DIE WIENER ELEGANTE. ORIGINAL-MODEBLATT. HRSG. VON F. KRATOCHWILL

F ..... Kratochwill



Die Wiener Elegante.

Abonnements-Preise:

Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 192 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 86 kr.

Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 60 kr., Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.

Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1.23 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.

Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.

Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Das Journal erscheint jeden 1., 7., 15. und 23.

Die lobende „Beilagen," welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und woraus sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:

1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren ꝛc.
3. Mantelets ꝛc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wägen
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. **№ 1.** **1. Jänner 1862.**

Ginevra die Blonde.

Roman nach dem Englischen von S. Rosenthal.

I.

Vor einigen Jahren war die Familie des Marchese von Gravina in einem der geräumigen Salons des von ihr bewohnten Palastes zu Genua versammelt. Die Sonne stieg langsam den Horizont hinab und ihre durch die breiten Fenster dringenden Strahlen ließen die längs der Wände in ihren vergoldeten Rahmen hängenden alten venetianischen Portraits gleich Feuergarben erglänzen, während, durch einen eines Rembrands würdigen Gegensatzes, der Hintergrund des Gemaches schon im Voraus in die Finsterniß der Nacht versunken schien. Dem auf einen prächtigen steinernen Balkon gehenden Mittelfenster gegenüber saß ein ehrwürdiger alter Mann, vertieft in einem großen Fauteuil von geschnitztem Holze. Die von den Gemälden wie von einem Spiegel zurückgestrahlte Sonne schien auf seinem knochigen nackten Schädel wie auf den wüsten Gipfeln der Apenninen schwankend zu erlöschen. Die Züge des alten Marchese von Gravina mußten einst edel und würdevoll gewesen sein; aber nun drückten sie nichts als eine ungemeine Schwäche des Körpers und des Geistes aus. Mittelst einer den alten Leuten eigenthümlichen Bewegung drückte er mit seinen nervigen und abgemagerten Händen die auf den Armen seines Fauteuils skulptirten Löwenköpfe. Er ließ mit einer Miene der Entsagung oder der Demüthigung traurig den Kopf sinken, was von dem angeborenen Adel seines Gesichtes einen auffallenden Abstand bildete.

Eine Dame, ebenfalls im vorgerückten Alter, jedoch mit einem Aussehen voll Kraft und Entschlossenheit, befand sich neben dem Fauteuil in der Tragweite der Hand des Greises, aber auf einem minder hohen Sitze. Der Ausdruck ihrer Physiognomie hatte etwas Schneidendes und Durchdringendes an sich. War es, daß sie an der Unterredung, welche sie lebhaft zu interessiren schien, Antheil nahm, war es, daß sie sich nur auf das Zuhören beschränkte, ihre Augen strahlten dabei gleichmäßig von einem Glanze der Lebhaftigkeit und einer Schlauheit, die sich fast bis zur List verstieg. Ueberdieß war ihre Haltung jene einer Person, welche, während sie einen gewissen Zweck erreichen will, sich dennoch in eine Art Gleichgiltigkeit zu hüllen und keinen scheinbaren Einfluß auf die von ihr angestrebte Entscheidung zu nehmen wünscht.

Zwischen dem Greisenpaar bemerkte man ein Mädchen von kaum achtzehn Jahren, welches, gelehnt an den Rücken eines antiken Sessels, sich abwechselnd vom Einen zu dem Andern wandte und mit einer ausgeprägten Festigkeit sprach.

Ginevra war ungemein schön, sie gehörte aber nicht zu jenen in Italien gewöhnlichen Schönheiten; sie besaß den rosigen und weißen Teint der Töchter des Nordens

und ihre langen Haare fielen in dichten goldenen Locken auf ihre Schultern. Diese Eigenthümlichkeit verschaffte ihr den Namen Ginevra die Blonde als Erinnerung an die Heldin Brandellos.

Die Möblirung des Salons war kümmerlich und armselig, obwohl man hin und wieder Spuren einer glänzenden Vergangenheit begegnete. Er trug die Livré des Elendes, aber eines würdigen und stolzen Elendes, welches weit entfernt von der schmutzigen Entblößung alltäglichen Unglücks, seinen Stand mittelst einer sorgfältigen Reinlichkeit zu verstellen und auszubessern sucht.

Der bescheidene Diener, welcher beim Beginne dieser Erzählung den Salon verließ, war übrigens die einzige fremde Person, welche die Trostlosigkeit und die beschränkten Hilfsmittel ihrer Herrschaft kannte.

„Liebe Mutter", sagte Ginevra mit einem gleich einem Liede harmonischen Tone der Stimme, „ich beginne das zu fassen, was Sie von mir verlangen, und es könnte sein, daß ich mich darein füge . . . . . falls kein anderes Mittel vorhanden wäre, unser Haus aufzurichten", setzte sie hinzu, die aus ihren schönen, sehnsuchtsvoll gegen den Himmel gewandten Augen fließenden Thränen zu verbergen suchend. „O lieber Vater", fuhr sie hierauf fort, einen ehrerbietigen Kuß auf die trübe Stirne des Greises drückend, „ist Ihnen schon jener feierliche Abend aus dem Gedächtnisse gekommen, an welchem nach einem von Ihnen bestätigten Versprechen, er sich zu mir wandte und den Himmel zum Zeugen meiner Schwüre nehmend, Verwünschungen über mein Haupt anrief, wenn ich ihn nicht durch drei volle Jahre erwarten würde . . . . und jetzt sind erst zwölf Monate abgelaufen."

„Ja, ja, ich erinnere mich daran, liebes Kind", stotterte der Vater.

„Wir erinnern uns an Alles", setzte die Mutter hinzu; „und die Versprechungen sind heilig . . . . Aber er versprach auch seinerseits, uns von seinen Bestrebungen in Kenntniß zu setzen und seitdem er Alexandrien in Egypten verlassen hatte, haben wir nichts von ihm gehört . . . Demnach ist es möglich . . . ."

„Möglich, liebe Mutter, daß Stürme oder die Wüsten stärker und brennender als sein Wille sind . . . . möglich ist er seinen Anstrengungen unterlegen und dann . . . . . o dann, liebe Mutter, wäre eine Trauer von drei Jahren nicht zu lange für das Andenken eines solchen Menschen."

Als Ginevra diese Worte mit einer steigenden Aufregung ausgesprochen hatte, nahm der schüchterne und sanfte Ausdruck ihrer Züge eine lebhaftere Färbung der Traurigkeit und fast der Strenge an; dann flossen ihre durch eine Weile unterdrückten Thränen um so reichlicher. Die Liebe, welche sie für den Abwesenden fühlte, war keine gewöhnliche. Er war so zu sagen mit ihr geboren und mit ihr aufgewachsen; Agnolo von Gravina war ihr Vetter; sie wurden zusammen erzogen und seit ihrer Kindheit schien die Vorsorge der Aeltern noch ein zarteres Band für sie bestimmt zu haben.

Agnolo war eine Waise und um drei Jahre älter als Ginevra. Er erreichte sein zwanzigstes Jahr als der alte Marchese ihm sagte, daß er ihn als Kind ohne Vermögen aufgenommen habe und daß der Augenblick gekommen sei, wo er trachten möge sich eines zu erwerben. Diese Mittheilung fand ihn voll Eifer und Muth zur Arbeit; aber sie verursachte doch einen einzigen beißenden Kummer; denn von diesem Augenblick an durchblickte er die Möglichkeit die Hand derjenigen nicht zu erhalten, deren Liebe seine einzige Hoffnung, seine höchste Freude war.

Durch ein Jahr verfolgten ihn seine Befürchtungen mit Erbitterung und er beugte sein Haupt unter der Last des Unglücks; aber endlich faßte er einen festen Entschluß; er versammelte die Familie und theilte ihr seine Liebe und seine Wünsche mit. Unterstützt von Ginevra bewarb er sich einzig um die Zusage, daß während der drei Jahre, welche erforderlich wären, um sein Glück in Indien zu versuchen, man ihn treulich erwarten möge.

„Sie haben mich immer hoffen lassen", sagte er, „o, meine theuersten Verwandten und zweiten Aeltern! daß Ginevra mir eines Tages angehören werde; und wir lieben uns so sehr. Ich kenne jedoch Ihre und meine Lage und ich sehe ein, daß Sie für Ihre Tochter um eine reiche und glänzende Heirat besorgt sein müssen; aber wäre es nicht vortheilhafter für Sie, wenn Ihnen der Wohlstand durch mich käme? Ich reise; mit Hilfe meines Degens oder meiner Arbeit bin ich gewiß reich zurückzukehren und mein fester Wille ist, daß Ginevra durch mein Streben eine der ersten Damen Genuas werde."

Armer junger Mensch! Er wußte nicht, daß für ihn keine neue Welt, wie für Cortez oder Pizzaro zu erobern war und daß in unserem positiven Zeitalter für einen Jüngling ein großes Herz oder überschwengliche Ideen nicht hinreichen, um ihn zum Admiral einer Flotte oder zum General einer Armee zu ernennen; er besaß nichts wie Glauben und Muth; wir werden sehen wie weit er es damit brachte. Der Marchese von Gravina und seine Gattin, war es, daß sie sich wirklich von dem ansteckenden Enthusiasmus Agnolos hinreißen ließen, war es, daß sie fürchteten, Angesichts der Hindernisse Ginevras schlummernde Leidenschaft zu reizen, genug, sie versprachen Alles, was Agnolo wollte. Ueberdieß hatte das Mädchen frühzeitig einen

eisernen Willen gezeigt, und selbst wenn man von ihrer Beharrlichkeit nichts zu fürchten gehabt haben würde, so ist es doch gewiß, daß sie in der Liebe ihres Vaters und ihrer Mutter einen beredten Anwalt gehabt hatte.

Das war vielleicht einer der Gründe, welche die ehrgeizigen Absichten der Marchesa hinsichtlich Ginevras, die nicht ganz Kind mehr war, einen Entschluß fassen ließ; so war es in dem Moment, als ihn Agnolo so ungestüm aus seiner väterlichen Sorglosigkeit gerissen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bilderkalender meiner Großtante.

Eine Erzählung v. A. von Sternberg.

(Fortsetzung.)

Der Juli zeigt den jungen Tobias, wie er von seinen Eltern Abschied nimmt; meine Tante spricht: Siehe da, mein Erstgeborener, der in die Fremde zieht! Ich kann ihm keinen Engel mitgeben, dagegen aber einen alten geprüften Freund unseres Hauses. Nun sitzen Tobias' Eltern und harren der Wiederkehr ihres geliebten Kindes. Bald darauf öffnet sich die alte Arche nochmals, und ich laß als weißes Täubchen in die dunkle, sturm- und wasserumnachtete Welt meinen Zweitgebornen fliegen. Wie sie hinflattern, die jungen Vögel, mit kräftigem Flügelschlag die Luftwellen durchschneidend! Halt! jetzt kommt auch noch der Dritte, das Nestvögelein, mein hübscher, blonder Junge mit dem Taubenblick und der sanften, weichen Glut auf den Wangen. O Welt, Welt, weißt du, wie's um's Herz einer Mutter bestellt ist? Welt, ich gebe dir mein theuerstes Gut, schone es! Fasse das Glück einer armen Frau mit weichen, zarten Händen an. Ich stehe mit dem Manne meiner Liebe an dem Fenster und schaue hinab die Straße, die meine drei Knaben gezogen. Das Abendroth glänzt auf der fernen Kirchthurmspitze; das kleine friedliche Dorf, durch dessen Straße sie zogen, liegt wie in Träume gewiegt. Das Kornfeld wogt, Vögel ziehen, es singt ein Wandrer, der des Weges kommt, ein wehmüthig Lied. Ich lege mein Haupt an die Schulter meines Gustav und rufe: „Herr, nimm uns das Glück und gib es den Lieblingen! Wir wollen darben, nur sie laß glücklich sein! — Ich geh' am Abend in's Dorf und bringe den armen Tagelöhnerfrauen, die Kinder in der Fremde haben, Almosen.

Der August-Monat zeigt die drei Männer im feurigen Ofen und meine Tante ruft: O Glut, o Schmerzensfeuer, o brennende Trübsal! Meine drei Söhne befinden sich im Kriege. Eine große Schlacht wurde geschlagen, sie sind mitten drin; die drei Männer sind im Feuerofen! Ich stehe dabei, sehe das Feuer brennen, kann's nicht löschen. Ich sehe die Männer, wie sie sich in den Flammen bewegen, und kann nur stumm meine Arme gegen den Himmel strecken und Gott mein offenes Herz zeigen. Ich habe meinem Manne keine Ruhe gelassen, wir befinden uns in der Nähe des Ortes, wo die große Schlacht geschlagen wird.

Der Donner der Kanonen wirbelt meine arme Seele zu immer neuen Schrecken auf. Ich liege auf meinem Angesicht im Staub und bete; ich zerre und reiße am Mantel Gottes und zeige mit furchtbaren Winken auf meine drei Männer: Diese soll er retten! Da tobt es mir durch's Gehirn: Wahnsinnige, warum gerade diese drei? Sind nicht tausend und aber tausend Mütter, die ebenso ihr Theuerstes im feurigen Ofen sehen? — Lehre deine Magd Demuth! rufe ich zerknirscht, und im nächsten Augenblick schreie ich wieder empor und will die ganze Welt verderben, wenn nur mein Eigenthum gerettet wird. Die drei Männer werden nicht gerettet; sie gehen unter, aber lobsingend und den Herrn preisend. Die rothen Wunden ihrer Brust sind die brennenden Rosen meines Passionskranzes. Ich geh' in mein Kämmerlein und demüthige mich vor Gott; ich ziehe an die Gewänder herben Leides, ich hülle meinen Leib in das kalte Grabtuch der Muttertrauer. Hinfort rührt keine Freude an dieß geweihete, der Ewigkeit erkaufte Herz. Ich sah sterben was ich liebte, soll ich noch lieben was sterben kann? — Ich habe meine Söhne begraben, ich komme von ihrem Todtenhügel, wie ich einst von ihrer Wiege kam, wenn ich sie in den Schlaf gesungen. August, du heißer Monat, wo die Saaten reifen, erinnere mich, daß auch ich Korn gesäet, und daß auch ich auf eine fröhliche Ernte hoffe.

Das Septemberbild zeigt den weisen König Salomo, wie er von der Königin Saba besucht wird, die ihm Geschenke bringt und ihm huldigt; die Tante sagt: Mein Mann wird zu einer hohen Stelle im Staat berufen, das Volk sieht ihn an und staunt, die Fürsten lieben ihn, er erhält der Welt Ehrenzeichen in Fülle. Die Königin von Saba macht sich auf, erscheint vor seinem Antlitz und huldigt ihm: ich mache die Reise in die Residenz, und besuche meinen Mann, den Minister, in den Prunkgemächern, die er bewohnt. Gustav eilt mir entgegen und drückt mich zärtlich an sein Herz, das immer noch das alte ist, oder vielmehr das junge, wie es einst war. Ich trete einen Schritt zurück, und beuge mich voll Ehrfurcht, wie es der Königin von Saba geziemt, Angesichts des Weisesten und Erhabensten der Sterblichen. Ich bringe ihm Geschenke, das heißt, meine zwei Töchter, die ich in der Einsamkeit auf unserem Landsitze erzogen habe. Diese Geschenke werden angenommen und die Königin von Saba wird belobt. Es folgen nun Festzüge in geschmückten

Gemächern, dann ein Tanz bei Hofe. Der weise Salomo tanzt eine Polonaise mit einer kleinen verwachsenen Hofdame, während die Königin von Saba, ihm nachfolgend, von dem Kriegsminister geführt wird. Man spielt und tanzt, und streitet witzig und anmuthig. O du altes Mutterherz, willst du nicht mehr lernen froh zu sein? Hängst du immer nach dem hin, was du verloren? Ja, ja, so ist's; es will keine Freude mehr zu mir in's Haus kommen.

Das Bild, das dem October vorangestellt ist, zeigt den armen Hiob, wie ihn mannigfache Plagen heimsuchen, und er von Gott hart geprüft ward; darunter die Worte meiner Tante: Wir verlieren durch den Treubruch eines Freundes einen großen Theil unseres Vermögens; mein Mann wird krank und muß sein Amt niederlegen. Trübsal im Hause, Trübsal außer dem Hause; das Glück und unsere Freunde wenden uns den Rücken. Hiob klagt und ich sitze an seinem Lager und tröste ihn. —

Ich grüße euch, ihr Tage mit dunklem Herbstflor umzogen, ich grüße euch, ihr Nächte, die ihr mir Kummer und Wachen statt Schlummer und Wohlbehagen bringet. Als ich im Lichte des Reichthums und des Glückes weilte, schlug mein Herz unruhig; jetzt da ich im Schatten sitze, fühle ich Frieden. Unser kleiner Haushalt wird jetzt ausschließlich von mir und meinen Töchtern geführt. Ermüdet schlafen die Mädchen am Abend frühe ein, ich aber bringe dann einen Pack Zeitungen hervor, setze meine Brille auf, rücke mich auf dem alten Lehnstuhl zurecht und lese meinem Hiob vor. Die leichtsinnige Welt hat immer Händel, und diese Händel beschäftigten Hiob's Geist und rufen früherer Tage Gedächtniß in dem Greise wach. Wir disputiren oft weit über Mitternacht hinaus. Der October ist der Monat der Weinlese: wir pflücken Beeren am Weinstock des ewigen Lebens. O Stille und Weltentfernung, wie seid ihr süß der Seele, die das Ewige sucht! Kommt, ihr Nächte voll Dunkelheit, ich will Licht schaffen.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Exponirte Liebe. — Warnung. — Nahrungssorgen. — Guter Rath. — Elisiums-Eröffnung. — Salomons des Weisen Ausspruch. — Adams Narcotisirung. — Die Nahrung des Herzens.

Die Religion gebietet uns, keinen Funken der Liebe zurückzuweisen, der uns von Außen her entgegengebracht wird. Mein Himmel, wo sollten wir am Ende mit all' der Liebe hin, die uns nur Einen Winter auf den städtischen Bällen exponirt wird?! Man könnte allenfalls einen Speditions- und Transitohandel damit anlegen. Die Zeit ist vor der Thüre, wo diese Wallfahrten der Damen nach den Tanzsälen beginnen und die besorgten Mütter ihren Töchtern Ausstellungen in Scene setzen. Mögen sie glücklich sein, diese edlen Besitzerinnen schöner Töchter und in dem neuen Jahre 1862 alle ihre holden Kinder unter die Haube bringen, die ihnen in den Vorjahren sitzen blieben.

Wir warnen nur die schönen Ballbesucherinnen den Schwüren und Liebesbetheuerungen der verderbten Männerwelt nie buchstäblich zu glauben, denn dies ist eine umlaufende Münze, die man in der Welt beständig austauscht, und die selten bei dem bleibt, der sie erhalten hat. Freilich ist es schwer Liebenden zu rathen. Das Herz bleibt immer ein Aufrührer und Empörer in uns, wenn wir ihm nicht freiwillig die höchsten Rechte vindiciren; es läßt sich keine Gesetze vorschreiben und beugt sich nimmer, so lang' es noch schlägt, ganz dem Willen des klügelnden Verstandes. Würden aber viele leichtsinnige Ehecandidaten daran denken, was es heißt eine Familie zu ernähren, wie die Prosa des Lebens die Poesie der Liebe zerstört, es würde sich Mancher besinnen die Stufen des Altars zu betreten, auf denen er so viele heilige Verpflichtungen übernimmt.

Unter allen Sorgen, welche ein Herz zerschmettern, einen Geist zerbröckeln können, gibt es keine schmerzlicheren als — Nahrungssorgen. „Das ist eine Trivialität", wird mancher Liebende sagen; „das Bischen tägliche Brod, was das sei gegen die Schmerzen der Liebe, die Qualen der Eifersucht, ja nur gegen den Stachel des unbefriedigten Ehrgeizes?" Ja wohl, Ihr schönen Seelen, das sagt Ihr, die Ihr satt seid! Ihr wißt nicht was Sorge heißt, wißt nicht was es heißt, die Nächte durch schlaflos liegen und dem dämmernden Tage entgegenzittern, weil wir noch nicht wissen, woher dieses Tages Nothdurft nehmen.

Häusliche Frauen zählen wir in der Jetztzeit zu den weißen Raben. Darum rathe ich allen jungen Leuten, die sich auf einem Balle nach einer Frau umsehen, daß sie nicht unter denen suchen, die zu allen Tänzen engagirt sind, sondern unter denen, die still in der Ecke sitzen und nur dann und wann aufgefordert werden. Ich wette Zehn gegen Eins, daß sie es nicht bereuen werden.

Als Vorläufer der heiteren Zeit, die uns nun bevorsteht, ging Herr Daum mit der Eröffnung des Elisiums voran, um das lebensfrohe Wiener-Völklein vorzubereiten auf allen Carnevals-Vergnügungen, die unsere Sinne zu reizen fähig sind. Wir befinden uns bei dem diesjährigen Arrangement nicht mehr wie früher in den fünf Welttheilen, sondern direct im Olymp, inmitten der Götterwirthschaft. Die Frau Venus mit ihrem Hofstaate hat den altgewordenen Pascha mit seinen Odalisken vertrieben, wir gelangen selbst, ohne Hinderniß, zum Jagdgebiet der keuschen Diana, das sich an der Stelle der früheren Eisenbahn-Abtheilung befindet. Meister Lehmann brachte bei dieser Gelegenheit seine geschmackvollen Decorationen wieder zur vollen Achtung und erwarb sich, wie immer, den Beifall des überaus zahlreichen Publicums. Wohl gibt es unter der Menge immer blasirte Menschen, die sich stets auf Salomon des Weisen Ausspruch berufen: Es gibt nichts Neues unter der Sonne! Salomon hatte leicht reden! Was war denn auch zu seiner Zeit Neues? Damals gab es noch keine Dampfschiffe, keine Eisenbahnen, keine elektrischen Telegraphen, keine Schießbaumwolle, keine Tantièmen, keinen Schwefeläther — nicht doch, Schwefeläther muß es schon bei der Erschaffung der Welt gegeben haben. Adam wurde, als man ihm eine Rippe nahm, narcotisirt, und zwar mit Schwefeläther, die Folgen zeigen es deutlich. Beim Schwefeläther, fühlt der Betäubte nichts von der Operation; nur nach dem Erwachen spürt er die Nachwehen. Ganz dasselbe war bei Adam der Fall. Er fühlte nichts von der Operation: als er erwachte, sah er, daß er eine Frau habe, dann spürte er erst die Nachwehen.

Die argen Männer halten die Liebe eben so für die Nahrung des Herzens, wie die Speisen für die Nahrung des Körpers, und — wer möchte wohl immer dieselben zu sich nehmen? Von den meisten Männern kann Niemand sagen, daß sie sich mit einer und der nämlichen den Appetit verdorben haben. L F—n.

Welke Blüthen.

Von David Stör.

In meiner Brust lag einst ein Garten
Voll Blumen meiner Phantasie,
Und pflegen wollt' ich sie und warten
Der Liebe Blüthen wie noch nie.

Da kam der Täuschungs Frost — entblättert,
War nun ihr Los ein still Verblüh'n,
Doch reinste Liebe trug vergöttert
Sie Himmeln der Erinn'rung hin.

Literarisches.

Vom Büchertisch.

C. A. Brachvogel, der berühmte Verfasser des Narciß, bringt einen neuen Roman; „Der Trödler", welcher, obwohl nur ein einfaches Bild aus dem Alltagsleben schildernd, doch das Interesse des Lesers in hohem Grade fesselt; denn die Charaktere sind prägnant und scharf gezeichnet, die Sprache ist sehr gewählt und das Ganze so wahr und lebensfrisch, daß aus jeder Zeile die hohe Begabung des Verfassers uns entgegentritt.

Ein sehr gelungenes Charakterbild des russischen Lebens und der Verhältnisse des mächtigen Czarenreiches liefert A. Th. Grimm in seinem Roman: „Die Fürstin der siebten Werst", welcher eine Handlung voll der überraschendsten Verwicklungen liefert, die Spannung des Lesers anregt und bis zur letzten Zeile festhält. —

Der bekannte Novellist Edmund Höfer bringt „Eine Geschichte von Damuls", welche eine Episode aus den so oft geschilderten Zuständen Deutschlands zur Zeit der französischen Kriege schildert; die Charaktere sind zwar ziemlich gut gezeichnet, doch ist das Ganze zu rhapsodisch gehalten und gefällt sich der Verfasser zu sehr in bizarren Bildern. —

Ein sehr reges Leben entwickelt sich gleichfalls am Felde der Journalistik und der Zeitungs-Literatur, indem für das neue Jahr nicht weniger als vier neue Zeitschriften in Aussicht gestellt sind und zwar eine Gemeinde-Zeitung, welche sich bloß mit in den Wirkungskreis des Gemeindelebens gehörigen Gegenständen befassen will. Ferner kündiget der beliebte Theaterdichter Friedrich Kaiser das Erscheinen eines neuen Witzblattes „Eulenspiegel" an, und ist von dem Verfasser Gelungenes zu erwarten. — Waldheim bringt eine neue illustrirte Zeitung, und der als tüchtiger Publicist bekannte Verfasser „der Zeitstimmen", Dr. Kolaczek, ist aus Leipzig hieher übersiedelt und ruft ein neues politisches Blatt „der Oesterreichische Botschafter" ins Leben, welches, der Probe-Nummer nach zu urtheilen, über tüchtige Kräfte zu verfügen scheint und Gediegenes in Aussicht stellt; — endlich tritt auch der allgemein geachtete, beliebte und hochbegabte Dr. Schuselka wieder auf die Bühne und beginnt eine Zeitschrift „die Reform," der wir, bei der großen Zugkraft, die im Namen des Unternehmers liegt, nur ein sehr günstiges Prognosticon stellen können; nur hätten wir gewünscht, Schuselka hätte dem deutschen Roman auch ein kleines Plätzchen gegönnt, und somit dem schönen Geschlechte auch eine kleine Concession gemacht, für welches seine Zeitschrift durch Beigabe eines gediegenen Romanes um so anlockender geworden wäre, als der Verfasser der Mann ist, auch in dieser Beziehung reformirend zu wirken und den deutschen Roman zu heben.

Einen sehr gelungenen Beitrag zur Geheim- und Culturgeschichte Oesterreichs liefert L. Lewis mit seiner Geschichte der Freimaurerei in Oesterreich, welche sehr interessante Daten und Mittheilungen enthält. W.

Feuilleton.

(Elisiums-Eröffnung.) Am Stefanstage fand die Wiedereröffnung des seit vielen Jahren so beliebten Belustigungsortes Elisium in ganz neuer und prachtvoller Ausstattung statt. Die fünf Welttheile wurden in olympischen Götterhallen umgeändert. Die vortrefflich gemalten Decorationen sind von Lehmann, Defer und Grünfeld. Der komische Maskenzug ist sehr ergötzlich. Herr Daum wird durch diese gelungene Veränderung in seiner unterirdischen Welt, wieder viele Menschen unter die Erde bringen. U.

(Diana-Saal) Am 11. Jänner findet in diesen höchst eleganten Saal-Localitäten der erste maskirte Ball mit überraschenden Arrangements statt. Herr Haffa wird Alles aufbieten, diese Bälle zu den interessantesten in dieser Faschings-Saison zu gestalten. Die Kapellmeister Strauße werden stets abwechselnd die Musik dirigiren. U.

(Porträt-Maler Schilcher) malt zur Ausschmückung des Sophienbadsaales 20 lebensgroße Bilder bekannter Künstler-Notabilitäten, worunter Frl. Coqui, Frl. Roll und noch mehrere sich befinden.

(Jakob Nagy.) Der bekannte ungarische Hirtenflöten-Virtuose wird demnächst in einem Hof-Concert in den Appartements der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Sophie mitzuwirken die Ehre haben. U.

(Frln. Wilhelmine Ullmayer) tritt wegen Mangel an Beschäftigung vom Theater an der Wien aus. Dieselbe begibt sich vorläufig auf Gastvorstellungen und später nach Deutschland in ein Engagement. U.

(Heinrich Lichtblau), der Commandant der kleinen Armee „Wunderkinder von Californien" im Theater an der Wien, hat in Anerkennung seiner Leistungen als Commandant und Obrist-Wachtmeister eine prachtvolle goldene Cilinder-Uhr erhalten. Derselbe soll dem Vernehmen nach in ein Militärstift kommen und für den Militärstand ausgebildet werden.

Frau Meergarté (Wahlman). Die geniale Künstlerin und Frau des rühmlichst bekannten Gymnastikers Meergarté, welche im Theater in der Josefstadt durch ihr ausgezeichnetes Spiel in dem Ausstattungsstücke „die Kinder des Pflanzers" so viel Furore macht, ist eine Schülerin des bekannten Schauspielers Herrn Boulet vom Theater an der Wien.

(Welche Jahreszeit ist die glücklichste?) In einer Gesellschaft, wo alte und junge Leute versammelt waren, wurde die Frage aufgeworfen: „Welche Jahreszeit des Lebens ist die glücklichste?" Nachdem die Gäste ihre Meinungen in verschiedener Weise darüber

geäußert, ward die Beantwortung dem Wirthe, einem würdigen Greise, der die Last von achtzig Jahren trug, überlassen. „Haben Sie — fragte er seine Gäste — die Baumgruppe vor meinem Hause bemerkt? — Nun, wenn der Frühling kommt und in der milden Luft die Knospen an den Bäumen aufbrechen, und sie mit Blüthen bedeckt sind, dann denke ich: Wie schön ist der Frühling! — Und wenn der Sommer kommt und die Bäume mit dichtem Laube bedeckt und in den Zweigen die Vögel singen, dann denke ich: Wie schön ist der Sommer! — Wenn der Herbst sie mit goldenen Früchten beladet und ihre Blätter ein glänzendes Gelb überzieht, so denke ich: Wie schön ist der Herbst! Und wenn es dürrer Winter ist und weder Blätter noch Früchte da sind, dann blicke ich durch die blätterlosen Zweige, was ich bis dahin nicht konnte, hindurch, und sehe die Sterne scheinen."

Theater-Revue.

(Theater an der Wien.) Montag den 23. v. M. fand in diesem Theater die Christbaum-Feierlichkeit zu Gunsten der kleinen Armee auf Veranstaltung der beiden Herren Directoren Pokorny statt. Es war eine imposante erhabene Feier. Vor dem Beginne des Festmales spielte die Duodez-Bande der kleinen Soldaten „das Gebet des Herrn" von Schubert, wo dann die Kinder von den beiden Directoren auf ihre Plätze geführt wurden. Jeder Knabe erhielt drei Speisen, ein Glas Wein, Backwerk und Nüsse. Herr Findeisen hielt eine würdige Anrede an die Kinder, welche mit einem Toast auf das Wohl Sr. Majestät endete. Auch Heinrich Lichtblau, der Commandant der kleinen Armee, sprach ein sehr sinnreiches Gedicht, welches mit stürmischem Applaus von dem zahlreich versammelten Publicum aufgenommen wurde, worauf Herr Alois Pokorny einen zweiten Toast auf das Wohl der kleinen Armee ausbrachte. Das Theater war sehr geschmack- und effectvoll ausgestattet. Vorne am Proscenium standen die Gewehre der dienstfreien Mannschaft in Pyramide und an beiden Seiten die zwei Kanonen. Statt den Kanonenkugeln waren Gugelhüpfe aufgeschichtet, wobei zwei Posten Wache hielten. Um halb 10 Uhr war die Festlichkeit zu Ende, welche mit der Ziehung der Christgeschenke für die Kleinen schloß. Diese Christabend-Festivität wird für diese Kinder lange eine angenehme Erinnerung sein. Donnerstag war die Vorstellung „die Wunderkinder von Californien" wieder bei ausverkauftem Hause; die Einnahme belief sich auf circa 1530 fl. C. M.

F. Ullmayer.

Modebericht.

(Paris.) Die reichsten Kleider werden, wie wir bereits gesagt haben, mit Schneppen und Draperien gemacht. Man zieht sie viereckig oder herzförmig halbgeöffnet vor. Für kleine Soireen sind viele sogar ganz aufsteigend und dennoch von sehr kurzen Aermeln begleitet. Die Kleider sind unten mit griechischen Verzierungen, Rauten, Ovalen, großen Festons und Bäuschchen garnirt, oder sind ganz glatt. Diese unten glatten Röcke vereinigen sich ziemlich gut mit der Form der Kasakenkleider, deren ganzes Vordertheil mit Schleifen oder Posament-Agrements verziert sind. Die Stoffe dieser Saison haben niedliche und gleichförmige Zeichnungen.

Wir sahen deren bei Gagelin, 83, rue de Richelieu, von den verschiedensten Farben und Qualitäten, mit kleinen griechischen Zeichnungen, mit doppelten Sternchen, mit Tüpfelchen oder mit kleinen Aehren versehen, sowie auch prachtvolle Taffete mit größeren Zeichnungen, und schöne graue, kastanienbraune neuroth- und tausendschönfarbige antike Mohre. Drei besonders bemerkenswerthe Kleider dieses Magazines sind: Eines von grünem gerippten Sammt, ohne Trennung an der Taille, nach hinten mit kegelförmiger Posamentarbeit von Soutage und Schmelz verziert, die nächst jeder Schulter schmal ausgeht und auf dem Rocke fortlauft. Ein ähnliches, rautenförmiges Agrement ist auf jeder Schulter anstatt einer Epaulette angebracht. Die gleiche Stickerei befindet sich auf dem kleinen Kragen mit sich auf der Brust öffnenden Aufschlägen, und reicht vorne wie hinten am Leibchen bis auf den Rock hinab.

Ein anderes Kleid, von grauem Taffet, ist unten mit einer Falbel versehen, an den Seiten geöffnet, um den unteren Rock sichtbar zu lassen, mit aufsteigendem Leibchen, mit kleinem Kragen von schwarzem Sammt, unter welchem vier Sammtstreifen ausgehen, die nach vorne bis zur Mitte der Brust hinabsteigen, und vier andere ähnliche Streifen reichen nach hinten bis zur Mitte des Rückens hinab. Die Aermel sind mit Mousketier-Halbparementen mit Stahlknöpfen versehen.

Ein Ballkleid von weißem Tüll ist mit einer Art Hufeisen von blauem Tüll verziert, von wo weiße Tüllbäuschchen hervorgehen. Wir sahen diese Verzierung schon mehrmals und immer mit bestem Erfolge durch das Haus Gagelin angewendet.

Diese Magazine, kürzlich erst wieder vergrößert und verschönert, besitzen auch viele Jacken von Tuch, Sammt oder Kaschmir, mit Stickereien von Seide, Schmelz und Stahl und Fransen mit färbigen glöckchenförmigen Quästchen garnirt; sowie Kaschmir-Shawle von allen Farben, gleichfalls gestickt und mit festonförmig ausgeschnittenem Rande oder mit hohen Spitzen.

Madame Bernard, 162, rue de Rivoli, macht immer viele Sarraux-Kleider, mit griechischen Verzierungen von Sammt oder Borten; Mohrkleider, mit breiten Rauten von verschlungenem Sammt garnirt und mit halbgeöffneten Leibchen, durch gleiche kleinere Rauten garnirt; andere Kleider, durch Sammtmedaillons mit Seidenstickerei verziert; die als Festons oder als Schlängelungen angebracht werden; und Ballkleider von Tüll oder Tarlatan, die tunika- oder schürzenförmig garnirt und mit Guirlanden von Windepflanzen durchschnitten, oder auch mit kleinen Blumen- oder Laubwerksträußen verziert sind.

Die Hüte sind fortwährend auf der Stirne und über dem Schirme sehr garnirt. Man sieht deren viele schwarze, mit weißen oder hochrothen Verzierungen, und einige andere jonquille-, kapuzin- oder vesuvfarbige. Einer von denen in dieser Farbenart, den wir bei Madame Alexandrine 14, rue d'Antin, bemerkten, war von jonquillefarbigem Sammt und kapuzinfarbig ausgefüttert, oben darauf mit feuerfarbigen Federn und schwarzen Spitzen verziert, und an der Innenseite mit Kapuzinerblumen.

Ein schwarzer Sammthut ist von einer breiten schwarzen Taffetbinde durchschnitten, hat einen Rand und ein Bavolet von rothem Sammt, als innere Binde rothe Sammtschlingen,

und an jeder Seite zwei kleine schwarze Federn, die sich nach innen winden.

Ein anderer, äußerst eleganter Hut ist von hellblauem Sammt, an der rechten Seite glatt und an der linken etwas gefältelt. In der Mitte ist ein heller Zwischenraum von Tüll, durch ein umgeschlagenes Blondenbärtchen überdeckt, das unten ein doppeltes gerundetes Ende hat. Ein blaues Taffetband, von der Mitte dieses Bärtchens ausgehend, rollt sich rings um die linke Seite des Hutes und beendigt sich an dieser Seite als Binde. Eine weiße Feder gleicht ganz am Rande des Schirmes einer Art Franse; an der Innenseite ist eine doppelte platte Schleife von blauem Sammt, mit einer Rose in der Mitte, mit kleinen Knospen über dieser Rose und mit größeren Knospen darunter. Eine weiße Blondenschlängelung, mit schwarzer Seide eingefaßt, umgibt die Gesichtsform, indem sie sich an jeder Seite ausschweift und sich unten beinahe schneppenförmig beendigt.

Viele Kopfzierden von Madame Alexandrine sind aus einer hohen hohlgestellten Fältelung von Band oder Sammt gebildet und haben wie eine Art Hahnenkamm über der Stirne. Eine derselben, von schwarzem Sammt, ist mit Goldschnürchen eingefaßt und mit Goldähren vermischt, und beendigt sich nach hinten durch eine Schleife. Andere, von neapolitanischer Form, sind über der Stirne viereckig und beendigen sich durch einen kleinen Schleier.

Ein hübscher Hut, für ein junges Mädchen geeignet, ist von schwarzem Sammt, in der Diademform, und auf der Seite mit einer großen Weide verziert.

Unter den neuen reizenden Hüten des Hauses Desprez, 38, boulevard des Italiens, erwähnen wir heute folgende: Den sogenannten Amélie, von grauem Filz, mit einer platten blauen Sammtschleife und grauer Feder in ihrer Mitte verziert, sowie mit einer Perlhuhnfeder. — Den Newport-glocken-Hut von schwarzem Sammt, mit zwei verschlungenen, weißen und schwarzen Straußenköpfen. — Eine russische Toque von Sammt, mit Bisonpelzwerk umgeben. — Einen anderen, für ein Kind von vier bis sechs Jahren, mit Astrachan umgeben und mit einer Reiherfeder verziert. — Einen Hut Mignon, ringsum mit einer Feder und mit einem Straußenkopfe verziert. — Einen gewölbten Matrosenhut, mit façonnirter Sammtbordirung und Plüschpompons. — Und endlich Käppchen von Sammt, mit rother Binde, für kleine Knaben von sieben bis zehn Jahren.

M. de F.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten zu den Modebildern Nr. 669—670 und 671.

3. Ball-Entré in Naturgröße wird von rosa Seide verfertigt und am Rande mit Schwanenpelz verbrämt.

2. Neueste Ball-Camaills, Coiffüren, Kopfputze, Ballkränze ꝛc. Pariser- und Wiener-Erzeugnisse.

4. Neueste Stoffe für Ball- und Soiréekleider und Aufputze. Die Preise werden in der kommenden Nummer angegeben werden.

5. Neue Art Cabriolet mit zwei Sitzen, entworfen und gezeichnet von Herrn Melaun, Wagenjournal-Zeichner.

6. Stick- und Häkelmuster, Kunstschule weiblicher Arbeiten u. zw.: Nr. 1. R. M. — Nr. 2. M. R. Blumenstickerei. 3. Manchette. — Nr. 4. Kragen, Minutstickerei. — Nr. 5. Clara in Hochstickerei. Nr. 6 und 7. Kragen und Manchette in englischer Stickerei. — Nr. 8. Polstereinsatz in englischer Stickerei. — Nr. 9. Der Name Anna Blumenalphabet. — Nr. 10. Clemence in derselben Art. — Nr. 11. und 12. Soutage-Verschnürung auf die sogenannten Medicischleifen. — Nr. 13. Francine in Hochstickerei — Nr. 14. Streifen in Güp.-Stickerei. — Nr. 15. Einsatz zu Aermeln ꝛc. — Nr. 16. Streifen in Hochstickerei. — Nr. 17. Borduren zum Häkeln. — Nr. 18. Das Eck eines Sacktuches mit V. und E. in Hochstickerei.

7. Wiener und Pariser Herrenmoden, erstere mit 3, letztere mit 6 Figuren.

8. Mustertafel zu den Wiener-Herrenmoden nebst verschiedenen slavischen Kopfbedeckungen und Anzügen für die jetzige Saison.

Modebild Nr. 671.

Wiener und Pariser Moden.

Ball-Toiletten.

(Nach Original-Zeichnungen.)

1. Kopfputz; weiße Rosen mit grünem Sammt gemengt. Kleid von blaugrauem Glanztaffet mit grünen Blumen. Die Jüpe ist mit grünen Bandeaux, an welchen schwarze Spitzen sich befinden, verziert. Das runde Leibchen hat zum Aufputz drei Reihen Schoppen, über welche Leibrevers angebracht sind, zugleich vorne Schößchen bilden und an den Seiten mit Knöpfen geziert sind; griechische Aermel von Illusion, über welche runde Epauletten angebracht sind. Glacé-Handschuhe; reiche Bracelets; Ballschuhe.

2. Kopfputz, aus weißen Federn und Rosen gebildet. Kleid von rosa Krepp mit Doppeljüpe, wovon die obere mit Rüchen und Rollen geziert ist. Das Marien-Leibchen ziert eine dem Schoßaufputz entsprechende Berthe; die Aermelchen weiß mit durchsichtigen Epauletten, Glacé-Handschuhe; mit Gold emaillirter Fächer.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. L. F. in W. Herzlichsten Dank für Ihre Wünsche und den vermeinten Trost. —

Hrn. O. J. in B. Im Laufe des kommenden Monats.

Hrn. F. U. in W. Die Notiz, die Sie beachten, war schon in unserem Blatte abgedruckt.

Hrn. F. L. in Gmunden. Der Nachtrag der Novelle ist uns zugekommen.

Mad. J. A. in Graz. Unser Project wird bald zur Ausführung kommen.

Frau Baronin C. in W. So gerne als wir Ihren gütigen Antrag annehmen möchten, so müssen wir ihn diesmal ablehnen, da bereits die Zeichnung unseres kommenden Bildes vollendet ist, bitten jedoch uns nicht zu zürnen.

Hrn. O. H. in W. Das Unternehmen d. M. f. welches wir mit Ihnen letzthin besprochen haben, kann von uns erst in 2—3 Monaten in's Leben treten, daher Zeit zur gehörigen Ausführung.

Hrn. F. R. in W. Es liegen mehrere Briefe für Sie in unserem Bureau.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. F. M. in Warasdin. Es thut uns sehr leid, daß gerade Sie das treffen muß, daß die Blätter so oft ausbleiben, wir schicken dieselben gehörig an sie ab. —

Frau Baronin G. geb. Z. in K. Der Kranz von Nr. 669 feinster Gattung kommt auf 6 fl. zu stehen.

Hrn. M. H. in Oedenburg. Die Centimeter und die Tabellen sind bereits an Sie abgegangen.

Hrn. W. N. in Znaim. Wir bedanken uns.

Hrn. A. G. in Pest. Die verlangten Modelle bringt Ihnen unser Comissionär Herr G. gleich die ersten Tage selbst.

Hrn. M. K. in Wilhelmsburg. Es ist derselbe Preis wie des Jährigen Abonnements.

Hrn. E. M. in Neustadtl. Wir werden Ihren Antrag berücksichtigen, doch nicht anstatt des M. S. höchstens zu jeder Saison.

Mad. J. B. in Graz. Herzlichsten Dank für das Präsent, wir bleiben Schuldner.

Hiezu eine Beilage.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten."

1. Jänner 1862.

Moden-Bericht.

Herren-Moden.

Unter technischer Leitung des Herrn Franz Lowetinsky.

So nahe vor den lustigen Faschingstagen concentrirt sich die volle Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse der Toilette auf diese Zeit, wenngleich wir es vielleicht nur mehr mit den schwachen Abdrücken früherer Glanzperioden zu thun haben. Die Zeiten, denen man sprichwörtlich nachsagt, daß sie sich ändern, bleiben ihrem Charakter und Wesen nach immer dieselben; sie treten uns nur wechselnd in der Form entgegen. Der Fasching ist derselbe lustige Patron, der er früher war, aber er macht zu den bösen Zeiten ein saures Gesicht, und wir sind veranlaßt Zeit und Umstände mit in Betracht zu ziehen, unsere Vergnügungen zu reduciren und die Ausgaben der Toilette zu specificiren, damit sie mit den Zeitverhältnissen gleichen Schritt halten.

In dieser Richtung gehen die Herren der Schöpfung mit männlichem Muth voran; sie calculiren die Cassen als strenge Rechenmeister und mit dem Schneider werden ernste Debatten geführt, deren Resultat stets darauf hinausläuft: Elegante Arbeit, aber billige Preise.

Das klingt wie ein Widerspruch; aber es gibt Mittel und Wege, wodurch wenigstens der Schein befriedigt wird, und dieser spielt heute eine Rolle von hoher Bedeutung; denn würde man nicht allein diesem sein Recht einräumen und gewissenhafter das „Für und Wider" abwägen, so kämen wir zu dem altbewährten Schlußsatze: Was billig ist, ist theuer.

Aber neben den Ansprüchen auf möglichst geringe Ausgaben läßt man doch die Mode nicht ganz außer Acht; es ist dieß eine kleine Schwäche unserer Eigenliebe und wer wäre davon ganz freizusprechen? Was ist modern? Diese Frage richtet sich zuerst an uns und wir müssen Rede stehen. Für Soirée und Ball ist der Frack noch immer unvermeidlich; seine Form ist durch eine gewisse Größe und Weite ausgesprochen, Taille und Schoß sind lang, die Aermel sind weit und am Handgelenk etwas enger, jedoch nicht in so auffallender Weise als wie in der früheren Saison; auch den Kragen verarbeitet man nicht mehr ganz so schmal, er nimmt vielmehr eine natürlichere und ungezwungenere Form an, indem er an Breite gewonnen hat.

Modebild Nr. 1.

Wiener und ungarische Moden.

1. (National-Costüm.) Carrirte Pantalon, verschnürter Attila, Ueberwurf mit Pelz verbrämt, ungarische Pelzmütze.

2. Salon-Frack, weißes seidenes Gilet, weiße Cravate, Glacé-Handschuhe.

3. Frühjahrsrock von braunem Tuche, carrirte Pantalon; Kaschmirgilet; schwarze Cravate. Die Schnitte zu dieser Toilette befinden sich auf der beigegebenen Mustertafel.

Bestellungen auf Mode- und andere Artikel übernimmt auch im gegenwärtigen Jahre das Comptoir der „Wiener Eleganten" gegen baare Geld-Einsendungen bereitwilligst.

Gewerbliches.

Gegenüber der amtlichen Kundmachung findet sich die Wiener Genossenschaft der Herren-Kleidermacher zu der Erklärung verpflichtet, daß sie es als ihre vorzüglichste Aufgabe betrachtet habe, ihren Angehörigen durch Uebernahme der ärarischen Arbeiten einen neuen Erwerb zuzuführen, in Folge dessen sie ihre Offerten den Behörden eingereicht habe, wo sie allerdings die erwartete Zustimmung nicht gefunden, obwohl die Genossenschaft es anerkennt, daß dieselben jede Auskunft mit größter Bereitwilligkeit ertheilt haben. Die Preise der zur Lieferung beurtheilten Stoffe waren zur Zeit als die Offerten eingereicht wurden, im fortwährenden Steigen und dennoch mußte das Angebot gemacht werden; seit dieser Zeit haben sich die Preise etwas ermäßigt, was sich aber bei dem großen Lieferungsvertrag schon allein beim Stoff für die Montirungsstücke auf die Summe von 75,000 öst. W. beziffert. In dieser Weise konnte allerdings gegen die heute zu stellenden Bedingungen eine ansehnliche Differenz sich ergeben, allein es hätte ebenso gut auch das Gegentheil statthaben können und dann hätte die Genossenschaft ebenso gut für den Verlust einstehen müssen. Z.

N. B. Nachträglich bringen wir in Erfahrung, daß die Genossenschaft ein neues Offert eingereicht hat, das seiner Erledigung entgegensteht. Die Redaction.

Theorie und Praxis.

Unsere in der November-Nummer gebrachte Notiz bezüglich der Uebernahme ärarischer Arbeiten von Seiten der Kleidermacher-Genossenschaft, findet seine Widerlegung durch einen Artikel der Wiener Zeitung. Die Morgen-Post bespricht die Angelegenheit folgendermaßen:

„Bekanntlich haben die Behörden den Versuch gemacht die Montirungs-Arbeiten im Wege der Privat-Industrie anfertigen zu lassen, die Erfolge des Versuches entsprachen aber, wie eine eben veröffentlichte amtliche Kundmachung unverholen ausspricht, in keiner Weise den gehegten Erwartungen; denn obgleich bereits vor einem halben Jahre durch ein vorläufiges Aviso die Absicht der neuen Lieferungsart kundgemacht und später eine allgemeine Aufforderung zur Lieferung fertiger Monturen erlassen wurde, hat sich doch weder eine den Namen Concurrenz verdienende Zahl von Unternehmern eingefunden, noch haben die wenigen abgegebenen Offerten zu einem befriedigenden Resultat geführt.

Allerdings hat die Wiener Schneidergenossenschaft ein Offert auf die Lieferung von 25000 Garnituren Montirungsstücken nebst Bettzeug eingebracht, allein es wurden darin solche Preise gestellt, daß dem Militär-Aerar die Anfertigung der zu liefernden Sorten in der eigenen Regie, nach den für das Jahr 1862 erzielten Materialpreisen, selbst mit Hinzurechnung von 15% Regie-Unkosten um ein Beträchtliches billiger zu stehen kommt und somit die Ueberlassung der Lieferung an Monturstücken und Bettsorten an die gedachte Genossenschaft nur mit neuen Opfern für die Staatsfinanzen möglich geworden wäre.

So lange daher die Offerte die eigenen Erzeugungspreise übersteigen, wären die Militärbehörden auch für die Folge nicht in der Lage von einer beabsichtigten Lieferungsübernahme Gebrauch zu machen."

Die Einzelheiten, die diesem mißglückten Versuche zu Grunde liegen, sind uns im Augenblick nicht zur Hand, weßhalb wir genügend entschuldigt sind, wenn wir mit einem Urtheil über diese Angelegenheit zurückhalten. Die Theorie wird allerdings der Sachlage mit der Frage entgegentreten: „Warum nützt unsere Industrie das gemachte Anerbieten nicht aus?" Doch nun fragt es sich, was darauf die Praxis für eine Antwort zu geben hat.

An ordinärer Arbeit und an solcher, die geringeren Gewinn abwirft, war immer weniger Mangel, und wenn dem Arbeiter für diesen speciellen Fall die Wahl zwischen Civil und Militär freisteht, mit der Aussicht auf gleich lohnenden Verdienst, so würde derselbe sich gewiß für die erstere entscheiden, weil er mit derselben eher vertraut und weil sie ihm überhaupt weniger Schererei macht. Dem Meister steht nicht einmal die nöthige Unterstützung von Seiten des Hilfspersonals zu Gebote, das für diesen Zweck erst eigens abgerichtet werden muß, und wieweit dieß, gegenüber allen in Betracht zu ziehenden Verhältnissen rathsam erscheint, kommt hierbei ebenfalls in Frage. Wenn man von der Herbeiziehung der Frauen zu dieser Arbeit gesprochen hat, so kann man sich mit geringer Mühe davon überzeugen, daß das ebenfalls ein müßiges Project ist, denn unser weibliches Arbeitspersonale zieht es vor, für weniger Lohn in den Fabriken zu arbeiten, und wenn sie selbst jetzt und später in diesen keine Arbeit finden würden, so tröstet sie die Voraussetzung, daß sie dort doch einmal ankommen könnten und in der Zwischenzeit fallen sie entweder den Ihrigen zur Last, oder suchen sich auf sonst eine Weise durchzuschlagen, was in größeren Städten immer leicht möglich ist. Z.

Die Sonntagsfeier des Arbeiters.

Unsere Journalistik hat mit gerechter Entrüstung gegen die sogenannte „blaue Montagsfeier" geeifert, aber nirgends hat man das Grundübel an der Wurzel anzufassen verstanden. Ein hier erscheinendes Tagesblatt hat sogar im Widerspruche mit der eigentlichen Ursache des Uebels die Sonntagsarbeit befürwortet.

Gerade hier ist der Boden, auf welchem diese Erscheinung mit allen ihren Auswüchsen wuchert. Diejenigen Gewerbe, die die Heilighaltung des Festtages bei Seite setzen, stellen anerkanntermaßen zur blauen Montagsfeier das größte Contingent, und wenn die ungünstigen Zeitverhältnisse nicht auch hier rückwirkend sich äußerten, hätten wir es mit weit größeren Dimensionen zu thun.

Der Arbeiter thut sich darauf etwas zu Gute, am Sonntage gearbeitet zu haben und entschädigt sich dafür am Montage zum doppelten Nachtheil für seine finanzielle Lage; den Rest seiner Baarschaft, der ihm vom Sonntag geblieben, verjubelt er am Montag, und verurtheilt sich für die übrigen Wochentage zu einem unfreiwilligen Fasten. Daher rührt auch zum Theil die Unverläßlichkeit unserer Arbeiter; lassen wir ihnen also den Sonntag ungeschmälert, und nachdem er an dem Tage gefeiert hat, der zur Ruhe bestimmt ist, wird er sich mit der vorgeschriebenen Ordnung wieder zur Ordnung gewöhnen und beide Theile werden dabei gewinnen.

Es gibt Gewerbe, die grundsätzlich und gewohnheitsmäßig Sonntags arbeiten und doch gehört nur ein ordnender Sinn dazu, diese üble Gewohnheit zu beseitigen; denn die Vortheile der Sonntagsarbeit lassen sich nirgends beweisen, wohl aber gibt es für die nachtheiligen Folgen viele sehr gewichtige Gründe.

Das erfahrene Urtheil wird bestätigen, daß die an Sonn- und Festtagen gefertigte Arbeit von mehr als relativer Bedeutung ist, und daß sie ohne jeden Nachtheil leicht entbehrt werden kann.

Es ist ein göttliches Gebot: „Du sollst sechs Tage arbeiten, am siebenten sollst du ruhen," und die Geschichte lehrt uns durch ein Beispiel, daß menschliche Gesetze dieses Gebot nicht aufheben können. Z.

Der „Fortschritt" brachte vor einigen Wochen eine Notiz, worin er die Wiener Kleidermacher beschuldigte, daß sich Niemand gefunden hätte, der zur Uebernahme der ärarischen Arbeiten die Caution hätte leisten wollen.

Dagegen spricht sich nun der Genossenschafts-Vorstand aus, indem er anführt, daß mehrere angesehene Kleidermacher den Betrag von 300.000 fl. gezeichnet hätten und außerdem erbötig gewesen wären, diese Summe sogleich in Baarem zu erlegen. Außerdem wäre das Offert der Wiener Kleidermacher-Genossenschaft noch durch das derselben zugehörige Haus im Werthe von 160.000 fl. gedeckt gewesen, worauf über einen Antheil von 80.000 fl. als disponibel zu verfügen gewesen wäre. Eine größere Deckung würde für solche Arbeiten wohl schwerlich wieder geboten werden, fügt diese Entgegnung hinzu. Z.

Wie wir in unserer früheren Nummer den Lesern mitgetheilt haben, hat der Wiener Gemeinderath beschlossen auf Kosten der Commune zwanzig Handwerker zur Ausstellung nach London zu schicken; einen gleichen Beschluß hat der Gewerbeverein gefaßt und vorläufig die Zahl der Bewerber auf sechzehn dem Gewerbestande Angehörige bestimmt. Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Ludwig hat zu diesem Zweck 500 fl. beigesteuert.

Die Anmeldungen, die bereits beim Gemeinderath eingelaufen sind, sollen so zahlreich sein, daß die Auswahl sehr schwierig werden dürfte. Z.

(Weinstein.) Unsere Landwirthe und Winzer lassen sich noch immer eine ergiebige Einnahmsquelle entgehen. Man kann mit Sicherheit behaupten, daß in Oesterreich kaum die Hälfte des Weinsteins gewonnen wird, den man gewinnen könnte. Große Mengen dieses werthvollen Rohproductes (der Ctr. Weinstein ist in den letzten Jahren bis zu 62 Gulden bezahlt worden) werden jährlich mit der Weinhefe weggeschüttet, indem man es nicht beachtet, daß bei der Gährung des Mostes sich Hefe und Weinstein als feiner Schlamm absetzt, und daß die weggeschüttete Hefe 7 bis 9 Percent Weinstein enthält. Die hiesige Handelskammer schlägt daher in ihrem Jahresberichte mit Recht vor, daß von Seiten der Gemeinden der Benützung der Weinhefe zur Gewinnung von Weinstein mehr Rücksicht geschenkt und die Anlage kleinerer, gemeinsamer Brennereien veranlaßt werde.

Erinnerungen aus Paris.

(Von Otto Hockenholz.)

(Fortsetzung.)

Der Wagen hält — die Banda schweigt; — zierlich schwingt sich der Künstler, in der Hülle von Tricot — aus dem Innern des Räderkastens; sein hauptsächlicher Schmuck ist eine dreifache Halsschnur, an der sich ganze Zähne, oder Zahnstücke, ekelhaft zerfressen, aufgereiht befinden. Dieser Mann bietet sich für Operationen an und preist seine Kunst, jeden Schmerz sofort stillen zu können, mit einer Beredsamkeit und einem Feuer, mit so vieler Wahrheit und Ehrlichkeit in seinen Zügen, daß sich der verständige Deutsche fragen muß, was mehr zu bewundern ist, diese Kunst zu lügen, diese Beredsamkeit, oder die Leichtgläubigkeit der Menge, die ihm zuhört und von ihm kauft?

Als warnendes Beispiel zeigt er die Sammlung seiner Zähne und sucht unter diesen den ekelhaftesten hervor, um ihn von Hand zu Hand wandern zu lassen. Endlich hat sich unter den Zuschauern ein Zahnleidender gefunden und gibt sich für eine Operation her. Der Künstler zeigt die Unfehlbarkeit seiner Meisterhand unter allen möglichen Wendungen des Körpers und mit unversiegbarem Wortschwall; während dessen die chinesische Bande ein neues Attentat auf Meyerbeer's Krönungsmarsch aus dem Propheten begeht, ist die Operation beendigt, und eine Zahntinktur hat das Uebrige gethan, den Kranken für alle Zeiten von Zahnleiden zu befreien. Jetzt beginnt die eigentliche Pointe des Ganzen, der Verkauf der Zahntinktur; alle Welt kauft dieses Fabricat mit seiner seltenen Heilkraft und der Mann im Tricot hat seinen Zweck erreicht: er hat die Menge betrogen, aber er hat sie lustig betrogen. Das ist die große Nation, die Trägerin der Civilisation, die leuchtende Fackel der Cultur und die Repräsentantin des Fortschrittes.

Wenn man als aufmerksamer Beobachter durch die Straßen von Paris promenirt, für Alles ein helles Auge und ein wachsames Gehör, so bückt sich vielleicht urplötzlich ein mit geringer oder geringster Eleganz Gekleideter zur Erde; erschreckt glaubt man an ein Unglück, aber der Mann mit dem genial geknüpften Halstuch breitet behende ein Taschentuch auf die Erde, das einen bescheidenen Vorrath von Bleistiften — sein ganzes Waarenlager — enthält. Mitten auf den Fußsteig kramt er seine „neuesten Artikel" aus; der unermüdliche Schwätzer lockt die Käufer durch die Geläufigkeit seiner Zunge und die Gewandtheit seiner Rede, denn Jedermann weiß, daß seine Waare um jeden Preis zu theuer gezahlt ist; man hört ihm zu, man lacht und kauft.

Der Verkäufer hat seinen Zweck erreicht, er hat seine Waare an den Mann gebracht und der nächste marchand de vin entschädigt ihn für seine Mühe. Oder es kauert am Wege ein Müßiggänger in der Gestalt eines steinezerschlagenden Herkules. Dieses Genie zerschlägt aus purer Erkenntlichkeit für das nicht rückzahlbare Darlehen von einigen Sous alle Arten von Steinen mit der unteren Fläche der Hand. Auch dieser würdige Jüngling begleitet seine Kunst mit einer reichen Auswahl von überflüssigen Bemerkungen, die nichts destoweniger aufmerksame Zuhörer finden und ihm Kupferstücke in Menge eintragen.

Um eine Drehorgel sammelt sich eine kleine Anzahl Kunstbedürftiger, denn der Drehorgelspieler trägt seine neuesten Melodien vor und verkauft zu einem Spottpreise die neuesten Erzeugnisse dichterischer Thätigkeit an das Publicum. Durch den Ankauf eines solchen chanson erwirkt man zugleich das Recht, sich nach den Tönen des Werkels die Melodie einzuüben, und Alt und Jung umgibt dasselbe, um sich Text und Singweise eigen zu machen.

Nach beendetem Studium zerstreut sich die Menge, um nach einer Pause neuen Käufern und neuen Sängern Platz zu machen. Der Arbeiter mit der Blouse, der thönernen kurzen Pfeife und der absichtlich schief auf das Haupt gestülpten Kappe trägt die neue Melodie in die Werkstätte; die Grisette nimmt sie mit in ihr bescheidenes Dachstübchen, um sie bei nächster und bester Gelegenheit ihren Colleginnen zum Besten zu geben, und der simple Bauer endlich hat den Text im Sack und die Melodie auf der Zunge, die er beide bei seiner Rückkehr nach den Provinzen verpflanzt. In Paris hat Alles seine speciellste Bedeutung, die sich selbst dem sonst unbeachteten Instrument und ihrem Eigenthümer mittheilt. Dieser simple Melodienkasten hat sich nicht immer mit den leichten angenehmen Melodien und den Liebesaffairen beschäftigt; wenn er auch die ersteren beibehalten hat, so hat es doch Zeiten gegeben, wo auch er seine Mission zu erfüllen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.



1. Jänner 1852 — **Elegante,** — No. 671

Wiener und Pariser-Moden.

Kopfputze v. Mlle Alexandrine. Toiletten aus den ersten Ateliers. Stoffe v. Hrn Dindl u. Schuster.
Aufputze v. Mme Kratochwill. Ballhandschuhe v. Hr Spitzmüller. Schmuck v. Hr Swoboda. Fächer v. Hr Klein.



Technisch





1. Jänner 1862. — No 1.

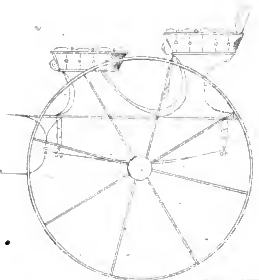
Wiener-Moden.

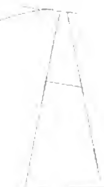
(Galanthome)

Original-Modeblatt.

Verlag. Stadt. Schwertgasse No 357.

Druck v. Soukup





Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr., Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 85 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semestr. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semestr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.

Die industr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren rc.
3. Mantelets rc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputz in natura.
5. Möbel oder Wägen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXI. Jahrgang. — № 2. — 8. Jänner 1862.

Ginevra die Blonde.

Roman nach dem Englischen von S. Rosenthal.

(Fortsetzung.)

II.

Die Marchesa von Gravina war im Grunde eine treffliche Frau, wenn ihr auch jene ritterlichen Gesinnungen, welche den Grundcharakter ihrer Familie bildeten, gänzlich mangelten.

Als sie in Uebereinstimmung mit ihrem Gemale den an ihren Neffen sie bindenden Schwur ausgesprochen hatte, hatte sie keineswegs die Absicht, wenn der Zufall eine Gelegenheit bieten sollte, ihn zu übertreten; aber je mehr sich diese Scene aus ihrer Erinnerung entfernte, je mehr erlesch die aufrichtige Regung, die sie damals empfand, in ihrem Herzen. Anderseits verdrängten die immer dringlicher gewordenen Bedürfnisse des täglichen Lebens bald jeden anderen Gedanken.

Wahr ist es, daß die Lage der Gravina's sich immerwährend verschlimmerte. Andrea, der einzige Diener des Hauses, meldete eines Tages, sich den Rest seiner Haare ausraufend, daß zum Soupé nichts wie getrocknete Früchte im Hause wären und daß nach seiner Meinung es wohl Zeit wäre, daß **die Blonde**, so nannte man vertraulich Ginevra, einen fürstlichen Millionär heirate.

Zu jeder anderen Zeit würde dieses Auffahren selbst eines alten und ergebenen Dieners, wie Andrea einer war, als eine Unverschämtheit angesehen worden sein, aber in Betracht, daß ein solcher Rath nur von der unerträglichen Noth in dem Schooße des alten Palastes ihrer Ahnen erzeugt werden konnte, ergriffen sie ihn wie eine himmlische Enthüllung.

Der Marchese von Gravina galt immer für einen im Puncte der Ehre gewissenhaften und strengen Mann, so zwar, daß, als er einmal geschworen hatte, nicht eher die Fußbekleidung abzulegen, bis er sich an einem Herrn, der ihn beleidigt hatte, gerächt haben wird — und dieser Herr hatte sich mittlerweile in eine entfernte Provinz begeben — da behielt er seine gespornten Stiefel durch sechs volle Monate am Fuße. Nach Verlauf dieser Zeit erfuhr er den Tod seines Gegners; er berief dann ein Ehrengericht zusammen, welches zu seinem Glücke entschied, daß dieses traurige Ereigniß ihm als Genugthuung diene. Dann erst gestattete der Marchesa, daß man seine armen angeschwollenen und leidenden Füße von ihrem Gefängniß befreie. Ach! der Marchese veränderte sich seit jener Zeit wohl stark; nicht daß er von seiner ritterlichen Tapferkeit etwas eingebüßt hätte, aber Alter und Leiden hatte seine Willenskraft gebrochen. Seine Gattin vermochte es schon, ihn zu bewegen ein Unrecht zu begehen, besonders da sie durch drei Stunden lebhaft und heftig, ohne sich zu unterbrechen, gesprochen

hatte. Unter solchen Umständen genügten drei Tage der Klagen, um den Marchese zu bestimmen, von dem seinem Neffen gegebenen Versprechen abzukommen.

„Ginevra," sagte die Marchesa, „war noch sehr jung, als sie ihrem Vetter Treue gelobte; es wäre grausam, wenn das Mädchen genöthigt würde die dem Kinde entlockten Eide zu halten."

Dieser Scheingrund fand Eingang in dem Geiste des alten Mannes und als Ginevra Einwendungen dagegen machen wollte, gebot ihr der Vater zu schweigen. Die Marchesa ergriff diese Gelegenheit, um zwei Worte zu Gunsten eines jungen deutschen Prinzen fallen zu lassen, welcher, nachdem er Ginevra in der Kirche gesehen hatte, sie verfolgte und sich in der Straße, wo sie wohnte, einen Palast miethete. Andrea's Wort war daher nicht zufällig ausgesprochen, er hatte wirklich einen Fürsten im Sinne.

In der That sendete der fragliche Fürst Blumen, veranstaltete Ständchen und kurz schon an demselben Morgen bewarb er sich um die Ehre zugelassen zu werden, um seine Aufwartung zu machen, unter dem Vorwande, einen prachtvollen Correggio zu besehen, der wie durch ein Wunder vor dem Mißgeschicke der Familie Gravina gerettet wurde. Der Marchese bewahrte das Bild trotz der Drangsale, damit sein Elend nicht ruchbar werde.

Es handelte sich darum, Ginevra die Nothwendigkeit einleuchtend zu machen, dem deutschen Fürsten einen liebevollen Empfang zu bereiten und das war der Gegenstand der Unterredung, welche wir Behufs einiger Erläuterungen in unserer Erzählung unterbrochen haben.

Nach langem Schweigen versetzte Ginevra:

„Da Sie es verlangen, lieber Vater, werde ich diesen Deutschen, der mich mit seiner Huldigung beehren will, empfangen. Aber ich thue es nur, weil ich Vertrauen in meine Liebe habe. Wenn ich je fähig sein könnte, mich durch den Reichthum dieses Herrn verführen zu lassen, so wäre es wahrlich ein Glück für Agnolo, meiner los zu werden; denn ein Herz, das gleich einem Spiegel das Bild des Abwesenden verliert, ist nicht werth geliebt zu werden."

„Ganz recht! sehr gut!" murmelte der alte Marchese; „das Herz, das gleich . . . . wie sagtest Du, liebes Kind?"

Ginevra lächelte und wiederholte langsam und mit Entschiedenheit betonend das eben ausgesprochene Wort.

Die Marchesa ihrerseits biß sich in die Lippen und bewegte sich auf ihrem Sessel, um die Fassung nicht zu verlieren; denn sie wollte diesen edlen Empfindungen, die sie so sehr von ihrem Zwecke abbrachten, nicht beistimmen. Sie begnügte sich, einen blitzenden Blick auf den Marchese zu werfen. Dieser achtete gar nicht darauf, denn er war im Anblicke der goldenen Haare versunken, welche Ginevra in ihrem Schmerze um ihre Schultern wallen ließ; während sie ihre beiden Arme um den Hals ihres Vaters warf, vergoß sie bittere Thränen.

Bei diesem Anblicke war die Marchesa schon auf dem Puncte, ihre hoffärtigen Träume zu vergessen. Einen Augenblick triumphirte die Mutterliebe in ihrem Herzen; mittelst einer Regung der Zärtlichkeit mischte sie sich in die von dem Kinde und dem Greise gebildete Gruppe, und sie blieben so in einem sinnenden Schmerz versunken, während die Nacht sich langsam über den Palast senkte und ihn in ihren melancholischen Schatten hüllte.

III.

Prinz Friedrich stellte sich am folgenden Tage bei dem Marchese von Gravina vor.

Es war ein schöner kräftiger junger Mann von vierunddreißig Jahren, mit einem vielleichtetwas matten, aber nichtsdestoweniger selbst der reizenden Blonden würdigen Blicke. Sein Wagen war elegant, sein Anzug tadellos; Andrea versicherte nie etwas Aehnliches gesehen zu haben und schwor, daß wenn er eine Tochter hätte, die fähig wäre einen solchen Prinzen auszuschlagen, würden das Kloster, das Gefängniß, Wasser und Brod kaum hinreichend sein, um eine ähnliche Unbesonnenheit zu bestrafen.

Der ehrliche Bursche hatte wahrscheinlich die gestrige Unterredung angehört und er glaubte sich verpflichtet auf den Entschluß seiner Herrschaft einzuwirken.

Das Benehmen des Fürsten war ausnehmend. Eine Anzahl von Verbeugungen erprobte vor Allem seine Achtung vor der Familie und dann, die Hand der Marchesa reichend, half er ihr ceremoniös und auf die eleganteste Weise von der Welt, die große Palasttreppe hinanzusteigen.

Andrea am Gipfel seines Entzückens, vergaß in seiner Freude die seinem Herrn schuldige Ehrerbietung so weit, daß er mit dem Ellenbogen den Arm des Marchese stieß, um ihm die edle, die Marmorstufen überschreitende Gruppe bemerklich zu machen.

„Porco!" rief der Marchese zornig und versetzte seinem zu familiären Diener mit seinem mit einem Knopfe von geschnitztem Elfenbein versehenen Stocke einen derben Schlag. Andrea, auf diese Weise zurechtgewiesen, hielt sich, ohne etwas zu erwidern, drei Stufen hinter dem Marchese.

Man hatte entschieden, daß Ginevra sich wie durch einen Zufall in dem Zimmer befinden sollte, wo der Correggio war. Sie saß vor einem alten Claviere aus dem vorigen Jahrhundert.

Auf sich völlig vertrauend, willigte sie in alle Anordnungen, um nur nicht ihren Eltern mißfällig zu sein; aber sie weigerte sich beharrlich, nach dem Wunsche ihrer Mutter, sich dem Prinzen zuvorkommend zu zeigen und allen seinen Urtheilen Beifall zu zollen.

„Wenn er vernünftige Bemerkungen machen wird", sagte sie, „werde ich gerne zustimmen; wird er aber Albernheiten sagen, so glaube ich genug gethan zu haben, wenn ich schweigen werde; abgesehen davon", setzte sie hinzu, „daß ich gar nicht die Absicht habe diesen Ausländer zu verführen. Ich bin keine Coquette und mir liegt nur viel an der Bewunderung einer einzigen Person."

Indessen machte sie keine Schwierigkeiten sich so nett als möglich anzukleiden und sich mit ihrem schönen Diadem von farbigen Steinen zu coiffüren. Agnolo würde wohl gezittert haben, wenn er sie so schön in Gegenwart eines Nebenbuhlers gesehen haben würde und er würde sich über die Reinheit der Absichten seiner Braut getäuscht haben. Ich weiß nicht, ob Ginevra im Grunde ihres Herzens stolz auf ihre Schönheit und den Eindruck, den sie ohne Zweifel auf den Prinzen gemacht hatte, gewesen war; indessen geht die Unbilligkeit der Welt so weit, daß, obwohl sie sich hartnäckig geweigert hatte, sich zu anmuthig gegen den jungen Fremden zu zeigen, trotz der Bitten der Marchesa und den Wünschen Andrea's sie nichtsdestoweniger später beschuldigt wurde, durch Berechnung die dem Prinzen Friedrich eingeflößten Gefühle bewirkt zu haben.

Ginevra erhob sich mit Würde, als die ceremoniöse Gruppe sich ihr näherte und nahm mit Grazie und Bescheidenheit die warmen Complimente des Prinzen auf. Die Unterredung drehte sich um die Malerei im Allgemeinen und insbesondere um das Bild Correggio's. Nachdem der alte Marchese drei oder vier vollendete Phrasen von sich gegeben, welche der junge Besucher ehrerbietig und wohlwollend angehört hatte, trat der Letztere mit Ginevra in eine Erörterung voll Verstand und guten Geschmackes.

Ohne Zweifel glaubte dieser glänzende Cavalier, dieser edle Herr, durch seine Eleganz, seinen Geist und den Umfang seiner Kenntnisse ein armes, in der Zurückgezogenheit erzogenes Mädchen, ohne Weltkenntniß, zu blenden. Möglich wäre es ihm gelungen eine Andere zu verwirren, aber das reizende Mädchen mit blonden Haaren war stark genug, um ihm die Spitze zu bieten und, die Wahrheit zu sagen, übertraf sie ihn noch an Wissen und Anstand.

Als Prinz Friedrich wahrnahm, daß das Mädchen mehr wie er von der Malerei verstand, schlug er vor zu musiciren; mit einem Blicke hatte er es heraus, daß das alte Clavier mit den bläulichten Tasten unfähig sei einen Ton hervorzubringen. „Es ist wohl nöthig", dachte er, „daß die stolze Schöne meine Ueberlegenheit in irgend etwas einsehe".

Ginevra lächelte, denn sie errieth den Gedanken ihres Besuchers und sie machte sich aus Präludiren. Wir wissen nicht, wie wir ihr Talent qualificiren sollen; es genüge die Bemerkung, daß der Prinz, der ein sehr guter Beurtheiler war, gestand, daß ihre Ausführung superb, unvergleichlich war. Das wurde aber nicht in der Weise einer Artigkeit gesagt, im Gegentheil; denn es kostete ihn gewiß große Ueberwindung, diesen neuen Triumph, diese neue Ueberlegenheit einzugestehen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bilderkalender meiner Großtante.

Eine Erzählung v. A. von Sternberg.

(Schluß.)

Der November: David tanzt vor der Bundeslade. Meine Tante sagt hierüber: Ich verheirate meine älteste Tochter an einen zwar nicht reichen aber rechtlichen Mann. Die Aussteuer fällt gering aus, es ist eine kleine Lade, gefüllt mit den Resten unserer früheren Herrlichkeit, ein wenig Leinwand, eine alte Familienbibel und ein silbernes Besteck für zwei Personen, nicht für drei, denn das hieße einen Hausfreund begünstigen. Ich tanze vor dieser Lade her, und eröffne den Hochzeitsreigen an der Hand des Bräutigams. Auf einem Rollstuhle wird Hiob herbeigeschoben; er sieht unsere Heiterkeit und Thränen glänzen in seinen Augen. Er zieht mich leise und unbemerkt bei Seite und flüstert mir zu: „Weißt du noch, Alte, als wir —?" Ich lasse ihn nicht aussprechen, drücke ihm eben so verstohlen die Hand wie er mir, und sage: ich weiß, ich weiß, Gustav! Bei'm Abschiedsstündlein schließe ich meine Tochter an's Herz, und rufe ihr zu: Kind, geh' und sieh' zu, daß du mit Gott und den Menschen dich gut stellst. Es warten allerlei Beschwerden und Ungemach auf das Weib, das dem Manne folgt, aber es warten noch mehr dergleichen auf das Weib, das ohne Mann durch's Leben wandelt. Beide aber sind in Gottes Hut. So gehe denn und halte Maß für Liebe und Haß: für die Liebe, daß sie nicht emporwachse zu unerlaubter Größe und Macht und dir das Ewige verdunkle; für den Haß, daß er nicht zu gering an Kräften sei, um dem Laster und der Thorheit kämpfend zu begegnen. Nun geh, Weib eines Mannes, nicht mehr meine Tochter, denn Alles, was du bist, sei ganz, und so sei nun ganz und ungetheilt das Weib des Mannes.

Das Schlußbild, das Dezemberbild, zeigt den Mannaregen in der Wüste. Mit schon müder und zitternder Hand hatte die fast achtzigjährige Greisin unter dieses letzte Bild geschrieben: Segen Gottes in der Wüste — Glückeslächeln im Alter. Wir sind arm, wir sind von der Welt verlassen, aber wir sind glücklich. Stürme und Sonnenschein der Welt sind abwechselnd über unsere Häupter dahingegangen, wir haben erprobt was die Welt Süßes und was sie Bitteres hat, aber es hat unseren Gaumen weder das Eine noch

das Andere gemundet, wir hoffen auf eine Speise, die da auf immer sättigt. Demnach lesen wir das Manna begierig auf, denn wer hätte nicht gerne frohe Tage im Alter? Meine verheiratete Tochter kommt und besucht uns, sie bringt die Enkel mit, die unsere Knie umspielen; das andere Mädchen ist unverheiratet geblieben und der Trost unseres Alters. Sie ist vierzig Jahr alt und ich sage oft scherzend: Wer weiß, vielleicht kommt doch noch ein Freier. Darauf antwortet stets mein gutes Kind, daß sie nie und nimmer uns verlassen wolle. Das ist auch Manna in der Wüste, denn ehe das liebe Mädchen vierzig Jahr alt wurde, hat sich mancher stattliche Freiersmann gemeldet, dem sie aber nicht gefolgt ist. O du letzter Dezember, Sylvesterabend des Lebens, wie wundersam und lieblich trittst du in mein Kämmerlein! Ich soll gehen und Rechnung ablegen dem Wirthe, der draußen wartet. Gut, laß mir Zeit, daß ich meine Bücher zusammensuche und die kleinen Posten, die ich gut habe, summire. Ach es sind ihrer gar so wenige — die Schuld ist groß. Das süßeste Glück, für das ich dem Himmel noch danke, ist, daß er mir meines „Alten" Leben noch erhalten hat; er möge mich vor ihm abrufen, denn ich verstände nicht ohne ihn zu leben.

Dieser Wunsch meiner Großtante wurde nicht erfüllt, sie starb als die Letzte des Hauses; denn vor ihrem eigenen Tode traf sie der ihres Mannes und der beiden Töchter. Als ein theures Vermächtniß bewahre ich den Bilderkalender meiner Großtante.

Wiener Tagsgespräche.

Die Neujahrs-Blutegel. — Unberechtigte Gratulanten. — Zeichen einer Großstadt. — Die Ideen der Welt. — Die armen Waisen. — Verbesserung der Krankenpflege.

Gottlob, die Zeit des Geschenkegebens liegt hinter uns, die Leute werden wieder etwas unhöflicher, nur Wenige, die vielleicht ihr Neujahrstrinkgeld noch nicht erhielten, beugen sich fortwährend, wenn sie uns begegnen, in sclavischer Unterwürfigkeit uns an die Rückstände mahnend, die wir, dem Sinne dieser Menschen nach, ihnen pflichtmäßigst schulden. Wir wollen sie nicht einzeln aufzählen diese lästigen Neujahrsgläubiger, welche den Gratulirungsbettel längst zur Gewerbefreiheit gestalteten und eine Concurrenz ins Leben riefen, die wohl ihnen nicht schadet, unter welcher aber die gepreßten Geber empfindlich leiden. Wir erwähnen unter den zudringlichen Neujahrsbesuchern nur beispielsweise drei Individuen, denen gewiß, rechtlich bedacht, Hausherren ausgenommen, kein Inwohner eine Gabe zu spenden verpflichtet ist. Diese drei sehr heterogene Neujahrsbettler sind der kirchliche Himmelträger, der Laternenanzünder und der Canalräumer; solchen zudringlichen Gratulanten schließen sich alljährlich neue Quälgeister an, denen jede Berechtigung zur Einforderung einer Gabe ferne steht. Bei der Uebersicht solcher Erpressungen ist die Ideenverbindung leicht begreiflich, die uns von dieser Besprechung zu den vielen Raubanfällen führt, die in jüngster Zeit Wien und seine Umgebung beunruhigen. Leider sind solche Straßenereignisse, besonders zur Winterszeit, eine Zugabe zu großen, überreich bevölkerten Städten, und in dieser Beziehung stehen wir London und Paris nicht nach. Auch die Sommernächte werden bald das übervölkerte Wien den vorgenannten Weltstädten ähnlich machen, in denen häufig die alte vergelbte Großmutter Tugend beim berauschenden Blüthenduft einschläft und sich dann die lachende Sinnlichkeit lustig im Liebesstrom badet.

Indessen ist unsere Jetztzeit nicht so arg als wie sie von Vielen verschrieen wird. Früher beherrschte die Welt die Ideen und nun beherrschen die Ideen die Welt. Männer von Geist und Energie treten seit Jahren kühn auf und sagen: „Man muß würfeln um seine Existenz. Auf welche Farbe wollt ihr einsetzen: ein reiches Leben und ein armer Tod, — ein großes edles Trachten und ein karger Lohn, — ein einziger hell leuchtender Blitz, dann ein zermalmender Donner und Grabesstille; — oder — eine lange Philisterei mit langen garantirten Pensionen und Witwengehalten?" Nein, es ist doch großartig, um einer Idee willen, und sei es auch eine fixe Idee, durch alle Stufen des Elendes sich durchzukämpfen, um vielleicht auf dem Strohsacke des Armenhospitals, als pensions-unberechtigtes Subject, den Sieg und die Ruhe des Todes zu finden! Vom Glück verzogene, übermüthige Seelen fassen diese Großartigkeit wohl nicht. Aber dem Himmel sei Dank, unsere Zeit besitzt solche Männer.

Man scheut sich auch nicht mehr wie sonst Institute, die als geheiligt erschienen, einer genauen Controle zu unterziehen und ihre Fehler ans Tageslicht zu bringen. Welche Wohlthat war die jüngste Waisenwirthschafts-Untersuchung unserer Hauptstadt für die armen, in der Welt fremdstehenden Unglücklichen. Weißt Du, lieber Leser und theilnehmende Leserin, wie viel eine arme Waise entbehrt, der nicht unter der warmen Blumenglocke der Vater- und der Mutterliebe sorgsam erzogen wurde, in dessen Wiege schon das Leben Dornen warf, der, an kalte Schnürbrüste fremder Menschen gepreßt, nicht an den liebeswarmen Elternherzen ruhte, und in dessen Frühling ein langer Winter mit eisigen Armen hineingreift und alle die zarten Blüten der Freude erstarrend zerdrückt? Dank den Männern, die ihr Augenmerk diesem Institute zuwendeten und das Loos dieser Bedauernswürdigen zu verbessern suchten. Es ist diese Handlung ein schöner Gedenkstein in den städtischen Ereignissen des vergangenen Jahres. den Lohn hiefür wird jeder dieser edlen Männer in sich selbst tragen.

Auch die Verbesserung der Krankenpflege wurde einer gewissenhaftern Ueberwachung unterzogen, und tausend Gebete werden für die Hilfeleistenden von den Schmerzenslagern der Unglücklichen zum Himmel steigen, um Heil und Segen für Jene zu erflehen, die dazu beitrugen, auch dieses Institut menschenfreundlicheren Händen anzuvertrauen. Die Sense der Zeit muß wie eine Achilles-Lanze mit der Wunde zugleich die Salbe geben.

L. F—n.

Feuilleton.

(Sylvester-Abend-Feier.) Ueberall wurde dieser letzte Tag im Jahr sehr froh und heiter beschlossen. Besonders im Diana-Saale war der Sylvester für Brüder und Schwestern sehr amüsant. Die Gebrüder Strauß spielten im Vereine mit der Regiments-Kapelle König der Belgier ausgezeichnete Musikstücke, worunter ein göttliches, possenhaftes Quodlibet, „Jupiter und Pluto" betitelt, sehr gefiel. Im Pracht-Salon Schwender spielte die Regiments-Kapelle von Großfürst Michael und die Leipziger Couplet-Sänger und versetzten das

zahlreich versammelte Publicum in die heiteeste Stimmung. Wenn das neue Jahr so gut anfängt, wie das alte beschlossen wuede, so können wir uns gratuliren, wenn wieder der alte Humor und die gute Stimmung in Wien zurückkehrt. U.

(Wohlthätigkeits-Concert.) Am Stefanstage fand im Gaudenzdoefer Casino füe die dortigen Armen unter Mitwirkung der Damen Fr. Mellin, der Fräuleins Alt, Ullmayer, Roiser, Diamondi, Schüker, dee Herren Albin Swoboda, Boulet, Boyneso, Lasner und Hekisch ein Concert statt. Sämmtliche Mitwiekende wueden in Folge ihrer ausgezeichneten Leistungen mit verbientem Beifall und Applaus beehet. Der tüchtige Clavier-Fabrikant, Herr Betoy, stellte mit größter Bereitwilligkeit einen vortrefflichen, mit kräftigem und wohlklingendem Tone begabten Concert-Flügel zur Begleitung der Musik- und Gesangs-Stücke den mitwirkenden Künstlern zue Beefügung. U

(Fünfundzwanzigjährige Jubelfeier.) Donnerstag den 2. d. M. fand zu Ehren des Herrn Gabesam, welcher bereits durch 25 Jahee Büeger und Caffeesieder ist und sich wäheend dieser Zeit durch manchen schönen Act der Wohlthätigkeit einen ehrenvallen Ruf in seinem Locale erwaeben hatte, eine erhabene Feieelichkeit statt. Ein Comité von mehreren Feeunden hat in fröhlichem Kreise den Jubilae Herrn Gabesam mit Chöeen, Musik und declamatorischen Vorteägen überrascht. Herr Boulet vom Theater an der Wien las eine humoeistische Voelesung für diese Gelegenheits-Feiee, von Weyl verfaßt, vor, welche große Heiterkeit hervorrief. Am Schlusse der Festlichkeit welche durch ein Festessen verherrlicht wurde, erhielt Herr Gabesam von seinen Freunden unt Gästen zur Erinnerung einen silbernen Eheenbecher. U.

(Heitzmann's Clavier-Etablissement.) Bei einem kürzlich stattgehabten Wohlthätigkeits-Concerte im Salon zu den drei Engeln hat abermals ein prachtvoller Heitzmann'scher Concert-Flügel sich allgemeinen Beifall erwoeben. Dieser Clavier-Fabrikant hat sich duech seine erpeabten Claviere einen eheenvollen Ruf auch in Deutschland erworben. U.

(Neue Stücke.) In allen Theatern werden Novitäten zur Aufführung vorbereitet. Im Hofburg-Theater kommen von dem bekannten Schriftsteller Schlesinger zwei neue Lustspiele, so auch von demselben Verfasser im Teeumann-Theater kleine Stücke zur Aufführung. Im Hof-Opern-Theatee wied eine neue Oper von Prof. Sulzer einstudirt. Im Theater an der Wien haben bereits die Proben von der Eberhart'schen Posse: „Ein eiseenee Kopf" begonnen, und wurde die Aufführung der „Gouvernante" von Barry vorläufig verschoben. Auch Herr Gottleben hat eine einactige Posse: „Geoße Kinder" betitelt, der Direction dieses Theaters übeereicht. Im Carl-Theater kommt eine Posse unter dee interessanten Bezeichnung: „Er kann nicht lachen", zur Aufführung, und im Theater in der Josefstadt geht ein Chaeakter-gemälde: „Der rothe Hans" von einem unbekannten Verfasser in die Scene. U.

(Noch eine Kinderspectakel-Komödie.). Im Theater an der Wien soll dem Vernehmen nach von einem tüchtigen und bühnenkundigen Dichter eine Spetakel-Komödie, „die Bestürmung Wiens," untee Mitwiekung der exercirten Wunderkinder-Soldaten aus Californien zur Aufführung kommen. U.

(Probespiel.) Küezlich spielte im Theater an der Wien eine junge talentvolle Kunst-Novize, Frl. Koster, in der Deborah und in dem Lustspiele: „Die Hochzeitsreise" von Benedix, mit gutem Eefolge Peobe. Dieselbe soll zugleich mit Frau Beeg, einer eeutinieten Schauspielerin, für das Fach der Salon-Damen engagirt werden. U.

(Glänzende Ausstattung.) Herr Baron v. Sina, dessen Techter im Jänner mit dem Fürsten Ypsilanti sich verehelicht, hat den Befehl eelassen, daß die Ausstattung der Beaut durchaus im Inlande angefertigt und angekauft weede. Um sich einen Begriff von der Geoßartigkeit des Bedarfes zu machen, düefte die Mittheilung genügen, daß seit 3 Monaten 105 Näheeinnen duech eine Leinwäschhandlung am Graben beschäftigt werden, um die Weißwäsche für die Braut anzufertigen Die Arbeiten müssen bis Mitte Jänner angefertigt sein. Die ganze Ausstattung wird zue Besichtigung ausgestellt werden. (Wegen Krankheit des Bräutigams, des Fürsten Ypsilanti, wird die Veemählung auf unbestimmte Zeit verschoben.) l.

Modebericht.

(Wien.) An den der Weihnacht vorhergehenden Abenden hat unsere Residenz ihr schimmerndes Kleid angezogen. Das Gaslicht glänzte in den Mode-Salons und Verkaufs-Localitäten in doppelter Intensivität; in den Auslagkästen sah man die herrlichsten Dinge ausgestellt. Die Kaufleute hatten, wenn auch nicht wie gewöhnlich, doch ziemlich viel zu thun, denn wer wollte nicht den Seinigen eine Ueberraschung bereiten und mittelst Christgeschenken das hohe Fest mehr verherrlichen? Der Sylvesterabend wurde wie gewöhnlich in den häuslichen Cirkeln, so wie auch in öffentlichen Oertern in üblicher Weise gefeiert. Das neue Jahr ist nun auch da und abermals prangen unsere Gewölbe und Auslagen von den herrlichsten Sächelchen für den Carneval. Die verschiedenen Gaze-Stoffe mit Silber oder Goldfäden durchwebt scheinen heuer am beliebtesten zu sein. Viele Kleider sind mit Doppeljüpen versehen, doch sieht man auch andere mit reicher Verzierung an den einfachen Jüpen. An den Leibchen fängt man an kleine Schneppen anzubringen, und die Bauschärmeln werden heuer wieder sowohl für Ball- als auch für Soiré-Kleider angenommen.

Eine besondere Auszeichnung verdient der Aermel „Gigantin" genannt, den wir dieser Tage an einem sehr eleganten Kleide bemerkten. Das Kleid, von zierlichem Effect, bestand aus mit kleinen Ecksteinen getüpfeltem antiken Mohr; dessen unten in sehr breiten Schneppen zugeschnittener Rock bildete nach hinten gänzlich die Schleppe und war am Rande oben darauf und nach innen mit einer Krause besetzt; das Leibchen war platt und aufsteigend, und der Aermel mit Ellbogen hatte ein hohes Preischen von weißem königlichen Sammt, das oben zugespitzt und nicht gänzlich an den Arm anschließend war; oben am Aermel befand sich ein durch eine Falbel beendigter Bausch, und darüber ein Jockey mit Schneppen von kaiserlichem Sammt, mit dem Preischen harmonirend.

Eines der Visitenkleider dieser Dame war von grau schinirtem Mohr mit vergoldeten kastanienbraunen Streifungen, in der Kasakenform, auf dem ganzen Vordertheile mit Traubenständchen von Posamentarbeit und mit Laubwerk von Sammt verziert. Die Aermel, mit Halbellbogen und darunter ganz platt, sind oben darauf durch eine Mohrrolle in zwei Theile getrennt; dieselben sind nach außem querüber gefältelt und nach innen platt; auf diesem platten Theile und auf den kleinen zugespitzten Taschen ist die gleiche Verzierung wie die des Kleides angebracht.

Ein einfacheres Kleid ist vom schwarzem Taffet, am Rocke mit drei grün und blau schottischen Taffetschrägen verziert. Das Leibchen ist platt, aufsteigend, mit Aufschlägen und schottischen Knöpfen versehen, und die Aermel sind oben und unten platt, in der Mitte bauschend und mit doppeltem Aufschlage, nach innen wie das Innere gewisser Schlüssel, etwas in griechischer Form ausgeschnitten. Dieses Modell von Aermeln findet großen Beifall.

Ein anderes Modell, oben eng und unten weit, ist gerundet und in doppeltem Feston ausgeschnitten, und man garnirt es mit einer Krause oder jeder anderen Verzierung.

Ein Ball-Kleid von weißem und blauem Tarlatan hat eine Tunika, eine Berthe von schwarzen Spitzen, und ein gleiche kleine Falbel am Rande der kleinen Aermel, mit doppeltem weißen und blauen Gebausche.

Sämmtliche Kleider wurden durch unseren genialen Confectionär, Herrn Ortman am Graben im Liebig'schen Hause, für eine hochgestellte Dame bestellt. Herr Ortman hat gegenwärtig nicht allein die ausgezeichnetsten Obergewänder, als Mäntel, Ball- Entré's ꝛc., nebst den reichsten und theuersten Kaschmir-Shawls, sondern besitzt in diesem Augenblicke andere, zwar nicht weniger echte, aber von weit geringerem Preise, mit Streifungen oder Palmen, die sich zu ernsten Shawlen für junge Mädchen und für Neglig-Toiletten eleganter Damen eignen. Dieselben haben in ihrer Einfachheit eine besondere Auszeichnung, wie Alles, was echt ist.

P. M. v. F.

Masken-Bild Nr. 23.

Orientalische, Rococo- und Fantasie-Toiletten.

Erklärung.

Zu der am ersten dieses Monats beigegebenen industriellen Beilage: Neueste Stoffe und Aufputze u. z.: a) Gaze-Iris, Ballstoff in mehreren Farben, ³/₄ Ellen breit, die Elle 1 fl. 60 kr. b) Organdi de l'argent, Ballstoff, 1¹/₂ Elle breit, die Elle 1 fl. c) Gaze-Venise, ³/₄ Ellen breit, die Elle 2 fl. 20 kr. d) Organdi de l'argent, die Elle 1 fl. e) Gisela-Guimpen, besonders auf rosa Ballkleider zu verwenden, das Stück mit 15 Ellen 2 fl. 75 kr. f) Souvenir-Bändchen, das Stück 6 fl. 50 kr. g) Ball-Guimpen, das Stück 1 fl. 80 kr.

Aufträge übernimmt das Comptoir der „Wiener Eleganten" gegen baare Geldeinsendungen.

An unsere Mitarbeiter im technischen Fache.

Freitag den 10. d. M. wird das von unseren P. T. Mitarbeitern zusammengestellte Modebild „Herrenmoden," für den 1. Februar l. J. bestimmt, von dem genialen Zeichner Herrn Katzler verfertigt, von Früh bis Abends in unserem Redactions-Bureau ausgestellt, wo etwaige Correcturen von Sachverständigen vorgenommen werden können.

Die technische Geschäftsleitung.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. Dir. V. in P. Es ist uns nicht möglich, jetzt Ihre Einsendungen aufzunehmen.

Hrn. F. P. in W. Warum sind Sie nicht gekommen, wie wir Sie bestellt haben? Jetzt ist es zu spät.

Frln. M. v. G. Wir sind gezwungen die B. zu veräußern, da die Zeit verstrichen ist.

Hrn. N. R. in Wien. Wie werden Einiges in unserem Blatte aufnehmen, jedoch erst in kommendem Monat.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. J. B. in Agram. Sie erhalten die zwei erschienenen Probe-Exemplare von 1862. Die Preise sind am Titelblatte angegeben.

Hrn. K. H in Einjenerz. Wir sichern Ihnen ¹/₄ Procent zu.

Hrn. N. K. in Karlsburg. Sie geben nicht an, welche ind. Beilagen Sie zu beziehen wünschen?
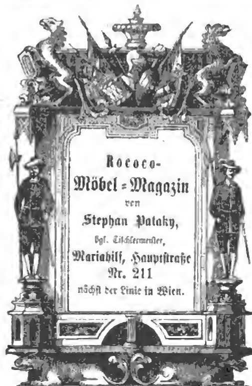
Mad. A. K. in St. Pölten. Sie können auch statt der technischen Tabelle eine andere Beilage wählen.

Wegen Mangel an Raum werden in der kommenden Nummer die übrigen Antworten geschehen.

Die Expedition.

Berichtigung.

In der ersten Nummer Seite 3, Zeile 6 von oben soll es heißen „dem Marchese" statt „der Marchesa".

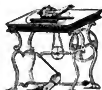


Die k. k. ausschließend privilegirte 1

Nähmaschinen-Fabrik des F. M. Rüdinger,

Gumpendorf, Berggasse Nr. 9,

übernimmt alle Arten Näharbeiten von Leinwand, Tuch und Seide auf das billigste und schnellste für Wien und Provinzen; sowie auch immer ein Lager von den neu verbesserten und auf das beste construirten Nähmaschinen vorräthig ist.



In obiger Fabrik sind auch alle Gattungen Gasbeleuchtungs-Gegenstände auf das billigste zu bekommen.

Pränumerations-Einladung.

Mit 1. Jänner 1862 beginnt ein **neues Abonnement** des illustrirten Familienblattes:

Zeitbilder aus Ungarn.

Redigirt und herausgegeben von **Wilhelm Siegmund.**

Jeden **Sonntag** eine Nummer, zwei Bogen stark, mit zahlreichen **Illustrationen** und jährlichen

vier prachtvollen Prämien.

Pränumerationspreis: **vierteljährig 2 fl.; halbjährig 4 fl.; ganzjährig 8 fl.** ö. W.

☞ **Annoncen** aller Art finden durch die „Zeitbilder aus Ungarn“ die weiteste Verbreitung und werden auf das Billigste berechnet.

Die „Zeitbilder aus Ungarn“ haben die Feuerprobe bestanden. Unter den mißlichsten Umständen, in einer der bewegtesten Zeitperioden gegründet, haben dieselben einen, jede Voraussicht übertreffenden Erfolg errungen. Innerhalb weniger Monate haben die Zeitbilder aus Ungarn“ einen über alle Erwartung großen Kreis von Freunden gewonnen und in allen Gauen unseres schönen Vaterlandes Eingang und nebstbei in den österreichischen Provinzen vielfach Verbreitung gefunden.

Diese lebhafte Theilnahme des Publicums gibt uns das beruhigende Bewußtsein Alles aufgeboten zu haben, um unsere „Zeitbilder aus Ungarn“ zu einer **erschöpfenden Chronik der Zeit**, zu einem **Familienblatte** im edelsten Sinne des Wortes zu gestalten und wir glauben demnach rüstig fortfahren zu sollen auf dem Wege, den wir bisher eingeschlagen haben.

Wir bringen demnach fortan, wie bisher:

Kurze Romane, Novellen, Erzählungen, Gedichte, ernsten und humoristischen Inhalts, Original oder Uebersetzung, letztere vorzüglich aus dem Ungarischen, um unsere vaterländischen Literatur-Producte auch den Nicht-Ungarn zugänglich zu machen; belehrende gemeinnützige Artikel aus allen Fächern der Wissenschaft, leicht faßlich kurz und bündig geschrieben; Cultur- und literar-historische Aufsätze, populär gehalten; historische und biographische Skizzen, letztere werden alle berühmten Männer und Frauen der Zeit umfassen; Mittheilungen über Länder- und Völkerkunde, mit besonderer Berücksichtigung der jeweilig bedeutsamsten Länder und Völker. Im „**Feuilleton**“, das überaus interessant und pikant gehalten wird, bringen wir: Berichte, Nachrichten und Correspondenzen über alle Ereignisse im In- und Auslande, über Presse und Buchhandel, Musik, bildende Künste, Theater u. s. w. u. s. w.

Wir hoffen durch rastlose Thätigkeit, mit welcher wir eifrigst bestrebt sind, in Wort und Bild stets Besseres, Gediegeneres zu bieten, unserem überaus kostspieligen Unternehmen nicht nur die bisherigen Freunde erhalten, sondern auch **recht viele neue** gewinnen zu können und so binnen Kurzem für Mühe und Kosten, die wir nie gescheut, noch scheuen werden, reichlichen Ersatz zu finden.

Wir wollen auch in Zukunft unser Ziel nicht aus dem Auge verlieren, die „Zeitbilder aus Ungarn“ sollen auch fernerhin ein **Echo unserer Vergangenheit**, ein **Spiegel unserer Gegenwart** und zugleich ein **Factor an dem großen Werke unserer Zukunft** werden.

Den Pränumerationsbetrag wolle man gütigst — Behufs genauer Bestimmung der Auflage — **ehebaldigst** durch die nächstbeste Buchhandlung oder Postanstalt oder **direct franco** einsenden an 2

Redaction und Verlag der „Zeitbilder aus Ungarn.“ (Pest, Hutgasse Nr. 6.)

Hiezu eine Beilage: Inhalts-Verzeichniß zum zwanzigsten Jahrgange 1861.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



Nº 23 Masken-Bild 1862.

17.



Die Wiener Elegante.

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: F. Kratochwill.

Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:

Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.

Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.

Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.

Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 7., 15. und 23.

Die bezahlte Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:

1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren rc.
3. Mantelets rc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wägen.
6. Stick- und Häkelmuster rc.
7. Pariser- und Wiener Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 3. — 15. Jänner 1862.

Ginevra die Blonde.

Roman nach dem Englischen von S. Rosenthal.

(Fortsetzung.)

„Können Sie singen?" fragte er endlich, fast in der Hoffnung eine verneinende Antwort zu erhalten.

„Ja, Prinz", antwortete Ginevra, und sie begann.

Es war unmöglich, besser zu singen; der Weltmann, welcher gekommen war ein hübsches, aber, wie er meinte, nichtssagendes Mädchen zu verblenden, war hingerissen von Bewunderung. Mehr denn je war er entschlossen sich diesen Schatz anzueignen, sich im voraus über den Triumph freuend, der ihn an dem Hofe seines kleinen Fürstenthums erwartete. Unter anderen schmeichelhaften Artigkeiten sagte der Prinz zu ihr:

„Ganz gewiß gibt es keine gefeierte Primadonna in den größten Hauptstädten, die nicht Ihre unvergleichliche Stimme beneiden müßte. Ein Vermögen besitzen Sie da in der Kehle und wahrlich, es ist ein Unglück für die Welt, daß Sie nicht genöthigt sind sich mit dieser merkwürdigen Gabe ihren Lebensunterhalt zu verdienen."

Bei diesen Worten schüttelte der Marchese mit mißvergnügter Miene den Kopf und hustete trocken, aber die Marchesa sah hierin nichts wie einen etwas übertriebenen Ausdruck der Bewunderung des Prinzen für Ginevra und hielt sich außerordentlich geschmeichelt. Was unsere Heldin anbelangt, so schien sie an der Unterredung Interesse zu gewinnen und in einem Tone, den sie wie möglich gleichgiltig zu machen sich bemühete, sagte sie:

„Glauben Sie wirklich, daß eine Person, die nicht besser wie ich singt, mit ihrem Talente Geld verdienen könnte?"

„Goldbarren", antwortete der Prinz lachend, „und ich wäre der Erste, der bei Ihren Debuts bravo rufen würde.

Die Unterredung fuhr fort dem Marchese Aergerniß zu verursachen, aber ein einziger Blick seiner Gattin gebot ihm Schweigen.

„Ich wollte, ich könnte Ihnen glauben", murmelte Ginevra feurig.

„Aber Signora, Sie denken doch nicht daran die Rivalin einer Pasta zu werden?"

„Unter dem Himmel ist für alle Welt Platz", antwortete sie lachend. „Aber", fuhr sie fort, „ich glaube daß Sie nur scherzen."

Er schwor, daß sie sich täusche; dann als er sich empfahl, hielt er um die Ehre an zuweilen wieder kommen zu dürfen. Die Erlaubniß wurde ihm von der Marchesa leicht ertheilt. Als er fort war, rief diese aus:

„Welch' ein merkwürdiger Mann! Ich habe noch nie eine solche lehrreiche Unterhaltung gehört. Ich glaubte zwei

Professoren von Padua disputiren zu hören!" setzte sie hinzu. „O! liebe Tochter, wenn Du bestimmt sein solltest Fürstin zu werden, wie wirst Du Deinen Hof erbauen!"

„Drei Worte der Liebe von demjenigen, den ich liebe, theuere Mutter, würden mich mehr als dieser gelehrte Wortwechsel entzückt haben."

„O! der edelste der Fürsten!" rief Andrea, als seine Gebieter bei der Küche vorübergingen; „o! der großmüthige Fürst! Er gab mir Geld genug, um ein Viertel Lamm zu kaufen, ohne den Wein, den Salat und noch andere gute Dinge zu rechnen!"

Es war ein trefflicher Bursche dieser Andrea; aber wenn es ihm widerfuhr ein Opfer zu bringen, so liebte er es, wenn es Jedermann um ihn wußte.

Seine Herrschaft kannte ihn schon lange und bei dem unverdienten Untergang ihres Hauses war sie genöthigt allen Stolz bei Seite zu lassen.

„Andrea", sagte der Marchese, in die Küche blickend, „da ist ein Korb Wildpret, den die Gräfin Varm uns geschickt hat."

„Da werden wir das Lamm morgen haben", murmelte Andrea.

IV.

Ginevra zog sich, sobald sie den Salon verlassen konnte, auf ihr Zimmer zurück. Dieses lag in einem stillen Flügel und ging auf eine von ihr in einen Garten umgewandelte Terrasse.

An diesem Orte, der die Aussicht auf das Meer hatte, war es, wo ihr Blick dem Schiffe, das ihren Agnolo davontrug, gefolgt war und wo sie oft, träumend von ihm, mit feuchtem Auge jedes Schiff durchspähte, das in den Hafen einlief und das vielleicht ihr Glück mitbringen konnte.

Indessen hatte sie in diesem Augenblick etwas Anderes zu thun als zu träumen. Es war augenscheinlich, daß die Zeit der Prüfungen für sie sich näherte. Ihre Mutter war entschlossen, daß das Agnolo gegebene feierliche Versprechen gebrochen und daß Ginevra diesem kalten und glänzenden Fremden, der ihr so wenig gefiel, geopfert werde.

Ihr Vater war, trotz seiner eingefleischten Vorurtheile für Ehre, von Alter und Elend sichtbar gebrochen. Nichts vermochte sie zu verhindern ihre Treue zu verletzen. Ihr allein lag daher die schwierige Doppelaufgabe ob, ihre Sache und jene des Abwesenden ohne Beistand und ohne Rath zu vertheidigen.

In Wahrheit gab es doch eine Person, von der sie Hilfe verlangen konnte, eine Person, welche sie, trotz der stolzen Sitte des Adels und trotz ihrer eigenen Vorurtheile, sehr liebte und welche, wenn sie ihr auch keine erheblichen Dienste leisten konnte, doch wenigstens zu trösten und zu lieben wußte.

Es war Nina, ihre Gesangslehrerin. Diese Frau war einst eine berühmte Meisterin; aber nach und nach sah sie ihren Ruf sich verringern, um jüngeren und glücklicheren Rivalinnen zuzuströmen. Von allen ihren Schülerinnen war Ginevra die einzige, welche ihr treu geblieben, und jetzt kam sie täglich als Freundin, denn schon seit lange waren die Gravina's außer Stand die Lectionen zu bezahlen. Durch Sparsamkeit hatte die gute Frau sich ein kleines Vermögen gesammelt und wenn man öffentlichen Gerüchten hätte glauben können, so wäre das schöne Kleid, welches an diesem Tage Ginevra, das adelige Fräulein, getragen hatte, ein geheimes Geschenk ihrer bescheidenen Freundin gewesen!

Die Blonde war seit dem Besuche des Prinzen von einer eigenen Idee eingenommen und obwohl sie versuchte sie zurückzuweisen, so kam sie ihr unaufhörlich wieder. Ginevra erwartete ihre Freundin mit fieberischer Ungeduld; endlich athmete sie freier, als Nina, eine Musikrolle unter dem Arm, eintrat!

„Meine gute Freundin", sagte Ginevra, nachdem sie ihre alte Meisterin umarmt hatte, „setzen Sie sich und hören Sie mich aufmerksam an."

Ohne die Antwort abzuwarten, setzte sie sich ans Clavier und nach einem glänzenden Vorspiel, sang sie eine jener wundervollen Compositionen, wie sie nur unter dem Himmel Italiens hervorgebracht werden können.

Ginevra schien begeistert und Nina am Gipfel ihres Enthusiasmus rief in dem Augenblick, als die letzten Noten gegen den Himmel stiegen, ungestüm aus:

„Brava! brava!"

„Glauben Sie wirklich", fragte Ginevra mit Feierlichkeit, „daß eine Frau, welche so wie ich singt, eine Primadonna werden, Geld verdienen und Ruhm erwerben könnte?"

„Warum nicht, liebe Ginevra?" antwortete die gute Nina. „Wenn nicht Ihre Familie wäre, die nie von einem solchen Vorhaben würde sprechen hören wollen, und mich ohne Zweifel anklagen würde Sie verführt zu haben, würde ich Ihnen rathen zum Theater zu gehen, lieber als . . . .

„Lieber als vor Hunger in einem Palaste zu sterben, nicht wahr?" unterbrach Ginevra. „Gewiß ist es nicht die Furcht von dem Elende, welche mir diese Gedanken in den Kopf setzte, obwohl mir der Müßigang bei solchem Falle mehr wie bei jedem anderen beschämend und verächtlich scheint; aber noch ein stärkerer Grund als der Hunger leitet mich in diesem Moment."

Hierauf erzählte sie ihre Geschichte der alten Freundin, eben so wie die Zusammenkunft des Morgens und setzte

ihre Betrachtungen und Anschläge hinzu. Die gute Frau, wenn sie auch nicht sie überreden wollte, diesen außerordentlichen Entschluß zu ergreifen, konnte sich doch nicht enthalten die Absichten ihrer Schülerin zu billigen.

„Ich wünschte meinen Eltern diesen Kummer zu ersparen, aber sie selbst nöthigten mich dazu", fuhr Ginevra fort, nachdem sie ihr Geständniß vollendet hatte. „Man wollte mich zwingen Agnolo nicht Wort zu halten. Ich kenne die Festigkeit meiner Vorsätze, aber ich mag mich hier ihrer nicht bedienen; das würde zu unvermeidlichen Streitigkeiten und vielleicht auch zu einer peinlichen Trennung führen. Jedoch ist mein Entschluß gefaßt, vorausgesetzt, daß Sie mir beistehen wollen und ich mir Geld verschaffen könnte."

„Sie wissen gut, daß ich Sie nie verlassen werde", antwortete Nina; „aber wie wollen Sie sich Geld verschaffen?"

„Ich werde Ihnen meinen Plan anvertrauen", versetzte Ginevra; „er ist nun zu entschuldigen, weil kein anderer Ausweg vorhanden ist. Heute Morgens rieth der Prinz meinem Vater, seinen Correggio zu dem Bilderhändler Mario zu senden, welcher die Bilder reinigt. Ich widersetzte mich dem, aber ich kann meinen Rath ändern und . . . ."

„Ich verstehe", setzte Nina hinzu, als sie das Zögern ihrer Schülerin sah; „Sie wissen auch, daß dieser Mario Geld auf Kunstwerke borgt; wir werden zu ihm gehen, werden von ihm fünfhundert Zechinen verlangen, werden dann unsere Vorbereitungen treffen und uns nach Venedig oder Neapel begeben."

„Ich danke für diese guten Worte", erwiderte Ginevra lächelnd ihrer enthusiastischen Freundin. Sie fühlte sich ganz erleichtert, seitdem Sie ihr Vorhaben Jemanden anvertraut hatte und sie sicher auf Beistand rechnen konnte. Aber, obgleich von entschlossenem Charakter, haßte sie doch Lüge und Falschheit; daher verursachten ihr dieses Mittel sich Geld zu verschaffen und die einer Flucht gleichende Reise lebhaftes Mißvergnügen.

Ihrer Ansicht nach jedoch gehorchte sie der Stimme der Pflicht und der Ehre.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Theater-Maskenbälle. — Ein Touristen-Ausspruch. — Die Wiener als Zecher. — Beaumarchais Ansicht. — Vorzüge der Grazien. — Eintheilung der Lebensverhältnisse.

Endlich werden auch die Wiener „Theater-Maskenbälle" zu sehen bekommen. Die Direction des Theaters an der Wien setzt diese, für Oesterreichs Hauptstadt neue Carnevals-Belustigung, in großartigstem Style in die Scene. Bühne und Parterre werden einen gemeinschaftlichen Ballsaal bilden, dessen Größe und Pracht die ungewöhnlichsten Ansprüche erfüllen dürfte. Ganz vorzüglich werden sich die rings herum laufenden Logen, welche sich selbst über die Bühne erstrecken, ausnehmen, wenn selbe als Zuschauerräume von eleganten Masken gefüllt, gleichsam als Einfassung des Saales in einem Lichtmeere prunken. Gleichzeitig sorgt die umsichtige Direction für anständige Restaurations-Localitäten, für geräumliche Garderoben und alle Bequemlichkeiten, die voraussichtlich für den Zusammenfluß so vieler Menschen unumgänglich nothwendig sind. Die Zahl der Bälle ist vorläufig auf sechs projectiet. Nun hängt es aber auch vom Publicum ab, diese Unterhaltung zu illustriren. Wir gedenken hier eines Ausspruches, den ein Fremder über Wien, als Urtheil seiner Ansicht deuten ließ, indem er behauptete „Wien sei keine heitere Stadt." Er rechtfertigte seine Behauptung auf folgende Weise: „Die Wiener sind wohl lebenslustig, gehen überall hin, wo es etwas zu schauen oder zu hören gibt, sie wollen aber dabei immer unterhalten sein, ohne selbst zur Erheiterung etwas beizutragen. Es tritt dieser Geselligkeits-Fehler des Wiener Publicums am klarsten bei Redouten und öffentlichen Bällen hervor, zu denen Jeder kömmt, um sich zu amüsiren, ohne selbst amüsant zu sein." Es liegt in dieser Aeußerung des fremden Touristen eine unbestreitbare Wahrheit. Wir wollen hier gar nicht von Frankreich, wo die Lebendigkeit im Volke liegt, sprechen und keinen Pariser Maskenball als Norm annehmen, aber man gehe während des Carnevals nach Cöln oder Mainz; man besuche die Münchner Künstler- und Theaterbälle und lerne dort, was es heißt sich und Andere amüsiren. Hoffen wir, daß dieser ausländische Geist des glücklichen Narrenthums dieses Jahr durch die gegebene Gelegenheit der Theater-Maskenbälle auch bei den Wiener Carnevals-Freunden Eingang findet und ferner kein Fremdling mehr in unseren Mauern sei.

In Beziehung des Zechens können sich indessen die Wiener allen anderen Großstädtern gleichstellen. Der echte Wiener trägt wie alle fremdländischen Trinker den Purpur auf der Nase, den ein König auf den Schultern trägt; er hält den Bachus für einen Narren, weil er auf dem Fasse sitzt, und nicht vor demselben, und Diogenes ist ihm ein noch größerer Narr, weil er mit einem leeren Faß vorlieb nahm. Der Wiener hält es überhaupt mit der Ansicht derjenigen, welche einen Rausch für keinen erklären, selbst wenn man nach Hause getragen werden muß, sobald man sich nur des anderen Tags noch entsinnen könne, daß man gestern heimgetragen worden sei. Es liegt auch eine gewisse Entschuldigung in dem Umstand, daß sich Ehemänner mehr betrinken als Ledige, weil sie im Rausche des Weines zu vergessen suchen, was sie im Rausche der Liebe gethan haben. Wie viele treffliche Entschlüsse liegen aber auch in einer vollen Flasche ungefälschten Weines, wie viele heldensinnige Gedanken, wie viele großmüthige Empfindungen, welche Ströme von Beredsamkeit, welch reicher Stoff zu neuen Hoffnungen und neuen Freundschaften? Es ist psychologisch merkwürdig, daß die meisten Betrunkenen der Ehe nur feindselig gedenken; selbst der berühmte Beaumarchais soll sternhagelvoll gewesen sein, als er in Bezug auf Ehe sagte: „Von allen ernsthaften Dingen ist die Ehe die allerspaßhafteste. Ich gebe jedem Mann den wohlgemeinten Rath, lieber zehn Frauen zu lieben, als eine zu heirathen. Liebe ist in acceptirter Ehe ein bezahlter Wechsel; ein bezahlter Wechsel ist ein Wisch Papier, das keinen Werth hat."

Unserer Ansicht nach sind drei leitende Punkte bei einem Weibe zu beobachten: Herz, Seele und Leib. Auf diese Weise ist auch die Allegorie der drei Grazien zu erklären. Unter einer Million gibt es kein Weib, welches in allen dreien vollkommen wäre. Wenn zwei Punkte vorhanden sind, so kann sich ein bescheidener Mann begnügen; ist blos einer vorhanden, so ist es beinahe genug, man verlange nur kein

Monopol auf drei Punkte — das wäre zu viel! — Hat doch selbst in den glücklichsten Ehen das eheliche Verhältniß so viele Dornen, als die Brautwerbung Rosen. Das Lebensverhältniß der Menschen hatte von jeher seine richtige Eintheilung. In der Freundschaft lebt der Eine mit dem Andern, in der Liebe lebt der Eine durch den Andern, in der Ehe lebt der Eine — neben dem Andern. L. F—n.

Literarisches.

Vom Büchertisch.

„Der Wechsel des Lebens“, betitelt sich der neueste dreibändige Roman des genialen deutschen Schriftstellers, des allgemein beliebten F. W. Hackländer, welcher an Gediegenheit den früheren Schöpfungen dieses hochbegabten Autors nicht nachsteht. Die Handlung ist interessant und spannend, die Sprache wie immer sehr gewählt, die Charaktere consequent und scharf gezeichnet, die Situationen sehr gelungen, doch ist dieser Roman mehr durch echt poetische Bilder und gefühlvolle Reflexionen als wie durch Witz und Humor belebt. —

Der biographische Roman: „Jean Paul“, von Heribert Rau, ist zwar im Anfange mit vielem Geist und Geschick geschrieben und sind die Schilderungen des Studentenlebens und der schweren Kämpfe mit den Hindernissen, die sich dem Beginne der schriftstellerischen Laufbahn unseres Helden entgegenthürmen, sehr gelungen; — weiterhin aber verflacht der Roman und wird durch mehrere Bände matt und weitläufig, er ermüdet durch oftmalige Wiederholungen und übermäßige, immer wiederkehrende Lobpreisungen.

An denselben Mängeln der Weitschweifigkeit und ermüdenden Länge leidet auch die neueste Schöpfung der schwedischen, in ihrem Vaterlande sehr beliebten, in Deutschland weniger bekannten Verfasserin M. S. Schwarz: „Ein Mann von Geburt und ein Weib aus dem Volke“. Der Roman geißelt zwar die Schwächen des adeligen Junkerthums mit Geist und Humor, doch ist die Handlung zu viel geschraubt und unwahrscheinlich. Ein Vollblut-Aristokrat liebt die jugendliche Gattin eines bejahrten derben Seemannes, welcher diese als Witwer geehelicht; durch einen aufgefangenen Brief steht die Entdeckung dieses Verhältnisses bevor, wodurch die Ehre und das Leben der betreffenden Personen bedroht ist; da opfert sich die Tochter für die Ehre der Eltern und bekennt sich als Schreiberin des Briefes, in Folge dessen der Edelmann gezwungen wird, sie zu ehelichen; — aber statt diese edle Hingebung anzuerkennen, verläßt derselbe sogleich die angetraute Braut, ohne sich ferner um sie zu kümmern, vergeudet sein ganzes Vermögen, so daß seine Güter verkauft werden müssen und er gezwungen ist, bei der Käuferin als Verwalter der Güter in Dienst zu treten. — Der nunmehr verarmte Edelmann erglüht allmählich in heftiger Leidenschaft für seine Gebieterin, die sich ihm endlich nach vielen Prüfungen als seine Gattin zu erkennen gibt. — Man sieht, die Handlung ist ziemlich unwahrscheinlich; außerdem sind zu viele und zu weitschweifige Episoden mit dem Romane verwebt.

Schließlich können wir nicht unterlassen, unseren Lesern mitzutheilen, daß die gediegensten und neuesten Romane, sowohl der deutschen als französischen und englischen Literatur, in der Orginalsprache und in den besten Uebersetzungen allsogleich nach ihrem Erscheinen in der Leihbibliothek und Buchhandlung des J. A. Bachmann, in Mariahilf Nr. 36, immer in mehreren Exemplaren vorräthig und die Abonnements-Bedingnisse daselbst so billig gestellt sind, daß Liebhaber der Romanen-Literatur daselbst auf das Beste befriedigt werden.

Wir machen auf die in unseren heutigen Inseraten angezeigte Zeitschrift „Harmonia“ aufmerksam und bemerken, daß dieses in Oedenburg erscheinende Blatt sich durch seine taktvolle Leitung und die Mannigfaltigkeit seiner Artikel vortheilhaft auszeichnet. Es ist darin für Belehrung und Unterhaltung bestens gesorgt und somit allen Lesern Befriedigung geboten. W.

Feuilleton.

(Schauspieler Stahl todt.) Wieder ist ein alter dramatischer Veteran in ein besseres Leben eingerückt. Herr Stahl war 74 Jahre Schauspieler; er kam vor 1835 in das Theater an der Wien, unter den Directoren Carl und Pokorny. Stahl war ein tüchtiger Schauspieler und ist durch seine gute Laune und seinen Humor allgemein beliebt gewesen; er war aber auch ein treuer Freund unter Freunden und stand in engeren Beziehungen zu den verstorbenen Scholz und Kunst. Mit Nestroy und Hopp hat er zugleich die Bühne betreten. Sein Leichenbegängniß fand Sonntag den 12. d. M. bei den Barmherzigen Brüdern statt. — Herr Stahl starb am Schleimschlag. U.

(Journalisten-Comité-Ball.) Der seit einer Reihe von Jahren so beliebte Theater-Comité-Ball findet in dieser Faschings-Saison auf Veranstaltung der Herren Heinrich Ritter von Seyfrid, Franz Ullmayer und Krenzer, Mitte Februar in den Sälen zum „Sperl“ statt. Herr Kapellmeister Strauß wird die Musik, Tanzmeister Schwott die Tänze arrangiren. U.

(Künstler-Verein Immergrün.) Der Verein für dramatisch-musikalische Vorträge auf der neuen Wieden, Kettenbrückgasse, zum Rössel, gewinnt durch seinen tüchtigen artistischen Leiter Herrn Gareis immer mehr an Erfolg; derselbe besitzt ausgezeichnete Mitglieder, welche Vorzügliches leisten. Mittwoch den 8. dieses Monats war ein interessanter Damen-Abend, worunter besonders die Sängerin Fräulein Fodor als Stern erster Größe glänzte; diese Dame sang zwei Lieder mit ihrer schönen klangvollen Stimme reizend; Frln. Maria Roisser spielte die Mendelsohn'sche Caprice meisterhaft; Frln. Wilhelmine Ullmayer sprach ein komisches Gedicht, von dem gleichnamigen Verfasser, mit Beifall; Frln. Holzapfel sang eine Arie, die Schöpfung, recht schön. Die Herren Boulet und Carl Swoboda ergötzten durch ihre komischen Vorträge das anwesende Publicum. Auch die Herren Roth, Wißmüller und Pohl wirkten verdienstvoll und haben viel Antheil an diesem heiter verbrachten Damen-Abend. Sämmtliche Mitwirkende wurden mit Applaus und Beifall beehrt.

Am nächsten Vereins-Abend werden die beliebte Localsängerin Frau Roth, der talentvolle Violinist Herr von Voyneco und der Baritonist Herr Helsch durch Vorträge die Anwesenden auf das angenehmste zu unterhalten suchen. Der Verein übersiedelt nächstens in den Salon zum Großen Zeisig, wo dann künftig die musikalisch-declamatorischen Productionen stattfinden werden. U.

(Clavier-Salon Bösendorfer.) In diesem Salon fand kürzlich ein sehr interessantes Concert der Geschwister Dalnoky statt. Die Concertgeber, sowie auch die Sängerin Frln. Melanie Link und besonders der tüchtige Pianist Epstein, welcher auf einem herrlichen, kräftigen und wohlklingenden Bösendorfer'schen Flügel ungemein effectvoll spielte, wurden mit verdientem Beifall überhäuft und nach jeder Piece stürmisch gerufen. U.

(Frau Rosa Czillag) ist mit großartigem Erfolg in der Mailänder Oper aufgetreten und rechtfertigte vollkommen den Ruf, der der gefeierten Künstlerin voranging. Z.

(Neues Instrument.) Josef Zeni, ein talentvoller Musiker, hat ein neues Instrument, eine Art Pedal-Guitarre mit Glocken und Trommelspiel erfunden. — Der Künstler spielt mit der linken Hand eine kleine Flöte, mit der rechten Hand und dem rechten Fuß die Pedal-Guitarre und improvisirt auf diese Weise gleichsam ein kleines Orchester. Er spielt mit großer Präcision die schwierigsten Opernstücke. Herr Zeni producirt sich im Elisium in Pluto's Götterhalle mit großem Erfolge und reichlichem Applaus. U.

(Renz bald wieder in Wien.) Dieser so allgemein beliebte Kunstreiter, trifft schon Anfangs Februar wieder in Wien mit einer ganz neuen Kunstreiter-Gesellschaft ein, und wird am 15. Februar die erste Vorstellung in seinem neurenovirten Circus beginnen. Herr Renz hat in seiner Gesellschaft zwei ausgezeichnete komische Clowns, welche in der Gymnastik Großartiges leisten. Auch hat derselbe mehrere neue Schulpferde, welche dem Publicum bei den Productionen vorgeführt werden sollen. U.

(Die Wunderkinder von Californien.) Aus München wurde Herrn Director Anton Pokorny der Antrag gemacht, mit seiner trefflich einexercirten kleinen Armee einen Uebungs-Marsch in ein dortiges Vorstadt-Theater anzutreten. Herr Director Pokorny ist nicht abgeneigt den Antrag anzunehmen, wenn die dortige Direction die Reise- und Verpflegskosten der kleinen Armee übernehmen würde. U.

(Reclame-Annonce.) Ein hiesiges Tageblatt bringt eine Notiz, die einer Reclame nicht unähnlich sieht; diese Notiz bespricht die Leistungsfähigkeit eines hiesigen Damenkleidermachers, der vom Glück so außerordentlich begünstigt wurde, daß zwei vornehme Pariser Damen einen g a n z e n Ballanzug bei ihm bestellten, der den strengsten Anforderungen des feinen Geschmackes und der Präcision entsprach; auch zwei englische — ebenfalls vornehme Damen, nahmen Notiz von der Geschicklichkeit des „wackeren Meisters“ und wurden gleichfalls befriedigt.

Wir halten es unserentheils ganz gewiß für eine ebensogroße Anerkennung, wenn nicht französische oder englische Damen, sondern Damen unserer Heimat ein günstiges Urtheil über unsere vaterländische Leistungsfähigkeit fällen und dahin sollte Jeder seine volle Aufmerksamkeit concentriren.

Uebrigens bringen französische Damen und namentlich vornehme stets eine Recommendation mit nach Wien und wählen nicht aufs Gerathewohl irgend ein Geschäft; dann sind die Französinnen ebenfalls durch die Sitte ihres Landes derart verwöhnt, daß sie sich für ihre Toilette nur von D a m e n bedienen lassen, und für diesen Fall haben wir in den Etablissements der Madame Prevôt, Lanwie, Pauli und Laura ganz achtungswerthe Repräsentanten der Damenbekleidungskunst. Z.

Theater-Revue.

(Treumann-Theater.) Herr Johann Nestroy, der so allgemein beliebte Volks-Dichter und Schauspieler, welcher den Wienern durch seine witzreichen Possen schon so viele und vergnügte Theater-Abende verschaffte, hat Dienstag den 7. d. M. in diesem Theater einen großen Triumph gefeiert. Die neue einactige Posse: „Frühere Verhältnisse,“ hat nicht nur außerordentlich gefallen, sondern das zahlreich versammelte Publicum auf das angenehmste unterhalten; man kam aus dem Lachen nicht heraus; Witz und Wortspiele folgten Schlag auf Schlag. Herr Nestroy war aber wie gewöhnlich comme il faute. Er spielte den zu Grund gegangenen Kaufmann, welcher im Dienste seines ehemaligen Hausknechtes, der ein reicher Holzhändler geworden, steht, voll sprudelnder Laune und Humor. Herr Grois war als reicher Holzhändler sehr komisch; aber auch die beiden Damen, Frau Grobecker, welche die feine und zimperliche Hausfrau spielte, so wie auch Frau Schäfer, als Köchin und ehemalige Schauspielerin, waren ganz amusant. Herr Nestroy, der geistreiche Verfasser, wurde während jeder Scene und am Schlusse stürmisch gerufen. Diese trefflich gelungene Posse wird die Lachlust noch lange in Permanenz erhalten.

(Carl-Theater.) Mittwoch den 8. d. M. kamen in diesem Theater wieder drei einactige Lustspiele, „Zwei Spürnasen,“ „Dreizehn bei Tisch“ und „Ein Mädchen-Pensionat,“ zur Aufführung und haben ein gelindes Fiasco gemacht; — die Direction hätte eben so gut „Stunden der Täuschung“ am Theater-Zettel annonciren können, denn das Publicum wurde wirklich in seinen Erwartungen getäuscht.

F. Ullmayer.

Mode-Bericht.

(Wien.) In allen Mode-Handlungen und Salons hört man nur die eine Sprache, was ist jetzt das Modernste, welche Stoffe verwendet man am meisten für die heurigen Ballkleider? Dieses Alles zu erfahren, bleibt uns weiter nichts übrig als die vorzüglichsten Ateliers zu besuchen, um den Geschmack der Mode-Damen zu erforschen und ihn unseren verehrten Leserinnen bekannt zu geben. Wirklich gelang es uns nach vielen Wanderungen in einem Atelier eine erst aus Paris angekommene Künstlerin, zu erkennen, welche die Gefälligkeit hatte uns einige ihrer so eben beendeten Toiletten zu zeigen.

Eine derselben ist von weißem Tüll. Die Bäuschchen unten am Rocke sind durch flatternde rosenrothe Bandschleifen überdeckt. Eine kegelförmige Verzierung von Maiblumen und Rosen ist auf der linken Seite eines zweiten Rockes angebracht, der sich in den Falten des ersten verliert. Rechts befinden sich von Stelle zu Stelle abgesonderte Sträuße, und nach hinten etwas längere Agraffen von Blumen. Die Kopfzierde besteht in einem Kranze von Maiblumen und Rosen, der über der Stirne ein ziemlich erhabenes Diadem bildet.

Eine andere Toilette ist ganz weiß, gleichfalls von Tüll, mit mattweißen Rosen.

Eine dritte Toilette, von Chamberier-Gaze mit weißem Grunde und neurothfarbiger Quadrillirung, hatte unten zwei Falbeln mit Kopf, von denen jede mit einer kleinen Blonde garnirt war; über diesen beiden Falbeln befanden sich zwei andere ähnliche, die sich als Tunika rundeten; sechs kleinere Falbeln bildeten eine Schürze auf dem Vordertheile. Das viereckig ausgeschnittene Leibchen war mit einem Gebausche vom Kleiderstoffe, durch zwei kleine Blonden eingerahmt, besetzt. Eine neurothfarbige Bandschleife garnirte dessen Vordertheil, und ähnliche Schleifen waren auch auf den kurzen Aermeln angebracht, die aus einer dicken Bausche und einer kleinen Falbel bestanden.

Eine vierte, von weißem Taffet, war mit einer Falbel vom Stoffe und mit einer anderen von schwarzen Spitzen

garnirt. Ueber jeder dieser Falbeln befand sich ein Tüllgebausch, auf dem mit weißen und schwarzen Spitzen umgebene Vierecke von malwenfarbigem Sammt angebracht waren. Die gleiche Abpassung war auf der gebauschten Berthe und unten an den Aermeln wiederholt. Eine Kopfzierde von weißen Rosen, Stiefmütterchen von Sammt und schwarzen Spitzen vervollständigte diese Toilette.

Ein sogenanntes venezianisches Kleid ist von grauem antikem Mohr, auf dem ganzen Vordertheile, sowohl am Leibchen als am Rocke, mit drei Streifen vom gleichen Mohr wie das Kleid garnirt, die selbst mit einem Posament-Agrement besetzt und von Posament-Medaillons durchschnitten sind, aus welchen letzteren Atlaspüffchen hervorgehen. Der platte Aermel mit Ellbogen ist unten glatt und besteht oben in einem aus Püffchen gebildeten Bausche und einer kleinen, mit Posamentarbeit besetzten Falbel.

Ein hübscher Phantasie-Artikel ist eine zierliche Jacke von weißer Seide, mit hochrothem ausgeschnittenen Sammt ankerartig ausgeschlagen, und ist am Rande der Aermel so wie auf den kleinen Taschen besetzt.

Beinahe an allen Hüten befindet sich eine Mischung von mehreren Stoffen und mehreren Farben. Einige haben noch einen hellen Theil von Tüll oder Spitzen, aber die meisten sind von Taffet und Sammt.

Wir erwähnen hier einige:

Einen mit ganz geschrinntem Rande von schwarzem Taffet und mit Sammtboden, oben darauf mit einer grünen Sammtfältelung und mit einer über den Schirm gelegten schwarzen Feder garnirt. Dessen Bavolet ist von grünem Sammt und die Kinnbänder sind ebenfalls grün. Nach innen befindet sich ein Gemisch von Spitzen und schwarzem und grünem Sammt.

Einen anderen Hut von schwarzem Sammt, mit gleichem Bavolet, mit einer violettbraunen Sammtschärpe verziert, die in platten Falten auf der rechten Seite angebracht ist und sich unter den Schirm windet; die linke Seite ist mit einer schwarzen Feder garnirt, und an der Innenseite befindet sich eine violettbraune Sammtschleife mit platten Schlingen, mit einer schwarzen Federspitze in der Mitte.

Die so phantasiereichen und anmuthigen Kopfzierden von Dlle. Tot sind meistens Kränze von Sammt oder Band, Diademe von Spitzen, mit Blumen vermischt, besonders mit kapuzinfarbigen Heckenrosen und Levkojen.

Eine derselben war ein Kranz von schwarzen Spitzen, mit Rosen und Myosotis vermischt und nach hinten durch ein kleines Spitzenschleierchen beendigt.

Man vervielfältigt immer mehr und mehr die Verschiedenheiten von allen Blumen durch die Farbenabstufungen, die mit der strohgelben Farbe beginnen, um sich mit der röthlich-braunen zu beendigen. Madame Schober, Kohlmarkt Nr. 1149 — 50, welche mit so wahrhaft künstlichem Talente die Zusammenstellung der Farben zu wählen und die Formen der Blumen nachzuahmen weiß, macht deren sehr reizende in diesen speciellen Farben, von denen sie zuerst einen ganz neuen Gebrauch zu machen wußte. Unter diesen Blumen gefielen uns besonders die Levkojen, die Azaleen, die Chrysanthemen, die Rosen, die Nelken, die Heckenrosen u. s. w.

Eine Kopfzierde aus diesem Hause, sehr einfach und doch höchst reizend, ist von rosenrothen Tausendschönen mit Stahlherzchen. Dieselbe ist über der Stirne viereckig und an jeder Seite durch zwei Zweige von Stahlfrüchten festgehalten, welche den Effekt von Stecknadeln hervorrufen.

Eine andere, beinahe zugespitzte Kopfzierde besteht aus kleinen rosenrothen Nelken, mit Maiblumenglöckchen auf der linken Seite. Die gleiche Kopfzierde kann auch lillafarbig und blau ausgeführt werden. P. M. v. F.

Modebild Nr. 672.

Wiener und Pariser Moden.

Ball-Toiletten.

(Nach Original-Zeichnungen.)

1. Das Haar vorne in Locken, rückwärts in Schlupfen, oben und rückwärts gelbe Rosen. Kleid von weißem Crepp. Die Jüpe mit gelben Falbeln, Lesiren und Cocarden aufgeputzt. Das Schneppenleibchen ziert eine der Jüpe ähnlich decorirte Berthe, geschoppte Aermelchen. Halsschmuck und Bracelets von Gold; Glacé-Handschuhe; Atlasschuhe; mit Gold emaillirter Fächer.

2. Das Haar zurückgekämmt. Das Kleid von grünem Tarlatan. Die Jüpe hat zum Aufputz carrirte grüne Streifen, welche pyramidenartig aufgenäht, mit Falbeln und Rosetten geziert sind. Derselbe Aufputz befindet sich auf dem gezogenen Leibchen als Berthe; kurze Aermelchen. Ballmantelet von weißem Kaschmir mit lilla Besatz, schwarzen Spitzen, schwarzen und weißen Eckfteinen von schmalen Bändchen; Glacé-Handschuhe; reiche Bracelets.

Beilage.

Ball-Leibchen, Stadt- und Neglig-é-Aermeln, Balljüpen neuester Art.

Correspondenz der Redaction.

Löbl. Red. der Zeitbilder in P. Wir waren sehr überrascht über die erste Nummer, besonders über das große Format und über die gelungenen Xylographien.

Hrn. St. Gö. in Agram. Wir wünschen Ihnen ebenfalls das Beste.

Frln. M. v. G. in D. Sie erhalten die Aufputze eigens von uns gezeichnet.

Hrn. J. L. in G. Bis jetzt haben wir noch keinen Platz für Ihre Novelle.

Hrn. D. J. in T. Die Antwort auf Ihr Geehrtes wird später nachfolgen.

Hrn. C. v. K. Wir werden Ihnen die Exemplare gewiß schicken, wenn Ihre Sachen abgedruckt sind.

Frln. C. F. in B Nicht für unsere Zeitung verwendbar.

Frln. J. K. in Wien. Herzlichsten Dank.

M. L in B. Wir hoffen ihre Zufriedenheit erlangt zu haben.

Correspondenz der Expedition.

Fr. Gräfin C. K. in P. Nach dem eingelaufenen Betrage von 6 fl. 50 kr. wäre die 3. Ausgabe gemeint? —

Fr. A. St. in Neugradiska. Bei ganzjährigen Abonnenten machen wir Ausnahmen und Sie erhalten die gewünschten Beilagen zugesendet.

Hrn. F. J. in Wopakau. Der 3. Ausgabe wird nur eine ind. Beilage beigegeben, wie es im Programm angegeben ist.

Hrn. J. Sch. in Salzburg. Die 20 fl. sind uns richtig zugekommen; die Bestellung ist bereits effectuirt.



Honig-Kräuter-Bier.

Aufgemuntert durch die besondere Vorliebe des geehrten Publikums für mein bis nun unveröffentliches

Honig-Kräuter-Bier

entschloß ich mich, um demselben in einem größeren Kreise von Hals-, Brust- und Lungenleidenden nützliche Verbreitung zu geben, dieses mein genanntes „Honig-Kräuter-Bier", vortheilhaft verschieden von dem Hoff'schen und anderen neu auftauchenden Malzpräparaten, in den Handel zu bringen.

Preis einer Flasche **60** kr. öst. W.

Wiener Magenwein.

Vorzüglich empfehlenswerth als mildschmeckendes, die Verdauung kräftigendes, durch 1000fache Erfahrung erprobtes Magenmittel. Anzuwenden in allen jenen Fällen, in welchen der Badner Liqueur von besonderem Vortheil erfahren wurde, z. B. Appetitlosigkeit, Verdauungsschwäche, Blähungen ꝛc.

Preis einer Flasche **40 kr.** öst. Währ.

Apotheke „zum Tiger."

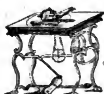
Wien, Alservorstadt Nr. 154. — Depôt in Dr. **Girtler's** Apotheke, Stadt, Freiung. Dr. **Endlicher,** Neubau 27. **Haunsteiner** in Linz. — Wegen Depôts beliebe man sich an obige Adresse zu wenden. 1

Die k. k. ausschließend privilegirte 2

Nähmaschinen-Fabrik des F. M. Rüdinger,

Gumpendorf, Berggasse Nr. 9,

übernimmt alle Arten Näharbeiten von Leinwand, Tuch und Seide auf das billigste und schnellste für Wien und Provinzen; sowie auch immer



ein Lager von den neu verbesserten und auf das beste construirten Nähmaschinen vorräthig ist.

In obiger Fabrik sind auch alle Gattungen Gasbeleuchtungs-Gegenstände auf das billigste zu bekommen.

Hiezu eine Beilage von Inseraten.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



Elegante,

28 Jänner 1862 — N. 572

Wiener und Pariser – Moden

Kopfputze v. Mlle Totz. Toiletten 1. Dame v. A. Laura. 2. Dame aus der Confection d. Hr Ortman. Kopfputze v. Me Kratochwill.
Stoffe v. Hrn Arnold u. Schuster. Blumen v. Me v. Rodenburg. Handschuhe v. Hr Spitzmüller. Fächer v. Hrn Breuil u. Rosenberg

Die Wiener Elegante.

Zeitung

für

Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode

von

Wien und Paris.

Abonnements-Preise:

Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.

Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.

Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.23 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.

Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 7., 15. und 23.

Die inducte Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:

1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffuren ic.
3. Mantelets ic. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wägen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXI. Jahrgang. | № 4. | 23. Jänner 1862.

Ginevra die Blonde.

Roman nach dem Englischen von S. Rosenthal.

(Fortsetzung.)

V.

Drei Tage nach der eben beschriebenen Unterredung war der Bilderhändler Mario in seinen weitläufigen Magazinen im Begriffe seine zahlreichen Gehilfen zu überwachen, als man ihm meldete, daß zwei Damen ihn zu sprechen wünschen.

„Laß sie hereinkommen", sagte er zu einem Diener.

Und er wandte sich mit Bewunderung gegen einen prächtigen Correggio, der ihm am Morgen von Seite der Signora Ginevra von Gravina zugesendet wurde. In diesem Augenblick sagte eine sanfte, aber feste Stimme:

„Nicht wahr, ein herrliches Bild?"

Mario bemerkte hierauf eine junge verschleierte Dame, begleitet von Nina, der Musikmeisterin, welche er kannte.

„Ja, Signora", antwortete er, „es gibt wenige seines Gleichen und mehr als ein Engländer würde es um alles Gold, das er besitzt, kaufen.

„Ich möchte über diesen Gegenstand mit Ihnen sprechen", versetzte Ginevra; „können wir in ihr Cabinet gehen?"

Mario biß sich in die Lippen; er sah ein, daß sein Anflug unbedachter Bewunderung ihm die Gelegenheit zu einem vortheilhaften Handel verderben könnte. Indessen führte er die beiden Fremden in ein ziemlich schlecht möblirtes Zimmer hinter seinem Laden und bat die Damen Platz zu nehmen.

„Ich bin die Tochter des Marchese Gravina", sagte Ginevra den Schleier lüftend.

Mario verbeugte sich, sie erkennend und dachte sich dabei, bis zu welchem Grade von Elend eine edle Familie gelangt sein müsse, wenn sie sich seiner Gnade unterwirft.

Ginevra begriff sofort, zu welcher Art von Voraussetzung ihr Besuch den guten Mann veranlaßte, und da sie seine Täuschungen und seine schon gefaßten Anschläge zerstören wollte, sagte sie:

„Herr Mario, ich habe Ihnen meinen Correggio geschickt (sie konnte fast so sprechen, denn dieses Bild sollte ihr Heiratsgut sein), nicht um es zu reinigen, zu firnissen, und am Ende zu verderben, denn Sie werden wohl einsehen daß es berühren eine Entweihung wäre, sondern um es für eine Summe Geldes zu versetzen, die Sie mir borgen mögen."

„Aber, mein Fräulein, ich bin kein Wucherer", murmelte Mario.

„Ich weiß es", erwiederte sie, „aber wie alle Bankiers sollten Sie, wie ich glaube nach einem gesetzlichen Zinsfuß leihen. Ich wünschte augenblicklich fünfhundert Zechinen zu haben, wäre es möglich?"

Der Trödler war nicht gewohnt, auf so heutige Weise Geschäfte abzumachen.

So wie alle seine Wuchererzgenossen hatte er keinen Tag, an dem nicht Hilfsbedürftige zu ihm kamen und ihn auf den Knien baten, ihnen zu ihrem Ruine behilflich zu sein und es geschah nur nach zahllosen Bitten, daß er sich dazu herbeiließ, ach, aus gutem Herzen . . . . wenigstens, wie er nie ermangelte, es zu sagen.

Nina gab ihrer jungen Freundin ein Zeichen, vorsichtiger zu sein, ‚aber die Blonde wiederholte kategorisch ihr Begehren.

„Signora", antwortete Mario, „ich kann ihrem Verlangen nicht willfahren; ich habe in der That keine Gewißheit, ob Sie Eigenthümerin dieses Bildes sind. Vergeben Sie mir diesen Verdacht, ich will Sie nicht damit beleidigen; aber nach der allgemeinen Meinung gehört es Ihrem Vater, dem Herrn Marchese von Gravina."

Ginevra merkte, daß diese Einwendung zum Zwecke habe, die Anlehensumme zu verringern und die Interessen zu erhöhen.

„Da Sie mein Recht bestreiten", sagte sie aufstehend, „so kann ich es Ihnen nicht beweisen, wollen Sie daher so gefällig sein, das Bild wieder in den Palast zurückbringen zu lassen."

„O! Sie verstehen mich nicht, Signora; ich wollte Sie nun bitten, eine einfache Förmlichkeit zu vollziehen, und dann schienen Sie mir so dringend. Aber ich weiß wohl, daß Sie nicht so handeln würden, wenn Sie nicht dazu berechtigt wären; ich werde also Ihren Wunsch befriedigen."

Ginevra bemühete sich, eine gleichgültige Miene anzunehmen und setzte sich ruhig wieder nieder, während Nina, Muth fassend, mit einer Art sieberischer Geläufigkeit sprach, um den Trödler zu betäuben und seine Bedenken zu beschwichtigen.

„Auf wie lange brauchen Sie das Geld?" fragte Mario, „und welches Honorar bieten Sie mir?"

„Heute über ein Jahr werde ich Ihnen sechshundert Zechinen statt der mir gegebenen fünfhundert zurückgeben."

„Abgemacht", versetzte der Wucherer, ganz entzückt von dem Gedanken, daß der Correggio ihm für diese geringe Summe bleiben werde; denn er wußte, daß es der Familie Gravina unmöglich sein würde je zu zahlen. Er setzte voraus, daß Ginevra von ihrem Vater beauftragt war, diesen Handel abzuschließen, da der Marchese in seinem adelichen Stolze es nicht selbst thun wollte.

In Eile wurde der Empfangschein geschrieben und unterzeichnet, und Mario, nachdem er seine Besucherinnen unter tiefen Verbeugungen bis zur Thüre begleitet hatte, kehrte in seinen Laden zurück, um das Meisterwerk, das er schon als sein Eigenthum betrachtete, zu bewundern.

Ginevra und Nina gingen in den Palast zurück und bemühten sich ihr Geld zu verbergen bis zu dem Augenblick, wo sie es zu ihrer vorgehabten Reise würden verwenden können. Die Erstere war ernst und sinnend, aber ihre Freundin, von dem Gedanken des sie erwartenden Glückes eingenommen, hüpfte vor Freude und gab im Geiste das Doppelte der Summe aus, welche sie besaßen.

VI.

So wie vorauszusehen war, setzte der Prinz seine Besuche fort und ermangelte nicht sich die Gunst des Marchese und seiner Gemahlin zu erwerben. An dem Tage, an dem Ginevra sich zu dem Bilderhändler begab, haben sie schon übereinstimmend untersagt, daß man den Namen Agnolo vor ihnen ausspreche; aber kaum hatten sie diese Weisung gegeben, als der Marchese, sich vor sich selbst schämend, oder vielleicht eine peinliche Erörterung fürchtend, ausging, um, wie er sagte, seine Güter zu besuchen; so nannte er seine einzige kleine Meierei. Da er jedoch keinen Wagen hatte, um sich zu seinem Pächter zu begeben, entschloß er sich anstatt dieses Ausfluges, mit einem seiner Freunde, der in einem benachbarten Palaste wohnte, eine Partie Billard zu machen.

Nach dem Ausgehen ihres Gatten setzte die Marchesa die Unterredung mit ihrer Tochter fort; sie war gebieterisch und strenge, Ginevra hartnäckig und mißtrauisch; damals war es, als sie ausging, um Mario den von uns erzählten Besuch zu machen. Zwei Tage nach diesem Auftritt erschien Ginevra des Morgens nicht mehr wie gewöhnlich. Ihre Eltern gingen auf ihr Zimmer und fanden neben einem Beutel mit hundert Zechinen einen Brief, der während einer durchwachten langen Nacht abgefaßt wurde. Ginevra erzählte ihr Verfahren, den Besuch bei Mario mit inbegriffen. Sie rechtfertigte sich beredsam und erbat sich die Vergebung und den Segen ihres Vaters und ihrer Mutter, aber sie verheimlichte dem Marchese das Mittel, welches sie vorhatte, um sich ein Vermögen zu erwerben. Der arme Edelmann wurde Anfangs von dem unwürdigen Schritte seiner Tochter niedergeschmettert und blieb durch einige Zeit stumm und vernichtet. Als er endlich wieder zur Sprache kam, begann er ihr zu fluchen und überhäufte sie mit Beschimpfungen, indem er sie als Zigeunerin und Landstreicherin behandelte.

„Ja, verwünschen wir sie!" beeiferte sich Andrea mit Ueberzeugung hinzuzusetzen.

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als der

Stock seines Herrn zu wiederholten Malen auf seinem Rücken tanzte.

„Wie kannst Du Dich unterstehen, von einer Person meiner Familie so zu sprechen?" rief der Marchese, vor Wuth schäumend und doch sehr froh, Jemanden zu haben, an dem er seinen Zorn auslassen konnte. „Fort aus meinen Augen und aus meinem Palaste! daß ich Dich nie mehr hier erblicken möge. Wie! meine Tochter soll von einem Schurken verwünscht werden, von einem Schlingel dieser Art, einem Elenden, den ich . . . ."

Er wollte sagen: „ernährt habe", aber er sah noch bei Zeiten ein, daß das nicht ganz seine Richtigkeit hatte, abgesehen davon, daß Andrea gleich beim Beginne des Sturmes die Flucht ergriffen hatte. Als der Marchese von seinem Zorn abgekühlt war, befand er sich auf seinem Zimmer allein mit der Marchesa, welche wieder Muttergefühle bekam und unter dicken Thränen zum zehnten Male den Brief ihrer Tochter las.

„Wir haben das Licht des Hauses fortgejagt und Niemand wird uns beklagen. Wir wollten sie um's Geld verkaufen."

Der Marchese fiel in den Fauteuil seiner Tochter und bedeckte das Gesicht mit seinen beiden abgemagerten Händen.

Die Marchesa brach in laute Klagen aus; sie machte dem Geschicke, ihrem Gemahle und zumeist sich selbst die bittersten Vorwürfe. Sie hätten ihre Tochter, meinte sie, wegen zwei oder drei Jahre Wohllebens, einem Fremden, einem Barbaren verkaufen wollen, ihre Jugend einem Manne, den sie nicht liebte.

„Weib!" rief endlich der Marchese, mittelst einer fieberischen Bewegung sich erhebend, „Sie haben nicht das Recht, mich so zu quälen! Wer hat diesen Deutschen ermuthigt? Wer hat ihn in dieses Haus geführt? Wer hat die arme Ginevra verfolgt? Wer zwang mich zur Wortbrüchigkeit gegen Agnolo? Wer . . . . .

„Mein Freund", unterbrach demuthsvoll die Marchesa, „ich klage Sie nicht an; mich allein muß die Strafe dieses Unrechts treffen. Sie können leben, um die Rückkehr des armen Kindes zu erwarten. Was mich betrifft, so werde ich sie nie wieder sehen; ich werde bei ihrer Rückkehr schon todt sein. Ich übertrage es Ihnen, die Vergebung meiner armen Tochter für mich zu erlangen."

Der Marchese, lebhaft von dem Kummer seiner Gattin gerührt, umarmte sie zärtlich, dann sannen sie vereint auf Mittel, um die Spuren Ginevra's zu finden und sie in das väterliche Haus zurückzubringen. Bald muthmaßten sie, daß sie sich zu Agnolo begeben, bald dachten sie, daß sie sich zu ihrer Großmutter nach Rom geflüchtet habe; aber der Gedanke, daß ihre Tochter mit der Absicht sich entfernt habe, um sich einen Erwerb aus ihrem Talente zu machen, kam ihnen nicht in den Sinn. Eher würden sie gedacht haben, sie habe sich bei einem Cavallerie-Regiment engagiren lassen, als bei einer Sängertruppe zu Venedig oder Neapel, als Primadonna.

Die Eitelkeit des Prinzen Friedrich wurde schwer verletzt, als er die Nachricht von der Flucht Ginevra's erfuhr und obwohl er sich heuchlerisch erbot, das verirrte Kind aufzusuchen, so war doch sein lebhaftester Wunsch, ein Land zu verlassen, das Zeuge seiner Täuschung war. Nachdem sie noch einige kalte und gezwungene Artigkeiten gewechselt hatten, verließ der Prinz den Palast und die Familie Gravina blieb allein ihrem Kummer überlassen.

Der Marchese und die Marchesa konnten durchaus keine Nachricht erhalten und sie mußten sich auf die Zukunft vertrösten. Nach Verlauf eines Monats erhielten sie einen Brief von Ginevra. Sie sprach darin weder von ihrer Beschäftigung, noch von ihren Mitteln zum Lebensunterhalte. Sie gab blos Kunde von ihrem Wohlbefinden und nichts weiter. Der Correggio galt dafür, als wäre er zum Reinigen gegeben worden, und Andrea, der wieder in Gnaden aufgenommen wurde, wußte die hundert Zechinen so wohl zu verwenden, daß es ihm gelang, den Palast Gravina ziemlich lang mit Gemächlichkeit zu versehen.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Ein gemischtes Concert. — Der Rococogeist. — Moderne Freundschaft. — Zunftsnarren. — Liebestränke — Ein Geschenk des Himmels.

Ein seltenes Concert fand unlängst in den Sälen zum Sperl statt, in dem sich den Deklamations-, Gesangs- und Musik-Piecen, von Damen und Herren ausgeführt, auch die Pudeln des Herrn Meergarts als producirende Mitglieder anschloßen. Diese Collegialität von Künstlern mit Hunden dürfte doch etwas zu weit gehen; wenn schon der Schauspieler durch Verhältnisse gezwungen ist, den Boden seines Wirkens zeitweise mit einem Vierfüßler zu theilen, so sollte doch der freie Künstler mehr Achtung für die Kunst haben und seinen Namen nicht zu einen Programm hergeben, welches gleichzeitig Hunde-Productionen annoncirt. Ist es nicht lächerlich, wenn man liest: Violoncell-Piece vorgetragen von Herrn M. „Lied gesungen von Fräulein X." „Declamation gesprochen von Fräulein N." und unmittelbar darauf: Mignon-Productionen der dressirten Pudeln Castor und Pollux. Es ist die Bescheidenheit zu weit getrieben, den Beifall des Abends mit bellenden Collegen zu theilen: wo bleibt hier das Ehrgefühl des wahren Künstlers? Sollte es Rococo geworden sein?

Uebrigens ist das Neualte oder das Altneue, das sogenannte Rococo, eben jetzt modern. Der neueste Geschmack hat uns um hundert und fünfzig Jahre zurückgeschraubt. Sehe ich die Einrichtung eines solchen Zimmers, so denke ich immer, die Bewohner desselben

müßten in goldgestickten Kleidern erscheinen, mit gepuderten Köpfen und ansehnlichen Zöpfen. In 'allen Geräthschaften spuckt der Rococogeist. Alte Sophas werden unrechtmäßig dem Raube der Würmer entzogen, Schreibtische, die sich kaum auf den Füßen erhalten können, werden als Zierden aufgestellt, Spiegel, deren Rahmen an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnern, schmücken die Wände. Sonderbarer Geschmack, welcher aber von Seiten der Praktiker nur im Weinkeller anerkannt wird; dort sind die Rococo-Stücke achtungswerth, da soll immer die Vorzeit und Neuzeit im schönsten Verein sein.

Trotz dieser Sucht zum Widerspiel des Alten machte die Zeit doch einen gewaltigen Fortschritt fühlbar in der menschlichen Gesellschaft. Vor Zeiten mußte man sein Herz theilen, oder sein Vermögen, um Freunde zu haben; jetzt hat sich's bequemer gestaltet, man läßt für fünf Gulden Freundschaft photographiren. Man gibt das Conterfei ab und die Freundschaft ist documentirt.

Es gibt Leute, die in die Zukunft sehen können, diese werden aber als Narren erklärt; ist es doch kaum 50 Jahre, daß in Würtemberg ein Mann in's Irrenhaus gebracht wurde, weil er behauptete in vier Decennien wird man mit Blitz schreiben, mit Luft leuchten und mit Dampf fahren. Und wer war der Narr, derjenige welcher sich so prophetisch äußerte, oder Derjenige, der dessen Unterbringung in's Irrenhaus befahl? Ist der Telegraph nicht dem Blitze abgelauscht, ist das Gas keine Luft und die Dampfkraft keine Wahrheit? Man wird bald mit den Steinen der Weisen die Straßen pflastern, Alles webt und strebt, das Geheimniß der Naturkräfte zur Verkündigung zu bringen.

Selbst einen Liebestrank, einen thatsächlich wirksamen, zu bereiten, gab sich ein angeblicher Naturforscher in Preußen die Mühe und wurde ebenfalls als Charlatan dafür eingesperrt, wenn auch nicht in's Narrenhaus, so doch in's Polizeihaus. Uebrigens ist die Erfindung des Liebestrankes nichts Neues. Wir sahen selbst in Thessalien aus den Blättern der Rosen magische Liebestränke bereiten und geben hier das Gebrauchs-Recept zum Besten, ohne einen Anspruch auf Honorar zu machen. „Trage drei Rosen, eine dunkelrothe, eine blaßrothe und eine weiße, drei Tage, drei Nächte und drei Stunden in einer Flasche Wein und gib diesen Wein dem Gegenstande Deiner Liebe zu trinken, ohne daß er es wisse, was darin war, und er wird Dich lieben mit ganzer Seele und Dir treu bleiben Dein ganzes Leben lang." Das ist gewiß ein unschuldiges Mittel, das zur Sommerszeit wenig kostspielig ist und des Versuches werth sein dürfte. Ist doch die Liebe das süßeste Geschenk des Himmels! Als in jener Zeit der Schöpfer die Leiden der Menschen vor sich vorübergehen sah, sprach er: „Es ist zuviel für diesen Wurm, er finde sein Glück in der Liebe; die Leiden, die mit der Liebe verknüpft sind, bleiben immer noch herbe Tropfen genug in dem Becher seiner Freude."

L. F—n.

An Franz Grillparzer *).

Ein wehmuthvolles Lied sangst Du vor Jahren:
„So leb' denn wohl, mein freundliches Gastein!" —
Und manches Schmerzliche, was Du erfahren,
In wen'ge Zeilen schloßest Du es ein.
Ein herrlich Lied! — Doch Mann mit greisen Haaren,
Ich sag' es kühn und keck, Du wirst verzeih'n:
Dein Lied ist nur dem Augenblick entsprungen,
Dein Lied bezeugt: — Du hast nicht wahr gesungen! —

„Der Dichter," sagtest Du, „dem Baume gleiche,
Der blitzgetroffen, strahlend sich verklärt,
Und ob man der Bewund'rung Preis ihm reiche,
Doch in den Flammen Stamm und Mark verzehrt;" —
Es ist nicht wahr! — Noch stehst Du, eine Eiche,
Die Zweige alt, im Marke unversehrt;
Die Flammen zehren nicht, die Dich umranken,
Sie nähren Dich: unsterbliche Gedanken.

„Den Perlen sollen gleichen Dichterfreuden,
Erpreßt, geraubt aus stillem Muschelhaus,
Sie zieren jene nur, die sie entwenden,
Trüb ruht die Muschel in dem Meergebraus;" —
Es ist nicht wahr! — Warfst Du mit vollen Händen
Auch Deine Perlen in die Welt hinaus,
Wer sie erfaßt und wen sie auch beglücken,
Du bleibst doch der, den sie unsterblich schmücken.

„Und eines Dichterherzens stürmend Drängen,
Verglichst Du eines Wasserfalls Getos,
Der Fluß wär' lieber in dem Thal, dem engen,
Gezogen lautlos durch der Wiesen Schooß; —"
Es ist nicht wahr! — Von allen den Gesängen,
Die je sich rangen Dir vom Herzen los,
Ob herbste Pein Dir auch Dein Lied entrissen,
Wie wir, so könntest selbst Du keines missen.

Nimm freundlich dies Gedicht als Liebeszeichen,
Steh' eichenstark noch lang' zu Oest'reichs Ehr';
Gott segne Deinen Mund, den liederreichen,
Nur geiz' mit Liederperlen nicht so sehr.
Und wie mit Tönen, die dem Donner gleichen,
Ein Strom sich stürzet über Felsen her,
So wird Dein Name, den wir feiernd krönen,
Noch mächt'gen Schalls in's Ohr der Nachwelt tönen.

Josef Weilen.

*) Grillparzer feierte am 15. d. M. seinen 73jährigen Geburtstag.

Feuilleton.

(**Maskenbälle.**) Im Theater an der Wien wird bereits mit allen Kräften gearbeitet. Der erste dieser interessanten Bälle findet am 29. d. M. statt. Herren Brioschi und Grünfeld sind mit der Decorirung des Theaters als Tanzsaal betraut. Das Orchester, welches ganz rückwärts auf der Bühne angebracht ist, wird von den beiden Capellmeistern Strauß abwechselnd dirigirt. Die Direction hat einen eigenen Arrangeur, welcher bei diesen interessanten Theater-Maskenbällen nicht nur die Maskenzüge, sondern auch alle Conversations-Tänze leiten wird. U.

(**Der Medizinerball**), bekanntlich einer der animirtesten des Carnevals, findet am 28. d. M. im Sofien-Saale statt. Das Erträgniß ist dem Unterstützungs-Fonde für kranke Studenten bestimmt. l.

(**Der Vereinsball der industriellen Gesellschaften**), einer der glänzendsten des vorigen Carnevals, findet heuer am 29. d. M. im Sofien-Saale statt. l.

(**J. W. Reimer's anatomisch-ethnologisches Museum.**) Dieses höchst interessante und sehenswerthe Museum menschlicher und thierischer Naturseltenheiten, besonders aber künstlerischer

Wachspräparate aller menschlichen Körpertheile, ist täglich von Früh 9 Uhr bis Abends 8 Uhr in der Stadt, Strauchgasse, im Graf Montenuovo'schen Hause geöffnet. Es sind dieß Gegenstände, welche hier selbst im Josephinum nicht zu sehen sind. Besonders interessant ist die zerlegbare mediceische Venus, welche auch von einem Mediciner ausführlich den Besuchern erklärt wird. Von großem Interesse ist eine Gallerie von dreißig Stück, meist den wilden Völkerstämmen angehörigen präparirten Menschenköpfen. Auch die verschiedenen Geburten, die Entstehung des Menschen und die Entwickelung desselben finden wir hier bildlich veranschaulicht. Ferner befindet sich ein Extra-Cabinet für geheime Krankheiten, die zugleich als ein warnendes Beispiel dienen können. Wir empfehlen daher Jedem den Besuch dieses Museums um so mehr an, da der Eintritt zu diesen Kunstschätzen für 60 kr. sehr billig gestellt ist. Dienstags und Freitags ist der Eintritt ausschließlich für Damen bestimmt und geschieht die Erklärung der dort befindlichen Gegenstände ebenfalls durch eine Dame. U.

(Der Gemeinderath) hat beschlossen, ein Maschinenhaus unterhalb der Stubenthormühle für die Wasserleitungs-Anlage zur Bewässerung des neuen Stadtparkes am Glacis zu erbauen. l.

(Frln. Müller), diese seit kurzem im Treumann-Theater so allgemein beliebtgewordene Schauspielerin, hat ihren Contract, welcher zu Ostern zu Ende geht, mit dieser Direction nicht mehr erneuert. Dieselbe dürfte dem Vernehmen nach ein Mitglied des k. k. Hofburg-Theaters werden und wäre noch die Einzige, welche die abgegangene Künstlerin Frln. Bosler ersetzen könnte. U.

(Frau Moser), vom k. k. priv. Theater an der Wien als Sängerin und in der Eigenschaft als hübsche Frau bekannt, ist von Ostern an als Opernsängerin vom Director Balvansky in Graz unter sehr vortheilhaften Bedingungen engagirt worden. U.

(Mohrentaufe.) In Napajedl wurde vergangene Woche die Taufe eines Mohren vorgenommen, den die verwitwete Frau Gräfin Jellačič auf ihrer vor zwei Jahren nach Palästina unternommenen Pilgerreise losgekauft hatte. l.

(Illustrirte Zeitung) Unter den seit Neujahr erschienenen neuen Zeitschriften zeichnet sich besonders die „Waldheim'sche Illustrirte Zeitung" aus. Die Original-Holzschnitte sind vorzüglich ausgeführt und stehen vollkommen ebenbürtig den Leistungen der Leipziger und Stuttgarter Illustrirten gegenüber, was von um so größerer Bedeutung ist, als das Wiener Unternehmen den übrigen als neu gegenübersteht.

(Reform.) Schuselka's Reform ist in der vierten Ausgabe erschienen und fesselt ihren Leserkreis. Schuselka's populärer Name trägt ganz gewiß dazu bei, diesem Unternehmen die nöthige Unterstützung zu sichern.

(Eulenspiegel.) Kaiser's Eulenspiegel ist erschienen und wenn wir uns schon eines Urtheils darüber enthalten, so charakterisirt sich doch das Unternehmen schon hinreichend durch das cirkulirende Bonmot in Form einer telegraphischen Depesche: Till Eulenspiegel in der Unterwelt an seinen Namensvetter in Wien:

„Lieber Namensbruder! Wenn ich bei Lebzeiten nicht witziger gewesen wäre als wie Du, so hätte man mich sicher längst vergessen." W.

(Apollo-Saal neuerstanden.) Wien wird bald um eine Unterhaltungs-Localität von besonderer Eleganz reicher sein. Hr. Schönbauer hat nämlich das bekannte Gasthaus „zum weißen Lamm" in Neulerchenfeld käuflich an sich gebracht und darin einen neuen großartigen Saal erbauen und auf das Geschmackvollste ausstatten lassen. Der Saal wird den Namen „Apollo-Saal" führen und an den vor einem halben Jahrhundert in Wien florirten Saal gleichen Namens lebhaft erinnern. Der in Wien bekannte Gastwirth Hr. Kunz übernimmt die Restauration in diesen neuen Koralitaten und man ist daher berechtigt Gules zu erwarten. r.

(Humoristisches.) Eine alte Frau erhielt einen Brief von ihrem seit zwei Jahren nach Amerika ausgewanderten Sohne. Da sie jedoch nicht lesen konnte, so bat sie den Schullehrer ihr den Brief vorzulesen. Dieser begann: Buffollo den 30. October 1861. Liebe Mutter! — Da aber der Brief sehr undeutlich geschrieben war, so machte der Vorleser hier eine längere Pause. — „O!" rief die Alte voll Freuden aus, „nun weiß ich gewiß, daß der Brief von meinem Buben ist, der stotterte auch so." l.

Theater-Revue.

(Carl-Theater.) Ein französischer Schulmeißer, nach Deutschland eingewandert, wollte sein Glück im Carl-Theater versuchen, doch bereute er sein Vorhaben schon nach seinem ersten Auftreten und zog sich resignirt in — die Theater-Bibliothek zurück. Nicht ganz ohne Talent und mit schonender Milde aufgenommen, verzichtete er auf die weitere Kritik des Publicums. Herr Simon als Schulpräceptor hat sich zwar alle Mühe gegeben das Stück zu halten und spielte seine Rolle wahr und getreu; ebenso tüchtig stand ihm Frl. Delia zur Seite; allein: „Mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten!" Frl. Della entwickelt ihre künstlerische Befähigung mehr und mehr, und sucht dem Publicum durch jede neue Rolle zu beweisen, welchen Fleiß und Eifer sie ihren Studien zuwendet. Auch die übrigen Mitwirkenden waren nicht ohne Verdienst.

In kürzerer Zeit wird der erste Schuß aus Waldstein's „gezogener Kanone" auf dieser Bühne losgefeuert werden. Dem Publicum steht das Richteramt zu, ob sie ihn als Schreck- oder Freudenschuß anerkennen wird.

Der Fasching ist die Zeit der guten und schlechten Späße und den letzteren verdanken wir vielleicht die Aufführung des Schwankes von Juin: Der Faschings-Jux". Herr Friese, die Damen Herzog und Schiller bemühten sich zwar durch ihr vortreffliches Spiel das Stück zu retten, was ihnen jedoch nicht möglich wurde.

(Treumann-Theater.) Orpheus ist der Unterwelt wieder entstiegen und treibt sein Possenspiel, mit Offenbach'scher Musikbegleitung, im Treumann-Theater unter Mitwirkung Jupiter-Nestroy's. Für die Ausstattung des Stückes hat die Theater-Direction alle Kräfte in Bewegung gesetzt und dürfte auch an dieser Stelle die bekannte Operette ihre frühere Zugkraft bewähren. Die Herren Nestroy, Treumann und Grois, so wie die Damen Schäfer, Weinberger und Marek spielten mit gewohnter Präcision, und reichlicher Beifall war ihr wohlverdienter Lohn.

(Theater an der Wien.) Im Wechsel der Stellung hat der ehemalige Besitzer der Liederspielhalle, Herr Varry, wieder zur Feder gegriffen und ein neues Charaktergemälde: „Die Gouvernante," geschaffen, das an dieser Stelle (Mittwoch den 15. d.) zur ersten Aufführung kam. Das Stück ist fleißig gearbeitet, aber etwas zu breit gehalten und im Dialog von ermüdender Länge; ebenso ist eine verwandtschaftliche Aehnlichkeit mit der Waise von Lowood kaum zu verkennen.

Von um so größerem Interesse ist die Aufführung dieses Stückes durch das Auftreten einer Dilettantin aus dem Pasqualati'schen Theater, einer Schülerin der Hof-Schauspielerin Frau Gabillon. Diese junge Dame hat alle körperlichen Vorzüge, die für ihre zukünftige Stellung nicht ohne günstigen Einfluß bleiben können, wenn sie zugleich ihrem glücklichen mimischen Spiel ihre Sprache unterzuordnen versteht. Die gesprochenen Sätze machen eher den Eindruck einer erlernten hergesagten Schulaufgabe. Diese Eigenthümlichkeit wirkte um so störender, als die junge Künstlerin zugleich Trägerin der Hauptrolle war. Die Damen Frl Rudini und Frau Rebesser führten ihre Rollen mit lobenswerther Tüchtigkeit aus. Die Herren Swoboda, Findeisen und Böhm waren ebenfalls an ihrem Platze, nur Herr Weichelberger konnte sich weniger leicht in seine Rolle als „zärtlicher Vater“ finden. Vielleicht könnte der „Gouvernante“ eine dauerndere Stellung zugesichert werden, wenn nicht Eberharts „Eiserner Kopf“ sich zwischen sie und das Publicum drängen würde.

„Der eiserne Kopf,“ ein neues Stück von der Firma „Kaiser und Eberhart“ hat sich auf den Brettern, die „die Welt bedeuten,“ — ausgestattet mit witzigen Couplets und gehoben durch das vortreffliche Spiel der Herren Rott, Findeisen, Weichelberger und Gottsleben, der Frln. Mellin und Klimetsch, — mit Ehren dem Publicum präsentirt und fand dankbare Anerkennung, welche sich durch den Hervorruf des Verfassers und des Herrn Rott Ausdruck verschaffte.

F. Uttmayer.

(Theater in der Josefstadt.) „Der rothe Hans oder der Schuß am Schwärzerkreuz.“ Das Thema dieses Stückes behandelt eine ganz gewöhnliche Räubergeschichte, deren Held in der Person einer Wirthin „der Huberbäuerin“ (Fran Hoffmann-Baumeister) vertreten ist, die durch ihr vorzügliches Spiel das in seinen Situationen schwache Stück überhaupt für die Bühne möglich macht. Die Huberbäuerin ist Wirthin und Anführerin einer Räuberbande, die der Schrecken der Gegend — unter der Maske eines tugendhaften Lebenwandels — am Schluße des Stückes im Kampfe mit Grenzjägern, entlarvt wird. Herr Tomaselli spielte seine Rolle unter dem Beifalle des Publicums, der dadurch nicht abgeschwächt wurde, daß er die Person des Ortswächters carrikirte und die oft angewendeten Phrasen von „hoher Obrigkeit“ u. s. w. bis zum Ueberdruß anwendete. Dasselbe hätten wir zu den Rollen der sentimentalen Kunigunde (Fr. Schmitt) und des verliebten Amtmannes (Herr Conradi) zu bemerken. Frln. Schmitz als Resel spielte ihre Rolle mit großer Wahrheit und Verständniß. Diese Partie gehört zu denen, die dem Volkssinne des Oesterreichers am meisten entsprechen und ein Zeugniß dafür ablegen, daß das Gefühl der Tiefe und Wärme sich noch immer fest im Volksleben erhalten hat. Urwüchsig und in seiner Bedeutung ebenfalls eine treu dargestellte Figur aus dem österreichischen Volksleben ist Herr Riener als Jagdvetter. Paul und Toni (Herren Neumann und Leuchert), als Rivalen der Huberbäuerin, führten ihre Rollen unter dem Beifalle des Publicums durch.

U.

Mode-Bericht.

(Wien.) Lustige Musik und bunte Ball-Toiletten, die sich im Wechsel mit costümirten Gestalten begegnen, erinnern uns an den Fasching.

Dieser unermüdete Spaßvogel hat sich auch heuer wieder mit verjüngter Frische den Wienern präsentirt, verschafft uns täglich und verspricht uns immer wieder neue lustige Feste. Jeder neue Tag bleibt dem alten lieben Gast gewidmet und er gebraucht sein Gastrecht mit soviel Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit, daß man dem „schlimmen Patron“ durchaus nicht feind sein kann; und so trifft ihn regelmäßig der Morgen eines neuen Tages noch auf der Wahlstatt — auf dem Ball-Saal.

Aber der Fasching hat eine gewisse Aehnlichkeit mit den beliebten Volksfiguren in Räuber-Romanen, die dem Reichen nehmen, was sie dem Bedürftigen geben. Fasching ist ein Feind gefüllter Börsen, aber er denkt auf die Bedürftigkeit unserer Industrie und wendet ihr mit wohlthätigem Sinn Arbeit und Verdienst zu. Der Fasching ist aber auch ein toller Narr, der den Mummenschranz und übermüthige Späße liebt; er ist auch zugleich ein kluger Narr, der seine Neigung für gefüllte Gläser und volle Flaschen würzigen Rebensaftes nie verläugnen wird.

Aber unsere Damen werden wissen wollen, mit welcher Toillette man den Faschingsnarren heuer empfangen soll?

Die Stoffe von leichtem Gewebe sind mit verlockender Pracht in unseren Localitäten ausgestellt und haben das Gepräge verführerischer Reize, sowohl durch Zartheit der Farben, als durch glückliche Wahl der Zusammenstellung. Kränze und Blumenguirlanden haben diesmal ihr „veto“ eingelegt und bestehen zu Recht und mit Gesetzeskraft (der Mode) im heurigen Fasching.

Unsere Werkstuben und im höher potenzirten Sinne — Ateliers — sind wirksam berührt von dem elektrischen Fluidum des ruhelosen Faschings und ein reges Leben zeigt auch hier glücklich veränderte Verhältnisse.

Jüpen sind namentliche Bedingungen für eine musterhafte Faschings-Toilette und diese sowohl als die Roben und die Leibchen sind durch Rüchen-Faltungen und Schoppen reichlich verziert. Stoffe in unserer geld- und silberarmen Zeit — reichlich mit diesem edlen Metall in Form von Bouquets verziert und mit bunten Stickereien geschmückt, bilden den Glanzpunkt und rufen das stete Verlangen unserer Schönen zur Feier des lustigen Faschings wach.

P. M. v. F.

Modebild Nr. 673.

Wiener und Pariser Moden.

Soirée- und Ball-Toiletten.

(Nach Original-Zeichnungen.)

1. Das Haar zurückgekämmt, Kopfputz von weißen Blonden, vorne diademartig mit Blumen verziert, rückwärts zur Seite Tuffen von Blumen. Oberrock von lichtbraunem Mohr. Die Jüpe hat zum Aufputz in Bögen ausgeschnittene Bandeaux, mit Borden aufgeputzt, am Rande mit couverirten Lesiren besetzt*). Das runde Leibchen ist durch einen schmalen Gürtel geschlossen, vorne mit Scharpen versehen,

*) Diesen neuen Besatz anstatt Auflegschnüren oder Berthen verdanken wir der Güte der Madame Lerunna, welche so gefällig war, uns dieser Tage mehrere von Paris angekommene neue Kleider mit solchem Besatz sehen zu lassen.

Das Modellen-Etablissement der „Wiener Eleganten.“

welche rückwärts eine Pelerine bilden. Die halbweiten Aermel sind unten und oben gezogen, die Epauletten bogenartig durch Spangen zusammengefügt. Glacé-Handschuhe; Schuhe.

2. Das Haar in Wellen, rückwärts sehr tiefe Zöpfe gesteckt. Kranz von blauen Blumen und weißen Rosen. Ballkleid von weißem mit Gold gedruckten Tarlatan. Die Jüpe mit Rüchen und Blumen aufgeputzt. Das Schneppen-Leibchen ziert eine zum Aufspringen faltige Berthe, welche mit Rüchen und Zacken besetzt, auch auf den geschoppten Aermeln angebracht sind. Glacé-Handschuhe; emaillirter Fächer.

Für unsere P. T. Abonnenten, die auf die industrielle Beilage Nr. 4 pränumerirt haben, sind ganz neue Stoff-Muster für Ball-Toiletten beigefügt.

Unser eifriger und langjähriger Geschäftsfreund, Herr Theisen in Paris, hat uns mit einem reichlich ausgestatteten Sortiment der neuesten und geschmackvollsten Muster erfreut, die wir der Reichhaltigkeit der Einsendung wegen auf zwei Mal vertheilen müssen.

Indem wir unseren P. T Abonnenten diese Stoffe zur gefälligen Ansicht vorlegen, bemerken wir, daß eine Robe in Paris auf 25 fl. zu stehen kommt, während dessen der sehr unternehmende Fabrikant Herr Sedelmayer (Niederlage: Stadt, Bauernmarkt Nr. 589) diese Muster — ganz genau copirt — für den verhältnißmäßig geringen Preis von 10 fl. öst. W. hat anfertigen lassen, und empfehlen wir diese unseren geehrten Leserinnen als ein nicht nur billiges, sondern auch elegantes Toiletten-Stück für den Carneval.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. J. W. W. in Wien. Wir werden ganz andere Eintheilungen bei unserem Blatte vornehmen; vor der Hand eine Pause. — In der Folge werden wir Ihnen bestimmen, für welches Fach wir Sie engagiren werden.

Frln M. H. in P. Vortrefflich.

Hrn. L. F. in W. Wir danken für die Zusendung.

Hrn. O. H. in W. Nächstens. —

Löbl. Red. der S. Erhalten.

Hrn. B. in Leipzig. Wir werden von Ihrer Einsendung Notiz nehmen.

Hrn. F. U. in W. Denselben Aufsatz bereits von Hrn. F. erhalten, daher nicht aufgenommen.

Mad. O. M. in F. Wird angenommen.

Correspondenz der Expedition.

Pánu G. Str. w Pisku. Jedna libra F******** platí se za čtyry zlati toho pěknějšiho.

Hrn. J. K. in Lipto St. Miklos. Für die Extra-Bilder haben wir nur 40 kr. notirt.

Frln. H. B. in Hermannstadt. Die Blätter gehen regelmäßig an Sie ab, Sie müssen aber dieselben von der dortigen Post abholen lassen.

Hrn. A. J. in Prag. Ihre Vorwürfe sind unbegründet, machen Sie dieselben der Post-Expedition; wir schicken die Blätter pünktlich an Sie ab.

Frln. D. in Gratz. Nr. 1 wird in der zweiten Auflage nachfolgen.

Löbl. k. k. Postzeitungsexpedition in Brünn. Das Exemplar im Ph. B. poste restante dort adressirt, ist uns den 20. d. M. zugekommen.

Hrn. F. P. in Iglau. Nach erhaltenen 3 fl. haben wir uns 25 kr. gut geschrieben.

Hrn. A. Sch in Teschen. Eine Unterbrechung in der Versendung kann bei unserer Expedition nicht eingeführt werden.

Wichtig für Damen.

Ich erlaube mir der geehrten Damenwelt bekannt zu geben, daß ich Unterricht im Kleidermachen, Maßnehmen und Zuschneiden, sowie in der Anfertigung von Hüten, Häubchen, Chemisetten und Coiffuren nach einer leicht faßlichen und gründlich bewährten Methode ertheile, und den Damen hiedurch Gelegenheit geboten ist, in der gegenwärtigen Faschings-Saison die Ball-Toilette selbst besorgen zu können. — Auch werden Bestellungen auf obige Artikel angenommen, schnell und elegant nach den neuesten Journalen angefertigt.

Elise Hittinger,

1 St. Ulrich, Sigmundsgasse 159, 2. St., Nr. 7.

Berichtigung.

In Nr. 3, Seite 20, Feuilleton, Zeile 2 soll es heißen: „Herr Stahl war 74 Jahre alt und 45 Jahre Schauspieler."

 Dem P. T. Publikum wird hiermit angezeigt,

daß die

Seidenwaaren-Fabriks-Niederlage

von

Tomanetz & Rauchberg

aufgelöst ist, und meine Seidenwaaren-Fabrik sich jetzt in **Mariahilf, Hauptstraße Nr. 196,** vis-à-vis dem Gasthof zum goldenen Kreuz, befindet.

Gleichzeitig erlaube ich mir das geehrte Publikum aufmerksam zu machen, daß ich nebst meinem en gros-Geschäfte auch en detail verkaufe, und stets ein reichliches Lager sowohl in den neuesten Kleidern, als auch in allen erdenklichen **Futterstoffen** unterhalte; um so mehr sehe ich einem zahlreichen Besuch entgegen, indem ich en detail die eigenen Preise notire, wie ich gewöhnlich en gros verkaufe.

3 **And. Tomanetz.**

Unterricht im Zitherspiel.

Da sich die Kunst des Zitherspieles in der Gunst des Publicums erhält und als Mittel für angenehme gesellschaftliche Erheiterung bewährt, so empfehle ich besonders für Damen meine leicht faßliche Methode zur Erlernung derselben. In kürzester Zeit verspreche ich — bei einiger Aufmerksamkeit — die günstigsten Resultate.

Gefällige Auskunft ertheilt die Redaction dieses Blattes

1 **L. T.**

Im Aquarell-Malen

ertheilt ein Künstler für Damen Unterricht nach einer von ihm erfundenen neuen Methode. Vorkenntnisse im Zeichnen sind nicht bedingt, da bei seiner Methode darauf ebenfalls Rücksicht genommen ist. Schnelle Fortschritte werden bei einigen Anlagen garantirt.

Die Redaction gibt Auskunft über die näheren Bedingungen. 1

Pränumerations-Einladung auf den III. Jahrgang

der

Donau-Zeitung.

Wie in dem abgelaufenen werden wir auch im gegenwärtigen Jahre unsere Wirksamkeit fortsetzen. Zahlreiche und namhafte Verbesserungen sind in der Organisation unseres Blattes eingeführt worden.

Da der frühere Pränumerationspreis mit den Erzeugungskosten und besonders mit den gestiegenen Preisen des Papiers außer Verhältniß steht, sehen wir uns genöthigt, denselben vom neuen Jahr ab von 8 auf 12 fl. jährlich zu erhöhen, so daß sich der Preis unseres Blattes vom 1. Januar 1862 angefangen folgendermaßen gestalten wird:

Für Wien:

Ganzjährig	12 fl.
Halbjährig	6 „
Vierteljährig	3 „
Monatlich	1 „

Für die Kronländer
(mit täglicher Postversendung):

Ganzjährig	16 fl.
Halbjährig	8 „
Vierteljährig	4 „

Einzelne Blätter 4 Nkr.

Für tägliche Zustellung ins Haus monatlich 15 Nkr.

Die Redaction und Administration der Donau Zeitung,
Stadt Nr. 807.

2

Die allerbilligste

Bezugs-Quelle von Damen-Schuhwaaren

bei Josef Laber,

Alservorstadt, Währingerstraße, Karlsgasse Nr. 255, zum Marokkaner.

Billigst festgesetzte Preise:

Zeug-Stiefletten 95 kr., mit Stöckel 1 fl. 20 kr. — Modegraue Stiefletten 1 fl. 10 kr., mit Stöckel 1 fl. 35 kr. — Zeug-Stiefletten, schwarz, mit Stöckel und Kappen 1 fl. 30 kr. — Schwarze Brünell-Stiefel 1 fl. 68 kr., mit Stöckel 1 fl. 96 kr. — Färbige Brünell-Stiefel 1 fl. 75 kr., mit Stöckel 2 fl. 3 kr. — Schwarze Brünell-Stiefel mit Stöckel und Kappen 2 fl. 13 kr. — Färbige Brünell-Stiefel mit Stöckel und Kappen 2 fl. 20 kr. — Kalbleder-Stiefletten 1 fl. 45 kr., mit Stöckel 1 fl. 70 kr. — Kalbleder-Stiefletten, Seiten geschnürt, 1 fl. 64 kr., mit Stöckel 1 fl. 90 kr. — Glanzleder-Stiefletten 1 fl. 20 kr., mit Stöckel 1 fl. 45 kr. — Glanzleder-Stiefletten, Seiten geschnürt, 1 fl. 25 kr., mit Stöckel 1 fl. 50 kr. — Sammt-Stiefletten 1 fl. 5 kr., mit Stöckel 1 fl. 30 kr. — Sammt-Stiefletten, feine 1 fl. 30 kr., mit Stöckel 1 fl. 55 kr. — Sammt-Stiefletten, feinste Gattung, 1 fl. 60 kr., mit Stöckel 1 fl. 90 kr. — Englischleder-Stiefletten 1 fl. 35 kr., mit Stöckel 1 fl. 60 kr. — Sammt-Pelz-Stiefletten 2 fl. 40 kr., mit Stöckel 2 fl. 65 kr. — Glanzleder-Pelz-Stiefletten 2 fl. 40 kr., mit Stöckel 2 fl. 65 kr. — Zeug-Hausschuhe 65 kr., detto hohe Schuhe 80 kr. — Brünell mit Kreuzbänder 1 fl. 16 kr., detto Zeug 76 kr. — Brünell, hohe Schuhe, 1 fl. 40 kr., detto Englischleder 1 fl. 26 kr. — Glanzleder, hohe Schuhe, 1 fl., Hausschuhe 80 kr. — Kalbleder, hohe Schuhe 1 fl. 25 kr., Hausschuhe 1 fl., elastische mit 40 kr. und höher, und Rahmsohlen mit 70 kr. höher berechnet.

Lager von Reithoffer'schen Gummischuhen

bester Qualität von 80 kr. an bis 1 fl. Oest. W.

Daselbst gekaufte Waare wird reparirt. 2

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



23 Jänner 1862 — Elegante, — N. 673.

Wiener und Pariser – Moden.

Kopfputze v. Mme Alexandrine. Toiletten aus den ersten Ateliers. Stoffe v. Hrn Dintl u. Schuster. Blumen v. S. Bing. Handschuhe v. Hr Weselli. Fächer v. Hrn Treu und Nuglisch.

Die Wiener Elegante

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr.; Rthl. 2.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 6 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semester 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semester 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 7., 15. und 23.
Die inhaltr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Aesthetische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren ꝛc.
3. Mantelets ꝛc. in Naturgröße
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wägen
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. № 5. 1. Februar 1862.

Ginevra die Blonde.

Roman nach dem Englischen von S. Rosenthal.

(Fortsetzung.)

VII.

Nach Verlauf eines Jahres weniger eines Tages war die Familie Gravina noch immer in Erwartung. Ginevra gab von Zeit zu Zeit Nachricht von sich, aber sie sprach weder von ihrer Rückkunft noch von dem Orte ihres Aufenthaltes.

An diesem Tage ging der Bilderhändler Mario mit einem berühmten Kunstliebhaber Lord Lambeth in seiner Gallerie auf und ab. Sie betrachteten den schönen Correggio, an dem der eifrige Liebhaber die Schönheit und die Erhaltung bewunderte, als man den Marchese von Gravina meldete. Mario bebte; aber er faßte sich sogleich, indem er dachte, der edle Herabgekommene komme, um sich einen Aufschub der Zahlung zu erbitten. In dieser Voraussetzung hätte er sich gerne von dem Engländer losgemacht; aber es blieb ihm keine Zeit mehr, es zu versuchen, denn der Marchese erschien, gefolgt von Andrea, welcher einen ledernen Beutel in der Hand trug.

„Signor Mario", rief der Marchese, leichthin grüßend, „ich komme um mein Bild."

Bei dem Anblick eines Fremden hielt der alte Edelmann kurz inne, dann zeigte er mit der Spitze seines Stockes auf das von ihm gemeinte Gemälde.

„Vergeben Sie, daß ich Sie unterbreche", Herr Marchese, „aber ich wünschte eine Frage an Sie zu richten", rief der Engländer ehrerbietig; „gehört dieses herrliche Bild Ihnen?"

„Ich vergaß es Ihnen zu sagen", versetzte Mario, welcher am ganzen Leibe zitterte, als er sah, welche Wendung die Unterredung nahm.

„Signor Mario vergaß es Ihnen zu sagen?" wiederholte maschinenartig der Marchese, dem Lord Lambeth den Gruß erwiedernd.

Dieser vermuthete, daß es sich hier um eine vertrauliche Angelegenheit handle; nachdem er demnach Theil an der Unterredung genommen hatte, stellte er einige Fragen über die Schule, der dieses Gemälde angehörte, drückte neuerdings seine Bewunderung über dessen merkwürdige Schönheit aus, bat um Erlaubniß, es in dem Palaste Gravina noch einmal besehen zu dürfen und nahm endlich Abschied.

„Andrea", sagte der Marchese, als er sich allein sah, einen würdigen und kalten Ton annehmend, „lege diesen Beutel auf den Tisch und gehe."

Andrea that, was ihm befohlen, nicht ohne einen langen Blick des Abschiedes und des Leidwesens auf das Geld zu werfen, das ihm so nützlich für die Haushaltung geschienen.

„Ich habe Ihnen nichts zu sagen, Signor Mario", fuhr der Marchese fort, „was eine im vorigen Jahre sich ereignete Begebenheit berührt. Sie haben ihrem Charakter und Ihrem Gewerbe angemessen gehandelt. Ich muß Ihnen sogar für das Vertrauen, das Sie in die Rechtlichkeit meiner Tochter gesetzt hatten, danken; denn Sie müssen wissen, wenn ich nicht Ihre Rechte auf dieses Bild anerkannt hätte, so würde ich es haben abholen und in meinen Palast bringen lassen, und vor dem Gerichte würden Sie Ihr Geld verloren haben."

„Ich kenne zu gut die Familie Gravina", antwortete Mario, sich verbeugend, „um von ihr so etwas zu befürchten. Ueberdieß," setzte er mit unverschämter Miene hinzu, „zweifle ich, daß es Ihnen angenehm gewesen wäre, der ganzen Stadt Genua wissen zu lassen, daß Ihre Tochter eine solche ansehnliche Summe auf einen Gegenstand, der nicht ihr gehört, aufgenommen habe, um mit diesem unredlich erworbenen Gelde die Flucht zu ergreifen."

„Still, Schurke!" rief der Marchese, mit Kraft aufspringend, als wenn die Entrüstung ihm plötzlich Jugendstärke verliehen hätte.

Mario machte einen Satz rückwärts und schwieg augenblicklich.

Die Unterredung ward kurz abgebrochen und als die Summe bezahlt und der Schein zerrissen wurde, ward das Bild in den Palast gebracht und auf dem Ehrenplatz wieder aufgehängt, den es im vorigen Jahre verlassen hatte.

Am folgenden Tage kam Lord Lambeth in den Palast und erwarb sich leicht die Gewogenheit des Marchese und seiner Gemalin, denn diese trefflichen Personen empfanden Ehrerbietung und Achtung gegen einen Mann seines Charakters.

Man ließ ihn den Correggio und andere Bilder von minderem Werthe, welche man noch besaß, nach Bequemlichkeit besehen; dann, als er wünschte die Aussicht, welche die Terrasse auf das Meer und die Stadt gewährt, zu genießen, führte man ihn durch das Zimmer, das einst Ginevra angehörte.

„Großer Gott! Wer ist diese Person?" rief er aus, in das Zimmer tretend und auf ein Porträt zeigend, das in glücklichen Zeiten der junge Agnolo gemalt hatte. Es war Ginevra die Blonde. Die Liebe ersetzte das Talent, der junge Enthusiast hatte ein Meisterwerk geschaffen.

Die beiden Leute antworteten Anfangs nicht; ihre Augen waren voll Thränen und ihre Lippen bebten.

„Dieser Kopf erinnert mich", begann wieder Lord Lambeth, „an die Primadonna des Theaters zu Neapel; sie muß es auch sein, denn es ist sehr selten eine Italienerin mit goldenen Haaren und beide von so ausnehmender Schönheit zu finden. Ueberdieß erkannte man an ihrem Accente hre genuesische Abkunft."

Diese Worte wurden durch den Sturz des Marchese, der ohnmächtig niedersank, unterbrochen. Der unglückliche Greis begriff daraus den ganzen Umfang seines Mißgeschickes und seine Vorurtheile wurden mächtig aufgeregt. Diese Mittheilung traf ihn wie ein Hammerschlag.

Als man ihn aufgehoben hatte, wurde eine Zerrüttung seines Gehirnes bemerkt. Er lächelte mit verwirrter Miene, und sprach wie ein Wahnsinniger oder Blödsinniger:

„Lasset die Primadonna singen!"

Die Marchesa, welche mehr auf Vermögen als auf Geburt hielt und welche im Grunde ihre Tochter mehr als Beides liebte, war entzückt, endlich etwas Gewisses über das Schicksal Ginevra's zu vernehmen. Wenn diese Enthüllung nicht eine solche beklagenswerthe Wirkung auf den Marchese hervorgebracht hätte, so würde sie sich wahrscheinlich bemüht haben ihr Gemüth an das Geschehene zu gewöhnen; aber sie konnte an ihre Tochter nicht einmal schreiben, denn als Lord Lambeth sah, welches Unglück seine Unbedachtsamkeit hervorgebracht hatte, entfernte er sich und hatte Genua verlassen, ohne den Namen zu sagen, unter welchem Ginevra als Sängerin auftrat. Der Lord reiste nach Wien.

VIII.

Der Marchese blieb ein Jahr in diesem Zustande des Blödsinns, lebte dabei ziemlich regelmäßig, aber verbrachte kaum einen Tag, an welchem er nicht wenigstens einmal in eine fieberische Regung verfiel, während welcher er unaufhörlich wiederholte:

„Lasset die Primadonna singen!"

Man zweifelte, ob er seine Umgebungen kannte, da er aber seine Gewohnheit beibehielt, Andrea mit dem Stocke zu schlagen, rief der alte Diener stolz und bewegt:

„Der edle Marchese hat seinen treuen Andrea nicht vergessen!"

Eines Tages saßen die beiden alten Leute in jenem Zimmer, wo wir sie einst mit Ginevra sahen, traurig beisammen. Die Marchesa strickte, während ihr Gemal maschinenartig mit leiser Stimme wiederholte:

„Lasset die Primadonna singen!"

Man brachte ihm oft Sängerinnen, in der Hoffnung, seinen Irrsinn zu beschwichtigen; aber sie wurden alle zornig fortgewiesen.

Andrea meldete, daß ein Fremder von armseligem Aussehen mit dem Marchese zu sprechen verlange.

„Sonst", sagte er, „würde ich ihn gleich einem Bettler davongejagt haben; aber mit der Erfahrung trat Erbar-

men in mein Herz und ich bringe Ihnen sein Verlangen mit der Bitte ihn vorzulassen; denn ich weiß nicht wie es kommt, daß er mich kennt und Andrea nannte!"

„Vielleicht ist sie es, die ihn uns sendet", rief die Marchesa.

„Vielleicht ist sie es, die ihn uns sendet", wiederholte maschinenartig der Marchese.

In diesem Augenblick trat ein großer junger Mann, sehr elend gekleidet, in den Salon, dann, nachdem er seinen Mantel abgelegt hatte, stellte er sich schweigend vor den Marchese und seine Gemalin.

Die beiden alten Leute standen auf und riefen zugleich: „Er ist es, es ist Agnolo!"

In einem Nu war er in ihren Armen und Beide weinten, denn ihr Kummer ward durch die Rückkehr eines Kindes, das sie an das Verlorene erinnerte, furchtbar erweckt.

Als der junge Mensch zu sprechen vermochte, murmelte er ein einziges Wort:

„Wo ist sie? Befindet sie sich wohl?"

„Wohl," antworteten sie.

Diese Antwort schien dem jungen Mann verdächtig und er begann wieder:

„Verheiratet?

„Nein."

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Ruhige Menschen — Große Gesellschaften und kleine Cirkeln. — Zahlen beweisen — Ursache und Wirkung. — Das Glück der Chinesen. — Unerreichbare Schlittenbahn. — Carnevalshelden.

Der ruhige Mensch kann seinen Kerker für ein selbstgewähltes Zuhausebleiben ansehen, Landesverweisung als eine nothgedrungene Reise, Platzregen als Tropfbad und langweilige Gesellschaft als ein Wachsfiguren-Cabinet. Um diese letztere Phantasie ist der ruhig Geartete eigentlich am meisten zu beneiden; denn wer diese Gabe besitzt, darf nicht zittern, bei jeder neuen Einladung abermals einen Abend der tödtlichen Etiquette opfern zu müssen, und in gelben Handschuhen und lackierten Stiefeln all' die Gemeinplätze zu hören, die in der sogenannten guten Gesellschaft stets en vogue sind, gerade um durch geistreichere Unterhaltung Niemand in Verlegenheit zu bringen; so will es der gute Ton. Um so gemüthlicher befindet man sich in einem kleinen gebildeten Cirkel, wo man ohne die Etiquette zu verletzen dessenungeachtet die Worte nicht so gleichmäßig auf die Conversations-Wage zu legen hat und sich über so Manches ohne Rückhalt aussprechen kann. In solch' einem wohlgebildeten Kreise war es, in welchem eine adelige, geistreiche Witwe den Verfasser der Wiener Tagsgespräche über das ewige Losziehen gegen die Ehe in seinen Wochenberichten öffentlich zur Rede stellte. Wir versprachen damals, den Vorwurf lächelnd hinnehmend, uns gelegentlich rein zu waschen, da bekanntlich Zahlen beweisen und diese unsere Hilfstruppen sein sollen.

Heute nun führen wir diese stets siegreichen Truppen ins Gefecht, zu deren Generalissimus wie eine statistische Notiz ernennen, welche unumstößlich nachweist, daß die Zahl der Heiraten im Jahre 1861 gegen das Jahr 1860 in Wien und dessen Umgebung allein ein Deficit von 324 Paaren beträgt. Wir sind nicht so unbescheiden zu glauben, daß unsere Ausfälle gegen die Ehe in diesen Blättern eine solche Warnungswirkung auf die Ehe-Candidaten auszuüben im Stande war; dieser Rückschlag ehelicher Verbindungen liegt gewiß weit tiefer und die Ursache dürfte hinter ganz anderen Gründen zu suchen sein. Wir waschen jedenfalls unsere Hände in Unschuld und glauben, ohne daß sich die größere Anzahl junger Männer deshalb mehr dem Orden der Hagestolzen zugesellen, weil die Einfachheit der Ansprüche, die früher Frauen an ihre Männer machten, verloren ging und nun die Forderungen des Luxus an deren Stelle getreten sind. Die Putzhandlungen, dieses irdische Paradies der modernen Frauen, diese Dictionnäre der weiblichen Wünsche, diese Antichambres der Verführung, sind für die Männer die Guillotinen des häusliche Friedens und die Folterbank deren Geldbörsen. Solchen Verhältnissen weicht jeder, der ehrlich mit sich rechnet, von vornhinein aus und schmückt lieber eine Geliebte auf kurze Zeit, als eine angetraute Gattin für immer. Man lacht stets die Chinesen aus ob ihrer wunderlichen Gebräuche und doch könnten einige ihrer Gesetze nur wirksam für uns sein. Das siebente der chinesischen Ehegebote verlangt: „Jede Frau soll die Lieblingsspeisen ihres Mannes zubereiten mit eigener Hand." Welcher Feinschmecker möchte nicht blos schon darum Chinese sein oder eine Chinesin zur Frau haben, die jedenfalls kochen kann, während vielleicht von den 324 Sitzengebliebenen des Jahres 1861 nicht Eine ihrem Gatten — wenn sie einen bekommen hätte — nur eine Suppe zu kochen im Stande gewesen wäre. Aber Crinolinen zu tragen verstehen gewiß Alle, auch das Clavierspiel wird ihnen sämmtlich geläufig sein, und Laporta's elegantes Modenmagazin wird jede anzugeben wissen. Das sind wohl auch Vorzüge, aber die böse Männerwelt will selbe nicht mehr anerkennen, indem sie behauptet: „Frauen, die uns anziehen, pflegen uns auch auszuziehen."

So wurden im vergangenen Jahre leider die Hoffnungen vieler heiratslustigen Damen zu Wasser, wie die Hoffnungen jener, die sich heuer auf eine andauernde Schlittenbahn freuten. Der Schnee ist während dieses Winters nicht dafür disponirt sich in der Länge als Leichentuch der Erde auszubreiten; nur wenige Tage zeigt er sich als erlogene Reinlichkeit und verwandelt sich dann in eine Sauce, die den Fußwanderer zu keiner guten Nachrede für den Zeronnenen stimmt. Unsere Carnevals-Helden lassen sich jedoch durch schlechte Wege und Witterungs-Eindrücke nicht einschüchtern; sie waten durch Dick und Dünn dem Vergnügen entgegen, selbst in dem Kampf mit dem Straßenübel eine Erheiterung findend. Daran erkenne ich meine Pappenheimer!!

L. F—n.

Feuilleton.

(Heinrich Ritter v. Levitschnigg †.) Der Redacteur des hier erscheinenden politisch-satyrischen Journals „der Zeitgeist," Herr Heinrich Ritter v. Levitschnigg, ist in der Nacht vom 24. auf den 25. d. M. nach längerem Krankenlager an der Luftröhrenschwindsucht gestorben.

l.

(Die Stunden der Täuschung) im Salon Hofzinser sind effectiv ein Schlagwort im geselligen Leben geworden. Die neuesten Piecen übertreffen alles bisher Gesehene.

l.

(Maskenball.) Der am 29. v. M. im Theater an der Wien abgehaltene erste Maskenball ist glänzend ausgefallen. Das Innere des Theaters, so wie die eigens zu diesem Zwecke geschmackvoll errichteten Speise-Localitäten waren von dem elegantesten Publicum überfüllt. I.

(Slawenball.) Zu den interessantesten Unterhaltungen der Faschings-Saison gehört zweifellos der am 24. Februar stattfindende Slawenball, wozu die eleganten Räume des Sophien-Saales benützt werden. Die Einladungen sind an alle Notabilitäten des slawischen Stammes gerichtet und außerdem haben Ihre Excellenzen die Herren Minister und viele andere hochgestellte Persönlichkeiten ihre Anwesenheit theilweise schon jetzt bestimmt zugesichert, wodurch der Ball sich zu einem der hervorragendsten des heurigen Faschings gestalten dürfte.

Durch die verschiedenen geschmackvollen Toiletten und slawischen Costüme dürfte auch andererseits der Ball zu den interessantesten gehören. Z.

(Elisium.) Dieses Etablissement übt auch heuer wieder seine bewährte Zugkraft. Das Publicum ist in dieser Beziehung nicht bloß ein strenger, sondern auch ein gerechter Richter und die fast überfüllten Räume des Elisiums beweisen, daß der Besitzer, Herr Daum, dem Geschmack desselben mit unermüdetem Eifer Rechnung zu tragen versteht. Es ist in der That schon an und für sich bewunderungswürdig genug, mit einer solchen Vielseitigkeit, immer wieder etwas Neues zu schaffen. Paris hat seine ländlichen Bälle, Berlin seine Weihnachtsausstellungen bei Kroll und Gropius und Kopenhagen sein weltberühmtes Tivoli, Wien jedoch steht mit seinem Elisium würdig zur Seite und hat sich ebenfalls einen Weltruf verschafft. Die Decorationen des Herrn Lehmann, namentlich die Ausstattung der Speiselocalitäten durch Illustrationen, erregten allgemeine Bewunderung; in denselben drückt sich eine feinere Satyre aus, als man sonst gewohnt ist, und mit der das Publicum gegenwärtig vollständig überfluthet wird. Das Theater mit lebenden und Schatten-Bildern, so wie die Pantomimenspiele fanden ein vollständig befriedigtes Publicum. Auch die Reiselust bei den Anwesenden war keine geringe, denn die reichgeschmückten Equipagen führten zahlreiche Gäste zu dem unterirdischen Orakel, um sich den Spruch der Weisheit verkünden zu lassen. Mademoiselle Venus hatte eine größere Zuschauermenge, als sie Anbeter finden dürfte, doch vergnügten sich auch hier die Zuschauer — bei Gefrornem und Limonaden-Essenz mit dem fürlieb nehmend — was der beste Wille zu bieten die Absicht hatte. Im Tanzsaal bewegte sich bei lustigen Geigen eine fröhliche Menge und auch von allen übrigen Anwesenden wird Niemand Daums Elisium unbefriedigt verlassen haben. D. H.

(Ludwig Bösendorfer) sendet zur Londoner-Ausstellung zwölf prachtvolle Pianofortes, worunter sich mehrere patentirte befinden, welche sich namentlich durch zweckmäßige Verbesserungen in der Mechanik auszeichnen. Herr Bösendorfer wird sich ebenfalls selbst nach London begeben und längere Zeit dort verweilen. Uebrigens ist von diesen 12 Pianos schon die eine Hälfte angekauft worden. Auch die Herren Streicher, Ehrbar, Heitzmann und Beton beschicken mit ihren Erzeugnissen die Londoner Ausstellung.

(Madame Ristori) wird Mitte März im königl. Hoftheater in Berlin gastiren. I.

(Clavier-Salon Beton.) Auch diese rühmlich bekannte Firma zeichnet sich mit ihren Erzeugnissen vortheilhaft aus. Die Claviere aus dieser Fabrik sind durchaus solid gebaut, von kräftigem dauernden Ton und im Mechanismus einfach und correct.

Der Salon Beton zeichnet sich vortheilhaft durch seine akustische Bauart aus und eignet sich deshalb vorzüglich für Concerte; die Eröffnung desselben (in Margarethen, Rittersteig) findet nächstens unter Mitwirkung tüchtiger Künstler statt.

(Banquier-Verein.) Im Cavalier-Casino hielten die Herren Banquiers kürzlich eine interessante Abendunterhaltung ab, wobei Mitglieder der hohen Aristokratie anwesend waren; auch unser Bürgermeister Hr. Dr. Zelinka, zählte zu den Gästen. Die Herren Swoboda und Rott unterhielten die Versammlung durch komische und wirksame Vorträge und namentlich fand ein von Weyl verfaßtes Zwiegespräch einen großartigen Beifall.

Der Herr Bürgermeister wird nächstens in seiner Wohnung ebenfalls eine Soirée veranstalten, zu der außer anderen Kunst-Notabilitäten die Herren Rott, Swoboda und Findeisen geladen sein werden.

(Herr Lehmann), k. k. Hofmaler und Decorateur, ist von seiner Kunstreise nach Paris und London wieder in Wien eingetroffen.

(Ein Steinadler.) Herr Draxler, der ausgezeichnete Sänger, ist ein eben so guter Schütze; in dem Zeitraume von 2 Jahren ist es der achte Steinadler, den seine Büchse erlegt; der letzte fiel auf dem Marchfelde bei Wien.

Wenn man im Spiel und mit der Waffe so großartige Erfolge sich verschaffen kann, so dürften hier vielleicht Geheimmittel zu Grunde liegen. Verführt der Sänger vielleicht auch die Vögel durch den Zauber seiner Stimme, um sie schußrecht für seine Büchse zu machen?

(Wiener Singhalle.) Das alte Affentheater, das diesen Namen vielleicht trotz seines neuen Zweckes im Volksmunde beibehalten dürfte, wird am 1. Mai unter Direction des Volkssängers Fürst eröffnet; es ist das neunte Theater Wiens. Der Bruder des berühmten Decorateurs, Herr Lehmann, hat die Decoration übernommen und sind für die Productionen mehrere frische Sängerkräfte engagirt.

Die Herren Elmar, Bittner und Gottleben werden dramatische Erzeugnisse für diese Bühne liefern. U.

(Ein Ring Gustav Adolphs.) In der Loretto-Kapelle der Augustiner Kirche in Wien befindet sich ein Madonnenbild, welchem Kaiser Ferdinand II. als Opfergabe einen Ring des Schwedenkönigs Gustav Adolph gewidmet hat. Gustav Adolph fiel in der Schlacht bei Lützen und trug diesen Ring am Finger; Ferdinand II. fügte diesem Ring eine goldene Kette bei und eine goldene Tafel, auf der die Inschrift angebracht ist: „Diesen Ring trug Gustav Adolph, König von Schweden, der am 16. November 1632 in der Schlacht bei Lützen fiel." Z.

(Photographie.) Selbst die Kunst ist von dem Einflusse der wandelbaren Mode nicht freizusprechen, aber es muß zugegeben werden, daß durch diesen Wechsel die Kunst auch zuweilen auf die Bahn des Fortschrittes getrieben wird. Nachdem die Miniatur-Photographien schon anfangen, in der Gunst des Publicums zu sinken, denkt man auf eine neue Erfindung.

Ein französischer Photograph ist auf dem besten Wege eine Aufgabe zu lösen, die schon lange die Künstlerwelt beschäftigt. Es handelt sich darum, die Photographien farbig wiederzugeben und die gemachten Versuche sind nicht unglücklich ausgefallen: es handelt sich nur noch darum, die Farben gegen die Einwirkung des Lichtes sicherzustellen. Sollte diese Aufgabe gelingen, so würden unsere Maler eine gefährliche Concurrenz zu bestehen haben. Z.

(„Schneejungfrau.") Ein mährischer Schneidergeselle hat sich in der Bildhauerei versucht und dazu als Material eine Schneemasse benutzt. Schaaren von Neugierigen machten der „Jungfrau von Schnee" beim Sperl ihre Visite, natürlich nicht zum Schaden der Casse des Verfassers.

Die Figue war vollkommen proportionirt, das Kleid modern, mit Doppelschoß, das Leibchen hatte eine Rüche als Besatz; die Aermel dagegen waren kurz. In der rechten Hand hielt die Dame einen Blumenstrauß, mit der linken jedoch nahm sie das Kleid in die Höhe und zeigte einen kleinen zierlichen Fuß von beneidenswerther Form. Das kleine gelockte Köpfchen zeigte eine ganz moderne Frisur und das Ganze bis auf den Blumenstrauß und die broncenen Ohrringe war — von Schnee.

Leider hat die Witterung uns das Plaisir verdorben, dieses kleine Kunstwerk länger bewundern zu können. Z.

(Ein Weiber-Verkauf in England.) Manche der liebenswürdigen Leserinnen dieses Blattes wird schon oft mit innerem Grauen gehört oder gelesen haben, daß in England, in jenem Lande, in welchem das patriachalischeste und reinste Familienleben herrscht, dennoch hin und wieder der abscheuliche Fall vorkommen soll, daß ein Mann seine Ehegattin auf den Markt führe und sie verkaufe.

Und diese Fälle sind nicht Erfindungen überspannter Romanschreiber, wie selten sie auch in früheren Zeiten in dem lustigen Alt-England vorgekommen sein dürften, vorgekommen sind sie doch.

Wir entnehmen die nachfolgende tragi-komische Begebenheit den „Whiten aven Herald and Cumbeeland Advertiser“ vom 1. Mai 1832.

In einem Dorfe, drei Meilen von der Stadt Carlisle, wohnte ein Kleinpächter, Namens Josef Thompson. Er war etwa drei Jahre verheiratet, kinderlos und zwischen ihm und seiner Frau, so wie auch zwischen den beiderseitigen Familien herrschte nichts als Verdruß und Hader. Eine Trennung der Ehe war beiden erwünscht. Am 7. April früh Morgens schickte Thompson den Ausscheller herum, welcher verkünden mußte: ein Mann wolle um 12 Uhr Mittags auf dem Marktplatze seine Frau verkaufen. Begreiflicherweise strömte um die angekündigte Zeit eine Menge Pöbel auf dem Markte zusammen.

Auf einem hohen eisernen Stuhl stand, einen Strohstrick um den Hals, die Frau; der versteigernde Ehemann trat neben sie und sprach ungefähr Folgendes:

Meine Herren! Ich stelle Ihnen hier meine Frau Anna Thompson, geborne Williamson, vor, und bin gesonnen dieselbe an den höchsten und ehelichsten Bieter zu verkaufen. — Daß wir uns trennen, ist unser beiderseitiger, wärmster Wunsch.

Zu meinem Trost und zum Besten meines Hauses nahm ich sie, allein sie wurde, ich sage es mit Schmerz, mein Quälgeist, mein Hausfluch, ein Nachtfeind und ein Tagteufel. Sie kann Romane lesen und Kühe melken; sie kann lachen und weinen zu gleicher Zeit; sie kann Butter machen und die Magd schelten; sie kann Moore's Lieder singen und ihre Krausen und Hauben fälteln.

Mit allen ihren Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten biete ich sie um f ü n f z i g S h i l l i n g e zum Kaufe an.

Die Versteigerung der Frau Thompson, die ein sauberes, lebhaftes, nicht über 23 Jahre altes Frauenzimmer war, begann, und ein Herr Henri Mears erstand sie für ein Pfund Sterling und einen Neufundländer Hund.

Während das neu verbundene Paar unter Hussarufen und Freudengeschrei des Pöbels die Stadt verließ, begab sich ganz glückselig Herr Thompson mit seinem gewonnenen Hund in das nächste Wirthshaus und bewirthete mit dem Pfund Sterling seine Freunde. Die Bürgschaft für diesen Vorfall müssen wir dem oben citirten englischen Journal überlassen. n.

Theater-Revue.

(Theater an der Wien.) Die unermüdete und thätige Direction dieses Theaters brachte Samstag den 24. d. M. und zwar zum Benefice des verdienstvollen Günstlings des Publicums, Herrn Rott, wieder ein großartig ausgestattetes Stück „die Reise um die Mährchenwelt“, von Berg und Bittner, zur Aufführung. Die Ausstattung ist mit großem Kostenaufwand hergestellt und würde einem Hoftheater Ehre machen. Die beiden Künstler, Herren Brioschi und Grünfeld, haben hierbei den größten Anspruch auf ein verdientes Lob, denn die Decorationen sind meisterhaft in der Ausführung; ebenso haben die Tänze und die Musik im Publicum Beifall gefunden.

Die beiden Verfasser haben sich jedoch keine Lorbeeren zu erwerben gewußt, denn wenn die Behandlung von einfachen Kindermärchen für die Bühne an und für sich eine schwierige Aufgabe ist, so schaden doch die mehr als derben Witze durch die Sucht, Effecte hervorrufen zu wollen.

Der Spaß mit dem Schwein, das Feuer an einer unnennbaren Stelle speit, paßt zu schlecht, selbst für jede Art von Publicum. Die politischen Witze lassen sich kaum an anderer Stelle l e s e n, wieviel weniger passen sie für die Bühne. Auf diese Weise wird der gute und gesunde Geschmack des Publicums zu Grunde gerichtet und die Volksposse wird „bankerott.“

Um die Darstellung hat sich Herr Rott als gebildeter Hausknecht sehr verdient gemacht; ein gewisses Talent muß dem Frln. Hanke zugesprochen werden und dürfte sie vielleicht größere Hoffnungen für die Zukunft rechtfertigen.

(Carl-Theater.) Eine neue Faschingsposse: „Ein Spuck in der Faschingsnacht, oder zwei Nachtwächter“, ist an diesem Theater zur Aufführung gelangt. Die Posse ist nach einer Novelle Zschokke's von Pfundheller bearbeitet und hat so ziemlich angesprochen. Von allen Stücken, die seit der „Reise um die Welt“ das Programm ausfüllten, gehört dieses unstreitig zu den besten. Zwei Couplets von Frise und Frank übten auf das Publicum eine besondere Wirkung. Alle Mitwirkenden waren außerdem in ihrem Spiel sehr tüchtig. F. U l l m a y e r.

Mode-Bericht.

(Paris.) Der der Industrie und dem Luxus durch die Rückkehr des Winters gewöhnlich gegebene Anstrich macht sich bis jetzt kaum fühlbar. Es fanden noch sehr wenige Soiréen von Wichtigkeit statt, und die neuen Modeschöpfungen hatten daher nur wenig Gelegenheit, sich in ihrer vollen Pracht zu zeigen. Unsere vornehmen Magazine halten solche jedoch bereit, und wir können nicht unterlassen, hier mehrere sehr bemerkenswerthe neue Kleider des Hauses Gagelin, 83, rue de Richelieu, anzuführen. Eines derselben ist von myrthengrünem Taffet und hat unten eine eingelegte Falbel, auf deren Kopf ein in gerundeten Zacken ausgeschnittener dunkelgrüner oder schwarzer Sammtstreifen angebracht ist. Diese Garnirungen können nach Belieben mehrmals die einen über den anderen wiederholt werden, und sie befinden sich auch am Rande des Aermels.

Ein Kleid von kastanienbraunem oder hellblauem Taffet war unten am Rocke mit zwei großen schwarzen Sammtzacken verziert. Gleiche, aber kleinere Zacken bildeten auf dem aufsteigenden Leibchen eine Art kleines Schweizerin-Leibchen, und Aufschläge am Rande des Aermels.

Das von uns schon beschriebene sogenannte Herzoginnen-Kleid wird noch immer häufig gemacht. Um demselben noch mehr Eleganz zu verleihen, ersetzt man die platten Aufschläge an den Seiten durch Bäusche. Wir bewunderten ein solches von weißem Taffet, mit Krausen und Bäuschen von Krepp und mit ausgeschnittenem Leibchen. Dasselbe war vom reinsten und erhabensten Style, und ohne Zweifel für eine sehr vornehme Dame bestimmt.

Das Haus Gagelin macht auch viele einfachere Kleider von Pompadour-Taffet mit sehr delicaten Zeichnungen, und garnirt dieselben mit glattem Taffet.

Wir sahen gleichfalls sehr hübsche Modelle von Kleidern bei Madame Bernard, 162, rue de Rivoli. Die an denselben angewendeten Verzierungen sind meistens die sogenannten griechischen und die doppelten, verschlungenen und Rauten bildenden Festone. Mehrere schwarze und kastanienbraune Taffetkleider waren mit solchen griechischen Sammtverzierungen versehen. Andere, aus einer doppelten Reihe von kleinen Sammtstreifen und einer Zwischenkante von Guipüre gebildet, verliehen einem myrthengrünen Mohrkleide ein wahrlich elegantes Gepräge. Dessen Leibchen war mit auf gleiche Weise garnirten Aufschlägen versehen, und seine weiten, oben darauf geöffneten und weiß ausgefütterten Aermel waren nach innen mit einer kleinen weißen Krause besetzt und darüber mit griechischen Garnirungen verziert.

Auf einem blauen Mohrkleide sind die durch zwei entgegengesetzte Festone gebildeten Rauten von Guipürzwischenkanten, mit zwei kleinen Guipüren eingerahmt und innerhalb mit Sammtbändchen quadrillirt. Das Leibchen ist mit langem, wie das Kleid besetztem Gürtel versehen, und die Aermel sind unten und auf der Naht des Ellbogens mit gleichen Rauten garnirt.

Ein durch das eben erwähnte Haus nach einem der deutschen Höfe versendeter Hofmantel war von blauem Sammt, mit Guirlanden von Marabuten und Diamanten. Die dazu bestimmte Kopfzierde bestand gleichfalls aus Sammt, Marabuten und Diamanten.

Die Hüte, welche gegenwärtig getragen werden, sind beinahe alle von glattem oder geripptem Sammt. Ein neues Modell, bei Madame Alexandrine, 14, rue d'Antin, für die schöne Prinzessin von S... ausgeführt, findet den größten Beifall. Dessen Schirm und Boden sind zusammenhängend und nur durch eine platte Agraffe von Stahl oder Schmelz unterbrochen, welche die Falten einzuhalten scheint. Dieser eben erwähnte Hut besteht aus weißem gerippten Sammt und die am Rande des Käppchens angebrachte breite Agraffe ist von glänzendem Stahl. Das Käppchen ist aus hohlen Falten gebildet. Am Rande des Schirmes befindet sich ein etwas nach der linken Seite hin gebeugter Büschel weißer Federn, der sich an der Innenseite mit grünen Federn vermischt und wo die Binde sehr dicht und etwas schneppenförmig ist.

Dann sahen wir auch bei Madame Alexandrine viele Ballkopfzierden von seltenen Blumen, mit natürlichem Holze; andere von Sammt und Federn, die mit Goldverzierungen vermischt sind; und noch andere von Band, die über der Stirne ein erhabenes Diadem bilden und nach hinten durch lange Schleifen beendigt sind; und als einfachere Kopfzierden sehr hübsche kleine Filet-Hauben, mit rundem Boden von Guipüre, durch eine ausgeschnittene Taffetkrause umgeben.

Zwei Ideen, die nicht in Harmonie zu sein scheinen, sind die der großen Trauer und der Schmuckartikel von Blumen. Wir sahen jedoch mehrere bemerkenswerthe Kopfzierden, deren Zusammensetzung diese doppelte Idee verrieth. Eine derselben bestand aus zwei Reihen kleiner weißer Rosen, von kleinen Stahlknöpfen durchschnitten und mit Sammtlaubwerk versehen.

Eine andere war aus schwarzen Hortensien und violettfarbigen Sammtstiefmütterchen zusammengesetzt.

Eine andere bestand aus kleinen weißen Tausendschönen mit Stahlherzchen, eine erhabene und sehr dichte Binde bildend. Nach hinten, an der linken Seite, fiel ein großer schwarzer Weidenzweig nieder.

Noch eine andere war aus Himmelsschlüsselchen von dunklem Stoffe gebildet und von glänzenden Schmelzähren durchschnitten.

An anderen Kopfzierden findet man Diamanten und Federn mit Sammt vereinigt.

Eine Brautkopfzierde war von sehr bemerkenswerthem Style. Sie bestand rechts aus dicken Orangenblüthen, links aus Tuberosen, war auf der Seite etwas eingebeugt, und beendigte sich durch eine Art Schleife von zwei in einander verschlungenen Blumen.

Die Phantasiehüte, welche unsere Damen diesen Sommer nicht allein auf dem Lande, sondern auch in der Stadt trugen, werden diesen Winter noch für junge Mädchen beibehalten.

Der sogenannte Newport-Glockenhut ist eines der besten Modelle von diesen kleinen Hüten, welchem Hr. Desprey, 38, boulevard des Italiens, einen Charakter von außergewöhnlicher Auszeichnung beizulegen weiß.

Der Hut Amélie, von grauem Filz, mit Sammt und Perlhuhnfedern garnirt, gefällt uns auch besonders gut.

Dann erwähnen wir noch die russische Toque, mit Bison- oder Astrachan-Pelzwerk besetzt; den Hut Mignon, mit Umkreis von Federn und mit Straußenkopf; und den gewölbten Matrosenhut, mit façonnirtem Sammt und mit Plüsch-Pompons verziert. M. de F.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten, Modebilder Nr. 672—673 und 674 nebst Balljüpen und Ballberthen.

2. Neueste Putz- und Neglige-Häubchen, Wiener und Pariser Originalien.

3. Ballleibchen in Naturgröße. Die Oberweite beträgt 44, Schlußweite 28, Taillenlänge 20 Centimeter.

4. Imitations-Stickerei, Tarlatan-Ballkleider. (Die zwei in der früheren Nummer beigegebenen Stoffe, h) mit Goldpunkten kommt ein Kleid auf 11 fl., das gleiche mit Silberpunkten auf 12 fl. und das mit i) bezeichnete auf 10 fl. zu stehen.) Die heutigen Kleidermuster k) Tarlatan-mosaik, l) couquille, m) pampre, n) Mandarin kommen sämmtlich zu 10 fl. pr. Kleid. — Das Comptoir der „Wiener Eleganten" übernimmt bereitwilligst die Aufträge zur schnellsten Effectuirung.

5. Credenzkasten im gothischen Style, von Herrn F. List ausgeführt, verdient wegen seiner neuen Construction die Empfehlung an alle Hausfrauen, die Eleganz und Bequemlichkeit für ihre häuslichen Bedürfnisse verbinden wollen.

6. Stickmuster, Kunstschule weiblicher Arbeiten u. zw.: Nr. 1. Kragen von Moussélin, vorne zum Schließen durch eine gestickte Schnalle von gleichem Stoff. — Nr. 2. Manchette übereinstimmend. — Nr. 3. Kragen in englischer Stickerei. — Nr. 4. Bordure eines Sacktuches in Hochstickerei. — Nr. 5 u. 6. Einsätze. — Nr. 7. u. 8. Buchstaben G. und Y. in Hochstickerei. — Nr. 9. Streifen. — Nr. 10. Einsatz, ebenfalls in englischer und Hochstickerei. — Nr. 11. P. und D. Eckstücke eines Sacktuches. — Nr. 12. J. und B. Blumenbuchstaben. — Nr. 13. A. und C. Blumenbuchstaben in reicherer Ausstattung. — Nr. 14. Einsatz. — Nr. 15. Der Name Charlotte als Eckstück eines Sacktuches. — Nr. 16. bis 21. Buchstaben in Hochstickereien. — Nr. 22. Eckstück eines Sacktuches. — Nr. 23. Streifen zu Aermeln in Hochstickerei. — Nr. 24 und 25. Ein Kinderhäubchen aus Moussélin in Hochstickerei und Schlingenstickerei. — Nr. 26. Streifen in englischer Stickerei. — Nr. 27. L., C. und R. — Nr. 28. Streifen auf Pölster in englischer Stickerei. — Nr. 29. Streifen in Hochstickerei.

7. Herrenbild. Ein freiwilliger ungarischer Husar. 2. Salon-, 3. Stadt-Toilette.

8. Mustertafel. Patronen zu dem Herrenmodebilde, verkleinert und ein Schnitt in Naturgröße.

Modebild Nr. 674.

Wiener und Pariser Moden.

Ball- und Visiten-Toiletten.

(Nach Original-Zeichnungen.)

1. Das Haar in Scheiteln gekämmt; der Kopfputz von rothen Nelken, mit weißen Blüthen gemischt, bildet vorne einen diademartigen Aufputz, der hinten in weißen und schwarzen Spitzen endet. Das Kleid ist von weißem Tarlatan, Jüpe mit senkrechten Rüchen, Atlasrollen und Rosetten aufgeputzt; übereinstimmend ist die Ausstattung des Leibchens ausgeführt; die kurzen Aermel bilden Doppel-Epaulettes, unter welchen gebauschte Spitzenärmelchen hervortreten. Glacé-Handschuhe; weißer elfenbeinener Fächer; Atlasschuhe.

2. Hut von schwarzem Sammt mit weißen Spitzen geputzt, außerhalb zur Seite rothe Rosen und schwarze Federn; oben innerhalb des Hutes eine Windung von schwarzem Sammt und weißen Spitzen, auf der linken Seite zwei lilla Rosen; Bindband lilla. Oberrock von geblumtem Seidenstoff, Jüpe en tablier, mit Rosetten und Lesirungen aufgeputzt. Das glatte Leibchen hat zwei Revers — ähnlich dem Schoßaufputze. Die Aermel sind am Ellbogen ziemlich weit und schließen sich am Handgelenk, wo sie zugleich manchettenförmige Volants bilden. Glacé-Handschuhe. Schuhe.

Fanny Kratochwill.

An unsere Mitarbeiter im technischen Fache und an unsere Mode-Damen.

Sonntag den 2. Februar werden von unseren P. T. Mitwirkenden folgende Zeichnungen, von mehreren berühmten Künstlern hier ausgeführt, in unserem Redactions-Bureau zur Besichtigung aufgestellt, als:

1. Eine Zeichnung für Confectionen, Damen-Mantelets für das kommende Frühjahr, von Herrn Th. Benesch entworfen;

2. Damen-Modebild für den 15. März nach Originalien;

3. Herren-Moden für den 1. März.

Zwei Bilder-Zeichnungen (für eine Lithographie und für einen Stahlstich), wo etwaige Correcturen von Sachverständigen vorgenommen werden können, da dieselben erst am Montage der weiteren Ausarbeitung übergeben werden.

Das erste Modellen-Etablissement
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. J. M. in Jungbunzlau. Sehr traurig, wenn dieser Gast bei Einem einkehrt.

Hrn. C. Ihre Außerung werden Sie wohl nicht für alle Fälle verantworten können.

Hrn. F. L. in G. Noch kleine Geduld.

Hrn. F. K. in B. Wir nehmen Antheil.

Frln. J. N. Wir freuen uns sehr auf dem Gl. B. in Ihrer Gesellschaft zu sein.

Hrn. J. T. in Wien. Nach Ihrem Wunsche ausgebessert.

Hrn. J. B. in M. Es unterliegt einer Correction.

Hrn. M. N in Wien. Nicht für unser Blatt verwendbar.

Hrn. C. K. Edlen v. C. Wir werden Notiz von Ihrem Antrag nehmen.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. A. G. in Böhm. Leippa. Ihre Exemplare gehen von uns aus regelmäßig ab.

Hrn. B. v. R. in Salzburg. Masken sind keine mehr am Lager. Das Bild vom 15. Dezember erhalten Sie, aber keinen Text mehr; dieser ist bereits vergriffen.

Mad. B. in Salzburg. Ihr Abonnement ist eingetragen und die Blätter werden regelmäßig an Sie geschickt. Wir erhielten schon die zweite Reclamation.

Hrn. R. P. in Neusatz. Auf Ihre geehrte Zuschrift folgt brieflich die Erklärung wegen M. B.

Hrn. G. H. S. in Wien. Die Rechnung ist uns zugekommen.

Hrn. J. F. in Linz. Eine Reductions-Schema auf steifem Papier kostet 40 kr.

Im Aquarell- & Pastell-Malen,

so wie im

Zeichnen überhaupt, auch im Modelliren

ertheilt ein Künstler für Damen Unterricht nach einer von ihm erfundenen neuen Methode. Vorkenntnisse im Zeichnen sind nicht bedingt, da bei seiner Methode darauf ebenfalls Rücksicht genommen ist. Schnelle Fortschritte werden bei einigen Anlagen garantirt.

Die Redaction gibt Auskunft über die näheren Bedingungen. 2

Rococo-
Möbel-Magazin
von
Stephan Palaky,
bgl. Tischlermeister,
Mariahilf, Hauptstraße
Nr. 211
nächst der Linie in Wien.

Unterricht im Zitherspiel.

Da sich die Kunst des Zitherspieles in der Gunst des Publicums erhält und als Mittel für angenehme gesellschaftliche Erheiterung bewährt, so empfehle ich besonders für Damen meine leicht faßliche Methode zur Erlernung derselben. In kürzester Zeit verspreche ich — bei einiger Aufmerksamkeit — die günstigsten Resultate.

Gefällige Auskunft ertheilt die Redaction dieses Blattes

2 **L. T.**

Honig-Kräuter-Bier.

Aufgemuntert durch die besondere Vorliebe des geehrten Publikums für mein bis nun unveröffentliches

Honig-Kräuter-Bier

entschloß ich mich, um demselben in einem größeren Kreise von Hals-, Brust- und Lungenleidenden nützliche Verbreitung zu geben, dieses mein genanntes „Honig-Kräuter-Bier", vortheilhaft verschieden von dem Hoff'schen und anderen neu auftauchenden Malzpräparaten, in den Handel zu bringen.

Preis einer Flasche 60 kr. öst. W.

Wiener Magenwein.

Vorzüglich empfehlenswerth als mildschmeckendes, die Verdauung kräftigendes, durch 1000fache Erfahrung erprobtes Magenmittel. Anzuwenden in allen jenen Fällen, in welchen der Badner Liqueur von besonderem Vortheil erfahren wurde, z. B. Appetitlosigkeit, Verdauungsschwäche, Blähungen rc.

Preis einer Flasche 40 kr. öst. Währ.

Apotheke „zum Tiger."

Wien, Alservorstadt Nr. 154. — Depôt in Dr. **Girtler's** Apotheke, Stadt, Freiung. Dr. **Endlicher,** Neubau 27. **Haunsteiner** in Linz. — Wegen Depôts beliebe man sich an obige Adresse zu wenden. 2

Zur Stadt Parmen,

Neubau, Wendelgasse Nr. 127.

Gefertigter empfiehlt sein **reichhaltiges Lager** der modernsten und neuesten **Knöpfe** in Seide, Lasting, Holz und Bein, Prima- und Mittel-Qualität, für Damen- und Herrengarderobe, zu den billigsten Preisen.

Auswärtige Aufträge werden schnell und zu den solidesten Preisen effectuirt.

Wilhelm Dünker,
Knöpf-Fabrikant.

4

Hiezu eine Beilage.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten.“

1. Februar 1862.

Moden-Bericht.

Herren-Moden.

Unter technischer Leitung des Herrn Franz Lowetinsky.

Der heurige Winter ist unbeständiger in seiner Laune, als sich von einem Mann mit so kaltem und starrem Charakter voraussetzen ließe. Vielleicht unterhandelt er diplomatisch mit dem Frühling und will Zugeständnisse machen, die ihn in nächster Stunde wieder reuen?

Sollen wir ihm Mangel an Lebenserfahrungen vorwerfen? Dazu fehlt wohl nicht die Berechtigung, denn der alte Herr sollte längst gelernt haben, daß man durch Unbeständigkeit nach keiner Seite hin befriedigen kann; doch wir könnten es uns für's nächste Mal verderben und er ließe uns dann — zum Vortheile des Holzhandels allerdings — aber zum Nachtheil für unsere Börsen, seine ganze Härte empfinden.

Der Winter hat sich gegenwärtig ebenfalls zu einer brennenden Frage gestaltet, die mit allem Eifer discutirt wird, und lebhafte, zersetzende Kritiken sprechen sich über seine noch ungebrochene Kraft aus, oder sprechen ihm eine größere Thatkraft ab, weil bereits der Frühling seine Vorboten in's Land geschickt und dem Winter das Regiment gekündigt hat. Diese Debatten sind jedoch ebenso überflüssig als wie manche andere, denn die Frage ist leicht beantwortet, ohne daß man seine Kenntnisse als Wetterprophet bloßstellt; entweder wird es wieder Winter werden, oder die mildere Temperatur zeigt uns wirklich ein frühzeitiges Frühjahr an. Gewiß wird die willkommene milde Jahreszeit auch wieder die feiernden Arbeitskräfte beleben, nur wünschen wir für sie eine größere ausdauernde Beständigkeit, als sich — nach alten Erfahrungen — dem Frühling überhaupt nachsagen läßt.

So sehen wir denn mit frischen Hoffnungen einer neuen Saison entgegen und rüsten uns zu neuer Thätigkeit, und eben deshalb läßt sich wohl schicklich der Wunsch hier einschließen, daß die Folgen auch für unsere Gewerbe gewinnbringend und segensreich sein mögen. D. H.

Modebild Nr. 2.

Unser heutiges Modebild vergegenwärtigt durch die erste Figur die neue Uniformirung der freiwilligen Husaren. Auf der Brust der Uniform sind fünf Schnüre angebracht, die Beinkleider sind krapproth, der Attila ein lichteres Blau.

Die zweite Figur, eine Zeichnung des Chefs der technischen Leitung, Herrn Lowetinski, zeigt uns einen modernen Frack von sehr eleganter Form, mit breitem Umfall und einem etwas abgestochenen Kragen; die Beinkleider sind halbweit und das Gilet dunkelblau mit Goldknöpfen.

Durch Figur drei geben wir unseren Lesern einen in Wien vorzugsweise beliebten Anzug — einen Frühjahrs-Ueberziehrock, gestreifte Beinkleider und einen Hut von neuester Form.

Von neuen Stoffen ist noch nichts am Platz, doch dürften schon die nächsten Wochen uns die Moden der Saison zuführen und wir werden dann den Lesern berichten. Voraussichtlich wird man für die Ueberziehröcke lichtere Farben wählen, und breit gestreifte Beinkleider, wie unser Bild zeigt, werden am gangbarsten sein, ohne daß übrigens anderen Mustern nicht auch ihr Recht eingeräumt werden dürfte. Z.

Gewerbliches.

Zur Londoner Industrie-Ausstellung.

— Das Central-Comité der Londoner Ausstellung hat folgende Kundmachung erlassen:

„Da es sich ereignet hat, daß schon jetzt aus den Kronländern einzelne Packete mit Ausstellungsgegenständen nach Wien eingesendet worden sind, so werden sowohl die Herren Aussteller als auch die Filial-Comités hiemit aufgefordert, derlei Sendungen bis zu der ohnehin demnächst erfolgenden Einladung zu unterlassen."

Für die Frühjahrs-Saison erwarten wir von Paris neue Schnitte; ebenso haben wir uns von den namhaftesten hiesigen Kleidermachern Fracks, Jakets, Ueberzieheröcke, Gilets ꝛc., sowie eine neue Art kurzer Sackl verschafft und bieten dieselben unseren geehrten Abonnenten zu den billigsten Preisen an. Auch Uniformschnitte für Militär und Civil-Behörden können von uns bezogen werden, denen wir die genau ausgearbeiteten Vorschriften beifügen. Z

Die Gebrüder Krach lassen für die dießjährige Londoner-Ausstellung mehrere Anzüge verfertigen, die gewiß als ein Beitrag für unsere gutgeschulten Kräfte gelten können und die unser Fach würdig bei der Weltausstellung vertreten werden. Vorläufig ist den Arbeitern ein vierfacher Lohn als Zahlung zugesichert und außerdem eine angemessene Remuneration in Aussicht gestellt. Z.

(Aus Thüringen.) Der Gothaer Handwerkercongreß wird, so viel ist jetzt schon gewiß, seine Absicht, die Zunftverfassung noch aufrecht zu erhalten, nicht erreichen. Wollten unsere Regierungen hierauf eingehen, sie würden nicht nur an sich gegen die wahre volkswirthschaftliche Volkswohlfahrt handeln, sondern sich auch in Widerspruch mit den Kundgebungen der Gemeinde- und Landesvertretungen, so wie mit denen der die besten und strebsamsten Kräfte des Handwerkerstandes in sich fassenden Gewerbevereine selbst setzen. Ueber die Imbecillität der älteren Zunftmeister, wie sie vorzüglich in dem thüringischen Handwerkertage vertreten waren, hat übrigens die k. sächs. Regierung vor Erlaß des dasigen, mit unserem Regierungsentwurfe übereinstimmenden Gewerbegesetzes hinlängliche Erfahrung gemacht und über diese in den Notizen zu jenem Gesetze sich auch offen dahin ausgesprochen, „daß alle Innungen in ihren Erklärungen nur mit großer Erbitterung ausführen, wie sehr Unrecht den Zünften gethan werde; sie seien ihrer Aufgabe vollkommen gewachsen und keineswegs veraltet. An dem Corporationswesen liege auch dem Gewerbestande Nichts, aber Lockerung der Verbietungsrechte, freien Wechsel des Gewerbes, Zusammenlegungen (nach Gruppen), und derartige materielle Neuerungen könne er nicht vertragen."

(Allgemeines deutsches Maß- und Gewichtssystem.) Die n. ö. Handels- und Gewerbekammer, von der hohen Staatsverwaltung mit dem Auftrage beehrt, über ihr mitgetheilte Vorschläge zur Herstellung eines allgemeinen deutschen Maß- und Gewichtssystems ein umfassendes Gutachten zu erstatten, hält es vor Allem für ihre Aufgabe, die bezüglichen Anliegen und Bedürfnisse der Geschäftswelt, wie sie in den verschiedenen Kreisen sich geltend machen, genau kennen zu lernen; denn es gilt hier die Lösung einer Aufgabe, welche, durch ihre Wichtigkeit für das gesammte Verkehrsleben an sich groß und belangreich, durch den Umstand noch mehr an Bedeutung gewinnt, daß nicht allein für Oesterreich, sondern für das ganze deutsche Bundesgebiet ein einheitliches Maß- und Gewichtssystem auf rationeller Grundlage geschaffen und damit ein neues Band zur Befestigung unserer hochwichtigen Verbindung mit den deutschen Bruderstämmen hergestellt werden soll.

Die Kammer hat demnach die hervorragendsten Fachmänner eingeladen, dem bedeutungsvollen Gegenstande das eingehendste Studium widmen und hiebei auch die Erfahrungen anderer Sachkundiger aus ihren Kreisen benützen zu wollen, sodann die Resultate dieses Studiums mit den sich etwa ergebenden speciellen Wünschen und Anträgen bis längstens Ende Jänner d. J. schriftlich der Kammer mitzutheilen, um dieselben bei den commissionellen Verhandlungen, welche über den Gegenstand dort alsobald stattfinden werden, in geeigneter Weise benützen zu können

Von der Ueberzeugung geleitet, daß die weitgreifende Bedeutung des Gegenstandes allseits gewürdigt werden wird, glaubt die Kammer auf die einsichtsvolle und eifrige Unterstützung aller hervorragenden Kaufleute und Industriellen mit Sicherheit rechnen zu können, u. z. um so mehr, als das Gelingen der Aufgabe — die Herstellung eines gemeinsamen Maß- und Gewichtssystems in ganz Deutschland — im Interesse des gesammten Verkehres liegt und nur durch das Zusammenwirken aller berufenen Kräfte erzielt werden kann.

Erinnerungen aus Paris (im Fasching).

(Von Otto Hackenholz.)

(Fortsetzung.)

Wenn man im Fasching in Paris gewesen wäre, ohne den Ball der großen Oper besucht zu haben, so würde sich das deutsche Sprichwort anwenden lassen: nach Rom gereist zu sein, ohne den Papst gesehen zu haben.

Durch den Eintrittspreis von 5 Fr. erwirbt man sich aber nicht allein das Recht — in beliebiger Toilette — den weltberühmten Ball besuchen zu dürfen, sondern man verschafft sich zugleich die Gelegenheit, Paris in allen Schattirungen seiner Sitten und Unsitten kennen zu lernen und deshalb ist auch wohl vorzugsweise der Bal de l'opera das Stelldichein aller Fremden, die ein gleicher Zweck hier vereinigt, die sich selbst aber dadurch einen demonstrirenden Charakter beilegen, daß sie nicht im Ballcostüm, sondern in der Alltags-Toilette erscheinen.

Ueber Paris, sagt Hanns Wachenhusen, und über das Treiben seiner Bewohner existiren so viele — mehr oder

weniger lebensfähige — Erzeugnisse literarischer Thätigkeit im Buchhandel, daß sich davon eine ansehnliche Bibliothek zusammenstellen ließe und gewiß läßt sich behaupten, daß das „Volk der Denker“ das größte Contingent zu dieser Bücherarmee gestellt hat.

Das erklärt sich leicht und natürlich durch die Eigenschaft der Deutschen, sich über Alles ein Urtheil bilden zu wollen, und dann sind die Unterschiede zwischen „Deutsch und Französisch“ wirklich allzu hervorstechend, als daß sie sich dem Deutschen nicht unwillkürlich aufdrängen und er — vielleicht zum Ueberfluß — zur Feder greifen sollte, um sich selbst und Anderen Rede zu stehen.

Wie sollte also das Urtheil nicht herausgefordert werden bei dem tollen Treiben auf einem Pariser Opernball, wo Musard mit allen Wettern der Musik dazwischen donnert, der Cancan sich gelegentlich versucht, der, um den guten Sitten und der Wohlanständigkeit wenigstens den wohlerworbenen Ruf nicht zu mißgönnen, durch einen Sergent-Civil, welcher hier als Schutzengel der Tugend einschreitet, bis zu den Grenzen einer schicklichen Form zurückgedrängt wird.

Die Foyers und Logen der großen Oper sind ebenso belebt als der Tanzsaal — das Parterre des Theaters, — und hier entspinnen sich die kleinen Händel, die nach den Rangstufen der Gallerien die Ansprüche auf den besseren Ton wechseln, ohne daß sich sagen ließe, wo die guten Sitten am meisten vertreten sind.

Allerdings erscheinen die Tänzer und Tänzerinnen im costümirten Anzuge, doch darf man sich nicht der Hoffnung hingeben, ein allzu buntes Gemisch zu finden; denn die Mehrzahl der Masken gehört dem Stande der Pierrots und Pierretten an und das gibt dem Gemälde einen mehr eintönigen Anstrich, den wir bei unseren costümirten Bällen weniger gewohnt sind.

Damen in schwarzer Maske und schwarzer Toilette negiren durch ihren Anzug die Absicht, am Tanze theilzunehmen und treten meist beobachtend auf; hinter dieser Maske steckt zuversichtlich eine Fremde, die ein leicht verzeihlicher Trieb zur Neugierde auf den großen Opernball geführt hat.

Der Zufall postirte mich hinter zwei solche geheimnißvolle schwarze Masken, die in deutscher Sprache ein gut „deutsches“ Urtheil fällten, das den Französinnen in der Uebersetzung ihrer Sprache gewiß weniger angenehm zu hören gewesen wäre, als mir der heimatliche Klang und das treffende Urtheil, bei welchem sich Reflexionen zu Gunsten unseres Vaterlandes anschließen ließen, wohlgethan hat.

(Fortsetzung folgt.)

2

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.



Februar 1862. **Elegante,** № 1677

Wiener und Pariser – Moden.

Kopfputze v. Mme Alexandrine. Toiletten aus den ersten Ateliers. Aufputze v. Hr Sigl. Blumen v. Mme von Rodenburg. Handschuhe v. Hr Autenrieth. Schmuck v. Hr Swoboda. Fächer v. Hr Amonesta. Parfum v. Hr Az.





Februar

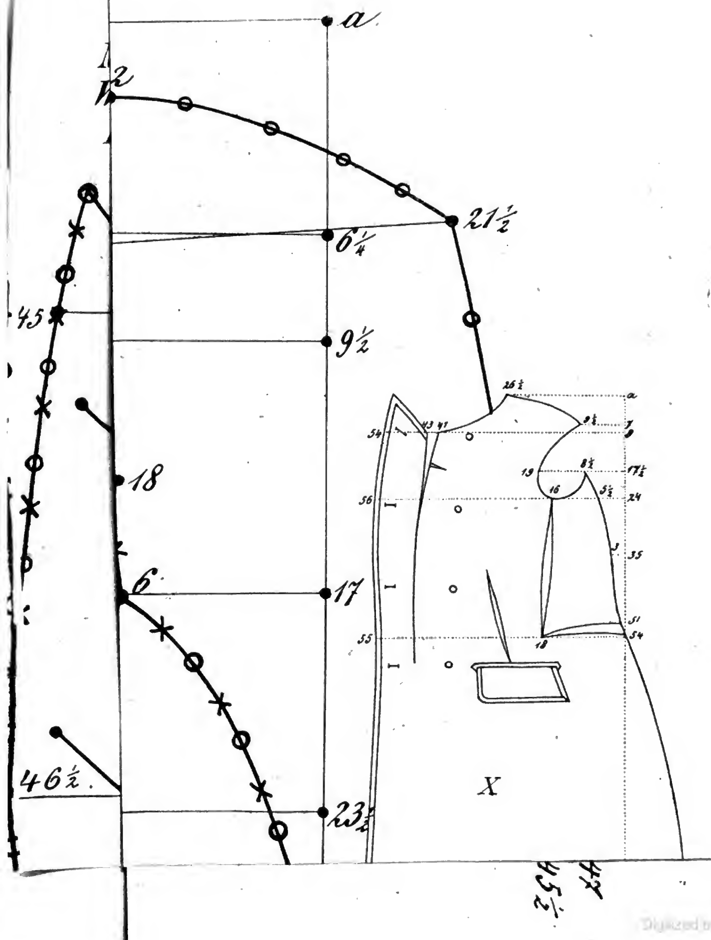
Wiener-Moden.

(Galanthome)

Original-Modeblatt.

Verlag Stadt, Schwertgasse N.º 357




a
21½
6¼
45
9½
18
6
17
46½
23½
26½
a
9½
7
9
54
43
41
19
8½
17½
16
5½
24
56
35
51
55
18
54
X
45½
47

Die Wiener Elegante

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 85 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 60 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semester 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semester 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die monatl. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren ꝛc.
3. Mantelets ꝛc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wägen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 6. — 8. Februar 1862.

Ginevra die Blonde.

Roman nach dem Englischen von E. Rosenthal.

(Fortsetzung.)

Nach einem Augenblick toller Freude rief der junge Mensch:

„Ach!"

„Warum dieses Ach! Agnolo?" versetzte die Marchesa, denn ihr Gemal verfiel nach diesem Scheine der Heiterkeit wieder in seinen gewöhnlichen Zustand und murmelte die Worte von der Primadonna.

„Ach", antwortete der junge Agnolo, „ich komme so wie ich abreiste und noch schlimmer, denn ich habe alle Hoffnung verloren. Ich durchzog die Welt, um dem Reichthum nachzujagen und ich konnte es nicht erreichen. Ich entkam dem Tode auf dem Meere, in den Wüsten, im Kriege und in Krankheiten; ich habe Hunger, Durst, Kälte und Mühsal gelitten; ich wurde verdächtigt, beschimpft und eingekerkert; ich wurde gemartert in jeglicher Weise an Körper und Seele, und ich bringe nichts von meinen langen Reisen nach so harten Prüfungen mit, und so wie vor drei Jahren, habe ich Ginevra nichts als mein Herz anzubieten.

„Agnolo", versetzte die Marchesa, „es waltet noch ein anderes Hinderniß zwischen Euch ob."

Sie führte ihn in eine Fensterbrüstung und erzählte ihm haarklein die Wahrheit, jedoch dabei ihren so thätigen Antheil, welchen sie im Interesse des Prinzen genommen, bedeutend mildernd. Agnolo verlangte keine Aufklärung in dieser Beziehung. Er kannte seine Tante und wußte, was er von ihr zu denken hatte.

Nachdem er gierig diese außerordentliche Erzählung angehört hatte, dachte er einige Zeit nach, dann einen tiefen Seufzer ausstoßend, schien er plötzlich einen peinlichen Entschluß gefaßt zu haben.

Er sagte seinen unglücklichen Verwandten Lebewohl und dringende Beschäftigungen vorschützend, ging er, weniger einem Menschen als einem Gespenste gleichend.

IX.

Nun ist es an der Zeit die Abenteuer Ginevra's der Blonden seit ihrer Abreise von Genua zu erzählen. Der umständliche Bericht aller ihrer Empfindungen, aller ihrer moralischen und selbst physischen Leiden würde einen starken Band füllen; jener ihrer Freuden und ihres Glückes kaum einige Zeilen umfassen. Als sie den Palast Gravina verlassen hatte, begab sie sich in das vor den Thoren der Stadt gelegene Landhaus Nina's. Ein mit zwei Pferden bespannter Wagen erwartete sie. Ein gewisser Pietro war der Kutscher. Dieser von Nina gekannte Bursche wünschte Genua zu verlassen, weil, wie er sagte, sein Herr, Graf Barbi, ihn mißhandelt hatte. Wenn sie sich Zeit genommen haben würde,

Erkundigungen über ihn einzuziehen, würde sie erfahren haben, daß er dem Kellermeister des Grafen einen Messerstich versetzt hatte und daß er, um der Strafe zu entgehen, schleunigst die Flucht ergriff. Indessen sang er den ganzen Weg und schien durchaus nicht befangen.

Nachdem sie traurig und niedergeschlagen genug gewesen, überließ sich Ginevra dem Glücke frei zu sein; sie, welche noch nie das Weichbild Genua's verlassen hatte, bewunderte jetzt die Hügel, die Felsen und den Horizont mit kindischer Freude. Sie kamen glücklich in Mantua an und stiegen bei Signora Cornetta, einer alten Freundin Nina's, ab. Hier zahlten sie Pietro aus, welcher verschwand und nichts mehr von sich hören ließ.

Man entschied, daß Ginevra einige Monate studiren möge, bevor sie in ein Engagement trete. Sie arbeitete also, bis ihre beiden Freundinnen ihr versicherten, daß ein Fiasco keine Möglichkeit mehr wäre. Aber ein aufrichtiger Freund, Signor Zecci, ein trefflicher Violinspieler, versicherte, daß Ginevra, wenn auch eine vollendete Sängerin, doch keine gute Schauspielerin sei, daß ihr Talent nicht hinreichend sei und daß nur eine lange Uebung allein sie auf der Bühne heimisch machen könnte. Indessen entschlossen, nicht länger mehr zu warten, reisten Ginevra und Nina, nachdem sie von Cornetta und dem alten Zecci Abschied genommen, nach Venedig. Sie blieben eine Nacht in einem Hotel, wo Ginevra erfuhr, daß ihr Onkel, der Canonicus, abgestiegen war, um einen seiner Freunde zu besuchen. Einen Moment gerieth die Blonde in Versuchung, sich in die Arme des alten Mannes zu werfen und seinen Schutz anzurufen, aber sie fühlte, daß das eine Handlung der Schwäche wäre, da sie dann ihre Freundin Nina und ihren neuen Stand opfern müßte. Ihre Gründe im Vereine mit dem Vertrauen auf den unvergleichlichen Zauber eines Lebens voll Ruhmes und Wohlstandes entschieden sie, dem Canonicus auszuweichen und ihre Reise nach Venedig fortzusetzen.

Nina kannte daselbst einen Fortepianohändler, Namens Pietro Marechi; sie gingen zu ihm und mietheten sich bei ihm ein. Marechi gab ihnen Anfangs wenig Hoffnung auf den Erfolg ihres Vorhabens; aber als er Ginevra singen gehört, klatschte er begeistert in die Hände und weissagte ihr einen sicheren Triumph. Alles vereinigte sich, um den Stolz des Mädchen anzueifern; denn seit ihren ersten Accorden öffneten sich alle Fenster und die Nachbarn drängten sich, um sie besser hören zu können. In diesem Augenblick sah sie schon halb und halb einen Lorberkranz auf ihrer Stirne, und Hoffnung erfüllte ihr Herz.

Nach Verlauf von einigen Tagen erhielt sie, Dank der Verwendung Marechis, von dem Impressario der Oper die Erlaubniß vor ihm Probe zu singen. Nachdem er sie kalt angehört, rieth ihr dieser noch kälter, ihre Studien noch einige Jahre fortzusetzen.

„Ich kann nicht länger warten," sagte sie; „ich muß jetzt beginnen."

„Das ist eine schlechte Berechnung," erwiederte der Impressario; „wenn Sie sich gedulden wollten, würde Ihr ausgebildetes Talent, vereint mit Ihren persönlichen Vorzügen, Ihnen Succeß sichern, während, wenn Sie jetzt schon debutiren, Sie Gefahr laufen, wie ein Meteor zu erscheinen, das einen vorübergehenden Glanz wirft, aber um so schneller erlischt."

„Was liegt an der Zeit meiner Dauer, wenn nur mein Schicksal rasch entschieden wird."

Als der Impressario diese Hartnäckigkeit sah, dachte er, daß die schöne Bittstellerin, so wie viele Andere, mehr auf ihre Schönheit als auf ihr Talent rechnen und ohne länger mehr zu unterhandeln, engagirte er sie als zweite Sängerin.

Nach Verlauf eines Monats debutirte Ginevra vor einem kalten und übelwollenden Hause. Der kühle Empfang hatte sie schon verwirrt, als Bravosalven aus allen Theilen des Schauplatzes ihr wieder Muth einflößten. Von diesem Tage an wurde sie unter die größten Sängerinnen Italiens gereiht.

Wir werden ihr nicht in ihren wiederholten, aber wenig einträglichen Triumphen folgen, denn mit vieler Mühe konnte sie erst nach einem Jahre ihrer Familie die Mario schuldigen sechshundert Zechinen senden.

Sie hatte viel von der Bewunderung zu ertragen, welche sie außer ihrer Kunst und des Theaters einflößte, und oft verursachte ihr das große Verlegenheit, was die jungen venezianischen Edelleute eine Ovation nannten und welche darin bestand, sie im Triumphe bis an ihre Thüre zu führen. Vergebens versuchte sie alle Vorkehrungen, dem zu entgehen, nichts vermochte die Bewunderung des Publicums abzuwehren und sie erfuhr, was es einem Mädchen kostet berühmt zu sein.

Oft machte sie bittere Betrachtungen darüber und sie fragte sich, was sich Agnolo denken würde, wenn er die schöne Herminia (das war ihr angenommener Name) als Zielscheibe der Verfolgungen der ganzen Jugend Venedigs sehen würde.

„Er würde mich verdächtigen und vielleicht gar verachten," sagte sie zu sich selbst, weinend. „O Gott! habe ich schlecht gehandelt in dem Glauben Gutes zu üben? Ist das der Anfang der Strafe, die der Himmel über mich verhängte, weil ich frevelhaft das väterliche Haus verlassen habe?"

Indessen tröstete sie der Erfolg einigermaßen, aber es schmerzte sie sehr, wenn sie sah, daß alle großen Damen,

welche sie von ihren Logen aus bewunderten, gar nicht auf sie achteten, wenn sie ihr außerhalb des Theaters begegneten. Sie hätte, wenn sie gewollt haben würde, ihren Salon mit Herzogen, Grafen und Marchesen füllen können; allein ihre Gemalinnen würden sich fern gehalten haben. Man suchte sie dahin zu bringen, was die Franzosen demi-monde nennen; aber sie widerstand allen Versuchungen und wollte keine andere Gesellschaft als Nina, den alten Pietro Marschi, seine Tochter Claudia und Mistreß Melton, eine alte englische Schauspielerin, welche nahe dem Rialto wohnte; das war es, was ihr den Ruf einer Spröden oder Coquette verlieh.

Der emsigste ihrer Bewunderer war der Graf Spalatro, welcher in Venedig wegen der Größe dieser romantischen Leidenschaft berühmt war. Er überhäufte sie mit Bouquets und Serenaden und bot ihr tagtäglich Herz und Hand an. Man gab vor, daß er diese übertriebene Liebe zu Herminia nur darum zur Schau trug, um die reiche Marchesa de Cedena, der er seit mehreren Jahren den Hof machte, zur Eifersucht zu bringen. So oft die Marchesa erfuhr, daß der Graf Spalatro beim Anhören der Herminia im Parterre ohnmächtig wurde, nahm sie ihn in Gnaden auf und versprach ihre bevorstehende Heirat zu verkünden. Dieser Umstand verursachte Herminia viele Ungelegenheiten, denn sobald sie die Bühne betrat, ließ sich ein Murren vernehmen und böswillige Bemerkungen circulirten im Hause. Sie sah dann ein, daß ihre Ehre, ohne daß sie eine Veranlassung gegeben hätte, angegriffen sei und sie entschloß sich nach Neapel zu gehen, wo derselbe Erfolg sie begleitete. Anfangs viel Beifall ihrem wirklichen Talente, dann aber Kälte und Vernachlässigung; das war das Resultat von Ginevra's Eingezogenheit ihren Genossinnen gegenüber und ihrer Weigerung Bewunderer zu bezahlen. Die Einen sagten, es fehle ihr an Stimme, die Anderen verglichen ihr köstliches Organ mit jenem der Lazzaroni, welche des Nachts in den Straßen singen; andere endlich, raffinirt boshaft, versprachen ihr mit höhnischem Mitleid sich zu verwenden, um ihr eine Stelle als Seconda Donna bei der italienischen Oper in Lissabon zu verschaffen.

Plötzlich verbreitete sich zu Neapel unter den Feinden Ginevra's eine niederschmetternde Nachricht; Herminia, hieß es, habe so eben ein glänzendes Engagement für W... unterzeichnet. Alles bestrebte sich hierauf Herminia Glück zu wünschen, welche selbst an ein Wunder glaubte und noch mehr überrascht als ihre guten Gefährtinnen war.

Die beiden Freundinnen reisten nach W... und kamen nach Rom, woselbst Herminia in einem Concerte beim englischen Gesandten mit großem Beifall sang, und langten dann wohlbehalten an dem Orte ihrer Bestimmung an.

Der Director der italienischen Oper empfing unsere Heldin wie wenn sie eine Pasta oder eine Lind gewesen wäre; Gemächer wurden für sie hergerichtet und die besten Partien ihr anvertraut. Sie sang und bis dahin noch nicht verdiente Bravo's bewiesen ihr, daß irgend eine Cabale zu ihren Gunsten vorhanden sein müsse. Indessen weit entfernt, sich von diesem Successe betäuben zu lassen, betrachtete sie es als eine einfache Aufmunterung und übertraf sich selbst. Hierauf gingen die Beifallsbezeigungen in Enthusiasmus und Fanatismus über. Man brachte sie ganz erschöpft in ihren Wagen.

Als sie nach Hause kam tanzte Nina um sie wie eine Wahnsinnige, während Herminia, vor Aufregung erschlafft, sanft einschlief und von ihrem theuren Agnolo träumte, der sich ihr in einer wohlriechenden Wolke näherte.

Ihre Erwartungen wurden übertroffen. Sie besaß einen Reichthum in ihrer Kehle, in ihrem Talente.

Aber ach! schreckliche, grausame Enttäuschung!

Am folgenden Tage erhielt sie einen Besuch vom Prinzen Friedrich, welcher kam, um den Lohn für die wundersame Wirkung, welche er durch seinen Einfluß hervorgebracht hatte, von ihr selbst zu empfangen.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Wassernoth. — Stützen der Häuser und der Menschen. — Theater-Maskenbälle. — Die Schule der Bälle. — Die Liebe der Jetztzeit und ihr Egoismus. — Die Waffen der Damen.

Wien leidet an zwei sehr heterogenen Uebeln, den größten Theil des Jahres hindurch an Wassermangel und zur Zeit des Thauwetters zumeist an Wasserüberfluß. Das diesjährige Hochwasser hat in verschiedenen Vorstädten Wiens wieder beträchtlichen Localschaden angerichtet und namentlich in der Rofranogasse arg gehaust. Ein ungeheuerer Schlund eines eingestürzten Canals that sich inmitten der Straße auf und drohte die ganze Häuser-Umgebung zu verschlingen, welche Gefahr nur durch die persönlichen Befehle S. M. des Kaisers und die schnelle Umsicht der betreffenden Behörden beseitigt wurde. Wie leicht hätte sich hier eine Wiederholung des traurigen Ereignisses von den Stätten Pompeji und Herkulanum ereignen können, wenn Häuser und Menschen in den Abgrund gestürzt wären. So interessant es für Alterthumsforscher sein dürfte nach einigen hundert Jahren der Ausgrabung eines Stückes Rofranogasse beizuwohnen und über die aufgefundenen Reste gelehrte Abhandlungen zu schreiben, so ist es doch für die Betheiligten besser, wenn auch mit einigem Verlust ihrer Habe, diesen Aufsuchern verschütteter Ruinen das classische Schauspiel nicht bereitet zu haben und ruhig in den nun gestützten Häusern fortzuleben, hoffend in der hilfreichen Theilnahme des wohlthätigen Publicums selbst eine Stütze zu finden.

Freude und Trauer gehen indessen in großen Städten Hand in Hand; während ein Theil der Bevölkerung in Gefahr ist zu ertrinken,

stürzt sich ein anderer Theil in einen Wiebel von Vergnügungen, die hundert Gefahren für die Gesundheit hervorrufen. Das modernste Amüsement im laufenden Carneval sind die Maskenbälle im Theater an der Wien, die den Reiz der Neuheit für sich haben und mit der Zeit auch die populärsten Unterhaltungen werden dürften. Alles muß indessen gelernt sein; das Publicum muß für diese Art Bälle noch geschult werden, es muß sich selbst zum Amüsement hergeben und begreifen, daß auf einem Maskenballe alle Ständeunterschiede aufhören und nur das Maskenrecht Geltung hat. Hier, wo das gemüthliche Wörtchen „Du“ vorherrschend ist und Jeder von dem Andern so angeredet werden kann, muß die steife Etiquette weichen und jede Titulatur verschwinden. Und unsere liebenswürdigen Damen dürfen nicht glauben, wenn sie Logenbesitzerinnen sind, sie vergeben ihr Ansehen, wenn sie zeitweise ihre Plätze verlassen und eine Promenade durch den Saal machen. Eben die bunte Mischung aller Schichten des Publicums soll das bewegliche Bild eines Maskenballes färben und charakterisiren. — Man vergnüge sich so gut man eben kann; so lange die Stunde der Freude währt, muß man sie genießen und so in sich auffassen, daß deren Rückerinnerung noch einer Schachtel ähnlicht, darin man Backwerk verwahrt hat.

Unsere Zeit zählt nicht mehr zu der romantischen, in welcher sentimentale Liebesverhältnisse vorherrschen; in dieser Beziehung ist die gegenwärtige Generation eine vernünftigere zu nennen. Man liebt die nach bestimmten Vorschriften handelnde Liebe, diejenige, welche sich gründet mit der Zustimmung der Rathgeber beider Familien, auf die Uebereinstimmung der Jahre, des Charakters, der Glücksumstände, der Zukunft einer sehr sittsamen, sehr ehrenwerthen Liebe, die ihre Begierden ohne Mühe zu zügeln weiß, deren sehr solid begründeten Wünsche auf die nahe Wirklichkeit berechnet sind; eine abgemessene und klarblickende Liebe, die auf einem gebahnten Pfade bis zur Hochzeit führt, in die Haushaltung eintritt und dieselbe, wenn sie auch nicht ewig darin verweilt, wenigstens nicht verläßt, ohne an ihrer Stelle das Vertrauen, die Gewohnheit und die Gemeinschaft der Interessen zurückgelassen zu haben. Das ist die Liebe, die man seinem Sohne oder seiner Tochter für das Glück und ihre Ehe wünschen muß, und die in der Jetztzeit auch zumeist berücksichtigt wird. In dieser Berechnung einer guten Ehe liegt jedoch auch der Egoismus der Geldfrage; man liebt gegenwärtig nicht so sehr ein Capital-Mädchen als ein Mädchen mit Capital, man kam längst von der Idee zurück, daß eine Hütte und ein Herz beglückt, man will ein zinsentragendes Weib, deren Tugenden in Coupons bestehen, die man alljährlich abschneiden kann und die wieder nachwachsen wie die Köpfe der Hydra. In so ferne ist der Verlust der romantischen Liebe zu beklagen, da Mädchen ohne Vermögen viel schwerer zum Eheziel gelangen, wie in der früheren sogenannten ritterlichen Periode. Uebrigens mögen die harrenden Mädchen den Muth nicht sinken lassen; Anmuth, Schönheit und Grazie bleiben immer gefährliche Alliirte den Männern gegenüber und mit diesen Waffen sind unsere Leserinnen ja reichlich versehen

L. F—n.

Literarisches.

C. B. Lorck's Wochenschrift „Europa.“

Die seit mehreren Jahren in Leipzig bei C. B. Lorck herausgegebene Chronik für die gebildete Welt, unter dem Titel „Europa“, erscheint auch heuer in eleganterer Ausstattung in Form von Wochenheften, die ihrem Inhalte nach, gegenüber der früheren Ausgabe, erweitert und vervollständigt ist.

Die uns vorliegende Probe-Nummer vom 20. Jänner 1862 enthält sehr werthvolle literarische Arbeiten:

Einen Blick auf die czechische Literatur. — Eine Uebersicht auf dem Gebiete der allgemeinen Literatur und Berichte über Vorkommnisse in den Künsten, Wissenschaften und den neuesten Erfindungen. — Eine Sammlung von Personal-Nachrichten, Nekrologen u. s. w. — Ausführliche Berichte über Theater und Musik.

Der Pränumerations-Preis beträgt pr. Vierteljahr 4 fl. öst. W. Die Exemplare sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen, ohne daß etwaige Valuta-Schwankungen den Preis erhöhen. H.

Feuilleton.

Motive für Künstler.

Von J. M. v. G.

Die Meernixe (zum Ballet).

Als Meernixe ist Scylla aus den Wellen emporgetaucht, um ein verirrtes Schiff durch Riffe und Klippen auf die rechte Bahn zu leiten, und dabei führte sie einen Wellentanz aus.

Scylla hat sich in den Capitän des Schiffes verliebt und folgt ihm ans Land. Dort erfährt sie, daß er mit einer Braut an den Altar treten wolle. Nun bereut sie seine Rettung und beschließt ihn zu verlocken. Sie erzählt ihm von den Schätzen eines noch unbekannten Wunderlandes, wohin sie ihn führen wolle, damit er das Weib seiner Liebe mit Perlen und Juwelen schmücken könne; sie weiß seine nach Reichthum dürstende Seele zu entflammen und sie bringt ihn dahin, ihr zu folgen, ehe er die Fesseln der Ehe sich anschmieden läßt. Nur ein freier Mann darf der Schatzheber jenes Goldes, jener Juwelen sein. Zum zweiten Male erscheint das Schiff und Scylla als seine Lenkerin. Jetzt schwebt sie wie eine Nebelgestalt in seinem Tauwerk, steigt hinauf und herunter, grüßt von der höchsten Spitze herab und fliegt in leichten Sätzen zum Verdeck hin, nur um ihn, der ihr folgen will und sie nicht erreichen kann, mit schelmischem Ernste zu beschwichtigen. Endlich kommt die Scene der Enthüllungen. Sie gesteht den Betrug, das falsche Spiel, das sie eingeleitet. Sie will mit ihm die Armuth der Erde theilen, wenn er die Braut ihr opfern wolle, und da er widersteht, droht sie ihm mit Untergang. Er ringt mit sich, mit seiner Liebe zum Leben, zur verlassenen Braut; er will das Steuer des Schiffes zurück nach dem Heimatstrande lenken, sie aber knüpft ihr langes goldenes Haar los, daß es wie ein entfesselter Strom sie umrollt; das ist ihr Magnet für die nasse Unterwelt. Das Schiff beginnt zu sinken, die Kraft des Goldhaares ist unwiderstehlich. Flehend liegt der Gefangene ihr zu Füßen, sie umfaßt ihn, umrollt ihn mit dem goldenen Mantel und Alles sinkt, zerfließt, verschwindet wie ein Märchen, wie ein Traum, wie eine Fata Morgana. (Fortsetzung folgt.)

(Castelli †.) Der Veteran der österr. Schriftsteller ist am 5. d. Mts. Mittags um 11 Uhr gestorben; er erreichte beinahe das 82. Lebensjahr Ignaz Franz Castelli war Ehrenbürger von Wien und Besitzer des Franz Josef-Ordens; sein Schwanengesang war ein Gedicht: „A Bua an'n Kaiser.“

(Slawenball.) Der für den 24. d. M. angesagte Slawenball findet diesmal schon am 17. Februar statt und werden die Eintrittskarten dazu schon vom 10. d. M. angefangen ausgegeben.

(Herr Boulet), ein tüchtiger und verwendbarer Schauspieler, welcher auch zugleich dramatischer Unterrichts-Meister ist, hat sich mit der Direction des Theaters an der Wien ausgeglichen und bleibt wieder als Mitglied in Engagement. U.

(Salon-Concert.) In Bösendorfers Concert-Salon findet am 16. d. M. das Concert der Schauspielerin Frl. Wilhelmine Ullmayer statt, wobei nebst der Mitwirkung des Tonkünstlers Zeni auf dem Doppel-Instrument und die der Damen Frau Moser, Fodor, Roißer, der Herren Swoboda, Helsch, Boulet und Roth zugesagt worden ist. U.

(Wohlthätigkeits Vorstellung.) Herr Daun wird nächstens für die Armen in seinem unterirdischen Belustigungsort Elisium, eine Wohlthätigkeits-Vorstellung veranstalten, wobei Herr Kapellmeister J. Strauß mit seinem ganzen Orchester zum ersten Mal im olympianischen Elisium spielen wird. U.

(Neue Equipage.) Beim ersten Maskenball im Theater an der Wien kam eine ganz besondere Equipage angefahren. Es war nämlich ein Möbelwagen, worin 10 bis 12 verschiedene männliche und weibliche Masken sich befanden. Sehr possirlich war es anzusehen, wie diese Caricaturen aus dem originellen Fuhrwerke heraushüpften. U.

(Director Brauer) sperrt difinitiv das Theater in der Leopoldstadt über den Sommer. Es haben bereits alle Mitglieder Urlaub — ohne Fortbezug der Gage erhalten. Frls. Herzog, Schiller und die Herren Friese und Zimmermann sind darauf eingegangen, die übrigen Mitglieder haben jedoch den Urlaub zurückgewiesen, mit der Erkläenng aus dem Engagement treten zu wollen. U.

(In Wien ein Bär geschossen.) Ein hiesiger Thierhändler hatte vor einiger Zeit einen siebenbürgischen Bären erhalten, der an Größe und Ansehen gewachsen, auch täglich mehr an Wildheit zunahm, und besonders in den Nächten polternd sich bemerkbar machte, so daß man seinen Ausbruch befürchtete. Ein Polizeisoldat hatte den Auftrag den Störenfried unschädlich zu machen, sein Gewehr versagte ihm jedoch und aus dieser Verlegenheit half ein hier anwesender Karpathenjäger mit seiner Büchse, der den Bären mit einem Schuß durch die Stirne tödtete. In Wien einen Bären schießen? Wir haben viel erlebt, dieser Fall ist jedoch in seiner Art der erste. Am Wildpretmarkt feilschen bereits Köche und Köchinnen um den seltenen Braten. Z.

Theater-Revue.

(K. K. Hofburg-Theater.) Mittwoch den 29. v. M. trat in diesem Hoftheater Herr Sauer, ein talentvoller Schauspieler vom Stadt-Theater in Prag, als Friedrich Schiller in Laube's „Karlsschülern" mit gutem Erfolge auf. Dieser junge Künstler begann seine dramatische Laufbahn im Baron Pasqualati'schen Theater; derselbe hat eine schöne Gestalt, angenehmes Organ und ein natürliches markirtes Spiel. Der Gast wurde während der Scene und am Schlusse gerufen. Von Frln. Baudius, Heitzinger, Rettich, Hr. Forster, welcher den Churfürsten spielte und den Herren Beckmann, Baumeister und Franz wurde der junge Künstler wirksam unterstützt.

Das neue Lustspiel, „der Störenfried", von Benedix, welches Donnerstag zur Aufführung kam, hat sehr gefallen, was aber auch nur dem vortrefflichen Spiel der mitwirkenden Künstler zugeschrieben werden muß. Die Handlung, so wie auch die Situationen sind ziemlich verbraucht und schon öfter behandelt worden. „Der Störenfried" ist eine böse Schwiegermutter, welche den Hausfrieden eines jungen Paares zerstörte; Herr Sonnenthal und Frln. Bognar spielten diese beiden Rollen vorzüglich. Ebenso waren Frau Heitzinger (die Schwiegermutter), und Frln. Kratz sehr ergötzlich; Frln. Grafenberg war als Kammerjungfer in Spiel und Charakter ebenso brav. Der Verfasser wurde am Schlusse gerufen; Herr Anschütz dankte in seinem Namen.

(Carl-Theater.) Die blinde Henne vom Carl-Theater hat wieder einmal ein gutes dramatisches Fruchtkörnlein gefunden. „Vater Martins Haus", Lebensbild in drei Acten, ist ein gutes, verständig durchgeführtes Stück mit spannender Handlung und angenehmer Sprache. Die Darstellung war im Ganzen eine vorzügliche, worunter besonders die Damen Frln. Delia, Herzog, die Herren Wilke, Zimmermann und Simon lobend zu erwähnen sind.

Die erste Vorstellung von François Rappo fand Samstag den 1. d. M. in diesem Theater mit außerordentlichem Beifalle statt. Sämmtliche gymnastische Productionen wurden mit großer Präcision ausgeführt. Besonders interessant ist der Kautschukmann mit seinen staunenswerthen Gliederverrenkungen und Herr Rappo mit seinem schwierigen Kugelspiel. Auch die Production auf der Trapez Leiter ist sehenswerth. Die lebenden Bilder sind prachtvoll und meisterhaft arrangirt. Zum Schlusse wurde die bekannte und beliebte Pantomime „Pächter und Lucifer" aufgeführt, welche das zahlreich versammelte Publicum ungemein amüsirte.

(Treumann-Theater.) Trotz aller angewandten Komik, Wortspiele, Witze und komischen Situationen konnte die von Johann Nestroy bearbeitete Operette „Häuptling Abendwind oder das gräuliche Abendmal", Musik von Offenbach, keinen großen Erfolg erringen. Herr Nestroy war als indianischer Häuptling gelungen im Spiel; derselbe extemporirte einen guten Witz über den Austausch seines Paletots, welcher ihm bei einem wilden Maskenball verwechselt wurde. Frln. Weinberger war als Wilde fast zu schön. Die Herren Carl Treumann und Grois waren drollig. Das Haus war überfüllt.

(Theater in der Josefstadt.) Die Direction dieses Theatres hat mit ihren Novitäten ziemliches Glück. „Der letzte Fiaker", Lebensbild in drei Aufzügen und acht Bildern, von Riener und Gärtner, nach dem gleichnamigen Romane von Anton Langer, welches Samstag, den 1. d. M. zum Benefice des verdienstvollen Schauspielers J. Pohl zur Aufführung kam, erfreute sich eines gewissen Beifalls. Es ist ein gutes Volksstück aus dem Leben, mit pikanten Situationen, spannender Handlung und witzigem Dialog. Gelungen sind zwei Couplets von Herren Tomaselli und Weiß, die wirksam vorgetragen wurden. Herr Jungwirth war in der Copie eines längst verstorbenen Polizei-Comissärs sehr glücklich und spielte diese Episode recht natürlich. Auch die übrigen Mitwirkenden verdienen lobend erwähnt zu werden. Besonders hat Herr Forst als Arrangeur viel zum guten Erfolg des Stückes beigetragen und wurde derselbe sammt den Verfassern und dem Beneficianten gerufen. Die Musik des Herrn Capellmeisters Storch ist melodiös.

(Theater an der Wien.) Nachdem die Garderobe-Calamitäten in diesem Theater bestens geordnet und auch in den übrigen Sälen und Speise-Localitäten die musterhafteste Ordnung herrschte, ging der zweite und dritte Maskenball ohne alle Störung mit der größten Präcision von statten. Das sehr zahlreiche und elegante Publicum, so wie auch die vielen komischen Masken bewegten sich mit Lust und Freude in den Sälen und auf den Galerien. Die beiden Herren Directoren Pokorny, so wie die Secretäre Herren Mirani und Ernst, nebst dem Fest-Ausschusse waren eifrig bemüht die Ordnung überall aufrecht zu erhalten, was auch vollkommen gelang und daher diese Maskenbälle

sich nicht nur interessant, sondern auch amüsant gestalten werden. — Beide Bälle waren sehr gut besucht und die Kapellmeister Strauß und Leitermeyer brachten mit ihren herrlichen Walzern und Quadrills Heiterkeit und reges Leben in die bunte und tolle Maskenschaar.

F. Ullmayer.

Mode=Bericht.

(Paris.) Die Soiréen und Bälle haben nun begonnen und werden nach und nach immer zahlreicher stattfinden. Die neuen Modeschöpfungen können daher öffentlich erscheinen, und wie man bemerkte, werden die ganz grünen Kopfzierden besonders viel Beifall finden, da auch die Kaiserin kürzlich eine solche trug. Eine von Madame Tilman, 104, rue de Richelieu, für eine sehr vornehme Dame verfertigte derartige Kopfzierde bestand ganz aus Epheublättern, mit kleinen silbernen Winden und Perlen vermischt, und an der Seite mit einem Zweige salmfarbiger Rosen versehen. Drei zu dieser Kopfzierde abgepaßte, sogenannte Chatelaines-Garnirungen, von denen die erste sehr kurz, die zweite weniger kurz, und die dritte ziemlich lang waren, gehörten zur Verzierung der rechten Seite des Rockes von gebauschtem Krepp, während die linke Seite desselben mit Büscheln von ähnlichem Laubwerk verziert war.

Eine andere grüne Kopfzierde, mit mehr erhabener Binde und aus Heidekraut, Epheublättern und kleinen silbernen Winden bestehend, hatte auf der linken Seite einen Büschel rother Nelken. Dieselbe war zur Begleitung eines smaragdgrünen und mit weißen Blonden verzierten Taffetkleides bestimmt.

Die Kopfzierden von wassergrünem Laubwerk sind auch sehr stark Mode. Eine von denen, die wir bei Madame Tilman bemerkten, bestand in einem dünnen und etwas schneppenförmigen Kranze von Blumen und Federn, durch drei Büschel von Eicheln mit dunkelgrünem Laubwerk durchschnitten. Der Busenstrauß war auf gleiche Art zusammengesetzt, und auch die lange Chatelaine zur Garnirung der Seite des Rockes war dazu abgepaßt.

Zwei junge, sehr hübsche, blonde Schwestern trugen bei einer Soirée rosen-aschfarbige Taffetkleider, unten am Rocke mit grünen Atlasmedaillons verziert, die selbst mit schwarzen Blonden besetzt und in einander verschlungen waren. Die ausgeschnittenen Leibchen waren mit kleinen Berthen verziert, und letztere hatten kleinere Medaillons als die des Rockes, die durch ein mit einer kleinen Spitze übersetztes Gebausch beendigt waren. Die Aermel bestanden nur aus zwei ähnlichen Bäuschchen. Die Gürtel, nach hinten und nach vorne mit Schneppen, vervollständigten sich durch breite Taffetzipfel, die mit Blonden besetzt und unten mit einem doppelten grünen Atlasringe gestickt waren. Zwei dicke Rosen, auf dem linken Büschel frisirter Haare angebracht, trugen noch zu dem Reize dieser Toiletten bei.

Bei der ersten Vorstellung von Gaetana, im Odeon, trug die Prinzessin von S... ein dunkelfarbiges Lampaskleid, mit schwarzer und goldener Heidekrautstickerei, das sehr à la vénitienne ausgeschnitten war. Auf die Schultern war eine große Kette von venetianischen Perlen geworfen und über hochrothen Sammt hingelegt. Die Kopfzierde war aus hohlgestelltem grünen Sammt, goldenen Trauben und schwarzen Sammtblättern gebildet.

Ein prachtvolles Kleid, in den Ateliers von Madame Ple-Horain, 27, rue de Grammont, ausgeführt, ist von grünem Sammt, in der Gabrielleform, auf dem ganzen Vordertheile mit breiten Streifen von Zibelinen-Marder garnirt. Die weiten Aermel sind auf gleiche Weise besetzt.

Alle Kleider von Madame Ple-Horain haben die vollkommenste Anmuth, was besonders von der eigenen Art und Weise ihrer Abpassung herrührt. So werden sie, um gut zu fallen und die Schleppe zu bilden, oben abgeschnitten und unten öfters sogar mit zwölf Weitungen versehen.

Die Hüte und Kopfzierden von Madame Ple-Horain sind in Uebereinstimmung mit ihren Kleidern, d. h. vom ausgezeichnetsten Style.

Wir erwähnen hier einige ihrer neuesten Hüte:

Einen von nacarat-farbigem Sammt, oben darauf mit einer platten Querbinde von in Falten gelegtem Sammt und an der Seite mit einer gleichen Binde garnirt, welche letztere dicke hohlgestellte und mit Spitzen besetzte Falten bildet. An der Innenseite sind zwei schwarze Rosen und eine nacarat-farbige hohlgestellte Fältelung angebracht. Die Kinnbänder sind schwarz.

Einen anderen von straffem schwarzen und weiß eingefaßtem Sammt, links am Rande des Schirmes nur mit einem Strauße weißer Federn, und an der Innenseite mit dicken weißen Rosen und Stahlfrüchten vermischt.

Der indische Shawl ist unstreitig ein unentbehrlicher Theil von jeder gut organisirten Toilette. Derselbe kann mit den reichsten und elegantesten Kleidern getragen werden, und ist auch für die einfachsten Toiletten geeignet. Selbst die gewöhnlichsten dieser Shawle, die mit Palmen oder Streifungen, sind den französischen Kaschmiren vorzuziehen, da sie ohnedies auch weit billiger als letztere sind. Das Magazin des Persan, 74, rue de Richelieu, erfreut sich, sowohl wegen seiner fortwährend neuen Zusendungen, der glücklichen Wahl seiner Muster und Farben, der Feinheit und der Elasticität seiner Gewebe, und besonders wegen der garantirten Echtheit seiner Shawle, mit jedem Tage einer zahlreicheren Kundschaft.

Schließlich empfehlen wir nochmals das längst berühmte Commissionshaus Lassalle u. Comp., 37, rue Louis-le-Grand, welches den elegantesten Damen in der Provinz und im Auslande als Vermittler für ihre Einkäufe in Paris dient. Dasselbe versendet auf Bestellung sowohl die reichsten Stoffe und ganz fertigen Toilette-Artikel, als auch alle Arten von Phantasie-Artikeln und Juwelen.

Man verlangte von demselben dieser Tage mehrere Sammtmäntel, mit schönem Pelzwerk, wie Zibelinenmarder oder canadianischem Bison, garnirt, und außerdem auch noch Berthen und Müffe von gleichem Pelzwerk, oder von Astrachan und Chinchilla. Man macht vorzugsweise von den zwei letzteren Pelzarten die sogenannten russischen Kragen, welche neuer als die Berthen sind.

Die vorgezogensten Schmuckgewänder für junge Frauen sind die halbanschließenden Basquinen von Seiden- oder Wollensammt und die Shawle von Tuch oder Sammt für bejahrtere Damen.

M. v. F.

Modebild Nr. 659.

Pariser Moden.

Moniteur de la Mode.

Ball- und Stadt-Toilette.

1. Kopfzierde von weißen Tausenschönen, von Korallenwerk und grünen Gräsern. Halsgeschmeide von Korallen. Kleid von glattem Tüll, das Vorderblatt und die untere Kante der Jüpe zieren 16 Cent. breite Schoppen, über welche eine Tunika mit Goldpunkten besäetem Tüll angebracht ist, deren Verzierung aus Convrage-Streifen, Korallenwerk und Gräsern besteht. Das Leibchen ist von glattem Tüll; es bildet vorne und auch hinten eine kleine Schneppe. Die Brust ist mit zwei Reihen Tüllbäuschchen bedeckt und mit kleinen, auf dem Tüll wie ein Capitonage bildenden Sträußchen versehen. Diese Art Draperie ist vorne und auf jeder Schulter durch einen Büschel von Korallenwerk und Gräsern eingehalten. Die Aermel von Tüll bilden ein Gebausch. Schmuck von Korallenwerk.

2. Hut von schwarzem und vesuv-rothfarbigem Sammt, mit weißen und schwarzen Blonden, schwarzen Federn und Laubwerk von rothfarbigem Sammt garnirt. Der Schirm und das Bavolet sind von schwarzem Sammt. Der weiche und niederfallende Boden besteht aus rothfarbigem Sammt. Auf dem Schirme befindet sich eine platte Sammtschleife, mit zwei eine Art Lanze bildenden Zipfeln. Das Ganze ist mit einer weißen Blonde besetzt, die eine schwarze Spitze zur Hälfte bedeckt; auf dieser Schleife ist eine schwarze Feder angebracht, die sich seitwärts hinwirft. Auf der Stirne befindet sich auch eine schwarze Feder, die an jeder Seite von rothfarbigem Sammtlaubwerk und Blondenkrausen begleitet ist. Die Kinnbänder sind von weißem Taffet. Seidenes Kleid, mit schwarzer Guipüre garnirt. Aufsteigendes Leibchen, vorne durch schwarze Sammtknöpfe geschlossen und eine Weste bildend, deren Ränder mit schmalem schwarzen Sammt garnirt sind.

Fanny Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Hochwürdiger Herr Sk. in Dresden. Sie werden uns zürnen, daß wir Ihnen jetzt erst auf Ihr Geehrtes antworten, es war früher nicht möglich.

Frln. M. v. G. Die Notizen sind uns zugekommen und werden nach einander benützt werden.

Hrn. A. M. in Prag. Angenommen.

Hrn. J. L. in Gmunden. In einer der folgenden Nummern.

Hrn. U. in W. Die K. sowie die A. sind in unserem Besitze.

Hrn. H. K. in Dresden. Wir werden uns die Sache genau berechnen und dann weiter verfahren.

Lieber Bruder. Ich kann dem von der Familie ausgesprochenen Wunsch, nach Berlin zu kommen, vorläufig nicht genügen; unter anderen Verhältnissen entschließe ich mich vielleicht später.

Hrn. Dr. L. K. in Wien. Die Empfehlungskarte mit Bezug auf Herrn R. ist uns zugekommen; wir werden die Sache prüfen.

Hrn. C. M. in Wien. Wollen Sie sich gefälligst Ihre Zeugnisse abholen.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. A. K. in Pottenstein. Der Nachtrag auf die halbjährige Pränumeration ist uns zugekommen.

Hrn. D. Sch. in Gyula. Die vierteljährige Pränumeration der dritten Ausgabe kostet 3 fl. 25 kr., weshalb wir Sie noch mit 15 kr. belasten.

Hrn. M. Veteran in K. Es wird uns sehr freuen, wenn Sie uns eine neue Loga einsenden, welche wir auch bereitwillig aufnehmen werden.

Frln. B. H. in Graz. Wir werden nicht klug genug, ob Sie einen Schnitt oder eine Zeichnung für Goldstickerei für die D. gebrauchen?

Hrn. J. B. in Pest. Modelle für das Frühjahr sind schon vorräthig.

Hrn. K. H. in Bruck a. d. M. Die zwei Exemplare sind unter Ihrer Adresse abgegangen; wir bitten das Weitere dort zu besorgen.

Hrn. J. St. in Fahrafeld. Die Z. sind uns zugekommen, der A. des O. wird nächstens verwendet.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

1862. 0.59

LE MONITEUR DE LA MODE

Paris Rue Richelieu 92



Die Wiener Elegante

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 95 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 60 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die industr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffuren ꝛc.
3. Mantelets ꝛc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 7. — 15. Februar 1862.

Ginevra die Blonde.

Roman nach dem Englischen von S. Rosenthal.

(Fortsetzung.)

X.

Ginevra saß neben Nina in der prächtigen Wohnung, welche der Director, wie er sagte, für sie gemiethet hatte; sie sprach von ihrer Lage, von ihrem Ruhme.

„Man wird meinen Namen in der ganzen Welt nennen," sagte sie; „Paris wird mir schmeicheln und London mir huldigen."

In diesem Augenblicke erschien der Prinz mit einer halb unterwürfigen, halb stolzen Miene und einige Worte von ihm genügten, um die Wahrheit zu erklären und das unglückliche Kind von dem Giebel des Stolzes bis zur demüthigsten Erniederung zu bringen. Sie konnte nicht sprechen und besaß nicht die Kraft, ihren unberufenen Beschützer zu unterbrechen; allein das Blut der tief gedemüthigten Familie Gravina empörte sich in ihr, und im Bewußtsein ihrer Würde und Unschuld wies sie die Anträge des Prinzen zurück.

Dieser konnte es nicht begreifen. Als er sie in Venedig sah, hörte er das Abenteuer des Grafen Spalatro und ohne zu säumen reiste er nach W..., um die Ueberraschung vorzubereiten, welche ihr am Abend ihres glänzenden Debuts geworden. Er zweifelte nicht an der Dankbarkeit Herminia's.

Aber weit davon entfernt, vermochte Ginevra in ihrem Herzen nicht die erwarteten Gefühle für ihn zu empfinden. War es nicht in der That um ihm zu entgehen, daß sie ihre Familie verlassen hatte, um ein Leben der Landstreicherei und der Demüthigungen zu führen? Ihre Gereiztheit war in diesem Augenblicke so groß, daß sie, die ausgesetzte Gefahr noch übertreibend, um Hilfe rief, als man einen neuen Besuch meldete.

„Man schicke ihn fort!" sagte der Prinz voll Ingrimm.

„Nein, dieses Haus ist mein, ich empfange wen ich will; man lasse ihn eintreten."

„Ihr Haus? . . . . Es ist wahr" murmelte ihr Beschützer zwischen den Zähnen; „das habe ich nicht vorausgesehen."

Der neue Besucher war Lord Lambeth, welcher, als er das Engagement Herminia's in W... vernommen hatte, ihr dahin gefolgt war. Seine Abreise erschien Denjenigen, welche davon Kenntniß erhielten, lächerlich; es mußte auch in der That sonderbar erscheinen, wenn ein Gentleman seines Alters Frau und Kinder in Nizza zurückläßt, um einem Bilde oder einer Primadonna nachzujagen.

Als er indessen in W... ankam, hörte er von der Protection, welche der junge Prinz der Sängerin angedeihen ließ, worüber er wahren Kummer empfand.

Der Prinz ging, um Erlaubniß bittend, seine Besuche wiederholen zu dürfen und Ginevra, nachdem sie einige Worte gestottert hatte, welche eben so gut zustimmend wie versagend sein konnten, blieb mit Lord Lambeth allein, denn Nina hielt es für schicklich, sich in den Hintergrund des Salons zurückzuziehen.

Der Neuangekommene war über Alles, was er gehört und gesehen hatte, sehr niedergeschlagen; daher wußte er nicht wie er die Conversation anspinnen sollte, als er absichtlich den Namen Genua aussprach. Hierauf wurde er unaufhörlich mit Fragen überhäuft und Ginevra erfuhr, aber nicht in der ganz grausamen Wahrheit, die Wirkung, welche die Enthüllung ihres gefaßten Beschlusses auf ihren Vater hervorgebracht hatte. Ihre Verzweiflung rührte den Lord, welcher, nachdem er die Erzählung ihrer Leiden und ihrer Kämpfe angehört hatte, überzeugt war, daß er ganz zur rechten Zeit angekommen war. Wer kann in der That auch wissen, ob Ginevra, wenn sie erkannt haben würde, daß sie ihre Erfolge nur ihrer Schönheit zu verdanken habe, sie sich endlich nicht für das entschieden haben würde, was man die Anforderungen ihres Gewerbes nennt?

„Signorina," begann wieder Lord Lambeth, „ich kann Ihnen nicht rathen, in diesem Augenblick zu ihrer Familie zurückzukehren Die Vorurtheile ihrer Eltern sind zu stark eingewurzelt und sie würden Ihnen nicht vergeben können. Geben sie dieses Gewerbe auf, das, obzwar glänzend, doch in der öffentlichen Meinung nicht ganz für ehrbar gehalten wird. Man wird Ihnen Ihren Versuch nicht übel nehmen, denn Sie wurden von edelmüthigen Beweggründen geleitet und Sie sind rein inmitten dieser Atmosphäre der Verführung geblieben. In Venedig nannte man Sie die Lind, in Neapel gab man Ihnen den erhabenen Beinamen Cäcilia und diese Benennungen können als Beweis Ihrer guten Aufführung dienen; aber die letzte Demüthigung beweist Ihnen, daß es viele Täuschungen in ihrer Kunst gibt und daß eine Künstlerin ohne Erfahrung und Schutz immerwährend vom Sturme bedroht ist."

„Ach! wie gut Sie sind, mein Herr!" rief Ginevra; aber wenn Sie suchen, mir meinen Stand unleidlich zu machen, haben Sie mir einen anderen zu bieten?"

„Ich glaube einen zu haben, mein Kind."

Nina, welche ihre Arbeit niedergelegt hatte, näherte sich, um mit Aufmerksamkeit das anzuhören, was ihr neuer und mächtiger Freund vorzuschlagen hatte.

„Das, was ich Ihnen anbieten will," fuhr Lord Lambeth fort, „wird Ihnen bei dem ersten Blick nicht glänzend und weniger angenehm erscheinen, als Ihr abenteuerliches Leben, gemischt mit Leiden und Entbehrungen, die Ihnen einige Augenblicke des Triumphes vergessen lassen. Aber folgen Sie mir und kommen Sie mit mir nach Nizza, woselbst meine Familie wohnt und werden Sie dort eine Musiklehrerin. Ich werde Ihnen Schülerinnen verschaffen; der Gehalt ist gut und wird pünktlich bezahlt und anstatt verschwenderisch zu leben, wie Sie hier genöthigt sind, können Sie Alles, was Sie dort einnehmen, zusammensparen. Ich zeige Ihnen keinen Reichthum an dem Horizonte dieses friedlichen Lebens, aber Sie haben schon genug gelitten, um gewiß zu sein, daß dieser Ehrgeiz nur ein Traum sein kann. Sie singen wie ein Engel, Ihr Talent ist ersten Ranges, ich gebe es zu; allein Sie werden nie auf dem Theater reussiren. Ich spreche offenherzig, mein Kind, weil ich Sie liebe und ich überzeugt bin, daß Sie diesen Entschluß aus ehrenhafteren Gründen gefaßt haben, als um die Pasta oder die Grisi zu verdunkeln."

Glück glänzte in den Augen Nina's, als sie diese Worte gehört hatte; sie sah sogleich ein, daß Sie bei dieser Fügung nicht vergessen werden konnte. Die Lectionen waren immer ihre starke Seite und wenn sie diese nicht selbst geben würde, so würde sie doch dabei Ginevra behilflich sein. Kurz, entzückt von dieser neuen Lebensweise, beeiferte sie sich ihre Zustimmung zu geben, während Ginevra noch überlegte.

„Es kann gar nichts Besseres geben," sagte sie, „und Sie würden großes Unrecht thun, den Rathschlägen des hochachtbaren Gentlemans nicht zu folgen. Seitdem wir hier sind, haben wir noch nicht so viel gespart, um einen Sarg zu kaufen, falls Eine von uns Beiden sterben sollte."

Indem sie das sagte, vergaß sie die sechshundert Zechinen, welche Ginevra ihrem Vater geschickt hatte; aber ihr Herz war zu voll, um daran zu denken.

„Dann" setzte sie hinzu, „wäre das ein treffliches Mittel, um diesen Prinzen zu fliehen, der die Ursache aller unserer Leiden ist."

Diese Erinnerung entschied Ginevra, welche vielleicht schon begonnen hatte ihr Gewerbe zu lieben.

„Mylord" sagte sie, mit ihrer sanften Stimme, „ich begebe mich unter Ihren Schutz und wenn ich je Ihre Güte mit meiner Dankbarkeit werde lohnen können, seien Sie versichert, daß ich nicht Ihre Schuldnerin bleiben werde."

XI.

Aber es gab eine Schwierigkeit, an die Niemand dachte.

Ginevra hatte für die italienische Saison in W... ein Engagement unterzeichnet. Der Prinz, welcher viel Einfluß hatte, vernahm, daß Ginevra nicht nur ihr Wort zurücknehmen wollte, sondern auch noch, daß es wegen Lord Lambeth war, den er für seinen Nebenbuhler betrachtete; er wandte daher alle möglichen Mittel an um die Aufhebung ihres Contractes zu hindern.

Sie ward daher genöthigt, noch mehrere Male vor dem Publicum zu erscheinen; aber Entmuthigung bemächtigte sich ihrer, sie sang schlecht und ohne Leben. Ihre Leistungen wurden daher sehr oft mit Zischen aufgenommen. Aus diesen und anderen Gründen wurde ihr Engagement aufgelöst und eines Morgens erfuhr der Prinz, daß Ginevra und Nina nach Nizza abgereist waren. Lord Lambeth folgte ihr gleich darauf; aber er ließ ihr Zeit sich einzurichten, damit man in der Stadt die Theilnahme, welche er ihr widmete, nicht errathen möge.

In den ersten Tagen, als Ginevra unter ihren Augen das mittelländische Meer seine Fläche von Azur und Opal ausbreiten sah, wollte sie sich einschiffen und ihre Familie um Verzeihung zu bitten; aber reiflichere Ueberlegung brachte sie von diesem Vorhaben ab.

Sie faßte also den festen Entschluß in Nizza zu bleiben bis die zwei Jahre vollends um sein würden. Ihr Herz sagte ihr, daß Agnolo noch lebe, daß er kommen werde, sie zu heiraten; aber sie fürchtete, daß er sie nicht mehr seiner würdig finden werde.

Lord Lambeth versprach nicht mehr als er that; die ersten Schülerinnen Ginevra's waren seine beiden eigenen Töchter; einmal das Beispiel gegeben, ward ihm rasch nachgeahmt und bald hatte Ginevra vollauf zu thun.

Die Bezahlung war so reichlich, daß nach Verlauf von einiger Zeit Nina schon von einer Equipage sprach; allein ihre Freundin, welche einsah, daß ihr Wohlstand größtentheils von Lord Lambeth herrühre, weigerte sich hartnäckig, sich einer solchen zu bedienen.

Ihr großmüthiger Beschützer, welcher von Nina die Geschichte Agnolo's erfahren hatte, ermuthigte das Mädchen, so lange als möglich in Nizza zu bleiben.

Da ihm der Irrsinn des Marchese bekannt war, wünschte er diese betrübende Nachricht so spät als nur thunlich Ginevra mitzutheilen und es dann erst zu thun, wenn ihr Freund aus der Kindheit an ihrer Seite sein wird, um sie zu trösten.

(Schluß folgt.)

Das Lächeln.

Von David Skör.

Es sinkt der sanfte Mondesschimmer
Versilbernd in das stille Thal,
Er bleicht die alten Burgestrümmer
An einem lauten Waßerfall.
Auch wehen leise Abendlüfte,
Hernieder von dem Sternenzelt,
Und säuseln trauernd wie auf Grüfte,
Ein Lied auf diese Trümmerwelt.

Wie dieses Bild dünkt mir ein Lächeln,
Das sich um bleiche Lippen klärt,
Es zuckt ein letztes Todesröcheln
In dem das Leben sich verzehrt.
Es fliegt vorbei an bleicher Wange,
Die nicht von Glück und Friede spricht,
Um, daß sie mit dem Glücke prange
Wenn in der Brust ein Herz zerbricht.
Es sieht wie jener Mondesschimmer
Auf ein verkohltes Herz hinab,
Es bleicht und hellet nicht die Trümmer,
Umblüht als buntes Laub ein — Grab.

Wiener Tagsgespräche.

(Der Narrenabend. — Moral und Satyre. — Wohlthätigkeit. — Historisches Concert. — Quartett-Soiréen. — Spiel-Soiréen — Der Janus des Carnevals. — Was sind Träume ?)

Der große Narrenorden feierte im Diana-Saale sein Jahresfest, und so mancher Betheiligte, der der Versammlung glauben machen wollte, er sei nur als Narr maskirt, trug seinen wirklichen Gecken in sich, ohne daß er es selbst wußte. Leben wir doch Alle mehr oder minder in der Thorheit der großen Welt, in welcher die lebenslustigen und genießenden Menschen die Gelehrten als Narren erklären, die das Studium todter Bücher allen anderen Genüssen vorziehen; während letztere wieder jene als unzurechnungsfähig erklären, die nur leben um zu leben und die Wissenschaft nur als Ballast des Lebens betrachten. Das alte gute Sprüchwort: „Ein Narr macht zehn Narren" multiplicirte sich im Diana-Saale ungeheuer; jeder Anwesende bemühte sich nach Kräften der Narren-Corporation Ehre zu machen, um als ein würdiges Mitglied anerkannt zu werden.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß der Geist eines derartigen Vereines, der alle Brüder mit gleichen Kappen ausstattet, ein großes Hilfsmittel der Freude und des Frohsinns ist, aber es muß Witz und vorzüglich Satyre in der Sache liegen, welche beide Vorzüge wir, offen gestanden, nur sehr schwach am jüngsten Narrenabend vertreten fanden. Spaß allein reicht nicht aus das Narrenthum zu vertreten; die Satyre soll dabei eine Hauptrolle spielen, welche gleich der Moral nur einen Zweck hat, Besserung und Warnung vor Thorheiten und Lastern. Der Moralist spricht im ernsten Tone, der Satyr lacht; die Moral hält sich an das Allgemeine, die Satyre versinnlicht und malt, übertreibt auch gerne, um ihre Gemälde anschaulicher zu machen. Es müßte daher in solchen Darstellungen, wie sie uns geboten wurden, eine gewisse Einheit des Planes liegen, um das Narrenfest nicht blos zu einer Hanswurstiade, sondern zu einem tiefer greifenden satyrischen Bilde zu gestalten. Indessen die Gesellschaft ist noch jung in ihrem Flügelkleide, mit den Jahren wird sich ein edlerer Narrengeist schon Raum brechen und namentlich jene Art des Scherzens, die als Obscönität bezeichnet werden kann, ihre Berechtigung in dieser Versammlung gänzlich verlieren.

Die Wohlthätigkeit, die während des heurigen Narrenfestes zum Besten der armen Ueberschwemmten durch eine Sammlung ein sehr ergiebiges Resultat lieferte, macht jeden Tadel verstummen.

Inmitten der lustigen Faschingsfreuden machte sich auch ein historisches Concert bemerkbar, welches Herr L. A. Zellner im Musik-

*

vereinssaale veranstaltete und sich eines besonders günstigen Erfolges zu erfreuen hatte. Das gewählte Auditorium gab sich mit sichtlichem Interesse der ernsten Musik hin, jeder Nummer mit gespannter Aufmerksamkeit folgend. Alle Toll- und Narrheiten des belebten Faschings wurden während dieser historischen Musikgenüsse vergessen. Ebenso hatte sich in diesen Tagen der zweite Cyklus der Hellmesberger'schen Quartett-Soiréen seiner ungeschwächten Theilnahme zu erfreuen; der Unsinn der Faschingszeit wagt es nicht, wo die Kunst mit Ernst gepflogen wird, einzudringen.

Auch in vielen Privatzirkeln findet man seit einigen Jahren mehr Ernst als Scherz, aber nicht classischer Musik oder geistiger Unterhaltung wegen, das leidige Kartenspiel hat in diesen Gesellschaften in einer verderblichen Weise überhand genommen; es ist in diesen Zirkeln förmlich an der Tagesordnung nicht mehr zu sprechen, sondern nur zu spielen. Die Spielsucht, diese Krankheit der Zeit, woran unsere Freuden sterben, erscheint uns namentlich bei Frauen als eine sehr bedauerliche und schädliche. Das Streben nach Gewinn, die schlaue Kunst der Intrigue, ein keckes Wagen, diese Eigenschaft, welche das Spiel weckt und übt, sind es, die dem wahrsten Wesen der Weiblichkeit schaden. Und unsere Mädchen sogar habe keine andere Karte der Erkenntniß als die französische.

Durch diese Verschiedenheit der gesellschaftlichen Unterhaltungen hat der Carneval wie der Herr Janus, römischen Andenkens, zwei Gesichter. Das eine Antlitz ist komisch, das andere tragisch. Halten wir es in dieser Zeit mit dem lustigen Angesichte, die tragischen Ereignisse entgehen uns im Leben ohnedies zu keiner Periode, warum sie eigens aufsuchen? Namentlich die Jugend soll es nicht verabsäumen, ihre jungen Jahre in anständiger Lust und Freude, wo sie sie immer finden, zu genießen. Am Ende bleiben uns ja nur die Träume des Erlebten, und was sind Träume Anderes als Metamorphosen der Rückerinnerungen, Darstellungen der Gegenwart mit den Decorationen der Vergangenheit, farbige Blätter im Herbste der Wünsche, Sternschnuppen am Nachthimmel des Bewußtseins. Darum rüstig in die Wirklichkeit des lustigen Carnevals gegriffen, die verronnene Stunde kehrt nicht zurück, der Augenblick nur gehört uns. L. F—n.

Feuilleton.

Motive für Künstler.

Von J. M. v. G.

Ein Sommernachtstraum (zum Ballet).

Prinzessin Lilie träumt auf grünem Moose; Kaskaden werfen ihre Silberfunken empor; bunte Vögel wiegen sich auf den Zweigen der Bäume. Indeß steigt die Wunderblume Rose, die nie zuvor ein menschliches Auge geschaut, aus dem Boden herauf; sie wirft den grünen Schleier ab und steht in voller entwickelter Schönheit da. Die Lilie erwacht. Zauberduft erfüllt die Luft, sie blickt um sich und steht geblendet vor dem Glanz der Rose. „Wer bist Du? Wo kommst Du her?“ fragen ihre Mienen. Die Rose lächelt. Das Schöne weiß keine Rechenschaft von seinem Ursprunge zu geben; es ist da, ein Genius hat es geboren und es entzückt die Welt.

Die Lilie erwartet den Schmetterling und ihre Eifersucht erwacht. — Gehe dahin, woher Du kamst, scheint sie zu flehen; laß, o laß' mich in meinem Reiche die Erste sein. Die Rose schüttelt das Haupt. Der Sonnenstrahl, der ihr das Leben gab, hat ihr von dem Schmetterling erzählt, von seiner bunten Pracht; sie will ihn kennen lernen. Er aber sei flatterhaft, leichtfertig, bedeutet die Lilie; er werde auch ihr nicht treu bleiben. Die Rose beharrt darauf ihn sehen zu wollen, aber sie gibt dem Begehren der Lilie nach und verbirgt sich bei seinem Herannahen im Gebüsch.

Der Schmetterling kommt herzugeflattert, er tändelt mit der Lilie, er ist ganz Entzücken, ganz Wonne, während ihre angstvollen Blicke an dem Platze hangen, wo die Rose lauschte. Er folgt diesen Blicken, der süße fremde Duft lockt ihn näher zu dem Gebüsch, die Lilie fleht; da verschwindet die Rose, sie flieht von Busch zu Busch, von Baum zu Baum; mit angstvoller Leidenschaft versucht die Lilie die Aufmerksamkeit des Schmetterlings von ihr abzulenken.

Nun kommt die Nacht; der Falter schlägt die Flügel zusammen und schlummert auf dem Rasen ein, während die Lilie ihre Nebenbuhlerin sucht, die von einer anderen Seite erscheint und zu dem Schläfer tritt. Sie ist entzückt von seiner Schönheit, sie beugt sich über ihn, sie küßt ihn, doch als die Lilie flüchtigen Fußes erscheint, steht sie ernsten Blickes da. Sie hat gelebt, geliebt! Das Schöne ist nur von kurzer Dauer, ein Hauch, ein Duft, ein Ton, der in der Luft verklingt.

Eine Wolke senkt sich herab, die Rose steigt zum Himmel empor, von wo sie als Silbermond herniederglänzt, als weiße Himmelsrose, ein süßes Zauberlicht für Alles was da liebt.

(Fortsetzung folgt.)

(Castelli's Leichenfeier.) Freitag den 7. d. M. Nachmittags um 2 Uhr fand die feierliche Beerdigung des zu früh dahingeschiedenen Volksschriftstellers Castelli statt. — Schon um 1 Uhr versammelte sich eine große Menge Freunde — der Künstler-Verein der grünen Insel, Albrecht Dürer-Verein und der Concordia schloßen sich dem Leichenzuge an. Auch die beiden Excellenzen der Herr Handelsminister Graf Wickenburg und F. Z. M. Herr Baron Kempen waren bei der Leichenfeier zugegen. Der Sarg war mit einem frischen Lorbeerkranz und allen Orden, welche die Brust des Verewigten schmückten, geziert. Castelli war, wie bekannt, ein leidenschaftlicher Tabakschnupfer; er hinterließ eine reichhaltige Dosensammlung, welche im Schätzungswerthe nahe an 50.000 fl. beträgt.

(Carl Swoboda), der talentvolle jugendliche Schauspieler vom Treumann-Theater, geht von Ostern an von diesem Theater ab und ist als erster komischer Liebhaber im Stadt-Theater in Prag unter sehr vortheilhaften Bedingungen engagirt. Auch ist der Vater dieses Schauspielers, Josef Swoboda, als Ober-Regisseur nach Prag berufen. U.

(Frln. Posbach), bekannt aus den Concertsälen als tüchtige Declamatorin, trat Samstag im Baron Pasqualti'schen Theater im „Pariser Taugenichts“ mit großem Erfolge auf. Frln. Posbach spielte den ausgelassenen Pariserjungen sehr natürlich und lebhaft. Ihr Organ ist schön und kräftig, für dieses Theater beinahe zu stark. Die talentvolle Kunstnovize wurde nach jeder Scene und am Schlusse stürmisch gerufen. Herr Schwarz spielte den General Morin recht wirksam, auch die Frau Baronin war als Schwester des Generals sehr brav; leider war diese Dame sehr heiser, in Folge dessen auch die Operette: „Hochzeit bei Laternenschein“, abgesagt werden mußte. U.

(Ball-Chronik.) Während Wien auf der einen Seite an Wasserüberfluß leidet, tritt auf dem anderen Donauufer ein minder gefähr-

liches Uebel auf — die Sucht nach maskirten Bällen. Unsere Feuilletonisten sind hinreichend beschäftigt; sie könnten sich vervielfältigen, ohne dem Bedürfniß Genüge geleistet zu haben. Narren sprechen die Wahrheit; vielleicht sagen uns die lustigen Narren auf den maskirten Bällen, was man anderwärts nicht hören kann. Wahrsager und Belzebub, der Fortschritt neben dem riesigen Krebs, Kikeriki mit dem zopfigen Philister im Arm, Piemontesen gegenüber den „feschen" Wiener Wäschermadeln, Zigeuner und Franzosen, Türken und Hottentotten haben sich auf dem Ballsaal Rendezvous gegeben und sprechen bildlich von Dingen, die sich weder lesen noch drucken lassen.

Neulich erschien in der „Neuen Welt" beim Schwender die alte Garde, die sich aus gewissen Kreisen rekrutirt, kennbar durch die Schwere ihrer goldenen Ketten und das Gewicht ihrer massiven Ringe, ihre derben Späße und ewig gute Laune — in einer Anzahl von 40 gut geschulten Pierrots, und jetzt erst begann der „Masken-Jux" ein echter Jux zu werden. — Auch der Narrenabend im Diana-Saal soll närrisch genug ausgefallen sein, und in der Gesellschaft erzählt man sich lustige Dinge über den Witz unserer alten und jungen Wiener Narren.

Den besten Spaß machte ein Anwesender, der seinen Janker auszog und ihn zum Besten für die Ueberschwemmten spendete. Der Janker war inwendig mit Fünf- und Zehngulden-Noten garnirt. Dem folgten freiwillige Spenden, durch die die Summe von 1400 Gulden zusammengebracht wurde. Solche Narrenstreiche machen nicht allein der Gesellschaft im Diana-Saal, sondern ganz Wien Ehre. -Z.

(Ein edler Bettler.) An dem oben von uns besprochenen Narrenabend im Diana-Saale erschien auch eine Maske als alter Bettler, welcher für die durch die Ueberschwemmung verunglückten Bewohner der Leopoldstadt, Roßau und Brigittenau unter den Narren bettelte und einen Betrag von circa 1400 fl. an diesem Abend zusammenbrachte; so glücklich war noch kein Bettler. Es war gewiß kein Narr, sondern ein sehr bescheidener Mann — der k. k. Hofschauspieler Herr Sonnenthal. U.

(Glocken-Signale.) Auf der Südbahn von Wien nach Triest, so wie auch auf der Stuhlweißenburger Linie werden demnächst statt der bisherigen Korb-Signale, die bereits auf der Kanischastrecke und den norddeutschen Bahnen bestehenden Glocken-Signale eingeführt, wodurch einerseits eine erhebliche Verminderung des Wächterpersonales erzielt wird, und andererseits auch bei nebliger Witterung mit vollkommener Sicherheit die gehörigen Signale gegeben werden können. (D. Z.)

Theater-Revue.

(Treumann-Theater.) Die am 9. Februar Mittags abgehaltene Wohlthätigkeits-Akademie zum Besten des Central-Krippenvereines hatte im Quai-Theater ein zahlreiches und gewähltes Publicum versammelt. Zur Aufführung gelangte die Ouverture zur Oper: „Prinz und Schuster", vom Kapellmeister Herrn C. F. Stenzel, dann ein Rondo brillant von Mendelssohn folgte, das Herr W. Treiber auf einem Concertflügel mit Orchesterbegleitung vortrug. Die k. k. Hofschauspielerin Frau Rettich sprach ein sinniges Gedicht „der Gesang der Wasser", und ahmte mit ihren bewunderungswürdigen Stimmmitteln das Rauschen und Kosen der Wellen, dann das tobende Brausen der wildbewegten Wogen, die sich in des Meeres „All" ergießen, mit seelenvollem Ausdruck nach. Ebenso schön war der Vortrag eines Geibel'schen Gedichtes: „Schön Ellen."

„Der Sonntag am Rhein" und „die stillen Wasserrosen," Lieder mit Piano-Begleitung, die der k. k. Capellmeister Herr H. Proch übernommen hatte, sang Frln. Caroline Bettelheim. Das Publicum zeichnete diese Vorträge durch reichlich gespendeten Beifall aus. „Das erste weiße Haar" gelangte bei dieser Gelegenheit durch die Güte des Verfassers zur ersten Aufführung. Es bleibt die Verarbeitung eines an sich so einfachen Stoffes für die Bühne bewunderungswürdig, doch ist die Entwickelung des Ganzen so glücklich ausgeführt, die Sprache so fließend und gewählt, daß die Zuhörer vollkommen befriedigt wurden. Selbst wenn man die französischen Namen streichen würde, ließe sich doch der gallische Ursprung nicht verkennen, der sich durch die Handlung des Stückes selbst verräth. Das ausgezeichnete Spiel des Herrn und der Frau Gabillon hatten aber zweifellos ihren Antheil an dem glücklichen Erfolg dieser dramatischen Kleinigkeit.

Herr Nestroy und Frln. Prockert führten eine Scene aus „Werthers Leiden" auf und erwarben sich verdienten Beifall.

Den Vortrag der heimischen Weisen — eigene Compositionen des ehemaligen Flüchtlings und jetzigen Kammervirtuosen Ihrer Majestät der Königin von England, Herrn Reményi, lohnten die Anwesenden durch viermaligen Hervorruf. Ebenso empfänglich zeigten sich die Anwesenden für den Gesangsvortrag der Frau Wilh. Peschka.

Die Vorstellung schloß mit einem spanischen Tanz, ausgeführt von Frln. Cequi und Herrn Price, Mitgliedern der k. k Hofbühne. O. H.

Frln. Brand vom Stadt-Theater in Hamburg trat Mittwoch den 12. d. M. in einem neuen Lustspiele: „Regen und Sonnenschein", von Stubenrauch, in diesem Theater zum ersten Male auf. Frln. Brand ist eine angenehme Bühnenerscheinung, tüchtige Schauspielerin, und mit einem wohlklingenden Organe begabt. Ihr Spiel ist elegant und geschickt; dieselbe wurde mit Beifall ausgezeichnet. Auch Herr Ascher, welcher nach einem längeren Urlaube wieder auftrat, wurde sehr freundlich empfangen. Das kleine nette Lustspiel hat so ziemlich angesprochen. Eine neue Salon-Decoration von Brioschi ist meisterhaft gemalt.

(Theater an der Wien.) Der vierte und fünfte Maskenball, welche in diesem Theater Mittwoch und Donnerstag stattfanden, waren höchst amüsant und von einem sehr zahlreichen eleganten Publicum und sinnreichen Masken besucht. (Man schätzte die Anwesenden bei circa 7000 Menschen.) Besonders ergötzlich waren die dreißig Turner, welche alle als Pierrots erschienen und große Heiterkeit hervorriefen. Diese beiden Maskenbälle waren wirklich prachtvoll und haben den Narrenabend im Diana-Saale durch die Eleganz der Masken weit übertroffen. Diese maskirten Bälle werden sich wie zu erwarten war, zu den beliebtesten erheben. F. Ullmayer.

Mode-Bericht.

(Wien.) Die häufig stattgefundenen vornehmen Bälle gaben uns Gelegenheit mehrere neue Modeschöpfungen zu bewundern. Wir erwähnen unter anderen einige ausgeführte Toiletten, welche wir neulich bei der Frau Gräfin P. gesehen haben.

Eine von blauem Atlas, mit blauem Tüll überdeckt, ist mit drei weißen Krausen mit blauen Herzchen garnirt. An der rechten Seite steigen diese drei Krausen an die Taille hinauf und sind durch eine Agrafe von doppelten Apfelblüthen festgehalten. An der entgegengesetzten Seite sind die Krausen gerade, und der zweite Rock von blauem Tüll ist dreimal durch

Büschel Apfelblüthen gefältelt. Das Leibchen mit Schneppe ist mit im Wege derselben nach angebrachten Garnirungen verziert, und ähnliche Garnirungen befinden sich auf dem Vordertheile des halbgeöffneten Leibchens.

Eine andere, von weißem Tarlatan, ist mit großen Schlängelungen garnirt und hat in der Höhlung jeder dieser Schlängelungen eine dicke Rosette von Tarlatan, mit aus einer kleineren Rosette von weißem Atlas gebildetem Herzchen.

Eine dritte, von rosenrothem Atlas, hat weiße Tüllfältelungen, die über rosenrothe Atlasbänder niederfallen. Zwei an jeder Seite gerundete Röcke gehen über einander und sind unten mit Agraffen von doppelten weißen Lorbeerblüthen versehen.

Ein hübsches Kleid für Stadttoilette, in den Ateliers des Herrn P. Rath verfertigt, ist von kastanienbraunem Atlas, eine Casaque bildend, und unten mit zwei Krausen von ausgeschnittenem Taffet verziert. Das viereckig ausgeschnittene Leibchen ist ebenfalls mit einer Krause besetzt, und die halblangen Aermel sind beinahe gerade und der Höhe nach von mit Krausen vermischten Bäuschchen durchschnitten.

Folgende Kopfzierden sind dieser Tage durch das Comptoir der Wiener Eleganten in die Provinzen versendet worden:

Ein Diadem aus kleinen Königsrosen gebildet, hat an einer Seite, unter der Binde, sowie an der anderen Seite etwas höher angebrachte Büschel von gleichen Rosen.

Ein über der Stirne etwas zugespitzter Kranz bestand ganz aus doppelten Lorbeerblüthen von violettartiger Farbe.

Ein anderer Kranz, von Levkojen, war von hellgrünen Rosenblättern und Goldgehängen begleitet. Derselbe eignet sich am besten zu einem hellgrünen Kleide.

Ein hübscher Phantasieartikel aus wilden Rosen, aus blauen Pfaufedern, über der Stirne eine viereckige Binde bildend, aus Sträußchen von kleinen Früchten und hellgrünem Laubwerk.

Eine sogenannte Jardinière-Kopfzierde von Nellen, links durch eine breite Schleife von schwarzem und rothem Sammt beendigt, war zur Bekleidung eines mit weißen Spitzen garnirten kirschrothen Kleides bestimmt.

Ein Diadem von schwarzem Sammt, mit Goldsoutasche verschlungen, hatte rechts stufenweis angebrachte und durch eine Agraffe von Perlen mit Pendeloquen festgehaltene Sammtschlingen, und einen über die Binde niederfallenden Büschel von weißen Federn. Diese Kopfzierde eignet sich zu einem schwarzen Sammtkleide.

Noch eine andere Kopfzierde, von violettbraunem Sammt, ist an der rechten Seite mit Orchideen von Taffet vermischt und durch eine schräg angebrachte, große weiße Feder vervollständigt, welche links wie ein Vogelschweif niederfällt.

Schließlich erwähnen wir auch noch zwei hübsche Toiletten für junge Mädchen, die Madame Laura in unserem Modellen-Etablissement ausstellen ließ, und welche von unseren Geschäftsfreunden bewundert wurden. Die eine bestand in einem rosafarbigen seidenen Rocke mit Pyramiden aufgeputzt und in einem weißen Corfu-Leibchen. Die andere war ein kleines Kleid von weiß und schwarz gesteinter Popeline, unten mit zwei Reihen von blauem Sammt, durch weiße Soutasche eingerahmt, verziert. Ganz unten befanden sich große spitze Zacken, mit doppelten weißen und blauen Rundschnürchen eingefaßt. Das Leibchen war oben mit gleichen doppelten Rundschnürchen besetzt, und die ausgeschnittene Berthe war mit gleichen Festonen wie die unten am Rocke umgeben. Der runde Gürtel, in der Mitte von blauem Sammt mit weißer Soutasch-Stickerei durchschnitten, war an jeder Seite durch eine doppelte Rundschnur besetzt.

Ganz Wien beschäftigt sie gegenwärtig mit Masken-Toiletten, und wir haben nie soviel Maskenleihanstalten aufzuweisen gehabt als gerade jetzt. Diese neue Idee bringt manchen guten Verdienst für das gewerbetreibende Publicum.

P. M. v. F.

Modebild Nr. 675.

Wiener und Pariser Moden.

Ball-Toiletten.

(Nach Original-Zeichnungen.)

Die erste Dame trägt einen mit Rosen und weißen Spitzen diademartig gezierten Kopfputz; die Haare sind zurückgekämmt und fallen nach hinten zusammen, einen zierlichen Knoten bildend. Das Kleid der Dame ist von weißem Tarlatan, aufgeputzt mit grasgrünem Seidenband. In der unteren Partie der Jüpe legt sich eine Verzierung in Form eines lateinischen S von links nach rechts, in der Mitte durch eine Rose verbunden. Das runde gezogene Leibchen ist mit einer geschoppten Berthe in gleicher Form verziert, nur daß hier die Rose die Figur nach unten abschließt. Um die Mitte des Leibchens und in Verbindung mit dem Aufputz der Berthe, legt sich eine Bajadere, die in Schleifen ausläuft. Die geschoppten Aermel werden künstlich durch ein Seidenband in Schleifenform, das sich in der Mitte desselben befindet, festgehalten und bilden von hier aus eine strahlenartig auslaufende Figurenzeichnung. Das massive Bracelet in antiker Form, weiße Handschuhe und Elfenbein-Fächer vollenden den eleganten Ballanzug.

Die zweite Dame im reichen Moirée d'antique-Kleide; die Jüpe en tablier in übereinstimmender Farbe mit Rüchen, Bandeaux und Spitzen geziert; das halbzugespitzte Leibchen ist ebenfalls in dieser Weise aufgeputzt; anstatt gebauschter Aermel trägt diese Dame Doppel-Epaulettes. Am Handgelenk befindet sich ein kostbares Perlen-Bracelet mit einem Riesenrubin in der Mitte. Ebenfalls trägt diese Dame das Haar wellenförmig zurückgekämmt; im Nacken bildet dasselbe dichte Rollen.

Fanny Kratochwill.

Beilage.

Neueste Ball- und lange Aermel, nach Wiener Originalien und aus den letzten Pariser Journalen sammt den dazu gehörigen Patronen.

Erklärung
der Beilage der Mustertafel.

Nr. I. Unterärmel zu dem heutigen Modebild. (Erste Dame.) — Nr. II. Oberstoff, derselbe wird bei a gefaltet und an den Unterärmel bei b festgenäht, dann wird die äußere Kante nach Zeichen gezogen und diese wieder an c (Unterärmel) festgenäht. A, B bis E Modelle zu kurzen Ballärmeln. Der Schnitt Nr. III vergegenwärtigt das Modell A; derselbe wird nach Zeichen eingezogen, dann bei d mit

Nr. IV (fächerartiger Aufputz) verziert; dieser Aufputz wird nach den auf der Schnittfigur angegebenen Zeichen eingeschnitten und dann nach den Linien in Falten gelegt. — Nr. V. Epaulettes zum Aermel D. Diese werden bei e eingeschnitten und einpassepolirt und dann das Leistchen f bei e unteegelegt. F. Etagenäemel; dazu gehört der Schnitt Nr. VI; derselbe wird bei g in Falten gelegt und an h festgenäht. — VII, VIII. Epaulettes. — IX. Aufschlag. G. Lucienärmel mit dem Schnitt Nr. X. Diesen legt man bei i in tiefe Falten, zieht ihn bei k ein und vereinigt dann die beiden Kanten des Ausschnittes l und m; XI und XII sind die dazu gehörigen Aufschläge. H. Favoeitenärmel. — XIII. Epaulettes. J. Chaelottenärmel mit dem Schnitt Nr. XIV; dieser wird bei n gezogen und an o festgenäht, dann p mit q vereinigt — bei r ebenfalls behandelt und an der Hand mit einem Peeischen verziert. K. Minervaärmel ist leicht ersichtlich durch die Zeichnung.

Das erste Modellen-Etablissement
in Wien, unter Leitung:
Fanny Kratochwill.

Corresvondenz der Redaction.

Hrn. Geb. Hirschberg in G. Die Weisung ist uns zugekommen.

Hrn W. in Wien. Der Betrag für Ihre lith. Arbeiten v. 1861 ist an Heern N. abgeliefert worden; wollen Sie uns wieder mit Beiträgen beeheen.

Hrn. J. W. in Linz. Ihr Anerbieten weeden wir gerne berücksichtigen.

Frl. St. in B. Zu jeder Stunde finden ihee Beiträge Aufnahme.

Frl. M. v. G. Die Notizen über die F. T. erhalten Sie in der nächsten Woche.

Hrn. Th. B. in Wien. Es paßt weder das Eingeschickte für eine Novelle, noch weniger für einen Roman; machen Sie sich keine weiteren Pläne, die sich nicht erfüllen können.

Hrn. Peof. R. Ihee werthe Rückantwort habe ich gelesen und bereits das Weitere veeanlaßt.

Corresvondenz der Expedition.

Hrn. J. W. in Lambach. Die 4. Ausgabe Herrenmoden kostet halbjährig 2 fl. 40 kr.

Hrn. K. H. in Eisenerz. Der Betrag von 5 fl. 40 kr. ist uns richtig zugekommen.

Hrn F. v M. in Salzburg. Die zwei veelangten ind. Beilagen kosten pr. Quartal nur um 1 fl. 8 kr. mehr, somit haben Sie auf das kommende Abonnement bei uns 1 fl. 2 kr. gutgescheieben.

Hrn. K. K. Nr. 367/1 in Prag. Die Exemplare gehen von uns aus an Sie regelmäßig ab.

Hrn. J. R. in Klagenfurt. Wenn Ihnen die Exemplare ausbleiben, so wollen Sie uns nur durch offene Reclamation verständigen.

Hrn. M. H. in Oedenburg. Die Reductions-Schemas sind dieser Tage an Sie abgegangen, das Uebeige folgt brieflich.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



15. Februar 1862. **Elegante.** No 675.

Wiener und Pariser-Moden.

Kopfputze v. Mme Mourée. Toiletten v. Mme Alexandre Ghys. Blumen v. Mme Tilman. Bänder von der Stadt Lyon. Weißzeug v. Mme Aumoitte. Miedern v. Mme Vigourous. Passamenterien v. Mme Richeuer Bayard. Handschuhe u. Parfüms v. Faguer Laboullée.



Industriële Beilage № II

Die Wiener Elegante

Abonnements-Preise:

Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr.; Rthl. 3 15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 55 kr.

Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 65 kr.; Rthl. 2 13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 90 kr.

Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 16 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 65 kr., Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.

Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semestr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1 4 Sgr., mit Postversendung pr. Semestr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Zeitung

für

Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode

von

Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.

Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.

Die nebstfolgenden Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und woraus sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:

1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wägen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 8. — 23. Februar 1862.

Ginevra die Blonde.

Roman nach dem Englischen von E. Rosenthal.

(Schluß)

Wir haben Agnolo an dem bezeichneten Tage zurückkehren gesehen. Sein Leben war abenteuerlich; seit drei Jahren wandte er Alles an um reich zu werden, aber immer ohne Erfolg.

Den Stolz seiner Geburt vergessend, verschmähte er nicht die niedrigsten Arbeiten. Er bereiste die Küsten Africa's, Persien, das indische Meer und durchzog den stillen Ocean, um sich nach Peru zu begeben. Auf allen diesen Zügen begegnete er vielen Gefahren, welche er muthig überwand, indem er an Ginevra dachte. Ach! er war weit entfernt zu vermuthen, daß seine reizende Cousine, die Seele seines Lebens, die Geliebte seines Herzens, ihre Familie verlassen habe, um eine Actrice zu werden. Er fürchtete wohl sie verheiratet oder todt zu finden, und er war gefaßt an ihrem Grabe zu weinen, oder ihr vergebend sie zu vergessen; aber sie als Sängerin wiederzufinden! .... Nimmermehr!

Die Unsittlichkeit und das schlechte Benehmen dieser Race in Italien kam ihm in's Gedächtniß und als er den Palast Gravina's verließ, waren sein Geist und sein Herz blos von einem Gefühle der Rache erfüllt.

Wenn man ihn in Genua in der von uns erwähnten Kleidung ankommen gesehen hätte, würde man Agnolo in dem tiefsten Elend geglaubt haben; er besaß jedoch mehrere hundert Dollars, welche er sich unter vielen Mühseligkeiten erworben hatte, von denen er aber nicht sprach; denn das war in seiner Lage ein wirkliches Vermögen, mit welchem er die Blonde überraschen wollte. Agnolo glich denjenigen, welche sich für elend halten, wenn ihr Ehrgeiz strebte Cardinal zu werden und es nur bis zum Bischof brachte.

Unter diesen Verhältnissen war es, als er in den Palast trat und doch fuhr von Zeit zu Zeit eine Wolke über seine Stirne; aber als er seine Verwandten verließ, hob sich seine Brust heftig, das Blut stieg ihm in den Kopf und Thränen floßen aus seinen Augen. Einen Augenblick war er geneigt Derjenigen zu vergeben, welche ihm diese Trostlosigkeit verursachte und neuerdings abzureisen, um sie zu vergessen; aber unaufhörlich schwebte das Bild Derjenigen, die er liebte, so wie ehemals lächelnd vor seinen Augen und entzündete seine Eifersucht. Sein letzter Gedanke war, daß die Erde zu klein sei, um beide zu tragen.

Unter diesen Eindrücken war es, als ein Mensch, der bei ihm vorüberging, ihm ein Papier in die Hände gleiten ließ. Er sah es Anfangs aufmerksam an, dann wurde er todtenblaß. Auf dem Papier las er die Worte:

„Ginevra die Blonde ist in Nizza."

Agnolo zweifelte keinen Augenblick an der Richtigkeit

der Meldung, noch daran, daß sie ihm durch Vermittlung eines höllischen Boten zugekommen, welcher ohne Zweifel in seiner Seele gelesen hatte. Er reiste augenblicklich nach Nizza und nahm blos sein kleines Vermögen und einen Dolch mit sich, den er einst einem Mörder in den Straßen Rio-Janeiros entrissen hatte.

XII.

Wir werden nun unsere Leser in ein Landhaus am Fuße eines kleinen Hügels bei Nizza führen. Ginevra kam mit Nina von der Messe zurück; sie dachte an Agnolo und hoffte, daß die Zeit der Prüfungen bald vorüber sein werde.

Lord Lambeth, welcher sie wie seine Tochter liebte, hatte einen Abgesandten nach Genua geschickt, um die Ankunft Agnolo's sobald als möglich zu erfahren, und diese Person war es, welche in Folge ihrer Weisungen das Papier zustellte, das bei dem jungen Menschen eine solche Bewegung hervorgebracht hatte.

An diesem Tage erfuhr der Lord die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft Agnolo's in Nizza. Er fuhr daher mit seinen Töchtern zu Ginevra, um ihr diese tröstliche Botschaft zu bringen.

Die Luft war von sanften Wohlgerüchen und dem Gesange der Vögel erfüllt; Lord Lambeth und seine Töchter stiegen aus dem Wagen und gingen langsam unter dem Schatten der großen Bäume, um die Schönheit des Tages zu genießen, als plötzlich ein herzzerreißender Schrei durch die Luft drang und ihr Entzücken störte.

Der Lord ging zum Landhause und fand Ginevra bewegungslos auf dem Boden ausgestreckt. Ein Mensch, vom Schmerze überwältigt, stand neben ihr, während Nina über ihrer jungen Freundin jammerte. Ein Dolch lag zu ihren Füßen; aber man sah keine Spur von Blut, was ein Verbrechen hätte befürchten lassen.

Als sich Agnolo Ginevra genähert hatte, warf er sie mit einem Worte zu Boden; sie fiel straff nieder und die mörderische Waffe war überflüssig. Der junge Mensch hatte bei seiner Ankunft in Nizza gar bald den Aufenthalt Ginevra's entdeckt. Er fand sich hierauf an dem Gitter des Gartens ein, die Züge vom Zorne so entstellt, daß die Blonde ihn nicht erkannt hatte; dieser Umstand steigerte noch die Wuth Agnolo's.

Indessen säumte Ginevra nicht in diesem bestürzten Gesichte die Züge ihres Verlobten zu erkennen und sie stürzte ihm entgegen; aber Agnolo nahm sie mit einer so beschimpfenden Benennung auf, daß die Unglückliche bewußtlos niederfiel.

Agnolo, der hierauf sein Unrecht einsah, blieb versteinert, unbeweglich wie eine Statue, Verzweiflung im Gemüthe, ohne sich rühren zu können und ohne zu wagen, sich ihr zu nähern.

Nina, ihrer Freundin beistehend, überhäufte Agnolo mit Vorwürfen; die beiden Töchter Lord Lambeth's stürzten auf ihre junge Lehrerin, während ihr Vater, die Hand auf die Schulter des Schuldigen legend, zu ihm sagte:

„Unglücklicher! was haben Sie gethan?"

„Ich glaube, daß ich sie getödtet habe, stotterte er; aber man sagte mir, daß sie mich betrogen habe".

Ginevra erholte sich endlich; aber sie fühlte lange die Wirkungen dieses furchtbaren Stoffes. Die Erklärung war lange und befriedigend. Agnolo war endlich überzeugt, daß wenn Ginevra unrecht gegen ihre Eltern gehandelt, sie sich nie etwas ihm gegenüber vorzuwerfen hatte.

„Auf, bitten wir Diejenigen, welche wir beleidigt haben, um Verzeihung," sagte hierauf der junge Mensch, somit einen Theil der Fehler Ginevra's über sich nehmend.

Lord Lambeth begleitete sie. Sie reisten zu Lande, längs der Alpen über Monaco und Savona und kamen endlich an's Ziel ihrer frommen Wanderschaft.

Andrea saß traurig vor dem Gitter, er konnte kaum seinen Augen trauen; aber als er gewiß war, daß Ginevra und Agnolo vor ihm waren, würde er gesungen, geweint und sein Glück in der Stadt ausgerufen haben.

„Sagen Sie dem Marchese und der Marchesa, daß ich hier bin," sagte Ginevra.

„Der Herr Marchese spielt Billard in der Nähe," antwortete Andrea.

„Nun holen Sie ihn, mein Freund, recht vorsichtig".

Die Zusammenkunft der Mutter und der Tochter war liebevoll, sogar zärtlich. Ginevra erhielt die Verzeihung ihrer Flucht, ohne davon zu sprechen, was sie dazu bewogen hatte; die Marchese drückte sie weinend an ihr Herz und ihrer Versicherung nach war es stets ihr theuerster Wunsch, sie mit Agnolo verbunden zu sehen.

Der Tag der Vermählung wurde hierauf festgesetzt und Lord Lambeth wollte durchaus Ginevra eine Aussteuer geben.

Es erübrigt uns jetzt blos das Mittel zu erzählen, welches unsere Freunde anwendeten, um diesen glücklichen Ausgang dem Marchesa mitzutheilen; denn was die Vermählung der jungen Leute betrifft, so wurde sie einige Tage darauf gefeiert und war eine der glücklichsten.

Sie bewohnten einen Flügel des Palastes Gravina und man bemerkte in den schwarzen Locken ihrer Kinder ein Gemisch von blonden Haaren.

Als der Marchese nach Hause kam, sagte man ihm,

daß Besuche da wären; er trat in den Salon mit Würde, grüßte zu wiederholten Malen Lord Lambeth, den er nicht mehr kannte und machte eine freundliche Geberde seinem Neffen. Sie sprachen von verschiedenen Dingen und endlich von der Musik. Der Marchese schien mißgestimmt und schwieg.

Von Zeit zu Zeit ließen sich hinter der spanischen Wand, wohin man Ginevra's Clavier nach ihrer Abreise gestellt hatte, einige liebliche Accorde hören.

Der Marchese murmelte einige abgebrochene Worte, dann rief er plötzlich aus:

„Lasset die Primadonna singen!"

Nach einem Präludium, das er aufmerksam anhörte, ließ sich die herrliche Stimme seiner Tochter in einer Arie vernehmen, die sie besonders trefflich sang. Er horchte mit Bewegung, durch Geberden Stille gebietend. Sein Gesicht begann lebendig zu werden, dann begreifend und endlich, als die letzten Noten zart wie der Gesang der Engel ertönten, erhob sich der alte Mann und rief;

„Ginevra! Ginevra! mein angebetetes Kind, komm' zurück und verlaß uns nicht mehr!"

Eine Weile darauf lagen sich der Greis, der seinen Verstand und seine Tochter, die ihren Vater wiedergefunden hatte, Thränen der Freude und der Vergebung vergießend, in den Armen.

Von diesem glücklichen Augenblicke an vergaß man vollkommen, daß der Palast Gravina durch den Irrsinn des Marchese und durch die Abwesenheit Ginevra's der Blonden je in Trauer versetzt war.

Dedié au point d'interrogation!

Gar wundersame Melodieen
Hast Du vor Kurzem noch gesungen;
Erstorb'nes sah ich wieder blühen,
Von Frühlingslust und Glück durchdrungen.

Sah alter Träume Luftgestalten
Auf's Neu' belebt dem Grab' entsteigen,
Die Du mit magischen Gewalten
Geweckt aus langem Todesschweigen.

Und als sie freudig eingezogen,
Da schwiegen Deiner Harfe Saiten,
Nun sind sie wie ein Traum verflogen —
Ja wohl — ein Traum von beff'ren Zeiten!

Sei's denn! In jenen weiten Räumen
Ward's dunkel, die jüngst lichtdurchdrungen
Durch Deinen Sang! O schönes Träumen — —
Der Traum ist aus, Dein Lied verklungen!

Carl Edler v. N.

Wiener Tagsgespräche.

(Opfer der Wohlthätigkeit. — Nasen und Näschen. — Irren ist menschlich. — Wirkung der Damenfüße — Restaurations-Studien.)

Die Wohlthätigkeit ist während des diesjährigen Carnevals auf dem Gipfelpunkte angelangt, der von der Bevölkerung Wiens mit gemeinsamer Theilnahme erstiegen wurde. Man opferte sich für die Unterstützungsbedürftigen völlig auf, man verdarb sich bei den Wohlthätigkeits-Tafeln den Magen, tanzte sich für die Armen müde, hörte Musik und Gesang mit Lebensverachtung an, wohnte Komödien mit seltener Ausdauer bei, und trieb sich im Schweiße seines Angesichtes auf dem Künstler-Maskenballe herum. Wer wird die Mittel tadeln, wenn der Zweck ein so lobenswerther ist? Solche Gelegenheiten sind es, wobei man sagen kann: „Jeder trug mit Vergnügen bei." Dem Erfinder, welcher diese Art zu Geben zuerst anwendete, sollten die Nothleidenden ein Monument setzen, denn wie viele Vergnügungssüchtige würden sich einer einfachen Subscription entziehen, wenn sie nur zu Geben hätten, ohne dafür zu Empfangen.

Seume behauptet, man sieht die Lust zum Vergnügen den meisten Menschen an der Nase an, welchen Gesichtstheil er überhaupt als das Aushängschild des Charakters bezeichnet. Der gelehrte Seume würde jedoch auf unseren Maskenbällen in dieser Beziehung wenig Studien machen können, da heuer als Maskenzeichen die falschen Nasen sehr en vogue sind und der größte Theil der Herren solch eine moderne Entstellung mitten im Gesichte trägt. Wenn man auch auf das Studium der Männer-Nasen leicht verzichtet, so ist es um so mehr bedauerlich, daß man auch die Näschen, diese oftmalige Zierde der Frauen, nur bei wenig Damen zu sehen bekömmt, da sie, wenigstens die Saalbesucherinnen, zumeist ihr Gesicht ganz verhüllen. Welche Geschichte liegt oft auf so einem weiblichen Stumpfnäschen, zu dessen Verbergung wohl weniger Selbstverläugnung gehört, als zu einer griechischen oder römischen Frauen-Nase, die wir doch stets als Zierde anerkennen. Die Alten setzten selbst die Weisheit in oder auf die Nase, und jeder weiß aus Horaz, daß ein homo emunctae naris so viel als offener Kopf oder Genie bedeute. Wäre Horaz zur Zeit unserer Maskenbälle existirend, würde er nach Mitternacht, wenn die falschen Nasen abgenommen werden, nicht wenig Gelegenheit haben, seine Bemerkungen auch auf Tabaks- und Weinnasen bei unseren Ballherren fortsetzen zu können.

Ein komischer Irrthum ereignete sich auf einem der jüngsten Maskenbälle im Theater an der Wien. Ein Herr sprach eine Dame neckisch an, die Dame, um den neckischen Herrn leichter zu erkennen, langte nach seiner Nase um sie ihm abzunehmen, aber ein lauter Schmerzensschrei stellte heraus, daß es seine eigene Nase und keine falsche war. Die Dame hatte die Lacher auf ihrer Seite und der Besitzer der unglücklichen Natur-Nase mußte sich verhöhnt zurückziehen.

Eine große Rolle auf Bällen spielen auch die Damenfüße, besonders wenn sie nicht viel größer sind als ein Gedankenstrich. Wer über gewisse Dinge, sagt der Dichter der Emilia Galotti, den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren. Zu diesen gewissen Dingen gehört auch ein Damenfuß. So ein kleiner Fuß kann selbst den größten Kopf verrücken. Diese wunderlieblichen Taschenbuch-Füßchen, eingebunden in färbigen Saffian, machen auch manchen Ballbesucher verrückt oder verliebt, was so ziemlich auf Eins herauskommt, da die Liebe die Grenze der Vernunft ist. Solch ein begeisterter Enthusiast betrachtet mit Schwärmerei den Fuß, läßt sich dadurch hinreißen die Hand der Besitzerin zu verlangen und am

*

Ende hat das ganze Verhältniß weder Hand noch Fuß. Sind doch Eheangelegenheiten, selbst bei eifrigster Ueberlegung, zumeist nur ein Handel um gegenseitiger Vortheile wegen, und wenn nicht beide Theile dabei betrogen werden, so doch der eine gewiß.

Machen wir noch einen Blick, bevor wir unser Tagesgespräch schließen, in die Restaurationen der Ballanstalten; die vorgeschrittene Civilisation läßt uns dort Leute finden, die mehr haben, als sie essen — und wieder solche die mehr essen, als sie haben. Die Ersteren sparen beim Speisen und figurieren in ihren Erscheinungen, während die Letztern in ihren Erscheinungen sparen und an der Tafel figurieren. „Es ist himmelschreiend", hört man oft den Andern raisonnieren, „die Leute leben nur für ihren Körper." — „Und für was Besseres könnte man denn leben?" antworten diese; „ist nicht im Magen die Werkstätte unseres Glückes und Unglücks? Wo werden denn sonst die Schaaren von Launen geschmiedet? die Grillen alle, die Krankheiten, die Seufzer und hoffnungslosen Lieben! Alles im Magen! Erhaltet diesen gesund und Ihr könnt Euch lange Eueres Lebens freuen."

L. F—n.

Feuilleton.

Motive für Künstler.

Von J. N. v. G.

Der Sohn der Luft. (Zur Zauberoper)

Ein Knabe und ein Vögelchen haben sich lieb. Der Knabe ist ein Proletarierkind, aber er theilt die wenigen Pfennige seines Vermögens mit dem Vogel. Er kauft ihm Futter, während er selber darbt, er baut ihm einen zierlichen Käfig, während er selber unter freiem Himmel auf harter Streu schläft. Der Vogel ist seiner Kindheit Glück und sterbend hinterläßt ihm der gefiederte Freund seine Stimme als Erbschaft. Alle Eigenschaften des leicht beschwingten Thieres gehören dem Jüngling: sein warmes Blut, seine Schwungkraft, sein Freiheitsdrang, seine Kehlkraft. Er ist der metamorphosirte Sohn der Luft. Mit allen diesen Eigenschaften flattert er in das Leben hinaus und wird er nun von Diesem und Jenem eingefangen, werden ihm die Flügel gestutzt, wird ihm der Käfig gesperrt. Sein unersättlicher Freiheitsdurst lehrt ihn jede Fessel brechen, sich über jedes lähmende Verhältniß hinwegzuschwingen, bis er sich endlich in den Wolken des Himmels verliert, von wo er nicht mehr zurückkehrt. Dieser letzte Aufschwung geschieht in einem Luftschiff. Der sterbende Sänger kehrt zu seiner wahren Heimath. Aus den Lüften tönt sein Schwanengesang hernieder und in den Lüften, nicht auf der Erde sucht ihn fortan die Sehnsucht der Geliebten, die Abschied von dem Thale nimmt, das sie geboren und hinauf wallfahrtet zum Gipfel des Berges, um ihm näher zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

(Castelli's Testament) wurde unter Beisein mehrerer Freunde des Verblichenen eröffnet. — Unter den Testierten befinden sich der Secretär des Thierschutz-Vereines Andreas Kuhe, die Schriftsteller Grillparzer, Kaiser, Seidl, Bauernfeld und Frankl; auch der Künstlergesellschaft „die grüne Insel", deren Mitglied der Verstorbene war, wurde für das Vereins-Locale eine Porzellan-Statuette und ein Porträt von ihm vermacht.

Die Grabschrift, welche sich der Verewigte selbst geschrieben, lautet wörtlich:

Hier ist ein Herz der Ruh' gegeben,
Das Niemanden gehaßt im Leben,
Das Witz' und Pfeile zwar verschossen,
Doch ist aus keinem Gift geflossen.
D'rum freundlich blick' auf diesen Stein,
Und hat von meinen Liedern allen
Auch eins nur, Leser, Dir gefallen:
So weih' mir eine Thräne, denkend mein! U.

(Ausstellung im Liechtenstein'schen Palais.) Die für die Londoner-Ausstellung bestimmten Gegenstände sind im Palais des Fürsten Liechtenstein gegen den geringen Eintrittspreis von 10 kr. (Dienstags und Freitags 50 kr.) zu besichtigen. Das Ergebniß dieser Einnahme findet seine Verwendung als Beitrag zu den Reise-Stipendien für Gewerbsleute, die durch Vermittlung des nied. österr. Gewerbevereines zur Ausstellung nach London geschickt werden. Die Besichtigung der Gegenstände verlohnt sich der Mühe, da neben den von den Blinden verfertigten Arbeiten, alle Wissenschaften, Künste und Erzeugnisse des Fleißes unserer Handwerker vertreten sind. Aus den unteren Classen unserer Volksschulen sind ebenfalls eine reiche Sammlung von weiblichen Arbeiten, von den Schülern dagegen freie Handzeichnungen, geometrisches Zeichnen und schriftliche Arbeiten ausgestellt, so daß unsere Künste und unser ganzes Wissen sich von der untersten Stufe ihres Entstehens angefangen, bis hinauf zu den künstlerischen Leistungen unserer Hochschulen repräsentirt, Oesterreich also nach allen Seiten hin bei der Weltausstellung vertreten sein wird. Die Marine- sowohl, als auch die Artillerie-Schulen haben ihre Arbeiten eingesendet und eine Elektrisir-Maschine experimentirt vor den Augen der schaulustigen Menge. Z.

(Slawenball.) Der am 17. d. M. in den eleganten Räumen des Sophien-Saales abgehaltene Slawenball erfreute sich eines zahlreichen Besuches. Unter Leitung eines sehr rührigen Comités wurden die Arrangements auf das Beste ausgeführt und trugen diese dazu bei, den erwähnten Ball zu den hervorragendsten Festen des Faschings zu erheben. Die trefflich geleitete Musik vom Capellmeister Herrn Fuchs führte mehrere slawische Tänze auf, worunter wir besonders den Mazur und Straßak hervorheben. Die Tanzordnung leitete Herr Nowodworsky. Alle Angehörigen slawischer Nationalitäten waren vertreten und gaben — theilweise durch ihr elegantes nationales Costüm — dem Feste ein Aeußeres, wie wir es auf unseren so zahlreich vertretenen Faschingsbelustigungen sonst nicht zu sehen gewohnt sind.

Besonders interessant dürfte es auch für unsere schönen Leserinnen sein, daß mehrere Besucherinnen des Balles ihre Toilette nach unseren Modenbildern gewählt hatten und namentlich war das sehr elegante Costüm; erste Dame auf dem Modenbild vom 15. und zweite Dame vom 23. Jänner stark vertreten; ein Beweis, daß wir nicht vergeblich auf den Beifall der schönen Welt gerechnet hatten.

Unter den Besuchern des Balles selbst bemerkten wir die hervorragendsten Größen des slawischen Stammes; Ihre Excellenzen die Herren Minister, auch einige Consuln auswärtiger Mächte waren anwesend und man trennte sich von dem Feste erst in den Frühstunden des anderen Tages. Z.

(Theater-Comité-Ball.) Der alljährlich von den Herren Heinrich Ritter v. Seyfrid, F. Ullmayer und Kreuzer veranstaltete Elite-Ball fand den 17. d. in den Localen zum Sperl statt. Der Ball war von einem sehr eleganten und zahlreichen Publicum besucht,

worunter auch viele Schauspieler und Künstler. Die beiden Capellmeister Strauß dirigirten die Musik, Schwoll und Dubois arrangirten die Tänze. Der Ball dauerte bis früh Morgens und war sehr animirt. U.

(Der Ball beim Fürsten Schwarzenberg), welcher vergangenen Montag abgehalten wurde, war wie immer sehr glänzend. Die Zahl der geladenen Gäste belief sich bis auf 500; darunter befanden sich die Herren Erzherzoge Carl Ludwig, Wilhelm, der Großherzog von Toskana, die sämmtlichen Minister und der hohe Adel. Die Toiletten der Damen waren bewunderungswürdig, von welchen wir zur kommenden Nummer einige Notizen genommen haben und dieselben mit kleinen Abänderungen bildlich darstellen werden. I.

(Mannßi-Redoute.) Donnerstag den 27. findet der alljährlich bekannte und beliebte Wohlthätigkeits-Maskenball in der Redoute für die unter dem Protectorate Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Franz Carl stehenden erwachsenen Blinden statt. Eintrittskarten werden nur einzig und allein vom Veranstalter dieses Balles, Herrn Mannßi, ausgegeben. U.

(Maskenbälle im Theater an der Wien.) Nachdem diese Maskenbälle sich bereits eine so große Beliebtheit erworben, so hat die Direction dieses Theaters es für zweckmäßig gefunden, dieselben von sechs auf fünfzehn zu erhöhen. Der siebente und achte Maskenball waren wieder von einem sehr eleganten Publicum und vielen interessanten Masken besucht. Es herrschte überall ein reges Leben und große Heiterkeit, welche besonders durch die anmuthigen Tänze erhöht wurden. In den letzten drei Faschingstagen werden in diesem Theater Maskenbälle stattfinden, welche durch komische Maskenzüge bemerkenswerth werden dürften. U.

(Concert in Bösendorfer's Clavier-Salon.) Am 16. d. M. fand in diesem Clavier-Salon das Concert der Schauspielerin Frln. Wilhelmine Ullmayer statt. Die Concertgeberin declamirte zwei Gedichte recht wirksam und erhielt vielen Applaus. Auch Frau Moser und Herr Hekisch sangen ihre Lieder recht schön und beifällig. Die Pianistin Frln. Marie Reisser spielte auf einem ausgezeichneten Bösendorfer-Flügel excellent. Die Herren Carl Swoboda und Benlet erheiterten durch ihren köstlichen Vortrag von komischen Liedern und Declamationen allgemein. Herr Zeni konnte mit seinem Doppel-Instrument keinen Erfolg erringen, da die Stimmung des Instrumentes sowie auch des Publicums keine günstige war. Frau Fodor erschien nicht, wurde jedoch von Frau Moser ersetzt. Das Concert war sehr gut besucht. U.

(Carl Theater.) Nächstens findet in diesem Theater das Benefice der verdienstvollen Künstlerin Frln. Delia statt; es werden an diesem interessanten Theater-Abend drei neue Kleinigkeiten und zwar zwei einactige Lustspiele „Die Xantippe", „Großmütterchen" und eine neue Operette zur Aufführung kommen. U.

(Der gelbe Domino.) Am Hofe Sr Majestät Ludwigs XV. wurde ein glänzender Maskenball abgehalten. Eine reich geschmückte, in die Trachten aller Länder und Zeitalter, wie in die bizarresten Anzüge, welche die Phantasie nur zu erfinden vermag, bekleidete Gesellschaft, den edelsten Geschlechtern Frankreichs angehörig, drängte sich durch die hohen Säle, die großen Gallerien des Schlosses zu Versailles. Man begrüßte sich, stieß einander, neckte sich, trieb mit einem Worte jene geistreiche Spielerei, die einem derartigen Feste die eigentliche Würze verleiht und auch hier jeden Augenblick ein heiteres Lachen ertönen ließ.

Der König selbst war als Larusbaum verkleidet, eine höchst originelle Maske, welche jetzt schon lange aus der Mode gekommen und welche um so mehr Aufsehen erregte, als sie den darunter Befindlichen vollständig unkenntlich machte. Diese Unkenntlichkeit war es eben, welche dem König das größte Vergnügen gewährte, denn unter dem Schutze derselben wandte er sich bald an Diesen, bald an Jenen mit seinen pikanten Scherzen und ergötzte sich höchlich über die Antworten, welche man dem Unbekannten gab und die der König niemals erhalten hätte.

Die allgemeine Heiterkeit wurde durch die Nachricht von einem höchst seltsamen Ereigniß gestört. Das reichbesetzte, mit dem verschwenderischsten Luxus ausgestattete Büffet leerte sich nämlich mit einer Schnelligkeit, von der die Annalen des Hofes kein Beispiel aufzuweisen hatten. Trotz der Mühe, welche sich der Haushofmeister und das ihm untergebene Personal gab, nirgends eine Lücke entstehen zu lassen, war es doch fast unmöglich, Speisen und Getränke so schnell zu ersetzen, als sie verschwanden. Man aß gut und viel zu jener Zeit, und dennoch hatten die bei den Festen des Königs Eingeladenen noch niemals einen solchen Appetit an den Tag gelegt.

Endlich zog eine große, in einen weiten gelben Domino gehüllte Gestalt die jetzt allgemein dem Büffet gewidmete Aufmerksamkeit auf sich. Man beobachtete den seltsamen Gast genauer und entdeckte, daß er, nachdem er ungeheure Speisevorräthe zu sich genommen, verschwinde, jedoch nur, um nach fünf Minuten wieder zu kommen und mit ungeschwächtem Appetit neue Verwüstungen in allen Vorräthen anzurichten. Fleischspeisen, Backwerk, Confitüren, Gelees, Eis, feine Weine und Liqueure, kurz, was nur an Eßwaaren vorhanden, verschwand in einer so überraschenden Weise, daß die Zuschauer ihren Augen nicht trauten und glaubten, durch ein Spiel ihrer Phantasie, ein Phantom, geneckt zu sein.

Das Phantom fuhr jedoch fort einen solchen Appetit zu bezeigen, daß die Erzählungen davon auch zu den Ohren des Königs und der Marquise de Pompadour drangen, und sie nach dem Speisesaal kamen, sich mit eigenen Augen von dem wunderbaren Vorgang zu überzeugen. Sie waren so bestürzt, wie alle andern, und wußten nicht, wie sie sich den Vorfall erklären sollten. Der König hielt den gelben Domino anfangs für den Marschall von Sachsen, gab jedoch, nachdem er ihn zwei- bis dreimal nach dem kurzen Zeitraume von fünf Minuten wiederkehren sah, diesen Gedanken auf, denn obgleich Moritz von Sachsen für einen eben so unüberwindlichen Esser wie Helden galt, war dieser ungeheure Magen einem gewöhnlich organisirten menschlichen Wesen doch nicht zuzutrauen. Ein Gefühl abergläubischer Furcht beschlich die Versammlung. War ein Währwolf in den Sälen des Königsschlosses? Hatte vielleicht ein Verstorbener, der einst auf Erden Entbehrungen erlitten, die Fesseln des Grabes gesprengt und war gekommen, sich an einem Abend schadlos zu halten für das, was ihm während des ganzen vergangenen Lebens versagt gewesen?

Der König fragte die ihn umgebenden Herren, ob sich einer von ihnen Muth und Entschlossenheit genug zutraue, dem Gespenst zu folgen und ausfindig zu machen, in welchem unterirdischen Gewölbe, in welchem Grabe es zwischen jeder seiner Mahlzeiten Athem schöpfe. Ein Offizier der Garden erklärte sich bereit, das Wagestück zu unternehmen. Gleich den Erinnyen heftete er sich an die Sohlen des gelben Dominos, folgte ihm durch lange finstere Corridore, durch Höfe und Treppen und gelangte endlich zu einer Thür, durch welche ihm ein dichter, erstickender Dampf entgegendrang. Befand er sich wirklich am Eingange

der Hölle? Noch nicht, wohl aber in dem Wachlocale der Schweizer, welche sämmtlich aus geschwärzten Thonpfeifen einen Rauch emporbliesen, wie man ihn sich allerdings nicht schwärzer und übelriechender in dem höllischen Reiche Lucifers vorstellen kann.

Das Geheimniß war jetzt, und zwar auf eine sehr natürliche Weise erklärt. Der gelbe Domino war das Gemeingut sämmtlicher hundert Schweizer, und unter seiner schützenden Hülle hatte einer nach dem andern die Festsäle betreten und sich am Büffet des Königs gütlich gethan.

Voll Zorn über eine solche Kühnheit, wollte Ludwig XV. die hundert Schweizer zuerst in den Canal werfen lassen, besann sich aber bald und beschloß, daß sie einen neuen Canal graben sollten.

„Thun Sie das nicht, Sire," entgegnete die Marquise de Pompadour, „diese Bewegung würde den Appetit der Schweizer noch hundertfach verstärken, so daß sie zuletzt Ihr ganzes Königreich verzehrten. Die Strafe würde auf Sie zurückfallen."

Der Einwurf kam von der schönen Pompadour, deshalb ließ ihn der König gelten und beschränkte sich darauf, die Schweizer künftig nie im Palast zu versammeln, sobald großer Empfangstag war. L.

Mode=Bericht.

(Paris.) Die Soiréen der vornehmen Welt sind wegen der dießjährigen langen Carnevalszeit noch wenig zahlreich, und doch hatten wir bereits Gelegenheit einige originelle Toiletten und anmuthige Costüme zu bewundern. Eines der hübschesten, Morgenstern genannt, war aus dem Hause Gagelin, 83, rue de Richelieu. Dasselbe bestand aus mehreren weißen und blauen Tüllröcken, die gerundet und über einander angebracht waren. Auf dem weißen Tüll befanden sich an der rechten Seite gestickte Goldsternchen von verschiedener Größe, sowie ein großer Zweig von sogenannten Schweizerhosen, und ein langer weißer Tüllschleier bedeckte das Ganze. An der linken Seite ging ein anderer, mit allerleifarbigen Thautropfen übersäeter Schleier aus, reichte beinahe bis unten an den Rock hinab und befestigte sich an der Kopfzierde. Das alterthümlich drapirte und mit Thautropfen übersäete Leibchen war oben mit einer Rosenguirlande umgeben und mit durch einen silbernen Ring geschlossenem Gürtel versehen. Vorne an diesem Gürtel befand sich ein dicker Silberstern. Die Kopfzierde bestand in einem aus einem silbernen Streifen gebildeten Kranze, durch Affodill-Lilien umgeben und mit einem Silberstern in der Mitte. Dieses Costüm war an den Preischen durch Silberkreise, und durch fleischfarbige und oben darauf mit Bändchen verzierte Halbstiefelchen vervollständigt.

Ein Ballkleid, gleichfalls aus diesem berühmten Hause, bestand aus strohgelbem Taffet, war unten mit drei kleinen jonquillefarbigen Falbeln verziert, die oben und unten durch schmale schwarze Sammtbändchen besetzt waren. Die Köpfe dieser Falbeln waren in beinahe gelegten Falten angeordnet, und unten hatten sie dicke hohlgestellte Falten. Eine durch schmale Sammtbändchen eingerahmte Taffetfältelung rundete sich unten an der Taille, um wie eine kleine Basque vorzustellen, und unter dieser Fältelung ging eine doppelte die Tunika bildende Falbel von englischer Spitzenpoint aus. Das mit Schneppe versehene und ausgeschnittene Leibchen hatte an jeder Seite jonquillefarbige und mit Blonden besetzte Falbeln, und in dem Zwischenraume dieser Garnirungen war herzförmig ein gebauschtes Bruststück von weißem Tüll angebracht.

Die schönsten Stoffe sind die Pompadourtaffete mit hellem Grunde, von denen das Haus Gagelin eine durch ihre Farben und Abpassungen ausgezeichnete Auswahl besitzt.

Ein Taffetkleid für Stadttoilette hatte einen schwarzen Grund mit violettbraunem Tausendschöngesäme, und nur unter dem Rande des Kleides eine kleine Falbel von tausendschönfarbigem Taffet. Das Leibchen war mit Gürtel versehen, und die sehr weiten Aermel waren weiß ausgefüttert und nach innen mit einer kleinen weißen Krause besetzt. In der Mitte dieses Aermels, oben darauf, befand sich eine breite Patte oder vielmehr das Ende eines Bärtchens, die drei Seiten eines Viereckes bildend und mit einer kleinen tausendschönfarbigen Fältelung besetzt.

Bei Madame Alexandrine, 14, rue d'Antin, bewunderten wir auch eine sehr reizende Kopfzierde, deren Hauptelement gleichfalls aus Maiblümchen bestand, und welche für die Prinzessin G... bestimmt war. Diese Kopfzierde, ganz von Schilfrohr, war von Püffen und langen Bändern durchschnitten, über welche Maiblumenzweige hinliefen.

Eine Ceres-Kopfzierde von schwarzem, mit Goldschnürchen eingefaßtem Sammt ist in Schlingen angeordnet, von wo an der linken Seite ein langes Ende niederfällt, und ist mit Goldähren vermischt.

Eine andere Kopfzierde von schwarzem Sammt ist mit goldenen Triangeln verziert und mit goldenen Kettchen mit platten Ringchen umgeben.

Noch eine andere, von Traubenbeeren und Rebenblättern, hat in der Mitte einen dicken goldenen Stern.

Diese Kopfzierde wurde von der Gräfin von R... mit einem Pompadourkleide von maisfarbigem Grunde getragen.

Die Phantasie-Hüte, sowie auch die Kopfbedeckungen für Kinder, sind ein wahrer Triumph des Hauses Desprez, 38, boulevard des Italiens. Einer dieser Hüte, der sich eben so gut für Frauen als für Kinder eignet, ist der gewölbte Matrosenhut, von dem nach hinten zwei lange Enden von gemohrtem Bande, mit goldenen Ankern gestickt, hervorragen. Die Hüte Amelie, Mignon, die russische Tocke und der Newport-Glockenhut sind gleichfalls sehr begünstigte Modelle des Hauses Desprez.

Als Weißzeug für Negligé-Toilette trägt man fortwährend noch kleine Kragen von Leinwand oder gestepptem Musselin, die nach hinten unausgeschnitten und auf dem Vordertheile mit umgeschlagenen Ecken versehen sind. Die Kaiserin-Cravate ist die benöthigte Begleitung dieser kleinen Kragen, zu welchen gleiche, über dicke Musselinbäusche gesetzte Manschetten ausgesucht werden. Madame Colas, 47, rue Vivienne, verfertigt diese Art ernster Weißzeugartikel mit dem ihr eigenen Talente. Wir sahen bei ihr deren von Pariser Stickerei, von gestickten Zwischenkanten und Garnirungen von Valencienner Spitzen, von hohlgestelltem oder gebauschtem Musselin, mit Begleitung von Bändern oder Sammt, mit Schrägen von gesticktem Musselin, griechische Zeichnungen oder Festone bildend. Ferner bewunderten wir daselbst deren von sehr reicher Guipüre über schwarzem Sammttransparente. Die Pelerinen und Halstüchelchen mit halb schwarzen und halb weißen Zwischenkanten werden immer noch sehr begünstigt, und die kleinen Kopfzierden für Morgenneglig' oder Abendgesellschaften von Madame Colas sind ohne Ausnahme alle höchst reizend. M. de F.

Modebild Nr. 676.

Frühjahrs-Mantelets.

Wiener- und Pariser-Moden.

Mit dem heutigen Modebilde kommen wir bereitwillig dem mehrseitig ausgesprochenem Wunsche unserer geehrten Abonnenten entgegen, indem wir ihnen eine Collection der neuesten Frühjahrs-Ueberwürfe vorführen.

Die erste Dame trägt ein Mantelet Ugala von sehr eleganter Form; der obere Theil des Rückens glatt, der untere als Volant; die Achseltheile bilden zugleich abgerundete Aermel; vorne bildet dasselbe einen Shawl. Das Mantelet ist mit Rüchen und Spitzen aufgeputzt. Hohes Kleid, die Jüpe mit einem Bandbesatz verziert.

Die zweite Dame ist in einen Ueberwurf, Leontine genannt, gekleidet; rückwärts in zwei tiefe, vorne in sechs seichte Falten gelegt; über die Schultern legen sich gezackte Bandeaux, die in Quasten auslaufen; vorne ist derselbe durch Medaillons geschlossen.

Die dritte Dame repräsentirt einen Sammt-Mantel, Imperial, mit Seidenbesatz geputzt, zeigt unsern Leserinnen ein eben so zweckmäßiges als elegantes Frühjahrskleid. In der Rückenpartie befinden sich je auf einer Seite drei Falten; über die Schulter dagegen legt sich ein muschelartiger Besatz, welcher vorne in Form von Revers endigt und dem Ganzen ein originelles Aussehen gibt.

Die letzte Dame ist mit einem kurzem Mantille-Romes bekleidet, der sowohl in grauer, als auch in jeder beliebigen Farbe getragen werden kann, wozu dann allerdings ein Aufputz von dunklerer Farbe gewählt wird. Die Form dieser Mantille ergibt sich in den weiteren Details durch die Zeichnung selbst*).

Correspondenz der Redaction.

Löbl. Redaction der Mußestunden ꝛc. So eben erhalten wie ein Schreiben von C. W. R. aus Prag, daß er vollkommen genesen ist.

Hrn. v. T. in W. Auf solche Correcturen waren wie nicht vorbereitet.

Hrn. H. K. in Wien. Senden Sie uns doch bald wieder einige literarische Arbeiten, die uns immer viel Vergnügen gemacht haben.

Hrn. Dr. D. in Wien. Die Karten zum Slawenball mit vielem Dank empfangen.

Hrn. O. M. in Berlin. Mich wundert es, noch heute keine Antwort zu haben; was kann davon die Ursache sein?

Hrn. D. Sk. in W. Wird nächstens verwendet werden.

Hrn. F. L. in W. Wir ersuchen um Ihre Adresse.

*) Da unsere auswärtigen Abonnenten so wie mehrere Confectionen in Wien und im Auslande sich mit der Anfrage an unser Modellen-Etablissement gerichtet haben, was für die kommende Frühjahrs-Saison mit Beziehung auf Frühjahrs-Ueberwürfe und als Mantelets als modern zur Geltung kommen wird, so machen wir unsere P. T. Abonnenten aufmerksam, daß wir diesem Wunsche schnell nachkommen zu müssen glaubten, und sahen uns gezwungen den gewöhnlichen Stahlstich (welcher längere Zeit in Anspruch nimmt) für diesmal fallen zu lassen und an dessen Stelle einen schnellen Kreidedruck zu liefern. Wir ersuchen unsere verehrlichen Abonnenten bei der zweiten Dame mehr den Schnitt der Tabelle vom 1. März als die Zeichnung zu berücksichtigen.

Die Redaction.

Correspondenz der Expedition.

Hochgeb. Frau Gräfin N. M. v. P. in B. Die halbjährige Pränumeration der zweiten Ausgabe ist uns zugekommen, und wir glauben die rechten Beilagen 1, 3 und 6 gewählt zu haben?

Hrn. J. B. in Bruck. Zu Ihrem Geehrten verlangen Sie die zweite Ausgabe, da doch der Preis nur für die dritte beiliegt?

Frau Gräfin K. in Pregrad. Wir bitten künftig das Ausbleiben der Blätter nur durch offene Reclamation bekannt zu geben.

Hrn. J. M. in Preßawlk. Nach erhaltener Reclamation haben wir Ihnen Duplicate eingesendet.

Hrn. A. B. in Siben. Ihre Pränumeration ist uns erst diese Tage durch Herrn M. gemeldet worden; wir bitten um Entschuldigung.

Mad. A. B. in Požeg. Das Ausbleiben Ihrer Exemplare haben wir erst jetzt erfahren.

Hrn. J. Sch. in Papa. Wenn Sie uns Abonnenten sammeln, so wollen Sie die Namen deutlicher angeben.

Erste k. k. privilegirte

Donau-Dampfschiffahrt-Gesellschaft.

Die Administration der ersten k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrt-Gesellschaft bringt hiermit zu Kenntniß, daß die

am 1. März d. J.

fälligen **Coupons der Actien,** und zwar:

Für eine ganze Actie mit	13 fl.	$12^1/_2$ kr.	ö. W.
„ „ halbe Actie „	6 „	56 „	„
Ferner für einen Obligations-Coupon, auf 12 fl. 30 kr. C. M. lautend, nach Berücksichtigung des Einkommensteuer-Abzuges mit	12 „	50 „	„

vom Verfallstage angefangen, bei der **Hauptkassa der Gesellschaft** in **Wien** (Weißgärber Nr. 1—4) ausbezahlt werden.

Blanquets zu Consignationen sind in der Liquidatur zu haben, und es wird ersucht, sich nur dieser Blanquets zu bedienen, da andere zur Liquidirung nicht angenommen werden können.

Wien, 7. Februar 1862.

Die Administration.



Amerikanische

Näh-Maschinen,

durch mehrere k. k. Patente in Oesterreich und im Auslande ausschließend privilegirt

20 verschiedene Arten,

mit **neuesten Einrichtungen** zum Säumen, Einfassen u. s. w., für Weißnäher, Herren- und Damenschneider, Schuh-, Säcke-, Hut- und Strohhutmacher, Riemer, Sattler, Taschner und den **häuslichen Gebrauch**, auch Nadeln, Maschinenöl, Maschinen-Nähwolle, Zwirn und Seide auf Spulen für **Nähmaschinen** geeignet.

Nachdem der Gefertigte schon seit 1850 in den vereinigten Staaten von Amerika mit der Fabrication von Nähmaschinen beschäftigt war, und nun aus der ältesten und großartigsten Nähmaschinenfabrik der Grover- und Baker-Compagnie in Boston zurückgekehrt ist, ersucht er das geehrte Publicum, sein für Jedermann interessantes Lager zu besichtigen.

Der große Bedarf, welcher durch die ganz allgemeine Einführung der Nähmaschinen in den verschiedenen Gewerben, sowie auch selbst in jeder wohleingerichteten Haushaltung entstanden ist, vereint mit dem weltberühmten Erfindungs- und Unternehmungsgeist der Amerikaner, gab ihr dort eine in Europa bei weitem noch nicht erreichte Vollkommenheit und Billigkeit, so daß selbst in England und Frankreich bis jetzt alle soliden von Amerika bezogen werden. Die Fabrik der Herren Grover und Baker Nähmaschinen-Compagnie beschäftigt **500 Arbeiter** und ist, gleich den Schweizer Sackuhr-Fabriken, so eingerichtet, daß der Theil systematisch mittelst eigens construirter Werkzeugsmaschinen mit einer, mit freier Hand unerreichbaren Genauigkeit und Geschwindigkeit erzeugt wird.

Für ein **Fest-** oder **Brautgeschenk** kann wohl nichts Zweckmäßigeres gewählt werden, als eine amerikanische Nähmaschine für häuslichen Gebrauch. Sie erspart durch ein Lebensalter $^{9}/_{10}$ der Zeit, welche jetzt dem Joche der Nadel gewidmet wird, zum Vergnügen oder zur Erholung der Gesundheit, und ist zugleich eine Zierde in jedem eleganten Zimmer.

Stadt, am Hof, im Creditanstalts-Gebäude.

2

Louis Bollmann.

Hiezu eine Beilage: „Anempfehlung von Adolf Friedmann's Commissions-Geschäft in Wien."

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



ELEGANTE
Wiener — Pariser Moden

Die Wiener Elegante.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 64 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe: (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die inbasste Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren ꝛc.
3. Mantelets ꝛc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 9. — 1. März 1862.

Der Liebstatt-Sonntag.

(Eine kleine Dorfgeschichte*).

Die Bäume schützten vor des Tages Schwüle,
Und lieblich wehte Kühle:
Und wie am Sturzbach wild es war zum Grauen,
So war's hier mild und lieblich! Weichen Schall
Goß aus der Waldnacht süß die Nachtigal;
Und o so friedlich war der Ort zu schauen,
Als hätt' ihn holde Liebe wollen wählen,
Zum glücklichen Asyl verbund'ner Seelen.

Zedlitz: „Wanderungen des Ahasverus."

Wenige Stunden ruhten wir im Postgasthofe zu Weyregg, als um drei ein halb Uhr Morgens ein Schiffchen uns aufnahm, um über den Attersee das andere Ufer zu erreichen. Die Landschaft in der Tiefe war noch von einem dunklen Schleier umhüllt und eben stieg die Sonne aus ihrem Ruhebette, um die Gipfel der Berge und Felsen, welche theilweise den See umgaben, leise zu röthen. Der Felsenkoloß hatte den ersten Strahl empfangen und seinen Scheitel zierte eine Goldkrone, er glühte voraus im purpurnen Glanze und theilte den rosigen Schimmer demjenigen Theil des See's mit, in dessen Tiefe seine Füße ruhten. Es war ein feenhafter Anblick, ein Bild aus tausend und eine Nacht, glühte dieser abgemessene Raum des See's wie ein Goldmeer, während die übrigen Breiten und Längen in dunkler, nächtlicher Färbung lagen.

Langsam und gemächlich bewegte sich unser Schiffchen, ruhig getragen von den stillen unbewegten Wellen. Immer haftete unser Auge auf dem bezaubernden Anblick des purpurnen See's; mehr und mehr erhellte es sich auf den Höhen, bis endlich die Reste der Nacht in die Tiefe herabzusinken schienen. Plötzlich ertönten die Glocken von den Pfarr-Ortschaften Weyregg, Nußdorf und Attersee; es war 4 Uhr und dies das Zeichen, daß der Tag beginne. Unsere Schiffer entblößten das Haupt, ließen das Ruder schlaff in ihren Händen und beteten. Der Aufgang der Sonne, der hehre Glanz der Gebirge, die schimmernde Helle, welche sich weitaus verbreitete, die Ruhe und Stille auf dem langen und breiten Gewässer, das Schiff ruhig und unbewegt auf dem spiegelglatten See, der Ton der Glocken, die betenden Schiffer in andachtsvoller Stellung; wer malt dies Bild in seiner ganzen Färbung? — Am jenseitigen Ufer angelangt, begannen wir unsere weitere Wanderung durch das Attergau nach Mondsee.

Wer je diese Gegend betreten, dessen Erinnerung wird die lieblichen Bilder aufbewahren, welche sich so vielfältig dem Auge entgegendrängen. Die Wälder und Felder im

---

*) Dem Inhalte nach eine wirkliche Begebenheit; nur wurden einige Ortsnamen geändert, weil die Erzählerin dieser Mittheilung uns darum bat. Anmerkung des Verfassers.

anmuthigsten Grün, herrliche Auen, die zerstreut liegenden Wohnsitze, theils auf den Höhen, theils in der Tiefe — dazu die Ruhe und feierliche Stille, die uns bezaubert und unsere Schritte aufhält, um diese Schönheit möglichst lange genießen zu können.

Es war ein heißer Tag, und die Sonne nicht mehr so galant als früh Morgens auf dem Attersee. In wuchtiger Kraft entfaltete dies Gestirn seine Strahlen, um selbe der Erde und deren Bewohnern zuzusenden, und so begannen wir uns in der That nach etwas Schatten und Kühle zu sehnen.

In dieser Lage das eben nicht Ermunternde unseres Marsches fühlend, vernahmen wir einen Gesang, wie er auf den Alpen des schönen Oberösterreich's zu tönen pflegt; es war eine weibliche Stimme, aber von solch' jugendlicher Reinheit, Kraft und Fülle des Tones, wie wir nur einmal auf unseren Wanderungen in Krimml, und da nur annäherungsweise in ähnlicher Schöne vernommen zu haben wähnten. Es war eine Altstimme; — solche Töne, dachten wir, können in dieser anmuthigen Reine und Frische nur der Brust und der Kehle eines Wesens entströmen, welches noch nichts eingesogen von der Gefügigkeit unserer vorgeschrittenen Welt.

Festgebannt, hatten wir kaum den Muth zu athmen, um unsere Gegenwart nicht zu verrathen und uns einen Genuß zu entziehen, welcher in dieser Weise sich nicht mehr wiederholen werde. Wir sahen bisher die Sängerin nicht, doch schien die Stimme nicht entfernt. Nachdem wir den Kopf dem Schalle entgegenwandten, erblickten wir rechts ab vom Wege auf einer mäßigen Anhöhe ein Häuschen, und ein weibliches Wesen, eben beschäftigt gescheuerte Milchgeschirre aufzustellen, um sie in der Sonne zu trocknen. Das war die Sängerin, deren süße Laute uns bezauberten.

Durch einige Bäume gedeckt, hatten wir Muße Alles zu betrachten, welches beim ersten Blicke so viel Interesse einflößte. — Es war ein Wettkampf des Schönen mit dem Schönen — so das Häuschen, so die Sängerin, deren herrliche Formen und graziöse Bewegungen uns überraschten.

Das Häuschen lag auf einem Hügel und saftigen Wiesenteppich, von wo aus man das schöne Land übersah. Es war nach dort üblicher Bauweise aus Holz gezimmert, mit einem weit hervorspringenden Dache, ein Gang, eine Art Balcon, war oben, ganz zierlich aus Holz geschnitten, und gab dem Ganzen einen eleganten Anstrich. Geisblatt, Weinblatt und wildes Weinlaub windeten sich bis zum Balcon und zierten selbst noch einen Theil desselben. Es war eine solche Fülle grüner Blätter in reizend verschlungenen Formen, daß man von den Holzwänden sehr wenig sah; es schien das Ganze ein überaus reizender Tempel von den schönsten üppigsten Blättern gebildet. Die Sonne, um dieses Gebilde noch mehr zu verklären, senkte soeben ihre Strahlen dahin, und im Goldglanze glühte der reizend idyllische Wohnsitz. Ein kleines Gärtchen mit prächtigen Rosen sah freundlich uns entgegen. Obwohl, wie berührt, das Häuschen ganz nach Landesweise gebaut, so war doch alles, wohin nur immer das Auge sich richtete, nicht so roh gezimmert, sondern fein, elegant, geschmackvoll geformt. Es war begreiflich, daß Neugierde uns erfaßte, wer Eigner dieses reizvollen Wohnsitzes und ob die Sängerin, „die gute Fee des Attergaues", von der die Sage spricht, oder ob eine Dame aus der hohen Gesellschaft in barocker Laune zeitweise sich hieher zurückzog. —

Wir schlugen also den Pfad dahin ein, um das Erste, was unsere Neugierde büßte, war, weil man uns erblickte — das Ende des Gesanges. Als wir uns der weiblichen Erscheinung näherten, wandte sie ihren Kopf — und verlegen nicht gleich Worte findend — standen wir vor einem überraschend schönen Mädchen.

Es schien ein Mädchen von neunzehn Jahren, etwas über Mittelgröße, gerade maßhaltend in der Körperlänge, schlank, doch von abgerundeten Formen, ohne allzu derb, eine üppige Gestalt, die Arme von schönster Rundung und Weiße, die Hände obwohl etwas gebräunt, doch fein, die Finger schmal und spitz, selbst die Nägel äußerst wohlgebildet. Hals, Nacken von kaum zu überragender Schönheit — Füße — die feinen Knöchel alles im Einklange und nichts störend die Anmuth anderer Körpertheile.

War schon die Körperform würdig des Meißels eines Canova, eines Thorwaldson, so wies sich Kopf und Gesicht von blendendster Schönheit. Das Haupt nach Landessitte mit einem Tuche äußerst geschmackvoll umwunden, war eine Fülle der schönsten blonden Haare, darunter gefesselt — an den Schläfen ringelte sich das Haar, dem Tuche entwindend, in natürlichen Locken von einer lichteren Färbung, — es schienen Goldfäden, welche das Antlitz zierten. Das Gesicht voll Anmuth, eine feine Röthe die Wangen umfließend, die Augen von dem schönsten Blau, von stark ausgeprägt dunklen Brauen und Wimpern beschattet gaben Schutz dem schönen Blicke und erhöhten dessen Glanz. Der Anzug landesüblich, wenn auch nicht von feinem, doch etwas besserem Stoffe als gewöhnlich und man sah, daß selbst bei dieser einfachen Kleidung ein eigener Geschmack gewaltet. Die süßeste Stimme bot uns einen guten Morgen. Wir ersuchten um etwas Ruhe und Schutz vor dem Sonnenbrande, freundlich wurde gewährt, indem man uns in die Wohnstube führte. Das Innere entsprach dem Aeußern des Hauses, alles nett, rein, fast zierlich. An der Wand stand eine Gottesmutter, zwei Schwerter in ihrem Busen — ein kleiner Altar mit einem blendendweißen Linnen überdeckt,

trug einen Rosenstock, wo die stark ausgebildeten Blumen die feinen Aeste bogen. Ein Betschemel, ziemlich roh gezimmert, stand unter dem Platze der Andacht. Dieß drängte sich besonders dem Auge entgegen; es war schön, rührend die Mutter des Heilandes zu schmücken — es schien das Schönste, was das Mädchen, von welchem unfehlbar die Zierde ausgegangen, besaß.

Als wir die ausnehmende Reinlichkeit und Ordnung des ganzen Hauswesens rühmten, besonders ihrer Andacht zur Gottesmutter erwähnten, und wie schön der Gedanke mit Rosen den unaussprechlichen Schmerz mildern und sänftigen zu wollen, entwand sich ein Seufzer ihrem Busen; mit einer Verklärung des Blickes wandte sie sich gegen das Bild in fast betender Stellung.

Es unterlag keinem Zweifel, daß das schöne Mädchen viel und schmerzhaft gelitten und daß ihre Jugend und sittliche Unverdorbenheit sie nicht schützte vor Schmerz und Qual.

So sehr uns wirkliche Theilnahme für das Mädchen, nicht verwerfliche Neugierde erfaßte — so wäre es unpassend und unzart, einzudringen, was ihr Herz so sorgfältig zu verbergen schien — wir überließen es der Zeit, welche freilich karg gemessen, daß etwa ihr Gemüth sich nach und nach erschließen werde. Wir lenkten das Gespräch auf ihre häuslichen Verhältnisse, und so erfuhren wir zu unserem Erstaunen, daß das schöne Kind seit einem Jahre verehlicht sei; Vater und Mutter seien gestorben, ihr Mann betreibe ein kleines Holzgeschäft, — was er wohl verstehe — weil, bevor er Soldat geworden, viel in Holz gearbeitet habe Es gehe ihnen recht gut; sie besitzen Futter, um drei Kühe zu halten, etwas weniges Ackerfeld — und so sei Sorge bis nun ihnen fremd geblieben. — Ihr Mann sei die Wahl ihres Herzens! — denn ach, fügte sie verschämt hinzu, indem ihre schönen, langen Wimpern fast die Wangen berührend sich schloßen, ich liebte ihn schon, als ich sechzehn Jahre alt war, — aber wir haben viel, viel gelitten, bis wir zusammenkamen.

Auch wir seien Soldaten gewesen, wie ihr Gatte, entgegneten wir; ein echtes Soldatenherz sei immer theilnehmend für andere Leiden, weil man selbst so viel zu tragen hatte, und recht wohl weiß, was Schmerz und Elend sei. Sie betrachtete uns nun als einen Cameraden ihres Mannes, und unser theilnehmendes Wesen mochte auch beitragen, freier, offener mit uns zu verkehren; als wir nun leise die Aeußerungen ihrer angedeuteten Leiden, welche sie einstens bestand, berührten, erschloß sich ihr Herz, und sie erzählte uns schmucklos mit einer Empfindung und Gefühl, welches die Wahrheit bethätigte, die trüben Erlebnisse letztverflossener Jahre.

Wir wollen also versuchen, diese einfache doch eben so rührende als interessante „kleine Dorfgeschichte" mitzutheilen.

Ich bin, begann das schöne Weib — im Aurachthale nächst Gmunden geboren, mein Vater war ein einfacher Arbeiter, meine Mutter die Tochter eines Schullehrers. Früh verlor ich den Vater, die Mutter aber, welche allen Fleiß, alle Sorge mir zuwendete und mich in manchem unterrichtete, erlebte noch das Glück meiner Verbindung, so wie sie vordem den Schmerz jahrelang mit mir trug, und durch Trost zu erleichtern suchte.

Ich wuchs heran, frisch, gesund, nur für meine Mutter und meine Arbeit lebend. Den ganzen Tag in unserem Häuschen, waren es nur Sonn- und Festage, wo ich es verließ, um zur Kirche zu gehen.

Hier war es, daß sich ein Bub [1]), ein paar Jahre älter als ich, zu mir gesellte. Er war aus dem Neukirchnerthale, und der Sohn eines nicht unvermögenden Häuslers. Ob ich nun die Kirche in Münster [2]) oder Neukirchen besuchte — es war als wisse er meinen kaum eine Stunde früher gefaßten Entschluß — ich traf ihn dort wie da am Kirchenplatze, in größter Sonnenhitze, wie in eisiger Kälte. Es war deutlich zu sehen, daß er mich erwartete, denn kaum hatte er sich von meinem Eintreffen überzeugt, so folgte er, mich freundlich grüßend, in die Kirche. Manchmal begleitete er mich bis in's Thal, und später sogar zur Mutter. Sehen Sie, fuhr sie fort, mit ihren schönen Augen nach Oben blickend, so begann unsere Liebe; aber mein Sepp [3]) war auch werth, daß ich an ihm hing, denn er war nicht nur der hübscheste, sondern auch der bravste Bub in der ganzen Pfarre. Still und fleißig achtete er auch seine Eltern; wenn er von ihnen sprach, trat überall seine Liebe hervor. Dieß gefiel mir, denn meine Mutter sagte oft: „Man soll Vater und Mutter ehren, auf daß es einem wohl ergehe auf Erden;" so verstrich eine geraume Zeit, bis der „Liebstatt-Sonntag" [4]) herannahte. Sepp

---

[1]) Jeder Unverheiratete männlichen Geschlechtes bis zum höchsten Greisenalter wird hierlands Bua (d. i. Bub) genannt.

[2]) Altmünster, eine Pfarrkirche sammt Dorf, eine Stunde von Gmunden.

[3]) Joseph.

[4]) Durch Jahrhunderte hat sich in Gmunden am Traunsee eine Art Festlichkeit erhalten, welche sich alljährlich an einem hiezu bestimmten Sonntage wiederholt, es ist der „Liebstatt-Sonntag". — Burschen und Dirnen des bäuerlichen Standes wohl auch Stadtpersönlichkeiten, welche in einem Liebesverhältnisse bereits stehen, auch solche, welche ein derlei Verhältniß beginnen, gehen zum „Lebzelter", um bei Meth und Kuchen die „Liebe zu bestätigen". Kömmt der Bursche an diesem Tage nicht, um sein Mädchen dahin zu führen, so ist das ein Zeichen der Auflösung der Verbindung. Hunderte junger Paare sieht man an diesem Tage im fröhlichen Muthe zum Lebzelter wallen. Daher der Liebstatt-Sonntag.

drang in mich, am selben Tage ja gewiß nach Gmunden zu kommen, um daselbst nach Sitt' und Brauch unsere Liebe zu bestätigen. Es geschah, ich traf Sepp am Seeplatze meiner harren, und so gingen wir voll frohen Muthes, ein glückliches Paar, zum „Lebzelter", um diesen Ort, o, mein Gott! unglücklich zu verlassen. Bei den letzten Worten entströmten Thränen ihren Augen — sie verhüllte sich mit ihren Händen das Gesicht — als schäme sie sich ihrer Gefühle gegenüber einem fremden Manne.

Eine lautlose Stille trat ein, von nichts als dem Schluchzen der Armen unterbrochen. Es war ein heiliger Moment, zu erhaben, um mit gesuchten Trostgründen einzutreten, und fürwahr, wir wären ein schwacher Tröster gewesen, als wir selbst zu kämpfen hatten mit einer Rührung, welche uns zu überwältigen drohte. — Als der Schmerz in etwas sich beruhigte, sah' sie uns scheu prüfend an, ob sie nicht eine zu große Blöße gegeben, daß ihr Herz so laut sprach; — als sie aber unsere Rührung, unsere Theilnahme erkannte, legte sie eine ihrer schönen Hände auf unsere Schulter — und durch Thränen lächelnd sagte sie: „Nun, es ist vorüber;" das Unglück, welches unermeßlich auftrat, hat wohl erst nach langen, langen Zeiten zum Glücke geführt und es ist wohl sündhaft, noch immer so lebhaft des Ueberstandenen zu gedenken, weil man durch das am Ende gefundene Glück undankbar an Gott handelt, — der gewiß nur eine Prüfung senden wollte, welche wir dankbar annehmen sollten. Schon bei der Bewegung sah ich, daß Sepp eine schöne Rose am Hute trug: sie wurde im Stillen von mir bewundert — mein Gefühl sagte — daß selbe für mich bestimmt sei.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

(Bevorstehender Katzenjammer. — Frühlingshoffnung. — Musik-Verwandlung. — Moderne Hanswurste. — Ein Mädchen-Wunsch. — Feierliche Nachrede. — Verdienst und Anerkennung.)

Noch wenige Tage und der allgemeine große Katzenjammer bricht herein über die sündige Menschheit, welche durch neun volle Wochen nur der Lust und Freude lebte und im Wirbel des Tanzes und des Maskentreibens den Himmel auf Erden glaubte, des wirklichen Himmels gar nicht gedenkend. Wie freigelassene Irrenhäusler, die wieder zu Verstand gekommen, werden am Aschermittwoch die entlarvten Masken einsehen, welche entsetzlichen Narren sie wirklich waren, über die Thorheit Anderer ihren eigenen Verstand verloren zu haben. Man wird sich, wie alljährlich, beim großen Härings-Schmause zu restauriren suchen und am Grabe des Carnevals dem Dahingeschiedenen so viel Gutes nachlügen, wie man es gewöhnlich bei Verstorbenen zu halten pflegt. Dürfte man Todte schmähen, ließe sich wohl so mancher Tadel über den heimgegangenen Fasching aussprechen, aber an dessen Sarge muß jeder Vorwurf verstummen. Lassen wir es uns indessen gefallen, am Leichenacker der Winterfreuden einige Wochen in uns gekehrt auszuruhen und den Erinnerungen der genossenen Vergnügungen leben; unser Haupttrost ist der herannahende Frühling mit all' seiner Wonne, mit seinem blüthenreichen Segen tausend und wieder tausend natürlicher Freuden, die sich in jedem Tag- und Nacht-Blümchen, in jedem Vergißmeinnicht, in jedem Jelängerjelieber kund thun, wo uns jeder Baum, jeder Strauch, jeder Grashalm mehr entzückt, als alle die kostspieligen, falschen Bouquets, womit sich unsere Ball-Damen coiffüren und schmücken. Möge die Musik ebenfalls auf einige Wochen ihre bisherige Gesinnungsthätigkeit ändern und die Violinbogen-Künstler andere Saiten aufziehen. Wir sind darauf gefaßt die fröhlichen Walzer zum Oratorium übergehen zu sehen, und der Galopade im feierlichen Prozessionsschritt wieder zu begegnen; wir wissen, daß es unsere Pflicht ist sich bis zu Ostern nach einer anderen Pfeife zu bewegen und in Sack und Asche zu bereuen die süßen Stunden der Nacht, statt in Ruhe, in ausgelassener Lust verschwärmt zu haben. Die Milde des Herrn hält mehr auf einen reuigen Sünder als auf einen nie Gefallenen, somit haben wir Alle Gnade zu hoffen.

Mit der Lustigkeit der Masken wollte es noch nicht recht vorwärts. Der alte Hanswurst hat die Leute manchmal derb mitgenommen, aber sie lachten sich doch bei seinen Späßchen und Schnurren aus ihrem häuslichen Jammer und Kummer heraus. Die modernen Hanswurste hingegen malen uns gemeiniglich durch ihren traurigen Humor ein noch größeres Jammerthal vor, als die Leute zu Hause haben. Es will eben Alles gelernt sein, und es ist nicht so leicht die Welt zum Lachen zu bringen, als man glaubt; Späße lassen sich leichter machen, als genießen; wenn sie munden sollen, müssen sie mit Geist und Witz gewürzt sein, sonst werden sie bald zum Ekel und eine anwidernde Kost. Satyre und Humor müssen bei Maskenscherzen vorherrschend sein; was hätten wir arme Schelme vom Leben, wenn wir unsere Thorheiten nicht belachen dürften? Wäre nicht ein ewiger Carneval besser noch, als die vielen Thränen, Seufzer und Flüche, die mit unserem Lachen wechseln. Zum Glücke sind die Wiener der heitern Seite des Lebens viel mehr zugethan als der ernsten, von welcher Hinneigung die weibliche Bevölkerung keineswegs ausgeschlossen ist. Sagte doch erst jüngst auf einem Balle ein mit Rosen bekränztes Mädchen zu einem Herrn, der die jugendliche Ballnymphe engagirte: „Tanzend möchte ich sterben, im schnellen Walzer mein Leben aushauchen." Worauf der Herr erwiderte: „Ich müßte dann doch das Fräulein bitten, dieses so schmerzliche Ereigniß für einen andern Tänzer aufzusparen."

Im Ganzen läßt sich der heurigen Carnevals-Saison nur Gutes nachsagen; wir kennen kein Vorjahr, welches sich glänzender und heiterer der Faschingslust hingab, und scheuen uns nicht, selbst auf die Gefahr hin eine Schmeichelei auszusprechen, den nun bald aus den Reihen der Lebenden tretenden Carneval am fünften März zu den großen Todten zu zählen, dessen wirksame Thaten während seines irdischen Zeitlaufes ihn noch lange in unserer angenehmsten Erinnerung lebend erhalten werden. Ein ganz besonderes Monument hat sich der Hinscheidende durch seinen Wohlthätigkeitssinn erworben; er ertanzte viele Tausende für die Armen und stempelte dadurch das Vergnügen der Bemittelten auch zur Freude der Unbemittelten. Möge er sanft hinüberschlummern in der Nacht vom vierten auf den fünften — der Carneval von 1862.

L. F—n.

Feuilleton.

Motive für Künstler.

Von J. M. v. G.

Der Dorffiedler. (Operette.)

Der Dorffiedler hatte als junger Buesche mit seiner Fiedel das Dorf verlassen, um von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, von Land zu Land zu spielen und die Welt zu sehen. Als alter Mann, mit einem Stelzfuße kehet er zurück. Er erzählt, was er erlebt, wie er im Kriege war, im Gefängniß, auf der See und in der Wüste. Seine Fiedel blieb ihm überall treu.

Nach und nach erkennen ihn die Leute im Dorfe: es ist der Christian, der ihnen alte, schon halbvergessene Geschichten wieder in das Gedächtniß zurückruft und neue erzählt. Er eezählt, wie die Soldaten im Felde, die Matrosen auf dim Schiffe nach seiner Fiedel getanzt hätten und es bilden sich bei seinem Erzählen die Tänze unter den Bauern. Die Oper bringt Militärmusik und Schiffermelodien. Christian feiert mit vielen seiner Freunde ein Wiedeesehn. Die Jungen sind alt, die Kleinen groß geworden. Die hübsche, trotzige Lotte, welche die eigentliche Veranlassung zu seiner Auswanderung war, ist eine Großmutter und feiert eben an dem Tage von Christians Rückkehr die Hochzeit ihree Enkelin. Christian spielt den Hochzeitsgästen auf seiner Fiedel zum Tanz, dann geht er zum Friedhof des Dorfes, das Geab seiner Mutter aufzusuchen. Dort legt er die Fiedel nieder, um niemehr zu spielen — während in der Ferne der Hochzeitsreigen weitertönt.

(Fortsetzung folgt.)

(Pillersdorf's Leichenbegängniß) fand Dienstag den 25. v. M. um halb 5 Uhr in der Leopoldstadt bei den Karmelitern unter Anwesenheit von vielen Freunden und Bekannten des geachteten Staatsmannes statt. Die Herren Minister Schmerling, Lassee, Plener, Wickenbueg, Meesery, der Statthalter Halbhuber so wie der Herr Büegermeister Zelinka, meheere Geneeale, Stabsoffiziere eewiesen dem Verstorbenen die letzte Ehee. Die Leiche wurde von dem Weihbischof von Budweis, Dr. Ziesik, eingesegnet und dann auf dem Matzleinsdoefer Friedhofe zur ewigen Ruhe bestattet.

(Herr Fürstenberg), der bekannte und talentvolle Schriftsteller, hat abermals ein Bändchen humoristischer Vorlesungen und komischer Gedichte herausgegeben, welches in der Buchhandlung bei Herrn Manz um 50 kr. zu haben ist. Für Vorträge in heiterer Gesellschaft empfehlen wir dies Bändchen bestens, und jeder Freund komischer Literatur wird sich eine angenehme Unterhaltung dadurch verschaffen. U.

(Wiener Eulenspiegel), das bekannte Witzblatt von Feiedrich Kaiser, wuede von der Peeßbehöede confiscirt; sämmtliche erschienene Blätter, welche bei der Redaction des Fremdenblattes gedruckt und ausgegeben werden, sind mit Beschlag belegt. U.

(Narren-Abend im Salon Pitzelberger) heißt ein komisches Faschings-Quodlibet, welches im Treumann-Theater am Faschingdienstag zur Aufführung vorbereitet wied; wobei auch Herr Johann Nestroy dem Vernehmen nach zum l e t z t e n M a l e in diesem Theater auftreten wird. U.

(Faschingszug nach Dornbach.) Von den Burschen in Doenbach wird am Faschingsdienstag ein großartiger Maskenzug unter der Bezeichnung: „Faschingsbegräbniß" veranstaltet, wobei der Ort Dornbach abgesperrt und die Besichtigung des Zuges gegen Erlag eines Eintritts von 10 kr. gestattet ist. Der sich ergebende Betrag wird nach Abzug der Unkosten den Ueberschwemmten übergeben werden. Diese Art der Belustigung ist eigentlich eine sehr alte, die nur durch die letzten Jahre sich verloren hatte und jetzt in Verbindung mit einem sehr edlen Zweck wieder auftaucht. U.

(Herr Director Alois Pokorny) ist bereits von München wieder in Wien eingetroffen; Veranlassung seiner Reise war der dortige Monstre-Maskenball. Im nächsten Jahe sollen ähnliche Maskenbälle im Theater an der Wien veranstaltet werden. U.

(Gastvorstellungs-Unterhandlungen.) Zwischen den Herren Directoren Brauer und Wallner sind Unteehandlungen wegen Ueberlassung des Carl-Theaters an die Gesellschaft des Wallner-Theaters (Berlin) für die Sommer-Monate im Gange gewesen, was jedoch nicht zu Stande gekommen ist. Herr Wallner steht jetzt mit Herrn Director Pokorny in Unterhandlung. U.

(Tombola-Spiele.) Herr Hassa wird im Dianasaale in der Faste „Tombola-Spiele" veranstalten, wie solche in Italien gebräuchlich sind. Da sich voraussetzen läßt, daß diese in Wien großen Beifall finden werden, so steht uns eine lustige Fastenzeit in Aussicht.

(Unvorsichtigkeit durch Rauchen.) Vergangenen Sonntag wollte ein Damenkleidermacher einer Kundschaft zwei neue Kleider abliefern, worunter sich ein solches von Tarlatan befand; waheschrinlich war eine von oben heruntergeworfene Zigarre die Ursache, daß das Kleid zu brennen anfing und nue durch das von einem Vorübergehenden bemerkte Glimmen des lichten Stoffes wurde der Kleidermacher vor dim größeren Schaden bewahrt, daß nicht auch das andere Kleid zu beennen anfing. Z.

(Wohlthätigkeits-Ballfest.) Herr Ludwig Bösendorfer veranstaltete Dienstag den 25. Februar in den Sälen zu den 3 Engeln ein Ballfest zum Besten der Ueberschwemmten. U.

(Erfindungen.) Ein Frankfurter Büegerssohn, C. Fischer, welcher sich vorzugsweise mit Mechanik beschäftigt, hat eine Maschine erfunden, welche das Charpiezupfen mit der Hand ersetzt. Er hat seinen Apparat dem österr. Militär-Commando in Mainz zur Begutachtung eingesendet.

(Ein theures Frühstück) hat diese Tage der in Prag ausgestellte Elephant Miß Betsy eingenommen. Miß Betsy machte sich, als ihr gesunder Appetit eege wurde, über den ihrem Wärter gehörigen Lederkoffer her und verspeiste denselben sammt den darin befindlichen Kleidungsstücken, einem Rasirmesser (!?) und 25 Thalern in Silbee. Bis jetzt soll die gefräßige Miß noch kein Zeichen des Unbehagens gegeben haben.

(Fünflinge.) In Jaroslau in Galizien, hat eine Israelitin 5 lebendige Kinder zur Welt gebracht, 4 Knaben und ein Mädchen, ein Kind starb kurz nach dee Geburt. Sowohl die Mutter als auch die 4 andern Kinder befinden sich in gesundem Zustande.

(Ueber die verschiedenen Arten Musik zu hören.) Nach dem belgischen Guide musicale hätte jede Nation ihre besondere Art und Weise ein Concert anzuhören.

In England herrscht das tiefste Schweigen im ganzen Saal . . . während der Zwischenpausen. Mit der Musik beginnt auch die Con-

versation. Besonders die Damen plaudern wie toll, so lange sich der Tactirstock des Dirigenten oder die Finger des Accompagneurs auf dem Clavier bewegen. Mit dem letzten Accord verstummt die Conversation wie durch einen Zauberschlag. Man applaudirt mehr oder minder lebhaft, je nach dem Rufe des Künstlers, und dann schweigt wieder Alles bis zum nächsten Stück. Auf diese Art allein kann man sich den Stoicismus der Engländer erklären, mit welchem sie in Concerten mit drei Abtheilungen und 25 Musiknummern, welche einen halben Tag lang dauern, aushalten.

In Frankreich hört man ein wenig zu und ignorirt nebenbei sehr viel. Die Conversation begleitet die Musik, ohne sich jedoch in den Zwischenpausen zu unterbrechen.

In Italien hört man einen Tenor oder eine Primadonna und applaudirt mit Fanatismus.

In Deutschland schlürft man die Musik, man verdaut sie gehörig und denkt darüber nach. Der Engländer gleicht also in musikalischer Beziehung einem Fresser, der Italiener einem Feinschmecker, der Franzose ist skeptisch und der Deutsche Philosoph; in seiner Philosophie findet sich eine Mischung von Logik und Mysticismus, die man nirgends sonst als bei ihm findet.

(Eine Locke von Beethoven.) Zellner's Blätter für Theater, Musik rc. enthalten folgende (hier etwas abgekürzte) Veröffentlichung:

Ich habe die interessante Notiz gelesen, daß eine Locke Mozart's zum Verkaufe angeboten wird, es dürfte hingegen von eben so großem Interesse sein, wenn ich mittheile, daß ich im Besitze einer Haarlocke Beethoven's bin.

Am Sterbetage Beethoven's war ich — damals in Wien lebend — wie gewöhnlich im Kreise lieber Freunde und Kunstgenossen. Da kam noch ganz spät ein Nachzügler in der Person des originellen, vor einigen Jahren verstorbenen Dichters Ferdinand Sauter. Er faßte neben mir Posto und warf mir ganz eigenthümliche Blicke zu; seiner Sonderbarkeit wegen frug ich ihn, was er denn wolle; da nahm er aus seiner Brieftasche ein Couvert heraus und hielt es mir mit einem unbeschreiblich wehmüthigen Blick hin und sagte: „Freund, so eben war ich am Todtenbette Beethovens und hab' ihm diese Haare abgeschnitten, ich gebe Dir die Hälfte davon." Alle staunten ob dieser seltsamen That und wollten ebenfalls etwas davon haben, er war jedoch durchaus nicht dazu zu bewegen, nur mich allein beglückte er damit, weil er der Ansicht war, daß ich als Musiker die größte Pietät dafür haben werde. Wo die andere Hälfte hingekommen ist, weiß ich nicht, höchst wahrscheinlich wurde sie unbeachtet verworfen.

Theater-Revue.

(Treumann-Theater.) Die neue Operette, „die Damen der Halle," von Offenbach, welche Herr Alois Berla localisirte und in Damen vom Stande (Stand'l) umarbeitete, die am 22. v. M. zur Aufführung kam, hat im Deutschen so wie im Französischen nicht sonderlich angesprochen. Die Bearbeitung ist zu matt und trivial. Die Herren Nestroy, Grois, Treumann, mit Ausnahme des Herrn Knaak, waren sehr drastisch; letzterer wollte vielleicht die Komik vom Stand'l copiren? Die Damen Frl. Marek und Weinberger sangen ihren Part recht gut. Einige Nummern dieser Operette sind melodiös und haben auch gefallen; das Uebrige ist unbedeutend. Se. Majestät der Kaiser und Herr Erzherzog Wilhelm waren zugegen.

(Carl-Theater.) Dienstag den 25, v. M. fand in diesem Theater das Benefice der verdienstvollen Schauspielerin Frl. Herzog statt. Die Benificiantin wurde bei ihrem Erscheinen sehr freundlich empfangen. — Das Stück, eine Posse, von „Wien nach Pest," von Carl Hafner, ist eine unglückliche Wahl, da dieses Sujet eigentlich veraltet ist; es spielt in der Zeit, wo es noch Postillione und Stellwägen gab. Trotz des guten Spieles konnte das schwache dramatische Kindlein vom Tode nicht gerettet werden; es starb gleich bei seiner Geburt. Das Haus war gut besucht.

(Frei-Theater.) Zur Feier des Jahrestages unserer Verfassung veranstaltete der Wiener Gemeinderath in den Vorstädten Frei-Theater. Am Kai kam zuerst eine „Fest-Overture" vom Kapellmeister Stenzl, dann „Hochzeit beim Laternenschein", „Ein gebildeter Hausknecht", „Gesellschafterin wird gesucht" und „Eine Vorlesung bei der Hausmeisterin" zur Darstellung. Im Carl-Theater vor der Vorstellung ein Prolog, „Oesterreichs Wiedergeburt", von Otto Prechtler und „Dorf und Stadt." In der Josefstadt „Zwei Mann von Heß." Im Theater an der Wien war zwar kein Frei-Theater, doch hat die Direction während der Ruhestunde eine Fest-Ouverture vom Kapellmeister Herrn v. Suppé von drei Musik-Banden zur Aufführung bringen lassen, wobei die Enthüllung eines patriotischen Bildes vom Maler Decker stattfand. — Im Hof-Opern-Theater war großes Theater paré. — Alle Theater waren überfüllt; die Karten wurden vom Gemeinderath ausgegeben.

F. Ullmayer.

Mode-Bericht.

(Wien.) Bei Gelegenheit einer glänzenden Soirée bei der Frau Gräfin P. bemerkten wir alle Toiletten von vollkommenster Frische. Die jungen Comtessen und jungen Damen sahen überaus reizend inmitten ihrer Gewölke von Tüll und Spitzen aus, und Diamanten bereicherten viele ihrer Toiletten. Eine Dame unter anderen trug eine solche breite Brosche, daß sie beinahe ihre ganze Brust bedeckte, und ein dazu passendes Diadem war wirklich einer Souveränin würdig.

Herr F. Rath und Madame Laura lieferten mehrere Schmuck-Toiletten für diese großartige Abendgesellschaft:

Ein jonquillefarbiges Taffetkleid war etwas mehr als bis zur Hälfte seines Rockes mit quer angebrachten Tüllbäuschchen überdeckt. Eine über diese Bäuschchen niederfallende Tunika von Tüll war oben ganz mit natürlichen Kressenzweigen garnirt. Ein Busenstrauß und eine Kopfzierde von gleichen Kressenblumen vervollständigten diese äußerst geschmackvolle Toilette.

Ein weißes Tüllkleid, mit Unterkleid von Taffet, hatte ganz unten am Rocke ein breites Gebausch über blauem Transparente; über diesem Gebausche befanden sich zwei kleine Tüllfalbeln, sowie ein anderes ähnliches Gebausch, gleichfalls mit zwei anderen kleinen Falbeln darüber. Das Leibchen war ausgeschnitten, mit Schneppe versehen und mit Falbeln, Bäuschen und blauen Bändern verziert.

Ein hochrothes Kreppkleid, über einem Unterkleide von Atlas, war ganz aus dicken Bäuschen gebildet, von denen jeder mit einem kleinen Kopfe übersetzt war.

Wir bewunderten auch in den Ateliers des Herrn Seepold ein prachtvolles Kleid von schwarzer Poult-de-soie

mit Gesäme von natürlichen Dotterblumen mit schwarzen Herzchen; und ein graues, schwarz gestreiftes Taffetkleid für Stadttoilette, unten mit zwei breiten schwarzen, violettfarbig gestreiften Taffetstreifen verziert, der selbst mit einem anderen gleichfarbigen und ausgeschnittenen-Streifen besetzt war. Das Leibchen war mit Gürtel versehen, und die Aermel mit Ellbogen und Musketier-Aufschlägen, sich nach hinten als ziemlich breite Schneppen ausbreitend.

Ein weißes Tarlatankleid, für ein junges Mädchen bestimmt, hatte den ersten Rock mit sieben kleinen Tarlatanfalbeln garnirt; über diesem ersten Rocke befand sich ein anderer großer glatter, welcher ihn wie ein Schleier überdeckte und über den Falbeln durch Blumen- oder Band-Agraffen im Pompadourstyle aufgeschürzt war. Das Leibchen war mit Tragbändern von Tarlatan, und letztere an jeder Seite mit ausgeschnittenen Krausen versehen.

Ein anderes, weißes Taffetkleid war mit Tarlatankrausen verziert. Drei solche Krausen rundeten sich an jeder Seite des Rockes und waren durch Blumensträuße oder Bandschleifen befestigt. Das mit Draperien versehene Leibchen kann nach Belieben mit einer kleinen Berthe überdeckt werden.

Eine Corsuhemd für Haustoilette, ein sehr hübsches Modell desselben Hauses war von schwarzem Sammt, nach hinten anschließend, nach vorne weit, und ringsum mit Pyramiden von Stahl auf einem gesteppten Sammtstreifen gestickt. Die oben engen Aermel haben als eine Art Jockey einen gesteppten Sammtstreifen, der wie ein Bracelet diesen ersten Theil des Aermels beendigt. Unten ist er sehr weit, etwas wie eine Falbel eingelesen und mit Stahlpyramiden gestickt. Dessen abgestepptes Futter ist weiß oder violettfarbig, und eine kleine gleichfarbige Bandkrause umgibt das ganze Gewand.

Die russischen Hemden von weißem, blauen oder johannisbeerfarbigem Kaschmir, mit Soutaschstickerei, werden immer noch viel unter den Corsuhemden getragen. Die Pelerinen von abgesteppten Atlas und mit Schwanenflaum besetzt, oder quadrillirt und mit Sammt garnirt, vertreten die kleinen wollenen Shawle, die jetzt zu allgemein geworden.

Die schönen Spitzen sind fortwährend gesucht und verleihen den Toiletten große Eleganz und Anmuth. Die der Weißwaarenhandlung des Herrn Sterzinger, Tuchlauben Nr. 560, haben ein specielles Gepräge von Reichthum und Auszeichnung, sowohl in ihrem Gewebe als in ihren Zeichnungen.

M. de F.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabelle für Damen-Toiletten zu den Modebildern Nr. 676 und 677, achtmal verkleinert.

2. Neueste Häubchen, Coiffüren, Frühjahrs-Hut, Chemisetten und Kinderkleidchen.

3. Ein eleganter halbweiter Aermel mit Aufschlägen und Epauletten in Naturgröße.

4. Neueste Kleiderstoffe und Aufputze. Die Preise werden in der kommenden Nummer angegeben werden.

5. Ein neu construirter Damen-Phaeton, von Herrn Melaun, Wagenjournal-Zeichner.

6. Stick- und Häkelmuster, Kunstschule weiblicher Arbeiten u. z.: Nr. 1. Dessin zur Verschnürung auf Paletots mit zwei Farben. — Nr. 2. M. D. V. gothische Buchstaben. — Nr. 3. Der Name Anne in das Eck eines Sacktuches in Hoch- und Blumenstickerei. — Nr. 4. Kragen in englischer Stickerei. — Nr. 5. Dessin zur Cigarrentasche auf Leder in Farben. — Nr. 6. Der Buchstabe M. eines Sacktuches. — Nr. 7. S. und O. gothische Buchstaben. — Nr. 8. Handschuhkistchen. — Nr. 9. Streifen in englischer und Minuit-Stickerei. — Nr. 10. Der Name Lidia. — Nr. 11. Gehäkelte Schutztüchelchen. — Nr. 12. Manchette zu Nr. 4 gehörig. — Nr. 13. Dessin zur Verschnürung. — Nr. 14. Der Name Isabelle. — Nr. 15. P. und T. verschlungen. — Nr. 16. P und U. in derselben Art. — Nr. 17. Dessin zur Verschnürung von Soutage zum Ueberwurf für Damen und Kinder. — Nr. 18. Manchette in Minuit-Stickerei. — Nr. 19. Der Name Klelie in Blumenstickerei. — Nr. 20. Der Name Zenaide. — Nr. 21. Garnitur für Kopfkissen. — Nr. 22. L. und B. — Nr. 23. Kragen zur Manchette Nr. 18.

7. Herren Frühjahr-Moden, zwei Bilder.

8. Mustertafel zu den Herren-Toiletten, achtmal verkleinert und mit Centimeter zu vergrößern.

Modebild Nr. 677.

Wiener und Pariser Moden.

(Nach Original-Zeichnungen.)

Unser heutiges Modenbild vergegenwärtigt die neueste Stadt- und Ball-Toilette.

Die erste Dame trägt ein drappfarbenes Seidenkleid mit einem Aufputz von Sammt in etwas dunklerer Färbung und Seide rautenartig geformt. Die weiten Aermel haben Doppelscheppen. Der Hut dieser Dame ist von weißer Seide mit louisenblauer Garnirung und Bindband.

Die zweite Dame in Ball-Toilette trägt das Haar zurückgekämmt und eine weiße Feder legt sich diademartig um den Kopf; in der Mitte dieses Aufputzes befindet sich eine rosenrothe Rosette, die mit Spitzen garnirt ist. Der Leib des mit Schoppen von weißer und rosenrother Seide gezierten Kleides hat eine herzförmige Berthe, die sich über die Brust legt und zu beiden Seiten schneckenartig auf der Mitte des kurzen Aermels endet.

Ebenfalls schneckenförmig windet sich eine Garnirung über der ersten Schoppe, die durch Bandgras vortheilhaft gehoben wird.

Fanny Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Löbliche Redaction der illustrirten Leipziger Zeitung. Wir bitten uns den Empfang der vor fünf Wochen an Sie geschickten Zeichnung zu bestätigen.

Hrn. J. L. in Gmunden. Endlich sind wir dazu gekommen.

Frln. M. B. in Prag. In der nächsten Nummer.

Hrn. C. v. M. Mit Novellen sind wir jetzt versehen.

Hrn. A. N. in W. Nicht für unser Blatt zu verwenden.

Mad. J. K. in Preßburg. Die B. an Ort und Stelle besorgt.

Hrn D. Sk. in Wien. Das Gedicht erhalten.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. F. M. in Krakau. Die nächste Woche erhalten Sie Sendung.

Hrn. Ignaz Barsis in Wien. Werden ersucht in unserem Redactions-Bureau zu erscheinen, da ein Herr, von Salzburg ankommend, Sie zu sprechen wünscht, und wir leider Ihre Adresse nicht besitzen.

Hrn. Z. in Prag. Durch Herrn Troch sind uns für Sie Schnitte bestellt worden.

Hrn. J. K. in Graz Diese Art Pränumeration kommt auf 3 fl. 66 kr. zu stehen. Wir haben uns 41 kr. gut geschrieben.

Frln. J. M. in S. Mit derlei Commissionen befassen wir uns nicht.

Hiezu eine Beilage.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten.“

1. März 1862.

Moden-Bericht.

Herren-Moden.

Unter technischer Leitung des Herrn Franz Lowetinsky.

Die Gegensätze berühren sich! — Den Urtext dieses übersetzten Sprichwortes finden wir bei dem Volke wieder, von dem eine Persönlichkeit, die in diesen Dingen als eine Autorität gelten sollte, behauptet, daß unser Herrgott zu allen Zeiten zärtlicher für dasselbe gefühlt habe; aber trotzdem findet es seine Anwendung nicht nur jenseits und auch diesseits des Rheines, sondern so weit der Himmel blau ist.

Die Gegensätze berühren sich, und manche Dinge scheinen apart für den Zweck geschaffen zu sein, den Beweis dafür liefern zu müssen. Greifen wir uns aus der Alltäglichkeit des Lebens ein Beispiel heraus. — Wie hoffnungsreich blickt die junge Liebe in die Zukunft, wie unbegrenzt sind ihre Forderungen und doch wie bescheiden ist sie wieder mit ihren Ansprüchen? Ein einziger Gegenstand ist für sie Himmel und Erde; diesen Einzigen vertauscht sie nicht gegen eine Welt voll Glück. Aber — les extrêmes se touchent — das Ziel ist erreicht, der süße Traum harret seiner Erfüllung, denn das Band der Liebe ist besiegelt; — doch was tauscht man für alle seine heiligen geheimen Wünsche ein? Das pratische Leben vernichtet die süßesten Illusionen und im günstigsten Falle bleibt als Bodensatz eine auf gegenseitige Achtung basirte Freundschaft. Doch nicht immer ist der Verlauf so günstig — an die Stelle des gehofften glücklichen Friedens tritt der häusliche Zwist und die erklärteste Feindschaft, denn — die Gegensätze berühren sich.

Doch wie weit sind wir unserem eigentlichen Ziele entrückt, die „Ueberschrift“ fordert Rechenschaft über die Neuerungen auf dem Gebiete der Mode und wir definiren die unterschiedlichen Studien der Liebe; — fürwahr! ein undankbares Thema.

Doch verzeihen unsere Leser, es geht uns so wie es in dem Verse heißt: „Er macht es, wie die Leute all', denn er begann bei Adams Fall, um auf das Pferd zu kommen.“

Doch ganz so weit haben wir nicht ausgeholt, denn was uns zu diesen Betrachtungen veranlaßte, war eine Erscheinung, die mit dem Beginne des Frühjahrs in unbedingtem Zusammenhange steht. Die Sonne, dieser Körper, von dem die Erde, Licht, Wärme und Leben empfängt, entfernt sich mehr und mehr von uns, denn der Frühling kommt; sie steigt höher und höher und wird uns die Freuden der schönen Sommerszeit bringen.

Und sollte man nicht eher geneigt sein anzunehmen, daß die Sonne uns näher rücken müßte, wenn es warm werden soll? — Wir sprachen vom Frühjahre und jetzt stehen wir bei unserer Aufgabe, bei den Moden der Saison.

Unsere verehrten Leser werden die Mode durch unsere beiden Kupfer veranschaulicht finden und als Erläuterung haben wir eine Schnitttafel mit größtmöglichster Ausführlichkeit beigefügt. Das Extra-Modebild vergegenwärtigt die Eigenthümlichkeiten und die unterscheidenden Merkmale der Wiener Mode gegenüber der französischen und englischen.

Mit dem Wiener Modenbild liefern wir unseren Lesern einen Frühjahrs-Ueberziehrock, ein kurzes Sackl und einen vorschriftsmäßigen Uniforms-Anzug für Infanterie.

Die Stoffe für Civilkleidung sind fast durchgehends licht gefärbt, für Beinkleider und Gilets in quadrillirten oder gestreiften Mustern.

Die Franzosen tragen heuer für ihre Frühjahrstoilette wieder die bei uns noch in vortheilhafter Erinnerung lebenden Velours, dazu großquadrillirte Kaschmir-Gilets von zart gefärbten, feinen Stoffen; ähnlich mit Bezug auf die Muster sind die Beinkleider.

In Wien liebt man mehr das schwarze Jacket von matter, also glanzloser Farbe; Beinkleider und Gilets von gleichem Stoff, klein und größer quadrillirt.

Der Engländer gibt dem ganzen Anzuge oder doch Rock und Gilet von ein und demselben Stoff den Vorzug, nur der Mann mit den exclusiveren Ansprüchen macht eine Ausnahme zu Gunsten der Beinkleiderstoffe von großsprecherischen Mustern; dazu kleidet ein Gilet von dunkelblauem oder schwarzem Tuche mit Stahl- oder Steinkohlenknöpfen vorzüglich, und namentlich ist bei den Stutzern das durch seinen eigenthümlichen Schnitt sogleich (siehe Schnitttafel, Figur Nr. 1) als national-englisch kennbare Jacket von feiner blauer Farbe beliebt.

D. H.

(Die Reclame.) Während sich im gesellschaftlichen Leben die Idee mehr und mehr zum Princip herausbildet, die Ehe nur noch als ein finanzielles Rettungsmittel zu betrachten, bürgert sich in industriellen Kreisen die Reclame mit aller Wohlbehaglichkeit ein. Beide sind sowohl für die gesellschaftlichen als auch für die industriellen Zustände böse Zeichen. Wenn die Ehe keine andere Bedeutung mehr hat als die, ein glückliches Geschäft machen zu wollen, und wenn die industrielle Thätigkeit sich mit der Reclame verbinden muß, um sich einen Gewinn zu sichern, so müssen wir schon sehr von unserer eigentlichen Lebensaufgabe entfernt stehen. Die Reclame kann nicht anders existiren, als im engen Verbande mit dem Schwindel, wenigstens finden wir Beide fast immer zuverlässig eng aneinander geschlossen. Man hat sich schon hier und dort mit der Frage befaßt, wo die Reclame eigentlich begründete Heimatsrechte besitze; doch liegt die Beantwortung derselben vielleicht näher, als man im ersten Augenblicke vermuthen könnte; sie entspringt als natürlichste Folge — aus der unbegrenzten Speculations-Sucht, die keine andere Aufgabe mehr kennt als einen möglichst großen und möglichst schnellen Gewinn — und diese finden wir heute leider fast in aller Herren Länder wieder. Allerdings ist die Reclame nirgend raffinirter ausgebildet als in der neuen Welt, doch stehen uns nähere

Beispiele zu Gebote, wenn wir London und Paris in's Auge fassen. Schon Berlin leistet in dieser Beziehung mehr als man in Wien zu sehen gewohnt ist. Vor einiger Zeit kündigten in Berlin Anschlagzettel dem großen Publicum an, daß eine Frau alle Vorräthe ihres Lagers um jeden Preis verwerthen wolle, weil — ihr Mann im Schuldgefängniß sei, und sie ihn mit dem Erlös aus seiner Haft befreien wolle. Ein Kleidermacher machte mit groß gedruckten Lettern die Anzeige: Das Wasser geht mir bis zum Halse, das Feuer brennt mir unter den Nägeln und vergebens schnappen meine Arbeiter nach Luft, denn der schlechte Geschäftsgang bringt mich mit meinen Zahlungen in Verlegenheit und ich kann meinen Arbeitern keinen Lohn geben; deshalb verkaufe ich meine Waare um den halben Preis. Die Leute lasen und lachten, weil sie die Vögel an den Federn erkannten, denn: Schreien hilft nichts, Thatsachen beweisen. Ausgebildeter ist die Reclame in England und wir geben den Lesern eine kleine Probe davon: Die Zündholzhändler sind eine in London zahlreich vertretene Classe, die eigentlich nur Bettler im des Wortes weiterer Bedeutung sind; sie tragen offene Zündholzbüchsen zum Verkaufe aus, und suchen mit einer ihnen für diesen Zweck geeigneten Persönlichkeit in eine solche Berührung zu kommen, daß die Zündholzbüchse auf die Erde fallen muß. Der Verkäufer klagt und jammert dann herzzerreißend über den Verlust seiner Waare und der Gentleman, der es sich kaum verzeihen kann, soviel Unheil angestiftet zu haben, greift in die Tasche, um ihn reichlich zu entschädigen. Dieser Zweck wird um so leichter erreicht, wenn dem Verkäufer als Hilfsmittel ein möglichst abgemagerter Körper, der mit Lumpen bedeckt jeder Witterung trotzen kann, zu Gebote steht und wenn er seine Lamentationen möglichst natürlich von sich geben kann. Daß man in Paris die Reclame mit dem Aufwand aller Kräfte forcirt, bedarf wohl keiner näheren Erwähnung und als Beweis könnten die Hunderttausende von Brevets gelten, denn fast jeder elegante Verkäufer ist Besitzer eines solchen. Aber es gibt in Paris auch eine Reclame, die eine so komische Seite hat, daß fast jeder Fremde in die Falle geht, und der Neugierde seinen Tribut zollt. Auf dem place des innocens befinden sich eine Weinkneipe, von der die Fama geht, daß hier alle Arten von Verbrechen berathschlagt werden, daß also auch hier ein Zusammenfluß von allen möglichen Sorten von Verbrechern und ehemaligen Galeeren-Sträflingen stattfindet. Der Fremde ist neugierig, diese Classe in corpore beisammen zu sehen und macht den werthen Herren seinen Besuch. Es ist das eine altbekannte Geschichte und deshalb ist die Weinschänke auch stets von Leuten besetzt, die vielleicht nie an ein Verbrechen zu denken wagen, die aber jene Gäste auszubeuten suchen; sie knüpfen mit ihnen ein Gespräch an, sprechen von der Zukunft und Vergangenheit und enthüllen sich dem erstaunten Zuhörer als ehemalige Sträflinge, die jetzt den Weg der Besserung zu betreten suchen, wenn sie dazu Mittel fänden. Der Fremde ist gerührt von der Offenheit des Bekenntnisses und dem ehrlichen Willen des Erzählers, der seine Besserung hundertfach betheuert, beschenkt ihn und gibt ihm vielleicht noch manche gute Lehre, die er vielleicht besser brauchen könnte als der vermeintliche Verbrecher.

Z.

Erinnerungen aus Paris.

(Von Otto Hockenholz.)

(Schluß.)

Wir schließen heute unseren Pariser Bericht, um nicht durch die Länge zu ermüden. Mit möglichster Unparteilichkeit haben wir unseren Lesern Bilder aus der französischen Hauptstadt vorzuführen gesucht, um den Beweis zu liefern, das nicht Alles Gold ist, was glänzt. Und unsere geehrten Leser werden uns beistimmen, das Paris mit seinen Sitten nur bedingungsweise für uns als Vorbild gelten kann. Unsere Wege können nicht die gleichen sein, wir müßten uns denn unserer nationalen Gewohnheiten entäußern wollen; wir müßten weniger Gewicht auf den gediegenen Werth legen und weniger gründlich sein, als wie es uns Deutschen eigenthümlich ist. Der Franzose ist der Mann der kleinen Kniffe und Pfiffe; der Druck der Hand aber ist bei den Deutschen noch immer so kräftig, daß man die bedingungslose Freundschaft und die gerade Ehrlichkeit herausfühlt.

Wir haben nichts mit einander gemein; nur die Form, so weit sie nicht der Seichtheit und Schlüpfrigkeit oder dem entnervenden Luxus Rechnung tragen will — kann für uns nachahmungswerth sein; den Werth der Gediegenheit müssen wir selbst hinzufügen.

Mit Bezug auf die Mode werden wir es den Franzosen nie zuvorthun; diese Herrschaft ist ihr traditionell erworbenes Eigenthum. Aber außer den Franzosen gibt es auch kein Volk, das dieser Herrschaft eine solche Bedeutung geben könnte. Wir können eine eigene Mode schaffen, aber die französische wird ihr an Bedeutung immer voraus sein. Unsere Mode wird sich — im glücklichsten Falle — mit dem Gebiete unseres Vaterlandes abgrenzen; der französische Einfluß aber wird weltbedeutend bleiben.

Frankreichs Industrie wird durch den Wechsel der Formen den ersten Rang behaupten, wir können nur unabhängig auftreten, wenn wir möglichst Gediegenes gegenüberstellen.

Namentlich mit Bezug auf die Form der Kleidungsstücke entwickelt der Franzose eine größere Phantasie; er geht mit festgeübter Genauigkeit auf die Details ein, jede Naht, jeder Stich — möchte man sagen — hat seine gewisse Bedeutung; freilich sind die Forderungen des französischen Publicums andere als wie bei uns, aber wir müssen auch bereitwillig gestehen, daß diese Ansprüche erst mehr und mehr durch die Fachleistungen sich herausgebildet haben.

Hier dürfen wir — ohne unserer Selbständigkeit eine Blöße zu geben — anknüpfen.

Mit praktischen und möglichst eleganten Kleidern werden wir der Concurrenz am wirksamsten entgegenarbeiten, die um jeden Preis verkaufen will, die nicht nach dem gediegenen Werthe, sondern zu der möglichst niedrigen Summe feilbietet.

Hier sind wir bei einer Lebensfrage für unser Handwerk angelangt und Jeder hat die Pflicht seine Schuldigkeit zu thun; nicht für sich allein, sondern für das Gesammtwohl und dadurch würde man nicht allein seinen Fachgenossen, sondern auch sich selbst nützlich werden.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.



1. März 1862 — **Elegante,** — № 677

Wiener und Pariser – Moden.

Hut u. Kopfputz v. Mme Alexandrine. Toiletten v. Hr Slavik u. Mme Laura. Stoffe v. Hrn Ortman u. Arnold. Blumen v. von Rodenburg. Bänder v. Hr Geb. Brauneis. Handschuhe v. Hr Wesellÿ. Parfüm v. Hrn Treu u. Nuglisch. Schmuck v. Hr Swoboda











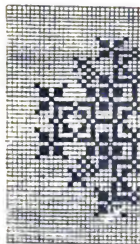

1 März 1861 *Industrielle Beilage № 2*

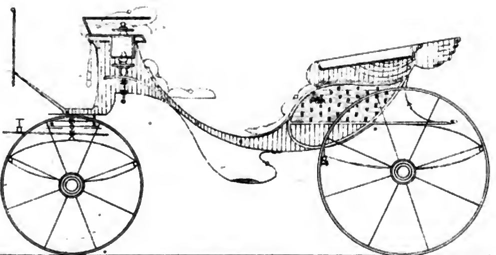


FRÜHJAHRSTOILETTEN
für 1862.

Muster Tafkenholz.





Damen - Phaëton

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr., Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 60 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr. mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 23 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die inhaltr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren rc.
3. Mantelets rc. in Naturgröße
4. Neueste Stoffe und Aufputz in natura.
5. Möbel oder Wagen
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Portier- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. **№ 10.** 8. März 1862.

Der Liebstatt-Sonntag.

Eine kleine Dorfgeschichte.

(Schluß.)

Als wir beim Lebzelter nun Platz genommen und Sepp es mir zubrachte [1]), nahm er die Rose und gab sie mir. Freudig, daß meine Ahnung mich nicht getäuscht, griff ich mit Hast nach der wunderschönen Blume und im selben Augenblicke schrie ich laut auf — ein Dorn hatte mich gestochen! Noch sehe ich lebhaft wie Sepp erblaßte — ich glaubte er sei plötzlich erkrankt und voll Theilnahme trat ich zu ihm. Schweigend, noch immer mit einer Todtenblässe erhob er sich und sagte mit eisiger Kälte, indem seine Stimme zitterte: „Mirz [2]), du liebst mich nicht, du bist mir nicht treu!" Wenn ein Bub einem Mädchen, welches er liebt, am Liebstatt-Sonntag eine Rose gibt und der schwache Dorn bringt sie zum Ausrufe des Schmerzes — so ist dieß ein sicheres Zeichen, daß sie falsch und treulos ist. Der alte Soldaten-Peter [3]) hat das oftmals erzählt und wie in seinem langen Leben dieß stets sich erfüllte. — Sehe, daß Du einen anderen Buben bekommst, mit uns beiden ist es aus." Dieß redend verließ er das Zimmer, mich halbtodt zurücklassend.

Wie ich auf die Gasse kam — ich weiß es nicht — es war bereits Nacht, als ich verstört in Thränen das Häuschen meiner Mutter betrat, welches ich so fröhlich verließ.

Ich war todtkrank, meine Mutter brachte mich zu Bette und als ich mit wenig Worten und so schonend als möglich für Sepp, die ganze Schuld dem unglücklichen Soldaten-Peter zumessend, erzählte, da weinte die Mutter mit mir

---

[1]) „Zubrachte" auf das Wohl gegenseitig trinken.

[2]) Mierz — im Lande ob der Enns — Marie.

[3]) „Soldaten-Peter," also genannt, war eine merkwürdige Persönlichkeit. Viele Jahre Soldat, erreichte derselbe ein Alter von 107 Jahren. Er war so rüstig und eine solche Eisennatur, daß der Aermste, fast 100 Jahre alt, mit Holzarbeit im Walde sich zum Taglohn verdingte. Er wollte durchaus nicht betteln. Als der Nothstand und das hohe Alter desselben in Gmunden bekannt wurde, empfing er bis zu seinem Tode gänzliche Verpflegung durch einen Verein wackerer Männer. — „Soldaten-Peter" im Volksmunde, eigentlich Peter Standinger, hatte unter Daun, Lacy und Loudon gedient und somit die große Kaiserin persönlich gekannt. Seine Wunden waren mehrentheils Kopfwunden und eine blutige Narbe an der Stirne war ein weit sichtbares Ehrenmal dieses Greises. Er starb in dem Thale Neukirchen am 6. Juni 1857, allbekannt wegen seines Muthes und verwegener Unternehmungen. Der Verfasser dieser „kleinen Dorfgeschichte" schrieb unter der Benennung: „Von einem ehemaligen Reiter-Officier" Standingers Biographie für die österr. militärische Zeitschrift im Jahre 1857.

und erschöpft und getröstet durch der guten Mutter Thränen schlief ich ein.

Ich sage nichts von meinem Erwachen und wie der Schmerz mich fast tödtete. Einen Versuch zur Versöhnung bei Sepp zu machen gestattete mein Gefühl nicht, als ich mich so rein wußte über seine Beschuldigung, auch kannte ich Sepp als starr und unerschütterlich in seinen Entschlüssen. Ich hielt es nun zu Hause nicht mehr aus, wo ich ging und stand, sah ich Sepp; wo wir saßen, wo wir sprachen, jedes Plätzchen rufte mir seine Person zurück. Ach! trotz allem Schmerz, den er unverschuldet auf mein Haupt gehäuft — ich liebte ihn noch immer.

Hier trat wieder eine Pause ein — die Erinnerung dieser unseligen Zeit brach der Aermsten fast das Herz — doch sie kannte uns schon, sie sah unsere innige Theilnahme und so ließ sie ungehemmt ihre Thränen fließen.

Als sie sich erholt, fuhr sie fort: Wie gesagt, ich konnte nicht mehr zuhause bleiben, ich bat die Mutter mir zu erlauben irgendwo in einen Dienst zu treten und so kam ich zu einem Bauer nach Steinbach am Attersee und von da auf seine Alpe.

Hier fand ich mich am glücklichsten — ich war allein, aller Neugierde und vielleicht theilweiser Schadenfreude entrückt. — Ich diente kaum ein paar Wochen, als ich vernahm, daß Sepp Soldat geworden und nach Italien in den Krieg gezogen sei. Wie theuer wurde mir meine Alpe — ungestört, von Nebendienstboten nicht verlacht, konnte ich für Sepp beten, daß der Allmächtige ihn schützen möge. Die Gottesmutter mit dem kleinen Altare, welches Sie hier sehen, hatte ich schon auf der Alpe, ein gutmüthiger Holzknecht verfertigte den Betschemel. Hier war meine kleine Kirche.

Mit Zittern erwartete ich den Herbst, der mich von meinem Stillleben in die oft rauhe Umgebung meiner Dienstgenossen brachte.

Es war der zweite Sommer und ein Sonntag.

Wundervoll ging die Sonne auf, und kündete einen herrlichen Tag. Alles, was mich umgab, war schön, nur mein Herz war noch immer so trübe als vormals. Obwohl eine Rose mir so großes Leid brachte, so pflegte ich seit der Zeit meines Unglückes diese Blume mit Liebe und stiller Trauer und so zierte stets wie noch jetzt ein Rosenstock den kleinen Altar.

Nachdem ich am selben Morgen mein Gebet verrichtet hatte, erhob ich mich vom Betschemel um eine Rose der Mutter Gottes zu opfern, es war die schönste meiner Rosen.

Plötzlich vernahm ich Geräusch, ich sah mich um — ein Soldat stand unter der Thüre, die Arme gegen mich ausbreitend. Als er sprach: „Mierz, kennst du mich nicht mehr" — da wollte ich schier zusammenbrechen; es war seine Stimme, die mich so oft entzückte, er eilte mir entgegen und mit der Rose in der Hand lag ich schluchzend in seinen Armen. Als wir beide unser Glück zu fassen vermochten, erzählte Sepp von seinen Kriegserlebnissen, wie er immer an mich gedacht und stets bitter bereute, den Mittheilungen „Soldaten-Peters" ein zu williges Gehör geliehen zu haben. —

Als er bei seiner Rückkunft von meiner Mutter und allerwärts vernahm, wie sehr ich sein Bild noch immer treu im Herzen bewahre, da eilte er auf meine Alpe um mich zu sehen und Vergebung der mir unschuldig bereiteten Leiden zu erbitten. Ach! es bedurfte seiner Bitte nicht — seine Gegenwart drängte Alles wie ein Traumbild zurück — ich gedachte nicht mehr der düsteren Vergangenheit, sondern nur des jetzigen Glückes und der rosigen Zukunft. So ist meine kleine Lebensgeschichte, schloß die liebliche Erzählerin und wie eine Rose Unglück und Glück brachte.

Wir haben uns dieses Anwesen gekauft, nachdem Sepp wegen Wunden den Abschied erhielt und leben ruhig und glücklich. Nie sprechen wir von der Vergangenheit, welche uns beiden so viel Schmerz brachte. Die Liebe zu den Rosen theilt mein guter Mann mit mir — empfange ich von ihm manchmal eine Rose, so geschieht es stets mit einem wehmüthigen Blicke, als wollte der Gute mir noch immer für das zugefügte Unrecht Abbitte leisten. Das Einzige, was unser Glück trübt, ist der Tod meiner guten Mutter, welcher vor einem halben Jahr erfolgte. Aber sie ist ruhig dahingegangen, wo der Vater längst vorangeeilt, denn sie sah noch vor ihrem Tode ihr Kind zufrieden und glücklich.

Vom Traunsee.

J. Lechner.

Daß eine ehemalige Sennin sich so gut ausdrückte, wenn auch faßlich nicht jedes Wort so sprach, als hier geschrieben, wolle dem Leser und schönen Leserinnen nicht auffällig sein. Einerseits hatte das Mädchen von ihrer Mutter — einer Schullehrerstochter — eine Art Erziehung genossen und anderseits war es eine von der Natur auch geistig sehr bedachte Persönlichkeit.

Anmerkung des Verfassers.

Ein Wunderkind.

Von Adolf Glaser*).

Die Residenzen der sächsischen Herzoge waren von jeher Pflegestätten der dramatischen Kunst und die wandernden Gesellschaften des vorigen Jahrhunderts liebten es,

*) Aus dessen „Erzählungen und Novellen" (Braunschweig. Neuhoff und Co. 1862).

ihren Aufenthalt unter dem Schutze dieser wohlgesinnten Fürsten zu nehmen. Als die in Weimar stationirte Schauspielergesellschaft des Directors Seyler im Jahre 1774 in Folge eines Theaterbrandes nach Gotha übersiedelte, fand sie dort durch Herzog Ernst II. die bereitwilligste Förderung ihrer Absicht, einen dauernden Aufenthalt in Gotha zu nehmen. Die Neigung des Hofes ging bald auf die übrigen Stände der Gesellschaft über, und so groß auch damals das Vorurtheil gegen die „Komödianten" noch war, so übte doch das Theater bereits rasch einen großen Einfluß aus und gewann immer mehr Anhänger. Dazu trug übrigens der Umstand bei, daß die Vorliebe des Herzogs Ernst auf die höheren Bestrebungen in der Kunst gerichtet war; er suchte die ernste, gehaltvolle Seite der dramatischen Wirksamkeit zu fördern und sowohl die Schauspieler wie das Publicum dadurch zum Verständniß gediegener Dichtungen zu führen.

Kaum war die Seyler'sche Truppe eingetroffen, und so weit eingerichtet, daß die Vorstellungen ihren Anfang nehmen konnten, als der Herzog dem Director den Befehl zur Darstellung der bereits rühmlich bekannt gewordenen Lessing'schen „Minna von Barnhelm" zugehen ließ. Seyler wünschte nichts sehnlicher, als diesem Befehle seines Gönners recht schleunig und zu dessen voller Zufriedenheit nachkommen zu können. Er hatte sich beeilt die Rollen ausschreiben zu lassen, und war eben damit beschäftigt die Namen derjenigen Mitglieder seiner Truppe, die er damit betrauen wollte, auf die einzelnen Hefte zu schreiben, wobei er oft nachdenklich innehielt, als sich ein fremder Herr bei ihm melden ließ.

Der Eintretende war ein Mann von etwa dreißig Jahren, einfach, aber sehr zierlich gekleidet und bewegte sich mit ausgezeichneter Eleganz. „Ich darf nicht versäumen," sagte er, „dem Herrn Director meine unterthänigste Aufwartung bei meiner Durchreise zu machen, um so weniger, da mir die Zettel, welche die heutige Vorstellung ankündigen, beweisen, daß ich Ihnen kein Unbekannter bin. Mein Name ist Großmann."

„Der Dichter des Schauspiels „„die Feuersbrunst,"" welches wir heute darstellen werden?" fragte Seyler.

„Derselbe," entgegnete der Andere mit höflicher Verneigung.

Seyler drückte Großmann, den er als den Verfasser mehrerer beliebter Schauspiele schätzte, herzlich die Hand und sagte: „Werden Sie uns nicht auch die Ehre eines Gastspiels an unserer Bühne gönnen?"

Verwundert sah ihn Großmann an. „Ich bin nicht Schauspieler," erwiederte er dann.

Seyler blickte auf diese Antwort selbst noch viel verwunderter in des Redenden Gesicht. „Wie ist dies möglich," rief er aus, — „daß ein Dichter, der die Bühne nicht aus Erfahrung kennt, mit solcher Sicherheit die richtigen Effecte treffen kann? Mir ist kein Beispiel ähnlicher Art bekannt, denn die Werke aller anderen Bühnenschriftsteller, die nicht auch Schauspieler sind, entbehren gerade dasjenige, was Ihre Stücke auszeichnet."

„Dann wird Ihr Erstaunen noch größer werden, wenn Sie erst die Entstehungsgeschichte meines ersten dramatischen Versuchs, als welchen ich Ihnen „„die Feuersbrunst"" bezeichnen muß, kennen werden," erwiederte Großmann. „Ich bekleidete früher den Posten als Legations-Secretär beim preußischen Residenten zu Danzig, hatte jedoch diese Stelle aufgegeben und privatisirte in Berlin, wo ich mich zwar mit literarischen Studien beschäftigte, aber durchaus nicht daran dachte, Erfolge auf dem Gebiete der dramatischen Poesie zu erstreben. In einem traulichen Zirkel, in dem die liebenswürdigste, ausgesuchteste Gesellschaft von Herren und Damen Montags und Donnerstags zu schöngeistiger Unterhaltung versammelt war, wurde die Frage aufgeworfen: Wie viel Zeit erfordert würde, um ein gutes Schauspiel zu schreiben? Der Altmeister Lessing, welcher zugegen war, antwortete: Vier Vierteljahre; im ersten entwerf' ich den Plan; im zweiten dialogir' ich es; im dritten verschließ' ich es in mein Pult und vergess' es; im vierten hol' ich's hervor und feil' es aus. — Ziemlich vorwitzig sagte ich hierauf, ich wollte in drei Tagen ein Stück schreiben, wenn ich gerade einen guten Stoff hätte und bei Laune wäre. Daß ich ausgelacht wurde, versteht sich. — Ich eilte aufgeregt nach Hause und ging mit großen Schritten in meinem Zimmer auf und ab. Siehe, da fiel mir eine große Feuersbrunst ein, die ich erlebt hatte und einige Personen, die mir durch Eigenheiten merkwürdig erschienen waren, tauchten in meinem Gedächtniß auf. Rasch setzte ich mich — es war Montag Nachts — an mein Schreibpult, wie ein junger Waghals auf ein wildes Pferd, entwarf den Plan, theilte die Handlung in Aufzüge und Auftritte, dialogirte es und brachte es am Donnerstag in den Club. Es wurde gelesen und ich ward nicht ausgelacht, sondern hatte das Vergnügen manche theilnehmende Thräne fließen zu sehen."

„Und das auf so bewunderungswürdige Weise entstandene Werk bewährte seine Wirkung und ist für alle unsere Theater Zug- und Cassenstück geworden," entgegnete Seyler; „wahrhaftig, wenn Sie mir die Umstände nicht selbst mitgetheilt hätten, ich würde sie keinem Andern glauben. Aber, Sie sind mit dem großen Lessing bekannt, wie ich so eben vernahm. Haben Sie seine „Minna" in Berlin öfter gesehen?"

„Ich selbst habe das ausgezeichnete Stück in die französische Sprache übersetzt," versetzte Großmann.

„Sie sind also des Französischen mächtig?“ rief, wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, Seyler aus. „Wie schade, daß sie nicht Schauspieler sind; Ihre Anwesenheit könnte mir aus einer großen Verlegenheit helfen!“

Großmann bat sich eine nähere Erklärung aus.

„Ich bin in Verzweiflung wegen der Besetzung der Rolle des Riccaut in der „Minna,“ entgegnete Seyler. „Der Herzog hat die Aufführung befohlen, und es ist ganz unmöglich, daß unter meinen Mitgliedern Jemand diese Partie wird geben können. Was soll ich da anfangen? Sie wären ganz der Mann für den Riccaut. Wollen sie sich nicht einmal in der Rolle versuchen?“

Großmann lachte hell auf. „Bester Herr Director,“ sagte er, „so gern ich Ihnen gefällig wäre, hierin kann ich nicht dienen. Dagegen komme ich nun,“ fuhr er fort, „Sie selbst um eine Gefälligkeit zu ersuchen. Ich bin nämlich schon gestern hier angekommen und hatte von Berlin aus ein Empfehlungsschreiben an den Herrn Rath Hartmann mitgebracht, der mich in seinem Hause sehr freundlich aufnahm. Diese liebenswürdige Familie interessirt sich nun zwar eigentlich sehr wenig für das Theater, aber aus Interesse für mich wollen sie heute Alle zusammen hineingehen. Da wäre es mir nun erwünscht, wenn Sie dem Herrn Rath eine aparte Loge für diesen Abend reserviren wollten.“

„Mit dem größten Vergnügen,“ entgegnete Seyler, und notirte sich sogleich den Auftrag. „Wie viel Plätze soll die Loge enthalten?“ frug er dann.

„Sechs Plätze,“ versetzte Großmann. „Außer den beiden Söhnen wird auch die Tochter des Rathes, Frau Flittner, welche, seitdem sie Wittwe geworden, bei den Eltern lebt, mitgehen.“

„Und der sechste Platz würde alsdann für Sie selbst bestimmt sein?“ bemerkte Seyler.

„Nicht doch,“ erwiederte Großmann, „ich habe dafür eine andere Verwendung. Das kleine Töchterchen der Frau Flittner, das Enkelchen Hartmann's, hat schon so viel vom Theater gehört, und möchte diese fabelhafte Welt einmal kennen lernen; das Kind ist bei seinen zehn Jahren so lebhaft und geistvoll, daß ich mich wahrhaft für dasselbe interessire, und da möchte ich ihm gern das Vergnügen machen.“

„Bei der strengen Richtung der Familie würde das Kind wohl in den nächsten zehn Jahren nicht dazu kommen, das Theater kennen zu lernen,“ meinte Seyler; „denn so viel ich weiß, gehört der Herr Rath zu denen, bei welchen Komödianten und Gesindel gleichbedeutend ist.“

„Leider findet sich diese Ansicht selbst bei verständigen Leuten noch immer weit verbreitet,“ sagte Großmann mit bedauerndem Lächeln, — „hoffen wir, daß sie bald ganz verschwindet.“

„Das gebe Gott,“ seufzte Seyler, und Großmann verabschiedete sich gleich darauf, mit dem Versprechen, bevor er abreise, den Director noch einmal zu besuchen.

Als Großmann am nächsten Vormittage in das Haus des Rath Hartmann kam, begrüßte ihn die Räthin mit den Worten: „Sie haben uns gestern Abend einen großen Genuß bereitet und selbst mein Mann folgte der Vorstellung mit lebhaftem Interesse. Was aber werden Sie sagen, wenn ich Ihnen mittheile, daß unser Enkelchen, das kleine Riekchen, durch den Theaterbesuch so aufgeregt wurde, daß sie die ganze Nacht nicht geschlafen hat.“

„Das bedaure ich von Herzen,“ versetzte Großmann, „und wünsche nur, daß Madame Flittner sich nicht zu sehr geängstigt hat.“

„Wir waren Alle etwas besorgt,“ entgegnete die Räthin; „obgleich es bei der Lebhaftigkeit Friederikens und der ergreifenden Wahrheit, die in Ihrem Stücke herrscht, ganz erklärlich war. Wir hätten das Kind nicht in das Theater führen sollen.“

In diesem Augenblicke trat Frau Caroline Flittner in das Zimmer, an ihrer Hand die kleine Friederike führend.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Der Bund mit dem Bösen. — Carnevals-Nachwehen — Traurige und freudige Rückerinnerungen — Versatzamts-Mysterien. — Französische Verzweiflung.

Wir beginnen heute unseren Bericht mit einer kleinen Erzählung, die uns als wahr verbürgt wurde und welche die Zerrissenheit eines jungen Mannes darstellt, der, mit sich selbst zerworfen, einige leere Flaschen und verschiedene Versatzzettel vor sich, nach dem wild durchschwärmten Carneval kein anderes Mittel seiner künftigen Existenz mehr zu beanspruchen weiß, als in seinem wüsten Hinbrüten einen Bund mit dem Bösen abzuschließen. Frierend und hungrig zwischen seinen armseligen vier Mauern sitzend, begann er folgenden Monolog, „Du finstere Macht, die über mein Leben brütet, die mir folgt Schritt für Schritt, hilf mir und ich will Dein sein, gib mir was ich von Dir verlange und ich will Dein sein in alle Ewigkeit. Ist mir's doch, als schwebtet ihr um mich, ihr dunkeln Geister der Tiefe, als hörtet ihr, was ich euch in Vorschlag brachte. Wollt ihr? Dies Buch welches ich vor mir habe, enthält geheimnißvolle Sprüche, die euch mit Zaubergewalt zum Gehorsam zwingen sollen. Wohlan ich will es versuchen!“ Der junge Mann liest, aber Alles blieb still; mit erhobener Stimme beginnt er eine zweite Formel zu lesen — dreimaliges Klopfen erfolgt — die Thüre öffnet sich und eine lange Gestalt im grauen Ueberrocke mit dunklem Haar tritt ein. Der unbekannte Fremde zieht ein Papier aus der Brusttasche, entfaltet einen halben Bogen und geht damit auf den Bebenden zu Er verbeugt sich und öffnet den Mund — der junge Mensch schreit auf — „Ich weiß was Du willst — gib!“ Der Fremde sieht auf den Tisch, bemerkt die leeren Flaschen — und murmelt, den jungen Mann be-

rauscht glaubend: „Ach so!" taucht ohne eine Miene zu verziehen eine Feder in das Tintenfaß und bietet sie ihm mit einer auffordernden Geberde dar. — „Mit Tinte soll ich unterzeichnen?" fragt der Geängstigte; „ich dächte mit Blut?" Der Fremde sieht ihn erstaunt an, schüttelt den Kopf, lächelt seltsam und spricht im Baßtone: „Dinte genügt. Belieben Sie nur ihren werthen Namen, Stand und Charakter hier herzusetzen." — „Du wirst Alles genau erfüllen, Alles, was Du versprichst?" „Pünktlich! —" antwortete der Fremde. — „Ich werde Morgen kommen." — „Morgen schon — morgen! Doch es sei." Er reißt die Feder aus der Hand des Fremden und unterschreibt. —

Wie es sich später herausstellte war der graugekleidete Fremde der harmlose Subskribentensammler des vielgelesenen Witzblattes „Kikeriki."

Die vergangene Carnevalszeit mag so manche kranke Phantasie in den abgelebten Körpern der schwelgenden Jugend hervorgezaubert haben und wenige Wochen werden hoffentlich hinreichen die verrückten Ideen der angegriffenen Gehirnkranken wieder auf die Bahn der Vernunft und der Geistesthätigkeit zu lenken.

Auch jugendliche Damen fanden wir, in den Rückerinnerungen gemachter traurigen Faschings-Erfahrungen hinbrütend, tief gebeugt. Es gibt indessen Gesichter, die wie Blumen mit heißem Gewitterregen, um zu gedeihen, so mit Thränen begossen sein wollen, wenn sie zur vollen Entwickelung ihres Reizes gelangen sollen. Aber auch vergnügte Rückerinnerungen ließ der nun heimgegangene Fasching des Jahres 1862 zurück; wir sahen Damen, deren Freude am Aschermittwoch noch so laut war, daß wir über Verliebt- oder Nichtverliebtsein keineswegs, wie einst der Dänen-Prinz über Sein oder Nichtsein, in bangem Zweifel blieben. Das wonnige Gefühl der ersten Liebe strahlte ihnen aus den Augen und wir wünschen den Beglückten, die den Rechten gefunden zu haben glauben, daß ihre März-Liebe künftigen Monat nicht in April geschickt wird. Die Hauptgeschichte des dahingeschiedenen Carnevals könnte, in seinen ersten Abschnitten, wohl das Versatzamt erzählen. Fanden sich doch schon beim Beginne des Faschings, nach polizeilicher Kundmachung, in den Röcken, die in der Garderobeverwirrung im Theater an der Wien zurückgelassen wurden, eine Anzahl Versatzzettel vor, wie erst muß es gegen Ende der Faschingszeit in dieser Aushilfs-Anstalt zugegangen sein? Die Menschen erkaufen sich die Freuden oft sehr theuer, Geld und Gut, Ehre und Gesundheit dafür opfernd. Erst wenn die Leidenschaften ausgetobt haben, wagt sich die zurückgesetzte Vernunft wieder hervor. Aber Reue ist in den meisten Fällen Verstand, der zu spät kommt.

Da wir in der Regel den Franzosen Alles nachahmen, üben wir auch die französische Verzweiflung nach.

L. F—n.

Feuilleton.

Mutter und Kind.

Motive zu ernsten Genrebildern für einen Maler.

Von J. M. v. G.

Erstes Bild.

Eine bergige Landschaft. Auf einer mit Bäumen besetzten Landstraße, die etwas aufwärts führt, wandern zwei Frauengestalten: eine Frau aus den höhern Ständen in dunkelseidenem Gewande, darüber einen braunen Kaffernmantel und einen das Gesicht beschattenden runden Strohhut; neben ihr ein Bauernmädchen, leicht geschürzt, baarfuß, ohne Kopfbedeckung. Das Mädchen trägt ein Kind im Arme, das auf einem Kissen ruht und mit einem weißen leichten Tuche bedeckt ist. Die Sonne ist im Hinabsteigen, es ist Nachmittags drei Uhr. Beide Frauen eilen einem Ziele zu; die eine mit dem unruhigen und zugleich matten Schritte der Erwartung und des niederdrückenden Kummers, die andere im leichten sicheren Geschäftsschritte. Wohin führt ihr Weg? Schlummert das Kind im Arme des Mädchens? Es liegt so reglos: Nein, es ist todt! Herzerschütternd ist das Weh der danebenschreitenden Mutter bei dem Anblick einer am Wege kauernden Zigeunerin die ihr schreiendes Kind beschwichtigt, indem sie ihm andeutet so ruhig zu sein, wie jenes da unter dem Tuche.

Was soll das todte Kind auf der Landstraße, über welcher die August-Sonne brütet und die an einem Grenzsteine vorüberführt, der die Scheide von zwei Ländern bezeichnet. Vor zweimal sechs Tagen hatte dieses Kind noch nicht das Licht der Welt erblickt. Hoffnung und Angst beherrschten die Mutter und jetzt ist Alles vorüber: Kampf, Schmerz und Seligkeit des Besitzes und wieder wohnen Hoffnung und Angst in dem Mutterherzen. — Was kann es noch hoffen? Das Kind ist todt, die Augen des Vaters haben es niemals geschaut, denn er weilt fern im Gefängniß, konnte nicht herbeieilen in der Stunde der Gefahr, konnte nicht die kleine lebendige Gestalt seines Kindes der Erinnerung einprägen. Sein gestorbenes Kind ist ihm ein Bild der Phantasie. Wandert die Mutter über die Grenze zu dem Gefangenen mit der Kindesleiche? Nein, die kaum Genesene ist durch die Gesetze der Gesellschaft von dem geliebten Manne getrennt. Aber die Züge seines todten Kindes wenigstens will sie ihm retten und das ist ihre Hoffnung die den Fuß beflügelt, daß sie, die Gramgebeugte, fast frohen Herzens den schweren Gang wagt. Kein Fuhrwerk war in dem Gebirgsdorf zu erringen; die einerntenden Bauern brauchten die Pferde auf dem Felde und das schwache Weib faßt den Entschluß, mit dem entseelten kleinen, ach so heißgeliebten Eigenthum die Meile bis zur nächsten Grenzstadt, bis hin zu dem Künstler, der des Kindes Bild festzaubern soll auf das Blatt, zu Fuß zu wandern. Sie weiß es, sie wird nicht erliegen, aber sie möchte die Sonne anflehen in ihrem Laufe still zu stehen und ihr Licht aufzubewahren für das Lichtbild des todten Körpers; aber sie möchte auch die Wolken anflehen die Glut der Sonne zu dämpfen, denn jeder heiße Strahl, der auf den deckenden Schleier fällt, dünkt ihr Vernichtung und Zerstörung den Zügen des Kindes zu bringen, die sie wenigstens noch für eine Stunde erhalten will. Morgen schon soll das Grab die süße Kindergestalt umschließen, ach, nur heute noch will sie diese unverändert sehen — damit auch Er sie also sehen könne. Es ist eine dämonische Kraft in dieser Mutter, die in ihrem todten Kinde noch eine ganze Welt zu besitzen scheint.

(Fortsetzung folgt)

(Wien-Raaber Maschinen-Fabrik.) Kürzlich besuchte Se. Majestät der Kaiser die Maschinen-Fabrik der österr. Staatseisenbahn-Gesellschaft. Se. Majestät wurde vom Herrn Director Maniel, dem Maschinen-Director Haswell, den Verwaltungs-Räthen Grafen Bergen, Herrn Wodianer, den Central-Directoren k. k. Rath Engerth und Kopp empfangen und in den Arbeitersaal geführt, worin bei 400 Ar-

beiter versammelt waren und Se. Majestät mit einem Jubel- und Vivatruf begrüßten. Se. Majestät dankte freundlich und besichtigte mit vielem Vergnügen unter den fertigen Arbeiten auch die zwei neuen Locomotiven, welche für die Welt- und Industrie-Ausstellung in London bestimmt sind, fuhren dann mit einem solchen neuen Locomotive eine Strecke auf dem Bahnhofe, und verließen nach vollen zwei Stunden dieses großartige Industrie-Etablissement. U.

(Faschings-Bericht.) Prinz Carneval wurde im Beisein von zahlreichen Leidtragenden am Faschings-Dienstage zur Ruhe bestattet; als Nachruf widmen wir ihm die Anerkennung, daß er seit Jahren der lustigste unter seinen Collegen gewesen; aber er hat sich auch als erklärtester Feind gefüllter Börsen bemerkbar gemacht. Seine letzten und lustigsten Seufzer hauchte er in den Räumen des Wiedner-Theaters aus. Hier gab er den Debardeusen und allen lustigen Anhängern und Nebenbuhlerinnen derselben ein letztes Rendezvous, dem durch die herrschende und ausgelassenste Heiterkeit ein längeres Andenken gewahrt sein wird. Die letzten drei Bälle in diesem Theater waren durch Maskenzüge und Scherz-Rebusse von den früher abgehaltenen unterschieden und für nächstes Jahr steht diese Art von Belustigung in vergrößerter und vermehrter Auflage in Aussicht. — Die Benefice-Bälle der Herren Joh. und Jos. Strauß im Sofien- und Diana-Saale waren ebenfalls von einer gewählten Gesellschaft besucht; ebenso war in Schwenders Etablissement ein tanzlustiges Publicum versammelt und selbst der Ball der Blinden, veranstaltet von Hrn. J. C. Manussi, hatte sich einer lebhaften Theilnahme zu erfreuen.

(Der Fasching ist todt!) Die Dornbacher haben ihn begraben und eine Volksmenge von 40.000 Mann hat dem Narren das Geleite gegeben. Ebenso wie das maskirte Schauspiel, bot die wogende und durch den Regen beeinträchtigte Menge einen interessanten Anblick. Die Localitäten Dornbachs waren überfüllt und um die Gäste wieder dem heimatlichen Herde zuzuführen, mußten selbst Möbelwägen requirirt werden.

(Wohlthätigkeits-Ballfest.) Das kürzlich bei den drei Engeln stattgehabte Wohlthätigkeits-Ballfest war nicht vom Piano-Fabrikanten Herrn Ludwig Bösendorfer veranstaltet, sondern es war zum Besten der Krankencasse für Orgelbauer- und Claviermacher-Gehilfen bestimmt. U.

(Kapellmeister Franz v. Suppé) vom Theater an der Wien ist von Ostern an am Franz Josef-Quai engagirt; es kommen dort von ihm seine zwei neuesten Operetten: „Die Zauberin und Kartenaufschlägerin", zur Aufführung. — Der frühere Kapellmeister Hopp tritt von diesem Theater zurück. U.

(Wieder ein großes Ausstattungs-Stück.) „Der Carneval vom Jahr 1862" heißt das große Ausstattungsstück, welches im Carl-Theater nächstens zur Aufführung kommt, wozu der rühmlichst bekannte Decorateur und k. k. Hof-Maler Lehmann die neuen Decorationen malt, welche viel interessanter noch als jene von „um die Welt" sein sollen. U.

(Frln. Wilhelmine Ullmayer), Schauspielerin und ehemaliges Mitglied des k. k. priv. Theaters an der Wien, veranstaltet am 21. d. M. ihr letztes und zugleich Abschieds-Concert unter Mitwirkung mehrerer beliebter Kunst-Notabilitäten. Dieselbe ist von Ostern an im Fried. Wilhelmstädter-Theater als muntere Liebhaberin engagirt.

(Der grade Michel) betitelt sich das neue beletristisch politische Journal, welches von dem bekannten Romanschriftsteller Breier und Josef Wagner, Mitarbeiter von der Vorstadt-Zeitung, redigirt wird und von dem am 1. April das Probe-Blatt erscheint. U.

(Neue Erfindung.) Unseren verehrten Damen empfehlen wir eine neue Erfindung, die für den Haushalt von größter Wichtigkeit ist. Bisher war man ausschließlich auf die Vordruckerei angewiesen, wenn es sich um eine Stickerei auf Leinwand handelte; bei vielen anderen Stoffen dagegen war diese gar nicht anwendbar; durch die erwähnte neue Erfindung aber wird die Vordruckerei völlig entbehrlich und jedes beliebige Muster kann auf alle Arten von Stoffe übertragen werden, wozu sich ein junger Künstler den Damen zum Unterricht empfiehlt, welcher in der kurzen Zeit von drei Stunden beendigt ist. Durch dieses geringe Opfer erspart man im Haushalt die immer sich wiederholenden Ausgaben für Vordruckerei. Das Material, welches für diesen Zweck in Anwendung kommt, ist mit Beziehung auf den Preis, der außerordentlich gering ist, kaum in Anschlag zu bringen. Z.

(Papier aus Heu) wurde jüngst in Metz ausgestellt, ebenso Lumpenpapier mit einem Zusatz von 25 Procent Heu. Die Kosten für 100 Kilgramm 178 Pfund wurden bei ersterem auf 75 Fr., bei letzterem auf 33 Francs berechnet. Uebrigens scheint es, daß Asien der europäischen Hadernoth aushelfen will. Aus Japan kam kürzlich ein Schiff mit 900 Tonnen Lumpen am Bord in London an, und dort soll noch genügender Vorrath sein. l.

(Ueber die Wasserverhältnisse Londons.) Durch den außerordentlichen Verbrauch von Wasser zu häuslichen Zwecken, zu Brennereien und zum Maschinengebrauche, ist in einigen Theilen Londons der Spiegel des Grundwassers, welcher früher 48 Fuß unter der Themse-Hochwassermarke stand, jetzt auf 66 Fuß darunter, also 18 Fuß gesunken. Außerdem ist gefunden, daß an vielen Stellen, woselbst die Brunnen früher süßes Wasser lieferten, jetzt das Wasser mehr oder weniger salzig, also aus der Themse durchgesickert ist.

Theater-Revue.

(Treumann-Theater.) Berichtigung. Bei der Besprechung der Offenbach'schen Operette: „Die Damen vom Stand," in der letzten Nummer dieser Blätter hat der Referent, wahrscheinlich aus verzeihlichem Versehen, den beliebten Komiker Herrn Knaack in Ausnahmezustand versetzt, indem er sagte: „Die Herren Nestroy, Grois und Treumann, mit Ausnahme des Herrn Knaack, waren sehr drastisch!!" — Schon beim ersten Blicke stellt sich das Unlogische dieses Satzes heraus und es hätte vermuthlich richtiger und der Wahrheit gemäßer heißen sollen: „Die Herren Nestroy ꝛc. und besonders Herr Knaack waren sehr drastisch." Daß auch Letzterer „die Komik vom Standi" copirte und recht glücklich copirte, bedarf keiner Frage. Die laute Anerkennung des Publicums sprach sich dafür aus. R.

Am Faschings-Dienstage nahm der Liebling Johann Nestroy, der Vertreter des Wiener Humors und der Volksposse, in seinem Lumpacivagabundus vom Publicum Abschied. Es obwaltet kein Zweifel, daß dieser ausgezeichnete Komiker bei seinem Erscheinen von einem stürmischen Applaus empfangen und nach jeder Scene gerufen wurde. Wir hoffen, daß Herr Nestroy im nächsten Jahre wieder kommt und uns durch seine drastische Komik noch viele vergnügte Abende bereiten wird.

(Theater in der Josefstadt.) Die neue Faschingsposse: „Eine Komödie im Olymp" — der zweite Theil vom theatralischen Unsinn — hat bei der ersten Aufführung sehr gefallen; es ist viel Witz darin gemischt mit komischen Situationen. Besonders hervorgethan haben sich durch ihr höchst treffliches Spiel Frl. Lutz als Julie

und Herr Tomaselli als Romeo; aber auch die übrigen Mitwirkenden waren verdienstvoll. Die Musik des talentvollen und tüchtigen Kapellmeisters Storch ist gut, phantasie- und melodienreich. Die Tänze sind recht nett; Herr Oberregisseur Feest, von dem dieser Faschingsschwank sein soll, hat das Ganze meisterhaft scenirt und arangirt; das Haus war übervoll. F. Ullmayer.

Mode-Bericht.

(Paris.) Die Concerte, die Bälle, die Abendgesellschaften aller Art folgen sich jetzt ohne Unterbrechung sowohl in Paris als auch in der Provinz. Die officiellen Abendfeste sind äußerst glänzend, und die Toiletten J. M. der Kaiserin haben noch niemals so große Bewunderung erregt. Eine dieser Toiletten bestand in einem mit goldenen Bienen und Smaragden besäetem Hofmantel, und in einem Kranze von Laubwerk, mit Smaragden und Brillanten vermischt.

Eine andere Toilette war aus einer Menge Röcke von glattem Tüll zusammengesetzt, die über einander fallen. Es gibt nichts Reizenderes als dieses rein weiße, duftige Gemisch. Der dazu abgepaßte Kranz war ganz grün und von Diamanten durchschnitten.

Eine dritte, gleichfalls weiße Toilette bestand auch in vielen Tüllröcken, die durch Epheuzweige festonförmig aufgeschürzt waren, und in einem Kranze von weißen Rosen mit Diamantherzchen.

Auf dem von Madame S.. gegebenen Balle bewunderte man allgemein die Toilette der Madame H..., die aus einem Tarlatankleide, mit drei durch Spitzen überdeckten Falbeln, bestand; diese Falbeln waren mit sehr gedrängten Tüllkrausen besetzt, und auf dem Kopfe von jeder dieser Krausen war ein breites himmelblaues Sammtband angebracht; das Ganze war auf einen Grund von himmelblauem Taffet gesetzt. Die gänzlich weiße Kopfzierde war aus Wasserblumen gebildet, beinahe durch langes und dünnes grünes Laubwerk überdeckt, und im Herzchen jeder Blume befand sich ein Diamanten-Ferret.

Ein kirschrothes Tüllkleid hatte eine Blondenfalbel, durch eine gleiche Zwischenkante erhöht, die in einer Höhe von 50 Centimetern auf getüpfelten Seidentüll gesetzt war; diese Falbel war über einer anderen, gleich hohen, von Tarlatan eingelesen und hatte 7 Meter im Umkreise, und über ihrem Kopfe befand sich eine dicke kleingezackte Tarlatankrause. Der untere Rock war von kirschrothem Taffet und die Krausen des Leibchens von Tüll. Die Kopfzierde bestand aus rothen Rosen, mit einem Büschel von weißem Sinngrün nur an einer Seite, um an die Blonde zu erinnern.

Es finden in diesem Augenblicke viele Verehlichungen statt. Die von Fräulein E. F., vom Theater Français, mit Hrn. F., Bildhauer, vereinigte kürzlich eine ausgewählte Gesellschaft in der kleinen Kirche Saint-André. Die junge Braut hatte eine höchst anmuthige und doch ausgezeichnet einfache Toilette. Ihr Kleid war von dickfadigem Taffet, mit glattem, sehr weitem und mit Schleppe versehenem Rocke, mit aufsteigendem und mit einer kleinen Krause von Seidentüll besetztem Leibchen, und mit langen Aermeln, gleich denen von Herrenkleidern. Ein sehr breiter Bandgürtel war an der Seite der Taille geknüpft. Zwei lange Haarlocken hingen an jeder Seite des Halses hinab, und auf dem Kopfe war ein Schleier von Illusionstüll à l' Iphigénie angebracht und durch eine sehr dünne Schnur von Orangenblüthen festgehalten.

Die meisten der gegenwärtig verfertigten Hüte haben Böden von weißem oder schwarzem Tüll, oder Verzierungen von Sammt, Federn und Blumen. Unter den neuesten erwähnen wir einen von schwarzem Tüll, mit geschrinntem Schirme. Auf der linken Seite befindet sich eine Querbinde von capuzinfarbigem Sammt, mit einer kleinen schwarzen Spitze besetzt, die sich in der inneren Binde verliert, und an der rechten Seite ist ein länglicher Zweig von capuzinfarbigen Rosen, zwei dicken nach vorne und drei kleineren nach hinten, mit schwarzen Bandschlingen übersetzt, angebracht. Das fächerförmige Bavolet ist mit einem capuzinfarbigem Sammtbande besetzt, das durch Tüll und eine kleine schwarze Spitze überdeckt ist; die Kinnbänder sind schwarz. An der Innenseite, links, befinden sich drei Schlingen von capuzinfarbigem und eine von schwarzem Sammt, und rechts eine capuzinfarbige Rose und eine andere schwarze Schlinge. Oben darauf ist eine eingelesene Blonde, einfach über der Stirne und doppelt auf den Seiten, angebracht.

Von Ballkopfzierden bewunderten wir höchst reizende bei Madame Tilman, 104. rue de Richelieu, deren Talent allgemein anerkannt und geschätzt ist. M. de F.

Modebild Nr. 662.

Pariser Moden.

Concert- und Stadt-Toilette.

1. Kopfzierde, mit einem Kranze von weiß-rosofarbigen Camelias, unten an jeder Seite durch einen Zweig von blaß rosafarbigen Hyacinthen beendigt. Hellgrünes Taffetkleid, mit hellgrünen Tüllbäuschchen und weißen Spitzen mit Cameliasträußchen garnirt. Schneppenförmiges Leibchen, mit einer doppelten, über eine Taffetberthe gesetzten Reihe Tüllbäuschchen verziert; die Berthe ist oben und unten mit einer Spitze besetzt und mit einer Camelia in der Mitte. Der Aermel von gebauschtem Taffet und mit Tüll überdeckt ist durch eine Spitze beendigt. Eine Art Spiral von Tüllbäuschchen geht schräg von der rechten Seite aus und steigt bis unten an den Rock hinab, wo sich die Bäuschchen wieder aufrichten. Eine gekrauste Spitze garnirt oben das erste Gebausch, indem sie unter einer schönen Camelia ausgeht. Von dieser Camelia geht als Spiral eine hohe Spitze aus, welche ihn unter einer vorne, etwas nach der linken Seite hin angebrachten Camelia aufhebt.

2. Hut von weißem Atlas, gesteppt und auswattirt. Der Schirm ist mit schwarzem Sammt besetzt; eine schwarze Sammt-Appretur, vorne auf dem Schirme die Schneppe bildend und mit einer platten Schlinge versehen, ist mit einer schwarzen Spitze garnirt. Das Bavolet, von schwarzem Sammt, ist mit einer weißen Atlasschräge besetzt und durch eine Blonde beendigt. Die Kinnbänder sind von weißem Atlas und deren Ränder haben schwarze Linien. Innerhalb des Schirmes befindet sich eine Binde von rothen, über einer schwarzen Spitzenkrause angebrachten Sammtschlingen, an der Seite ein Veilchenstrauß, und ringsum eine weiße Krause. Kleid von violettbraunem antiken Mohr, mit schwarzen Sammtbändchen garnirt. Aufsteigendes Leibchen, an der Taille wie eine Weste bildend, mit schwarzen

Sammtknöpfen versehen. Aermel mit geringem Ellbogen, nach unten sehr weit und an der Armbeuge aufgeschürzt. Auf der Seite und unten am Aermel befinden sich griechische Sammtverschlingungen. Der Rock ist mit breiteren griechischen Verzierungen, als die des Aermels, garnirt.

Fanny Kratochwill.

Erklärung.

Zu der am ersten dieses Monats beigegebenen industriellen Beilage: Neueste Stoffe und Aufputze und zwar: o) Peruvien auf Frühjahrs-Mantelets, die Elle 4 fl. 20 kr. p) Mohär angloise, ellenbreit, die Elle 1 fl. 65 kr. q) Ecosse, die Elle 1 fl. 60 kr. (so daß zu einem vollkommenen Kleide 12 Ellen hinreichen). r) Perl-Guimpen, um schwarzseidene Mantelets zu besetzen, das Stück mit 16 Ellen 1 fl. 54 kr. s) Adelinde-Borten, das Stück mit 15 Ellen 2 fl. t) Perl-Lestren, das Stück 1 fl. 65 kr. u) Etoil-Bändchen, das Stück mit 15 Ellen 80 kr. v) Gitter-Borten, das Stück 2 fl.

Das Comptoir der „Wiener Eleganten" übernimmt bereitwilligst die Aufträge gegen baare Geldeinsendungen.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. F. S. in F. Wir haben einige Abänderungen in der 3. vorgenommen.

Hrn. A. W. in Wien. Ungebrauchte Manuscripte werden nicht zurückgesendet.

Frln. D. St. in W. Angenommen.

Frln. M. v. G. Die Composition ist bereits durchgesehen worden und kann abgeholt werden.

Hrn. M. D. in Prag. Ihr Beitrag ist uns dieser Tage zugekommen.

Hrn. Prof. L. M. in M. Wir erwarten eine Zusendung.

Hrn. C—B—r in P. Können nicht dienen.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. C. R. Dr. in Wolfsberg. Das Gewünschte ist an Sie abgegangen. Sie können künftig in jeder Buchhandlung unsere Zeitung pränumeriren.

Hrn. B. R. in Preßburg. Der uns eingesendte Betrag ist für ein Vierteljahr zu viel und für eine halbjährige Pränumeration hätten Sie noch 1 fl. 22 kr. darauf zu zahlen.

Hrn. A. T. in Požeg. Auf Ihre Reclamation erwidern wir, daß uns kein Abonnementsbetrag zugekommen ist, und ersuchen um die Karte.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



LE MONITEUR DE LA MODE.

Paris Rue de Richelieu 92.

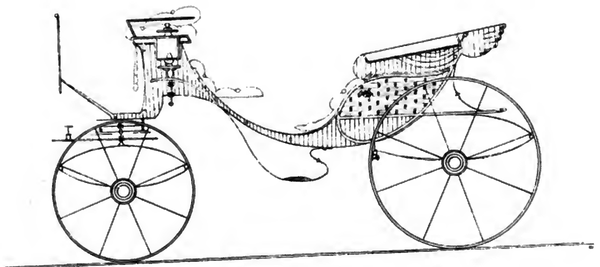


März 1862. **Wiener-Moden** No. 3.

(Galanthome)

Original-Modeblatt.

Verlag: Stadt. Schwertgasse No. 357.



Damen - Phaëton

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.16 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semester 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semester 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die monatl. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputz in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 11. — 15. März 1862.

Ein Wunderkind.

Von Adolf Glaser.

(Schluß.)

Das hübsche Kind sah bleich aus und schmiegte sich zärtlich an seine Mutter. Seine großen glänzenden Augen blickten mit seltsamer Scheu auf Großmann. Dieser grüßte die junge Witwe und erkundigte sich nach dem Befinden der Kleinen.

„Die Aufregung ist vorüber," sagte Madame Flittner, „aber ich bemerke eine andere ungewohnte Erscheinung bei unserem sonst so gehorsamen Kinde. Friederike widerspricht, weint und streitet gegen die Worte ihrer Mutter."

„O bitte, liebste Mutter, sprich nicht so," bat mit rührender Stimme die Kleine, indem ihr die Thränen in die Augen traten, „ich will gewiß gehorsam und fleißig sein; aber wenn Du mir sagst, daß ich nie wieder in das Theater soll, so kann ich nicht ruhig bleiben, denn das thut mir zu leid."

„Also hat es Dir so gut dort gefallen?" frug Großmann.

„O gewiß," entgegnete das Kind und seine Augen leuchteten; „der große gefüllte Saal, die Lichter, die Musik, das war wie am Christabend, wenn man auf die Bescherung wartet, und dann, als der Vorhang aufging, war es noch viel schöner als eine Christbescherung, viel, viel schöner."

Großmann strich mit der Hand über des Kindes glänzendes Haar und hörte dessen Worten mit froher Theilnahme zu. Als er dann wieder aufsah und den Blicken der schönen, jugendlichen Mutter begegnete, schlug diese erröthend die Augen nieder. Die Räthin sagte:

„Sie sind so freundlich gegen Riekchen, daß es ihr und uns Allen leid thun wird, wenn Sie uns wieder verlassen."

„Ich werde Ihnen die Kleine entführen und sie mit mir nehmen," scherzte Großmann; „dann soll sie jeden Abend das Theater besuchen."

„Ohne meine Mutter gehe ich nicht fort," erwiederte das naive Kind, indem es diese umschlang.

Die junge Witwe erröthete abermals und Großmann bemerkte dies Erröthen mit innerer Freude.

„Nun," sagte er, „wir sind noch nicht beim Abschied. Die Zeit meines Hierseins ist mir nicht abgemessen, ich kann frei darüber verfügen und will vor der Hand nicht an das Ende denken. Freilich wird mich wahrscheinlich ein wunderlicher Antrag, der mir gestern gemacht wurde, während meines Hierseins verfolgen. Der Director Seyler will mich nämlich zum Komödianten machen."

„Und das nennen Sie nur einen wunderlichen Antrag?" meinte die Räthin mit spöttischem Lächeln; „ich dächte, es sähe mehr einer Beleidigung ähnlich. Ein Mann in Ihrer Stellung!"

„Die Sache ist nicht so schlimm, als sie aussieht," entgegnete Großmann, dessen empfindliche Seite durch die Bemerkung der Räthin getroffen war; „ja, es liegt für mich sogar eine gewisse Schmeichelei in der Ansicht des Directors, daß keiner seiner Schauspieler Sprachkenntnisse und Gewandtheit genug besitze, um die betreffende Rolle ausführen zu können.

„Um welche Rolle handelt es sich denn?" frug Frau Flittner.

„Der Herzog hat die Darstellung der „Minna von Barnhelm" von Lessing befohlen, und der Director Seyler ist in Verlegenheit wie er die Rolle des Riccaut de la Marlinière besetzen soll," erwiederte Großmann.

„Eine saubere Partie für einen ehrlichen Mann!" spottete die Räthin.

„Es handelt sich wohl nicht darum," bemerkte mit ernstem Nachdruck die junge Witwe, „ob der Charakter einer Rolle ein edler oder unedler ist; es fragt sich vielmehr, ob derselbe sich innerlich richtig und consequent durchgeführt zeigt, und in dieser Beziehung ist der Riccaut gewiß eine vortreffliche Gestalt und eine würdige künstlerische Aufgabe. Wenn es von Ihnen abhängt," setzte sie zu Großmann gewendet hinzu, „die Aufführung der „Minna" möglich zu machen, so würde ich an ihrer Stelle den Versuch machen und die Rolle übernehmen."

„Ich würde vielleicht ebenso denken, wenn ich mich jemals in der dramatischen Darstellung versucht hätte," entgegnete Großmann.

„So versuchen Sie es jetzt," versetzte Frau Flittner; „es kann für Sie kein großes Wagniß sein. Der Dank und die Anerkennung des Publicums sind Ihnen schon darum sicher, weil man den Grund erfahren wird, der Sie zu dem Versuche bestimmt hat. Was Sie im Interesse Lessing's und seiner „Minna von Barnhelm" thun, gereicht Ihnen in jedem Falle zur Ehre."

„Sie gehören zu Lessing's Verehrerinnen?" erwiederte Großmann mit lebhafter Freude, „und Sie wünschen, daß ich die Rolle übernehmen soll? Nun wohlan, ich will es versuchen, und," setzte er heiter hinzu, „die kleine Friederike soll mich darin sehen; nicht wahr, beste Frau Räthin, dazu geben Sie ihre Zustimmung."

„Darüber hat Caroline ganz allein zu entscheiden", entgegnete ziemlich verstimmt die Großmutter.

Das Gespräch erhielt durch den Eintritt des Rathes eine andere Wendung und Großmann verabschiedete sich nach einigen gegenseitigen Höflichkeitsreden bald darauf. Kaum war er weggegangen, so schritt die Räthin heftig im Zimmer auf und ab. „Du bist zu freundlich gegen den Menschen," sagte sie zu ihrer Tochter, „und vergissest, daß Du die Witwe eines herzoglichen Beamten bist."

„Großmann ist auch Beamter gewesen, und ein feingebildeter, geistvoller Mann ist er noch," versetzte die energische junge Frau; „weßhalb sollte ich unfreundlich gegen ihn sein? Er interessirt sich für mein Kind, und die Mutter möchte ich sehen, die den Mann nicht anziehend fände, der ihrem Kinde Aufmerksamkeit schenkt."

Damit entfernte auch sie sich und die Räthin machte nun ihrem Unmuthe Luft, indem sie ihrem Manne Alles erzählte, was sich zugetragen hatte. „Was werden unsere Bekannten dazu sagen, wenn wir einen Menschen freundlich bei uns aufgenommen haben, der Komödie spielt!" sagte sie zum Schlusse.

„Liebes Kind," entgegnete der Rath, „Du mußt Deine Meinung in dieser Beziehung nicht allzu offenbar aussprechen, denn die Ansichten haben sich sehr geändert. Seitdem der Herzog persönlich mit den Komödianten verkehrt, muß man etwas zurückhaltender sein, wenn das Gespräch auf diese Leute kommt. Sie sind gefährlich und wachsen leicht denen über den Kopf, die sich für sie interessiren. Lasse daher die Sache auf sich beruhen und sei gegen unseren Gast freundlich wie zuvor."

„Aber das Kind darf nicht mehr in das Theater," sagte die immer noch erregte Frau.

„Wir wollen es zu verhüten suchen," beruhigte sie ihr besonnener und vorsichtiger Gatte.

Unterdessen begab sich Großmann zu dem Director Seyler, und nachdem er demselben einige freundliche Worte über die Darstellung der „Feuersbrunst" gesagt, erklärte er ihm, das er die Sache wegen der Uebernahme des Riccaut sich überlegt habe und entschlossen sei einmal einen theatralischen Versuch zu wagen.

Seyler war darüber hocherfreut und übergab Großmann sogleich die Rolle. Dieser sah sich somit genöthigt für längere Zeit in Gotha zu bleiben; er nahm daher eine Wohnung und war selbst darüber verwundert, daß es ihm so leicht wurde seine lang gehegten Wanderschaftspläne zu verschieben. Er verlebte inzwischen noch manche angenehme Stunde im Hartmann'schen Hause und fand sich bald mehr und mehr durch Caroline Flittner's Wesen angezogen.

Es währte nur vierzehn Tage, so konnte die „Minna von Barnhelm" gegeben werden. Großmann spielte den Riccaut so gut, daß der Director und viele Anwesende in ihn drangen sich ganz dem Theater zu widmen. Er zögerte jedoch, denn er wollte nicht mehr allein über sein Schicksal entscheiden, bevor er die Ansicht Derjenigen vernommen hatte, die er nach kurzer Bekanntschaft bereits als den Leitstern seines Lebens betrachtete. Caroline war durch die eigene Neigung, mehr aber noch durch den schweigenden

Widerstand ihrer Eltern rasch zu der Erkenntniß gebracht worden, daß sie mit Großmann's Ansichten genügend übereinstimmte, um dessen Annäherung nicht ablehnen zu sollen. Sie war kein junges unerfahrenes Mädchen, und mit der Energie ihrer Empfindung verband sie Verstand genug, um klar über das zu sein, was sie wollte.

Nach der Darstellung der „Minna" hatte Großmann die Absicht mehrere Tage lang das Hartmann'sche Haus zu meiden, da er die Ansichten dort zuvor zum Abschluß wollte gelangen lassen.

Er hatte bei der Aufführung die Geliebte unter den Zuschauern bemerkt, auch hatte er die kleine Friederike wahrgenommen. Das Kind war ihm bereits mit ganzer Seele zugethan und sah zu ihm auf wie zu dem Schöpfer einer eigenen Welt.

Während Großmann die Rolle studirte, hatte sich das seltsame Kind mehrmals zu ihm gestohlen, hatte ihm zugehört und das ganze Stück heimlich gelesen. Dies Alles aber geschah mit großem Ernste und entsprach vollständig dem fremdartigen Treiben, welches die Kleine von jeher hatte erkennen lassen. Man war gewohnt sie oft still und abgesondert zu sehen, während sie dann wieder plötzlich lebhaft und ausgelassen werden konnte.

Am zweiten Tage nach der Darstellung war bereits die kleine Friederike bei ihm. „Ich kann es nicht erwarten, bis Du zu uns kommst," sagte sie; „ich habe Dir so viel zu sagen."

Er nahm das Kind liebkosend in seine Arme.

„Du warst der Einzige," sagte sie, „der mir gefallen hat. Die Anderen sprachen gar nicht wie man im Leben spricht. Als ich zum ersten Male im Theater war, bemerkte ich dies nicht; diesmal aber ist es mir wohl aufgefallen. Selbst Eckhof hat mir nicht gefallen. Und nun gar die Toskani! Ist es natürlich, die Augen so zu verdrehen, wenn man spricht?"

„Du würdest es wohl besser machen, kleiner Naseweis?" scherzte Großmann, indem er das Kind liebkoste.

„Ja, das würde ich," sagte sie in so eifrigem, ernsthaften Tone, daß Großmann laut auflachen mußte.

Die Kleine wurde plötzlich wie mit Blut übergossen, Thränen traten ihr in die Augen und sie wollte weglaufen. Großmann hielt sie zurück.

„Komisches Ding," sagte er lächelnd, „bist Du so empfindlich? Nun warte, ich will Dir einmal eine kleine Lehre geben. Nimm hier das Buch und lies die Scene, die ich mit der Toskani gespielt habe. Ich will Dich secundiren, mehr kannst Du doch nicht verlangen."

Rielchen wurde ganz bleich; ihr Herz schlug hörbar. „Ich brauche das Buch nicht", sagte sie dann halblaut, und Großmann, der heimlich lächelte und das Ganze als Scherz behandelte, wollte die Scene beginnen.

Er zögerte jedoch und sagte: „Ich vergaß, daß wir keine Franziska haben; da müssen wir die Sache aufgeben."

„O nein," entgegnete das Kind voll Eifer, „die Franziska kann ich auch sprechen; es sind ja nur wenige Worte."

Großmann schüttelte lächelnd den Kopf und begann leichthin wie zum Scherz den ersten Satz zu sagen.

Je weiter sie jedoch kamen, um so ernster wurde er, um so mehr war er erstaunt. Endlich hielt er ein und betrachtete das Kind mit starrem Erstaunen. „Woher hast Du das gelernt?" sagte er. „Du kannst die ganze Scene auswendig und sprichst sie besser als ich sie je gehört habe. Wie bestimmt Du die beiden Rollen sonderst, und nicht ein einziges Mal hast Du in das Buch gesehen? Wie geht das zu?"

„Ich habe die ganze Scene behalten," entgegnete unbefangen das Kind.

Nun wurde es Großmann denn doch zu arg. Er unterdrückte sein Erstaunen und nahm eine strenge Miene an. „Die ganze Scene hast Du gelernt?" sagte er, „und dabei wahrscheinlich alles Andere versäumt, was Du hättest thun sollen? Deine Lehrer werden genug Klage unterdessen geführt haben!"

„Gewiß nicht," versetzte schüchtern das Kind; „ich habe alle meine Aufgaben gemacht und nichts versäumt, aber ich habe gar nicht mehr mit anderen Kindern gespielt, seitdem ich im Theater war, und ich mag auch gar nicht mehr spielen."

Großmann überlegte einen Augenblick, dann sagte er sanft aber ernst: „Du sollst spielen, liebes Kind, sollst Dir Bewegung machen mit anderen Kindern in freier Luft und Dich nicht mit Dingen beschäftigen, die für Dich noch nicht passen. Geh' jetzt nach Hause und sage Deiner Mutter, daß ich sie heute Nachmittag besuchen werde; ich will ihr dann sagen, daß sie Dir keine Theaterstücke mehr zu lesen geben soll; das ist nichts für Dich."

Friederike sah ihn niedergeschlagen an; sie wagte jedoch keinen Widerspruch und ging betrübt fort.

Am Nachmittage kam Großmann in das Hartmann'sche Haus. Caroline hatte ihre abgesonderte Wohnung und empfing den Freund in ihrem Zimmer.

„Ich erwartete Sie schon gestern," sagte sie, „und sollte Ihnen zürnen, daß es Sie nicht früher hierher trieb, um meine Ansicht über Ihr Spiel zu vernehmen. Sie wissen doch, wie sehr ich mich dafür interessire."

„Das weiß und fühle ich," erwiederte Großmann, nachdem er auf ihre Einladung hin sich niedergelassen hatte, „aber ich weiß und fühle auch, daß Ihnen dies Interesse

manche unfreundliche Stunde hier im Hause bereitet, und dieser Gedanke lähmt oft die Flügel, welche meine Sehnsucht mir verleihen möchte."

„Lassen Sie mich Ihnen gegenüber offen sein," versetzte Caroline nach einer kurzen Pause, „und hören Sie mich ohne Vorurtheil an. Ich bin kaum einige Jahre jünger als Sie und habe manche ernste Lebenserfahrung gemacht, denn meine Natur war von meiner frühesten Jugend Denjenigen unverständlich, von denen die Bestimmung meines Schicksals abhing. Kaum sechszehn Jahre alt wurde ich vermählt; wie konnte ich als halbes Kind wissen, ob der Mann, dem man mich zuführte, dazu geeignet sei mein Wesen zu begreifen? Sein Tod hat mich wieder frei gemacht und obgleich ich in das elterliche Haus zurückkehrte, so bin ich doch entschlossen mich nicht mehr durch Lebensanschauungen gängeln zu lassen, welche mit den meinigen in Widerspruch stehen."

„Und weshalb, theuerste Caroline," entgegnete Großmann, „haben Sie das Bekenntniß meiner innigen Neigung noch immer unerwiedert gelassen? Jedes Ihrer Worte, jeder Ihrer Blicke erfüllt mich mit der seligsten Hoffnung, und dennoch baten Sie mich nicht davon zu reden, daß ich Sie liebe, daß ich nicht ohne Sie leben könne."

Caroline war bleich geworden. Sie hatte es geduldet, daß Großmann Ihre Hand erfaßte; jetzt erwiederte sie mit bebender Stimme: „Ich kann es Ihnen nicht verbergen, daß ich Ihre Empfindung theile, aber ich sehe keinen Weg zur Verwirklichung Ihrer Wünsche. Ihr Beruf führt Sie unbedingt auf die Bühne, in jene Welt, welche die größten Gegensätze vereinigt. Gern würde ich dem Vorurtheil der Welt trotzen und als Gattin die Anerkennung der Verständigen und das Achselzucken der Verblendeten mit Ihnen theilen — aber ich bin Mutter und die Zukunft meines Kindes fordert ein schweres Opfer von mir."

Großmann versank einige Augenblicke in düsteres Nachsinnen. „Die Zukunft Ihres Kindes?" rief er dann, von einem freudigen Gedanken durchzuckt; „und wenn nun Friederikens Lebensglück gerade in jener Welt wurzelte, die Ihnen so gefährlich für deren Zukunft erscheint?"

Caroline sah ihn fragend an. „Wie soll ich das verstehen?" sagte sie.

Aber ehe Großmann noch antworten konnte, öffnete sich die Thür und Friederike kam herein. Sie war ganz erhitzt vom Laufen und ihr zartes Gesichtchen von lebhafter Röthe übergossen. In der Hand hielt sie einen bunten Blumenstrauß.

„Wie ich gelaufen bin," sagte das liebliche Kind fast athemlos, „um den Onkel Großmann noch bei Dir zu finden. Ich war mit der Großmama im Garten, und da habe ich die ersten Veilchen und Aurikeln und Maiblumen gepflückt und wollte sie ihm bringen, daß er nicht böse sein soll. Ich kann nun doch einmal nichts dafür, das mir die Scene im Gedächtniß geblieben ist, und ob ich etwas darüber versäumt habe, das kann Mama bezeugen."

Caroline zog das Kind auf ihren Schooß, küßte es und sagte: „Daß Du in letzter Zeit artig gewesen bist, will ich Dir gern bezeugen; aber was ist es mit der Scene, von der Du vorhin sprachst?"

Ohne auf die letzte Frage zu antworten, fuhr Rieckchen fort: „Sag' ihm auch, daß der Lehrer sich nicht über mich beklagt hat."

„Auch darüber kann ich Dir ein gutes Zeugniß geben. Alle Deine Lehrer sind voll Zufriedenheit über Deine raschen Fortschritte," versetzte Caroline mit mütterlichem Stolz.

„Nun siehst Du," wendete das Kind sich eifrig an Großmann, „daß es mir nichts schadet, wenn ich das Theater besuche oder eine Rolle lerne! Das ist mir nun einmal doch das Liebste auf der Welt. Und weißt Du, liebe Mutter," fuhr sie darauf fort, „was wir thun, wenn die Großmama schilt? Wir gehen mit Onkel Großmann fort von hier; er hat es ja versprochen, daß ich dann jeden Abend in das Theater darf und Dich nimmt er gewiß auch mit, wenn ich ihn recht bitte."

Caroline fing nun an den Zusammenhang zu ahnen. Sie schickte das Kind mit Schmeicheleien und beruhigenden Zusicherungen fort und erbat sich dann von Großmann eine Erklärung. Dieser erzählte den Hergang und eröffnete der zwischen Furcht und Freude schwankenden Mutter die schönsten Aussichten für die Zukunft ihres talentvollen Kindes. Daß in diesem Zusammenhange der Dinge ein deutlicher Wink des Schicksals sich kundgab, konnte ihr nicht entgehen; ein Umstand nur war ihr peinlich. Sie zweifelte nicht, daß es ihr gelingen werde auch die Eltern zur Einwilligung einer Verbindung mit Großmann zu bewegen, wenn derselbe nur nicht in Gotha als Schauspieler bleiben wolle.

Während sie noch darüber nachsann, auf welche Weise sie diese für Großmann immerhin etwas verletzenden Gedanken demselben beibringen wollte, begann er selbst zu reden. „Wenn ich voraussetzen dürfte, daß Ihnen die Trennung von Ihren Eltern und der Vaterstadt nicht gar zu schwer fiele," sagte er, „so wüßte ich wohl eine passende Stellung für mich. Der Kurfürst von Köln hat die Absicht ausgesprochen die Schauspielkunst in seinem Lande zu einer Sittenschule für sein Volk zu erheben, und es ist mir bereits in Berlin der Antrag gemacht worden die Direction des Theaters zu übernehmen, welches dieser Fürst bei seinem Hofe zu Bonn eröffnen will. Ich ging nicht darauf ein, weil ich mich nicht selbst als Darsteller betrachtete und diese Eigenschaft für einen Director unentbehrlich hielt. Die Ent-

scheidung ist noch nicht getroffen. Was denken Sie von dieser Stelle?"

„Daß Sie dieselbe annehmen und mich als Ihre Frau, Friederike als Ihre Tochter mitnehmen sollen," entgegnete hocherfreut Caroline und Großmann schloß sie entzückt in seine Arme.

„Eigentlich verdanke ich unserem großen Lessing dies Glück," sagte er nach einer Pause, „und wenn ich es recht bedenke, so hat er fast in allen bedeutenden Fragen meines Lebens entscheidend eingewirkt. Als ich in Berlin ohne bestimmten Zweck privatisirte, hat ein Wort von ihm mich zur dramatischen Poesie geführt; hier war sein Riccaut meine erste Rolle und die Verehrung für ihn ist der erste Anknüpfungspunkt, der mich zu Ihnen, der Krone meines Lebens, führte. Ihm wollen wir daher für alle Zeit dankbar zugethan bleiben."

„Das wollen wir," sagte hocherfreut die glückliche Braut.

Alles geschah, wie es die beiden Liebenden unter einander verabredet.

Großmann führte nach einander die Direction der Theater zu Bonn, Mainz, Frankfurt und Hannover. Eine Zeitlang hatte er sogar die Leitung dieser drei Bühnen zusammen übernommen und brachte seine schwierige Aufgabe mit rastlosem Eifer zur Ausführung. Seine Frau unterstützte ihn dabei mit großer Hingebung und theilte alle seine Sorgen, alle Bestrebungen. Auch als Theaterdichter hatte Großmann noch manchen rühmlichen Erfolg. Sein Lustspiel „Nicht mehr als sechs Schüsseln" galt lange Zeit als ein Muster dieser Gattung. Lange trug er sich mit dem Gedanken zur Errichtung einer allgemeinen Verpflegungscasse, wodurch die Schauspieler aller deutschen Bühnen, die im Dienste des Publicums grau und stumpf geworden wären, Unterstützung fänden; seine Vorschläge fanden jedoch kein Gehör.

Aber auch seine dankbare Verehrung für Lessing blieb nicht ohne Wirkung. Ueberall führte er dessen Werke auf, und wenige Jahre nach Lessing's Tode ging ein Umlaufschreiben an alle deutschen Theater-Directionen, worin diese aufgefordert wurden, eine Vorstellung eines Lessing'schen Schauspiels zu geben und die Einnahme zur Errichtung eines Denkmals zu bestimmen. Diese Aufforderung ging von Großmann aus. Er setzte es auch wirklich mit ausdauerndem und durch keine Schwierigkeiten abzuschreckenden Eifer durch, daß Lessing ein Denkmal im Bibliotheksgebäude zu Wolfenbüttel erhielt. In der Vorrede zu einer Schrift, welche er um diese Zeit zu demselben Zwecke herausgab und „Lessing-Denkmal" betitelt hatte, sagte Großmann: „Da Lessings Verdienste nach seinem Hinscheiden nicht so, wie Häuser, Gärten und Landgüter versilbert oder vermacht werden konnten, er auch keinem lachenden Erben klingende Verdienste hinterließ, so mußte er mit einigen Schaufeln Erde und dem Denkmal in den Herzen seiner Freunde und Verehrer vorlieb nehmen. Schade ist es, daß man seine Talente, Gelehrsamkeit und Wissen nicht veräußern kann; so sann ich lange über ein Mittel nach, wie dennoch dem großen Manne ein Denkmal gestiftet werden konnte. Endlich kam mir der Gedanke, mich an die deutschen Schaubühnen zu wenden u. s. w."

Wie eine farbenfrische und duftvolle Rose im Frühling hatte inzwischen Friederike sich entwickelt. Ihre Schönheit wetteiferte mit ihrem Talente um den Preis, was die sechszehnjährige Jungfrau lieblicher erscheinen ließ. Sie wurde von ihrem Stiefvater sorgfältig ausgebildet und betrat unter dessen Leitung die Bühne. Den damaligen Umständen entsprechend, trat sie sowohl in der Oper wie im Schauspiel auf und feierte in den auftauchenden Meisterwerken Mozart's und Schiller's gleich große Triumphe. Frühzeitig verheiratete sie sich in Frankfurt mit dem dortigen Komiker Unzelmann.

Nachdem der König von Preußen das Döbbelin'sche Theater in Berlin angekauft und zum Königlichen Nationaltheater erhoben hatte, wurde das junge Ehepaar Unzelmann dorthin berufen. Friederike Unzelmann erwarb bei ihrem Debut die allgemeine Bewunderung und blieb bis an ihr Lebensende der Liebling des Berliner Publicums. Sie war die einzige Schauspielerin, von welcher man sagen konnte, daß sie die ganze Reihe von weiblichen Charakterdarstellungen, vom Naiven bis zum Erhabenen, mit gleicher Meisterschaft beherrschte. Sie ließ sich später von Unzelmann scheiden und heiratete den Schauspieler Bethmann, als dessen Gattin sie 1814 hochberühmt starb.

Berichtigung.

Seite 68, Spalte 1, Zeile 27 von oben lese man „Begegnung" statt „Bewegung".

Wiener Tagsgespräche.

Der voreilige März. — Magen-Kalender. — Der Frühling und die Kunstjünger. — Der größte Philosoph. — Ein romantischer Jüngling.

Der Monat März versetzte uns in seiner ersten Hälfte schon inmitten des Frühlings und es ist uns ordentlich bange er locke das frische Grün, sich einen bösen Spaß machend zu früh hervor, um es dann durch Frost und Stürme wieder zu vernichten. Die Voreiligkeit des diesjährigen Märzes beträgt 19 Tage; denn erst am 20. Dieses, um 8 Uhr 42 Minuten Abends, tritt die Sonne in das Zeichen des Widders, den Frühlings-Anfang verkündend Aber es scheint, daß die Astronomie unserer Zeit nach anderen Maximen verfährt und der Lauf der Erde um die Sonne nach Portionen berechnet wird. Hat der Mensch seine dreihundert fünf und sechszig Dejeuners, Dinés und

Soupés verzehet, so ist sie einmal herum. Auch weiß der Magen so gut wann Sonntag ist, wie der Volkskalender; es wird ihm jedes Mal etwas Apartes vorgestellt. Auch in den verschiedenen Jahreszeiten orientirt er sich durch den gastronomischen Kalender. Der hat seinen eigenen Zodiakus, in welchem als Hauptsternbilder glänzen: Die Fastenbrezel — das Osterbrod — der Kirmeßkuchen — die Martinigans — der Christstollen &c. &c. Trotz dieser Allgemeinheit des gastronomischen Kalenders kömmt es vor, daß man zuweilen zwei Verstorbene gleichzeitig secirt, welche Beide an einem Magenübel verschieden, nur mit dem Unterschiede, daß bei dem Einen ein zu voller Magen, bei dem Andern ein zu leerer Magen die Ursache war. Dieser moderne Kalender bietet eben dem Armen nur Festtage, wenn er genügende Nahrung hat; seine eigene Natur, gut gepflegt, bestimmt seine Ansichten über die Natur nach Außen; ein Hungeriger ist nie ein Schwärmer. Namentlich in unserer Zeit, wo der Rauch der Fabriken alle Blüten des Frühlings schwärzt, wo beim Vorüberrauschen der Locomotive die schönsten Gegenden in Dampfnebel eingehüllt werden, da wird die Beachtung der reizenden Natur weniger im Auge behalten und der Barometer des Magens jenem der schönen Tage gleichgestellt.

Leider kömmt mit dem wirklichen Frühling wieder die Trauerzeit für viele hungerige Mägen; die bedauerungswürdigen Söhne und Töchter Thaliens, welche an kleinen Bühnen ihr armseliges Kunstleben den Winter über fristeten, erhalten mit Ostern ihre Kündigungen und treten in ihren normalen Zustand der Sorge und des Elends ein. Es ist schon oft gesagt worden, daß alle diese Herren besser thäten ein Handwerk zu erlernen und alle diese Damen weit glücklicher wären, statt einer mittelmäßigen Schauspielerin eine gute Köchin zu werden, aber die eingebildeten Genies sind eben die unverbesserlichsten. Wir verkennen keineswegs die Ausnahmen in der Regel und wissen aus eigener Erfahrung, daß viele berühmt gewordenen Talente aus solchen Provinz-Bühnen hervorgingen, aber die Mehrzahl dieser männlichen und weiblichen Kunstjünger sind ohne allen Beruf für das Schauspielfach und könnten nützliche Glieder der Gesellschaft sein, während sie sich durch Eigendünkel und lächerliche Einbildung selbst zu den letzten Mitgliedern der bürgerlichen Societät degradiren. Wer nicht die wahre Begabung hat, das zu erreichen was er anstrebt, der denke stets, daß der Fuchs der vernünftigste Philosoph war; es ist besser die Trauben, die wir nicht erreichen können, für sauer zu halten, als uns unsere eigene Nahrung durch den Gedanken an ihre Süßigkeit zu verleiden.

Alle romantische Grillen, selbst jene in der Liebe, nehmen meist ein ganz ordinäres Ende. Wir hatten einen Freund, einen unglücklichen jungen Mann, der so sentimental und romanhaft wie Romeo war. Es war in einem Concerte; dort sah er die schöne Laura und ohne sie zu kennen, ohne etwas zu hoffen, ohne es nur zu wagen sie seine Leidenschaft ahnen zu lassen, faßte er eine so heftige Liebe zu ihr, wie man sie in den Büchern und nur zuweilen in der Wirklichkeit findet. Er hoffte nichts; er unternahm nichts; er lebte glücklich mit seinem stummen Anschauen. Dies lag in ihm; er war ein nebliger Charakter. Er verlor diese Laura später aus den Augen und vergaß sie. Er liebte eine Andere, zwei, vielleicht drei oder vier Andere auf die nämliche Weise und heiratete diesen Fasching — seine Wäscherin.

L. F—n.

Feuilleton.

Mutter und Kind.

Motive zu ernsten Genrebildern für einen Maler.

Von J. M. v. G.

Zweites Bild.

Ein freier Platz in einem Garten, darin ein aufgestellter photographischer Apparat. Die Mutter in einiger Entfernung davon auf einem Sessel unter einem beschattenden Baume. Sie hat ihr todtes Kind wie ein lebendes in einem Bettchen auf dem Schooß; zärtlich senkt der Blick sich auf das kleine Wesen herab. Ihr Haar ist von einem schwarzen Spitzenschleier bedeckt, der Kaffeemantel ist über den Sessel zurückgeworfen und drapirt die Lehne desselben. Der Künstler steht scharf beobachtend und den Augenblick fixirend an seinem Apparat. Die Mutter trachtet dem Bilde den Schein des Lebens und der Mutterseligkeit zu geben, aber die unbesiegliche Trauer in ihrer Haltung und ihrem Gesichtsausdruck verwandeln ihre Absicht. Die Aufgabe des Künstlers ist es hier eine Mater dolorosa unserer Gesellschaft zu zeichnen, keine Madonna der Kirche.

(Fortsetzung folgt.)

(Zwei Aerzte.) Es ereignete sich unlängst hier in Wien der Fall, daß eine arme alte Schneidersfrau ein gefährliches Bruchleiden bekam und sich um schnelle Hilfe an einen hiesigen bekannten Arzt wendete, welcher dem Schneider (Leopold Beyer) anrieth, die Frau sogleich in das Spital bringen zu lassen, wo eine Operation vorgenommen werden müsse. Die alte Frau hatte aber ein Grauen vor dem Spital und als der Arzt sie verlassen, ohne selber ärztlichen Beistand geleistet zu haben, erklärte die Kranke, daß sie lieber sterbe, als sich ins Spital bringen lasse. Zufällig erhielt der k. k. Hofchirurg, Dr. Felsenreich, von dem dringlichen Fall Kenntniß, begab sich sogleich selber zu der Kranken, und nachdem er sie untersucht, führte er, da Gefahr im Verzuge war, sofort mit geschickter Hand die „blutige Operation des eingeklemmten Bruches“ aus. Die Arme war vor dem Spital geschützt und auch vor der Noth, denn ihr menschenfreundlicher Lebensretter gab ihr eine hinreichende Unterstützung bis zu ihrer vollständigen Genesung, die verhältnißmäßig rasch erfolgte. Gegenwärtig wäscht und scheuert die thätige Frau wie früher ohne alle Beschwerden.

s.

(Zwei Wiener Kaffeesieder.) Um die Zeit des letzten Zinszahlungs-Termines ersuchte ein Stammgast eines hier stark besuchten Kaffeehauses dessen Besitzer um die Gefälligkeit, ihm bis zum anderen Tage zwanzig Gulden „vorzustrecken.“ Dieser Herr wies dieses Ansuchen kalt und schroff zurück. Eine Stunde später wurde dem Kaffeesieder Schwab von jenem Habitué des oben erwähnten Kaffeehauses, der etwa drei- bis viermal das Café Schwab besucht hatte, dieselbe Bitte vorgetragen. Schwab zeigte sich sogleich zu dem Dienst bereit, öffnete seine Brieftasche und da er nur einen Zehner und einen Hunderter darin fand, gab er letzteren mit den Worten: „Nehmen Sie so viel als Sie davon brauchen und bringen Sie mir morgen das Geld, ich habe jetzt nicht Zeit wechseln zu lassen.“

n.

(Frl. Kath. Lanner), die bekannte und tüchtige Balletänzerin, wurde im Hamburger Stadt-Theater als Balletmeisterin engagirt.

U.

(„Der Mann im Monde") heißt das große Ausstattungsstück von dem talentvollen Theater-Dichter Leopold Feldmann, welches im Theater an der Wien zur Aufführung kommt, wozu der Bruder des Directors Fried. Pokorny die Musik schreibt. U.

(Romeo und Julie), diese höchst komische Operette von dem talentvollen Kapellmeister Storch, welche als drittes Bild im Theater in der Josefstadt in der Posse: „Eine Komödie im Olymp," mit verdientem Beifall gegeben wurde, wird von den übrigen Bildern getrennt und als eine für sich bestehende komische Operette an die Theater-Directionen versendet werden. U.

(Emanuel Feigerl), ein tüchtiger Violinist, k. k. Kammermusiker und Mitglied des Dresdener Tonkünstler-Vereins, veranstaltet im Salon Bösendorfer am 16. d. M. ein Concert U.

(Benefice im unterirdischen Elisium.) Nachdem der Unternehmer des so beliebten unterirdischen Belustigungsortes „Elisium," Herr Daum, dasselbe auch während der Fastenzeit eröffnet und Productionen veranstaltet, so wird Herr Kapellmeister Müller, welcher während der Faschingszeit im Reiche des Pluto die höllische Tanzmusik dirigirte, sein Benefice haben. U.

(Heitzmann's Clavier-Etablissement) gewinnt immer mehr an Dimension. Die ausgezeichneten Flügel, welche aus dieser Fabrik hervorgehen, erfreuen sich alle einer guten Aufnahme; denn erstens sind diese Instrumente trefflich, massiv und modern gebaut; dann haben sie einen metallvollen Ton und, was die Hauptsache ist, sie sind sehr stimmhaltend. Auch ist Herr Heitzmann als Erzeuger von Damen-Piano's berühmt; kürzlich sind mehrere solche Instrumente wieder nach Amerika bestellt worden. U.

(Treumann-Theater.) Auch in diesem Theater steht eine Veränderung unter den Mitgliedern bevor. Frl. Kittner, die beliebte Schauspielerin, geht von dieser Bühne ab und wird sich verehelichen. Auch Frau Schäffer sagt der Bühne Lebewohl. — Herr Anton Langer hat für dieses Theater wieder eine neue Posse vollendet, welche schon nächstens zur Aufführung kommt. U.

Theater-Revue.

(Treumann-Theater.) Die Direction dieses Theaters hat mit dem neuen Lustspiel: „Karl des XII. einzige Liebe," von Franke, keinen glücklichen Wurf gemacht; dasselbe ist sehr matt und gedehnt, die Situation so wie die Idee ist zu unbedeutend und ohne alles Interesse. Herr Ascher sah als König von Schweden gut aus; seine Maske war drastisch, sein gutes Spiel jedoch konnte keinen Erfolg hervorbringen. Frl. Brand ist eine angenehme Erscheinung, ihr Spiel läßt aber noch sehr viel zu wünschen übrig. Frl. Weinberger spielte ihre Rolle recht nett, auch die Herren Braumüller und Knaack waren befriedigend. Letzterer hat anständig und nicht übertrieben gespielt. Die Operette: „Meister Fortunio" entschädigte für das erste magere Gericht. Frau Grobeker war als Schreiberlein höchst amüsant.

(Carl-Theater.) Wieder einmal waren die Räume dieses Theaters überfüllt, das Haus war ausverkauft. — So ein volles Haus kann aber auch so ein Liebling, wie Frl. Delia ist, zu Stande bringen. Es wurden zum Benefice dieser ausgezeichneten Künstlerin zwei kleine Lustspiele: „Großmütterchen," nach dem Französischen, und „Xantippe" von Worttil gegeben. Beide Stücke sind recht nett und unterhalten, besonders das erstere. Frl. Delia spielte einen tollen Jungen natürlich und lebendig und errang sich vielen Beifall. Im zweiten Stücke war die Beneficiantin als Xantippe unübertrefflich und wurde auch in dieser Rolle mit Applaus überschüttet. Die Operette: „Apotheker und Friseur," ist eine der schwächsten Arbeiten des talentvollen Compositeurs Offenbach; es scheint eine Erstlings-Arbeit zu sein, hat aber einige recht frische Gesangsstellen. Frl. Tetheim hatte wieder Gelegenheit, ihre schöne Stimme zur Geltung zu bringen. Auch Herr Zimmermann war sehr verdienstvoll.

(Theater an der Wien.) In Folge der kürzlich in Wien stattgefundenen Ueberschwemmung, schrieb der Kikeriki (Ebersberg) in 3 Tagen mit Hilfe seines Gesellschafters Bittner ein Gelegenheitsstück, welches Samstag d. 8. d. M. in diesem Theater mit gutem Erfolge zur Aufführung kam. Herr Ebersberg ist ein talentvoller Schriftsteller, der es versteht, das Wiener Volksleben dramatisch zu schildern; sein neuestes Product: „An der Donau" ist ein Tendenzstück; es hat zwar eine Aehnlichkeit mit dem „Wiener Dienstboten," doch ist der Dialog witzig, die Bilder sehr wirksam und die Charaktere sind richtig gezeichnet. Besonders hervorragend ist Herr Rott, welcher den alten Werkelmann meisterhaft darstellte; auch der Vortrag des Couplets war sehr gut. Die Herren: Findeisen (als alter Oberst), Swoboda (Pionier), Gottsleben (Schneidergesell) und Herr Weichelberger waren recht brav. Von den Damen verdient besondere Erwähnung Frau Meslin, welche als Wäschermädchen und Debardeuse köstlich aussah. Frl. Seemann war zu sentimental. Frl. Riedl, ehemalige Ballettänzerin, erschien zum ersten Male als Schauspielerin in einer Episode. Die Musik vom Kapellmeister Adolf Müller ist sehr gut und charakteristisch. Eine neue Decoration von Grünfeld, „die Ueberschwemmung in der Brigittenau," ist sehr effectvoll. F. Ullmayer.

Mode-Bericht.

(Wien.) Die Concert-Saison ist da; in den Fremdenlisten lesen wir die neu angekommenen Künstler; allenthalben sieht man große Anschlagzettel, die uns zu diesen geistigen Vergnügungen einladen, und wirklich, wir ziehen dieselben den verschwundenen Carnevals-Novitäten vor und besuchen sie fleißig. Es versteht sich von selbst, daß unsere Damen bei solchen Versammlungen elegant erscheinen und wir haben Gelegenheit unsere Revue zu halten. So bewunderten wir eine Toilette in dem letzten Concerte im Musikvereinssaale, welche sehr reizend war. Dieselbe bestand aus einem schwarzen antiken Mohrkleide, mit ganz schmalen gelben Linien. Die Jüpe war unten mit vier 6 Cent. breiten Volants, welche gelb eingefaßt waren, garnirt. Das Leibchen war mit Schneppen und drei Draperien versehen, von denen die zwei ersten aus Tüll und die dritte aus antikem Mohr bestanden, mit gelb und schwarzen Einfassungen, gleich denen der Jüpe. Eine Kopfzierde von schwarzen und gelben Blumen, mit Stahl-Agraffen durchschnitten, vervollständigten diese Toilette.

Eine andere, sehr originelle Toilette, ist ein orientalisches Kleid von weißem Tarlatan, mit zwei Röcken, von denen der erste unten mit drei Bäuschchen verziert und der zweite mit einer drei Finger breiten, mit weißen und granatfarbigen Perlen gestickten Borte, besetzt war. Dieser zweite Rock ist an den Seiten aufgeschlitzt, und diese Sei-

ten sind durch einen Goldneſtel zuſammengehalten. Das Leibchen von Tarlatan macht den Effect einer kleinen Zouavenjacke und iſt durch einen Gürtel mit doppelter Schneppe, oder vielmehr mit einem kleinen Leibchen von Goldtuch überdeckt. Die Aermel ſind oben aufgeſchlitzt und wie der Rock mit einer Goldborte zugeſchnürt.

Ein Kleid von violettfarbigem Taffet, unten mit drei kleinen eingeleſenen Falbeln garnirt, die ſelbſt mit einem ganz ſchmalen Sammtbändchen beſetzt ſind. Ueber dieſen Falbeln ſind ſieben ziemlich breite Sammtſtreifen angebracht, die ſich an jeder Seite etwas ſchneppenförmig aufheben und von denen der letztere durch eine türkiſche Zeichnung von breitem und ſchmalem ſchwarzen Sammt fortgeſetzt iſt. Das Amazonen-Leibchen iſt, wie ein Jägergewand, mit viereckigen Schößen und Aermeln mit aufgeſchlitzten Puffen verſehen.

Dieſe Tage verſendete unſer Modellen-Etabliſſement mehrere Hüte und Kopfzierden; von letzteren, die uns ſehr gefielen, wollen wir eine beſprechen. Dieſelbe war von malvenfarbigen Hyacinthen und weißen Blonden, nach hinten einen Schleier und über der Stirne das Diadem bildend; die Andere von ſchwarzen Spitzen, indiſchen Kreſſen und gleichfarbigen Geisblättern.

Die Kopfzierden von Madame Palfy (Alten Fleiſchmarkt, Nr. 695) ſind alle durch beſonderen Geſchmack ausgezeichnet und gewinnen noch an Harmonie, wenn ſolche zu eleganten Kleidern getragen werden. Es iſt daher unſtreitig ein wirklicher Vortheil ſeine Toiletten aus ſolchen Häuſern zu wählen, die dieſe zwei Specialitäten vereinigt, die man jede vornehme Dame anempfehlen kann.

Unſer Modellen-Etabliſſement iſt immerwährend im Beſitze von derlei Adreſſen, wo uns die Producenten theils für unſer Journal theils als Modelle die eleganteſten Toiletten überlaſſen.

Zum Schluſſe wollen wir noch einige bei uns ausgeſtellten Frühjahrshüte beſchreiben.

Ein Hut von weißem Tüll mit lillafarbigem Sammt beſetzt, hat ein lillafarbiges, mit ſchwarzen Spitzen beſetztes Bavolet; oben darauf befindet ſich eine lilla Querbinde, durch ſchwarzen Tüll überdeckt, mit weißen Spitzen umgeben und durch drei entgegengeſetzte Sammtfalten und eine weiße Spitzenfältelung beendigt. Von dieſer Art Umhüllung ſcheint ein Strauß von weißen und ſchwarzen Federn hervorzugehen. An der Innenſeite ſind weiße und ſchwarze Federn, ein Spitzenpuff und ſchwarze Kinnbänder angebracht.

Noch ein anderer, gleichfalls von weißem Tüll, hat einen geſchrinnten grünen Taffetſchirm, mit ſchwarzem Bande beſetzt; am Rande dieſes Schirmes befinden ſich ſchwarze Bandſchlingen mit Spitzen vermiſcht, und an der rechten Seite zwei kleine grüne Federn. Das grüne Bavolet iſt mit ſchwarzem Bande, einer kleinen ſchwarzen Spitze und mit einer weißen Blonde beſetzt. Die Kinnbänder ſind grün. Die Innenſeite iſt mit grünen Federn, ſchwarzem Bande und Blondenzäckchen garnirt.

Ein Stripphut von geſchrinntem violettfarbigen Taffet hat einen weichen Boden von ſchwarzem Taffet, ein ſchwarzes, violettfarbig beſetztes Bavolet und eine violettfarbige Schleife zwiſchen dem Boden und dem Schirme. An der Innenſeite befinden ſich Veilchen mit ſchwarzen Schlingen vermiſcht, eine Blondenbinde und ſchwarze Kinnbänder.

P. M. v. F.

Modebild Nr. 678.

Wiener- und Pariſer-Moden.

Viſite- und Haus-Toilette.

Die erſte Dame im Viſiten-Anzuge trägt ein Seidenkleid von ſchwerer grauer Nobleſſe; der Leib iſt ziemlich kurz und wird unten von einem fein gearbeiteten Gürtel umſchloſſen. Die Aermel ſind in der Mitte durch Falten möglichſt weit gehalten und werden durch eine Leiſte, die von der Schulter bis zum Ellenbogen herabreicht, verziert. Aufſtehende Rollen legen ſich als Beſatz von den beiden Schultern bis zur Leibmitte und laufen von da aus pyramidenförmig und dreitheilig über die ganze Schoßlänge.

Der ſehr elegante Hut, von neueſter Form, iſt von blauem Seidenſtoff, mit Spitzen und Federn geputzt; innerhalb desſelben liegen zwiſchen den Spitzen vertheilt blaue Blumen. Das breite Bindeband iſt von blauer ſchwerer Seide.

Die zweite Dame empfängt ihren Beſuch in einer ſehr eleganten Haus-Toilette; der Schlafrock von ſchwerem poul de soie, ſchwarz und roth geſtreift, iſt im Ganzen geſchnitten; die Jüpe mit Revers, Kragen und Aufſchläge von ſchwarzem Atlas, die mit blumenartigen Deſſins abgeſteppt ſind, iſt glatt, der Schoß hat rückwärts eine Doppelfalte und in den Seiten je eine vierfach auseinandergelegte Falte. Das Häubchen dieſer Dame iſt von weißem Tüll mit Barben und Maſchen aufgeputzt.

Fanny Kratochwill.

Correſpondenz der Redaction.

Mad J. K. in Peſt. Urth. 1412, App. 2922. Ueberbacher.

Frl. J. M v. G. in D. Das beſprochene L. R. hat ſich vorgefunden: wir bitten um Entſchuldigung.

Hrn. Dr. G. in D. Die Compoſition d. W. iſt durch die Poſt an Sie den 10. d. M abgegangen.

Hrn J. K. in P. Ihren Antrag in Vormerkung genommen.

Hrn. J. L. in G. Die Berichtigung finden Sie heute im Blatte abgedruckt; über ihre weitere Aeußerung haben wir uns mit Ihrem Freunde ausgeſprochen.

Correſpondenz der Expedition.

Hrn. A. M. in Wilhelmsburg. Die Reclamation iſt uns zugekommen. Nr 2 zum zweiten Male abgeſchickt.

Hrn. M. H. in Sz M. Die Verwechslung Ihres Taufnamens verurſachte, daß die Blätter bis jetzt Ihr Namensträger erhalten hat; wir werden Ihnen dafür die Pränumeration verlängern.

Hrn. K. H in Eiſenerz. Der Betrag von 5 fl. 40 kr. iſt uns am 4. Febr. richtig zugekommen.

Hrn. C G. in D. Kreutz. Warum melden Sie erſt in einem Monat das Ausbleiben der Exemplare? Wir ſind nicht mehr im Beſitze aller Beilagen.

Für den literariſchen Theil: S Roſenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

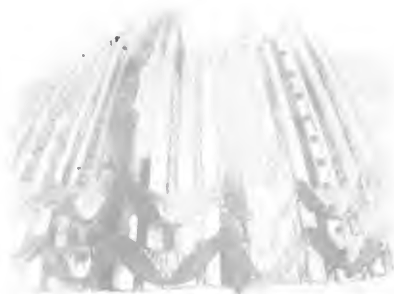


Elegante,

15. März 1862 — N° 678.

Wiener und Pariser – Moden.

Hut und Häubchen v. Mme Totz. Toiletten 1. Dame Überrock v. Hr Rath. 2. Dame Schlafrock v. Hr Unger. Stoffe v. Hr Szontagh. Weißzeug Hr Kellner. Handschuhe v. Hr Weselly. Corsette v. Mme Weiſs. Parfum v. Hr Az.



Die Wiener Elegante.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 1 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 23 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die industr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffuren &c.
3. Mantelets &c. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputz in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — **№ 12.** — **23. März 1862.**

Pränumerations-Einladung.

Mit dem ersten April beginnt das zweite Quartal für unsere Modezeitung: **„Die Wiener Elegante."** Alle jene P. T. Abonnenten, deren Pränumerationszeit mit letzten März zu Ende geht, werden um rechtzeitige Erneuerung derselben höflichst ersucht, um rücksichtlich der Auflage nebst der vielen industriellen Beilagen, welche diesem Blatte beigegeben werden, gehörige Vorkehrungen treffen zu können. Die Preise pr. Quartal sind oben angegeben.

Jenen Abonnenten, welche **für ein ganzes Jahr pränumeriren**, werden folgende Begünstigungen zu Theil werden, u. z.: Die Abonnenten der ersten Ausgabe erhalten wie bisher 2 bis 3 große Prämienbilder; die der zweiten und dritten Ausgabe ein Prämienbild und jedesmal eine Beilage mehr; die der vierten Ausgabe werden extra große brauchbare Patronen für jede Saison erhalten.

Unter Einem machen wir unsere auswärtigen P. T. Pränumeranten darauf aufmerksam, daß durch das Comptoir der „Wiener Eleganten" alle Bestellungen wie bisher auf das Pünktlichste, Schnellste und aus den ersten Quellen besorgt werden.

Bei Geldeinsendungen wird gebeten die Briefe zu frankiren.

Redaction- und Verlags-Expedition
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Die weißen Rosen.

(Aus dem Französischen.)

Paris ist eine reiche Stadt und stolz auf ihren Reichthum, ihr Luxus ist unbegrenzt, die Schätze der ganzen Erde scheinen dort zusammengehäuft, und dennoch, man sollte es kaum glauben, leidet sie Mangel — an Blumen. Allerdings gibt es nicht nur einen Blumenmarkt, wo die Dienerin die Camelie für das Boudoir ihrer Herrin, die Nähterin das bescheidene Veilchen für ihr kleines Zimmer kauft, sondern es sind auch in mehreren der elegantesten Straßen von Paris Läden, welche einem Tempel der Flora gleichen und wo alle Repräsentantinnen des Blumenreiches versammelt zu sein scheinen. Aber alle diese Blumen führen, gleich manchen anderen Pariser Erzeugnissen, nur ein imaginäres Dasein;

sie sind getrieben von künstlicher Wärme, und der Käufer, welcher eine lebende, gesunde Blume zu besitzen glaubt, findet oft, wenn er dieselbe nach Hause bringt, eine kränkelnde, dahinwelkende Pflanze — ein Sinnbild der vergänglichen Freuden dieser Welt. Besonders sind Blumen im Winter sehr schwer zu ziehen, und nur wer sich selbst mit ihrer Cultur beschäftigt, kennt die Mühe, welche dies verursacht.

Es ließe sich unter diesen Umständen eigentlich annehmen, daß die Cultur und der Verkauf von Blumen wenigstens ein ziemlich einträgliches Geschäft sei, dennoch war dies bei Caroline Benoit, einer äußerst geschickten Blumenzüchterin, nicht der Fall — sie war sehr arm. Vielleicht war sie zu sehr Enthusiastin für ihre Beschäftigung, als daß sie dieselbe hätte lucrativ machen können, denn sie zog ihre Blumen mit einem wahrhaft poetischen Eifer, und ihr kleiner, am äußersten Ende der Stadt gelegener Garten enthielt immer einige Wunder der Blumenwelt.

Eines Tages, es war in der Mitte des Winters, hielt vor der Thüre Carolinens eine elegante Equipage, aus der zwei Damen, eine ältere und eine jüngere, stiegen. Es war die Marquise de Riginial und ihre Tochter, welche kamen, eine weiße Rose zu bestellen. Mademoiselle Adelaide de Riginial wollte an ihrem nahen Hochzeitstage ihren Brautanzug mit einer weißen Rose schmücken. Caroline führte die beiden Damen zu einem Rosenstrauche, an dem sich zwei schöne, soeben aufgebrochene Rosen befanden, welche einen köstlichen Wohlgeruch ausströmten.

„Kann ich beide Rosen bekommen?" fragte die Marquise.

„Nein, gnädigste Frau," entgegnete Caroline mit einem Seufzer, „die eine ist bereits versagt."

„So werde ich die andere nehmen," versetzte die Marquise; „was kostet sie?"

„Zwei Louisd'or", sagte Caroline.

„Wohl, hier ist das Geld; schicken Sie die Blume nach meinem Hotel in der Straße St. Honoré."

Caroline verbeugte sich höflich und führte die beiden Damen bis an die Thür ihrer bescheidenen Wohnung.

„Welches Glück," dachte sie, „mit den so eben erhaltenen vierzig Francs kann ich die morgen fällige Miethe bezahlen, die mir schon so schwere Sorgen verursacht hat. O, meine Mutter, Du siehst auf mich herab, aus der ewigen Heimat bewachst und beschützest Du Dein Kind."

Der Tag war für Caroline traurigen Erinnerungen geweiht. Es war der Todestag ihrer Mutter, einer guten, frommen Frau, die ihre Tochter erzogen hatte in der Liebe zu Gott und zu den Blumen. Weinend gedachte sie der letzten Augenblicke der Theuern, jenes kalten, schaurigen Winterabends, wo sie am Lager der Sterbenden gesessen, die mit schwacher Stimme flüsterte: „Caroline, blüht unser Rosenstock?"

„Ja, Mutter," war die Antwort.

„Dann bringe ihn mir, daß ich mich noch einmal daran erfreuen kann."

Die Tochter brachte den Rosenstock. Es befanden sich daran zwei schöne weiße Rosen an einem Stengel.

„Diese Blumen werden mich überleben," hauchte die Kranke; „aber gib mir eine davon, lege mir eine Rose in's Grab."

Eine Stunde später schloß die Mutter ihre Augen für immer.

Caroline legte der Mutter eine Rose in den Sarg und that das Gelübde, alljährlich am Todestage der Theuern ihr eine weiße Rose auf das Grab zu bringen. Darum konnte sie der Marquise de Riginial nur eine der Blumen geben, die andere war für die Mutter bestimmt.

Am nächsten Morgen wollte Caroline die verkaufte Rose der Marquise schicken, aber — o des Schreckens — sie war entblättert; nur eine Rose befand sich noch an dem Strauche.

Der Wirth kam, sie an das Bezahlen der Miethe zu mahnen.

„Haben Sie Geduld," sagte Caroline, „ich bin augenblicklich nicht im Stande zu zahlen."

„Was soll das heißen?" fuhr der Wirth auf, der bereits erfahren, welche Summe die Marquise für die Rose bezahlt. „Sie haben Geld."

„Es gehört nicht mehr mir, die Rose ist verwelkt, ich muß es zurückschicken."

„Hier ist aber noch eine zweite Rose," versetzte der Wirth, warum wollen Sie nicht diese verkaufen?"

„Weil sie für das Grab meiner Mutter bestimmt und mir für alles Gold der Erde nicht feil ist."

„Sie sind eine überspannte Närrin," rief aufgebracht der Mann; „sehen Sie jetzt, ob Sie mit diesen Albernheiten ein Obdach bekommen, denn Sie verlassen morgen mein Haus, ich kann keine Miether brauchen, die nicht pünktlich zahlen."

„Ich werde dazu bereit sein," entgegnete Caroline ruhig.

Sehr erstaunt, daß ihr Caroline das Geld zurückschickte, fuhr Adeleide de Riginial sogleich nach Empfang desselben zu der jungen Blumenhändlerin, um sich zu erkundigen, weshalb sie ihr die weiße Rose nicht sende. Sie fand dieselbe nicht zu Hause, man sagte ihr jedoch, daß Mademoiselle Benoit soeben mit einer weißen Rose in der Hand ausgegangen sei, und wirklich sah sie das junge Mädchen beim Umbiegen in die nächste Straße vor sich hergehen. Neugierig, welche Kundschaft Caroline wohl der ihrigen vorgezogen, befahl sie dem Kutscher ihr langsam zu folgen, und sah sie zu ihrem Erstaunen

in die Thür eines Friedhofes treten, stieg aus und ging ihr nach.

Caroline kniete auf dem Grabe ihrer Mutter, pflanzte daselbst die Rose und sprach:

„O, meine Mutter, nimm als Pfand der Erinnerung von Deinem Kinde diese Blume, die Du so sehr liebtest und die ich für Dich gezogen habe. Bitte für Deine Tochter, die allein und schutzlos, von schweren Sorgen bedrückt, dasteht und nicht weiß, wo sie morgen ihr Haupt niederlegen soll."

Ein Thränenstrom benetzte das hölzerne Kreuz, den einzigen Schmuck des einfachen Hügels.

Tief bewegt zog sich Adelaide, unbemerkt, wie sie gekommen, zurück und ließ sogleich genauere Erkundigungen auch bei dem Wirth über die Blumenhändlerin einziehen.

Am nächsten Tage war Caroline im Begriffe ihre Habseligkeiten zusammenzupacken, als der Wirth bei ihr eintrat.

„Was machen Sie da?" fragte er sie.

„Sie haben mir gestern geboten, die Wohnung zu räumen."

„Allerdings, jedoch nur für den Fall, daß Sie die Miethe nicht bezahlen; ich habe dieselbe jedoch soeben auf zwei Jahre voraus erhalten und bringe Ihnen hier die Quittung."

Er verließ das kleine Zimmer, in welchem Caroline sprachlos vor Erstaunen zurückblieb. Das Räthsel sollte ihr jedoch bald gelöst werden. Ein reich galonnirter Bediente trat ein und übergab ihr einen Brief, welcher zweihundert Louisd'or und folgende Zeilen enthielt:

„Mademoiselle! Außer dem Auge Gottes haben noch zwei andere Augen heute gesehen, daß Sie die Rose, mit welcher ich meinen Brautanzug zu schmücken wünschte, auf das Grab Ihrer Mutter gelegt, entschlossen, lieber die härtesten Entbehrungen zu ertragen, als diese fromme Kindespflicht zu verabsäumen. Auch ich habe eine Mutter, die ich liebe, und verstehe daher zu würdigen, was Sie gethan. Gestatten Sie mir deshalb, Ihnen diesen kleinen Beweis meiner innigen Theilnahme für Sie zu überreichen um meinen Hochzeitstag zu verschönern, indem ich die kindliche Liebe ehre. Ihre aufrichtige Freundin

Adelaide de Riginial."

Caroline kannte jetzt die Hand, welche die Miethe für sie bezahlt. Sie legte das empfangene Geld zum Ankauf eines kleinen Gartens an und erntete reiche Früchte davon. Auch an ihr ging die Verheißung des Gebotes in Erfüllung:

„Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden."

Einiges über Irrthümer in Romanen.

Miß Nightingale hat bekanntlich unter dem Titel: „Notes on Nursing," in England ein Buch herausgegeben, das der beherzigenswerthen Winke für Frauen, denen die Sorge um die Gesundheit Anderer anvertraut ist, viele enthält. Mit einem Vorwort des Geh. Sanitäts-Rathes Dr. Wolff in Bonn versehen, ist nun eine von der Verfasserin autorisirte deutsche Ausgabe, nach der zweiten Auflage ihres oben genannten Werkes, von der Verlagshandlung F. A. Brockhaus in Leipzig veranstaltet worden, die wir allen Frauen aufs Angelegentlichste empfehlen können; wir entnehmen dieser Schrift den nachstehenden, obige Ueberschrift führenden Abschnitt, und stimmen den ausgesprochenen Ansichten der Miß Nightingale aus vollem Herzen bei.

Die Romane, sagt sie, tragen viel dazu bei, volksthümliche Irrthümer und Unwissenheiten zu verbreiten und festzusetzen, da sie jetzt eine bedeutende Stelle in der Lectüre der Frauen aller Stände einnehmen. Einige der gewöhnlichsten Irrthümer in den Romanen sind folgende:

Erstens: Die Freuden der Reconvalescenz. — Die Leute müssen ganz anders beschaffen gewesen sein, wenn sie auf die Weise, wie es in Romanen beschrieben wird, zur Gesundheit zurückeilen konnten. Heutzutage ist bei Leuten von mittlerem Alter in den großen Städten unserer Gesellschaft die Genesung von schwerer Krankheit selten; — oft wird sie durch Rückfälle aufgehalten — nie ist sie etwas anderes als ein Kampf, und zwar ein langer und keineswegs „freudenvoller". Das Ermuntern und Unterstützen der Reconvalescenz, anstatt sie zu vergewaltigen, ist eine der schwersten und wichtigsten Pflichten der Pflegerin. Die Annahme, daß der Patient in einem genußreichen, ja auch nur behaglichen Zustande sich befinde, ist geradezu Thorheit. Oft beklagt er nur, wenn er keinen ihn ausfüllenden Gegenstand der Liebe oder der Thätigkeit hat, daß er ins Leben zurückgerufen wurde, welches für ihn keinen Reiz mehr hat. Oder wenn jene ihn plötzlich wieder fesseln, so macht er schmerzvolle Anstrengungen, um Pflichten zu erfüllen, welchen er sich nicht gewachsen fühlt.

Zweitens ist die Liebe zwischen Vettern und Cousinen ein Lieblingsgegenstand. Die Verfasser bedenken wohl nicht, wie sehr sie hierdurch dazu beitragen, die Absichten Gottes für das Menschengeschlecht zu durchkreuzen. (?)

Drittens werden Kranken- und Sterbebetten in Farben und mit Einzelnheiten geschildert, wie sie weder der Verfasser noch sonst jemand hat sehen können. Es gibt vielleicht nur einen Romanschreiber, welcher hierin eine Ausnahme macht.

In England ist der Krankheit und dem Tode unter allen menschlichen Erfahrungen die ungenügendste Beobachtung ge-

widmet worden. Die Materialien sind natürlich vorhanden, aber das sorgfältige Studium fehlt durchaus. Das Sterbebett fast aller unserer Romane ist ebenso sehr ein leeres Bühneneffectstück, als es nur der singende Tod einer Primadonna in der Oper sein kann. Man sollte meinen, der Tod existire gar nicht als eine Wirklichkeit. Shakspeare ist der einzige Dichter, welcher den Gegenstand der Wahrheit gemäß behandelt hat, und seine Wahrheit kommt nur der Kunst zugute.

Viertens wird in Romanen das Leben durch „kräftige Gelée" (ich möchte wissen was kräftige Gelée ist) und durch andere ebenso lächerliche Dinge gerettet.

Fünftens: die Heldin setzt sich immer der „ansteckenden Krankheit" aus; sicherlich aber stirbt sie mit ihrer ganzen Familie oder allen ihren Pfleglingen an den Folgen der Ansteckung. Um so schimpflicher für sie!

Es ist sehr die Frage, ob Krankheit und Tod überhaupt zu Gegenständen der Dichtung gemacht werden sollten. Aber wenn die Verfasser einmal über so ernste Dinge schreiben wollen, so ist es gewiß nicht zu viel verlangt, daß sie sich wenigstens die Mühe geben, zu beobachten, ehe sie beschreiben. Warum sollten sie sich nicht z. B. darüber belehren lassen, was „Ansteckung" eigentlich ist, und dann zeigen, wie die Heldin, wenn solches einmal der Schauplatz ihrer Wirksamkeit sein soll, die Ihrigen und sich selbst vor der Ansteckung bewahrt, anstatt dieser anheimzufallen.

Das Wort „Ansteckung" bedeutet in Wahrheit nichts Anderes als ein Mittel, die Krankheit auszubreiten, dessen Vorhandensein auf eine Nachlässigkeit oder Unwissenheit irgend eines Menschen, sei es nun ein Arzt, eine Pflegerin oder eine Verwandte hinweist, oder darauf, daß der Ort, wo dergleichen vorkommt, sich weder für Gesunde noch Kranke zum Aufenthalte eignet.

Ein Abend bei den Feueressern in Algier.

Ein Reisender erzählt im „Ausland": Meine ersten forschenden Blicke, als ich in den Hof des arabischen Hauses eintrat, wo das Schauspiel stattfinden sollte, galten den Galerien, welche diesmal mit einem schmutzigbraunen Zeuge verhängt waren, so daß der größere Theil der Bogen verdeckt blieb. Zu meinem Erstaunen bemerkte ich ein Paar glänzende menschliche Augen, die wie in den Vorhang hineingewoben waren, und auf das, was unter ihnen vorging, herabschauten. Weiterhin bemerkte ich ein zweites, ein drittes, ein viertes Paar Augen, und selbst während ich sie betrachtete schienen die geheimnißvollen Sehwerkzeuge sich in allen Theilen des Vorhangs zu vervielfältigen, wie die in der Fabel geschilderten Steingesichtszüge am Eingange zur Fingalshöhle. Kein anderer Theil des Gesichts indeß war sichtbar — nichts als jene unbeweglichen Augäpfel, die in ihrer Einfachheit etwas Gespenstisches hatten, das zehnfach durch den unsichern Schimmer der Kerzen vermehrt wurde. Der Wirth ordnete die Versammlung in vier oder fünf Kreise, welche die Bodenfläche des Hofraums füllten, und nachdem er die Gefälligkeit gehabt hatte, eine kleine Bank holen zu lassen, setzte ich mich darauf fest und erwartete nun das folgende Schauspiel.

Eine Pfanne mit brennenden Kohlen ward hereingebracht und auf den Teppich gestellt — gleichzeitig wurden sieben große Tamburins, die einigermaßen Sieben glichen, aber statt des Drahtwerks Pergament hatten, von eben so vielen Arabern ergriffen und über die Kohlen gehalten, bis das Fell eines jeden sich so zusammengezogen hatte, daß es den gewünschten Ton gab. Nachdem dann verschiedene Schläge mit der Hand bewiesen hatten, daß sie gleichgestimmt waren, setzten sich die Araber hinter die Pfanne und begannen das lärmendste Concert, von dem ich je das Unglück hatte, Ohrenzeuge zu sein. Die Tamburins wurden mit der Hand in regelmäßigem Tact geschlagen, anfangs sanft und dann mit einer Zunahme von Heftigkeit, bis endlich der Lärm, den sie machten, ohrenbetäubend war. Lauter und immer lauter wurde nun der donnernde Lärm, und die Augen und Mäuler der Tamburinschläger arbeiteten in convulsivischer Aufregung, während der Schweiß in Strömen von ihren Gesichtern floß. Endlich stimmten sie einen wilden, sonoren Gesang an. Es war eine feierliche Anrufung des Geistes des Marabut, der inmitten der Sandflächen der Wüste auf wunderbare Weise vor langen Jahrhunderten schon die eigenthümliche Secte gegründet hatte; — ihrem Glauben nach wird das Gebet stets durch die Ergießung seines übernatürlichen Einflusses auf sie erhört. Lauter und lauter ward das Getöse, bis sie sich, in ihrem Bemühen, den mimischen Donner der Tympana zu übertönen, heiser zu schreien schienen.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Nichts währt ewig. — Die Basteien, das Schottenthor, die Glacien — Sperls Ende. — Das Paradies-Gärtlein. — Der neue Park — Neubauten — Gesundheits-Rücksichten. — Die Praterwirthe.

Wer hätte noch vor wenig Jahren geglaubt, daß die Basteien, welche Wien festungsartig umgürteten, im Jahre 1862 ihrem Verschwinden schon fast gänzlich nahe sein werden? Wer dachte wohl daran, als im Jahre 1840 das Schottenthor eröffnet wurde, daß sein Todesurtheil im Jahre 1862 schon wieder gefällt würde? Wer hielt es für möglich, daß die schönen Glacien um Wien herum bis zur letzten Baumwurzel vernichtet würden, um Bauplätze daraus zu gewinnen? Und doch fand sich nach und nach, das Bedürfniß der Zeit anerkennend, die Bevölkerung in diese Nothwendigkeit, welche durch die Stadterweiterung geboten wurde. Aber nun soll auch in allernächster Zeit

Wien ohne Sperl leben! Die Erinnerung an einen der populärsten Vergnügungsorte, in dessen Räumen der Frohsinn durch lange Jahre seinen Thron aufschlug, soll unter seinen eigenen Ruinen begraben werden. Der Gemeinderath beschloß den Ankauf und die Demolirung dieses Privat-Eigenthums und aus dem Staube dieses einst zur Freude geschaffenen Hauses soll ein stilles Schulgebäude entstehen, die Reminiscenzen der schönen Sperlzeit durch gelehriges Walten in ewige Vergessenheit bringend. O wie nichtig ist doch alles Bestehende — Wien ohne Sperl! Wir fassen es kaum, und aus dem Grabe steigende alte Wiener würden glauben sich geographisch bei ihrem Auferstehen geirrt zu haben, wenn sie die Kaiserstadt ohne Sperl wieder fänden. Was sind Realitäten, Ringmauern, Festungen und Glacien? Die Zeit gibt das Zeichen und die Scenerie verwandelt sich, die Menschen applaudiren oder zischen; gleichviel, das Zeitstück spielt immer fort, sich um sein Auditorium gar nicht kümmernd. Selbst das reizende Paradies-Gärtchen, ein Lieblingsaufenthalt der Wiener und ein anerkannter Rendezvousplatz, dürfte schon in den nächsten Monaten Gefahr laufen der allgemeinen Stadterweiterung zum Opfer zu fallen, um seinen paradiesischen Charakter in gewöhnlichen Bauspeculationen aufgehen zu sehen. Der neue in Angriff genommene Park soll die Naturfreunde Wiens für alle diese Verluste entschädigen; wir wollen es abwarten, welche Annehmlichkeit uns dieser projectirte Lusthain bieten wird? —

Leider ist bei den großen und vielen Neubauten, die sich in jüngster Zeit um das alte Wien herum gestalteten, der Geschmacks- und Schönheitssinn weniger beobachtet worden, als der Berechnungssinn des Zins-Ertrages. Die meisten Besitzer dieser neuen Zinshäuser kommen mir vor wie der Rechnungsrath Null aus einem bekannten Lustspiele, welcher von sich selbst sagt: „Mir, dem Manne der Realität, der Bestimmtheit, schaut aus Allem das sicherste seines Inhaltes, die Zahl entgegen. Ich zähle die Schritte, die ich mache, die Fenster, an denen ich vorübergehe, die Leute, die mir begegnen. Bevor ich an eine Rose rieche, muß mir die Zahl ihrer Blätter bekannt sein; ich weiß im Augenblicke wie viele Knöpfe Sie am Rocke tragen, wie viele Zähne Ihnen im Munde fehlen." Solche wandelnde Einmaleins sind auch die Hausherren Neuwiens; sie berechnen jedes Fenster, jeden Raum, der kaum groß genug ist, Athem zu schöpfen, jede Dachlucke, aus welcher ein Mensch hinaussehen kann, zum Vortheile ihrer Erträgnisse, das Comfortable eines Neubaues ganz außer Acht lassend und selbst die Sanitäts-Rücksichten durch schlechte Lichthöfe und mangelhafte Lufträume häufig außer Augen lassend. Mögen Jene, die darüber zu wachen haben, diese Vernachlässigung der vorgeschriebenen Bau-Gesetze nicht zu gleichgiltig nehmen; beschränkte Luft rächt sich oft auf verheerende Weise und macht sich dann auch nach jenen Richtungen Raum, in denen die Bewohner glauben ein Privilegium der Gesundheit zu haben. —

Der Gesundheitszustand im Allgemeinen war in jüngster Zeit in Wien sehr afficirt, so daß alle Vorsichtsmaßregeln nöthig sind, nicht aus den Reihen der sich gänzlich Wohlbefindenden hinaus medicinirt zu werden. Der Frühling kam zu überraschend und hielt bis jetzt auch wacker an. Die Praterwirthe lieferten den Beweis hiefür, welche heuer ihre Geschäftslocale, mit behördlicher Bewilligung, statt wie gewöhnlich am 1. April, schon am 19. März eröffneten und sich täglich eines ergiebigen Zuspruches zu erfreuen haben. Auch alle Unterhaltungen im Prater, der Wurstel an deren Spitze, begannen an dem vorerwähnten Tage, und es scheint als wäre das Vorwärtsschreiten der Zeitverhältnisse in dieser Wurstel-Abtheilung um keinen Schritt avancirt, denn der Jude wird wie vor 30 Jahren noch immer geprügelt. L. F—n.

Feuilleton.

Mutter und Kind.

Motive zu ernsten Genrebildern für einen Maler.

Von J. M. v. G.

Drittes Bild.

Ein geräumiges hohes Gemach mit Tapetenwänden und Gemälden, Spiegeln, eleganten Möbeln, einem geöffneten Piano und einem Kronleuchter voll angezündeter Kerzen. Eine Anzahl geputzter Kinder sind in Erwartung versammelt. Die vornehme Dame ruht im Divan und beobachtet den sich entwickelnden Kinderball. Ein Diener bringt Erfrischungen. Ein Clavierspieler wartet auf den Wink der Herrin zum Tanze zu spielen. Fern von den übrigen geputzten Kindern steht ein kleines vierjähriges Mädchen in einem steifen Ballcostüm. Seine Züge und Gestalt sind gröber als die der anderen, es hält sich mehr trotzig als schüchtern von den vornehmen Kindern entfernt. Das kleine Mädchen ist das Kind der Waschfrau, welches die vornehme kinderlose Dame adoptirt hat und für welches sie das Fest gibt. Das Kind will nichts davon wissen, ihm ist Angst und bange in dem fremden Kreise; es denkt nur an seine Mutter, an die große Waschküche, an das Butterbrot, das die Mutter mit ihm theilte, an die Kreuzer, für welche es Kaffee und Zucker vom Kaufmann holte. Tief im Hintergrunde des Salons guckt der Kopf der Waschfrau hinter der Salonthüre hervor. Ihre Augen suchen ihr elegant gekleidetes Kind; sie bewundert es, der ganze Ausdruck mütterlicher Rührung und mütterlichen Stolzes wohnen in dem Gesichte der Waschfrau.

(Fortsetzung folgt.)

(Sterbfälle.) Am 15. d. M. starb hier der durch seine dichterischen Leistungen bekannte Freiherr von Zetlitz; am 17. Graf Franz Schlik, k. k. General der Cavallerie; letzterer war besonders populär und von Allen sehr geliebt; am 20. Graf Wallmoden, k. k. General der Cavallerie; und am 21. Feldmarschall Fürst Windischgrätz.

(Josefine Schmidt, geb. Demmer), eine ausgezeichnete Schauspielerin, welche ihre Bühnen-Carriere beim Director Carl begonnen, im Theater in der Leopoldstadt unter Marinelli und letzterer Zeit in der Josefstadt für das Fach der komischen Alten engagirt war, ist in einem Alter von 69 Jahren gestorben. Die Verblichene war eine Schwester der jetzt noch ohne Engagement lebenden Schauspielerin Scutta. Das Leichenbegängniß fand Montag den 17. d. M. in der Josefstadt unter Beisein des Herrn Directors Hoffmann und vieler Schauspieler aus allen Vorstadt-Theatern statt. Frau Schmidt hatte einst im Verschwender Furore gemacht; sie wurde von Raimund eigens nach Gutenstein zur Uebernahme dieser Rolle gebeten. U.

(Director Laube und Anton Pokorny.) Die beiden Theater-Directoren, welche nicht unbedeutend erkrankten, befinden sich auf dem Wege der Besserung. Herr Director Laube hat bereits das Krankenbett verlassen und wird schon nächstens die Leitung der Direction wieder übernehmen. Herr Director Anton Pokorny ist noch an das Bett gefesselt, aber die Krankheit ist gehoben und dürfte auch derselbe den Berufsgeschäften bald wieder nachkommen können. U.

(Clavier-Ausstellung.) Der durch seine außerordentlichen Leistungen bekannte und tüchtige Clavierfabrikant Ludwig Bösendorfer veranstaltet in seinem Clavier-Salon Neu-Wien eine Ausstellung von zwölf Pracht-Flügeln, welche für die Industrie-Ausstellung in London bestimmt

waren, aber wegen Mangel an Platz nicht dahin gesendet werden konnten. Herr Bösendorfer wird dem Publicum die Besichtigung dieser sehr eleganten Fortepianos ohne einen Eintrittspreis zu entrichten gewähren.

(Frln. Wetzel), die k. k. Hofschauspielerin, mußte kürzlich wieder schnell in Laube'schen Lustspiel „Gottsched und Gellert" die Rolle der Frln Baudius übernehmen und führte dieselbe zur größten Zufriedenheit durch. Frln. Wetzel ist nicht nur eine tüchtige Künstlerin, sondern auch unentbehrlich für das Hofburg-Theater. Man beschäftiget diese Dame nur, wenn Andere nicht spielen wollen — oder wenn die Verlegenheit — am größten ist und doch findet dieselbe nicht die gehörige Anerkennung. U

(Neue Park-Anlage.) Am Wasserglacis haben bereits die Arbeiten begonnen. Der Park soll noch in dieser Sommer-Saison vom Publicum benützt werden können. Derselbe soll reich mit Blumenbeeten, Gebüschen und Wiesenplätzen versehen werden. Auch wird dort eine Restauration und ein Caffeehaus erbaut werden. Ein permanentes Orchester — man nennt den Herrn Capellmeister Müller aus dem Elisium — wird sich hier produciren. U

(Erfindungen.) Der geniale Clavierfabrikant Herr Betöger hat ein Patent auf die Erfindung von Schienenflügeln erhalten, welche besonders den Ton der Claviere hervorhebt. Herr Betöger hat bereits mehrere derlei Exemplare in's Ausland abgesendet und abermals neue Aufträge erhalten. U.

(Zur Londoner Ausstellung.) Der Cravatenfabrikant Herr Ignaz Hönig, Mariahilf Nr. 45, hat eine reichhaltige Sammlung seiner Erzeugnisse zur Ausstellung nach London abgesendet, vorher jedoch Kenner und Geschäftsfreunde durch Circulare zur Besichtigung derselben eingeladen, bei welcher Gelegenheit seine Fabrikate durch Anerkennung und Beifall ausgezeichnet wurden. Dem Herrn Hönig gebührt das Lob, zuerst selbständig mit seinen Artikeln den französischen Modevorschriften entgegengetreten zu sein, die früher allein in Wien maßgebend waren, und der Erfolg beweist hinreichend, daß es mit Fleiß, Talent und ernstem Willen keineswegs unmöglich ist, glücklich gegen fremden Einfluß zu concurriren. Z.

— Die Eisenbahnen helfen alle Poesie vernichten; früher konnte man schwärmerisch dichten:

Ferne von Dir weil' ich hier;
Die Vöglein eilen, nur ich muß bleiben:
Es wandeln die Sterne — nur Du bleibst mir ferne.

Gegenwärtig würde man prosaisch antworten:

Um solch' ein Lied kräht jetzt kein Hahn,
Geh', setz' Dich auf die Eisenbahn.

Otto.

(Paris und die neuen Moden.) Wie sehr die Franzosen und namentlich die Damenwelt von der Mode abhängig sind und selbst den geschmacklosesten Formen nicht zu widersprechen wagen, wenn sie von der Mode decretirt worden sind, beweisen die gegenwärtigen Pariser-Toiletten. Ueberhaupt bilden sich die Französinnen auch mit ihren Sitten nach einer neuen Schule, die sie der Männerwelt näher bringen und die oft befürwortete Emancipation als eine schließlich vollendete Thatsache voraussehen lassen; trotzdem, daß das Weib nur als Weib in vollendetster Anmuth und Schönheit gedacht werden kann.

Die schreiendsten Farben sind im Augenblick die modernsten; Hochroth und Gelb sind fast ausschließlich im Gebrauch; selbst die häßlichen rothen Federn wehen von den über alles Maß hinaus hochgebogenen Damenhüten und rothe Strümpfe sind ein Artikel, ohne welche eine Modedame vom Jahre 1862 nicht gedacht werden kann.

Diese neuen Mißerscheinungen auf dem Gebiete der Mode geben der Männerwelt reichlichen Stoff zur Satyre, aber die Französin setzt ihnen ihre Emancipations- und Oppositionstüchtigkeit gegenüber und huldigt der Mode, dem Widerspruch der stärkeren Hälfte zum Trotz. Wer wird Sieger bei diesem Kampfe bleiben? ***

(Chinesische Sitten.) Die Chinesen sind bekanntlich die ersten Erfinder des Schießpulvers und trotzdem bezeichnet man bei uns Jemanden als einen Chinesen, der das Pulver nicht erfunden hat. Vielleicht sind die Gegensätze, die zwischen europäischen und chinesischen Gebräuchen und Sitten herrschen, die Ursache davon?

Vor allen Dingen liebt der Chinese sein Zöpfchen und während bei uns zu einer vollendeten Schönheit ein üppiger Haarwuchs gehört, rasiren sich die Einwohner des himmlischen Reiches den Kopf ganz kahl, bis auf diesen letzten Haarschmuck Ebenso wie der Chinese von der Linken zur Rechten schreibt, gilt auch bei ihnen die linke Seite als Ehrenplatz.

In China trauert man in weißer Farbe und Schwarz ist die Kleidung für Freudenfeste.

Nicht unwillkommen möchte vielleicht vielen Patienten die Verordnung der chinesischen Aerzte sein, während der Krankheit möglichst viel zu essen? Unsere vergnügten Faschingstage wären dem Chinesen ein Gräuel, denn er verachtet den Tanz. Er würde auch in der erhöhtesten Temperatur nicht nach einem Gefrornen oder einem frischen Trunk greifen, sondern eine Schale heißen Thees ersetzt ihm unsere Mittel zur Erfrischung. Der Sarg ist ein Luxusgeräth im chinesischen Haushalt; ebenso bewahrt man die Leichen möglichst lange im Hause auf und selbst die härtesten Strafen haben es nicht vermocht diese Sitte zu vernichten. ***

(Londoner Bierbrauereien.) London zählt fünfzehn bedeutende Brauereien, von denen zwei in der großartigsten Weise eingerichtet sind. Die eine derselben, die schon länger als ein Jahrhundert besteht, besitzt ein Material von einer und einer halben Million an Werth, und als sie 1781 versteigert wurde, belief sich das Gebot auf die unglaubliche Höhe von 135.000 Pfund Sterling. Sie liegt in Southwark und bedeckt einen Raum von 10—12 Morgen. Sie hat einen Umfang von mehr als drei englischen Meilen, und verbraucht täglich 100 000 Gallonen Wasser. Man zählt zwanzig oder dreißig Malztröge, jeden von der Größe eines Hauses. Die eigentliche Brauerei ist nicht viel kleiner als die Westminster-Abtei und enthält fünf kupferne Kessel, deren jeder 12 000 Gallonen Maische fassen kann; jährlich werden sechs- bis siebenhundert Tonnen Kohlen verbraucht; ein Raum von mehreren Tausend Quadrat-Fuß ist erforderlich, um das Bier frisch zu halten. Die Behälter, in welchen die Flüssigkeit zur Gährung kommen, enthalten jeder 1500 Tonnen und das Gefäß, welches das fertige Bier aufnimmt, könnte, wenn es gefüllt ist, ein Schiff tragen. Außerdem befinden sich dort zweihundert Bottiche zur Reserve, deren Inhalt 30 bis 1000 Gallonen beträgt; die Brauerei besitzt außerdem 700.000 Fässer, in welchen das Getränk ausgefahren wird, und 200 prächtige Pferde, welche die Tonnen und Fässer in die Stadt fahren. Die Brauerei von Truman kann sich der von Barclay an die Seite stellen und man mag sich die Wichtigkeit dieses Handelsartikels in London vorstellen, wenn man bedenkt, daß jede dieser ungeheuren Fabriken täglich fünfzigtausend Gallonen Bier liefert.

(Ein pensionirter Officier), der ein nur mäßiges Einkommen hatte, dabei aber immer heiteren Charakters, auch ein guter Gesellschafter war, aß seit vielen Jahren an der Table d'hôte eines Wirthes, der dabei seinen Vortheil fand, weil die stets launige Unterhaltung seines theuern Kostgängers ihm reichlich andere Gäste zuführte, welche besser bezahlten als jener. Indeß war die Rechnung dieses

munteren Tischgenossen doch so hoch aufgelaufen, daß der Wirth beschloß auf Zahlung zu dringen. Um sie jedoch seinem Schuldner zu erleichtern, sprach er zu ihm: „Damit Sie sehen, daß ich billig und dankbar bin für die Vortheile, welche mir Ihr Humor bisweilen verschafft hat, so will ich hiermit die Hälfte Ihrer Rechnung streichen." — „Das ist allerdings sehr freundlich von Ihnen," erwiederte Herr X.; „damit aber auch Sie sehen, daß ich erkenntlich bin, so will ich die andere Hälfte streichen." L.

Theater-Revue.

(Treumann-Theater.) „Ein Glas Tokayer" betitelt sich ein neues Lustspiel mit Gesang aus dem Französischen von Elere, Musik vom Kapellmeister Stenzel, welches Donnerstag den 14. d. M. zur Aufführung gelangte und so ziemlich angesprochen hat, was aber nur durch das ausgezeichnete Spiel der Frau Grobeker veranlaßt wurde. Die eminente Künstlerin spielte die Doppelrolle: eine alte 80jährige Marquise und einen 18jährigen Marine-Lieutenant. Frau Grobeker sah in der Uniform köstlich aus. Auch Frl. Weinberger, Frl. Vanini und die Herren Braumüller und Knaack waren recht brav. Den Anfang machte das bekannte Lustspiel: „Ein Erzieher wird gesucht," wobei Frl. Kittner, die Herren Ascher und Knaack sehr wirksam waren. Das erste Stückchen wurde vom Herrn Regisseur Liebold in Scene gesetzt.

Montag trat Herr Director Carl Treumann nach seiner Krankheit in dem Lustspiele vom Mautner: „Während der Börse" und in der Operette von Offenbach: „Salon Pitzelberger" wider zum ersten Male auf und wurde sehr freundlich empfangen.

In diesem Theater kamen wieder drei neue Stücke „Tromb Alcazar" oder „die dramatischen Verbrecher", komische Operette von Offenbach, „Zu schön", Lustspiel von Arnold, und ein komisches Quodlibet „Narrenabend im Salon Pitzelberger" von Anton Anton Langer zum Benefice des Ober-Regisseurs Grois zur Aufführung. Besonders ist das letzte Stück von Anton Langer zu erwähnen. Die Operette ist, was Text und Handlung anbelangt, ein theatralischer Unsinn. Die Musik ist leicht und gefällig, besonders ein Terzett sehr gelungen, welches auch wiederholt werden mußte.

Das zarte Lustspiel, welches eine alte Bekannte vom Burg-Theater ist, hat durch das köstliche Spiel der Frln. Müller, der Herren Ascher und Knaack vielen Beifall errungen.

Das Quodlibet, von dem rühmlichst bekannten Volksdichter Anton Langer — hat die Heiterkeit auf das Höchste erregt; dasselbe ist sehr gut zusammengestellt, hat pikante zeitgemäße Einfälle und gute Witze. Unter den Mitwirkenden wollen wir die Damen Marek, Grobeker, Weinberger und die Herren Knaack, Grois erwähnen. Das Haus war überfüllt — Herr Langer und der Beneficiant, sowie Herr Director Treumann wurden stürmisch gerufen.

(Carl-Theater.) Der geniale Künstler Herr Moritz Lehmann hat in diesem Theater wieder einen großen Triumph gefeiert. In dem neuen Stücke: „Der Carneval vom Jahre 1862" von Carl Elmar, hat Herr Lehmann drei prachtvolle Decorationen gemalt. Die erste, „das Theater an der Wien" bei einem Maskenball vorstellend, ist mit frappanter Aehnlichkeit und Genauigkeit ausgeführt; ebenso ist die Ueberschwemmung in der Brigittenau mit großer Wahrheit gemalt. Am imposantesten ist die Schluß-Decoration: „die Verklärung des Prinzen Carneval." Schön ist die Idee mit dem Oeffnen der Blume, aus welcher Nymphen herausschweben. Was den Werth des Stückes anbelangt, so hat der Verfasser, Herr Elmar, sehr viele Verdienste. Die Idee ist recht gut, es hat namentlich wirksame Scenen. Besonders gelungen ist die in Scene gesetzte Soirée; Frl. Schiller singt als Wäschermädel Stanzeln, während Herr Zimmermann als Preuße mit Berliner Schnadehüpfleru accompagnirt. Frl. Della als Faschings-Kobold in verschiedenen Verkleidungen führte ihre Rolle gut durch. Das Haus war ausverkauft; daß Stück ist bereits ein Cassastück geworden und wird sich vielleicht länger am Repertoire halten, als das „Um die Welt." Am Schlusse wurde Herr Lehmann, der Dichter Elmar, Director Brauer und Herr Reinhart stürmisch gerufen.

F. Ullmayer.

Mode-Bericht.

(Paris.) Die Mode unterbricht sich nicht in ihren auf einander folgenden Evolutionen; während sie noch den Concert- und Soirée-Toiletten vorsteht, beschäftigt sie sich doch auch schon mit den Schmuckgewändern für den Frühling. Wir sahen deren sehr zierliche in dem Hause Lhopiteau, 41, rue Vivienne, woselbst man bei Erneuerung jeder Saison eine ausgezeichnet geschmackvolle Auswahl findet.

Wir erwähnen unter Anderem einen Pardessus für die Halb-Saison. Derselbe besteht aus leichtem grauem, blau gesprenkeltem Tuche, ist mit blauem Seidenzeug besetzt, hat nach hinten zwei dicke Falten und in jeder Falte befindet sich ein gleiches, mit blauem Taffet besetztes Börtchen. Das zugeknöpfte Vordertheil ist mit zwei großen Börtchen versehen, die den Kragen beendigen, und die Aufschläge der Aermel sind durch kleine Börtchen eingehalten, deren spitzes Ende durch Knöpfe befestigt ist.

Ein sogenanntes kleines Matrosengewand, für ein junges Mädchen geeignet, ist gleichfalls von grauem Tuche, flatternd und mit schwarzen, weiß festonnirten und Anker vorstellenden Patten besetzt.

Die Pelisse Victoria ist von schwarzem Seidenzeug, mit doppelter viereckiger Pelerine von Guipüre und mit Krausen versehen. Der weite und eingelesene Aermel endigt durch einen kleinen, über die Hand niederfallenden Kreisel. Die kleinen gerundeten und schräg angebrachten Taschen sind mit Guipüre und Fältelungen garnirt.

Eine sehr lange Mantille hat ein Leibchen, das über einen kleinen eingelesenen Rock sich ausbreitend eine Weste bildet.

Die Mantille Dolores ist mit fünf Reihen gerader weißer und schwarzer Agrements garnirt, und hat rings um die Brust spitze, auf gleiche Art gestickte und durch Schmelzknöpfe mit Gehängen befestigte Patten. Der Hals ist mit zwei Reihen von gleichen weißen und schwarzen Agrements umgeben.

Ein hübsches Kleid für Stadt-Toilette, aus dem Hause Lhopiteau, ist von schwarzem oder farbigem Taffet, hat ein glattes und aufsteigendes Leibchen und einen sehr weiten Rock, der mit einer hohen Fältelung garnirt ist, über welchen ein zweiter glatter, ganz runder und in der Taille eingehaltener Rock niederfällt. Die Aermel sind bauschend oder gerad und mit Aufschlägen versehen.

Fräulein Pauline Center, die mit so großer Gewandtheit das Atelier für Kleider in dem Hause Lhopiteau leitet,

beendigte kürzlich noch mehrere andere, nicht weniger geschmackvolle Modelle. Eines derselben besteht aus grauem Taffet, hat unten am Rocke große, durch drei kleine Falbeln gebildete Zacken, und über jeder dieser Zacken einen platt angebrachten schwarzen Sammtstreifen, während sich der Höhe nach, große Patten von gleichem Sammt befinden, die durch Stahlnägelchen festgehalten und durch Reihen von weißer Kettenstickerei und Stahlperlen besetzt sind.

Ein anderes, von grünem Taffet, hat gleichfalls große Festone auf einer schrägen Falbel, und von jeder Höhlung wie von jeder Spitze dieser Festone gehen Sammtpatten aus, die durch schwarzseidene Reliefranken, mit Stahlnägelchen besäet, befestigt sind; von jedem Ende der letzteren fällt eine Stahlpendeloque herab.

Man wird diesen Sommer auch wieder Zouaven-Casaken von Musselin oder Nansuk, mit farbigem Taffet ausgefüttert, tragen. Wir sahen deren sehr reizende Muster bei Fräulein Anna Loth, 28, place Vendôme, sowie auch, um unter diesen Casaken getragen zu werden, sehr hübsche kleine Chemisettchen von gefälteltem oder gesticktem Musselin. Ferner bewunderten wir daselbst sogenannte Matinées von weißem Kaschmir, mit gleicher Soutagestickerei, denn Fräulein Loth haßt die Farbenvermischungen und die buntscheckige Malerei, die nicht mit dem ausgezeichneten Charakter ihrer Weißzeugartikel harmoniren. Andere Matinées, von hellem Nansuk, haben große Falbeln mit einem Kopfe, der an jeder Seite mit einer Valenciennner-Spitze garnirt ist, und unten mit einer anderen kleinen Valenciennner-Spitze. Die zu diesen Schlafröcken abgepaßten Chemisettchen sind in ganz kleine Falten gelegt und völlig mit Valenciennner Spitzen garnirt.

M. de F.

Modebild Nr. 697.

Wiener- und Pariser-Moden.

Stadt- und elegante Haus-Toilette.

(Nach Original-Zeichnungen.)

1. Hut von neugelbem Crepp und schwarzem Tüll mit Spitzen und Federn geputzt; zu Gesicht weiße Blonden und Federn, neu gelbes Bindband. Paletot-Oberrock von grauem Moire, die Jüpe (sammt Leib im Ganzen geschnitten) ist mit Bandeaux, Rosetten und Oliven aufgeputzt, welche sich auch auf dem Leibchen befinden. Die faltigen Aermel haben fächerartige blaue Aufschläge und sind zugleich mit Rosetten geziert. Glace-Handschuhe; Schuhe.

2. Häubchen von weißem Tüll mit schwarzen Spitzen und grünen Schleierchen geputzt, vorne ist dasselbe mit Rosen diademartig geziert, aus welchen Sammtbänder in Schleifen gegen rückwärts auslaufen. Hohe Chemisette mit weiten Aermeln. Rock und Jacke von schwerem Seidenstoff, mit Guipüre und lilla Seidenstoff verbrämt und mit Bandschleifchen aufgeputzt. Glace-Handschuhe; Schuhe; photographisches Album von Herrn Wünsche, Franz Josefs-Kai Nr. 560.

Fanny Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. Dr. G. in D. Wir haben, wie Sie in der letzten Nummer gesehen haben, von Ihrem freundlichen Offerte Gebrauch gemacht, und bitten nur fortzufahren.

Frln. E. D. in Pest. Wir müssen vorläufig Ihren Antrag ablehnen.

Frln. N. v. G. in D. Wir erwarten das Versprochene.

Hrn. Prof. M. in München. Vielleicht werden wir in diesem Monat so glücklich? —

Sr. Hochwürden Hrn. J. S. in Dresden. Wir gratuliren, wenn auch etwas zu spät. —

Hrn. O. B. in W. Für unser Blatt nicht zu verwenden.

Hrn. J. K. in Gratz. Angenommen.

Correspondenz der Expedition.

Um bei der übergroßen Zunahme der Correspondenzen in unserem Blatte Raum zu ersparen, werden wir von jetzt ab nur die speciellen Antworten aufnehmen. Die Einsendungen der Pränumerationsbeträge bestätigen sich ohnehin durch die Verabsendung der Exemplare von unserer Expedition.

Mad. A. K. in Reichenberg. Wir haben Sie nach Wunsch ganzjährig eingetragen, jedoch auf unser Schreiben noch keine Antwort erhalten.

Hrn. J. R. in Linz. Beide Abonnenten gehörig eingetragen. Die Herrenmoden für März sind ganz vergriffen, wir können erst vom 1. April die Pränumeration aufnehmen.

Hrn. J. F. in Pest. Auch Ihr Schreiben von N. J. werden wir nächstens beantworten.

Frau Gräfin St. in Oedenburg. a) Muster kostet die Elle 4 fl. 90 kr., b) 3 fl. 55 kr., c) 2 fl. 50 kr. und d) 3 fl 80 kr.

Aus unserem Modellen-Etablissement.

Vom 1. April angefangen bis zum 1. Mai l. J. werden in unserem Modellen-Etablissement, Stadt, Schwertgasse Nr. 357, zweite Stiege, dritten Stock, allerneueste Modelle von Frühjahrs- und Sommer-Mantillen, Paletots, Pelissen und anderen Obergewändern, so wie auch ein großes Sortiment von Aermeln, Leibern, Chemisetten und derlei Gegenständen nebst den neuesten Zugehör für unsere P. T. Abonnenten täglich von 9 Uhr Früh bis 5 Uhr Nachmittag ausgestellt. **Die Besichtigung sämmtlicher Gegenstände ist frei**; es wird nur die Pränumerationskarte auf unser Journal beim Eintritt vorgezeigt.

Das erste Modellen-Etablissement in Wien.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

23. März 1862 | **Elegante,** | No 679.

Wiener und Pariser – Moden.

– Hut u. Häubchen v. Mlle Totz. – Toiletten aus den vorzüglichsten Wiener-Ateliers. – Stoffe v. Hr Jos. Dintl. Stefansplatz, „zum Schwarzenberg"
– Aufputze v. Mme Kratochwill. Weißzeug v. Hr Ad. Kellner. Fotografisches Album v. Hr Wünsche. – Handschuhe v. Hr Weselly. – Seifen v. Hr Az.



Die Wiener Elegante.

Zeitung

für

Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode

von

Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.

Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:

Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr., Rthl. 3. 15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 88 kr.

Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 6? kr., Rthl. 2. 13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.

Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1. 22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.

Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semest. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1. 4 Sgr., mit Postversendung pr. Semest. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.

Die industr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende

1. Technische Tableau für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren ic.
3. Mantelets ic. in Naturgröße
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 13. — 1. April. 1862.

Pränumerations-Einladung.

Mit heutigem Tage beginnt das zweite Quartal für unsere Modezeitung: **„Die Wiener Elegante.“** Alle jene P. T. Abonnenten, deren Pränumerationszeit abgelaufen ist, werden um schnelle Erneuerung derselben höflichst ersucht, um rücksichtlich der Auflage nebst der vielen industriellen Beilagen, welche diesem Blatte beigegeben werden, gehörige Vorkehrungen treffen zu können. Die Preise pr. Quartal sind oben angegeben.

Jenen Abonnenten, welche **für ein ganzes Jahr pränumeriren**, werden folgende Begünstigungen zu Theil werden, u. z.: Die Abonnenten der ersten Ausgabe erhalten wie bisher 2 bis 3 große Prämienbilder; die der zweiten und dritten Ausgabe ein Prämienbild und jedesmal eine Beilage mehr; die der vierten Ausgabe werden extra große brauchbare Patronen für jede Saison erhalten.

Bei Geldeinsendungen wird gebeten die Briefe zu frankiren. — Reclamationen sind portofrei.

Redaction- und Verlags-Expedition
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger*).

Erstes Kapitel.

In einer der Hauptstraßen der alterthümlichen Stadt Nancy in Frankreich, dessen Regent im Beginne unserer Erzählung der jugendliche König Ludwig XIV. war, stand ein hohes schloßähnliches Gebäude, das Hotel des Grafen de Sablon. Schon die Außenseite des Hauses deutete auf den Reichthum des Besitzers, denn die Façade war geschmückt mit kunstvoller Bildhauerarbeit und das über der Pforte, die zum Eingang diente, prangende Wappen reich vergoldet.

Es war in den ersten Tagen des Monats April, wo unter dem milden Himmel dieses reichgesegneten Landes die Natur ihr Auferstehungsfest feiert. Die milde Frühlingssonne war dem Untergange nahe; ihre letzten schrägen Strahlen übergossen das stolze Gebäude mit einem rosigen Scheine

*) Lesefrüchte, 1. Band, Nr. 17. 1862. Die Red.

und die Fensterscheiben der oberen Stockwerke funkelten und blitzten wie riesige Diamanten, deren Glanz das schwache Auge der Menschen nicht ertragen kann. Ja, der Anblick des Schlosses bot dem Auge ein erfreuliches Bild. Wer es an diesem Abende zum ersten Male sah, mußte denken, hier habe das Glück und die Freude ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Aber derjenige, der diesen Gedanken faßte, würde sich geirrt haben. Nicht das Glück wohnte in dieser Stunde in dem prächtigen Hause, sondern der Schmerz und die Trauer, denn der Tod war bereit, seinen Einzug darin zu halten.

An der Pforte, die weit geöffnet war, hatten sich verschiedene Menschengruppen versammelt, Männer, Frauen, junge Mädchen, Kinder und Greise. Alle gehörten, ihrer Kleidung nach, den ärmeren Ständen an. Ein paar alte Frauen schluchzten laut, die jungen Mädchen weinten still, die Männer sahen düster auf den Boden, zwei Greise lagen betend auf den Knien. Selbst die Kinder, welche die Frauen an der Hand und auf den Armen hielten, schienen von der Betrübniß der Eltern angesteckt zu sein; denn kein Lächeln verschönte die rosigen Gesichter, kein fröhliches Jauchzen tönte aus ihrem Munde.

Mit gedämpfter Stimme sprach eine Frau zu ihrer Nachbarin:

„Der gute Herr! Wer hätte das gedacht, als er vor einem Monat zum letzten Male in unserem Häuschen war. Er brachte mir Geld zur Pflege für meinen armen Berton der bei der letzten Feuersbrunst verunglückte. Der edle Herr Ein anderer hätte wohl seinen Diener geschickt, aber er kam selbst. Ach, wenn ich sein Leben damit erkaufen könnte ich wollte jede Woche dreimal fasten und barfuß nach Rom pilgern!"

„Ich thäte noch mehr," sagte ein Greis, der in ihrer Nähe stand. „Die Paar Jahre, die Gott mir vielleicht noch schenken wird, ich gäbe sie hin, könnt' ich den Grafen wieder gesund machen. Seit zehn Jahren bin ich ein Krüppel. Daß ich nicht zu hungern oder zu betteln brauche, habe ich seiner Güte zu danken."

„Mein Weib lag am Tode," versetzte ein Mann; „er schickte uns den Arzt und bezahlte ihn."

„Auch uns hat er wohlgethan, auch uns!" murmelten mehrere Stimmen. „Es gibt keinen Armen in Nancy, der umsonst Hülfe von ihm erflehte."

„Ja, ein solcher Herr kommt nicht wieder."

„Und in der besten Manneskraft sterben zu müssen. Er zählt kaum fünfzig Jahre."

„Ein böses Fieber hat ihn aufs Krankenbett geworfen. Sein Schreiber, der junge Griffe, den ich kenne, sagte mir, daß es bald mit ihm vorbei wäre."

„Traurig! traurig! Die Armen werden nun bald keinen Vater, keine Stütze mehr haben; denn die andern reichen Herren von hohem Stande sind stolz und hartherzig. Ihretwegen können wir sterben und verderben. Sie kümmern sich nicht um uns."

So hatten verschiedene Leute in der Gruppe unter Seufzen und Thränen gesprochen, als ein Mann, ein alter Diener des Grafen de Sablen, aus dem innern Raume des Schlosses rasch hervortrat.

Ein tiefer Kummer lag auf dem Antlitze dieses Mannes und Thränen füllten seine Augen.

Er wollte sich durch die Menge drängen, aber mehrere Männer und Frauen hielten ihn an.

„Was macht der edle Herr?"

„Ist noch Hoffnung da?"

„Sollten die Heiligen nicht ein Wunder an ihm thun?"

Das waren die Fragen, welche an den Diener gerichtet wurden.

Er schüttelte traurig den grauen Kopf.

„Ich soll den Priester holen," sagte er. „Der Herr Graf wird diese Nacht schwerlich überleben. Seine fromme Seele sehnt sich nach geistlichem Beistande. Geht nach Hause, guten Leute, und betet daheim, daß Gott die letzte Stunde des edlen Herrn nicht zu schwer mache."

Der Diener entfernte sich mit schnellen Schritten.

Laute Klagen hallten ihm nach, dann schlichen die armen Leute, denen der Graf de Sablen viele Jahre wohlgethan, mit gesenkten Häuptern in ihre Quartiere.

Drinnen aber, in dem ersten Stockwerke des Schlosses, in einem Hinterzimmer, dessen Fenster nach dem grünenden, blühenden Garten sahen, ruhte auf einem Himmelbette der Graf Richard de Sablen, der Besitzer umfangreicher Güter, die in der Umgegend der Stadt Nancy lagen.

Es war kaum ein Monat vergangen, als die hohe Gestalt des Grafen noch rasch und kräftig einhergeschritten war, und keine Ahnung des nahen Todes hatte sich seiner Seele bemächtigt.

Da plötzlich, an einem Abende, wo er einige hochgestellte Freunde in seinem Hause bewirthete, war er dicht vor dem Schlafengehen von einer Fieberhitze ergriffen worden, die ihm fast die Besinnung geraubt. Heftige Schmerzen hatten sich bei ihm im untern Theile des Körpers eingestellt. Sein Hausarzt, der gelehrte Doctor Cortin, hatte, wie er betheuerte, seine ganze Kunst aufgeboten, um die Krankheit im Entstehen zu ersticken, aber Alles umsonst. Von Tag zu Tage waren die Schmerzen heftiger, das Fieber, die Gluth, die in seinen Adern tobte, mächtiger geworden. Der kräftige Mann war zu einem Skelette herabgedorrt und sah nun, wie er selbst fühlte, seinem nahen Ende entgegen.

Außer dem Kranken waren noch andere Personen in den letzten verhängnißvollen Stunden des edlen Grafen im Zimmer.

Dicht an seinem Bette saß der Graf von Montagne, seit zwanzig Jahren aufs Innigste mit ihm befreundet. Beide hatten in den Parteikriegen, die in Frankreich vor dem Regierungsantritte Ludwig XIV. stattgefunden, in einem Heere gegen die Fronde gefochten. Der Graf von Montagne hatte seinem Freunde einst das Leben gerettet. Sie hatten, wie treue Brüder, jede Gefahr und alle Lebensfreuden zusammen getheilt. Als Beide, nachdem der Friede zurückgekehrt, sich vermählt, war der Bund, den sie einst auf dem Schlachtfelde geschlossen, doch nicht zerrissen worden. Die Liebe zu ihren Frauen und Kindern überwog an Stärke die langbestehende Freundschaft nicht. Und als beide Frauen vor mehreren Jahren gestorben waren, blieben sie unzertrennlich wie immer.

Die zweite Person, die sich in dem Sterbezimmer befand, war der Arzt Cortin, ein Sechziger. Beim ersten Anblicke hatte sein Kopf, von langen silbergrauen Locken umwallt, etwas Ehrwürdiges und Vertrauen Einflößendes. Ein geübter Menschenkenner aber hätte vielleicht bald in den scharfmarkirten Zügen und den kleinen grauen Augen, mit denen er auf eine seltsame Weise zu blinzeln pflegte, Habsucht und Geiz gelesen. Seine Geschicklichkeit als Arzt jedoch wagte Niemand in Nancy zu bezweifeln. Herr Cortin stand an einem Tische in der Nähe des Bettes und bereitete eigenhändig eine Medicin für den kranken Grafen, welche die Schmerzen, wenn sie in seinen letzten Augenblicken wiederkehren würden, lindern sollte.

Dicht am Fenster, an die Brüstung gelehnt, trifft unser Auge auf einen jungen Mann, den Graf Sablon vor mehreren Jahren als Schreiber zu sich in's Haus genommen. Pierre Griffe ist sein Name. Sein Vater zählte einst zu der Dienerschaft des Grafen. Als eine Krankheit seinen rechten Arm lähmte, kaufte ihm sein Herr ein kleines Haus und sicherte ihm seinen Lebensunterhalt.

Der junge Mann trug schöne Züge und sein Anstand und seine Kleidung waren fast die eines Jünglings von hoher Geburt. Graf Sablon war ihm sehr gewogen und behandelte ihn mehr wie seinen Sohn, denn wie einen Diener. Aus diesem Grunde war es erklärlich, daß er in dieser Stunde bleich und kummervoll aussah und ein Sacktuch vor die Augen hielt, um die hervorquillenden Thränen zu verbergen.

Die Hände der beiden Grafen waren in einander verschlungen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Abend bei den Feueressern in Algier.

(Schluß.)

Endlich warf einer sein Tamburin weg und sprang mit einem so schrecklichen Schrei auf, daß er einem der Unterwelt entkommenen Dämon glich. Er sprang vor der Kohlenpfanne wie wahnsinnig auf und ab, schwang seine Arme gleich Stücken weichen Fleisches, und sein Kopf fiel stoßweise vorwärts, als ob er der Willenskraft gänzlich beraubt wäre. Drei Männer rissen ihm gewaltsam seinen Burnus ab, um seine Bewegungen ungehinderter zu machen, während er den wahnsinnigen Tanz, scheinbar unbewußt dessen, was man mit ihm vorgenommen, fortsetzte. Den Mohammed oder Haarbüschel an seinem Hinterhaupte hatte er in langen Locken wachsen lassen, welche unausgesetzt sein Gesicht bedeckten und plötzlich mit solcher Heftigkeit herumflogen, daß sie eine der Kerzen auslöschten. Seine Gesichtszüge waren krampfhaft verzogen, und ein todeskampfähnlicher Ausdruck lag auf ihnen, als ob eine fremde Gestalt unaufhörlich auf ihn wirke — kurz, er glich einem von den Furien zum Wahnsinn getriebenen Orestes. Er streckte seine Hand aus und berührte einen andern Araber, der sich augenblicklich mit einem Schrei, ähnlich dem seines Vorgängers, erhob, mit denselben wüthenden Geberden auf und ab sprang und dessen Burnus ebenfalls von den Umstehenden weggenommen ward. Dann wurden zwei weitere Araber mit demselben Erfolge berührt und diese Berührung schien von einem magischen Einfluß begleitet zu sein, gegen den kein Widerstand möglich war. — Plötzlich nahm jeder aus der Kohlenpfanne ein großes Stück glühender Kohle, brachte es in seinen Mund und tanzte unausgesetzt fort. Mit jedem Athemzuge glühte die Kohle wie die Sonne und goß über diese dunkelbraunen Gesichtszüge einen unheimlichen und unnatürlichen Glanz, während bei jeder Ausathmung Feuer und Myriaden von Funken aus ihren Salamanderlippen sprühten.

Ob zufällig oder absichtlich, die letzte Kerze wurde ausgelöscht — die Scene nahm nun einen nahezu schrecklichen Charakter an und dürfte keine ungeeignete Zeichnung für eine zweite Hölle gebildet haben. So heftig waren nun die Schläge, welche auf die unglücklichen Tamburins niederfielen, daß eines davon zersprang, während die Kehlen der Sänger die kreischendsten Töne ausstießen, inmitten deren das Geheul der Tänzer kaum gehört werden konnte. Plötzlich aber hörte Alles auf — die Kerzen wurden wieder angezündet, die Darsteller fielen erschöpft nieder — und einer derselben ward mit Schaum an seinen Lippen weggetragen. Von allen Seiten des Hofraumes erhob sich nun eine Reihe der schrillsten Rufe in einem und demselben Tone, die hell und deutlich wie eine Glocke die Luft durchdrangen. Es war wie der vorüberziehende Chor eines Tausends wilder Vögel, der einen kurzen Moment über unseren Häuptern anzuschwellen schien, dann schwächer und schwächer wurde und in weiter Ferne wie die vorbedeutenden Seufzer Banshee's dahinschmolz. Ich konnte nichts wahrnehmen, was mir auch nur den geringsten

Aufschluß über diese elfenartigen Töne gegeben hätte, bis ich mich der geheimnißvollen Augen erinnerte. Sie waren noch an ihren Plätzen, jetzt indessen nicht mehr ruhig und wie angeheftet, sondern sprühend und funkelnd.

Das Geheimniß war auf einmal erklärt. Die Augen gehörten den maurischen Damen des Hauses an, welche genöthigt waren, auf diese außerordentliche Art Zeugen der Ceremonien zu sein, da ihre Anwesenheit unter Männern natürlicherweise mit den Principien des Islam unverträglich war. Der Ton, den sie äußern, besteht in dem einsylbigen Worte „lu", das fort und fort wiederholt und in der höchsten Fistel, deren eine weibliche Stimme fähig ist, gesprochen wird. Dasselbe gilt als ein Zeichen der Billigung, der Freude oder des Schmerzes, je nach den Umständen; denn sowohl bei Heiraten, als bei Leichenbegängnissen werden Weiber gedungen, deren einzige Aufgabe darin besteht, diesen gespenstischen Chor auf den höchsten Gipfel ihrer schrillen Stimmen zu leiten. In wenigen Augenblicken waren die Tamburins wieder in voller Kraft, und das Schreien und Gellen wiederholte sich; diesmal jedoch in vermehrter Anzahl der Tänzer. Einer der Araber nahm ein Schwert, entblößte es an seinen Lenden, stieß es sich einen Viertelzoll tief in den Unterleib und drehte es gleichzeitig wie einen Bohrer darin herum. Bis zu einem gewissen Grade lag hierin keine Täuschung, allein da kein Blut floß, so wurde mein Verdacht rege, daß das Schwert in eine alte, lange zu diesem Zweck gebrauchte Narbe paßte, besonders da es seitwärts eingestoßen wurde. Daß aber der Stahl wirklich in die Haut des Arabers eindrang war außer allem Zweifel, denn der Mann kam nahe bei mir vorbei und zog es langsam heraus. Sodann stieß er es auf dieselbe Weise in den hinteren Theil seines Halses, drehte es herum wie zuvor, aber immer floß kein Blut.

Die unsichtbaren Weiber schienen über diese Großthat erfreut, denn ein abermaliges „lu, lu, lu" schwellte uns an, worauf der wahsinnige Tanz seinen Fortgang nahm wie zuvor. Jetzt wurden vier oder fünf Instrumente, dicken Küchenschaufeln ähnlich, rothglühend hereingebracht, und ich fühlte die plötzliche Gluth auf meinem Gesicht, da man sie hinter mir weg nahm. Als die Araber diese Gegenstände sahen, änderten sie die Tonart ihrer Schreie und geberdeten sich wie heißhungerige wilde Thiere. Jeder nahm das glühende Eisen, legte es auf den geschorenen Theil seines Kopfes und schlug es dann liebkosend mit seiner nackten Hand. Während dieser Großthat verbreitete sich ein Geruch wie von verbranntem Fleisch und ein leichter Rauch erhob sich von der Haut der Darsteller, so oft das glühende Metall dieselbe berührte. Nachdem sie es hierauf mit ihren Zungen beleckt, nahmen sie es zwischen ihre Lippen, hielten es mit den Zähnen fest und schrien einige Augenblicke lang in noch höherem Tone.

Nun wurde auf einem der Tamburins ein Skorpion hereingebracht, und als ich ihn beim Vorüberkommen mit einem Stock berührte, warf er seinen giftigen Schwanz auf und ließ so keinen Zweifel über sein Lebendigsein. Einer der Araber ergriff das Reptil beim Kopfe, brachte es in den Mund, verschlang es und machte einen entsetzlich knackenden Lärm beim Kauungsprozeß. Wie er den Wirkungen des Stiches entging, kann ich mir nicht vorstellen; allein jedenfalls schien ihm die unnatürliche Mahlzeit neues Leben für die tollen Orgien zu geben. Einer der Tänzer schritt nun mit einem ungefähr einen Zoll langen Dolche vorwärts, hob ihn an sein Augenlid empor, stieß ihn auf irgend eine Weise gerade über dem Augapfel hinein und ging mit der solchergestalt scheinbar in seinem Auge steckenden Waffe umher. Dann zog er sie langsam heraus, und als der Wirth sie mir auf mein Begehren zur Untersuchung einhändigte, fand ich, daß sie so spitzig war wie eine Nadel und vollkommen solid.

Die Stimmen der Weiber wurden jetzt lauter, als ich sie je gehört, und der schrille Beifall dauerte so lange, daß die Araber hastig aufschauten und den Weibern mit ebenso verächtlichem Ton, wie ein Schulmeister seinen schnatternden Zöglingen, mit dem Worte „Husch" Stille geboten, worauf der gehorsame Chor augenblicklich schwieg. Nun brachte man ein halbes Dutzend Cactusblätter herein. Als die Tänzer sie sahen, ließen sie sofort von ihren tollen Bewegungen ab und krochen wie Hunde auf Händen und Knien. Der afrikanische Cactus oder die berberische Feige wächst als regelmäßiger, etwa 12 Fuß hoher Baum um Algier und die Blätter sind natürlich verhältnißmäßig groß, indem sie durchschnittlich einen Fuß lang und einen halben Zoll dick, sowie mit starken Stacheln von einem Zoll Länge bedeckt sind. Diese Stacheln sind so dick wie eine Nähnadel an der Basis und sehr fest, so daß die Handhabung des Blattes schwierig und schmerzlich ist, und sollte dabei die Spitze des Stachels brechen, so bringt sie tief unter der Haut ein und verursacht marternden Schmerz. Die Araber krochen geschickt auf den Mann zu, welcher die Blätter hielt, und bellten dabei wie die Hunde, die sie nachahmten; als er ihnen eins derselben vorhielt, warfen sie ihre Köpfe in die Höhe, bissen rasch ein Stück davon ab und verschlangen es, scheinbar ohne die geringste Unzukömmlichkeit. Die dem Blatt ausgepreßte grüne Flüssigkeit floß in Strömen über ihre langen Bärte herab, und ich bemerkte, daß, wenn sie einander zufällig berührten, sie knurrten wie fressende Köter. Der Beifall der unsichtbaren Damen war groß, allein keineswegs so enthusiastisch wie zuvor. Die Tamburins schwiegen wieder und die Acteure fielen zu Boden, als ob der übermenschliche Anreiz, der sie zu ihren Anstrengungen getrieben, aufgehört hätte. Einer derselben war eine so lange Zeit bewußtlos, daß man für sein Leben fürchtete.

Glücklicherweise kam er indessen wieder zu sich und wurde sonach gnädiglich vom Tode inmitten so schmachvoller Orgien gerettet.

Wiener Tagsgespräche.

Die Gabe und der Geber. — Ein Strumpfband. — Liebesgeschenke. — Geliebte und Freund. — Die Frühlings-Dichter.

Nicht die Gabe ist es, sondern der Geber, oder die Geberin, die uns ein Geschenk werth machen. Warum sollen wir es bilachen, wenn man uns mittheilt, daß ein junger Mann nach dem Fasching von einer Dame mit einem gestickten Hosenträger beschenkt wurde und diese Gabe höher schätzt, als alle werthvollen Besitzthümer, deren er sich zu erfreuen hat? Die Freunde dieses jungen Mannes machten sich vielfältig lustig über diese Ueberschätzung des erhaltenen Geschenkes, und benützten jede Gelegenheit, dem sich so beglückt fühlenden Hosenträger-Besitzer zur Zielscheibe ihres Spottes zu machen Zum Troste des viel Geneckten und zur Belehrung seiner ausgelassenen Freunde fügen wir nachfolgende Anecdote bei, als ein Beweis, wie auch große Männer kleine Gaben zu schätzen wußten.

Um das Jahr 1770 schrieb eine Officierstochter aus Coburg an Haydn, sie sei mit ihrem Geliebten, einem Hauptmann, einem Pudel und einem Freunde spazieren gegangen; der Hauptmann habe die Talente seines Pudels gerühmt und gewettet, daß der Hund einen Thaler, dem er unter ein Gesträuch legen wolle, wieder finden würde. Die Wette wurde angenommen. Man war zu Hause, als der Hauptmann seinem Pudel: „Such' — verloren!“ zurief. Sogleich ging der Hund nach der Gegend zurück, wo sein Herr spazieren gegangen war. Durch Zufall hatte sich ein reisender Schneider unter den Schatten des bewußten Gesträuchs gesetzt, er erblickte, seiner Ruhe pflegend, den Thaler, und steckte ihn in die Tasche. Bald darauf kam der Pudel; er roch den Thaler und schmeichelte den Schneider. Dieser, hoch erfreut, in einer Stunde einen Thaler und einen Pudel gefunden zu haben, der ihm so schön that, nahm ihn mit sich auf die Herberge in der Stadt. Der Pudel bewachte in der Nacht die Kleider des Schneiders, als aber am frühen Morgen die Thüre des Zimmers geöffnet wurde, schlich er sich mit den Beinkleidern des Schneiders hinaus, und brachte sie, sammt dem Thaler, seinem Herrn. Dieses kleine Abenteuer wurde unter dem Titel: „Der schlaue und dienstfertige Pudel“, in Verse gebracht, und Haydn sollte das Lied für die Officierstochter in Musik setzen. Sie schrieb ihm, sie wäre arm, sie habe sein gutes Herz rühmen gehört, und hoffe er werde sich mit dem beigelegten Ducaten begnügen. Sogleich machte sich Haydn an die Composition des Liedes, er schickte den Ducaten zurück und schrieb der Schönen', daß sie zur Strafe für ihre üble Meinung, als ob er sein Talent aus Gefälligkeit gegen eine liebenswürdige Person nicht umsonst anwenden würde, ihm ein paar Strumpfbänder stricken sollte. Die Bänder aus rother und weißer Seide, mit einer gemalten Guirlande von Vergiß—mein—nicht, kamen richtig an und Haydn bewahrte sie sorgfältig bei seinen Juwelen auf.

Von einem Geschenke der Liebe trennt man sich oft schwerer, als von der Person, die es uns gegeben; natürlich, weil das Geschenk nur an einen glücklichen Moment erinnert. Es ist übrigens ziemlich leicht, eine Geliebte zu finden und einen Freund sich zu erhalten, aber es ist schwer, diesen zu finden und jene sich zu erhalten. Wer ewige Liebe schwört und wer daran glaubt, beide sind betrogen, der Eine durch sein Herz, der Andere durch seine Eitelkeit. In der Politik wie in der Liebe, gibt es keinen dauernden Frieden, nur Waffenstillstand. Man könnte viele Glückliche mit dem Stücke machen, was in der Welt verloren geht. Ueberlassen sich doch selbst die Dichter, namentlich in der Frühlingszeit, im Umgange mit den Musen einer gewissen Geisteswollust, die so gefährlich als die sinnliche ist. Von allen Seiten regnet es auch heuer wieder wie alljährlich Frühlingslieder, und bei der Durchlesung mancher dieser poetischen Ergüsse kömmt man unwillkührlich zu der Ueberzeugung, daß es eine große Indiskretion sei, seine Gedanken drucken zu lassen, bloß weil man von ihnen gedrückt wird, und so wieder Andere damit zu drücken. Nicht selten gleichen die Schriftstellerlein unserer Zeit jenen Straßenfiedlern, welche zur Unverschämtheit ihrer Bettelei noch die Unbill ihrer Mißtöne fügen.

L. F—n.

Feuilleton.

Mutter und Kind.

Motive zu ernsten Genrebildern für einen Maler.

Von J. M. v. G.

Viertes Bild.

Ein Hofraum mit einem Brunnen, die Waschfrau daran beschäftigt Wasser zu holen. Mädchen und Knechte in Arbeitsgruppen auf dem Hofe vertheilt Im dritten Stock am geöffneten Fenster das Kind. Es steht auf dem Fensterbrett, die Hände langen nach der Mutter hinab, es ist im Begriffe sich hinunter zu stürzen um zur Mutter zu kommen. Die Waschfrau, den Blick nach dem Fenster emporgerichtet, von Schrecken gelähmt. Spannung und Entsetzen in den Gesichtern und der Haltung der umgebenden Personen.

Der Künstler hat in dem Kinde die Energie der Leidenschaft und die Naivetät der Unerfahrenheit zu zeichnen. Die Tragik des Momentes muß die moderne Färbung überwinden, beherrschen.

(Wird fortgesetzt.)

(Zur Londoner Ausstellung) Die weitbekannte Firma Werthheim und Wiese veranstaltete in voriger Woche eine Vorausstellung ihrer Arbeiten, die für die Londoner-Exibition bestimmt sind. Die Leistungen dieser Firma sind längst in allen Kreisen anerkannt und aus diesem Grunde wird dieselbe die österreichische Industrie in London würdig vertreten helfen.

Die Arbeiten erregen gerechte Bewunderung, denn sie scheinen bis zu einem so hohen Grade von Vollkommenheit gediehen zu sein, daß sich kaum noch größere Anforderungen werden stellen lassen.

Ein ausgestellter Geldschrank, an welchem in Gegenwart des Herrn Handelsministers Proben für seine Feuerfestigkeit gemacht wurden, beweist die Sicherheit dieses Fabrikats. In Erstaunen versetzten die bis in die kleinsten Details mit größtmöglichster Zierlichkeit und Sauberkeit ausgeführten Arbeiten und die durchdachten Combinationen, das Oeffnen der Schränke gegen diebische Angriffe sicher zu stellen. Die gravirten und damaszirten Arbeiten sind im wahren Sinne des Wortes künstlerische Leistungen. Ebenso sind die in dieser Fabrik gefertigten Werkzeuge, gleich ausgezeichnet durch ihre praktische Brauchbarkeit, als durch die sorgfältige Berücksichtigung gefälliger Formen, für die Londoner Ausstellung bestimmt, und finden den Beifall aller Sachkenner.

D. Hockenholz.

(Frl. Delia.) Die bekannte und beliebte Schauspielerin Frl. Delia wird in diesem Monate in „Piccolino" von dem Wiener Publicum Abschied nehmen. U.

(Verein Immergrün.) Das Abschieds-Concert der Schauspielerin Wilhelmine Ullmayer fand am 21. v. M. im Verein Immergrün (Salon zum goldenen Rössel) statt. Besondere Erwähnung verdient ein melodramatisches Gedicht „die Klosterglocke", von Ullmayer, Musik von weiland Vogt, für Piano, Violin, Cello und Fisharmonika, vorgetragen von Frln. Maria Roisser, den Herren Geelpol, Moser und Pohl; den Text sprach statt der abwesenden kranken Concertgeberin Fräulein Alt vom Theater an der Wien. Die Musik wurde von obgenannten Mitwirkenden mit großer Präcision vorgetragen. Frln. Fodor, Herr Helsch und Pelt sangen mehrere Lieder mit wirksamen Vortrag. Herr Boulet und Ullmayer erheiterten durch ihre komischen Vorträgen das Publicum. Herr Spräth war auf der Zither meisterhaft; auch das Holz- und Stroh-Instrument wurde vom Herrn Haselmayer tüchtig gehandhabt. Frln. Maria Roisser und Herr Pohl zeigten große Virtuosität am Piano; ebenso sang Frln. Winter recht angenehm. Herr Frank vom Carl-Theater vertrat den schwer erkrankten Carl Swoboda vom Quai-Theater; derselbe sang zwei Couplets recht brav. Das Concert war gut besucht und sämmtliche Mitwirkende wurden mit Beifall ausgezeichnet. R.

(Frln. Titjens.) Die bekannte, tüchtige ehemalige k. k. Hof-Opernsängerin, welche sich in Barcellona befindet, ist bereits vom k. k. Hof-Operntheater-Director, Herrn Salvi, wieder als Hof-Opernsängerin engagirt worden. U.

(Salon Bösendorfer.) Sonntag den 30. v. M. fand im Bösendorfer'schen Clavier-Salon das Abschieds-Concert der Sängerin Frau Bertha Moser unter Mitwirkung der Damen: Frl. Marek, Destin, Roisser, Kratz, der Herren: Lewinsky, Walter, Lewy, Hofmann und Pohl statt. Das Concert war sehr gut besucht und auch interessant. Sämmtliche Mitwirkende, sowie auch die Concertgeberin, hatten sich des Beifalls des Publicums zu erfreuen. U.

(Dramatischer Unterricht.) Der rühmlichst bekannte und continuirte Schauspieler Jos. Boulet vom Theater an der Wien, gewesener Director, gründet gegenwärtig eine dramatische Unterrichts-Schule für Schauspieler und Schauspielerinnen. Der Unterricht umfaßt den Vortrag über Aesthetik, Literatur- und Theatergeschichte, besonders aber die praktische und theoretische Heranbildung junger Talente zu guten Schauspielern, wozu derselbe einige theatralische Vorstellungen auf einem Privat-Theater veranstaltet, bei welchen alle seine Zöglinge theilnehmen werden. Auf Anfrage ertheilt derselbe in seiner Wohnung, Wieden, obere Schleifmühlgasse Nr. 472, Auskunft über die weiteren Bedingungen. U.

(„Die Seufzerbrücke.") Komische Operette von Offenbach, kommt im Treumann-Theater als Benefize Vorstellung nächstens zur Aufführung. Diese Operette ist eine der besten musikalischen Arbeiten des talentvollen Compositeurs und hat auch im Französischen sehr gefallen. U.

(Unfall im Theater in der Josephstadt.) Kürzlich wäre in diesem Theater bei der Aufführung „des Blaumantel vom Trattnerhofe" bald ein großes Unglück entstanden. Es gerieth nämlich im zweiten Acte bei der Garderobe-Scene, wo sich die Tänzerinnen umkleideten, das Kleid einer derselben in Flammen, welche aber durch die Geistesgegenwart des Herrn Tomaselli gelöscht und so mithin alle Gefahr beseitigt wurde. U.

(Wandernde Decorationen.) Die Decorationen aus dem Lehmann'schen Ausstattungsstücke „Um die Welt" sind nach Prag gewandert und kommt dort das Stück mit ganz neuem Text zur Aufführung. U.

(Bibelauslegung.) Ein wegen seines Witzes berühmter und sonst nicht unbeliebter Landgeistlicher pflegte in einer alten Kutsche in die Kirche zu fahren, wenn er zu predigen hatte, und dies mißfiel irgend einem seiner Pfarrkinder, als eine allzu aristokratische Gewohnheit, welche er daher zu rügen beschloß. Es war herkömmlicher Brauch, dem Pfarrer Zettel auf die Kanzel zu legen, wenn er jemanden, z. B. Kranke und Elende, in sein Kirchengebet einschließen sollte; und als der Pfarrer nun eines Sonntags eben im Begriff war, diese Zettel zu lesen, fand er einen solchen mit folgendem Inhalt: „Man bittet heute in das Kirchengebet einzuschließen den Pfarrer Berger und für ihn zum lieben Gott zu bitten, daß er bescheidener und demüthiger und seinem göttlichen Herrn und Meister ähnlicher werden möge, der auch nicht in einer Kutsche fuhr, sondern sich begnügte, auf einem Eselein zu reiten." Nachdem der Pfarrer diesen Zettel laut vorgelesen hatte, schob er die Brille auf die Stirne, sah sich in der ganzen Kirche um und sagte endlich: „Ja, meine lieben Pfarrkinder, es ist wahr, daß ich mir diesen Fehler habe zu Schulden kommen lassen, weil ich keinen Esel habe; allein wenn der Schreiber dieses Zettels nach dem Gottesdienste gesattelt und gezäumt mich an der Sacristei erwarten will, so nehme ich gar keinen Anstand, nach dem Beispiel meines Herrn und Meisters auf einem solchen Esel heimzureiten." L.

(Schottische Schlauheit) ist sprichwörtlich und durch eine Menge Anekdoten illustrirt, von denen hier nur eine unter vielen genannt werden soll. Auf dem Viehmarkte zu Clones ging ein Bauersmann einen Viehhändler um eine Gefälligkeit an. „Ihr seht jenes Weib dort," sagte er zu ihm und bezeichnete ihm eine Bäuerin; „ich hab' ihr fünf Pfund für ihre Kuh geboten, aber sie will sie mir nicht ablassen. Wenn aber ihr, als ein Fremder, ihr fünf Pfund und fünfzehn Schillinge bieten wolltet, so würde sie sie ablassen; nur mir will sie sie nicht so geben. Wollt ihr mir nun den Gefallen thun, diese halbe Krone hier zu nehmen und den Handel dafür in's Reine zu bringen; ich zahle euch dann das Geld und nehme die Kuh mit." Der gutmüthige Viehhändler bewerkstelligte den Kauf, wie er ihm angesonnen war, drehte sich dann um und suchte den Bauer auf, der aber ganz verschwunden war. So mußte denn der Viehhändler die Kuh für sich selbst behalten und bezahlen, obschon sie nicht die Hälfte von dem Gelde werth war, welches er auf diese Weise geboten hatte, um dem verschwundenen Bauer eine Gefälligkeit zu erweisen. Es ward hinterher ermittelt, daß die Bäuerin das Weib jenes Bauers war, und daß sie es so angelegt hatten, um eine alte Kuh zu gutem Preise zu verkaufen.

Theater-Revue.

(Theater an der Wien.) Zum Benefice des so beliebten Komikers und Schauspielers Herrn Röhring, kam in diesem Theater Samstag den 23. v. M. eine neue Posse „der Mann im Monde, oder eine astronomische Kur" von unserem geschätzten Mitarbeiter Herrn Leopold Feldmann zur Aufführung. Als einactige Posse würde dieses Stück mehr Erfolg gehabt haben; dieselbe soll schon vor vielen Jahren von Herrn F e l d m a n n geschrieben worden sein. Die Darstellung war zwar eine gute, aber die Rollenbesetzung durchaus nicht richtig, denn Herr Rott fühlte sich in seiner sentimentalen Rolle sehr unbe-

haglich. Es ist unbegreiflich, warum derselbe nicht den komischen Bedienten, welchen Herr Schneider darstellte, spielte. Die Damen Fr. Mellin, Raab und Stengel, sowie auch die Herren Röhring, Bittner, Swoboda und Findeisen verdienen einer besonderen Erwähnung. Eine neue Decoration von Grünfeld fand vielen Beifall. Die Musik von Ferdinand Pokorny, ein Erstlingswerk, ist gefällig, leicht und melodiös, hat aber den ganzen Genre vom Capellmeister Suppé an sich.

(Theater in der Josefstadt.) Eine dramatisirte Kriminalgeschichte, welche vor 27 Jahren zur Zeit der beliebten Localsängerin Krones in Wien großes Aufsehen erregte und die ganze Mordgeschichte des berüchtigten Raubmörders Jaroschinsky umfaßt, wurde von dem bekannten Volksdichter Haffner, welcher auch die Therese Krones geschrieben, unter den Titel „der Blaumantel vom Trattnerhof" sehr geschickt und wirksam bearbeitet und hat auch bei der ersten Aufführung in diesem Theater entschieden gefallen. Die Darstellung war eine vorzügliche. Besonders verdienstvoll war Frln. Lutz als Krones; ihr Spiel ist natürlich und ihr Gesang angenehm. Herr Leuchert spielte den Grafen Jaroschinsky charakteristisch; vorzüglich war Herr Tomaselli (ein Bruder des berühmten verstorbenen Komikers), welcher mit frappanter Aehnlichkeit und gelungener Maske (als Bonaparte) sehr gut spielte. Herr Weiß ist nicht ganz verständlich. Das Haus war gut besucht, der Beifall sehr groß. Die Musik des tüchtigen Capellmeisters Storch ist besonders effectvoll.

F. Ullmayer.

Mode=Bericht.

(Wien.) Der Frühling lockt die Bevölkerung Wiens und namentlich unsere schöne Damenwelt zu den Praterspaziergängen, und bereitwillig leistet man seiner freundlichen Einladung Folge.

Genießt man doch den doppelten Vortheil, sich an den Reizen der wiedererwachenden Natur zu erfreuen und zugleich gegenseitig sich öffentlich Rechenschaft über die Neuigkeiten auf dem Gebiete der Mode ablegen zu können, deren Geheimnisse bisher die Salons zurückhaltend zu bewahren suchten und die auf unseren Bällen ebensowenig zum Ausdruck kommen konnten.

Am Festtage Mariä-Verkündigung und Sonntag den 30. März hatten sich in den Spaziergängen des Praters ein zahlreiches Publikum Rendezvous gegeben und außerdem war ein großer Toilettenreichthum entfaltet, der für unsere geehrten Leserinnen nicht ohne Interesse sein wird, weshalb wir die Eindrücke wieder zu geben versuchen wollen, die wir von dort mitgenommen haben.

Wir sahen, daß die Hüte unserer Damen heuer am meisten von Neugelb oder Lila mit Weiß gemischt vertreten waren. Auch sahen wir sehr viele elegante Damen, die die echten Schawls den Mantillen vorziehen. Die Mantillen sind meistens röthlichgrau, wassergrau, die seidenen oder die von Sammt meistens von schwarzer Farbe, die Aufputze sind verschiedenartig.

Die Kleider haben sehr breite Borduren an den Jupen, aus Volants, Besetzungen, Rüchen rc. gebildet. Die Leibchen sind sehr kurz, die Aermel abwechselnd halb oder ganzweit; letztere mehr für Obergewänder verwendbar. Die Pompadourstoffe mit ganz kleinen Zeichnungen sind immer sehr stark in der Mode. Man sieht auch in den Auslagen viele carrirte Kleider Lila-Grund mit gelb oder grünem Grund mit rothen Linien, worin sich besonders die Auslage des Herrn Dintl, Stephansplatz „zum schwarzen Berg" auszeichnet. Für gewöhnliche Kleider findet man in der oben erwähnten Handlung Stoffe mit ganz kleinen grauen Streifungen, von zartem und seidenreichem Gewebe, deren Gebrauch sehr angenehm ist. Die vornehmsten Kleider sind nach hinten immer schleppartig und haben spitze Leibchen mit Draperien. Aber auch die langen Gürtel werden noch fortwährend getragen.

Wir hatten neulich Gelegenheit, in einem Atelier folgende Kleider, welche für mehrere hiesige Damen bestellt waren, zu besichtigen:

Das eine war ein rosenrothes Tarlatankleid, unten mit zwei geschlängelten Falbeln verziert, die durch einen gleichen, mit einer doppelten weißen Blonde versehenen und eine Ringverschlingung bildenden Bausch übersetzt waren. Das ausgeschnittene Leibchen war mit einer kleinen, nach vorne über einander gehenden und nach hinten befestigten Garnirung verziert.

Das zweite, ein weißes Musselinkleid, unten mit zwei kleinen hohlgestellten Falbeln versehen, die selbst mit zwei großen gestickten und mit einer kleineren, gleichfalls gestickten Falbel übersetzt waren. Das ganze Vordertheil des Rockes war schürzenförmig durch kleine hohlgestellte Falbeln überdeckt. Das ausgeschnittene Leibchen hatte einen Medicis-Gürtel von rothem Sammt, der nach vorne mit einer doppelten Schneppe und nach hinten mit einer durch lange Zipfel beendigten Schleife versehen war.

Das dritte Kleid war sehr reizend in seiner Einfachheit; dieses bestand aus saphir-blauem Taffet, mit ganz glattem Rocke und nur mit einer Fältelung innen am Rande, mit halbaufsteigendem Leibchen, rings um den Hals durch kleine Sammtbändchen und schwarze Spitzen verziert, welche ein kleines Bärtchen bildete, und ähnliche Bärtchen waren flatternd nach hinten am Leibchen wie eine Art Schößchen einer Postillonsjacke angebracht. Zwei gleiche Bärtchen, von oben an der Schulter ausgehend, hatten ihr Ende frei auf dem Aermel, und dieser unten weite und viereckige Aermel war mit einem doppelten Bärtchen garnirt, dessen Enden gleichfalls frei waren. Ein spitzes Halstüchelchen von Tarlatan, mit Zwischenkante und Garnirung von schwarzer Guipüre, war nach vorne durch eine Brosche von Saphiren, Ranten und Pendeloquen bildend, befestigt. Diese Toilette war für die junge Comtesse C* bestimmt.

Man wird dieses Frühjahr die Schliefer vorzugsweise tragen; wir sahen deren sehr reizende beim Herrn F. Rath, nur mit dem Unterschiede, daß die heurigen am Rücken mit Spitzen garnirt sind und eine Halbpeterine bilden und die Taschen nicht am Vorderblatte, sondern mit großen Patten in der Seite wie bei den Männerröcken angebracht sind.

Die Unterärmel sind verschiedenartig aus Spitzen zusammengesetzt, von gesticktem Mousselin mit einer Bausche bekleidet, oder mit abgebundenem Schoppen und schwarzem Sammtbändchen, andere wieder mit Medaillons besetzt.

P. M. v. F.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten zu den Modebildern Nr. 678, 679 und 680 achtfach verkleinert.

2. Coiffüren, Häubchen, Kinder-Toilette, Chemisette und Unterärmeln.

3. Mantelett-Mariette in Natnrgröße wird von schwarzem Poul de Soie ausgeführt und mit Grello aufgeputzt.

4. Neueste Frühjahrsstoffe und Aufputze u. zw.: w) Schafwollreps auf Mantilles, $1\frac{3}{4}$ Ellen breit, die Elle 4 fl. 60 kr. x) Mozamsique auf Kleider und zugleich auf Tücher, $1\frac{1}{2}$ Ellen breit, die Elle 1 fl. 10 kr. z) Chiné, dieselbe Breite, die Elle 1 fl 20 kr. a) Perl-Guimpen, die Elle 16 kr. b) Iris-Börtchen (in Seide), die Elle 8 kr. c) Corfu-Lesiren, die Elle 15 kr. d) Gisella-Bändchen, die Elle 13 kr. e) Puriasch, die Elle $5\frac{1}{2}$ kr. f) Iris-Bändchen von Wolle für Waschkleider, die Elle $2\frac{1}{2}$ kr. — Das Comptoir der „Wiener Eleganten" besorgt die Aufträge für die P. T. Abonnenten gegen baare Geldeinsendungen.

5. Decor eines Salon-Fensters, gezeichnet von Herrn F. List, Möbeljournal-Herausgeber und Inhaber einer Lehranstalt, Mariahilf Nr. 18.

6. Stick-Muster und Verschnürungen, und zwar: Nr. 1. Garnitur, Weinreben bildend, zu sticken für Volants auf Musselinkleider. — Nr. 2. Kranz in Blumen, für das Eck eines Sacktuches. — Nr. 3. O. A. Anfangsbuchstaben zum Sticken in Englischer und Schlingerei. — Nr. 4—5. Kragen und Manchette in Hochstickerei. — Nr. 6. Kragen zur Halb-Toilette, Soutage und englischer Stickerei. — Nr. 7. A. Anfangsbuchstaben au plumetis. — Nr. 8. Grund eines Morgenhäubchens in Point de poste und englischer Stickerei. — Nr. 9. E. Anfangsbuchstabe geordnet zu A und Nr. 7. — Nr. 11—12. Namen für Ecke der Sacktücher in Hochstickerei und geschlungen. — Nr. 13. A. A. Anfangsbuchstaben au plumetis und Waffenstich. — Nr. 14. Ein Eck eines Sacktuches mit Schildchen und Blumen in Hoch- und englischer Stickerei. — Nr. 15. Manchetten zum Kragen Nr. 6. — Nr. 16. B. C. Verschlungene Anfangsbuchstaben. — Nr. 17. Häubchen-Garnitur zu Nr. 8. — Nr. 18. Agathe, Name für das Eck eines Sacktuches Plumetis und Waffenstich. — Nr. 19. P. R. Englische Anfangsbuchstaben, Hoch- und point de poste Stickerei. — Nr. 20. Zum Häubchen Nr. 8. — Nr. 21. Blumen zum Sticken auf ein Eck eines Kragens mit plumetis. — Nr. 22. Schildchen für ein Sacktuch mit plumetis. — Nr. 23. Blume zum Sticken für ein Eck eines Kragens mit plumetis. — Nr. 24. Sara, Name für ein Eck eines Sacktuches plumetis und cordonnet. — Nr. 25. E. B. Anfangsbuchstaben für Tischwäsche und Kopfkissenüberzüge mit plumetis und cordonnet. — Nr. 26—27. H. B. 28 verschlungene Buchstaben mit einer Krone. — Die zweiten Nr. 26. 27. 28. Einsätze zu verschiedenen Zwecken.

7. Neueste Herrn-Moden, Bild mit drei Figuren für die gegenwärtige Saison nach Angabe des Herrn Lowetinsky.

8. Mustertafel zu dem Modebilde Herrenmoden, Patronen in Naturgröße und im verkleinerten Maßstabe.

Modebild Nr. 680.

Wiener- und Pariser-Moden.

Promenade- und Diner-Toilette.

(Nach Original-Zeichnungen.)

1. Hut von Crepp mit Feder und Spitzen aufgeputzt. Bavolett neugelb eingefaßt, zu Gesicht neugelbe Blumen, weiße Rüchen, weißes Bindband mit gelben Kanten. Kleid von grauem Seidenstoff. Das aufsteigende Leibchen bildet vorne eine Weste; dasselbe ist mit einem ganz schmalen rothen Streifen eingefaßt, vorne durch rothseidene Knöpfe geschlossen. Die Aermel sind halbweit und haben roth eingefaßte Aufschläge. Der Rock ist unten mit vier Reihen Bandeaux (welche in der Seite abgesetzt sind) und mit drei Reihen Grello aufgeputzt. Mantelett-Arabella von schwarzem Sammt mit Guipen, Spangen und Quaften aufgeputzt. Glacé-Handschuhe; Stiefelchen.

2. Das Haar in Scheiteln, Häubchen à la Stuart mäßig mit weißen Spitzen garnirt, zur Seite blaue Rosen mit schwarzen Sammtschleifen; Oberkleid von drappfarbenem Poul de Soie. Die Jupe ist mit schwarzen Sammtbändchen, blauen Eckteinen, welche unten garnirt, oberhalb mit Spangen versehen sind, aufgeputzt. Das spitze Leibchen und die weiten Aermel haben die schon besprochenen Ecksteine zum Aufputz. Schwedische Handschuhe; Schuhe.

Fanny Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. F. L. in K—h. Ihr Geehrtes sammt Zeichnungen haben wir dankend empfangen. Sie finden dieselben am 1. Mai in den Beilagen veröffentlicht.

Mad. Th. R. in Padna. Vielen Dank für die Zusendung, von der wie zur Zeit Gebrauch machen werden.

Hrn. M. K. in B. Wir werden Ihren Wunsch gerne erfüllen.

Frln. R. v. R. in M. Leider kam das Erwartete zu spät.

Hrn. D. W. v. L. in W. Wir werden von Ihrem Auftrage Gebrauch machen.

Hrn. Dr. J. in T. Geduld wird das Einzige sein, was wir Ihnen empfehlen können.

Hrn. F. D. in Proßnitz. Sobald als möglich.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. J. B. in Preßburg. Die verlangte Mantille ist am 22. v. Monat an Sie abgegangen.

Mad. A. v. A. née noble de K. in Temesvar. Von uns gehen die Exemplare an Sie regelmäßig ab.

Hrn. F. Dlabaczek in Cz. Das separate Exemplar rechnen wir Ihnen auf 30. kr., welche Sie bei der kommenden Pränumeration entrichten können.

Mad. J. Sch. in Laibach. Diese Art Nähmaschine kommt auf 180 fl. zu stehen. Der Unterricht dauert einige Stunden.

Hrn. Th. St. in Groß-Meseritsch. Auf die halbjährige Pränumeration haben Sie noch 16. kr. zu entrichten.

Mad. A. G. in Bregenz. Den Ueberschuß haben wir Ihnen gutgeschrieben.

Hrn. M. O. in Gotschee. Das Abonnement der dritten Ausgabe kostet nur 3 fl. 25. kr., somit haben Sie bei uns 35. kr. gutgeschriben.

Hiezu eine Beilage.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten.“

1. April 1862.

Moden-Bericht.

Herren-Moden.

Unter technischer Leitung des Herrn Franz Lowetinsky.

Ein uns Allen lieber Gast, den wir stets herzlich willkommen heißen, ist wiedergekehrt — es ist der Frühling. Er ist nach seiner gewohnten Art mit freundlichem Gruße zu uns gekommen, nur die unsaubere Wirthschaft des Winters macht ihn gelegentlich ein wenig verdrießlich, und dann fegt er durch Wald und Feld, als wollte er alle Ueberbleibsel seines rauhen Vorgängers um so schneller vertilgen.

Der Frühling ist der sorgsame Hausvater, der Wald und Feld mit frischem Grün schmückt und die bunte Pracht der Blumen — seine liebsten Kinder — wachruft. In den Ebenen hat der Frühling bereits die Reste des Winters beseitigt, nur auf den Höhen liegt noch sein weißer Mantel ausgebreitet; doch Alles läßt sich nicht auf einmal thun. Auch die Höhen werden sich mit frischer Farbenpracht schmücken und die Erde wird ein glückliches Bild des Friedens bieten; wenn wir Söhne dieser Mutter es nur zu würdigen verstünden. Wenn der Frühling, der des Winters Macht gebrochen, auch die rauhe Härte der Menschen schmelzen könnte, wenn er — die neuen Triebe der Natur weckend — auch in unseren Herzen frische Keime wachrufen könnte? Der Egoismus ist der Winter, der alle die schönen Blüthen des Lebens erstickt und selten nur bringt die Uneigennützigkeit reiner Liebe durch diese eisige Hülle.

Die günstige Witterung hat einen wohlthätigen Einfluß auf den Gang der Geschäfte ausgeübt, so daß selbst ein fühlbarer Mangel an Arbeitskräften eingetreten ist. — Wir wünschen der gesteigerten Geschäftsthätigkeit eine längere Dauer, als sich bei den großen Vorräthen in den Magazinen voraussehen läßt. Außerdem hat auch die Mode ihre diktatorische Stellung eingebüßt und eigentliche Repräsentanten der Mode — in dem Sinne vergangener Zeiten — sind eine Seltenheit geworden. Die Mode gibt keine Vorschriften mehr, die sich nicht umgehen ließen; sie dient nur noch als Richtschnur, an die man beliebig anknüpft.

Einestheils ist es die Vielseitigkeit der Mode selbst, die diese Wirkungen hervorbringt, denn wir stehen nicht mehr in dem abhängigen Verhältniß zu den französischen Modevorschriften früherer Perioden, weil die deutsche und eine spezielle Wienermode sich in den Vordergrund drängen und zur Geltung zu bringen suchen.

Unser heutiges Modenbild bringt unseren Lesern einen zweireihigen Ueberziehrock von lichter Farbe und ein Beinkleid von gleichem Stoff; die zweite Figur trägt eine sackartig geschnittenes kurzes Jacket von sehr ansprechender Form, und die dritte einen Ueberziehrock nach dem französischen Muster, hinten in der Taille fest anschließend und vorne ganz gerade. Die Beinkleider sind mäßig weit und die Gilets von mittlerer Länge. Die neueste Form der Hüte nähert sich einer älteren; der Kopf ist ziemlich gerade, nach oben sehr wenig gespitzt, die Krempe flach und schmal.

O. H.

Gewerbliches.

Zu den auf Kosten der Wiener Gemeinde zur Ausstellung nach London zu entsendenden Gewerbsleuten gehört auch der Schneidermeister Ganetscher. Z.

Ein Artikel, der in das Bekleidungsfach gehört, und der gewiß noch nicht in der Weise ausgebeutet worden ist, wie er es eigentlich sein sollte, sind die Gegenstände, die zur Kinder-Toilette gehören.

Versuche, diesen Artikel zu exportiren, können nicht unglücklich ausfallen, da wir in Wien für dieses Fach sehr gute Kräfte besitzen und ohnehin die Ausfuhr von fertigen Herren-Kleidern sich von Jahr zu Jahr hebt und namentlich heuer sehr bedeutend genannt werden kann.

Man entwickelt hier in diesem Genre einen sehr glücklichen Geschmack, der sich gewiß auch außerhalb Wiens einer großen Anerkennung erfreuen wird.

Wir empfehlen bei dieser Gelegenheit, da eben die Anfertigung von Kinderkleidern nicht Jedermann eigen ist, das Lehrbuch von H. Klemm in Dresden, das nicht allein diesen Gegenstand sehr eingehend behandelt, sondern ein getreuer Rathgeber in allen obigen Fällen bei Anfertigung von Militär- sowohl, als allen Arten Civil-Kleidern ist, und jeden einzelnen Gegenstand ausführlich bespricht und durch praktisch brauchbare Abbildungen verdeutlicht. Z.

(Londoner Ausstellung.) Die österreichische Ausstellungs-commission in London, welche bekanntlich ihr Bureau 6 Onslow Crescent eröffnet hat, besteht außer dem ersten Commissär, k. k. Sectionsrath Dr. v. Schwarz, noch aus folgenden Herren: Professor Dr. Arenstein, Regierungsrath Ritter von Burg, Börsenrath Harkle, Kanzleidirector des k. k. Generalconsulates zu London Ritter v. Schäffer, Gutsbesitzer Eugen Graf v. Széchényi, Gutsbesitzer Johann Graf v. Waldstein, Vicepräsident der n. ö. Handelskammer Franz Wertheim, und das Mitglied des n. ö. Gewerbevereines Kaufmann Karl Zimmermann. Die k. k. priv. öst. Staats-Eisenbahn-Gesellschaft hat sich bereit erklärt, für jene Ausstellungsgegenstände, welche als Eilgut zur Beförderung gelangen werden, die Hälfte des für den directen Verkehr mit Dresden, Leipzig und Berlin bestehenden Eilgutsatzes von 0.05 fl. Silber per Zollcentner und Meile, sonach einen Satz von 0.025 fl. in Silber per Zollcentner und Meile bezüglich der Strecke Brünn-Bodenbach zu bewilligen.

(Gewerbeverein.) Der in Brünn neu gegründete Gewerbeverein hat endlich seine vollkommene Constituirung durch die Wahl des Präsidenten erreicht. Als solcher ward der Fabrikant Hr. Gustav Schöller, Sohn des gewesenen Reichsrathes, gewählt, der sich ansehnliche Kenntnisse in den gewerblichen Zuständen der Gegenwart durch Praxis und Reisen in Europa und America erworben haben soll. Da auch das Bureau constituirt ist, so wird der Verein nun zur Erörterung und Förderung seiner zwei wichtigsten Aufgaben, nämlich einer Gewerbebank für Mähren, dann einer Pensions- und Unterstützungscasse für die Arbeiter schreiten. Da jedoch auch die Handelskammer sich mit der Idee einer Vorschußcasse für Gewerbtreibende und zwar über Anregung der Regierung befaßt, so wäre es zu wünschen, daß beide Corporationen sich in ihrer Wirksamkeit nicht durchkreuzen. So viel ist jetzt schon ersichtlich, daß der Gewerbeverein gesonnen ist, der Handelskammer gegenüber eine unabhängige Stellung zu bewahren, und die Interessen des Gewerbes mit Kraft und Energie zu vertreten. Man will sich mit ähnlichen Vereinen, wie mit dem Wiener Gewerbeverein, in Rapport setzen, und auch seinem höheren Ziele, der Heilung socialer Gebrechen in der Arbeiterwelt zustreben.

(„Lehrbubenhändler.") Einen eigenthümlichen Erwerbszweig hat sich in Wien eine Anzahl von Leuten, die bei den Geschäftsleuten unter dem Namen „Lehrbubenhändler" bekannt sind, auserwählt. Diese Männer, meist Böhmen, sammeln den Winter über die Adressen aller jener Geschäftsleute, welche Lehrjungen benöthigen, und reisen sodann in die nördlichen Provinzen, wo sie von Dorf zu Dorf ziehen, um dort die arbeitsfähigen Burschen anzuwerben. Der Lehrbubenhändler ist in den Ortschaften allenthalben gut bekannt, wie ein Hausirer, der jährlich wiederkehrt, und wird häufig, namentlich in den übervölkerten Districten, mit Sehnsucht erwartet. Die Eltern der angehenden Lehrlinge geben dem Händler eine kleine Gratification für die Unterbringung ihrer Sprößlinge in Wien, vertrauen ihm auch sämmtliche Habseligkeiten und das Geld, welches dem Söhnchen mitgegeben wird, an, und der Händler tritt dann, sobald er eine Schaar von 50—100 Buben zusammengebracht hat, seine Reise nach Wien an, wobei er fortwährend über die Verpflegung der ihm Anvertrauten wacht. In Wien angekommen, bringt er die Burschen zu jenen Meistern, welche Lehrjungen benöthigen, und erhält auch hier für jeden derselben eine Gratification, und zwar für einen böhmischen Buben bis 50 Kr. (früher einen Zwanziger), für einen mährischen oder schlesischen aber 70 kr. bis 1 fl. Solche Reisen wiederholt der Lehrbubenhändler den Sommer über drei bis vier Mal. Die Zahl der Lehrbuben, welche Wien auf diese Weise jährlich aus den Provinzen erhält, beträgt bei zweitausend. Viele von diesen Burschen werden sehr geschickte Gesellen und tüchtige Meister, und zuletzt sogar reiche Hausherren. Gerb.-Courier.

(Wie unterscheidet man das sogenannte Bartmoos vom Roßhaar?) Das sogenannte Bartmoos, die Tillandsia usneoides der Botanik, wird neuestens bekanntlich als Surrogat für das Roßhaar benutzt und findet sich in Südamerica und Westindien in solcher Menge, daß alle Baumstämme oft mit langen Zöpfen dieser Schmarotzerpflanze behangen sind, die fälschlich Bartmoos, bei den Portugiesen Barba do Pao genannt wird, während sie eigentlich eine unseren Iriden verwandte Pflanze ist. Der Stengel ist lang, fadenförmig, ästig und knotig; die Blätter pfriemenfadenförmig. Getrocknet sind die Stengel hellbraun und lassen sich unverarbeitet dadurch leicht vom Pferdehaar unterscheiden, daß die meist etwas helleren fadenförmigen Blätter noch daran sitzen. Werden die Stengel jedoch gereinigt, wobei etwa 30—50 Procent Abfall entsteht, so haben sie eine solche Aehnlichkeit mit Roßhaar, daß ein ungeübtes Auge sie leicht damit verwechseln kann, trotzdem das Aussehen dieses getrockneten Krautes matter und ohne den eigenthümlichen Fettglanz, sich auch nicht so weich anfühlt als das Pferdehaar. Wie elastisch auch das Bartmoos, so bleibt es doch hinter der Elasticität des Pferdehaars zurück, empfiehlt sich aber nichtsdestoweniger für Matratzen und dergleichen ob seiner bedeutenden Wohlfeilheit, indem der Centner nur circa 10 Thlr. kostet. Man unterscheidet das Bartmoos am einfachsten und handlichsten durch Verbrennen. Das Pferdehaar zeigt dabei nämlich ein eigenthümliches Knistern und riecht übel, während die Stengel der Tillandsia ruhig und geruchlos verbrennen und ein Skelett weißer Asche in Form dieses Stengels zurücklassen.

(Seide-Einfuhr.) Aus statistischen Nachweisen ergiebt sich, daß jährlich über die Grenzen des Zollvereins für 20,000.000 Thlr. rohe Seide (ca. 2,000.000 Pfund) zu Fabrications-Zwecken eingeführt wird. Um so viel innerhalb des Zollvereins zu erzeugen, müßten sich 400,000 kräftige ältere Leute mit Seidenbau beschäftigen, dies wäre der hundertste Theil der 40,000.000 Einwohner des Zollvereins.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien



1. April 1862. **Elegante,** № 680.

Wiener und Pariser – Moden.

Hut u. Coiffure v. Mᵉ Alexandrine. Toiletten aus den ersten Ateliers. Stoffe v. Hrn Szontagh u. Novotny. Passamenterie v. Hr A. Sigl. Aufputze v. Mᵉ Kratochwill. Handschuhe v. Hr Wesely. Parfum v. Hr Az.



Mai 1862. — No 5.

Wiener-Moden.

(Galanthome)

Original-Modeblatt.

Verlag. Stadt Schwertgasse No 357.

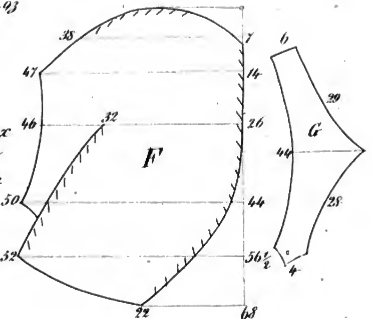
Druck v. [illegible]

...rielle Beilage N.º I.

N.º ... 22 ...





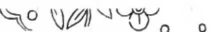


...odebild N.º 680 1 Dame
...ett Arabella N.º XVIII
...theil bei v mit Aermel
...i 20 zusammengenäht
...omen Öffnungen Bandeaux
... N.º XII Schlußtheil bei y in
... gelegt und an z N.º XIII fest,
...t Aermel der 2. Dame hat
...hnlichkeit mit N.º XVII

92

...uzva
...zv evarva, és 'e, nél bevarva sz: V. Hajtoka sz: VI Volantsz, á
Divadkép 679 sz: sz: III egész sz: XI ig Ellet - és Testreszek, á
...n bevagva 'o, és 'p, nél rantzba téve, és, q nél ösz ve,
...XVI ig Jaike sz: XVII Ujja, á rajzolat után 'u, nál
'v,' w, nel Ujjal sz: XIX öszvevarva 'x, nel Lynkak

...'Bötük szerent öszvetene.

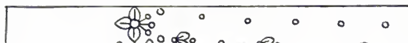




12.



13.



11.

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl 25 kr; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 6 fl 86 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl 04 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl 63 kr., Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl 28 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die technischen Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren ꝛc.
3. Mantelets ꝛc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXI. Jahrgang. — № 14. — 8. April. 1862.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

„Gott lohne Dir,“ sagte Sablon mit matter Stimme, „mein wackerer Richard, Deine Freundschaft, die Du mir so viele Jahre bewiesen. Die Erinnerung daran, an den treuen Bund unserer Bruderliebe, macht mir die letzten Stunden weniger schwer. Ich kann ruhig sterben, da mein armer blinder Henri in mir nur einen Vater verliert, den zweiten wird er in Dir behalten. Du wirst das Erbe, das ich ihm hinterlasse, treu verwalten.“

„Sprich nicht davon,“ versetzte Montagne, mit der linken Hand seine Augen bedeckend, während seine rechte die seines kranken Freundes festhielt. „Du wirst wieder genesen, Haben die Schmerzen doch seit heute früh aufgehört.“

Sablon seufzte tief.

„Die Schmerzen sind entflohen, aber dafür schleicht die Mattigkeit des Todes durch meine Glieder. Nein, mein Freund, es wohnt die Gewißheit des nahen Endes in meiner Seele. Ehe dort der Schlag der Wanduhr Mitternacht verkündet, bin ich schon von Euch geschieden, von Dir, von meinem theuren Henri und auch von Dir, mein guter Pierre. Komm doch zu mir und reiche mir Deine Hand zum Abschiede; denn wenn der Priester naht, um meine letzte Beichte zu hören, werde ich Dich nicht mehr sehen. Der Einzige, der mir zur Seite bleiben und mir die Augen schließen soll, wird mein geliebter Freund Montagne sein.“

Der junge Mann am Fenster bebte zusammen, als er seinen Namen von den blassen Lippen seines Gebieters aussprechen hörte. Seine rechte Hand griff nach dem Herzen, als würde es von einem stechenden Schmerze durchzuckt. Er setzte den Fuß an, um zum Lager des Grafen zu treten und zog ihn wieder zurück. Plötzlich aber ermannte er sich, stürzte rasch auf das Bett zu, warf sich an demselben nieder und verbarg das Gesicht in seinen Händen.

„So sieh mich doch an, guter Pierre,“ sagte Sablon. „Du warst mir ein treuer Diener und darfst schon das Antlitz zu mir erheben. Auch Du wirst meinem Henri ein Freund, eine Stütze sein, nicht wahr, mein guter Pierre?“

Zwischen den zusammengebissenen Zähnen des Schreibers rang sich ein leises zischendes Ja hervor.

„Ich danke Dir, Pierre. Jetzt nimm meinen Segen und dann geh' nach Hause zu Deinem Vater. Bringe ihm meinen letzten Gruß.“

Der Graf legte die Hand, die ihm frei war, auf die dunkeln Locken des knienden Pierre.

Kaum aber fand die Berührung statt, als dieser laut aufschrie:

„Nein, nein! keinen Segen! keinen Segen!“

Er raffte sich vom Boden empor und floh aus dem Zimmer, wie wenn ein böser Geist sich an seine Fersen geheftet hätte.

Graf von Montagne und Doctor Cortin hatten das seltsame Benehmen des Pierre Griffe mit besorgten Blicken betrachtet.

Als der Schreiber sich entfernt hatte, flog ein höhnisches Lächeln über die Züge des Grafen Montagne, das aber von dem Kranken nicht bemerkt wurde.

Dieser fragte:

„Was kommt dem Pierre an und warum verschmäht er den Segen seines Wohlthäters?“

„Es war der heftige Schmerz, der ihn aus dem Zimmer trieb,“ versetzte Montagne. „Er glaubt, Deinen Verlust nicht überleben zu können, und ich fürchte sehr, daß er sich ein Leid anthun wird, wenn Du wirklich —“

Er vollendete den Satz nicht, sondern wendete sich ab und schritt ein paar Mal leise im Zimmer auf und ab.

Der Kranke faltete die Hände und sah zur Decke empor.

„Guter Gott,“ flüsterten seine Lippen, „es ist doch traurig zu sterben, wenn man so geliebt ist, wie ich es bin.“

Dann winkte er den Doctor zu sich heran.

„Ich bitte, lieber Cortin, holen Sie meinen Henri hierher. Ich will ihn noch einmal, das letzte Mal, umarmen und seine blinden Augen küssen.“

Doctor Cortin wechselte mit dem Grafen Montagne einen vielsagenden Blick und begab sich nach dem Gemache, wo der junge Graf Henri Sablon mit seinem Hofmeister weilte.

Der treue Freund Montagne aber nahm seinen früheren Sitz wieder ein und suchte dem Kranken mit liebevollen Worten neue Lebenshoffnung einzuflößen.

Nach fünf Minuten trat, geführt von dem Arzte, der vierzehnjährige Henri ein. Selten hatte wohl die Natur eine schönere Menschengestalt gebildet. Der Knabe war schlank und hoch gewachsen. Seine sanften Gesichtszüge waren vollkommen regelmäßig, die Stirne hoch und Geist verrathend. Blondes gelocktes Haar fiel von seinem Scheitel bis auf die Schultern herab. Ein besonderer Schmuck dieses herrlichen Antlitzes aber waren seine tiefblauen Augen. Es lag ein bezaubernder Ausdruck des Wohlwollens und der Liebe darin. Aber ach, die Kraft dieser schönen Sterne war seit drei Jahren verloschen. Die Augen glänzten, aber sie sahen nicht; sie strahlten Zärtlichkeit aus, ohne sie wieder in Empfang nehmen zu können.

Der junge Graf, dem die Gefährlichkeit der Krankheit seines Vaters bis jetzt unbekannt geblieben war, ließ sich von dem Arzte zu dem Bette leiten.

Hier fühlte er seine warme Hand von der kalten abgemagerten des Vaters erfaßt und fragte dann mit einer Stimme, von der jeder Laut rührend und weich erklang:

„Was machst Du, mein theurer gütiger Vater? Du bist doch nicht kränker geworden seit heute Morgen, wo ich zuletzt bei Dir war? Nein, das ist ja nicht möglich. Gott wird das heiße Gebet eines armen blinden Knaben erhören und Dir bald Deine Gesundheit wieder schenken, dann wirst Du wieder mein Führer sein. Der Frühling lockt so schön; kann ich ihn auch nicht sehen, so fühle ich ihn doch an der warmen Luft, an den Sonnenstrahlen, womit er mein Antlitz berührt. Wir wollen wieder im Garten, in der Stadt, im Walde draußen spazieren gehen. Du leitest mich und ich stütze Dich, wenn Du noch schwach sein solltest.“

Die Augen des kranken Grafen flossen von Thränen über, als er seinen Sohn so sprechen hörte.

Vergebens versuchte er mehrmals ihm Antwort zu geben; die letzte Kraft hatte ihn verlassen und seine Lippen versagten ihm den Dienst.

Henri begann ängstlich zu werden bei dem Schweigen seines Vaters.

„Um Gotteswillen!“ rief er; „Vater, lieber Vater, warum antwortest Du mir nicht?“

In diesem Augenblick trat der Arzt zu Sablon und flößte ihm einige stärkende Tropfen ein.

Indessen jammerte der Knabe:

„Doctor Cortin! was ist mit meinem Vater geschehen? Seine Hand ist ja eiskalt. O, mein Gott, wenn er —“

Der Arzt fiel ihm in's Wort:

„Still, Herr Graf. Ihr Herr Vater ist matt, sehr matt, aber er lebt. Gedulden Sie sich noch eine Minute und er wird mit Ihnen reden.“

Der Jüngling wartete in Todesangst.

Endlich begann der Kranke, aber so leise, daß es wie Geisterhauch durchs Zimmer klang:

„Ja, ich lebe noch, mein theurer Henri, Du liebstes, höchstes Kleinod meines Herzens! Höre mich ruhig an und versprich mir, Dich zu fassen, wenn ich Dir auch etwas sehr Trauriges mittheilen werde.“

Henri ließ ein leises „Ja, mein Vater,“ hören und stand in banger Erwartung da.

Graf Sablon verkündete seinem Sohn nun sein nahes Ende, hieß ihn niederknien, segnete ihn mit brechender Stimme und bat dann:

„Gib mir Deine Hand, mein Kind.“

Henri, dem die entsetzliche Nachricht fast die Sinne geraubt hatte, reichte sie ihm mechanisch.

Bester Montagne, die Deinige,“ fuhr der Kranke fort.

Der Freund, der seitwärts stand, gehorchte dieser Bitte.

Sablon fügte Beider Hände in einander.

Mein Freund Montagne wird in Zukunft Dein Vater sein. Er wird Dich nicht weniger lieben wie ich. Weine um mein Hinscheiden, aber verzweifle nicht. Der Mittler, der für uns Alle am Kreuze starb, hat uns ja ein Wiedersehen droben versprochen.“

Diese Bitte des sterbenden Vaters vermochte der Knabe nicht zu erfüllen. Auf einmal die ganze Größe des Verlustes, der ihm drohte, fassend, riß er sich von dem Grafen Montagne los, stieß einen gellenden Schrei aus und sank ohnmächtig zu Boden.

Der Arzt bat den Grafen Montagne, den bewußtlosen Henri aus dem Zimmer zu tragen und flüsterte ihm leise zu:

„Waschen Sie seine Stirne mit kaltem Wasser, dann wird er bald wieder zu sich kommen. Sorgen Sie auch dafür, daß er nicht wieder dies Gemach betrete. Der Graf wird schneller überwinden, wenn sein Sohn nicht zugegen ist."

Graf Montagne that rasch nach dem Gebote des Doctors. Er nahm den leblosen Knaben auf seine Arme, brachte ihn zu seinem Hofmeister und suchte ihn dort wieder in's Bewußtsein zu rufen.

Es dauerte auch nicht lange, da schlug er die Augen auf. Sein erster Laut war ein Schmerzensruf:

„Mein Vater! o, mein Vater!"

Er richtete sich empor und streckte jammernd die Hände aus.

„Ist Niemand hier, der mich wieder zu meinem Vater führen kann?"

„Ich will es thun," sagte der Hofmeister Salvande. ein noch junger Mann von gutmüthigem Aussehen.

Da ertönte die Stimme des Grafen Montagne:

„Halt! Das darf nicht sein."

„Warum nicht?" fragte der Blinde. „Mein Vater darf nicht sterben! Mein Kuß soll ihn in's Leben zurückrufen. Es ist ja nicht möglich, daß er seinen blinden Sohn allein auf der Welt zurücklassen kann."

„Dein Vater wird sterben," sagte der Graf mit sanfter Stimme. „Nach dem Ausspruche des Doctor Cortin hat er nur noch wenige Stunden zu leben. Aber verlassen, mein guter Henri! bist Du deshalb doch nicht. Hast Du nicht gehört, wie Dein Vater vorhin sagte: Mein Freund Montagne wird dein zweiter Vater sein?"

„Ich habe," hauchte der Blinde.

„Nun denn, so fasse und beruhige Dich. Du mußt jetzt hier bleiben. Der Sterbende hat Dich gesegnet und bereits Abschied von Dir genommen. In diesem Augenblicke wird der Priester schon sein Zimmer betreten haben. Er will dem Himmel seine letzten Augenblicke weihen. Wir müssen den Willen des geliebten Scheidenden ehren."

Nachdem der Graf so gesprochen und Henri umarmt, wandte er sich zu dem Hofmeister, zog ihn bei Seite und sprach leise zu ihm:

„Sorgen Sie dafür, lieber Salvande, daß Ihr Zögling das Zimmer nicht verläßt. Ich bin jetzt der Vormund des jungen Grafen und Sie haben mir zu gehorchen."

Der Hofmeister verbeugte sich.

Graf Montagne verließ das Zimmer.

In dem Vorgemache, das zu der Krankenstube führte, fand er den Arzt Cortin.

„Ist der Priester schon angekommen? fragte er diesen. Cortin nickte.

„Der Graf hat bereits seine Beichte begonnen. Sie wird nicht lange dauern; denn die Sünden, die er begangen, drücken wohl nicht schwer. Wenn Andere seines Standes sterben, werden sie wohl mehr Vergehen auf der Seele haben."

Graf Montagne runzelte die dunkeln Brauen; denn die Bemerkung des Doctors zielte offenbar auf ihn.

„Es gibt auch Aerzte," versetzte er mit spöttischem Tone, „denen der Gedanke an die letzte Stunde Grauen erregen mag."

„Wenn Sie mich zu diesen Aerzten zählen, irren Sie sich, mein werther Graf. Ich fürchte den Tod nicht; denn ich glaube an keine Unsterblichkeit der Seele. Wie das ganze Weltall eine Maschine, welche die Natur erfunden und vollendet hat, ist es auch der Mensch. Geist und Körper sind so enge mit einander verbunden, daß sie Beide zusammen der Vernichtung anheim fallen werden, und der Tod ist sicherlich ein Schlaf, der bis in alle Ewigkeit fortdauern wird."

Graf Montagne senkte den Kopf und starrte vor sich hin.

„Wenn Sie Recht hätten, Doctor," murmelte er dumpf. „Es wäre vielleicht gut, sehr gut."

„Die Wissenschaft ist unfehlbar," sagte Cortin, sich stolz emporrichtend. „Es werden einst Jahrhunderte kommen, wo der Glaube nur noch ein Popanz für den Pöbel sein wird. Die Wissenschaft wird ihn mit Stumpf und Stiel ausrotten."

Graf Montagne reichte dem Arzte die Hand.

„Wir sprechen weiter davon," sagte er; „Sie sollen mich in Ihre Lehre einweihen. Vielleicht vermag mein Gehirn sie zu fassen. Für jetzt wollen wir Gott danken, daß ich endlich meinem Ziele nahe bin."

„Es gibt keinen Gott!" versetzte der Doctor. „Danken Sie lieber Denjenigen, die Sie in Ihren Plänen unterstützt haben. Wann bekomme ich die fünfzigtausend Livres, die mir versprochen wurden?"

„Sobald ich Herr des Vermögens bin. Ich hoffe, in acht Tagen wird das schon der Fall sein, wenn der Teufel uns keinen Querstreich macht."

„Es gibt auch keinen Teufel," lachte der Mann mit den grauen Locken. „Er ist nur eine Erfindung der Pfaffen in uralter Zeit. Ohne ihn wäre ihre Herrschaft ja nie von so langer Dauer gewesen."

Indem die beiden Ehrenmänner sich so unterhielten, öffnete sich die Thür des Krankenzimmers. Der Priester, ein Greis in hohen Jahren, trat heraus. Er hatte dem Grafen Sablon Absolution ertheilt und wollte sich nun nach seinem Kloster zurückbegeben.

„Der Sterbende,“ sagte er zu dem Grafen Montagne, „verlangt nach seinem besten Freunde. Gehen Sie hinein, Herr Graf, und sehen Sie einen Gerechten von dieser Erde scheiden, einen edlen Mann, der im Himmel den Lohn für ein unbeflecktes Leben empfangen wird.“

Der Priester schritt von dannen.

Graf Montagne, der bei den Worten des ehrwürdigen Greises ein inneres Erbeben gefühlt hatte, strich mit der Hand über seine Stirne und ging zu seinem Freunde.

Doctor Cortin, der im Vorzimmer blieb, sah ihm mit einem Lächeln des Hohnes nach.

Eine Stunde darauf starb Graf Sablon.

Sein Freund Montagne hatte ihm die Augen zugedrückt.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Das Theater an der Wien. — Moderne Lebensphilosophie. — Die Frühlinge der Menschen. — Botanik für Damen. — Früchte der österreichischen Industrie.

Die traurige Catastrofe des Theaters an der Wien, drängte im Laufe dieser Woche alle andere Tagesereignisse in den Hintergrund, da die Erscheinung eine zu tragische ist, eines schönen Morgens dreihundert Personen brodlos vor den versiegelten Thoren dieser beliebten Volksbühne jammernd stehen zu sehen. War es auch schon längst kein Geheimniß mehr, daß die in Rede stehende Anstalt nur noch vegitirt, so überraschte doch das plötzliche Ende und das momentane Stillstehen der ganzen dramatischen Maschine. Der Hauptbestand der Lebensfähigkeit, die Gagen-Zirkulation, seit Monaten schon mit sehr schwachem Pulsschlage gegangen, hörte endlich ganz zu zirkulieren auf und so war der Tod dieses Institutes unvermeidlich. Wer trägt die Schuld? — fragt man sich nun gegenseitig — die Antwort hierauf müssen wir vorläufig noch zurückhalten, da die gegenwärtige Direction möglicherweise noch einen Hilfsweg findet, die Leitung wieder in die Hand zu nehmen, dann dürfte es Zeit sein, die bis jetzt unbeachteten Mahnungen, die privatim so oft der Direction gegenüber ausgesprochen wurden, zur sicheren Beherzigung zu veröffentlichen.

Hat man den Muth und die Kraft hierzu nicht eingebüßt, so sieht man jene Irrthümer für die Auslagen an, womit die Lebensweisheit erkauft wird. Aber wir leben in einer Periode wo man gestehen muß, daß der Geist auch noch nicht das Höchste sei, was uns der Himmel verleihen kann; das Geld, das gibt die Farbe, und auf Farbe sieht man bei jetziger Zeit ganz besonders. In der schnell hinrollenden Karosse übersieht man so Manches, was der Betrachtung werth ist, man wird aber nicht selbst übersehen, und darum liegt wohl ein Sinn in der Behauptung, die ein Lebemann aussprach: „Man sollte jeden Menschen, der ohne Equipage geboren wird, sogleich wieder in's Wasser werfen, um ihm die qualvolle Fußwanderung durch's Leben zu ersparen.“

Wir sind anderer Meinung und halten jeden Erdgebornen, der bei Gesundheit immer wieder einen Frühling erlebt, für einen glücklichen Sterblichen. Der Mensch sollte alle seine Frühlinge wie Perlen anreihen zu einem Paternoster für sein Greisenleben, von denen er alle Tage einen abbeten sollte.

Wir ergreifen die Gelegenheit bei der neu herangerückten Blumenzeit einer eben bei Carl Gerold's Sohn erschienenen „Botanik für Damen“ von Dr. Carl Maly zu erwähnen, welche wir unseren Leserinnen auf's Beste empfehlen können, da, wie der Verfasser in seinem Vorworte selbst sagt, die lieblichen Kinder der Flora den Schutz und die Beachtung verdienen, welche ihnen von jeher in so reichlichem Maße selbst von Frauen gespendet wird, indem das nähere Studium der Botanik unberechenbar auf Verstand und Gemüth einwirkt und zur Erkenntniß der Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers führt. Herr Dr. Maly widmete dieses interessante Buch für Damen seiner einstigen Schülerin Elise Herz, geb. Edlen v. Lämmel, der Gründerin der Kinderbewahr-Anstalt in Jerusalem und Stifterin vieler wohlthätigen Anstalten in Wien und Prag. Von demselben Verfasser erscheint demnächst auch eine Botanik für Aerzte und Apotheker.

Eben so üppig, wie die Blüthen des Frühlings, haben wir uns des Gedeihens der Früchte unserer Industrie in jüngster Zeit zu erfreuen; 1400 Kolli mit Ausstellungsgegenständen sind seit einigen Tagen von der hiesigen Hauptmauth durch das Wiener Ausstellungscomité nach London befördert worden. Das Vorgehen dieses österreichischen Gewerbfleißes, der kühn auf der Weltausstellung in die Schranken tritt, wird wohl seinen Lohn finden, wenn nach beendigter Exposition die Jury die Verdienste ausspricht, welche den Industriellen zuerkannt werden. Oesterreich blieb bekanntlich schon bei der ersten Londoner-Ausstellung im Jahre 1851 nicht zurück und hatte sich in Beziehung seiner Industrie schon damals die allgemeine Anerkennung der Sachkundigen in vielen Ausstellungsfächern errungen. Preisgekrönt kehrten viele Industrielle nach dem Vaterlande zurück, wo sie nun 10 volle Jahre Zeit hatten, über die Perfectionirung der verschiedenen Gegenstände nachzudenken und sie abermals verschönert und verbessert der öffentlichen Beurtheilung zu überlassen. Wir glauben mit Zuversicht ein ehrenvolles Resultat vorher sagen zu können und freuen uns herzlich, wenn wir zu den glaubwürdigen Propheten zählen. L. F—n.

Ein Wahlspruch.

Von David Skár.

Naht Dir das Glück, so denke Dir prosaisch:
„Nur wenig Blumen weist die Lebensflur;“
D'rum kleide Dich in's Prunkgewand der Freude,
Ergreif' es eifrig und genieße nur.

Naht Dir die Qual, so denke Dir poetisch:
„Es adle Muth, Geduld mein Mißgeschick;“
Denn von dem Himmel borgt man Tugendlehren
Und mit „Vollführung“ zahlt man sie zurück.

Feuilleton.

(Zur Ausstellung in London.) Der Donau-Zeitung ist folgendes Programm über die Eröffnungsfeier der großen Ausstellung in London eingesendet worden: Als Vertreter der Königin fungieren der Herzog von Cambridge, der Erzbischof von Canterbury, der Lord Kanzler, Viscount Palmerston, und der Earl of Derby. Anwesend

werden außerdem sein sämmtliche Minister und k. Commissäre, die auswärtigen Gesandten und die Spitzen der fremden Commissionen, an welche besondere Einladungen ergehen werden. Dann Mitglieder beider Parlamentshäuser, Bischöfe, Vorsteher der Universitäten, der einzelnen Gemeinden und wissenschaftlichen Vereine, Officiere der Armee, der Flotte, der Freiwilligencorps ꝛc., sämmtlich im vollen Staat. Die Ceremonie wird im Schiff und in den beiden, dasselbe abschließenden Domen stattfinden. Nach geschehenem Empfang der k. Stellvertreter und der geladenen Ehrengäste in dem südlichen Centralhofe bildet sich der Zug und begibt sich nach dem westlichen Dome. Hier ist ein Thronsessel aufgestellt, hier wird die erste Strophe der Volkshymne gesungen und die Adresse verlesen. Worauf sich der Zug, das Mittelschiff entlang, nach dem östlichen Dome bewegt, wo die musikalische Eröffnungsfeier stattfindet. Nach Beendigung derselben geht der Zug zum westlichen Dome zurück, der Bischof von London spricht ein kurzes Gebet, der Chor stimmt das Hallelujah und die Nationalhymne an, der Herzog von Cambridge erklärt die Ausstellung für eröffnet. Eine Musikkapelle im südlichen Centralhofe wird zur Belebung der Scene beitragen.

— Die Neue preuß. Zeitung berichtet aus Paris den Tod des Greifswalder Haarkünstlers Schulte und macht die Bemerkung, daß sich von diesem mit Recht sagen ließe: er habe das Glück bei den Haaren herbeigezogen, denn er hinterläßt ein Kapital von einer Million Francs und außerdem ein ansehnliches Gut. Schreiber dieses hatte vor einigen Jahren persönlich Gelegenheit mit demselben zu verkehren. Er bewohnte in einer abgelegenen Gegend in Paris ein Stübchen im Hof und da er unverheiratet war, zeigte dasselbe deutlich die fehlende Hand für eine häusliche Ordnung. Obgleich er ein Deutscher (aus Greifswald in Pommern) war, ist ihm doch seine Muttersprache derart abhanden gekommen, daß ihm für viele Bezeichnungen das deutsche Wort fehlte; er sprach daher seine Landessprache mit einem Gemisch von französischen Wörtern und Sätzen.

Besondere Vorliebe schien er für die Rückerinnerungen seines ersten Auftretens in Paris zu haben, wo er, als armer Handwerksbursche zugereist, lange Zeit von wenigen Sous täglich lebte. Dagegen war ihm eine besondere Scheu gegen das Fahren auf der Eisenbahn eigenthümlich. Schulte hatte in Greifswald sehr arme Verwandte und auf Veranlassung einer vornehmen Dame, die ihm bis zur preußischen Grenze das Geleite zu geben versprach, entschied er sich zur Reise dorthin. In Köln schieden Beide von einander; die Dame ging in ein deutsches Bad, Schulte konnte sich aber nicht zur Weiterreise entschließen, sondern kehrte per Wagen nach Paris zurück, voll Reue, seine Abneigung gegen Eisenbahnen verleugnet zu haben. Sein Zimmer war buchstäblich mit Geschenken, die ihm von hohen und höchsten Herrschaften gemacht waren, angefüllt. Alles stand oder lag bunt durcheinander. Als ihn Schreiber dieses zum ersten Male besuchte, rührte er eben Pomade in einem silbernen Becher, ein Geschenk einer jetzt noch lebenden sehr vornehmen Dame, deren Name und Wappen in demselben eingravirt waren. Man fand bei seinem Tode in seiner mehr als unscheinbaren Wohnung eine baare Summe von 70.000 Francs. Hockenholz.

(Emil Vanderburch †.) Der Dichter des „Pariser Taugenichts" ist dieser Tage in der Nähe von Paris in einem Alter von 63 Jahren gestorben. I.

(Frau v. Megerle), die bekannte Theater-Dichterin, hat wieder ein neues Volksschauspiel, „Ein Wiener Kocklint" betitelt (nach dem bekannten Romane gleichen Namens von Anton Langer), bearbeitet und der Direction des Theaters in der Josefstadt zur Aufführung überreicht. U.

(Die Concordia-Akademie) soll nach nunmehr erlangter erzbischöflicher Erlaubniß am Palmsonntage im Kaitheater stattfinden und eine Reihe der anziehendsten musikalischen und deklamatorischen Vorträge bieten, zu welchem Zwecke ausländische Künstler geladen sind. I.

(Herr Kapellmeister Joh. Strauß) begibt sich noch im April, und zwar zum letzten Male, nach Petersburg. Sein Bruder Jos. Strauß wird während seiner Abwesenheit das Orchester allein dirigiren. U.

(Carl Swoboda) vom Treumann-Theater ist bereits von seiner Krankheit genesen und ist am Prager Stadt-Theater engagirt worden.

(Theatralische Abschieds-Vorstellung.) Samstag den 29. v. M. nahm Frl. Kittner, eine sehr beliebte und talentvolle Schauspielerin, vom Treumann-Theater in dem amüsanten Lustspiele: „Glückliche Flitterwochen," von der Bühne in Folge ihrer Vermählung Abschied. U.

(Künstler Maifest.) Das Maifest der Künstler wird sich heuer wiederholen, nur mit dem Unterschiede, daß ein Festzug unterbleibt, dagegen ein costumirtes Ballfest im Casino am Kahlenberge abgehalten wird. Z.

(Theater an der Wien.) Im Theater an der Wien sind zwischen der Direction und den Mitgliedern Differenzen eingetreten, in Folge dessen die Vorstellungen vorläufig sistirt sind.

(Schauspieler Comité.) Es hat sich ein Comité von den Schauspielern Herren Rott, Findeisen, Röhring und Weichselberger gebildet, welche sich zum Herrn Polizei-Minister zur Audienz begaben, um die Bewilligung nachzusuchen, wieder Vorstellungen im Theater an der Wien unter eigener Verantwortung geben zu dürfen, damit das Chor- und Balletpersonal, so wie die beim Theater beschäftigten Arbeitsleute, welche ohnedies im Gagenrückstand sind, doch wenigstens nicht ganz brotlos und dem Elende und der Noth preisgegeben sind. — Herr Rott wurde zum provisorischen Director gewählt und wird den Contract mit dem Director Treumann, welcher sehr gute Bedingnisse enthält, abschließen.

(Neues Stück.) Ein einaktiges Lustspiel, „die Virtuosen," hat Herr Bauernfeld der Direction des k. k. Hofburg-Theaters übergeben, welches nächstens zur Aufführung gelangen wird. U.

(Ein neues Unternehmen.) In der Nähe des Dianabades wird ein Waschschiff, in welchem die Wäsche nicht allein gereinigt, sondern auch getrocknet werden kann, errichtet. Die Unternehmerin hat dafür Sorge getragen, daß es auch an dem zur Reinigung erforderlichen heißen Wasser nicht fehlt; ebenso sind die Räumlichkeiten genügend, um einer größeren Anzahl von Parteien Gelegenheit zu bieten, die der Männerwelt so lästige Verrichtung außer dem Hause zu verlegen. Z.

(Halévy.) Wie der unlängst verstorbene Compositeur Halévy in Paris von dem Publikum geehrt wurde, beweist, daß bei seinem Begräbniß über 15,000 Menschen sich versammelten. Und was hat Paris gethan, als man sich am Grabe sagte, Halévy habe kein Vermögen hinterlassen? Andern Tags schrieb der Wechselagent Rodrigue an die Witwe, daß sich in seiner Casse ein Depositum von 80,000 Franken für ihre zwei Töchter befinde. Rothschild schrieb ihr, es seien an seiner Casse 10,000 Franken Rente für dieselbe Bestimmung zu erheben. Die HH. Pereire benachrichtigten sie, oder entdeckten ihr, daß ihr Mann auf dem neuen Pereire'schen Boulevard Malesherbes ein Haus besitze, das 20,000 Franken Zins einträgt, und welches sie ihr rathen, nicht zu verkaufen. I.

(Eigentlicher Ursprung des Papiergeldes.) „Als der Graf von Tendilla im Maurenkriege die spanische Besatzung von

Alhama befehligte, so ereignete es sich, daß dieser rechtgläubige katholische Ritter einst Mangel an Silber und Gold hatte, um den Sold seiner Truppen zu bezahlen, und die Soldaten murrten sehr, als sie sahen, daß sie keine Mittel hatten, sich ihre Bedürfnisse einkaufen zu können. Was thut in dieser Verlegenheit unser scharfsinniger Befehlshaber? Er nimmt eine Anzahl kleiner Stückchen Papier, worauf er verschiedene Summen, kleine und große, je nach den Umständen, hinschreibt und sie mit seinem Namen und seiner Handschrift versieht. Diese gab er den Soldaten statt des Soldes. Wie, wird man fragen, kann man Soldaten mit Papierstückchen bezahlen? Freilich, antwort' ich, und sehr gut, wie ich gleich zeigen werde. Der gute Graf erließ nämlich eine Proclamation, worin er den Einwohnern von Alhama befahl, diese Papierchen für den vollen darauf beschriebenen Werth anzunehmen, und zugleich versprach, er werde sie seiner Zeit mit Silber und Gold wieder auslösen. Schwere Strafe drohte er Allen, die sich weigern würden."

„Das Volk hatte volles Vertrauen in seine Worte und war überzeugt, er werde das Versprechen eben so gerne halten, als er sicher im Stande sein könnte, die Drohung zu erfüllen. Sie nahmen also diese neue Zahlung ohne Zögerung und Besinnen an."

„So verwandelte dieser spanische Ritter durch eine geschickte und sehr wunderbare Alchymie werthloses Papier in kostbares Gold und überschüttete seine eben noch dürftige Besatzung mit Geld."

So weit der ehrwürdige Vater, Antonio Agapida und Washington Irving bemerkt nach dieser Erzählung:

„Es ist nicht mehr als billig, nun auch noch zu bemerken, daß der Graf von Tendilla als ein ehrlicher Ritter seinen Versprechungen nachkam; dies Wunder aber, denn so erschien der Vorfall dem ehrlichen Bruder Antonio Agapida, ist das erste Beispiel, wo des Papiergeldes erwähnt wird, welches späterhin die civilisirte Welt mit unbegrenztem Reichthum überschwemmt hat." (Lesefrüchte.)

(Baumwolle in Algerien.) Ein Fabrikanten-Verein in Manchester beabsichtigt die Baumwollen-Cultur in Algerien zu gründen, zu welchem Zwecke eine Commission dahin abgesendet wurde und bereits zurückgekehrt, die besten Resultate über die Bodenverhältnisse mitbrachte. Der Verein wird zu diesem Unternehmen 250 Millionen Franken verwenden. l.

Theater-Revue.

(Treumann-Theater.) Zum Vortheile der allgemein beliebten Sängerin Frl. Marek kam am Montag den 31. März eine neue Operette „Herr und Frau Denis" von Offenbach, und ein neu bearbeitetes Lustspiel von Berla, „die beiden Confusions-Räthe," nach Kotzebue's „Zerstreuten," zur Aufführung. Das veraltete Lustspiel im neuen Gewande hat trotz des eminenten Spieles des Frl. Müller, der Herren Knaack und Grois nicht angesprochen. Desto mehr aber hat die Operette gefallen; es ist eine der besten musikalischen Arbeiten des tüchtigen und bereits in Wien eingebürgerten Componisten. Offenbachs Musik ist sehr angenehm durch seine Melodien-Fülle. Besonders effectvoll ist ein Chor der Policisten, welcher auf allgemeines Verlangen wiederholt werden mußte. Herr Carl Treumann war im Spiel ausgezeichnet und sah in der Uniform als Sergeant sehr gut aus. Ein Schlummerlied, von ihm vorgetragen, erhielt großen Applaus und wurde da capo verlangt. Aber auch die Beneficiantin war allerliebst; sie wurde bei ihrem Erscheinen lebhaft empfangen. Neben dieser Künstlerin verdienen auch Fr. Grobecker und Frl. Weinberger die vollkommendste Anerkennung. Der Beifall steigerte sich von Scene zu Scene, und am Schluß wurden sämmtliche Mitwirkende gerufen. Die Ausstattung ist elegant und geschmackvoll.

Von dem bekannten und tüchtigen Volksdichter Anton Langer kam in diesem Theater eine neue einaktige Posse, „Eine verfolgte Unschuld" betitelt, zur Aufführung und hat sehr angesprochen. Der Dialog, so wie die Situation, sind witzig und sehr wirksam; was aber auch dem excellenten Spiele des Herrn Carl Treumann, Frl. Weinberger und Herrn Ascher zugeschrieben werden mußte. Der Beifall war allgemein; der Verfasser, so wie die Mitwirkenden, wurden stürmisch gerufen.

(Carl-Theater.) Mittwoch den 2. d. M. fand die zwanzigste Vorstellung von dem Ausstattungsstücke „der Carneval im Jahre 1862" von Carl Elmar zum Benefice des Künstlers und Decorateurs Moriz Lehmann unter gefälliger Mitwirkung der beiden Kapellmeister Johann und Josef Strauß statt. Johann Strauß spielte mit einer Abtheilung seiner Kapelle im Orchester, während sein Bruder, Josef Strauß — den Maskenball vom Theater an der Wien darstellend — auf der Bühne sich producirte; außerdem war noch eine Militär-Musikkapelle unter Leitung des Herrn Kovacz thätig. Die drei Kapellen spielten zusammen die Maskenquadrille unter stürmischem Applaus. Herr Frise sang statt des Couplet mit Frl. Schiller ein neues Duett, welches mit großem Beifall aufgenommen und zur Wiederholung verlangt wurde. Das Haus war ausverkauft. Sämmtliche Mitwirkende, sowie die Herren Kapellmeister und der Beneficiant wurden am Schlusse gerufen. Donnerstag fand dasselbe Stück zum Benefice des Verfassers Herrn Carl Elmar statt, wobei ebenfalls die drei Kapellmeister aus Gefälligkeit mitwirkten.

F. Ullmayer.

Mode-Bericht.

(Paris.) Die Toiletten, mit denen man sich gegenwärtig beschäftigt, sind die für den Frühling. Jedoch hat Madame Ple-Horain dieser Tage auch noch mehrere höchst elegante Kleider von reichen Stoffen, für Hochzeiten und die letzten Abendfeste bestimmt, angefertigt. Eines von rosenrothem Damast war mit einer Tunika von englischer Spitzenpoint, sich an den Seiten rundend, und mit einer schürzenförmigen Garnirung auf dem Vordertheile verziert. Alle zu dieser Toilette gehörenden Schmuckartikel, vom Halsgeschmeide von venetianischen Perlen an bis zu den Atlasschuhen, waren rosenroth.

Ein Brautkleid, von weißem antikem Mohr, war gleichfalls mit englischen Spitzenfalbeln verziert, die sich rings um dem Kleide etwas schräg rundeten und auf der Seite durch Perlenaiguillettes befestigt waren.

Unter den reichen Artikeln der Brautausstattung befand sich ein Amazonengewand von schwarzem Sammt, mit Stahl gestickt, sowie mehrere leichte und stark garnirte Kleider, und andere einfachere, aber nicht weniger reizende. Eines von goldartig kastanienbraunem Taffet war mit aus kleinen hohlgestellten Falbeln gebildeten, gerundeten Festonzacken verziert. Aehnliche Festone garnirten den hohen Aufschlag des Aermels und stiegen nach hinten an dessen Nath hinauf.

Ein Kleid von weißer Gaze mit kleinen blauen Kreuzchen hatte zwei Röcke, von denen der erste mit drei kleinen, mit einer schmalen blauen Borte besetzten Falbeln garnirt war, und der zweite die Tunika bildete und bis über diese Falbeln hinabging. Diese Tunika besteht aus vier Weitungen, mit einem breiten blauen Bande besetzt, und zwischen jeder dieser

Weitungen befindet sich ein Zwischenraum, der vermittelst kleiner, im Zickzack angebrachter Krausen von blauem Bande mit ersteren verbunden sind. Das ausgeschnittene Leibchen war mit einer Berthe verziert und auf dem Vordertheile mit einem Krausenzickzack, dem der Seiten des Rockes ähnlich, versehen.

Die Hüte dieser Saison sind im Allgemeinen mit hochbogenem Schirme und eng an den Wangen. Sie sind auf die verschiedenste und fantasievollste Weise verziert. Wir bewunderten eine hübsche Auswahl derselben in dem Hause Ple-Horain, von denen wir hier einige zu beschreiben versuchen.

Ein mit rosafarbigem Bande besetzter weißer Tüllhut ist auf der rechten Seite mit einer sehr hoch angebrachten Bandrosette verziert, von wo ein einziges langes Ende niederfällt; auf der linken Seite befindet sich ein Büschel Maiblümchen. Die Innenseite ist mit einem dicken Büschel von rosenrothem Bande und einigen Maiblümchen garnirt.

Ein anderer Hut hat einen breiten und niederfallenden Boden von blauem Taffet, der von einem Rande von hohlgestellter weißer Gaze durch eine schwarze Taffetbinde getrennt ist, und über welche letztere zwei doppelte Schlingen von gleichem Bande quer hingehen. Auf der an der linken Seite befindet sich ein Büschel blauer Kornblumen. Das Bavolet von blauem Taffet, mit schwarzem Taffet und einer Blonde besetzt, ist mit einem nur einfach verschlungenen schwarzen Bande verziert, von dem langen Ende niederfallend. Die sehr erhabene Binde ist ganz von blauen Kornblumen.

Die Blumenverzierungen für Hüte sind noch nicht bestimmt; aber wir sahen bereits bei Madame Tilman, 104, rue de Richelieu, die reizendsten Blumen zu diesem Zwecke. Wir erwähnen unter anderen lilafarbige und weiße Hyacinthen, Theerosen, weiße Nymphea, Flieder, Büschel Gänseblumen mit Grashalmen, u. s. w.

Eine reizende Kopfzierde von verschiedenfarbigem Geranium ist nach vorne etwas zugespitzt und nach hinten dicht.

Ein Diadem von Sinngrün ist ganz aus kleinen Büscheln, mit niederfallenden Grashalmen vermischt, gebildet.

Ein anderes Diadem besteht aus kleinen Gänseblümchen.

Eine Kopfzierde mit Medaillons ist von Schneeballen mit Stielen von natürlichem Holze.

Die Blumen von weißen, rosenrothen oder lilafarbigen Federn geben auch sehr verschiedenförmige und äußerst anmuthige Kopfzierden.

Das berühmte Commissionshaus Lassalle u. Comp., in Erwartung der Veröffentlichung seines Modebulletins für den Frühling, ist jetzt schon bereit, über diejenigen Artikel Auskunft zu ertheilen, welche für diese Saison vorzugsweise getragen werden, und solche auch auf Verlangen zu versenden.

Dasselbe empfiehlt speziellement die kleinen, ganz kurzen, seidenen Paletots, mit johannisbeerfarbigem, violettbraunem oder dunkelblauem schottischem Caschemir ausgefüttert, und auf den Vordertheilen mit schwarzer Soutaschstickerei und vergoldeten Knöpfen verziert. Das gleiche Gewand kann auch von leichtem Tuche (vorzugsweise dunkelblauem) gemacht und mit derselben Stickerei und gleichen Knöpfen verziert werden.

M. de F.

Modebild Nr. 993.

Pariser Moden.

Promenaden-Toiletten.

1. Hut von grauem Krepp, mit schwarzen Spitzen und weißen Federn geputzt, Maschen zu Gesicht und am Schirme von rothem Sammt; graues Bindband. Kleid von grauem Mozambique. Die Jüpe hat einen blauseidenen Zackenbesatz mit Röllchen benäht. Das hohe Leibchen ist glatt, drei Bandeaux in Zacken ausgeschnitten gehen von der Mitte aus, steigen hinauf, winden sich nach hinten und gehen daselbst wieder hinab, indem sie sich an Breite vermindern, sich einander nähern und zugleich Träger bilden. Halbweite Aermeln mit gezackten Epauletten und unten mit in Zacken ausgeschnittenen Aufschlägen. Schleifen von schwarzer Seide, vorne übereinander gehend, an den Seiten mit Taschen versehen, am Rücken und vorne mit Spitzen garnirt. Glacé-Handschuhe; Stiefelchen mit hohen Absätzen.

2. Hut von weißem Tüll, von Außen mit Lila-Feder geputzt; Bavolet von Lila-Krepp, zu Gesicht Rüchen und Blumen, weißes Bindband. Kleid von grauem Marinerie. Die Jüpe ist am Rande mit Volants, Rüchen und Rosetten, wovon sich letztere an dem Vorderblatte hinaufziehen, aufgeputzt. Das Leibchen hochaufsteigend, ziemlich weite Aermel; Unterärmel aus Spitzen gebildet. Ophelia-Mantelett von Lila-Seide, mit Spitzen-Volants garnirt. Glacé-Handschuhe; Schuhe. Damen-Uhr aus der Handlung des Herrn Golling, Franziskanerplatz Nr. 911.

Fanny Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Mad. J. A. in Pest. Ein Beirf von Ihrem Herrn Sohn aus Sissek ist an uns gekommen; wollen denselben post restante Preßburg abholen.

Frl. A. K. in Prag. Leider kam das Erwartete zu spät.

Comtesse H. in Wien. In der nächsten Nummer.

Frl. M. v. G. in D. Mit Sehnsucht erwarten wie die M.

Hrn A. P. Soll erfüllt werden.

Frl. Irma K. in B. Wie Sie angegeben haben.

Hrn. W. in Wien. Warum so schweigsam?

Hrn. P. M. in G. Schönen Dank für die Zusendung. Wir werden davon auswählen.

Correspondenz der Expedition.

Hrn J. P. in Littau. Herr Khüeal hat schon für Sie abonnirt.

Hrn. G. L. in Graz. Die Zahlung ist hinlänglich für Ihr Abonnement bis Ende September.

Hrn. W. B. in Unt. Karlowitz. Bis jetzt sind unsere techn. Tabellen nur in der ungarischen und deutschen Sprache erklärt, vielleicht später auch in der böhmischen.

Hrn A Stern in T. Das Herren-Journal wird nur halbjährig mit 2 fl. 40 kr. pränumerirt.

Hrn. J. K. in Weidenau. Das Probeblatt an Frl. A. M. ist bereits abgegangen.

Hrn S., B. in Szasregen. Sämmtliche Exemplare sind durch Versehen an Johann B. dort abgegangen, welcher jetzt gar nicht abonnirt ist.

Hrn. J. T. in Agram. Auf die vierte Ausgabe werden nur halbjährige Pränumerationen angenommen.

Fahrplan der k. k. a. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Vom 1. April 1862 an.

Von **Wien** nach

Stockerau 6 Uhr 10 Min. Früh, 10 U. Vorm., 3 U. Nachm., 6 U. Abds.

Marchegg 6 U. 30 M. Früh, 7 U. Abds. in Verbindung nach Preßburg, Pest, Szegled, Debreczin, Großwardein, Arad, Miskolcz, Szegedin, Temesvar; der Frühzug auch in directer Verbindung nach Bazias; 2 U. Nachm. Eilzug in directer Verbindung nach Pest, 4 U. Nachm. in Verbindung nach Preßburg.

Brünn 7 U. 30 Min. Früh, 7 U. 30 Min. Abds. in Verbindung nach Pardubitz, Königgrätz, Josephstadt, Reichenberg, Prag, Aussig, Teplitz, Bodenbach, Dresden, Leipzig, Berlin, Paris und London.

Olmütz 7 U. Früh, 8 U. 30 Min. Abds. in Verbindung nach Böhm.-Trübau.

Troppau 7 U. Früh, 8 U. 30 M. Abds.

Oderberg 7 U. Früh in Verbindung nach Breslau, Berlin und weiter; 8 U. 30 M. Abds. in Verbindung nach Breslau und weiter.

Bielitz 7 U. Früh, 8 U. 30 Min. Abds.

Krakau 7 U. Früh in Verbindung nach Bochnia, Tarnow, Przemysl, Szczakowa, Granica, Warschau; 8 U. 30 M. Abds. in Verbindung nach Bochnia, Tarnow, Przemysl und nach Szczakowa, Granica, Warschau, Mislowitz.

Nach **Wien** von

Stockerau 5 U. 30 M. Früh, 8 U. Vorm., 1 U. N., letzterer in Verbindung mit dem Wien-Pester Eilzuge, vom 15. März bis 30. Sept. 8 U. 23 M. Abds., vom 1. Oct. bis 14. März 7 U. 15 Min. Abds.

Marchegg 4 U. 34 M. Früh, 4 U. 30 M. Abds. in Verbindung von Temesvar, Szegedin, Großwardein, Arad, Miskolcz, Debreczin, Szegled, Pest, Preßburg, der Abendzug auch in directer Verbindung von Bazias; 12 U. 40 M. Nachm. Eilzug von Pest, 7 U. 57 M. Früh in Verbindung von Preßburg.

Brünn 3 U. 23 M. Früh, 3 U. 16 M. N. in Verbindung von London, Paris, Berlin, Leipzig, Dresden, Bodenbach, Teplitz, Aussig, Prag, Reichenberg, Josephstadt, Königgrätz, Pardubitz.

Olmütz 1 U. 20 M. Nachm., 10 U. Nachts in Verbindung von Böhm.-Trübau.

Troppau 10 U. 30 M. Vorm., 7 U. 15 M. Abds.

Oderberg 11 U. 30 M. Vorm. in Verbindung von Paris, Königsberg, Hamburg, Berlin, Breslau; 8 U. 28 M. Abds. in Verbind. von Breslau.

Bielitz 9 U. 10 M. Früh, 4 U. 40 M. Nachmittags.

Krakau 7 U. Früh, 3 U. 45 M. N. in Verbind. von Przemysl, Tarnow, Bochnia, Mislowitz, Warschau, Granica, Szczakowa.

Von **Ostrau** nach **Krakau** 11 U. Vorm. zur Verbindung an den Vorm. in Oderberg anlangenden Zug aus Preußen und nach Bielitz, Szczakowa, Granica und Warschau, dann nach Bochnia, Tarnow, und Przemysl.

Von **Dzieditz** nach **Bielitz** 9 U. 56 M. Vorm. zur Verbindung von Przemysl, Tarnow, Bochnia, Krakau, Warschau, Granica, Szczakowa und Mislowitz.

Von **Trzebinia** nach **Mislowitz** 8 U. 40 M. Früh zur Verbindung von Wien und Krakau nach Granica, Warschau.

Von **Trzebinia** nach **Szczakowa** 6 U. 40 M. Abds. zur Verbindung von Wien und Krakau nach Granica.

Von **Szczakowa** nach **Granica** 9 Uhr 58 M. Vorm. zur Verbindung von Wien und Krakau nach Warschau; 2 U. 25 M. Nachm. zur Verbindung von Mislowitz nach Granica.

Von **Krakau** nach **Ostrau** 9 U. 45 M. Vorm. zur Verbindung von Przemysl, Tarnow, Bochnia und Bielitz an den in Oderberg Nachmittags nach Preußen gehenden Zug.

Von **Bielitz** nach **Dzieditz** 6 U. 30 M. Früh zur Verbindung nach Krakau, Bochnia, Tarnow, Przemysl, Szczakowa, Granica, Warschau u. Mislowitz.

Von **Mislowitz** nach **Trzebinia** 1 U. Nachmittags zur Verbindung nach Wien und nach Krakau.

Von **Granica** nach **Szczakowa** halb 7 U. Früh zur Verbindung an den Morgenzug von Szczakowa nach Krakau und Wien; 10 U. 7 M. Früh zur Verbindung an den Vormittagszug von Szczakowa nach Mislowitz, 2 U. 15 M. Nachm. zur Verbindung von Warschau nach Krakau und Wien.

Die anderweitigen Verkehrs-Verhältnisse der Personenzüge sind in dem veröffentlichten Fahrplane zu ersehen.

Außerdem verkehren noch folgende **Local-Züge** auf nachstehenden Flügelbahnen:

Von **Lundenburg** nach **Brünn** 2 U. 40 M. Früh, 5 U. 35 M. Nachm. zur Verbindung von Przemysl, Tarnow, Bochnia, Krakau, Mislowitz, Warschau, Granica, Szczakowa, Bielitz, Oderberg, Troppau, Olmütz.

Von **Prerau** nach **Olmütz** 2 U. 33 M. Nm., 11 U. 35 M. Nachts zur Verbindung von Przemysl, Tarnow, Bochnia, Krakau, Mislowitz, Warschau, Granica, Szczakowa, Bielitz, Oderberg, Troppau; der Nachtzug, zum weiteren Anschlusse nach Böhm.-Trübau, Prag, Bodenbach, Dresden, Berlin, Leipzig, Paris, London.

Von **Schönbrunn** nach **Troppau** 12 U. 10 M. Mittags zur Verbindung von Przemysl, Tarnow, Bochnia, Krakau, Warschau, Granica, Szczakowa, Mislowitz, Bielitz, Oderberg.

Von **Brünn** nach **Lundenburg** 6 U. 15 M. Früh, 7 U. Abds. zur Verbindung nach Olmütz, Troppau, Bielitz, Krakau, Szczakowa, Granica, Warschau, Bochnia, Tarnow, und Przemysl; der Abendzug auch in directer Verbindung nach Mislowitz.

Von **Olmütz** nach **Prerau** 11 U. Vorm., 1 U. Nachts zur Verbindung von Böhm.-Trübau nach Troppau, Oderberg, Bielitz, Krakau, nach Bochnia, Tarnow, Przemysl und nach Szczakowa, Granica, Warschau; der zweite Zug auch zur Verbindung von Mislowitz.

Von **Troppau** nach **Schönbrunn** 1 U. 45 M. Nachm. zur Verbindung nach Oderberg, Bielitz, Krakau, Bochnia, Tarnow, Przemysl, Szczakowa, Granica, Warschau.

Mit vorstehender Fahr-Eintheilung ist die directe Verbindung mit dem Auslande über **Oderberg** in folgender Weise hergestellt:

a) Von **Wien** über **Oderberg** nach **Breslau**.

Stationen	Ankunft	Aufenthalt	Abgang	Anschluß
Wien	—	—	8 U. 30 M. Ab.	
Oderberg	5 U. 19 M. Fr.	1 St. 16 M.	6 „ 35 „ Fr.	
Cosel	8 „ 24 „ Fr.	— „ 23 „	8 „ 47 „ Fr.	
Breslau	12 „ 5 „ Mt.	—	—	zur weitern Verbindung n. Posen, Kreuz, Stettin, Danzig u. b. Königsberg.

Fahrzeit von **Wien** nach **Breslau** 15 Stunden 35 Min.

b) Von **Wien** über **Oderberg** nach **Breslau** und **Berlin**.

Stationen	Ankunft	Aufenthalt	Abgang	Anschluß
Wien	—	—	7 U. Früh	
Oderberg	3 U. 44 M. Nm.	— St. 31 M.	4 U. 15 M. Nm.	
Cosel	5 „ 49 „ Nm.	— „ 35 „	6 „ 24 „ Nm.	
Breslau	9 „ — „ Ab.	— „ 30 „	9 „ 30 „ Ab.	von Breslau die Anschlüsse n. d. Rhein, Belgien und Frankreich, nach Glogau, Dresden u. Leipzig
Berlin	5 „ 15 „ Mg.	—	—	von Berl. n. die Anschlüsse n. d. Rhein, Belgien und Frankreich, Hamburg, Stettin u. n. den östlichen preuß. Provinzen.

Fahrzeit von **Wien** nach **Breslau** 14 Stunden — Min.
„ „ „ **Berlin** 22 „ 15 „

In **Wien** werden zu obigen Fahrten über **Oderberg**, wie bisher, **Fahrkarten** nach **Breslau** und nach **Berlin** verkauft, und es wird auch das Reisegepäck direct aufgenommen.

Eben so findet in **Wien** zu den Fahrten über **Brünn** und **Bodenbach** die Ausgabe von **Fahrbillets** nach **Dresden**, **Leipzig**, **Berlin**, und **Paris** (via **Straßburg** u. **Köln**, in letzterer Richtung via **Brüssel** oder **Erquelines**), nach **Ostende**, sowie nach **London** (via **Ostende** u. **Calais**), dann zu den Fahrten über **Bazias** die Ausgabe von Fahrbillets nach **Kustendje** und **Konstantinopel** nebst der Aufnahme des Gepäckes statt.

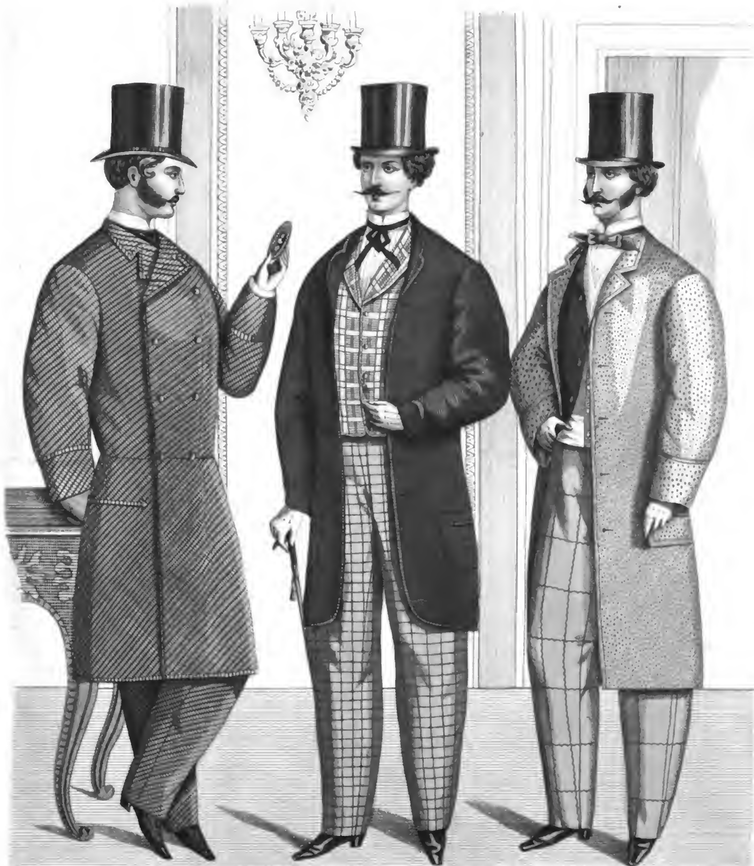
Wien, am 1. April 1862.

Die Direction der k. k. a. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



N° 993. LES MODES PARISIENNES



Weise del. | April 1862. | Wiener-Moden. | No. 4. | And. Geiger sc.

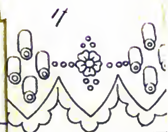
(Galanthome.)

Original-Modeblatt.

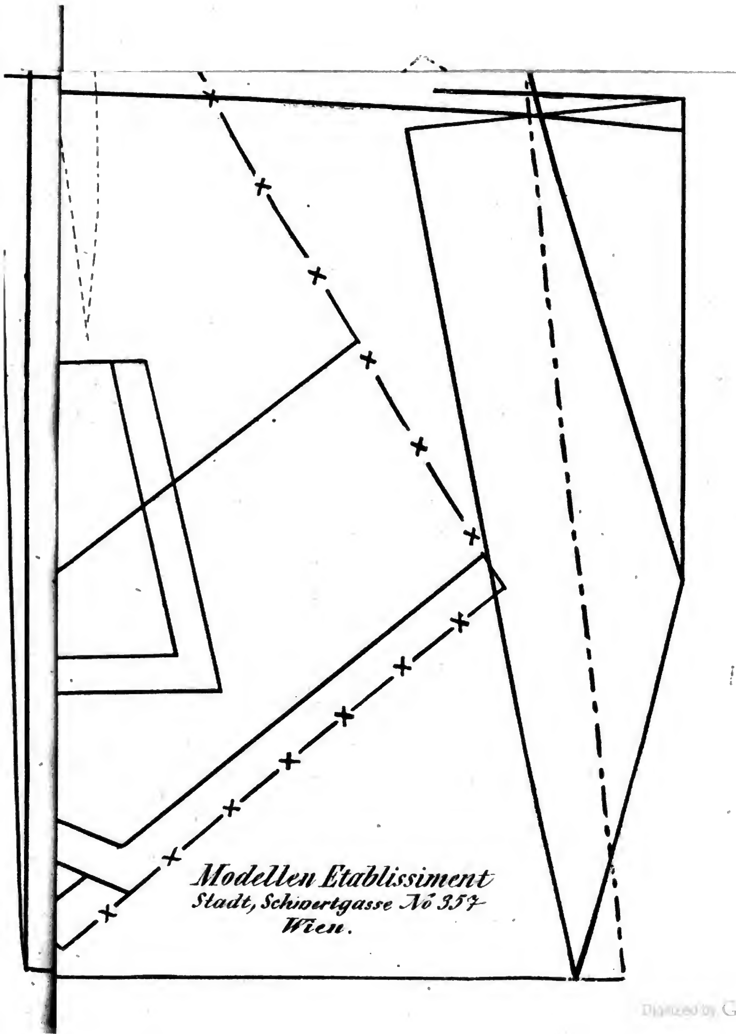
Verlag Stadt, Schwertgasse No. 357.

Druck v. Seuhup








Modellen Etablissiment
Stadt, Schwertgasse No 357
Wien.

Die Wiener Elegante.

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.

Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr., Rthl. 2.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die lithogr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und worunter sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffuren ꝛc.
3. Mantelets ꝛc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Portier- und Wiener-Herren-Moden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 15. — 15. April 1862.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel.

Da das vorhergehende Kapitel nur das Vorspiel zu der eigentlichen Erzählung bildet, so bitten wir den Leser, sich mit uns den Flügeln der Zeit anzuvertrauen, die uns rasch über volle sechs Jahre hinweg führen und in den Beginn der nachfolgenden Begebenheiten versetzen sollen.

Ein herrlicher, herzerfreuender Sonntag im Monate Mai hatte sich auf die Stadt Nancy niedergelassen. Von dem Thurme des hohen Domes luden tiefklingende Glocken die frommen Christen zum Hochamte ein. Eine Menge Menschen strömte in das Gotteshaus, die Augen andächtig zu Boden gesenkt.

Viele andere Bürger, Männer, Frauen und Kinder, aber hatten sich zur Seite des Domplatzes vor einem Hause versammelt, auf dessen Steintreppe eine Frau saß, auf deren Schooß der Kopf eines jungen Bauernmädchens lag, das augenblicklich von einer tiefen Ohnmacht befangen war.

Neben der Ohnmächtigen kniete ein junger Mann, dessen reiche Kleidung auf einen höheren Stand als den eines Bürgers hinwies. Er rang die Hände und schien tiefbekümmert um das ohnmächtige Bürgerkind zu sein, welches die Augen geschlossen hatte.

Ein Mann in mittleren Jahren, seiner Kleidung nach ein in der Nähe Nancy's angestellter Förster, stand auf seine Büchse gelehnt und sah gleichfalls mit Theilnahme auf das junge Mädchen.

„Armes Kind!" sagte ein alter Mann. „Sie sieht wahrhaftig wie eine Todte aus."

„Um Gotteswillen, Leute!" rief der kniende Jüngling. „Schafft einen Arzt herbei. Wenn sie stürbe, meine muthige Retterin, ich würde trostlos sein so lange ich lebe. Hier ist Geld, so viel nöthig ist."

Er hatte eine reichgefüllte Börse hervorgezogen und hielt sie vor sich hin.

Ein Mann wollte sie nehmen und dem Wunsche des Jünglings Folge leisten. Aber der Ruf der Frau, die sich mit der Ohnmächtigen beschäftigte, hielt ihn zurück.

„Wir brauchen keinen Doctor," sagte sie. „Ist ein junges frisches Blut, das stirbt nicht so leicht von einem bloßen Schreck. Da, ihr Herz schlägt schon wieder, ich fühl's in den Fingerspitzen."

Der reichgekleidete Herr stieß einen lauten Freudenruf aus: „Ich danke Dir, mein Gott! ich danke Dir!"

„Dazu habt Ihr auch Ursache, Herr!" versetzte eine Frau. „Ihr solltet der Mutter Gottes ein neues seidenes Kleid schenken; denn sie hat nicht nur Euch, sondern auch die kleine Clémence sichtbar beschützt. Es war kein Spaß, Herr! Die Gefahr war gar groß. Der tolle Hund, groß wie ein

Wolf, stürzte gerade auf Euch zu. Die Cl'mence sah es und riß Euch zur Seite. Wahrscheinlich wäre sie selbst von dem wüthenden Thiere zerfleischt worden, hätte die Mutter Gottes nicht den Jäger da zu rechter Zeit herbeigeführt, der die Bestie mit dem Kolben seiner Büchse mausetodt schlug. Vergeßt also die heilige Mutter nicht."

„Hm!" brummte der Förster Gaspar vor sich hin. „Ich glaube, ich habe doch das Beste bei der Sache gethan."

„Wo ist der Mann, der das Thier erschlug?" fragte der Kniende, indem er sich vom Pflaster erhob. „Ich will ihn reich belohnen."

Der Förster trat zu ihm hin.

„Hier, junger Herr! Ich that's. Aber Lohn verlange ich nicht. Ihr mögt das Geld den Armen schenken. Ich habe was ich brauche."

Mit diesen Worten schritt der Waidmann, sich durch die Umstehenden Bahn brechend, rasch von dannen.

Ein tiefer Seufzer, der in diesem Augenblicke der Brust des ohnmächtigen Mädchens entquoll, nahm jetzt die ganze Theilnahme des jungen Edelmannes in Anspruch.

„Sie lebt, sie lebt, sie schlägt die Augen auf!" riefen mehrere Stimmen.

Wirklich hatte Cl'mence Dufore, das war der Name der Jungfrau, die Augen langsam geöffnet. Noch halb betäubt, wie aus einem schweren Schlummer erwachend, blickte sie um sich und fragte dann, sich mit Hülfe der Andern langsam emporrichtend:

„Was ist mit mir geschehen? Was wollen all' diese Leute? Wo bin ich denn?"

„Unter guten Freunden," sagte ein alter Bürger. Er war ein Nachbar Dufore's und kannte Cl'mence von ihrer ersten Kindheit an.

„Ah, Nachbar Brutin!" versetzte sie und lehnte den Kopf an seine Schulter. „Ich erinnere mich nur noch dunkel — erzählt mir doch — nicht wahr, ich ging zur Kirche — da ertönte unfern von mir ein Ruf des Schreckens aus hundert Kehlen — die Menge floh — nur ein Mann blieb auf dem Platze — es war ein Blinder — sein Führer hatte ihn verlassen — dann kam das wüthende Thier — ach, weiter weiß ich nichts mehr!"

Sie hatte beide Hände vor die Augen gedrückt, als ginge die schreckliche Scene, worin sie mitgewirkt, noch einmal an ihrer Seele vorüber.

Nachbar Brutin nahm nun das Wort und erzählte ihr mit der Geschwätzigkeit des Alters, was weiter vorgegangen. Doch kaum hatte er das letzte Wort gesagt, als der reichgekleidete Herr die Hand ausstreckte und mit sanfter Stimme bat:

„Gieb mir Deine Hand, gutes Mädchen; Cl'mence ist Dein Name, nicht wahr? Ich hörte Dich eben so nennen."

„Ja, Cl'mence Dufore."

Zwei Hände, sie waren beide zart und weich, berührten sich, und die Empfindung, die dieser gegenseitige Druck ihren Besitzern verursachte, schien keine gewöhnliche zu sein; denn Cl'mence erröthete sanft und der Edelmann, Henri de Sablon, jetzt einundzwanzig Jahre zählend, preßte die kleinen Finger an seine Lippen.

Aus den milden blauen Augen Cl'mence's sah tiefe Rührung beim Anblicke des Jünglings, dem ein unglückliches Geschick die herrlichste Gabe des Himmels, das Licht der Augen, geraubt hatte.

Sie verlieh diesem Gefühle Worte.

„Wie unglücklich sind Sie doch, Herr, Herr —"

„Henri, Graf von Sablon," ergänzte der Blinde.

Das Mädchen fuhr fort:

„Nicht sehen können! ach, das ist traurig! sehr traurig! So jung, so schön, so reich, ein Graf, und blind, o mein Gott, mein Gott! wie viel Elend giebt es doch auf der Welt!"

„Ich fühle mein Unglück in dieser Minute doppelt!" rief Graf Henri, „denn wie glücklich würde es mich machen, das Antlitz meiner Retterin zu sehen! Es muß das eines Engels sein, wie die Poeten sie schildern. Aber ich höre doch Deine sanfte süße Stimme. Ich habe nie eine Schwester gehabt, aber ich meine, so müßte eine mitleidsvolle Schwester zu ihrem unglücklichen Bruder sprechen."

„Sie haben keine Schwester?" fragte Cl'mence. „Aber gewiß doch Eltern, die Ihr Schicksal durch Liebe zu mildern suchen."

Henri schüttelte die blonden Locken.

„Meine Eltern sind todt," sagte er traurig.

„So stehen Sie ganz allein? fragte das Mädchen.

„Nein, ich habe einen Vormund, einen Pflegevater — der Graf von Montagne — Du wirst von ihm gehört haben."

„Ach, der das prächtige Schloß in der Nähe der Marienkirche bewohnt."

„Derselbe, gutes Kind."

„Es ist ein gar vornehmer reicher Herr. Ich habe ihn noch vor Kurzem mit seiner schönen Tochter gesehen."

„O, gewiß ist sie nicht schöner als Du, mein Rettungsengel."

Cl'mence Dufore lächelte.

„Sie irren sich, Herr Graf", sagte sie. „Ich bin nichtsweniger als schön. Wenn Sie nicht so unglücklich wären, blind zu sein, würden Sie das auch finden. Aber in diesem Augenblicke beneide ich die stolze Grafentochter doch nicht. Der Himmel war ja so gütig gegen mich. Er gewährte mir das Glück, Ihnen einen Dienst zu leisten — ach, ich würde jede Schönheit, alle Herrlichkeit der Erde für das selige Gefühl, das ich jetzt in der Brust trage, dahingeben. Nun, leben Sie wohl, Herr Graf. Ich

muß zur Kirche, um Gott zu danken, daß er uns Beide vor so großem Unglücke bewahrt hat."

Sie wollte sich entfernen. Aber Graf Henri bat:

„Noch einen Augenblick. Soll ich mit meiner holden Retterin zum ersten und auch zum letzten Male gesprochen haben?"

„Wie meinen Sie, Herr Graf?" fragte Clémence.

„Darf ich das Haus Deines Vaters nicht aufsuchen?"

„Warum nicht?" sagte sie unbefangen. „Mein Vater wird Sie gern willkommen heißen."

„Noch eh' die Sonne sinkt, bin ich bei Euch. Aber Du wohnst?"

Clémence nannte ihm die Straße und ging dann in die Kirche, wohin sich, mit Ausnahme des alten Brutin, schon die anderen Bürger und Frauen begeben hatten.

„Nicht wahr, Herr Graf," sagte dieser zu Henri, „ist doch ein herzig Mädchen, die Clémence? Ist brav wie ihr Vater und weiß zu sprechen, wie ein Fräulein. Das haben Sie wohl gehört."

„Ihre Worte, ihre Stimme — ich werde sie nie vergessen," rief Henri. „Gott gebe, daß sie mir erlaubt, sie für ihre kühne That zu belohnen. Aber jetzt, guter Mann, erweis't mir einen Dienst und führt mich nach dem Schlosse des Grafen von Montagne.

Brutin bot dem Blinden den Arm.

Aber seine Hülfe war unnöthig; denn der bestellte Führer des Grafen, ein Diener des Herrn von Montagne, der den Unglücklichen in der Gefahr im Stiche gelassen, hatte ihn jetzt wieder aufgesucht und geleitetete ihn, sein Davonlaufen mit dem Gefühl großen Schrecks entschuldigend, nach Hause.

Sie durchschritten schweigend mehrere Straßen. Die Gedanken des jungen Grafen beschäftigten sich mit Clémence Dufore. Seine Phantasie malte sich ein Bild von dem armen Bürgermädchen aus, wie kein Maler es schöner hätte auf die Leinwand zaubern können. Schwere Seufzer entrangen sich seiner Brust.

Ach, mir ist die Freude auf ewig versagt, das holde Mädchen sehen zu können, dachte er. Noch niemals habe ich mich so unglücklich gefühlt als heute.

Aus seinen traurigen Gedanken wurde er plötzlich durch eine ihm wohlbekannte Stimme gerissen.

Ein junger Mann, nur wenige Jahre älter als der Blinde, im einfachen Reiseanzuge, der den beiden Männern auf dem Fuße folgte und schon an ihnen vorüberschreiten wollte, hielt an, faßte Henri's Arm und rief:

„Henri! mein theurer Henri!"

„O, mein Gott!" sagte der Blinde, „diese Stimme — Felix, mein Bruder! bist Du's denn wirklich?"

„Ich bin's" war die von einer Umarmung begleitete Antwort.

Der Diener trat zurück, als der junge Graf von Montagne, der an diesem Tage aus Italien zurückkehrte, seinen Arm in den seines Pflegbruders legte.

„Nicht wahr? Ihr habt mich heute wohl noch nicht erwartet?" sagte Felix.

„Dein Vater meinte gestern, Du würdest erst in acht Tagen eintreffen," versetzte Henri. „Aber gut, daß Du schon heute kommst. Ach, ich habe mich in den zwei Jahren Deiner Abwesenheit recht nach Dir gesehnt. Wir sind ja wie Brüder zusammen aufgewachsen und haben uns stets wie Brüder geliebt."

„Und diese Liebe soll dauern bis zum Ende unseres Lebens," rief Felix.

Unter herzlichem Geplauder setzten die Jünglinge ihren Weg fort. Felix erzählte seinem Pflegebruder von seinen Erlebnissen in Italien. Er hatte in den zwei Jahren seiner Abwesenheit in Rom, Neapel, Mailand und Florenz gelebt, viel Schönes und Herrliches gesehen und manches interessante Abenteuer, worin auch häufig die Liebe eine Rolle spielte, auf dem klassischen Boden bestanden. Sein Vater, der reiche Graf von Montagne, hatte ihn, um seine geistige Ausbildung zu vollenden, dorthin geschickt, und Felix seine Zeit und die ihm gewährten Geldmittel so gut benutzt, daß er hoffen durfte, die volle Zufriedenheit des Vaters erworben zu haben.

Henri dagegen theilte ihm die Gefahr, die ihm vor Kurzem nahe war, und seine Rettung durch Clémence Dufore mit. Sein Mund floß dabei über vom Lobe des jungen Mädchens. Er nannte ihre Stimme so süß wie Harfenlaut, er pries ihre Worte als den Ausfluß eines demüthigen und bildungsfähigen Geistes.

„Heute noch suche ich die Wohnung ihres Vaters auf," schloß er, „und bitte Dich, mein theurer Bruder, mich dahin zu begleiten. Du kannst sie sehen, das ist ein Glück, worum ich Dich beneide."

Felix versprach ihm, seinen Wunsch zu erfüllen.

So plaudernd, schritten sie weiter und weiter bis zum Hause Montagne, das erst vor wenig Jahren neuerbaut war und in äußerer und innerer Pracht seines Gleichen suchte.

Eine Stunde vorher, ehe sie dahin gelangten, ging der Graf Richard von Montagne, der durch das Testament des vor sechs Jahren entschlafenen Sablon zum Vormunde des blinden Henri bestellt worden war, in einem der prächtigsten Zimmer des Hotels auf und nieder. Er hatte in den verflossenen Jahren merklich gealtert. Wiewohl er kaum fünfzig und einige Jahre alt, war sein dichtes, einst dunkles Kopfhaar vollständig ergraut. Seine scharfmarkirten Gesichts-

züge waren mit der Zeit abgemagert und seine Haltung war nicht mehr so stolz und gerade, als in der Stunde, wo er den ohnmächtigen Henri auf seinen Armen vom Krankenbette seines Vaters hinwegtrug. An einer Krankheit litt der Graf nicht. Ein Uebel, das ihn seit dem Tode seines Freundes Sablon plagte, war Schlaflosigkeit. Doch wußte Niemand darum, als nur sein vertrautester Diener. Dieser, dessen Bett im Vorzimmer stand, hörte seinen Herrn oft bis lange nach Mitternacht sein Gemach auf- und abschreiten. Aber der Graf hatte sein Schweigen durch eine Vermehrung seines Lohnes und durch Geschenke erkauft.

Graf von Montagne hielt einen Brief in der Hand. Er war von seinem Sohne Felix. Dieser meldete seinem Vater darin, daß er nach acht Tagen in Nancy eintreffen werde. Das Schreiben war im geistvollen, blühenden Style abgefaßt und enthielt manche treffende Bemerkung über Welt und Menschen. Der Graf las es sichtbar mit Vergnügen; denn er nickte oft und wohlgefällig mit dem Kopfe.

„Ich denke, jetzt ist er für meine Pläne tauglich," murmelte er vor sich hin. „Reichthum, Macht, Ehre, die bewegenden Gewalten des Weltgetriebes, habe ich seit Jahren für mich und meine Kinder ersehnt. Reichthum habe ich schon errungen, zur Macht, zur Ehre will ich Felix und meine schöne kluge Leonore emporheben. Ich habe dem Ziele, nachdem ich strebe, viel, sehr viel geopfert. Wenn ich es endlich erringe, rufe ich Triumph und will dann gern die Qualen meiner schlaflosen Nächte erdulden; endlich wird der Schlaf doch wiederkommen — im Tode."

Er ließ sich in einen hohen mit kostbarem Sammt überzogenen Lehnsessel nieder und starrte vor sich hin.

„Der Doctor Cortin hatte Recht," sprach er dumpf weiter, „es giebt keinen Gott, keine Fortdauer der Seele. Tod und Schlaf sind Eins. Wäre ich nicht davon überzeugt, wäre ich nicht" —

Er wurde in seinem Selbstgespräch durch das Oeffnen der Flügelthür unterbrochen.

Eine junge Dame von blendender Schönheit, nach der damaligen Mode in kostbare seidene Gewänder gekleidet und reich mit Diamanten geschmückt, trat mit der Haltung einer Fürstin in den Salon. Es war Leonore, die Tochter des Grafen Montagne, die Schönste unter den Schönen der guten Stadt Nancy.

Montagne hob bei ihrem Nahen den Kopf. Die dunkle Wolke seiner Stirne verzog sich, seine tiefliegenden Augen blitzten. Er sprang auf und trat ihr entgegen.

„Meine schöne, meine herrliche Leonore!"

„Mein theurer, gütiger Vater!"

Vater und Tochter umarmten sich fast so zärtlich, wie Bräutigam und Braut.

Dann sagte die junge Dame:

„Ich wollte Dich abholen zu einer Spazierfahrt. Der Frühling lockt so schön, frohes Volksgewühl durchwogt die Straßen. Laß uns den herrlichen Gottestag im Freien genießen, lieber Vater. Ich habe mich mit den Geschenken Deiner Zärtlichkeit geschmückt. Nicht wahr, Dein Töchterchen gefällt Dir?"

„Ja, heute wirst Du alle Frauen Nancy's verdunkeln, mein Kind!" rief der Graf.

„Wie der Mond die Sterne," meinte Leonore.

Das stolze Lächeln, das die blühenden Lippen des schönen Mädchens umspielte, rief einen Strahl der Heiterkeit auf dem Antlitz ihres Vaters hervor.

„Was sprichst Du da vom Monde! Vergleiche Dich mit der Sonne, das ist richtiger."

Leonore küßte seine bleiche Wange.

„In der Schmeichelkunst thust Du es allen unsern Cavalieren zuvor," scherzte sie.

„Die Dir zu Füßen liegen, mein Kind?"

„Ja, mein Vater."

„Recht, dort ist ihr Platz. Hebe keinen zu Dir empor, hörst Du, keinen."

„Die Armen! sollen denn Alle vor Verzweiflung sterben?"

„Ich habe größere Pläne mit Dir, mein Kind. Ich sehe in der Ferne eine Herzogskrone auf Deinem Haupte schimmern."

Die Augen der schönen Grafentochter wiesen ein noch helleres Licht. Sie faßte die Hand des Vaters und sprach stolz:

„Dann werden meine wachen Träume sich verkörpern. Soll ich Dir sagen, mein Vater, wie ich mir meinen künftigen Gatten denke?"

„Recht, schildere ihn mir, Leonore."

Graf Montagne ließ sich wieder in den Sessel nieder. Leonore setzte sich neben ihn auf ein Tabouret und blickte zu ihm auf.

(Fortsetzung folgt)

Wiener Tagsgespräche.

Der verleumdete April. — Die Damenlaunen, ebenfalls Verleumdung — Die stille Woche. — Die Mat häus-Passion. — Sebastian Bach. — Staudigl's Monument — Blumen-Ausstellung.

„Es ist ein Wunder geschehen!" rufen die Kalendermacher, welche den April, wie alljährlich, als sehr veränderlichen Monat bezeichneten und dessen Witterungs-Prophezeiung im Wechsel mit Sonnenschein, Strichregen, Schneegestöber und Sturmwind kund gaben. Wenn der

heurige April diese Kalenderherren auf Verleumdung klagen würde, dürften sie der Strafe ihres vorschnellen Urtheils nicht entgehen, denn bis zur Mitte zeigte sich der diesjährige Ostermonat als ein echter Bruder des Mai, der rüstig voranging mit der grünen Decorirung der Natur. Die Veränderlichkeit des gewöhnlichen Wetters in diesem Jahres-Zwölftel wurde häufig mit den Launen der Damen verglichen, während es wirklich vorgekommen sein soll, daß sich junge Männer im Laufe eines Apriltages bei Sonnenschein in ein Mädchen verliebten, beim Regen erhört, und beim Schnee wieder entlassen wurden. Kam es doch auch schon vor, daß während eines solchen Tages eine Sängerin beim Südwind herrlich bei Stimme war, beim Nordwind schnell heiser wurde und sich beim Westwind wegen plötzlicher Unpäßlichkeit krank melden ließ. Selbst auf todte Gegenstände übt ein wirklicher Apriltag, wenn er nach altem Herkommen seine Veränderlichkeit in Kraft nimmt, großen Einfluß. So wäre es nicht unmöglich, daß ein moderner Neubau während der Morgenkühle unter Dach kömmt, bei der Mittagshitze aufthaut und am gelinden Abend zusammenfällt. Diese Beispiele der Inconsequenz, durch Wetterlaune hervorgerufen, machte die wunderschöne Witterung des Aprils von 1862 alle zu Schanden, und so ist es vielleicht auch nur Verleumdung, wenn man von Damenlaunen spricht, und nur gerecht, wenn wir, wenigstens auch für dieses Jahr, dieselben von dieser Schwäche frei sprechen.

Die stille Woche stimmt zur Vergebung auch größerer Schwächen; die Tage stiller Beschauung mahnen uns zur Selbstprüfung und wer wird sich, bei genauer Ueberwachung seines eigenen Wesens, ganz makellos finden? Die Bühnen sind geschlossen und ernste Töne feierlich-religiöser Musik dringen zu den Ohren der Andächtigen, nicht nur aus Kirchen und Kapellen, sondern selbst aus dem Redoutensaale; wo noch vor wenig Wochen Gebrüder Strauß so rührig waren, verdrängte die Matthäus-Passion von Sebastian Bach die Walzer- und Polka-Klänge. Die erste Aufführung dieses Meisterwerkes in der Kaiserstadt ist für Wien ein musikalisches Ereigniß; der unermeßliche Ruhm Sebastian Bach's, dieses Meisters der Tonkunst, hat im Laufe von fast anderthalb Jahrhunderten so wenig eine Verringerung erlitten, daß es vielmehr erst der letzten Zeit vorbehalten geblieben ist, einen tiefern Blick in sein inneres Wesen zu thun, auf daß man je später, je mehr erkennt, was der eine Mann vermochte, was er alles vollbracht, was er in seinen zahllosen Werken uns zur Erhebung, zum Studium, zum letzten und höchsten Lernen, zum ewigen Musterbild niederlegte. Sebastian Bach wurde zu Eisenach den 21. März 1685 geboren und starb den 28. Juli 1750. Wenn Bach eine Orgel untersuchte, so zog er zuerst alle klingenden Töne an und spielte das volle Werk so vollstimmig als möglich. Hiebei pflegte er im Scherz zu sagen: „Ich muß vor allen Dingen erst wissen, ob das Werk eine gute Lunge hat.“ Ueber Händel äußerte sich der Meister: „Das ist der Einzige, den ich sehen möchte, ehe ich sterbe, und der ich sein möchte, wenn ich nicht Bach wäre.“

Das Andenken eines Künstlers unserer Mitzeit wurde ebenfalls dieser Tage unter großer Theilnahme von Verehrern des Verstorbenen begangen. Am Geburtstage Staudigl's wurde am Matzleinsdorfer Friedhofe das auf dem Grabe des Sängers errichtete Monument enthüllt, welche Feierlichkeit in höchst ehrender Weise die Erinnerung an den so unglücklich Heimgegangenen bei allen Anwesenden wieder wach rief.

Wir wollen indessen den Frühling nicht mit lauter Todtenkränzen ausschmücken; eilen wir von den Erinnerungen der Verstorbenen hinweg und ziehen wie die geneigten Leserinnen und Leser dieses Blattes mit uns nach dem fürstlich Liechtenstein'schen Garten, in dessen Glashaus-Räumen die k. k. Gartenbaugesellschaft vom 17. bis zum 22. d. M. ihre heurige Blumen-, Pflanzen-, Obst- und Gemüse-Ausstellung abhält. Säumen wir nicht der reizenden Sammlung von Floras Kindern schon in den ersten Tagen unsere Aufwartung zu machen, denn kurz ist das Leben der Blumen, ihre Blüthen der Jugend brechen alle gleichzeitig auf, um gleichzeitig wieder zu sterben; es sind Schönheiten, die nur einen kurzen Frühling haben, weil die Jugend ihre Schönheit ist.

L. F—n.

Feuilleton.

(Allerhöchster Besuch.) Seine Majestät der Kaiser beehrten kürzlich außer mehreren anderen Etablissements, auch jenes des Herrn Ludwig Bösendorfer mit Allerhöchst ihrem Besuche. S. M. besichtigten die zwölf prachtvollen Flügel, welche für die Londoner Ausstellung bestimmt waren, so wie auch die ganze Fabrik, und geruhten sich darüber lobend auszusprechen. U.

(Dr. Bardach), Zahnarzt, Stadt Nr. 592. Da schöne Zähne Bedingungen für ein hübsches Gesicht sind, so empfehlen wir unseren geehrten Leserinnen den oben erwähnten Arzt, der mit geschickter Hand alle Schäden reparirt und auch für Zahnleiden augenblickliche Hilfe schafft. U.

(Eduard Strauß), der zweite Bruder des Walzerheros Joh. Strauß, ein sehr talentvoller junger Mann, trat Sonntag den 6. April im Sofien-Saal als Orchester-Dirigent der Strauß'schen Capelle zum ersten Male auf, und wurde bei seinem Erscheinen und während der Direction mit Beifall ausgezeichnet. Herr Eduard Strauß wird während der Abwesenheit des Herrn Joh. Strauß im Vereine mit seinem Bruder Jos. Strauß die Capelle dirigiren. U.

(Sattlers Cosmoramen.) Herr Professor Sattler, welcher kürzlich mit seinen rühmlichst bekannten Kunst-Bildern von Pest zurückgekehrt, hat abermals, und zwar vor dem Burgthore, seine Schaubude, welche früher auf der Wieden bei der Polytechnik stand, aufgeschlagen, und wird einen neuen Cyclus von höchst interessanten Natur-Ansichten zur Schau bringen. U.

(Weghubers Caffeehausgarten.) Dieser seit vorigem Jahre so beliebt gewordene Caffeehausgarten am Burg-Glacis, wird heuer schon am Sonntag den 20. April mit einer militärischen Concert-Soirée eröffnet werden. Herr Weghuber wird auch in dieser Saison alles aufbieten, um die P. T. Besucher auf das Beste zu amüsiren und durch vorzügliche Getränke zufrieden zu stellen. U.

(Wiener Singspielhalle.) Der Director dieses Sommertheaters, Herr Fürst, hat bereits seine Localitäten unter Mitwirkung des Herrn Lehmann (Bruder des berühmten Decorateurs) derart vollendet, daß sie am Ostermontage eröffnet werden können. Herr Capellmeister Hopp leitet die Musik und der Sänger Matras ist als Regisseur engagirt. Auch die bekannte Sängerin Frln. Fodor, vom Treumann-Theater, ist eingetreten. U.

(Für die k. k. Menagerie in Schönbrunn) ist dieser Tage (über Hamburg) mit dem Oderberger Zuge der Nordbahn ein Elennthier hier eingetroffen und wurde sogleich nach Schönbrunn transportirt. Das Thier hat, den Transport nicht gerechnet, 300 Gulden in Gold gekostet. l.

(Die Thräne des Husaren) heißt ein neues Lied, welches von dem Mitarbeiter dieses Blattes, Herrn Ullmayer, verfaßt und vom Capellmeister Herrn Pehl in Musik gesetzt wurde. Die Piece ist in Berlin verlegt und wird in schöner Ausstattung binnen Kurzem erscheinen. U.

(Vermählung.) Der bekannte und tüchtige Schauspieler Herr Hasse hat sich mit der ehemaligen k. k. Hofschauspielerin Frln. Schulhoff in Braunschweig vermählt.

(Frau Prokesch-Osten-Goßmann), welche im Berliner-Hoftheater mit denselben vortheilhaften Bedingungen, wie sie am k. k. Hofburg-Theater gestanden, engagirt, ist kürzlich in der „Grille“ mit großem Erfolge und ungetheiltem Beifalle aufgetreten. U.

(Wieder ein neues Vollbad.) Dem Wiener Gemeinderathe liegt der Plan vor, ein Bassin mit 35.000 Eimer Wasser in der Leopoldstadt (Donaustraße, gegenüber dem Franz Josef-Quai) zu erbauen, und schon diesen Sommer zur Benützung dem Publicum zu übergeben. Auch sollen mit diesem Vollbade Wellenbäder in Verbindung gebracht und das Bassin selbst stündlich mit 3600 Eimern gespeist werden. Im Winter will der Unternehmer das Bassin als Eisbahn für Schlittschuhläufer einrichten. l.

(Ein alter Soldat.) In Königgrätz wurde, wie man der Boh. von dort schreibt, am 3. April ein Mann, Namens Rautenkranz, zu Grabe getragen, der bereits als Soldat im Heere der Kaiserin Maria Theresia gedient hat und das 113. Lebensjahr erreicht haben soll. l.

(Neue Dampfschiffahrts-Unternehmung.) Zum Betriebe einer Dampfschiffahrts-Unternehmung auf dem Hallstätter See wurde von der oberösterr. Statthalterei die Bewilligung ertheilt. l.

(Prager-Pilsnerbahn.) Wie der Pilsner-Bote berichtet, soll die provisorische Eröffnung der Bahn von Pilsen nach Prag dieser Tage stattfinden. l.

(Neue Seitenbahn.) Das Projekt, die Südbahn mittelst einer Seitenbahn über Bruck, Leoben und Steier mit der Westbahn zu verbinden, ist mittelst Majestätsgesuches allerhöchsten Ortes vorgelegt worden. l

(Die Nordbahngesellschaft) wird am 31. Mai diesjährige Generalversammlung abhalten; in derselben wird eine neue Papieremission behufs Consolidirung der schwebenden Schuld von 6 Millionen zur Berathung kommen.

(Humoristisches.) (Wenn's aber nicht wahr ist.) Fräulein: „Nun, liebes Linchen, wo willst Du denn hin? Soeben wollte ich Euch besuchen.“ — Linchen: „Meinetwegen!“ — Fräulein: „Ei, ei, Linchen, so sagt man nicht! Man sagt: Es wird uns recht angenehm sein.“ — Linchen: „Wenn's aber nicht wahr ist!“

(Der Kalender.) Erwarten meine Leser vielleicht, daß ich unter diesem Titel eine gelehrte Abhandlung über den Ursprung des Kalenders zu schreiben beabsichtige, die Vorzüge des Julianischen und Gregorianischen Kalenders gegeneinander abwägen, die Verschiedenheit in der Berechnung darthun will? Keineswegs. Astronomische und mathematische Studien sind niemals meine starke Seite gewesen, ich habe sie bei Seite gelegt, sobald sich die Thüre des Schulzimmers hinter mir geschlossen, und bin nicht so leicht zu bewegen, sie wieder aufzunehmen. Ich will ebensowenig von Sonnen- und Mondjahren, als von Sonnen- und Mondfinsternissen — ob sichtbare oder unsichtbare — sprechen, lasse die zwölf Himmelszeichen unberücksichtigt, kümmere mich nicht um Wetterprophezeiungen und komme selbst nicht auf die Genealogie aller regierenden und nichtregierenden Häuser zurück, obgleich alles dies in einem guteingerichteten Hauskalender nicht fehlen darf. Ich beschäftige mich einfach mit dem Kalender als Verzeichniß der Tage.

Es ergreift mich ein eigenthümliches Gefühl, wenn ich einen neuen Kalender zur Hand nehme. Dreihundert fünf und sechzig Tage liegen vor mir aufgezeichnet in diesem winzigen Raume, einer wie der andere mit Zahlen und Namen versehen, in Wochen und Monaten vertheilt. Alle die Tage eines ganzen Jahres blicken mich an wie leere Blätter eines Buches; was wird darauf verzeichnet werden? Werden es die Schriftzüge eines ehernen Griffels oder einer leichten Feder sein? Was bringt jeder dieser Tage für mich? Mancher, über den ich jetzt gedankenlos die Blicke schweifen lasse, wird für mich von unendlich tiefer Bedeutung sein! Welcher wird sich mit den unauslöschlichen Schriftzeichen des Schmerzes in meine Seele prägen? Werde ich zu einem sprechen können:

„Enteile nicht, Du bist so schön!“

Kleiner Kalender, den ich für wenig Geld erkauft und in der Tasche mit in's Haus gebracht habe, du kommst mir ordentlich unheimlich vor, es geht mir mit dir wie Faust mit dem Pudel. Bist du auch ein Geist? Vielleicht der Zeitgeist. Ich muß dich beschwören mit Zaubersprüchen; jedoch nicht aus dem Buche des Nostradamus, sondern aus dem Wunderbuche der Erinnerung. Es sind ja darin verzeichnet alle die Tage, welche ich in der Kindheit verlebt habe, und wenn ich sie mir nur etwas genauer ansehe, so haben sie meistens ganz vertraute Physiognomien.

Da ist der Sonntag, der liebe freundliche Sonntag, den ich schon als Kind jubelnd begrüßte, wo die Glocken zur Kirche rufen, das Geräusch des Werktages schweigt, wo die Festkleider angelegt werden und es hinausgeht ins Freie. Und nicht vereinzelt ist er da, zwei und fünfzigmal steht er hier, blickt mich an so lieb und vertraut wie meine Kindheit, er wird sicher auch manche frohe Stunden bringen. Auch die Wochentage lasse ich einen nach dem andern an mir vorübergehen. Es hat jeder seine Pflichten, seine Arbeit, seine Plage, aber auch jeder schon seine Freuden gebracht; selbst der Freitag war nicht immer so böse, so furchtbar er auch dem Aberglauben erscheinen mag.

Dann kommen die Feste. Da ist zuvörderst das heilige Osterfest, das Fest des Glaubens und der Auferstehung, das mich jetzt inmitten des Winters wie Frühlingsluft anweht. Es steht im Kalender, es wird nahen und uns befreien aus den Banden des Winters, die er jetzt mit starrem Eise um uns geschlagen. Je länger ich die Tage ansehe, desto fröhlicher wird mir ums Herz. Mit frohen Klängen, mit Frühlingswehen, mit frischem Laub wird Ostern kommen, und ihm folgt bald das liebliche Pfingsten, das Fest der Maien, das den vollen Blüthenkranz schüttelt über die fröhlich zum Tanz eilende Jugend. Welch Singen und Klingen, welch Rauschen und Flüstern; ich bin schon recht vertraut mit meinem Kalender und durchblättere ihn ganz getrost, bis ich das schönste der Feste, die liebe, heilige Christnacht auf seiner letzten Seite finde. Es ist schön, daß Weihnachten den letzten Abschnitt des Jahres bildet, es geht dadurch so liebewarm, so voller Segen zur Ruhe, als habe es die ganze Fülle seiner Freuden aufgespart bis zum Ende und sinke nun mit vollem, warmen Scheideblick, mit der herrlichsten Verkündigung für die Menschheit zu Grabe.

Es ist so hübsch, das jeder Tag außer der sich allwöchentlich wiederholenden Bezeichnung auch noch mit einem besondern Namen im Kalender aufgeführt ist. Haben auch diese Namen nicht für alle Confessionen gleiche Bedeutung als Namenstage, als Feste der Schutzpatrone, so knüpfen sich doch daran wichtige, für die Entwicklungsgeschichte des Christenthums folgenreiche Ereignisse, treten uns die Bilder muthiger Glaubenshelden, frommer Frauen entgegen. Da ist der Tag der heiligen Cäcilia. Ich sehe sie von Engeln umgeben, die sie in der hohen, der himmlischen Kunst — der Musik unterrichten. Die heilige Dorothea erleidet standhaft den Tod der Märtyrin, St. Martin theilt mit dem Armen den ihm selbst so nöthigen Mantel. Die heilige Elisabeth be-

gegnet mir, am Arme das mit Gaben für die Bedürftigen gefüllte Körbchen, aus welchem plötzlich Rosen hervorsprießen, und so geht es fort durch viele, viele Tage.

Ich muß auch viele Tage mit rothen oder schwarzen Kreuzen bezeichnen. Die rothen bedeuten, daß an diesem Tage eine mir theure Person zum Dasein erwachte und ich den heißen Segenswünschen, welche ich immer für sie hege, mündlich oder schriftlich Ausdruck verleihen darf. Die schwarzen Kreuze dagegen sind die Malzeichen der Tage, wo diejenigen, welche der Tod von meiner Seite rief, eingingen zum ewigen Frieden. Ich kann ihnen nur Blumen aufs Grab legen, ihr Bild bekränzen, ihnen eine heilige, stille Thräne weihen und für sie beten. Dann kommen Tage, bedeutungsvoll für alle Zeiten durch große, weltgeschichtliche Ereignisse, durch die Geburt oder den Tod berühmter Männer oder Frauen. Mit jedem Blick auf den Kalender steigt aus meinem Leben ein neuer Abschnitt vor meiner Seele auf, werden andere Gestalten lebendig, höre ich andere Namen, sehe ich andere Zeiten. Der Kalender ist mir jetzt nicht mehr fremd, seine Tage sehen mich nicht mehr an furchterregend gleich Gespenstern. Dieselben Tage, welche darin verzeichnet, haben schon so viel gebracht in der Vergangenheit. Ich habe Leid getragen, es ist vorübergezogen, ich habe aus dem Becher der Freude getrunken. Die Tage kommen und vergehen und wir mit ihnen. Warum also zagen? Muthig in kindlichem Gottvertrauen den Pilgerstab weiter gesetzt von einem Tage zum andern. Es entsprossen jedem seine Blume, an uns ist es, dieselbe zu pflücken und auch die Dornen zu ertragen, ohne uns sogleich bitter zu beschweren und uns allein zum Unglück ausersehen zu betrachten.

So sei mir denn willkommen, kleiner Kalender, als freundlicher Hausgenosse, den ich täglich befrage, dessen weißen Blättern ich manche wichtige häusliche Angelegenheit vertraue. Was deine Tage auch bringen, ich will getrost in die Zukunft schauen, gestärkt durch den Rückblick auf die Vergangenheit. (Lesef.)

Theater-Revue.

(**K. K. Hofburg-Theater.**) Frln Klara Schüler, vom Friedrich Wilhelmstädt'schen Theater in Berlin, eröffnete ein Gastspiel auf Engagement am Burgtheater und hatte sich in fünf verschiedenen Rollen, unterstützt von ihrer lieblichen jugendlichen Erscheinung, eines sehr freundlichen Entgegenkommens von Seiten des Publikums zu erfreuen. Das recht nette Spiel dieses eben so netten Figürchens findet seine Abgrenzung in der Bezeichnung „niedlich," darüber hinaus, namentlich wenn es sich um Effekt handelt, reichen die Kräfte Fräulein Schülers nicht. Trotz des Beifalls und Hervorrufs, welche Auszeichnungen der reizenden Debütantin allerdings wurden, dürfte als Erbin der Goßmann'schen Rollen das kleine Talent Fräulein Schülers doch nicht genügen und eine Repräsentantin für dieses Fach gesucht werden, welche die Verwerthung dieser Partien zur volleren Geltung zu bringen im Stande ist.

(**Treumann-Theater.**) In diesem Theater gastirte Herr Markwordt vom Prager Theater als „Fröhlich" im gleichnamigen Stücke. Der Gast zeigte sich in dieser gänzlich veralteten Komödie als routinirter Sänger und sehr gewandter Schauspieler; viel weniger erkannten wir in dieser Rolle den Komiker; es war ein gefesselter Humor, der nicht zur freien Entwicklung kam. Die Fortsetzung dieses Gastspiels wird es uns klar machen, ob Herr Markwordt nur als Frölich nicht fröhlich war oder überhaupt nie fröhlich sein kann.

(**Theater an der Wien.**) In diesem Theater werden am Ostermontag die Vorstellungen provisorisch wieder aufgenommen, welche Bestimmung durch das treue Zuhalten der gegenwärtigen Gesellschaft an die Person des Direktors Herrn Alois Pokorny ermöglicht wurde. L. F—n.

Mode-Bericht.

(**Wien.**) Unsere elegante Welt hat gegenwärtig Gelegenheit, die Schönheit und Pracht ihrer Toiletten entfalten zu können. Ein freundliches Wetter begünstigt uns und statt des wetterwechselnden Frühlings sehen wir uns in heitere Sommertage versetzt. Die Damen zeigen sich gegenwärtig größtentheils in leichten Gewändern. Die künstlichen Blüthen an den Flor- und Reisstrohhüten scheint der laue Hauch des Lenzes hingestreut zu haben. Ueber den Zuschnitt der Kleider und den Aufputz der Hüte müßten wir nur wiederholen, was wir in früheren Nummern dieses Blattes bereits angegeben haben und benennen nur noch, daß gegenwärtig sehr viele Paletots, Schlüpfer und Tücher, letztere vom Kleidstoffe, meist lila oder braun aufgeputzt, getragen werden.

Prachtvolle Soiréе-, Stadt- und andere Schmuck-Toiletten bleiben zu bewundern und für Freunde des guten und neuen Geschmackes zu studiren. Wir haben Gelegenheit gehabt, die Ateliers der vorzüglichsten hiesigen Damen zu besuchen, als: Frln. Wagés, Frln. Florentine, Mad. Laura und mehrere andere. Sämmtliche Künstlerinnen arbeiten für die hohe aristokratische Welt, theils nach Angabe ihrer Kunden oder nach Pariser Musterkleidern. Wir wollen einige Toiletten von diesen besprochenen Damen hier erwähnen.

Ein Kleid, von johannisbeerfarbigem, weiß quadrillirtem Foulard, hatte einen sehr weiten und mit einer Schleppe versehenen Rock, unten am Rande mit einer kleinen hohlgestellten Falbel und Medaillons besetzt. Dessen unausgeschnittenes Leibchen war mit Gürtel versehen, durch reiche Knöpfe befestigt und mit einem kleinen, aus johannisbeerfarbigen und weißen Bandkrausen gebildeten Schweizerin-Leibchen verziert. Die gerundeten, weiß ausgefütterten und nach innen mit einer kleinen weißen Krause besetzten Aermel waren oben darauf mit einer anderen johannisbeerfarbigen und weißen Krause garnirt, die auf dem Aermel hinaufstieg und sich schräg der Schulter anschloß. Der zu dem Kleide abgepaßte Gürtel war auf der Seite in einem Büschel niederfallender Schlingen geknüpft, und dessen lange Zipfel waren mit gleichen kleinen Krausen wie die des Leibchens garnirt.

Ein violettbraunes Taffetkleid war auf dem ganzen Vordertheile des Rockes und des Leibchens mit reichen Stahlagraffen verziert. Die Aermel mit doppeltem Bausche waren oben von einer violettbraunen, durch eine gleiche Agraffe befestigten Taffetschräge durchschnitten.

Ein anderes, smaragd-grünes Taffetkleid hatte unten sieben kleine ausgeschnittene Falbeln, auf welchen dicke schwarze Taffetkrausen schräg angebracht waren und wie eine Reihenfolge von S vorstellten. Die Aermel hatten oben zwei grüne Taffetbäusche, die mit einer kleinen schwarzen, ausgeschnittenen Falbel besetzt waren, und nach innen zwei Arten grüner Röcke, jeder mit einer kleinen schwarzen Falbel garnirt.

Noch ein anderes Kleid hatte eine einzige ausgeschnittene, handhohe Falbel, die mit einem Sammtbändchen und einer kleinen Blonde besetzt war; und über derselben, rings um dem Rocke, befanden sich Patten, die stumpfe Winkel bildeten und an jeder Seite durch einen Knopf festgehalten waren.

Ein schwarzes Taffetkleid hat 20 Centimeter vom Rande des Rockes eine breite Zwischenkante von Guipüre, welche 15 Centimeter hoch, über einem weißen Transparente angebracht und mit zwei Krausen umgeben ist. Die Aermel sind mit ähnlicher, etwas kleinerer Zwischenkante versehen, die auch weiß ausgefüttert und mit Krausen umgeben ist.

Ein violettbraunes Taffetkleid hat der ganzen Länge des Rockes nach zwei Falbeln, die an jeder Weitung eine Art Eibenbaum bilden. Eine kleingezackte Krause folgt denselben Windungen nach, und die gleiche Abpassung befindet sich auch auf den Aermeln.

Für die Landwohnungen macht Madame Laura viele Röcke von weißem oder farbigem Piqué, mit oder ohne Soutaschstickerei, die mit kleinen orientalischen Westen von sehr anmuthigem Schnitte und mit einem durch eine dicke Rosette beendigten Gürtel begleitet werden.

Man wird viele Kleider von hellfarbigem Poil-de-ch'vre tragen, und solche werden von einem kleinen gleichen Shawle, mit Spitzen garnirt und mit Soutasche gestickt, begleitet.

Der quadrillirte, bunt durchwirkte und getüpfelte antike Mohr wird immer noch stark Mode bleiben. Wir sahen sehr hübsche Muster von solchen Stoffen. Einer unter anderen war blau, mit Eckfteine bildenden Streifungen und bunt durchwirkten Tüpfelchen; ein anderer war grau, mit Gesäme von hellgrauen Epheublättern, die den Effekt von Silber machten.

Die Kleider von glattem Taffet sind immer von großer Auszeichnung. Man garnirt dieselben meistens unten, wo sie gewöhnlich 6 bis 7 Ellen im Umfang haben.

P. M. v. F.

Modebild Nr. 681.

Wiener und Pariser Moden.

Visiten- und Promenaden-Toiletten.

(Nach Original-Zeichnungen.)

1. Hut von weißem Tüll mit Federn und weißen Spitzen aufgeputzt; zu Gesicht weiße und rothe Rüchen und eine Rose auf der Seite mit schwarzem Gras gemischt; weißes Bindband. Oberrock-Kleid von brauner Noblesse. Die nach rückwärts verlängerte Jüpe ist unten mit Volants und Rollen (letztere eine längliche Schlinge bildend) aufgeputzt. Das Leibchen ist im Ganzen mit der Jüpe und glatt; vorne durch Mignon-Knöpfe geschlossen und vermittelst einer dreifach garnirten Halbpelerine verschönert. Die muschelartigen Aermel lassen wenig gebauschte Unterärmelchen hervortreten. Glacé-Handschuhe; mit Spitzen garnirtes Sacktuch.

2. Hut von braunem Stroh, mit weißen und schwarzen Federn zur Seite gesteckt; rechts mit Lila-Seidensammt geziert, vorne eine schwarze und weiße Dipol. Ausgeschnittenes Kleid von grünem Chéorés. Die Jüpe ist unten mit einer Bordure, welche aus Bändern und umgeschlagenen Ecken zusammengesetzt ist, aufgeputzt. Auf dem eckig ausgeschnittenen und vorne spitzen Leibchen ist eine dem Schoßaufputze ähnliche Berthe angebracht. Die halbweiten Aermel haben mit Bändern und Ecken verzierte Aufschläge. Mantelet „Graziela" von grauem Tuche mit Lila-Besatz, grauer Bandgarnirung und Spangen aufgeputzt. Glacé-Handschuhe; gepreßten seidenen Sonnenschirm; Stiefelchen mit hohen Absätzen.

Fanny Kratochwill.

Beilage.

Technische Tabelle zu dem Modebilde Nr. 993 vom 8. d. M. und zum heutigen Modebilde Nr. 681, nebst Skizzen von Aermeln, und zwar: A) Schliefer von vorne, Modebild Nr. 993, Nr I. Aermel-Schnitt, Nr. II. Einsatz. Modebild Nr. 681 (erste Dame), Nr. III. Aermel-Schnitt, Nr. IV. die Hälfte des Aufschlages; die Halbpelerine ist nur dem Bilde zu entnehmen. Nr. V. Schooßvolant. (Zweite Dame) Mantelett Graziela, Nr. VI. Schnitt zu derselben, nach Zeichen zu behandeln. B) Lucia-Aermel, Nr. VII. Schnitt zu denselben, Nr. VIII Besatz, Nr. IX. Aufschlag sammt Epaulette. C) Margitta-Aermel, Nr. X. dessen Schnitt. D) Thalia-Aermel für Waschkleider, bedarf keiner weiteren Erklärung.

Correspondenz der Redaction.

Herrn Dr. W. in Wien. Die Anekdote von Fr. v. G. haben wir bereits im Jahre 1851 veröffentlicht. Die übrigen Sachen für unser Blatt nicht verwendbar.

Herrn C. H. R in Berlin. Ihr Geehrtes, vom 8. April datirt, werden wir nächstens beantworten.

Herrn C. Edlen v. K. in W Sobald als eines Ihrer Gedichte abgedruckt sein wird, werden wir Ihnen das Exemplar zukommen lassen.

Herrn C. Mig. in B. Der Aufsatz B—n gehört nicht in die Oeffentlichkeit.

Frl. D. M. in P. Nicht zu benützen.

Herrn K K. in W. Angenommen.

Herrn Dr. Th. M. in M. Wir erwarten eine Correspondenz.

Correspondenz der Expedition.

Herrn F. v. R. in Salzburg. Sie haben vom vorigen Quartal 1 fl. 21 kr. bei uns gut gehabt, deßhalb haben wir Ihre dritte Ausgabe in die zweite verwandelt.

Herrn W. W. in Böhm. Leippa. Das Abonnement der dritten Ausgabe kostet für ein Quartal 3 fl. 25 kr., somit haben wir uns 65 kr. gut geschrieben.

Herrn Chr. B in Gr. St. Miklos. Sie haben noch auf Ihr Abonnement 85 kr. zu entrichten.

Herrn J. W. in Tschiklowa. Das Herren-Journal wird nur halbjährig pränumerirt.

Herrn L. H. in Perrau. Verschnürungen, zwei bis drei Bögen, kosten 1 fl. 50 kr.

Herrn J. K. in Krakau. Das verlangte Exemplar ist an Sie abgegangen, aber bis jetzt keine Antwort gekommen.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



15. April 1862. **Elegante,** N° 681

Wiener und Pariser – Moden.

Hüte v. Mme Alexandrine. Toiletten 1. Dame v. Hr Rath, 2. Dame v. Hr Braun. Stoffe v. Hr Nowotny und Szontagh. Aufputz v. Mme Kratochwill, und Hr Sigl. Handschuhe v. Hr Weselly. Sonnenschirm v. Hr Winkelman. Parfum v. Hr Az.

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3. 15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 80 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 60 kr.; Rthl. 2. 13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 20 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1. 22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 24 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1. 4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die industr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Ecclatische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren rc.
3. Mantelets rc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. | № 16. | 23. April. 1862.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

„Mein wacher Traum," begann sie, „zeigt mir einen Mann im Purpurmantel, ein Stern ziert seine Brust. Er ist einer der Wichtigsten Frankreichs. Ich, seine Gemahlin, sitze an seiner Seite. Ueber uns wölbt sich ein hoher vergoldeter Baldachin. Hofherren, Pagen und Diener harren unseres Winkes. Wird sich dieser schöne Traum jemals erfüllen?"

Graf Montagne streichelte ihre glänzenden dunkeln Locken.

„Die Möglichkeit liegt nicht allzufern. Ich genieße die hohe Protection des jetzt regierenden Ministers. Er wird Deinem Bruder Felix eine Stelle bei Hofe verschaffen, vielleicht in der unmittelbaren Nähe des jungen Königs. Dich erwartet der Platz einer Ehrendame bei der Königin. Gestern spät kam ein Brief von Versailles. Es ist alles abgemacht."

Leonore jauchzte laut auf und küßte dankbar seine Hände.

„Wenn Du dort bist, vergiß meine Lehren nicht," fuhr er fort. „Wandele den Weg, den Dir meine Hand zeigt. Blicke nicht rechts, noch links, sondern grade aus. Laß Dein Auge nicht von dem Mittelmäßigen blenden, wenn noch Höheres zu erreichen ist. Ich habe große Summen auf Deine Erziehung verwendet, um Dich für Versailles vorzubereiten. Von Deinen rosigen Lippen strömt lieblich die Fluth des Gesanges. Du tanzest wie eine Sylphide, Deine feine Hand zaubert wohlerdachte Bilder auf die Leinwand. Wenn Du in fröhlicher Laune bist, könnte Dein Geplauder einen Engel in Versuchung führen. Mit solchen Talenten ausgerüstet, wirst Du das glatte Parquett des Hofes betreten. Füge die Klugheit der Schlange hinzu, dann werden alle unsere Wünsche in Erfüllung gehen."

„Leite Du mich, so werde ich siegen," versetzte Leonore schmeichelnd.

„In den nächsten Tagen werde ich für eine glänzende Ausstattung sorgen," sagte Montagne. „Besitze ich auch kein eigenes Vermögen, so darf ich doch das meines Mündels als mein Eigenthum betrachten. Nach dem Testamente des alten Sablon, dessen treuester Freund ich war, bin ich unbeschränkter Verwalter seiner Hinterlassenschaft, so lange der Staar nicht von den Augen Henri's weicht, und stirbt dieser, der einzige Erbe der großen Güter, die mehrere Millionen Werth haben. Henri scheint nun keiner festen Gesundheit zu genießen, davon zeugt die ungewöhnliche Blässe seines Gesichts. Wer weiß, wie bald" —

Montagne hielt inne und blickte lauernd auf das Antlitz seiner Tochter. Zu seinem Verdruße malte sich ein Zug des Mitleids darin.

„Der arme Henri," seufzte sie. „Sein Schicksal ist doch sehr beklagenswerth. Er ist so sanft, so gut, er erträgt sein Unglück mit der Geduld eines Märtyrers. Ich will Dir meine Schwäche gestehen, lieber Vater — mir tritt immer die Thräne in's Auge, so oft ich ihn sehe. Ach, es muß doch schrecklich sein, so in ewiger, grauenvoller Nacht —"

Graf Montagne stand rasch auf und versetzte in etwas rauhem Tone:

„Thränen rauben den Augen ihren Glanz. Bezwinge Dein Gefühl. Henri ist auch nicht so unglücklich, wie Du glaubst. Seine Blindheit währt nun schon zehn Jahre. Er hat sich nach und nach daran gewöhnt. Auch haben die Blinden doppelten Genuß der anderen Sinne. Die Musik vor Allem ist ihnen eine Trösterin. Zudem ist ihm ja nicht zu helfen. Der gelehrte Doctor Cortin, der Hausarzt des seligen Sablon, erklärte das Uebel für unheilbar. Mehrere andere Aerzte, die ich später zu Rathe zog, thaten dasselbe. Was soll ich nun noch thun? Ich besitze ja nicht die Kraft eines Heiligen, um ihm sein verlornes Sehvermögen wiedergeben zu können. Denke jetzt an Versailles, an Deine künftige glänzende Laufbahn, Leonore, und berühren wir die Blindheit meines Mündels nicht mehr."

Der Graf hatte sich abgewandt und war an ein Fenster getreten, das die Aussicht nach der Straße bot.

Auf einmal rief er laut und freudig:

„Täuschen mich meine Augen nicht, so ist er's!"

„Wer, lieber Vater?" fragte Leonore.

„Der, den wir mit Sehnsucht erwarten, Dein Bruder Felix. Ja, ja, er geht mit dem blinden Henri Arm in Arm. Er muß ihn unterwegs getroffen haben. Also heute schon, heute! Das ist eine köstliche Ueberraschung."

Leonore war rasch zum Vater gelaufen und blickte neben ihm auf die Straße hinaus.

„Du siehst recht, Vater, es ist unser theurer Felix!"

Beide wandten sich der Thüre zu. Nach wenigen Minuten trat Felix mit dem Pflegebruder ein. Der Ankömmling wurde von dem Vater und der Schwester mit Liebkosungen überhäuft. Um den Blinden, der dicht an der Thüre stehen geblieben war, kümmerte sich Niemand.

Drittes Kapitel.

Die Liebe des Blinden.

Die sanfte Gluth der Abendröthe eines milden schönen Sommertages strahlte durch die niedrigen Fenster eines kleinen Hauses, das vor der Stadt Nancy lag, in ein kleines Gemach, dessen Wände schmucklos, dessen Möbel ungewöhnlich einfach waren.

In diesem Zimmer befanden sich zwei Personen, Jacques Dufore und seine Frau Margot.

Das Aussehen des Mannes verrieth schon den Sechsziger; denn sein spärliches Haar war silbergrau und sein gebräuntes Gesicht von einigen Runzeln durchschnitten. Aber der gedrungene Körperbau, die breiten Schultern und die gerade Haltung des Mannes ließen noch auf jugendliche Kraft schließen. Sein Handwerk erforderte diese auch. Er war seines Gewerbes ein Waffenschmied und seine Werkstatt befand sich hinter dem Häuschen in einer kleinen Bretterbude, die er mit eigenen Händen errichtet hatte.

Margot, seine Frau, war um zwanzig Jahre jünger. Er hatte sie erst in seinem vierzigsten Jahre geheirathet. Sie mußte zu der Zeit, als er um ihre Neigung warb, ein hübsches Mädchen gewesen sein; denn der alte Jacques, wenn er bei guter Laune war, nannte sie noch jetzt seine Sommerrose. Vor Zeiten hatte er sie sein holdes Röschen genannt. Er bedauerte sehr oft, daß seine Tochter seine Züge und nicht die ihrer Mutter trug. „Aber Etwas hat sie doch von meiner Sommerrose," pflegte er zu sagen, „ihre sanften blauen Augen und ihr wackeres Herz."

Der Waffenschmied gehörte der ärmeren Bürgerklasse an, aber nicht der ärmsten. Er erwarb durch die Kraft seiner nervigen Arme, was seine Familie gebrauchte. Sein Häuschen war schuldenfrei. Er besaß nur eine einzige Tochter, auf deren Erziehung er einen großen Theil seines Erwerbes in den letzten Jahren verwendet hatte. Clemence konnte lesen und zierlich schreiben und kunstvoll in Seide und Gold sticken: „Wenn ich 'mal die Augen schließe für immer," sagte er zu seinem Nachbar Brutin, „da werden mir die Sorgen für die Meinigen nicht die letzten Stunden verbittern. Wenn Clémence keinen Mann bekommt, der für sie und mein hinterlassenes Weib Brot schafft, so kann sie es selbst. Ihre kleine Hand weiß die Nadel zu regieren, daß es eine Freude ist."

Jacques Dufore hatte also alle Ursache, mit seinem gegenwärtigen Lebensloose zufrieden zu sein. Für gewöhnlich war er es auch. Er sang und pfiff bei seiner Arbeit vom frühen Morgen an, bis die anbrechende Nacht seinen ermüdeten Armen Ruhe gebot. Er lachte gern und viel, und er konnte so herzlich und laut lachen, daß Nachbar Brutin, der weniger Sanguiniker war, ihn oft um dies Lachen beneidete.

An diesem Tage, oder vielmehr an diesem anbrechenden Abende, schien aber seine Brust nicht von dem ihm angebornen Frohsinn beseelt zu sein. Dicht vor seinem Weibe stehend, das mit einer Näharbeit beschäftigt war, polterte er mit rauher Stimme:

„Haupt Gottes! Weib, ich will das Ding nicht mehr ruhig mit ansehen. Die Nachbarn, der alte Brutin ausgenommen, rümpfen die Nasen, wenn unsere Cl mence an ihren Fenstern vorübergeht, und deuten mit Fingern auf sie. Ein frecher Schlingel hieß sie in meiner Gegenwart vor ein Paar Tagen laut die Liebste des Blinden. Na, er kriegte

dafür einen Schlag auf sein Lästermaul, daß er's wohl nicht zum zweiten Male thun wird. Ich bin ein armer Kerl, aber ich halte auf Ehre. Was hat ein armer Teufel auch sonst noch, wenn er sich nicht die Ehre und den Frieden seines Hauses bewahrt?"

Margot legte ihre Arbeit hin und stand auf.

„Böse Zungen schlechter Leute," sagte sie, „können uns nicht Ehre geben, noch nehmen. Clémence hat sich nichts vorzuwerfen. Sie ist ein schuldloses Kind —"

„Haupt Gottes!" fiel der Alte ein, „daß ist sie, eine Perle, ein Kleinod! Ihr Gemüth ist rein wie eine Schwertklinge, wenn ich sie zum letzten Male geputzt habe."

„Und der junge Graf," sagte Margot rasch, „ist nicht minder brav und gar nicht stolz, wie andere hochgeborne Herren. Hast Du das nicht schon selbst gesagt, Alter?"

„Hab's gesagt," brummte Jacques, „mein's auch so. Wär's ein wackerer, wohlhabender Bürgerssohn — na, da wollt' ich ein Auge zudrücken, obgleich er blind ist. Aber er steht für uns zu hoch. Ein Graf und meine Tochter, das Kind eines Waffenschmieds, der die ganze Woche mit rußigem Gesichte herumläuft — das geht doch nun und nimmer."

„Ei was," sagte die Frau eifrig, „ein blinder Graf ist nur ein halber Graf, und dann hat ihm Clémence ja auch das Leben gerettet."

„Pah, sein Vormund, der stolze Graf von Montagne, kümmert sich den Henker darum. Er würde eine solche Ehe eine Schande nennen für seinen Pflegesohn. Trägt die Nase gar hoch, dieser Herr. Kenne ihn. Hab' vor Jahren einmal ein Waidmesser für ihn gemacht. Warf mir den Lohn dafür hin, als ob er einem Bettler ein Almosen gäbe. Der würde uns schön anlassen, wenn wir — nein, nein, Frau. Der Sache muß ein Ende gemacht werden. Hau' den Knoten noch heut' durch. Wie der Blinde kommt, verbiet ich ihm mein Haus."

„Das wird den Armen bis auf den Tod kränken."

„Ist sein Herz so edel, wie sein Blut, wird er meinen Befehl respectiren. Thut er's nicht, so heiße ich Jacques Dufore, der sich nicht einmal von einem Sehenden, geschweige denn von einem Blinden eine Nase drehen läßt."

Margot faßte die Hand ihres Mannes.

„Und Clémence?" sagte sie. „Willst Du Deinem einzigen Kinde das Herz brechen?"

Jacques riß die Augen weit auf.

„Herz brechen? Was heißt das, Weib?"

„Sie liebt den jungen Grafen."

„Oho!"

„Liebt ihn, wie ich Dich liebte, Jacques, als Du mich fragtest: Margot, willst Du mir angehören im Leben und im Tode?"

Die Brauen des Waffenschmieds zogen sich immer dichter zusammen.

„Hm! Das ist schlimm. Und sie hat es Dir selbst vertraut?"

„Ja, unter heißen Thränen. Ich habe mit ihr geweint."

Der Alte ließ traurig den Kopf auf die Brust sinken.

„Kenne sie," sagte er. „Ihr Herz ist weich wie Wachs — wird sich grämen, mein armes Kind, wird bleich werden, meine junge Rose. Muß aber doch sein, Margot — muß sein, denn wie kann Ehre für sie und uns bei dieser Liebe herauskommen? Der gute Gott wird sie stärken in ihrem Schmerz und dann — unsere Liebe vermag doch auch was —"

Er wollte noch weiter reden, aber Margot, die zufällig durch's Fenster auf die Straße blickte, unterbrach ihn.

„Still, Alter, still! Sie sind schon auf dem Wege hierher."

„Wer?" fragte Jacques.

„Die beiden jungen Grafen, der Blinde und sein Freund Felix von Montagne."

Jacques richtete sich kerzengerade empor.

„Mir recht," sagte er, „gerade Recht. Clémence ist in der Messe. Eine gute Gelegenheit, mit den jungen Herren ein ernstes Wort zu reden. Wenn unsere Tochter nach Hause kommt, soll sie Beide nicht mehr hier finden."

Nach diesen Worten hatte Dufore als pflichtgetreuer Vater, der über den guten Ruf und die Zukunft seines Kindes wachte, seinen Entschluß gefaßt.

Seine Frau aber wußte sein Vornehmen mit sanften Bitten zu erschüttern.

„Thu's noch nicht, Alter," schmeichelte sie, ihm die braunen Backen streichelnd; „thu's heute noch nicht; laß dem guten Kinde seine Hoffnungen wenigstens bis morgen. Sie würde mir sonst die Nacht unter Thränen durchwachen. Morgen früh, wenn sie aufsteht, da wollen wir zusammen zu ihr reden — sie nach und nach vorbereiten — gib nach, Jacques, mir zu Liebe. Ich möchte ihr heute nicht gern wehethun."

Ehe der Alte noch eine Antwort geben konnte, wurde die Zimmerthür geöffnet.

Von Felix de Montagne geführt, der, wie wir wissen, ein Vertrauter seiner Liebe geworden war, trat Henri de Sablon ein.

Das Antlitz des jungen Mannes strahlte vor Freude, als er die Schwelle überschritt, die zu dem Raum führte, den er den Tempel seines Glückes nannte.

Als Jacques Dufore ihn sah, verdrängte das Mitleid jedes andere Gefühl aus seiner Brust und er fand es erklärlich, daß seine Tochter diesen Mann lieben mußte.

Graf Felix bot dem Bürgerpaar einen herzlichen guten Abend.

Henri bat um die Hand des Waffenschmiedes, drückte sie innig und hieß ihn mit sanfter Stimme: „Vater Dufore."

Margot schob dem Blinden einen Lehnsessel hin.

„Habt die Güte, Platz zu nehmen, gnädiger Herr," sagte sie.

Der Blinde schüttelte die blonden Locken.

„Spottet meiner nicht, gute Mutter durch diese Bezeichnung," versetzte er. „Ein Blinder kann keine Gnade ertheilen. Er fühlt sich glücklich, wenn er sie empfängt. Heißt mich Freund, ich bitte darum. Der Name schlägt so wohlthuend an mein Herz."

„Braver Junge, ehrliches Herz," murmelte Jacques. „Schade drum, daß es in einem hochadeligen Busen klopft."

Henri hatte sich niedergelassen. Während dessen sagte Felix, den Alten auf die Schulter klopfend:

„Hört, Freund Waffenschmied; ich kann Euch nicht ansehen, ohne daß ich meine Freude an Euch habe. Wie viel Jahre zählt Ihr doch?"

„Sechsundsechszig," erwiderte Jacques.

„Und seht kaum wie ein Fünfziger aus, frisch und muthig blickt Ihr mit Euren klaren Augen in's Leben hinein. Fürwahr, ein solches Alter ist zu beneiden. Wie habt Ihr's nur angefangen, so kräftig und gesund zu bleiben. Wollt Ihr mir nicht das Rezept dazu geben?„

Der leichte, fröhliche Ton, den Felix anschlug, rief die gute Laune des Alten zurück.

Er besann sich einen Augenblick, dann sagte er:

„Laßt mich durch ein Gleichniß zu Euch reden, Herr Graf. Seht, wenn Ihr einen Eichenzweig in einen Blumentopf steckt und in ein Zimmer stellt, wo Gottes frische Luft ihn selten berührt, da wird er bald krank und verkümmert. Nein, draußen unterm Himmelsblau müßt Ihr die junge Eiche pflanzen, Regen und Hagel müssen sie peitschen, Sturm und Donner sie umwettern, dann wird ein kräftiger gesunder Baum daraus, der, wenn die Axt ihn nicht vorzeitig niederschlägt, ein hohes Alter erreicht. Das ist ein Bild von meinem Leben, Herr Graf. Ich war kaum sechzehn Jahre alt, da lief ich der Trommel nach und tummelte mich zehn Jahre meines Lebens auf vielen Schlachtfeldern herum. Hunger, Durst, jedes Wetter, war mir Alles ein Kinderspiel. Dann später mein Handwerk, das nicht leicht ist und die Muskeln stählt — so bin ich ein Kerl geworden, der's heute noch, sei's im Faust- oder im Schwertkampf, mit dem Jüngsten aufnimmt."

Indem Jacques Dufore dieses sagte, streckte er seinen rechten muskulösen Arm vor sich hin, als sähe er einen ihn herausfordernden Gegner vor sich.

Der muntere Felix lächelte.

„Ja, ja, Ihr seid ein ganzer Mann, Freund, der mir Respekt einflößt. Wißt Ihr was, wir wollen heute Abend hier Eure Gesundheit trinken. Frau Dufore wird uns wohl eine kleine frugale Abendmahlzeit bereiten und Ihr, mein Wackerer, werdet für eine Flasche guten Wein sorgen.".

(Fortsetzung folgt.)

Haus und Erziehung.

„Dem Rechte Klang, der Wahrheit Sprache leihen."
F. Halm.

Von welchem hohen Werth für den Menschen eine wohlverstandene Erziehung ist, die in geistiger und körperlicher Beziehung, je nach der individuellen Befähigung des Kindes, nach und nach bildet, aufbaut und deren Resultat der Wahrheit des Satzes: „Der Mensch ist die Summe der Erziehung," die bethätigende Weihe verleiht, ist zur Genüge bekannt.

Um aber dem Geiste wie dem Körper nach jeder Richtung in der Erziehung gleichsam das geeignete individuelle Maß in der psychischen und physischen Pflege angedeihen zu lassen, ist eine berufene leitende Hand erforderlich.

Der Erzieher, welcher an der Hand der Wissenschaft und mit gesammelten Erfahrungen seine Zöglinge ihrem Lebensberufe zuführt, kennt die ganze Tragweite seines hohen und heiligen Amtes. Er erzieht dem Staate, der menschlichen Gesellschaft nützliche Glieder; gibt ihnen die erforderliche Lebensweisheit mit auf den Lebensweg und begrüßt mit freudig gehobener Brust im reifen Manne die gelungene schwierige Aufgabe, Arbeit. Seine unermüdliche Sorgfalt für das Wohl des seiner Leitung anvertrauten Zöglings läßt keine Gelegenheit, keinen Augenblick unbenutzt vorüber eilen, die ihm ein Mittel bieten, den Sinn desselben für das Gute, Edle und wahrhaft Schöne zu beleben. Diese Sorgfalt wird der Individualität volle Rechnung tragen; sie wird rastlos bemüht sein, den jungen Menschen auf die höchste Stufe edler Menschenwürde zu geleiten und dabei die gesteigerten Forderungen der Zeit nicht außer Acht lassen. — Während der Erzieher der Seele seine ganze Aufmerksamkeit widmet, schwebt seinem Geistesauge beständig jener Satz Plato's: „Nur in einem gesunden Körper kann eine gesunde Seele wohnen," vor; ihn belehrend, daß auch der Körper seine pädagogische Pflege bedingt und nur ein harmonisches Ineinandergreifen in der Geistes- und Körperpflege zum gewünschten, schönen Ziele führt.

Es gestattet nicht der Raum, die Wahrheit und Tragweite jenes, nicht selten unrichtig aufgefaßten alten Satzes: „Mens sana in corpore sano" hier zu beleuchten. — Wenn das Herz und der gesunde Sinn der Mutter ihrem Säugling und dem immer mehr erstarkenden Kinde das Richtige zu geben weiß, was seiner Fortentwicklung förderlich ist; so kann aber in reiferen Jahren wohl selten eine Familie dem Knaben das bieten, was eine pädagogische

Anstalt zu leisten im Stande ist, in der bewährte Männer alle Mittel und Wege benutzen, um dem Kinde die Bildung des Geistes und Körpers leicht zugänglich zu machen, und deren rastloses Streben unabänderlich das Wohl des Kindes erzielt, daß selten in einer Familie, wo Vater und Mutter von den andern Aufgaben des Lebens, des Berufes so gefesselt sind, das sie nur lückenhaft ihrem Kinde einige Aufmerksamkeit schenken können, geboten wird.

Aber wie ein zartes Pflänzchen die stete Sorgfalt des Gärtners bedingt, wenn es zum fruchtragenden Baume erstarken soll; so fordert gleichsam gebieterisch die gute Erziehung eines Menschen eine stete Pflege und Aufmerksamkeit, eine nie ruhende Ueberwachung. Daß also ein Institut, welches allen Anforderungen Rechnung trägt, gleichsam der häuslichen Erziehung für Knaben vorzuziehen ist, wird Niemand bezweifeln. Doch auch hier kann gefehlt werden, wenn die leitende Hand nicht befähigt, nicht berufen ist, diese schwierige, hohe Aufgabe zu lösen; oder wenn gar Speculation, nicht Liebe zur Sache der Impuls ist.

Doppelt freudig wird man daher einen Mann begrüßen, der getragen von der Liebe zu Kindern und zum Erziehungsfach in seiner Anstalt alles vereinigte, um allen Anforderungen des körperlichen und geistigen Wohles seiner Zöglinge gerecht zu werden, und der erleuchtet durch die Wissenschaft stets die rechten Mittel anzuwenden weiß, das erhabene Ziel einer gediegenen Bildung sicher zu erstreben. Einen solchen Mann fand ich — da ich mich für Institutswesen lebhaft interessire und öfter Besuche in denselben mache — in Herrn J. Poisl, Vorsteher und Inhaber der Anstalt am Schottenfeld, Kirchengasse Nr. 160. Diese Anstalt, mit hohen, lichten, geeigneten Räumen, enthält alles, was die Geistes- und Körperpflege der Zöglinge erheischt. Ein großer Garten, wo im grünen Schatten der Bäume die Knaben in den Erholungsstunden die reine, frische Luft mit vollen Zügen trinken, enthält einen schönen Turnplatz, auf dem die heitere Jugend der Anstalt lustig tummelt. Bei schlechtem Wetter dient dazu ein großer Saal, an den sich eine Werkstätte reiht, in welcher die Zöglinge nach Wunsch eine Handarbeit, als Drechseln *rc.* *rc.* lernen. Ueberrascht war ich, als ich in die freundlichen, schönen Schlafsäle trat, in denen die Reinlichkeit der lauteste Zeuge ist, daß Herr Poisl keine Mühe, kein Opfer scheut, um seinen Zöglingen einen angenehmen Aufenthalt zu bieten; Ordnung spricht aus jedem Gegenstande. Die Lehrzimmer, ebenfalls hell und freundlich, enthalten viele Gegenstände, die der Anschauungsunterricht bedingt. Die Kost ist eine so gute und wird so reich bemessen, daß sich die Wirkung, gepaart mit der andern Körperpflege, im blühenden Aeußern der Zöglinge merklich zeigt. Ein Badezimmer sagt, daß auch in dieser Richtung nichts versäumt wird, und der Arzt der Anstalt überwacht mit regem Eifer das körperliche Wohl der Knaben, die durch bewährte Fachmänner allen Unterricht, auch in Musik, Sprachen, Singen, Tanzen *rc.* *rc.*, und so in jeder Beziehung geistig und körperlich eine seltene Pflege genießen. Die auffallend günstigen Bedingungen, welche der Vorsteher den Eltern gestellt, liefern den sichersten Beweis, daß den Gründer dieser Anstalt, die schon einige Jahr besteht und sich eines wohlverdienten guten Rufes erfreut, nicht Speculation, sondern nur die Liebe zur Sache leitete. Der Vorsteher, Herr Poisl, seit vielen Jahren rühmlichst bekannter Pädagog, wirkt unermüdlich persönlich mit und führt mit nie ruhendem Eifer eine gewissenhafte Ueberwachung, so daß er sogar allemal bei Tische mit seinen Zöglingen und nicht mit seiner Familie abgesondert speist. Nur innerer Beruf kann die mächtige Triebfeder sein, in einer so schwierigen mühevollen Stellung mit ungetrübter Heiterkeit und consequenter Ruhe eine so seltene Thätigkeit zu entfalten, deren Lohn nur die geistigen Früchte seines Wirkens sind. Unwillkürlich tauchten meinem Geiste, als ich das liebvolle, rastlose Wirken dieses Mannes beobachtete, die Worte des weisen Dichters auf, der so schön die Beruffreude zeichnet:

„Das ist es, was den Menschen zieret
„Und dazu ward ihm der Verstand,
„Daß er im innern Herzen spüret,
„Was er erschafft mit seiner Hand."

Dr. A. v. Wagener.

Wiener Tagsgespräche.

Ausstellung weiblicher Arbeiten — Moderne Ostereier. — Herz und Frühling. Folgen der Brief-Unterschlagung. — Der Kanonendiebstahl. — Unsicherheit des Eigenthums — Warnung für Damen.

Wie alljährlich fand in den letzten Tagen vor Ostern auch heuer, auf Veranlassung der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, in dem Locale des älteren Kunstvereines im k. k. Volksgarten eine Ausstellung weiblicher Arbeiten statt, welche das Interesse der Damenwelt mit Recht sehr in Anspruch nahm. Wie immer war das Namens-Verzeichniß der Einsenderinnen gelieferter Gegenstände zum Besten des Vereines durch eine reiche Anzahl von Damen aus der höchsten Aristokratie geschmückt, aus deren zarten Händen die prachtvollen Arbeiten als Wohlthätigkeits-Spenden hervorgingen. Wir zählten im Catalog zwei Prinzessinnen, sechs Fürstinnen und vierundzwanzig Gräfinnen, die sich diesem edlen Zwecke anschlossen, und die ebenfalls wieder, gleich wir bei den früheren Ausstellungen, einen höchst frommen Sinn durch ihre gespendeten Arbeiten an den Tag legten, da deren Gaben in großer Anzahl aus Meßgewändern, Altarpolstern, Altartüchern *rc.* *rc.* bestehen. Unter den praktischen Arbeiten waren besonders auch jene der weiblichen Zöglinge des Taubstummen-Institute anerkennungswerth. Von den hochgestelltesten Besucherinnen wurden bedeutende Ankäufe zum Vortheile der Anstalt gemacht, und

so der Zweck dieses wohlthätigen Vereines in jeder Beziehung auch dieses Jahr wieder gefördert.

Die Industrie, welche in jeder Art von Arbeiten alljährlich ihren Fortschritt kundet, that sich in der stillen Woche ganz ausnahmsweise in prachtvollen Ausstellungen von künstlichen Ostereiern dar. Wir dürfen sagen, das Auge war geblendet von allen diesen wunderlichen Formen und durch alle diese verschiedenen Zwecke, in welchen sich, in den heterogensten Stoffen, an den Schaufenstern die Ostereier präsentirten. Viel Geschmack und Schönheitssinn gibt sich in diesen Erfindungen kund und es wird auch so manches Frauenherz mit einer derartigen Gabe erfreut worden sein, welche in den Augen der Empfängerin doppelten Werth hatte, wenn das Osterei auch die beredtsame Farbe stiller Liebe trug.

Das Herz gleicht einer Nadel, das, wenn man sie nur einmal mit dem Magnet der Liebe bestreicht, ewig nach dem Norden eines unbekannten und unentdeckten Sehnens hinzittert: tritt zu solch einem bestrichenen Herzen noch der Frühling hinzu, dann müssen selbst neu-erfundene Panzerherzen die Segel streichen der Kraft zweier so vereinten Alliirten gegenüber.

Die Sensibilität der Liebe wurde auch, wie man sich erzählt, durch den unerhörten Briefdiebstahl des Postbeamten Kalab schwer getroffen. Unter denen bis jetzt zu Stande gebrachten zweiundsechzigtausend siebenhundert und zwanzig solcher unterschlagenen Briefe ist jene Zahl noch nicht mit inbegriffen, die bereis eröffnet vorgefunden wurde. Tausend Liebesversicherungen und Schwüre ewiger Treue blieben unbefördert im Verstecke des Unterschlagers liegen und die heiligsten Bande wurden zerrissen, da die betheiligten Correspondenten beiderlei Geschlechtes gegenseitig sich der Gleichgiltigkeit und der Liebeserkaltung anklagten. Es ist das in erwähnter Beziehung ein Verbrechen, für deren Sühnung es eigentlich kein Gesetz gibt. Welcher Richter oder Ankläger kann wissen, wie hoch diese verschiedenen Liebesverhältnisse zu schätzen seien. Ob nicht vielleicht unter den falschen Männern auch einige sich befinden, die sich freuen so wohlfeilen Kaufes von ihren Verpflichtungen entbunden worden zu sein. Auch können ja Einige (o, den bösen Männern ist Alles zuzutrauen!) gar nicht geschrieben haben. und sich nur auf die Unterschlagungsgeschichte ausreden. Aber diese Verräther kommen nun am Tage, die Absendungen der vorgefundenen Briefe hat bereits begonnen, und die sehnsuchtsvollen Damen, welche in wenigen Wochen die längst vermißten, schriftlichen Liebesversicherungen nicht erhalten, haben es nur mit Liebesheuchleen zu thun gehabt.

Nebst der großen, unbegreiflichen Brief-Defraudation machte in vergangener Woche der zu Tage gekommene Kanonendiebstahl im k. k. Arsenale ebenfalls nicht geringes Aufsehen. Welcher Gegenstand kann da noch vor Diebeshänden sicher sein, wenn nicht einmal das schwere Geschütz den Gelüsten der Entwendung entzogen werden kann. Es würde uns nicht wundern, wenn es demnächst hieße: „Während eine Dame nur wenige Augenblicke ihren Salon verließ, wurde ihr Clavier gestohlen;“ oder: „Ein Herr, welcher sich nur zehn Minuten aus seiner Wohnung entfernte, fand bei seiner unverhofften Zurückkunft seine Frau in den Armen eines fremden Mannes.“ Wir leben in einer Zeit, in welcher man nicht vorsichtig genug sein kann, und wie schon Lichtenberg meinte, muß man namentlich keinem Menschen trauen, der bei seinen Versicherungen die Hand auf das Herz legt. Wir glaubten unseren Leserinnen diese Warnung schuldig zu sein zu ihrer persönlichen Vorsicht.

L. F—n.

Feuilleton.

(Geschenk.) Ihre Durchlaucht Frau Fürstin Esterhazy hat für die Capelle des k. k. Arsenals ein prachtvolles Meßgewand sammt einem kostbaren Chorrock anfertigen lassen und diese Gegenstände jenem Gotteshause gewidmet. l.

(Frau Fürstin Metternich), Gemahlin des kais. Botschafters in Paris, ist von einem Prinzen entbunden worden. r.

(Uhren-Regulierung auf der südöstlichen Staatsbahn.) Den von der österreichischen Staats-Eisenbahn-Gesellschaft vom 1. Mai l. J. auf der südöstlichen Linie einzuführende Fahrplan wurde die Pester Zeit, anstatt der bisherigen Prager Zeit, zu Grunde gelegt, und es werden sämmtliche Bahnuhren auf der Strecke von Marchegg bis Bazias nach der Pester Uhr gerichtet werden, da Letztere gegen die Prager Zeit um 18 Minuten vorausgehend angenommen wurde. H.

(Taktirstäbe vom Oelberg.) Der Herr Direktor Hellmesberger erhielt von einem aus Jerusalem zurückgekehrten Reisenden zwei Battuten aus Olivenholz, welches auf dem Oelberge gewachsen, mit der Widmung, eine derselben bei der ersten Aufführung der Bach'schen Matthäus-Passion zu verwenden. Herr Steger Mayer als Dirigent, benutzte daher einen Taktirstab vom Holze des Oelberges.

(Frl. Ullmayer in Berlin.) Die Tochter unseres Mitarbeiters, die früher im Theater an der Wien beschäftigt war, trat in Berlin im Friedrich Wilhelmstädt'schen Theater in dem Vaudeville „Das Versprechen hinterm Herde,“ auf und unterhielt das Publicum durch ihr „angenehmes Geplansch.“ — Die Vossische Zeitung fügt hinzu, daß die Künstlerin in ihrer Erscheinung zu zierlich für eine derbe Gebirgsbewohnerin sei, wie solche durch die Rolle als Nannerl dargestellt sein will. Auch in dem Stücke, „Zuvor die Mama,“ gefiel ihr Spiel und scheint ihr ein Erfolg überhaupt gesichert zu sein. e.

(Eingesendet.) In dem Linzer Kunst-Bulletin wurde am 7. März d. J. über die Leistungen des bekannten Wunderhundes, der hier im k. k. priv. Theater a. d. Wien sich mit Beifall produzirte, folgendes Urtheil gefällt:

Herrn Bieléks Miß Bella hat uns durch ihre außerordentlichen Leistungen angenehm überrascht und uns zugleich die vollste Anerkennung abgenöthigt. Ihrem Meister, Herrn Bielék, gebührt jedenfalls ein großer Antheil an dem Lobe und es ist ihm für weitere Erfolge Glück zu wünschen. Möge die Aufnahme überall eine so warme sein, wie sie es hier war, so dürfte auch manches verkannte Genie den Künstler aus der Thierwelt um seine Erfolge beneiden.

(Salz bei Halskrankheiten.) In einem englischen Blatte finden wir Folgendes: „Heut zu Tage, wo Halskrankheiten so sehr grassiren und in so vielen Fällen tödtlich verlaufen, wird die Anwendung von gewöhnlichem Salz als das beste Verhütungsmittel empfohlen. Wir begannen damit, es dreimal täglich zu gebrauchen, Morgens, Mittags und Abends. Wir lösten einen starken Eßlöffel voll reinen Tischsalzes in einem halben Bierglas voll kalten Wassers auf. Damit gurgelten wir den Hals jedesmal vor dem Essen tüchtig aus. Das Resultat davon war, daß wir während des ganzen Winters nicht blos von dem gewöhnlichen Husten und den Erkältungen, denen wir, so lange wir denken können, regelmäßig in dieser Jahreszeit unterworfen waren, befreit blieben, sondern auch der trockene Gewohnheitshusten war verschwunden. Wir schreiben dieses zufriedenstellende Resultat ganz und gar dem Gurgeln mit Salz zu.“

(Zur Londoner Ausstellung.) Die Anzahl der Aussteller aus der österreichischen Monarchie beläuft sich circa auf 1500. Die transportirten Gegenstände betragen im Gewichte 4000 Centner.

(Linzer-Dombau.) Die Grundsteinlegung zu dem Bau des Maria-Empfängniß-Domes in Linz wird am 1. Mai in feierlicher Weise stattfinden. l.

(Naturwissenschaftlicher Verein.) Freitag den 25. April findet im Gebäude der Akademie der Wissenschaften eine Plenarversammlung des Vereines zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse statt, in welcher ein Entwurf neuer Statuten zur Berathung gelangt. l.

(Ausstellung weiblicher Arbeiten.) Bei der Ausstellung weiblicher Arbeiten im Saale des Kunstvereines im k. k. Volksgarten, sahen wir viele Gegenstände nach den von uns herausgegebenen ind. Beilagen, darunter Stick- und Häckelmuster. Auch fanden wir, daß heuer die Ausstellung vergrößert war. Unter den mit Preisen betheiligten befanden sich: Josefine Navara für ein Herrenhemd mit fünf Ducaten; Magdalena Müllauer für ein gesticktes Batisttuch mit drei Ducaten; Frau Fani Oberheimer für eine gehäckelte Bettdecke und Frau Anna Löwenthal für eine Broche in Seidenmosaik ausgeführt, wurden jede mit dem Preise von vier Ducaten betheiligt. Auch wurde der A. S. für eine gestrickte Bettdecke der Preis von drei Ducaten zugedacht. r.

(Neuer Verein.) Ein Verein für christliche Kunst soll in Brixen (Tyrol) ins Leben treten, dessen Aufgabe ist, praktische Zwecke zu verfolgen. Das an der Spitze stehende Künstlercomité soll bei Renovationen von Kirchen und kirchlichen Bildwerken, bei Ausschmückung der Gotteshäuser Rath und Hilfe leisten und einem bessern Geschmacke Bahn brechen. Auch wird der Verein zugleich die Kirchenmusik ins Auge fassen und sich bestreben, gottgeweihte Räume von wilder Janitscharenmusik, so wie vom italienischen Operngetriller zu säubern.

(Das Zitherspiel) hat sich Eingang bis in die höheren Kreise verschafft und gehört jedenfalls mit zu den angenehmsten und dankbarsten Beschäftigungen in eleganten Damenkreisen. Um so größeren Anspruch aber hat dieses Instrument auf unsere besondere Vorliebe, weil es zugleich ein echt nationales ist und für unsere gemüthlichen österreichischen Melodien, die man in der ganzen Welt gern hört, wie geschaffen scheint. Z.

(Aquarell-Malerei.) Ebenso empfehlen wir unseren Leserinnen, die ihre Zeit angenehm und nützlich verwenden wollen, die Kunst des Aquarell-Malens.

Eine Landschaft oder sonst einen Gegenstand, an welchen sich glückliche Erinnerungen knüpfen, können wir durch diese Kunst reproduziren und uns erhalten.

Indem wir selbst uns angenehm unterhalten, tragen wir zugleich zur Unterhaltung Anderer bei und erreichen dadurch einen doppelten Zweck. In unserem Redactions-Büreau sind die Adressen von Künstlern zu erfragen, die den Unterricht gegen billige Bedingungen übernehmen. Z.

Theater-Revue.

(Theater an der Wien.) Die Hofschauspieler gaben zum Besten des Palffy'schen Pensions-Fondes in diesem Theater ein neues Lustspiel von Benedix: „Crinolinen-Verschwörung," welches trotz der Mitwirkung der besten Kräfte der Burg-Bühne keinen günstigen Erfolg zu erzielen im Stande war. Der magere Stoff des Crinolinen-Verbotes, ausgehend von einem hagestolzen Bürgermeister, und das sich dagegen Auflehnen der erbosten Frauen des kleinen Städtchens, umfaßt drei lange Acte, worin Wiederholungen und sehr gedehnte Scenen unvermeidlich sind. Das überaus zahlreich versammelte Publikum ließ die Novität gänzlich fallen, ohne zu vergessen, das künstlerische Bestreben der Mitwirkenden durch Beifall auszuzeichnen. L. F—n.

Mode-Bericht.

(Paris.) Die meisten Kleider, welche für diese Saison gemacht werden, sind die von hellem Alpaga und Poil-de-chèvre, mit farbigem Taffet garnirt. Die einen haben unten drei kleine Falbeln, und eine gleiche Falbel steigt an jeder Naht hinauf; andere haben eine einzige große Falbel mit Kopf, nur an einer Seite bis zur Taille hinaufsteigend. Die Leibchen dieser Kleider sind allgemein mit Gürteln und die Aermeln mit Aufschlägen versehen. Die zu denselben abgepaßten Shawle oder Mäntelchen vervollständigen die hübschen Schmucktoiletten für junge Mädchen und junge Damen.

Man vereinigt noch fortwährend die weiße und schwarze Farbe an den Kleidern, Putzwaaren, Weißzeugartikeln und auch an den Schmuckgewändern.

Ein hübsches Kleid, in den Ateliers von Fräulein Pauline Conter, Haus Lhopiteau, 41, rue Vivienne, verfertigt, ist von weiß und schwarz quadrillirtem Taffet, mit einer an jeder Naht hinaufsteigenden, 40 Centimeter breiten Falbel. Das Leibchen hat eine weiße, mit einer schwarzen Spitzenfalbel garnirte Draperie. Die kurzen Aermel bestehen aus einem Gebausche vom Stoffe und sind mit Tüll und schwarzen Spitzen garnirt.

Ein anderes, schwarz und weiß gestreiftes Kleid hat einen glatten Rock, ein plattes und oben etwas freies Leibchen, und nach innen aufgeschlitzte Aermel. Mehrere Reihen hohlgestellter Spitzen sind in diesem Schlitze querüber sichtbar, und eine gleiche doppelte Garnirung bildet die Manschette und fällt über den Knöchel hinab. Zu diesem Kleide gehört eine Pelerine von Musselin oder Tarlatan, mit breiten Zipfeln, die sich nach hinten knüpfen.

Noch ein anderes Kleid, von havanna-farbigem Taffet, hat unten am Rocke eine große, platt aufgesetzte Guipürfalbel; über letzterem befindet sich eine Zwischenkante von Guipüre, und noch über dieser eine kleine eingelesene Guipüre. Das Leibchen ist durch einen breiten Gürtel vervollständigt, der vom Taffetstücke selbst geschnitten, durch einen Guipürstreifen überdeckt und nach hinten mit dicken Schleifen geknüpft ist.

Als Uebergewänder für die Halbsaison werden für gewöhnlich die kleinen kurzen Paletots von glattem oder geripptem Tuche am häufigsten getragen. Wir sahen deren sehr reizende bei Hrn. Lhopiteau, die mit Taffetschrägen und Metallknöpfen verziert waren. Aber die Schmuckgewänder für größere Toilette aus diesem Hause sind besonders bemerkenswerth. Wir werden hier einige derselben näher beschreiben:

Eine kleine Pelisse von Taffet, mit sich rings um der Brust rundenden Platten und unten am Gewande mit vier Reihen platt aufgesetzter Spitzen verziert.

Man trägt schon von jetzt an viele glatte oder gestickte Cashemirshawle, mit Guipürfalbeln besetzt. Einige dieser Shawle werden auch mit einer doppelten Schräge von Mohr oder Taffet garnirt, was sie einfacher als die mit

Guipürfalbeln macht, die aber doch auch von großer Auszeichnung sind.

Bald werden wir ausführlicher von den neuen weißen Mäntelchen sprechen, welchen Fräulein Anna Loth, 28, place Vendôme, eine so vollkommene Anmuth zu verleihen weiß. Unterdessen bewunderten wir bei ihr niedliche Pelerinen von Mussellin, deren Garnirungen mit kleinen Sammtbändchen besetzt waren; andere von gekraustem Tüll, mit Band garnirt und von gleichen Aermeln begleitet; noch andere Pelerinen von Spitzen, mit einer doppelten Garnirung umgeben; Kasacken von Mussellin, mit Zwischenkanten von gestickten Spitzen verziert und mit Valencienner Spitzen besetzt; sogenannte Maintenons von Mussellin und Spitzen, mit rosenrothem oder blauem Bande verziert, die mit dem langen gestickten Rocke elegante Toiletten bilden; Kragen von Leinwand, nach hinten schmal und mit breiten ausgeschweiften Rändern versehen, die von gleichen, auf hellen Mussellin gesetzten Manschetten begleitet sind; sowie andere Schmuckartikel von Stickerei oder Spitzen über farbigen Transparenten.

Schließlich erwähnen wir noch einige ihrer reizenden Kopfzierden:

Fachons von Mussellin, mit Zwischenkanten und Garnirung von Guipüre umgeben, oben auf dem Kopfe mit Sammt- oder Bandschleifen verziert, nach hinten mit gleichen Schleifen, und in der Mitte mit langen Patten.

Netzhäubchen von schwarzem Tüll, nach hinten geknüpft und auf der linken Seite mit einer Blume verziert.

Endlich Diadem-Häubchen, ringsum gekraust, und über den Boden derselben fällt ein kleiner Schleier nieder.

M. de F.

Modebild Nr. 682.

Wiener und Pariser Moden.

Frühjahrs-Toiletten.

(Nach Original-Zeichnungen.)

1. Hut von weißem Baststroh, mit weißen Federn und schwarzen Klatschrosen geputzt, von Innen weiße, gelbschattirte Blumen, auf der linken Seite eine Klatschrose; weißes Bindband. Rock von perlweißem Mozamsique mit sechs Volants, welche mit Lila-Seide eingefaßt sind, aufgeputzt; Corfu-Hemd lila verschnürt. Doppeltuch von Mozamsique mit Lila-Seide verbrämt und schwarzen Börtchen benäht, bildete diese geschmackvolle Toilette. Glacé-Handschuhe; Stiefelchen mit hohen Absätzen.

2. Hut von weißem Crepp, mit weißen Federn aufgeputzt; zu Gesicht oben ein Kranz von Vergißmeinnicht, in deren Mitte eine Rose; weißes Bindband. Oberrock von grauem Chevrés. Das Leibchen sammt Jüpe im Ganzen. Die Jüpe selbst ist am Rande mit einem blauseidenen Besatz, über welchen Spangen und kleine Rosetten angebracht sind, verziert. Die Aermel sind ziemlich weit, oben in drei schiefe Falten gelegt, mit blauen Aufschlägen und grauen Epauletten verziert, lassen weiße Unterärmel hervortreten. Hohe Chemisette, mit einer Broche und Goldknöpfen geschlossen. Glacé-Handschuhe; weißer, rosa gefütterter Sonnenschirm.

Fanny Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Frl. M v. G. in D. Mehrere unserer Leser verlangen die M. Wo bleiben dieselben?

Hrn. F. U. in Berlin. Wir warten auf das Versprochene.

Hrn. J. v. M. in Wien. Wir waren sehr über die schöne Venezianerin überrascht und gratuliren zugleich.

Hrn. M. N. in D. Ihre Zusendung mit Dank erhalten.

Hrn. Dr. R. v W. Die sechs Exemplare der heutigen Nummer sind an die benannten Herren abgegangen.

Hrn. J. B. in Wien. Ihre Rechnung ist fertig und liegt in unserem Bureau für Sie bereit.

Hrn. J. R. in Wien. Die von Ihnen ausgesuchten Modelle sind, da Sie nicht zur bestimmten Zeit gekommen, bereits verkauft.

Frl. S. v M. in M. Wir werden ihre Bitte gerne erfüllen.

Hrn. Dr. J. in T. Es mangelt uns der Raum.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. W. J. in Jaromeritz. Der Nachtrag von 1 fl. 20 kr. ist uns zugekommen und Ihr Abonnement bis Ende September eingetragen.

Frau Gräfin C. in Pest. Die Paletots von Tuch für Kinder sind zur Halb-Toilette. Zur eleganten Toilette rathen wir Ihnen eines von Seidenstoff. Wenden Sie sich ohne Weiteres an die Madame B. Steidl. Sie werden dort Ihre Erwartungen am Schönsten erfüllt finden.

Mad. Fr. in B. Wir konnten bereits Ihrer Bitte gedenken.

Frl. K. K. in P. Wir lassen den Namen für die kommende Nummer anfertigen.

Hrn. B. C. in T. Leider für uns nicht anwendbar.

Hrn. O. J. in Berlin. Brief sammt B. empfangen und die Einlage gleich an Hrn. E. H. abgegeben.

Hrn C. W. R. in Leitmeritz Der Betrag von 12 fl. 60 kr. ist uns zugekommen und das Verlangte an Sie abgegangen

Mad. G in Sz. Wir bitten künftig bei dieser Art Bestellungen das Muster beizulegen.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



23. April 1862 — **Elegante,** — N. 682.

Wiener und Pariser – Moden.

Hüte v. Mme Alexandrine. Toiletten 1. Dame nach Pariser Muster v. Hr Dintl. 2. Dame v. Mme Laura. Stoffe v. Hr Dintl. Stefansplatz, zum schwarzen Berg. Posamenterie v. Hr Sigl. Aufputze v. Mme Kratochwill. Unterärmel u. Chemisetten v. Hr Sterzinger, Tuchlauben 560. Handschuhe v. Hr Weselly. Sonnenschirm v. Hr Winkelman. Parfüme v. Hr Az.

Die Wiener Elegante.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr., Rthl. 2.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 60 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. [illegible] kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die inducirte Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Colorirte Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Parterre- und [illegible]-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. **№ 17.** **1. Mai 1862.**

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

Felix zog eine gefüllte Börse hervor, nahm ein Goldstück heraus und legte es auf den Tisch.

Jacques' Miene zeigte Unwillen.

„Steckt ein, Herr," sagte er barsch. „Wenn hier in meinem Hause Wein getrunken wird, bezahle ich ihn und nicht meine Gäste."

„Nun, ich wollte Euch nicht beleidigen, Freund."

„Das würd' ich mir auch verbitten. Also zurück mit dem goldenen Louis da in Eure Tasche. Ich besorge den Wein und denke, er soll Eurer hochadeligen Zunge nicht schlechter schmecken, als meinem bürgerlichen Gaumen."

Der Alte warf ein reinliches Wamms über sein berußtes Hemd, stülpte seinen Hut auf, der an einem Nagel im Zimmer hing und schickte sich an, seine Wohnung zu verlassen.

Während dessen hatte Felix mit dem Pflegebruder leise einige Worte gewechselt. Dann wandte er sich zu Dufore.

„Wenn Ihr erlaubt, begleite ich Euch, guter Waffenschmied. Der Abend ist so schön. Ihr sollt mir unterwegs ein paar von Euren Kriegsthaten erzählen."

„Gern, wenn's Euch Spaß macht," sagte der Alte.

Felix nahm, ohne an seine hohe Abkunft zu denken, den Arm des Bürgers. Beide verschwanden aus dem Zimmer.

„Und ich will in die Küche," sagte Frau Dufore zu dem Blinden. „Vergeben Sie, Herr Graf, wenn ich Sie eine kurze Zeit allein lasse. Aber es dauert nicht lange, da haben Sie Gesellschaft. Unsere Clémence war in der Messe — sie muß jeden Augenblick nach Hause kommen."

„Geht in Gottes Namen an Eure Geschäfte, liebe Mutter," erwiderte Henri. „Ich bin gewohnt oft allein zu sein. Ich werde Clémence in Geduld erwarten."

„Liebe Mutter nennt er mich," murmelte Margot im Hinausgehen. „Wenn mich meine Ahnung nicht trügt, wird der vornehme Herr doch noch mein Schwiegersohn."

Henri hatte das Wort „Geduld" genannt, aber seine Bewegung, als er allein war, strafte seine Worte Lügen; denn er seufzte tief auf und drückte die rechte Hand auf sein lautpochendes Herz.

Sechs Wochen waren beinahe verflossen, seit ihn Clémence vor dem schrecklichen Unglücke auf dem Platze vor der Domkirche bewahrt hatte. Seit der Zeit war kein Abend vergangen, an dem er nicht die Wohnung seiner kühnen Retterin besucht. Er hatte Clémence oft allein gegenüber gesessen. Ihre holde Unschuld bezauberte ihn, der edle reine Geist, der sich in ihrer Unterhaltung mit ihm offenbarte, flößte ihm Bewunderung ein. Seine Phantasie schmückte das junge Mädchen mit den Reizen der Engel des Paradieses aus. Der Funke der Liebe, der schon am ersten Abende in sein Herz gefallen, war jetzt zu einer mächtigen Flamme angewachsen.

Sie drohte ihn zu verzehren, seine Brust zu zersprengen. Heute, mit dem Vorsatze hatte er das Haus des Waffenschmiedes betreten, wollte er es wagen, Clémence seine Liebe zu bekennen, heute wollte er Leben oder Tod von ihren Lippen empfangen.

Während Henri mit Sehnsucht und Furcht an die Stunde dachte, wo er sein Herz dem geliebten Wesen offenbaren würde, war Clémence auf dem Heimwege begriffen.

Hätte Graf Henri ihre Gefühle gekannt, er würde nicht so fieberhaft vor dem nächsten Augenblicke gezittert haben.

Wie seine Phantasie von dem Bilde, das er sich von seiner Retterin ausmalte, erfüllt war, so auch ihr Träumen und Denken von dem seinen. Sie blickte unterwegs zu den Abendwolken empor, die der letzte Sonnenschimmer mit Purpur säumte — die Wolken theilten sich, ein Seraphsantlitz sah auf sie hernieder — es war das ihres blinden Freundes. Im Dome, während sie an heiliger Stätte ihre Andacht verrichtete, war es ihr ähnlich ergangen. Die Engelsköpfe auf dem Altargemälde, ja selbst der gegen Himmel schwebende Mittler, trugen seine Züge. O, wie innig hatte sie zu der heiligen Gnadenmutter gefleht, ihm wieder die Quelle des ewigen Lichtes zu öffnen, damit er aufs Neue die schöne Erde mit all ihren Wundern schauen könnte. Freilich sagte ihr das ahnungsvolle Herz zugleich: Der erste Augenblick seines namenlosen Glückes würde der letzte des deinigen sein; denn wie könnte er dich noch lieben, sobald er dich sieht? Er, der vornehme, reiche, herrliche Jüngling, das arme, unscheinbare Bürgermädchen, das keine äußere Reize besitzt? Ihrem Auge entquoll eine Thräne, als sie dieses dachte, aber der Gedanke trocknete sie wieder: Wenn er glücklich ist, dann bin ich es ja auch. Ich werde zu entsagen wissen und zu ihm emporblicken, wie zu einem schönen Sterne, an dessen Lichte wir uns freuen, wenn wir ihn auch nicht erreichen können.

Langsam schritt sie dem Hause zu. Um diese Stunde pflegte Graf Henri mit seinem Freunde zu kommen. Ihr Herz schlug hörbar, als sie die Zimmerthür öffnete; denn sie ahnte seine Gegenwart.

Der Blinde, der ihren Tritt genau kannte, erhob sich vom Stuhle und streckte ihr beide Hände entgegen.

„Du bist es, Clémence, Du! nein, nein, ich täusche mich nicht."

„Ja, ich bin's, Herr Graf," versetzte sie befangen, als sie seine Geberde sah.

Der junge Mann bat jetzt:

„Gib mir Deine Hand, theure Clémence, und nenne mich nicht mehr Herr Graf. Es thut mir weh, wenn Du mich jetzt noch wie einen Fremden behandelst. Henri — ach, mein Name wird mir doppelt so gut gefallen, wenn Du ihn aussprichst. Nun? gute Clémence?"

Wie hätte das Mädchen, das ihn liebte, dieser Bitte widerstehen können?

„Henri," sagte sie fast unhörbar, „Sie sind so gütig, so liebevoll gegen mich. Ein Bruder könnte es nicht mehr sein."

Sie hatte ihre Hand in die seine gelegt. Der Blinde führte sie an seine Lippen.

„Komm, theure Clémence," sagte er. „Setze Dich zu mir. Ich habe Dir viel, sehr viel zu sagen. Es betrifft Deine und meine Zukunft."

Clémence schwieg, aber sie nahm neben ihm Platz, ohne daß sie ihm ihre Hand entzog.

„Sieh, gutes Mädchen," begann er, „es gab einst eine Zeit, wo ich glücklich, sehr glücklich war. Ich hatte eine Mutter, die den Knaben liebkos'te, einen Vater, der mich nicht weniger liebte. Damals hatte mir Gott noch das Licht der Augen nicht genommen; denn ich erblindete erst in meinem zwölften Jahre. Ach, es ist seitdem eine lange Zeit verflossen. Aber ich habe die sanften Züge meiner Mutter, ihr Lächeln, das mich so froh machte, das milde, ernste Antlitz meines Vaters noch nicht vergessen. Aber auch sonst ist meine Erinnerung wach. Oft, wenn ich allein bin und meine Gedanken in die Vergangenheit richte, taucht ein glänzendes Farbenmeer vor meinem innern Auge auf, tausend und aber tausend Bilder drängen sich mir vor die Seele. Ich sehe lichtgrüne Wälder, silberhelle Ströme, das Blau des Himmels mit seiner Sonne und den ewigen Sternen, die strahlende Röthe des Morgens und den sanften Purpur der Abenddämmerung. Ich wandle umher in den belebten Straßen unserer Stadt. Geputzte Menschen gehen an mir vorüber. Ich bin wieder der fröhliche Knabe, den die Hand der liebenden Mutter führt. Wenn diese Bilder mich umgeben, springe ich auf von meinem Stuhle — ich jubele laut, daß die Wände des Zimmers erklingen. Da zerrinnt der schöne Traum plötzlich in Nichts. Tiefe, grauenvolle Nacht ist um mich her und ich fühle mich elender und verlassener als jemals."

Den blinden Augen des jungen Mannes entfielen ein Paar heiße Thränen. Clémence schluchzte leise. Nach kurzem Schweigen fuhr er fort:

„Die Mutter verlor ich in meinem achten, den Vater im fünfzehnten Jahre. Ach, es war ein schwerer Leidenskelch, den mir das Schicksal an die Lippen setzte. Erblindet und eine Waise, stand ich früh allein; denn die Kinder meines Vormundes, des Grafen von Montagne, wurden damals fern von Nancy erzogen, und bei ihm selbst fand ich kein Vaterherz. So, gute Clémence, wuchs ich zum Jünglinge empor, aber mit den Jahren stieg auch der Schmerz um meine verlorne Jugend. Ach, blind zu sein, wenn der Sinn nach Thaten lechzt, das Herz sich nach Liebe sehnt, das ist schrecklicher, als Worte es beschreiben können!"

Henri starrte traurig vor sich hin in die Nacht, die, wie er wähnte, eine ewige sein würde.

Clémence aber sprach mit einer Stimme, in der ihr ganzes Herz lag:

„Armer, armer Henri! könnte ich Ihre Leiden mildern, ich würde selbst mein Leben für dieses Glück dahingeben."

„Du kannst es, Clémence," versetzte der Graf rasch und feurig, indem er ihre Hand an seine Brust preßte. „Es steht in Deiner Macht. Ich leide weniger, ich bin weniger beklagenswerth, wenn Du mich liebst, nicht wie die Schwester den Bruder, dieses Gefühl würde meine Seele nicht mehr ausfüllen, sondern wie das Weib den Mann, dem sie sich an die Brust wirft für Zeit und Ewigkeit!"

Ein freudiges Zittern durchbebte das junge Mädchen. Die Seligkeit, welche sie in dieser Minute durchströmte, war so groß, daß sie nicht zu antworten vermochte.

Henri zog sie näher und näher an sich.

„Sage mir, Clémence, ist es möglich — kannst Du einen Blinden lieben?"

„Ja, ich kann es," hauchte das Mädchen und drückte die thränenvollen Augen an seine Brust.

Henri stieß einen Freudenruf aus und umschlang sie mit beiden Armen.

„Mein theures, mein geliebtes Weib!"

Er küßte ihre Wange, ihre Lippen, die Stirne, ihre Augen, die voll Thränen standen.

„Du weinst, gute Clémence?" fragte er zärtlich.

„Vergib, mein — mein Henri — es ist die Freude. —"

Und immer stärker strömte der heilige Quell ihres Herzens aus den sanften blauen Sternen.

Der Blinde hob seine dunklen Augen zur Decke des Zimmers empor.

„O, Herr und Vater im Himmel!" rief er. „Schenke mir nur einen Strahl Deines göttlichen Lichtes, um die holden Züge des Engels zu sehen, den Du Ewiggütiger mir selbst gesandt hast, und ich will dann ohne Murren mein Schicksal ertragen!" (Fortsetzung folgt)

Wiener Tagsgespräche.

Die Gesellschafts-Stöcke — Stock-Studium. — Frühlingsbegrüßung. — Die Blasirten. — Die Prosa der Miethe — Aufhetzung des Frühlings. — Erwünschtes Abkommen einer alten Mode

Der Zartsinn für alles Schöne und Edle, die Nachahmungssucht für alles Große und Neue, eingesogen mit der Muttermilch in dem Herzen der deutschen Jünglinge, veranlaßt abermals die biedere Jugend der Kaiserstadt Wien, eine von den industriösen Franzosen erfundene neue Mode mit aller jener Auffassungsgabe und edlen Selbstverläugnung nachzuahmen, die nur großen Geistern eigen ist. Hört, ihr altmodischen Alltagsmenschen, ihr Inhaber altväterlicher Begriffe vom Sittlichschönen, hört ihr, die ihr mit der Zeit nicht vorwärtsschreiten wollt: Man geht nicht mehr a l l e i n in Gesellschaften, man ist nicht mehr auf sich selbst g e s t ü t z t, man hat nach der neuesten Modeverordnung, die uns aus Paris zukam, einen treuen Gefährten an seiner Seite:

> Die Stöcke sind das Feinste in der Mode,
> In jedem Zirkel tritt man frei mit ein,
> Ein jeder Affe freut sich seiner Pfote
> Kann durch den Stock ein freier Mann er sein.

Ja, staunt! ihr Werkeltags-Creaturen; mit Stöcken muß man jetzt in Gesellschaften, in Concerten, ja selbst auf Bällen erscheinen, um nicht selbst für einen Stock gehalten zu werden. Welch' eine große, tiefdurchdachte Idee liegt in dieser Mode? Die ledigen Damen finden dadurch schon vor irgend einer Verbindung Gelegenheit, mit dem Stock bekannt zu werden, und die Charaktere ihrer zukünftigen Männer nach ihren Stöcken beurtheilen zu können. Zum Exempel: Die Herren, welche spanische Rohre führen, werden den Damen, trotz ihrer jetzigen Galanterie, als Ehemänner meist spanisch vorkommen, wenn sie den Stock umkehren. Jene, welche Pfefferrohre tragen, und sich momentan stets in der Nähe ihrer Mädchen am besten gefallen, wünschen selbe als Frauen dahin, wo der Pfeffer wächst. Die Besitzer von Zuckerrohren lassen auf eine süße Ehe hoffen, wenn die Süße den Kern durchdrungen und ihn nicht nur kandirt hat. Die Träger von Ziegenhainern sind als Männer etwas gefährlich, indem sie zu viel Collegien gehört haben, worüber sie den Weibern den Text lesen, u. s. w. Möge es denn dem Scharfblick der holden Damen gelingen, stets glücklich in der Wahl ihrer Stöcke und zufrieden mit der Wahl ihrer Männer zu sein.

Wir wenden uns, das moderne Stockstudium der eleganten Welt überlassend, zum herrlichen Wonnemonat Mai, der für alle Schichten der Gesellschaft in seiner ganzen Pracht erschienen und der, wie alljährlich, von Hunderttausenden mit Jubel und Freudengesang begrüßt wird, sein ewig grünes Kleid nie durch die Mode beeinträchtigen lassend. Aber es ist altmodisch, meinen viele Blasirte aus der besseren Gesellschaft, den Frühling noch zu besingen, wir sind über diese sentimentale Zeit hinweg, politische Lieder haben den Frühlingsliedern längst den Tanz abgelaufen. Es ist bedauerlich, wenn ein Mensch so weit heruntergekommen ist, stumpf und abgelebt selbst für die Natur zu sein, und namentlich dem göttlichen Frühling gegenüber, welchem Millionen Geschöpfe, selbst mit Lieder ohne Worte, entgegen jauchzen. Wir wollen nicht zu jenen lebendig Todten zählen, deren Gefühl selbst im Mai keiner Auferstehung mehr fähig sind, wir begrüßen dich du holder Lenz, trotz unser Haupt schon beschneit ist von den Flocken sechzig erlebter Winter; wir begrüßen dich mit aller Frische eines jugendlichen Gemüthes, sei uns willkommen mit allen deinen Blüthen und Blumen, mit deinen glänzenden Gräsern und aromatischen Kräutern, und sollte selbst einer deiner schmuckreichen Kränze uns einst zum Todtenkranze werden, wir verehren dich bis zum letzten Hauche unseres Lebens, obwohl es schmerzlich wäre im Frühling sterben zu müssen

Und inmitten dieser schönen poetischen Zeit ragt die so ganz prosaische Miethe hinein; nicht jene Mythe der fabelhaften Sagen und Dichtungen, sondern jene wahrhaftige Zinsperiode, die uns, selbst die Nachtruhe störend, mahnt an die Geister-Erscheinung des Hausherrn, der schon vier Wochen vorher uns wie ein Gespenst, wenn auch nicht immer wie ein Geist im Traume erscheint, mit ausgestreckten Händen nach unsern mit Mühe errungenen Sparpfennigen greifend und höhnisch lächelnd, wenn er unsere Verzweiflung sieht, mit welcher wir unseren letzten Kreuzern nachsehen. Es ist der einzige Vorwurf, den wir dem Wonnemonat zu machen haben, daß er solches prosaische Zinseintreiben

*

während seiner einunddreißigtägigen Herrschaft duldet; da in dieser Zeit auf sein Geheiß alles ausschlägt, so möge er auch einmal gegen die Hausherren ausschlagen, die ihre Miethleute so quälen und nicht müde werden, jedes Vierteljahr den Miethzins zu beanspruchen. Wir zählen nicht zu den Modenarren, aber wenn einmal diese Mode des Zinszahlens ablömmt, gedenken wir doch auch in's Lager der Modernen überzugehen. L. F—n.

Berichtigung.

Im Feuilleton unserer letzten Nummer Zeile 7 von oben soll es heißen „Prinzessin" statt „Prinzen."

Feuilleton.

Die Forelle.

Motiv für ein Ballet.

Von J. M. v. G.

Der Fischer Anselm liebt ein Mädchen, das die Quellennymphe Barmine in eine Forelle verwandelt und zu ewigem Stummsein verdammt hat, weil Hilda einen Traum erzählt, der ihr die verborgene Schatzgrotte der Barmine offenbart, seit welcher Zeit diese von Ort zu Ort vor den Verfolgungen der Fischer flüchten muß, denen sie allerhand Schabernak spielt, ihnen statt der Fische Schlangen und Würmer an die Angeln gibt und in die Netze steckt, daß wenn sie vermeinen, einen guten Zug gethan zu haben, sie nur giftiges Gethier und Gewürm finden. Barnime war noch vor Kurzem eine schöne Quellennymphe, sie herrschte über die Gebirgswasser in ihrer Krystallgrotte und verspottete alle Verliebten, bis sie sich selber in einen jungen Fischer verliebte, den sie, um ihn in ihre Mache zu bekommen, in einen Goldfisch verwandelt. Aber statt Barminen unterthänig zu werden, schuf sich Eldori sein eigenes Reich in dem großen Schloßteich des Grafen Amint, wo er mit seinen Goldfischunterthanen zu den Fenstern der Gräfin Amina aufschaut, bis diese zu ihm herabkommt mit ihm zu spielen, ihn zu speisen und ihm schöne Namen zu geben.

Die Nymphe Barmine verkümmert darüber zu einem alten Mütterchen und nimmt die Gestalt einer Gebirgshexe an, die sie so lange behalten muß, bis ein Sterblicher sich entschließt, sie in dieser Gestalt als Liebchen heimzuführen und damit zugleich ihre Schätze in Besitz zu nehmen.

Seitdem Hilda Barminens Aufenthaltsort geträumt und verrathen, wird die Nymphe allnächtlich während ihres Schlafes von den Fischern beraubt, und sie muß, um sich zu schützen, alle Bewohner der Gegend in Fische verwandeln.

Es zeigt sich nun in der Gegend ein fremder Fischer, der traurig umherspäht einen verlorenen Bruder zu entdecken, aber alle Hütten findet er leer; da tauchen aus den Gebirgsbächen, die an allen Seiten zur Bühne herabrieseln, Fischköpfe und Fischleiber auf, und es beginnt ein stummes Flehen und Winken, das in einen Schwimmtanz ausgeht, der dem fremden Fischer dahin verständlich wird, daß die Fische ihn um ihre Erlösung anflehen. Die Forelle Hilda winkt ihm, ihr zu folgen, sie tanzt den Gebirgsbach hinauf, der Fischer folgt.

Die Bühne zeigt jetzt die Silbergrotte der Barmine. Die Alte blickt kummervoll in den Spiegel des Wassers, ringt die Hände, rauft ihr Haar, hat alle Bewegungen eines verzweifelnden jungen Mädchens. Da erscheinen Hilda und der fremde Fischer im Bassin der Grotte. Barmine ist erschrocken. Sie wähnt ihren in einen Goldfisch verwandelten Geliebten zu erblicken, die Aehnlichkeit mit dem Bruder täuscht sie; Hilda bedeutet dem Fischer Ferlo, der Eldoris Bruder ist, daß alle hier aufgehäuften Schätze sein würden, wenn er Barmine als seine Gattin an sein Herz drücken wolle.

Anfangs schaudert Ferlo zurück, doch das Gold und die Schätze bestricken ihn, er nähert sich Barminen, umfaßt sie und sie sinkt in seine Arme; in demselben Augenblicke erscheint Eldori mit seinem Gefolge, alle als Goldfische, um Barminen zu umlagern, bis sie ihren Zauberspruch zurücknehmen würde.

Die Verwandlung geht vor sich. Barmine streift in Ferlos Armen ihre mumienartige Maske ab und erscheint als junge Quellennymphe in lieblicher Jungfrauengestalt.

Eldori erkennt in Ferlo den lang vermißten Bruder. Die Fische tauchen unter, oder verschwinden scheinbar fortschwimmend, und bald darauf erscheinen die Entzauberten als Fischer in idealer Fischertracht und umringen die Grotte. Ferlo und Barmine bilden die Mittelgruppe, Hilda und Anselmo sieht man auf der Höhe des Berges in Umarmung. Eldori sieht betrübt auf die Liebenden, er schildert durch Geberden seine Einsamkeit, und daß er sich als schlichter Fischer nicht mehr der Gräfin Amina nahen dürfe, sie unverwandt anblicken wie er als Goldfisch gethan, um von ihrer Hand gefüttert werden.

Da erscheint Amina. Sie ist in eine Phantasietracht als Beschützerin der Fischer gekleidet. Anselmo eilt ihr entgegen, kniet zu ihren Füßen und sie fühlt an dem Pochen ihres Herzens, daß er in anderer Gestalt von diesem Herzen Besitz genommen und zieht ihn an sich.

Barmine erhebt in diesem Augenblicke ihren Zauberstab und um Eldoris Haupt blitzt eine Grafenkrone mit neun Rubinperlen. Großer Tanz und Gruppe zum Schluß.

Die Szenen, in denen Gräfin Amina mit dem Goldfische tändelt und in denen sie eine, ihr selber unbegreiflichen Liebe zu einem kaltblütigen stummen Geschöpf ausdrückt, eben so die, in denen Ferlo sich zu einer ähnlichen Verbindung mit Barmine entschließt, sind psychologisch wahr und charakteristisch darzustellen.

Die Zusammenkünfte der Fischer mit den geraubten Schätzen, die sie unter sich vertheilen, nachdem sie vorher ihren Unwillen über die Schabernake der Barmine ausgedrückt haben, müssen drastisch-komisch und lebendig dargestellt sein.

Die Fischer dürfen nicht als Räuber, sondern als lustige Schelme erscheinen; Hilda, die Forelle, ist ihre Anführerin.

Die Fischtracht für die Forellenmädchen besteht aus Röcken von Silberflor mit Rubinen betupft, die Aermel mit Silberfranzen in Flossenform besetzt. Auf dem Kopfe Diadem von Silber in Form eines Fischkopfes mit Türkisaugen. Die Forellenburschen haben Trikot aus Brillantwolle mit rothen Punkten. Bei den Goldfischen ist die Tracht dieselbe, nur tritt an die Stelle des Silbers Gold und die rothen Punkte fallen weg.

Das Wirbeldrehen der Forellen und Schlängeln der Goldfische ist im Tanz nachzuahmen. Alle Bewegungen der tanzenden Fische müssen weiche, in Schlangenlinien gezogene sein.

(Maibetrachtungen.) Der Vergleich ist veraltet, vom Mai des Lebens, von des Sommers Schwüle, des Herbstes Rauhheit und der eisigen Kälte, die sich auch im Leben wiederholen — wenn der Schnitter

mit dem Stundenzeiger nicht die frühgereifte Saat vor der Zeit schneidet — zu reden. Auch den Mai haben die Dichter mit allen Gaben und Graden poetischer Höhe gefeiert, aber das Lob seiner Schönheit hat uns nicht ermüdet, immer wieder wirkt er mit seiner alten Zauberkraft; indem er die Kräfte der Natur entfesselt, erhebt er das Gemüth mit einer unnennbaren Lust, einer innigen Freudigkeit, die sich fühlen, aber nicht begreifen läßt, für die selbst die wohltönend geformten Laute einer poetisch begeisterten Stimmung nicht den vollendet wahren Ausdruck finden können.

Wäre der Mai wohl so schön, wenn er nicht dem kalten, starren Winter folgen würde?

Wir leben eben unter Gesetzen, deren unwandelbare Strenge nur die zu verleugnen im Stande sind, die sich — überschätzend — eine Größe beilegen, durch die sie in Wahrheit um Vieles kleiner erscheinen als sie wirklich sind; durch diese sind wir mit unseren Empfindungen vom Wechsel abhängig.

Es läßt sich Alles leichter ertragen,
Als eine Länge von guten Tagen.

Hufeland, glaube ich, sagt, daß eine dauernde Gesundheit und mit ihr ein wahrhaft glückliches Alter von einer unverzärtelten Erziehung, einer rauhen und strengen, selbst strapazenvollen Thätigkeit im kräftigen Alter, der endlich ruhevolle sorgenfreie Tage folgen, abhängig sind. Durch diesen Wechsel gekräftigt, über den Werth und Unwerth schicksalsvoller Wendungen durch reiche Erfahrungen belehrt, ist der letzte Abschnitt im Leben der des eigentlichen Genusses. Der Wanderer, der, um eine schöne Aussicht zu gewinnen, mühevoll und unter Gefahren die steile Höhe erklommen, sieht sich endlich am Ziel. Vor ihm ausgebreitet liegen Thal und Ebene mit den lachenden Saaten, den grünen Wäldern, den fröhlich hüpfenden Bächen und den ernst gemessen sich fortbewegenden Strömen. Und Alles umwölbt ein köstlich gefärbter Ring, des Himmels blauer Dom.

Und vor uns liegt die Eb'ne,
Die stolz der Strom durchzieht,
Und weiterhin die Berge, —
Felswächter von Granit.
Und fröhlich hüpfende Heerden
Und lachendes Saatgefild'
Und frische, grüne Matten.
Fürwahr, ein schönes Bild!
Ein schönes Bild zu schauen,
Vom Ring der Lieb umspannt,
Den Himmel und die Erde,
Die Menschen und ihr Land.

Und wodurch gewinnt dieses Bild seine Schönheit? Durch den Wechsel.

Der Nordländer begeistert sich für die Schönheit des Süden; er unternimmt weite, kostspielige Reisen, um Länder zu sehen, die der Gegensatz zu seiner Heimath sind. Italien gilt als das Ideal aller Naturschönheiten und Neapel als die kostbarste Perle in diesem Schmuck. „Neapel sehen und sterben", sagt ein Sprichwort.

Und dennoch ist des Italieners höchster Genuß seine Siesta. Hingestreckt im Schatten von kühlem Gemäuer lagert der Lazzaroni, gedankenlos in's Blaue starrend. Wenn er erbettelt, oder verdient, was seine Mahlzeit gekostet, rühret er nicht mehr Hand noch Fuß, und könnte er Schätze gewinnen. Z.

(Neues Kaffeehaus.) Seitdem die Gewerbefreiheit in's Leben getreten, hat sich auch die Zahl der Kaffeehäuser in unserer Residenz ansehnlich vermehrt. Aber man weiß, daß die Cafés in Wien einen europäischen Ruf genießen, nicht nur wegen der Köstlichkeit des Mokkas und anderer Erfrischungen, wie solche in einem großen Theile derselben geboten werden, sondern wegen ihres Comforts und ihrer reichen Ausstattung. Ein neues Etablissement dieser Art hat also eine schwierige Aufgabe, wenn es in dieser Beziehung noch etwas Hervorragendes und Auffallendes zu Tage fördern will. Und doch ist dieses Herrn Dichtler, welcher durch eine lange Reihe von Jahren ein Kaffeehaus auf der Wiedner Hauptstraße zur vollen Zufriedenheit sehr achtbarer Gäste führte, in dem so eben von ihm eröffneten neuen Locale in der Adlergasse auf der Wieden, in dem neu erbauten prachtvollen Hause des Herrn Frankenberg, auf die vollkommenste Weise gelungen. Die Kaiserstadt mag kaum etwas Aehnliches in dieser Art aufzuweisen haben, das an Geschmack und Zierlichkeit damit zu wetteifern vermag. Man wird beim Eintritt wahrhaft überrascht und sowohl die prachtvoll ausgestatteten, imposanten hohen Hallen, die schöne, freundlich plätschernde Fontaine, die trefflichen Billards, als auch die bis in die kleinsten Theile elegante Möblirung — Alles ist geeignet, einen äußerst günstigen Eindruck hervorzubringen. Setzen wir hinzu, daß die Getränke, besonders der köstliche Mokka, wenig zu wünschen übrig lassen, daß Zeitungen und Journale zur Genüge vorhanden sind und die Bedienung prompt und willig ist, so ist an dem Gedeihen dieses Unternehmens nicht zu zweifeln. Bei der günstigen Lage der Localität dürfte ein reicher Zuspruch gesichert sein.

(Ein außerordentliches Schloß.) In Wolverhampton ist ein neues schlüsselloses Patentschloß verfertigt worden, das 244,140.325 Combinationen hat. Dieses Schloß ist die Erfindung des Grafen Kersolon, eines Franzosen, jetzt aber das Eigenthum Hrn. Loysells in England. Es hat fünf Rollen und jede Rolle ist mit fünfundzwanzig Buchstaben des Alphabets bezeichnet. Wenn der Buchstabe, auf welchen es gesetzt ist, nicht entdeckt werden sollte, so würde die Erschöpfung aller in diesem Fall zum Oeffnen des Schlosses nothwendigen Variationen einen unermeßlichen Zeitaufwand erheischen. Man beabsichtigt eines dieser Schlösser an einigen Eisenschränken anzubringen, die für die bevorstehende Weltausstellung in der Arbeit sind. In einen dieser Schränke will man die Summe von 500 Pfd. St. legen, die demjenigen zufallen soll, welchem das Glück zu Theil wird, den Schrank zu öffnen.

Theater-Revue.

(Burg-Theater.) „Natalie," ein fünfactiges Schauspiel, mit Benützung eines gleichnamigen Romans von Kavanagh. Der Bearbeiter war nicht angegeben; es ist jedoch fast mit Gewißheit anzunehmen, daß eine bekannte Bearbeiterin, Charlotte Birchpfeiffer, diesen Roman für die Bühne zuschalt, denn es birchpfeifferte vom Anfange bis zum Ende. Dazu gesellte sich noch die Grund-Idee der Waise von Lowood, nur schwächer und in den ersten Acten langweilig gedehnt; günstigere Momente haben die späteren Acte. Einen vollkommenen Erfolg können wir nicht statuiren; es dürfte auch dieser Natalie keine lange Lebensdauer zu prophezeien sein. Die Mitwirkenden gaben sich alle Mühe, ihren Aufgaben gerecht zu werden, was auch vom Publicum ehrend anerkannt wurde. Frau Haizinger wurde der größte Antheil des gezollten Beifalls.

(Theater an der Wien.) „Ein Mann dreier Weiber" oder „Ein alter Tarokspieler" von Blank und Hanesch

war die erste Novität, welche das neue Provisorium dieser Bühne vom Stapel laufen ließ. War es auch keine gepanzerte Posse, der die Kritik nicht zu Leibe könnte, so trug diese Compagnie-Arbeit doch guten Stoff genug in sich, um nicht einen Kampf mit der dermaligen Beschaffenheit der Wiener Posse im Allgemeinen bestehen zu können. Das Feiertags-Publicum amüsirte sich, empfing die hervorragenden Mitglieder der Gesellschaft mit Aklamation und ließ namentlich Herrn Rott durch minutenlangen Begrüßungs-Applaus seine Beliebtheit fühlen. Der mehrmalige Hervorruf der beiden Verfasser und der Mitwirkenden bezeichnete die Nachsicht und den guten Willen des anwesenden Auditoriums.

(Treumann-Theater.) Wir haben drei Novitäten dieses thätigen Institutes zu besprechen: „Die Schauspielerin," Lustspiel von Fournier, umfaßt eigentlich nur eine Paraderolle für die Darstellerin der Titelpartie, welcher sich Fräulein Brand mit vielem Geschicke entledigte. Derartige Verkleidungscomödien können keine neuen Situationen bilden und es ist nur das Spiel, womit die erwünschte Wirkung zu erzielen ist. Das gute Ensemble der Damen Brand und Schäfer, so wie der Herren Knaak und Schiller brachten das kleine Lustspiel auch vollkommen zur Geltung und hatten sich reger Theilnahme des übervollen Hauses zu erfreuen.

Hierauf folgte: „Monsieur Hercules", Schwank von Belly. Mißverständnisse und Personenverwechslungen sind die Haupt-Ingredienzien dieses tollen einactigen Stückes, in welchem die heterogenen Erscheinungen der niederen Kunst und der hohen Wissenschaft in hochkomische Conflicte gerathen. Die Herren Grois, Treumann, Ascher und Knaak brachten diesen auf die höchste Spitze gestellten Schwank mit ihren trefflichen Masken und ihrer glücklichen Laune glänzend durch und errangen sich den schönsten Lohn, den einstimmigen Beifall des zahlreichen Publicums. Zum Schlusse dieses Knaak'schen Benefice-Abends ging auch eine einactige komische Operette: „Die Kartenaufschlägerin", von Suppé, in Scene. Reminiscenzen aller Art, die schnell jeden Anflug von Originalität wieder überflügeln, ließen der musikalischen Novität keinen festen Boden gewinnen, die auch in ihrer Besetzung nicht genügte. Außer Fräulein Schröder, die ein Liedchen wiederholen mußte, kam keine Nummer zur Geltung, und trotz der geschmackvollen Ausstattung konnte nur ein schwacher Erfolg errungen werden.

L. F—n.

Mode-Bericht.

(Wien.) Die dießjährigen Frühlings-Toiletten sind äußerst frisch und zierlich. Es gibt nichts anmuthigeres als die neuen Hüte, welche vorne hoch hinaufgestellt und mit Blumen diademartig aufgeputzt sind. Wir sahen auch schon die reizendsten Hüte von Roßhaar, Strohspitzen und Gaze, so wie helle Kleider und leichte Uebergewänder. Die graue Farbe in allen möglichen Nuancen ist für die Kleider und Ueberwürfe die gesuchteste. Als Aufputze sind noch immer neu: lilablau oder braun, oft zwei Schattirungen zusammengenommen, besonders wenn die Kleiderstoffe geblümt sind.

Ein sogenanntes Kleid Minerva eignet sich besonders für junge Fräuleins, ist von grauem Chevrés, hat unten auf dem Rocke zwei bis drei schmale Falbeln, sehr weite Aermel, welche mit mehreren Reihen Falbeln schneckenartig garnirt sind. Das Leibchen ist ganz glatt; auf dem Vordertheile desselben befinden sich große blaue Knöpfe und oben am Halsausschnitte ist ebenfalls eine Garnirung angebracht.

Ein Damenkleid, das gewöhnlich von zweierlei Farben ist und keine zugeschnittene Taille hat, erweitert sich nach unten vermittelst Einschnitten, in welchen eine der Farben des Kleides durchscheint, das mit vier Reihen kleingezackter Krausen garnirt ist. Unten ist das Kleid mit zwei kleinen, 7 bis 8 Centimeter hohen Falbeln verziert, die Camaten bilden und über welche der doppelte Rock niederfällt. Die Falten sind auf solche Weise geordnet, daß die Einschnitte nach hinten stark und nach vorne nur wenig sichtbar sind. An diesen Kleidern, deren Zeichnung mehr als eine Farbe hat, werden auch die Falbeln manchmal von anderer Couleur als die der Krausen gemacht.

Die Soutagestickerei ist noch fortwährend sehr begünstigt und man verziert in dieser Saison zahlreiche Kleider mit gleichem Pardessus von hechtgrauem Mozambique oder von glattem, mit Blümchen versehenen Chevrés damit.

Eine der jetzt sehr beliebten Abpassungen an leichten Stoffen oder auch an Taffet sind kleine Zeichnungen zwischen Ecksteine bildenden Streifungen eingeschlossen.

Die kurzen Gewänder vertreten nun die umfangreichen Pardessus der vergangenen Saisons. Die mit Guipüre oder Spitzen garnirten Kaschmirshawle eignen sich auch vollkommen für die gegenwärtige Epoche. Für die wärmere Saison sahen wir bereits bei Herrn Laporte, k. k. Hof-Modewaaren-Lieferant, auf gleiche Art zugeschnittene, prachtvolle Shawle mit Tüllgrund, deren entgegengesetzte Faltungen, wie ein Damenbrett mit matten Ecksteinen bilden, mit doppelter Garnirung von englischen Spitzen versehen sind.

Am meisten werden jetzt die kleinen kurzen Paletots getragen. Ein solcher, Volontaire genannt, ist nicht anschließend, mit dunklerer Borte als die Farbe des Stoffes garnirt, und dessen Vordertheile sind mit einer Art Ringe und Quasten verziert. Die gleichen Zeichnungen umgeben die kleinen Taschen und die offenen Aermel. Viele dieser Gewänder werden von Seidenzeug und mit Spitzen garnirt.

Sehr neue große Mäntel bei Herrn Ortmann am Graben im Liebig'schen Hause haben Falten, Garnirungen von Spitzen und kleingezackte Taffetkrausen, die sich nach hinten kreuzen und bis unten an das Kleid hinabgehen.

Dann bewunderten wir auch feine ausgeschnittenen Schärpen, die Mäntelchen vorstellen, eine ganz ausschließliche Form haben und mit 45 Centimeter hohen Spitzen garnirt sind.

Als Kleidung für die Halbsaison gibt es Mäntel von sehr leichtem Tuche, mit Taffetaufschlägen und mit Metallknöpfen garnirt.

Die kleinen Garten-Stroh-Hüte mit auf- oder niedergeschlagenen Rändern sind immer noch eben so begünstigt, als während der vergangenen Jahre. Wir sahen dieser Tage in den ersten Etablissements mehrere dieser niedlichen Hüte, von denen die einen von schwarzem, grauem oder braunem, und andere von italienischem oder belgischem Stroh waren. Dieselben werden immer für's Land und für Badeorte vorgezogen, während sie sich in der Stadt mehr für junge Mädchen eignen.

Die Hüte für gewöhnliche Toilette werden dieses Jahr an den Wangen sehr eng und nach vorne ziemlich erhaben gemacht. Man verziert dieselben immer noch reichlich.

P. M. v. F.

Modebild Nr. 683.

Wiener und Pariser Moden.

Promenade-Toiletten.

(Nach Original-Zeichnungen.)

1. Zughut von weißem Tüll, tupfartig mit schwarzen Spitzen aufgeputzt, an der linken Seite eine blaue Blume, zu Gesicht Blumen, blaue Bindbänder. Rock von grauem Zefirin, der Aufputz braune Farbe. Cersuhemd von weißem Meule. Volontaire vom Rockstoffe mit braunseidener Volants, Lesiren und Guimpen aufgeputzt. Glac handschuhe, Spitzentuch. Graue Stiefelchen mit hohen Absätzen.

2. Hut von weißem Krepp mit Blonden geputzt; zur rechten Seite weiße Federn, von Innen rothe Rosen und weiße Federn; weißes Bindband. Robe Maintenon von geblumtem Foulard, Jüpe und Leibchen in Einem, das Vordertheil in gelegte Falten, inzwischen Züge angebracht, der Rücken glatt. Die weiten Aermel und die Jüpe haben einen zackichten Aufputz, wo bei den Aermeln das Ornament à la Gabrielle oberhalb und bei der Jüpe durch die Zacken durchlauft; vorn ist die Robe durch Knöpfe verziert. Glacéhandschuhe, reiche Bracelets, Stiefelchen.

Fanny Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

1 Technische Tabelle für Damen-Toiletten zu den Modebildern Nr. 682 und 683, achtfach verkleinert.

2. Neueste Pariser Sommerhüte, Kinder-Toiletten und Unterärmel.

3. Volontaire (Paletot) für ein achtjähriges Fräulein in Naturgröße; wird nach Buchstaben zusammengesetzt.

4. Neueste Sommerstoffe und Aufputze, u. zwar: g) Phantasielinon, $^3/_4$ Ellen breit, die Elle 90 kr. h) Velingtonin, dieselbe Breite, 1 fl. i) Carrirten Tarlatan, die Elle 95 kr. k) Lesiren, das Stück 1 fl. 40 kr. l) Waschbörtchen, das Stück mit 15 Ellen 75 kr. m) Lugretinbörtchen (ebenfalls zum Waschen), das Stück 1 fl. 20 kr. n) Gitterbörtchen, das Stück 78 kr. — Aufträge werden durch das Comptoir der „Wiener Eleganten“ besorgt.

5. Einspänniger Kutscher-Phaëton, entworfen und ausgeführt von Herrn Melaun, Wagenjournal-Zeichner.

6. Stickmuster und Verschnürungen, u. z.: Nr. 1. Dessin für Soutage-Verschnürung. — Nr. 2. Der Name **Anais** plumetis. — Nr. 3 und 4. Kragen und Manchette point de post et à la minute. — Nr. 5. Boden zu einem Kinderhäubchen in Blumen. — Nr. 6. Dessin in Soutage und englische Stickerei. — Nr. 7 und 8. Kragen und Manchette ajour. — Nr. 9. Krone sammt den Buchstaben **A.** und **M.** — Nr. 10. Eck eines Sacktuches mit den Buchstaben **F.** und **H.** — Nr. 11. **T.** und **D.** — Nr. 12. Garnirung auf Kinder-Kleider in Blumenstickerei. — Nr. 13. Vordertheil zum Häubchen Nr. 5. — Nr. 14. Die Buchstaben **M. S.** sammt Grafenkrone. — Nr. 15. **C.** und **P.** mit Marquiskrone zur Tischwäsche. — Nr. 16., 17., 18. Einsätze zu verschiedenen Zwecken. — Nr. 19. Eck eines Sacktuches, Blumenguirlande mit den Buchstaben **A.** und **P.**

7. Wiener Sommer-Moden für Herren-Toilette. (Drei Herren und ein Knabe, aus den vorzüglichsten Wiener Ateliers.)

8. Mustertafel zu dem Modebilde: Wiener Moden, nebst anderen modernen Patronen im verkleinerten Maßstabe.

Correspondenz der Redaction.

Löbl. K. B. in H. Den Aufsatz finden Sie in der heutigen Beilage.

Hrn. U in Berlin. Ihr Exemplar ist an Hrn. R. dort adressirt worden

Hrn. F. L. in Gmunden. Die eingeschickte Novelle D. erste U. ist uns zugekommen, leider aber bis jetzt noch kein Platz dafür.

Frln. J. B. in T. Wir werden von der reichlichen Sendung wählen.

Hrn. J. G. in Prag Vielleicht in der kommenden Nummer.

Hochwürden Hrn. J. St. in R. Unter den unterschlagenen Briefen, die uns zugekommen sind, befindet sich auch der Ihrige nach Dresden adressirt

Frln. T T. in Pest. Sehr gerne erfüllen wir Ihre Bitte, nur müssen wir ersuchen sich noch einige Wochen zu gedulden.

Hrn. Dr. M. in W. Wir danken Ihnen für die mitgetheilte Adresse.

Hrn. Prof. T. M. in M Bis heute warten wir auf eine Correspondenz von dort?

Correspondenz der Expedition.

Hrn. Poltnitzy in L. Der Pränumerations-Betrag pr. 15 fl. 35 kr. ist uns richtig zugekommen.

Hrn. J St. in Chrudim. Auf Ihre Pränumeration haben wir uns noch 1 fl. gut geschrieben.

Hrn. Jg. H. in Read. Ein Herr hat für Sie vierteljährig bei uns pränumerirt

Mad K. K. in Pettau. Die bestellten Gegenstände sind bereits an Sie abgegangen.

Frau Gräfin P. de O. in St. G. Ihr Abonnement fängt erst von heute an.

Hrn. M. P. in Prag. Den Auftrag haben wir bereits besorgt, der junge Mann soll nur kommen.

Hrn. Gr. Kl. in St. Nikolau. Die verlangten Modelle sind dieser Tage an Sie abgegangen.

Hrn F. L. in Mureau. Nach erhaltenen 2 fl. für die vierte Ausgabe haben wir noch bei Ihnen 40 kr. notirt.

Frau Gräfin B. in P. Bei unserer diesmaligen Ausstellung von Modellen und Mustern fand der Volontaire die größte Anerkennung, weßhalb Sie denselben auch im heutigen Bilde vorfinden.

Ernster Heirathsantrag.

Ein alleinstehender Mann von gediegener wissenschaftlicher Bildung, Dreißiger, Deutscher, katholischer Religion, von sanftem, leidenschaftslosem Charakter und angenehmen Aeußern, von einer distinguirten Familie stammend, sucht auf diesem nicht mehr seltenen Wege, weil ihm keine andere Gelegenheit zu einer geeigneten Wahl geboten ist, eine Lebensgefährtin, die ein gutes Herz und Vermögen besitzt. Für strenge Verschwiegenheit bürgt der Charakter und das Zarte der Sache. Nur ernstgemeinte, nicht anonyme Anträge mit der Chiffer Dr. S. S. Nr. 900, an die Redaction dieses Blattes gerichtet, finden umgehend die gewünschte Erledigung.

Kundmachung

der

XXXV. General-Versammlung der Actionäre

der ausschl. priv.

Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Die gefertigte Direction gibt sich die Ehre, die stimmfähigen Actionäre dieser Unternehmung zu der **Mittwoch den 21. Mai 1862 um 9 Uhr Vormittags** am **Wiener Bahnhofe** stattfindenden **XXXV. ordentlichen General-Versammlung** einzuladen, bei welcher folgende Gegenstände zur Verhandlung und Schlußfassung kommen werden:

1. Vorlage der Rechnungs-Abschlüsse für das Jahr 1861, nebst Berichterstattung über die diesfälligen Betriebs-Ergebnisse, sowie über die ausgeführten und noch weiter auszuführenden Vervollständigungsbauten.
2. Festsetzung der pro 1861 zu vertheilenden Super-Dividende.
3. Bericht über die im Baue befindliche Kohlenbahn.
4. Vorlage der gepflogenen technischen und kommerziellen Erhebungen für die Verlängerung der Stockerauer Bahn bis Krems und Berathung hierüber.
5. Bericht über den finanziellen Stand der Unternehmung und Vorschlag zur eventuellen Bedeckung der erforderlichen Geldmittel.
6. Vornahme der statutenmäßigen Directionswahl.

Jene Herren Actionäre, welche **drei Monate** vor Abhaltung der Generalversammlung, d. i. vor dem **21. Februar 1862**, als Eigenthümer von einer dem Nominalbetrage von ^{20}fl. **10.000** Conv.-Münze gleichkommenden Anzahl Actien in den Büchern der Unternehmung eingetragen oder vorgemerkt sind, werden brieflich eingeladen werden, **vom 22. April bis inclusive 30. April d. J. zehn** auf ihren Namen lautende oder vorgemerkte Aktien à ^{20}fl. **1000** Conv.-Münze, oder die dem vorstehenden Nominalbetrage von ^{20}fl. **10.000** Conv.-Münze entsprechende Anzahl von Actien à ^{20}fl. **500**, oder ^{20}fl. **200** Conv.-Münze bei der gesellschaftlichen **Haupt-Cassa** zu hinterlegen, und dagegen die Erlagscheine, welche zugleich auch als Legitimationskarten für die Generalversammlung dienen werden, in Empfang zu nehmen.

Der gedruckte Geschäftsbericht wird den stimmberechtigten Herren Actionären vor der Generalversammlung zugesendet werden.

Wien, am 19. April 1862.

Von der Direction der a. p. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Hiezu eine Beilage.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten."

1. Mai 1862.

Moden-Bericht.

Herren-Moden.

Unter technischer Leitung des Herrn Franz Lowetinsky.

Es ist keine leichte Aufgabe, von der Mode und immer wieder von der Mode zu sprechen. Das Ende des Monats mahnt den Berichterstatter an seine Pflicht; die Rundschau ist vollendet und wenig Bemerkenswerthes hat sich vorgefunden, denn der Mode für die Männer-Toilette geht die Vielseitigkeit ab, welche ein Vorzug der Damen-Mode ist. Wir hätten deßhalb dem Leser nur zu wiederholen, was wir in früheren Nummern bereits besprochen haben. Der Rock in verschiedenen Variationen, bald kürzer, bald länger; in der Form halb anschließend, oder gerade fallend, mit weiten Aermeln, die sich am Handgelenk etwas verengen, spielt die Hauptrolle. Die Gilets sind noch immer ziemlich hoch geknöpft, eher kurz als lang, mit breitem Bande eingefaßt, häufig unten scharf abgerundet und mit 7, auch 8 Stück Knöpfen (bei einer Reihe) besetzt. Die Form der Beinkleider gleichweit.

Mit Bezug auf die Ueberziehröcke hat Paris eine Neuerung gebracht, die eigentlich nur eine Wiederholung einer früheren ziemlich beliebten Modeform ist; es sind dieß die in der Taille eng anschließenden Ueberkleider, die den Fachgenossen noch unter der Bezeichnung Tween in Erinnerung sein werden. Aus eben diesem Grunde finden sie auch wohl nur einen geringen Anklang, und man hat bei uns entweder die ganz gerade Form beibehalten, oder schneidet sie nach Art der zweireihigen Röcke mit breiten und gespitzten Klappen. Ihre Farbe ist meist licht, so wie überhaupt die hellen Couleurs für jede andere Art von Kleidungsstücken maßgebend sind. Hockenholz.

Gewerbliches.

(Gewerbe-Verein.) Der Gewerbe-Verein ist gleich andern Vereinen und Gesellschaften um die unentgeltliche Ueberlassung eines Glacisgrundstückes zur Herstellung eines Gebäudes für seine Zwecke eingeschritten. Der Verein schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß sein Ansuchen höchsten Orts Berücksichtigung finden wird.

(Gewerbeschulen.) In der Sitzung der n. ö. Handelskammer am 2. v. M. referirte Herr Sieger über den Stand dieser Angelegenheit. Die gemachten Vorschläge, daß entweder eine Umlage von 2 Kreuzern per Gulden Gewerbsteuer für den Handelsstand und die Gewerbtreibenden ausgeschrieben, oder die Umlage nur auf die Gewerbetreibenden, deshalb aber mit 4 kr. per Gulden gelegt werden, oder aber die Kosten blos durch eine Erhöhung des Handelskammerbeitrags aufzubringen seien, wurden von dem Handelsministerium dahin entschieden, daß die Erhaltung der Gewerbeschulen den Gewerbestand allein betreffe. Daraufhin fand mit Zuziehung der Genossenschaftsvorstände eine abermalige Berathung in der Statthalterei statt, bei welcher auf die Unzukömmlichkeiten hingewiesen wurde, welche bei Anwendung dieses Modus eintreten würden. Die Kammer verwies die Angelegenheit nach längerer fruchtloser Debatte an die betreffende Sektion.

(Der Verein für deutsche Industrie) in Augsburg erließ so eben eine Einladung zur Theilnahme an den Congressen, die in den nächsten Wochen in verschiedenen Städten Deutschlands im Interesse der deutschen Industrie abgehalten werden sollen.

(Wieder ein neuer Verein.) In Heřmanměstec (Böhmen) hat sich ein Kleidermacher-Verein gebildet, welcher sich zur Aufgabe stellt, Tücher, Seidenstoffe und andere in der Mode stehende Stoffe im Großen einzukaufen, um den Kunden durch dieses Verfahren billige Anzüge zu verschaffen. Der Verein besitzt ein hinlängliches Fondkapital, um dieses Projekt gehörig auszuführen. Das Magazin und Atelier befindet sich in der Czaslauergasse im Hause Nr. 274. Wir wünschen diesem gemeinnützigen Unternehmen sein Gedeihen. r.

(Markt.) Die Licenzen zur Aufstellung der Markthütten und Marktbuden während des bevorstehenden Peregrini-Geschirrmarktes in der Roßau werden bis 7. Mai gegen Entrichtung der Marktgebühr und gegen Vorweisung eines Erwerbscheines beim städtischen Oberkammeramte verabfolgt.

(Ein neuer Industriezweig.) Seit einiger Zeit werden in Süddeutschland wollene Hadern, welche bisher einen nur sehr geringen Werth hatten, da man sie blos zu grobem Fließpapier und Pappdeckel verwenden konnte, um gute Preise für den Export nach England aufgekauft, wo sie in eigenen Fabriken gereinigt und durch Maschinen wieder zu Wolle verarbeitet werden. Aus derselben fertigt man mit oder ohne Zusatz neuer Wolle Teppiche, Tücher und andere Stoffe. Wegen ihrer Wohlfeilheit sind diese Erzeugnisse vorzugsweise für die auswärtigen Märkte bestimmt, und die Engländer machen auf diese Weise unseren Fabriken buchstäblich mit unseren Lumpen Concurrenz.

Welche Ausdehnung diese Industrie in England bereits erreicht hat, geht aus folgenden Zahlen hervor. Im Jahre 1860 war die Einfuhr der wollenen Lumpen gleich Null, den neuentstandenen Fabriken genügte noch das inländische Material. Im Jahre 1861 betrug die Einfuhr schon über zwölf Millionen, und in diesem Jahre wird sie, nach den ersten drei Monaten zu urtheilen, auf 30 Millionen Pfund steigen, — ein Beweis, wie lucrativ das Geschäft sich erweist.

In Deutschland ist mit Ausnahme des Nordens, wo einige Versuche damit gemacht worden sind, so viel wir wissen, diese Fabrication kaum noch bekannt. Wir wollen deshalb darauf hinweisen. Wohlfeile Bekleidungsstoffe für die unteren Classen finden immer guten Absatz, besonders in einem Lande mit so ausgedehntem Markte wie Oesterreich. Die bevorstehende Weltausstellung wird den Industriellen die beste Gelegenheit darbieten, diesen Fabricationszweig näher kennen zu lernen.

(Volksfest.) Der Decorationsmaler Herr Lehmann will in diesem Sommer im Prater ein großes Volksfest arrangiren. Sämmtliche Musikbanden Wiens sollen dabei mitwirken. Die Belustigungen im sogenannten Wurstelprater werden für diesen Abend vom Unternehmer gemiethet, und dem Publicum zur unentgeltlichen Benützung überlassen werden. Außerdem nimmt Lehmann in sein Programm Feuerwerk, prachtvolle Decoration mit hier noch nie gesehener Beleuchtung und verschiedene Volksspiele auf.

(Oesterr. Producte in Belgien.) Eine bedeutende Versteigerung ungarischer Ausbruch-Weine, größtentheils Tokayer, fand kürzlich in Brüssel statt, in Antwerpen der Verkauf von 20 Faß ungarischer Schweinsfette.

(Alkoholgehalt von Weinen.) In der letzten Sitzung der hiesigen Handelskammer wurde in einem Gutachten bemerkt, daß der Gehalt an Alkohol in gesunden österreichischen Weinen zwischen 4 bis 8 Procent wechsle. Weine aus der Horner und Znaimer Gegend enthielten 4 bis 5 Procent, Retzer 5 Procent, Vöslauer 7½ bis 10 Procent, Nußberger und Grinzinger 10 Procent Alkohol. In ungarischen Weinen wechsle der Alkoholgehalt zumeist zwischen 6 und 14 Procent; der letztere hohe Alkoholgehalt finde sich in den schweren Tokayer Weinen; dagegen enthielten Ofner Weine 4 bis 5 Procent, Fünfkirchner 4 Procent.

K. K. priv. österr. Staats-Eisenbahn-Gesellschaft.

Einladung

zur

siebenten ordentlichen General-Versammlung der stimmfähigen Actionäre der k. k. priv. österr. Staats-Eisenbahn-Gesellschaft.

Die P. T. Herren Actionäre werden hiermit zu der auf Grund des Art. 36 der Statuten anberaumten

siebenten ordentlichen General-Versammlung

eingeladen, welche

Dienstag den 27. Mai 1862, um 9 Uhr Früh,

in **Wien**, im Locale der Gesellschaft, **Minoritenplatz Nr. 42**, stattfinden wird, wobei der Jahresbericht und die Rechnungsabschlüsse für das Betriebsjahr 1861 mitgetheilt und die Genehmigung der Jahresrechnung, sowie die Festsetzung der Dividende zur Berathung und Beschlußfassung gelangen werden.

In Ansehung des Stimmrechtes und der Ausübung desselben wird auf die Bestimmungen der Artikel 32, 38 und 41 der Gesellschafts-Statuten hingewiesen. Der Besitz von wenigstens **40 Stück Actien** gibt das Recht auf **Eine Stimme**, mit der Beschränkung jedoch, daß Ein Actionär in keinem Falle mehr als **zehn** eigenberechtigte Stimmen in sich vereinigen darf.

Das Stimmrecht kann auch durch einen Bevollmächtigten ausgeübt werden; letzterer muß jedoch ebenfalls stimmfähiger Actionär sein, und kann außer seinen **zehn** eigenen nicht mehr als höchstens noch **zwanzig** fremde Stimmen übernehmen.

Die Vollmachten müssen genau nach dem vom Verwaltungsrathe genehmigten Formulare ausgefertigt sein.

Blanquette hiezu werden den Herren Actionären auf Verlangen sowohl bei der **Central-Cassa der Gesellschaft in Wien**, als auch bei der Cassa der **Société générale du Crédit mobilier** in **Paris** unentgeltlich verabfolgt.

Die Herren Actionäre, welche an der General-Versammlung Theil zu nehmen wünschen, werden daher ersucht, spätestens **14 Tage** vor dem Zusammentritte derselben, das ist längstens bis zum **13. Mai 1862 inclusive**, ihre Actien, oder falls sie dieselben bereits bei der gesellschaftlichen Depositencassa erlegt haben, ihre Depositenscheine entweder bei der **Gesellschafts-Cassa in Wien** oder in **Paris** bei der Cassa des **Crédit mobilier** gegen Empfangsbestätigung zu hinterlegen und dafür gleichzeitig die nominativen Einlaßkarten zur General-Versammlung in Empfang zu nehmen.

Die Zurückstellung der Actien und Depositenscheine wird nach abgehaltener General-Versammlung stattfinden.

Wien, am 17. April 1862.

Von der General-Direction.

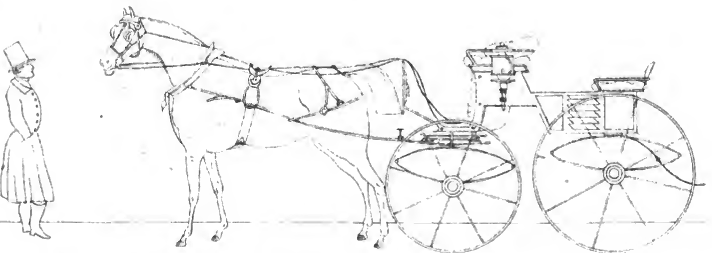
Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.

Elegante,

1. Mai 1862. Nr 683.

Wiener und Pariser – Moden.

Hüte v. Hr Tournier aus Paris. Toiletten 1. Dame v. Hr Rath 2. Dame v. Hr Slawik. Stoffe v. Hr Ortman u. Dinfl. Posamenterie v. Hr Sigl. Bänder v. Hrn Gebr. Brauneis. Handschuhe v. Hr Spitzmüller. Sonnenschirm v. Hr Winkelman. Schmuck v. Hr Swoboda. Parfum v. Hr Az. Verschickungen v. Hrn Kratochwill.



Einspänniger Kutscher Phaëton

Die Wiener Elegante.

Zeitung

für

Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode

von

Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr., Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.

Die inhaltr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren 2c.
3. Mantelets 2c. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 18. — 8. Mai 1862.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

Ach, die Stunde war noch nicht gekommen, wo seine Bitte erfüllt werden sollte!

Er richtete das Wort wieder an Clémence:

„Du — Du — meine Gattin, meine Führerin künftig! O, wie sanft, wie liebevoll wirst Du mich leiten, welch' einen Born des Glückes wirst Du über mich ausgießen! Aber auch Du sollst ein freudenreiches Leben haben, meine holde Clémence. Ich bin reich — was die Erde Köstliches hat, sei Dein — wünsche nur und Du sollst es empfangen."

Clémence schmiegte sich zärtlich an ihn.

„Es hat nur Etwas in der Welt Werth für mich," lispelte sie, „Deine Liebe und die meiner guten Eltern. Schmuck und schöne Kleider sind mir gleichgiltig; denn Du kannst mich ja darin nicht sehen, mein armer Henri."

Der Blinde sprang plötzlich auf.

„Nein, ich bin nicht mehr arm, nicht mehr elend! Glücklich, unendlich glücklich bin ich von dieser Stunde an. Es soll nicht lange dauern, theure Clémence, da soll der Priester den Bund unserer Herzen segnen. In der Kirche, wo an jenem verhängnißvollen Sonntage Dein Gebet für den Geretteten zum Himmel stieg, wird unsere Trauung sein. Sprich, darf ich Deine Hand von Deinen guten Eltern begehren? Werden sie dem Blinden ihr Kind nicht verweigern?"

„Die Mutter weiß, daß ich Dich liebe," sagte Clémence. „Der Vater soll es noch heute erfahren. Beide werden uns mit Freuden segnen. Von dieser Seite droht uns kein Hinderniß. Aber Dein Vormund, der Graf von Montagne — die Leute sagen, er sei stolz, hartherzig — wird er gestatten, daß sein Pflegesohn, ein Graf von Sablon, das Kind des armen Bürgers zu sich emporhebt?"

„Ich werde seine Einwilligung zu gewinnen suchen, und Felix, sein Sohn, der mich wie ein Bruder liebt, wird meine Bitte unterstützen."

„Wenn er aber dennoch — ach, eine bange Ahnung durchzittert mein Herz —"

„Beruhige Dich, holde Clémence! Er muß in meine Ehe willigen. Das Testament meines seligen Vaters sagt: Wenn mein Sohn Henri eine Gattin wählen sollte, die seinem Vormunde, dem Grafen von Montagne, nicht genehm ist, so muß er der Hälfte seines Erbes entsagen."

„Das ist ja eine seltsame Verfügung," meinte Clémence.

„Und dennoch ehre ich sie, weil mein Vater sie gemacht, wenn ich mir auch seine Gründe dazu nicht erklären kann. Mag der Graf von Montagne denn mein halbes Vermögen für seine Kinder hinnehmen; die andere Hälfte genügt, Dir ein Loos zu bereiten, wie es der Gemahlin des Grafen

von Sablon ziemt. Ach, ich würde ja gern Alles, Alles hinwerfen, um Dich mein zu nennen."

Als Felix von Montagne und Jacques Dufore zurückkehrten, fanden sie die beiden Liebenden Arm in Arm. Felix lächelte. Der Waffenschmied zog die buschigen Brauen zusammen. Er errieth, was während seiner Abwesenheit vorgefallen. Noch ehe er aber seinem Unwillen Worte geben konnte, sank ihm das glückliche Paar zu Füßen. Felix vereinigte seine Bitten mit den ihrigen. Die Mutter kam herzu und weinte vor Freuden, als sie hörte, daß die beiden jungen Herzen sich verständigt hatten. Auch sie bat und flehte. Der alte Jacques gab endlich nach und sprach laut und kräftig seinen Vatersegen über den Bund, der offenbar die Billigung des Himmels hatte, weil er auf eine so ungewöhnliche Weise geknüpft worden.

Noch niemals hatte das Haus Jacques Dufore's so glückliche Menschen in seinen Mauern vereinigt, wie an diesem Abende. Erst um die eilfte Stunde gingen Felix und Henri nach dem Schlosse Montagne zurück.

Viertes Kapitel.

Was die Liebe kann.

Der Blinde hatte an dem Abende, wo er Clémence seine Liebe gestand und die Erwiderung seiner Gefühle von ihren Lippen hörte, den Vorsatz gefaßt, dem Grafen von Montagne, seinem Vormunde, am nächsten Morgen offen zu erklären, das er die Tochter des Waffenschmiedes Dufore zu seiner Gemahlin machen wolle. Er theilte diesen Entschluß seinem brüderlichen Freunde Felix mit. Dieser aber, der den Stolz seines Vaters noch besser als Henri kannte, und keine Ahnung davon hatte, wie sein Vater zu der Verwaltung des Vermögens des jungen Grafen von Sablon gekommen war, denn der Graf von Montagne hatte selbstverständlich seine Kinder nicht zu Vertrauten seines furchtbaren Geheimnisses gemacht, rieth Henri ab.

„Meinem Vater," sagte er zu ihm, „gilt der Adel Alles. Bist Du auch nicht sein Sohn, so wird er doch, des hohen Standes seines verstorbenen Freundes eingedenk und aus Liebe für sein Gedächtniß, Deine Verbindung mit der Bürgerstochter mißbilligen. Wer weiß, ob er Dir nicht gar unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt? Die Zeit, wo Du mündig wirst, ist nicht mehr fern. Dann bist Du Herr Deines Willens, soviel mir bekannt ist. Ein Jahr verrauscht bald, zumal Demjenigen, der glücklich liebt. Laß Deine Liebe also bis dahin meinem Vater nur als eine Spielerei erscheinen, von der keine ernsten Folgen zu fürchten. Ich werde das Geheimniß treu bewahren."

Obwohl es dem offenen Charakter des Blinden widerstrebte, die reine, heilige, auf eine Ehe gerichtete Neigung zu Clémence vor der Welt noch ein ganzes Jahr verborgen zu halten, so beschloß er doch dem Rathe seines Freundes zu folgen. Im Innern seines Herzens wohnte eine instinktive Furcht vor seinem Pflegevater. Wie oft derselbe ihn auch versichert hatte, daß er ihm ebenso theuer sei wie seine eigenen Kinder, er hatte von der Zeit an, wo der Knabe zum Jüngling herangereift war, dieser Versicherung niemals recht Glauben schenken können; denn der Ton, mit dem der Graf von Montagne seine Vaterzärtlichkeit für ihn aussprach, hatte nicht den vollen warmen Klang des Herzens. Er war kalt und seelenlos und konnte darum auch nicht zu dem Herzen des tieffühlenden Jünglings dringen.

Er theilte das, was er seinem Pflegebruder Felix versprochen, den nächstfolgenden Abend seiner Geliebten und ihren Eltern mit.

Clémence, deren kindlich gläubiges Herz jedes Wort ihres blinden Freundes für ein Orakel hielt, umarmte ihn und sagte:

„Wie Du thust, theurer Henri, thust Du gut. Ich bin glücklich in meiner Liebe zu Dir. Das Weitere wird Der gnädig fügen, der uns auf so wunderbare Weise zusammengeführt hat."

Auch der Waffenschmied, der des Grafen Montagne Verachtung gegen Alle, die er niedrig geboren hieß, kannte, billigte die Absicht des Blinden, vor der Hand seine Verbindung mit Clémence noch mit dem Schleier des Geheimnisses zu umhüllen.

„Freilich werden die Nachbarn allerlei ärgerliches Zeug schwatzen," brummte der Alte. „Wenn ich's nicht höre, brennt es mich nicht. Thun sie's in meiner Gegenwart, da werde ich Ihnen schon den ungewaschenen Schnabel zu stopfen wissen."

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Die Land-Manie. — Auf, nach London! — Bier-Consumtion. — Prater-Leben. — Bouffes-Parisiens.

„Auf's Land!" ist das Losungswort, welches momentan, wie aus Einem Munde, die ganze noble Welt Wiens ausruft. Es ist als hätte sich das Menschengemüth in den Maitagen zu Gunsten der Natur allgemein erhoben und als sehne sich jeder Erdgeborene nach dem offenen Tempel derselben, um unter freiem Himmel sich in Wonne auflösen zu können. Die kühlsten Ehemänner, die strengsten Väter, ja sogar die hartherzigsten Vormunde sind wie umgewandelt, werden weich und geben den Wünschen ihrer Frauen, Töchter und Mündel nach, ihre Partie Sonnenschein und Sternenhimmel nicht schmälern zu wollen und ihnen die Freuden des Landaufenthaltes zu gönnen. Selbst eingefleischten Bureaukraten und pedantischen Staatsbeamten überläuft eine Ahnung, daß es Wonnen und Seligkeiten gibt, denen man bis jetzt keine Steuer abgefordert; mit wohlthätigem Freudenschauer erkennen sie selbst in solch' einem ländlichen Abend-Dämmer-

bilde des Universums das Schau-Ende einer besseren Welt, in welche wir Alle dereinst, wenn wir uns in dieser nicht mit Gewalt ruiniren, uns versammelt finden.

„Nach London!“ ruft der größere Theil der noblen Männerwelt, mit Hohn auf jene blickend, deren Touristen-Sinn sich nicht weiter als nach Baden, Vöslau, Döbling ꝛc ꝛc. erstreckt. „Nach London, zur Weltausstellung!“ Diese mit ihren Reiseplänen in's Weite Schweifenden wissen recht gut, daß sie als Oesterreicher mit Stolz in das Industrie-Gebäude eintreten können. Schon bei der Eröffnung, welche am ersten Mai feierlich stattfand, war der Blick der geladenen Gäste auf der österreichischen Abtheilung gefesselt und im Laufe der Saison dürfte es sich herausstellen, daß auch in Beziehung der Kunst und der Industrie der Kaiserstaat nicht zurückblieb, und die Riesen-Fortschritte Oesterreichs in allen Zweigen Hand in Hand gehen. Die Gelegenheit, um mit verhältnißmäßig geringen Fahrspesen die Reise nach London zu unternehmen, ist durch Gesellschaften geboten, die sich der wohlfeilsten Beförderung der Touristen annehmen und auch für ein gutes Unterkommen der Fremden sorgen. So möge denn Wien sein gehöriges Contingent nach der englischen Weltstadt ziehen sehen, und wir wollen mit Lust und Freude s. z. den Rückgekehrten zulauschen, wenn sie uns von den Ehren erzählen, welche den Industriellen in London zu Theil wurden.

Das Consumiren geht natürlich mit der Industrie Hand in Hand, und namentlich ist es ein Fabrikat, welches sich schon seit Jahren die Wiener bemühen zur größtmöglichsten Consumtion zu bringen, um den Baiern und unter diesen hauptsächlich den Münchnern den Rang abzulaufen. Wir sprechen hier vom Bier, welches sich zum Volksgetränke in Wien erhoben, und die früheren Weintrinker längst für sich gewann. Viertausend Eimer dieses edlen Hopfen- und Gersten-Saftes sollen im Prater allein am ersten Mai ausgeschänkt worden sein, man rechne nun hinzu was zur Feier dieses Wonnetages an allen anderen Unterhaltungsplätzen konsumirt wurde, und man wird gestehen müssen, daß wir bald herausfordernd den Baiern gegenüber treten können, als ebenbürtige Biervertilger.

Es war ein improvisirtes Volksfest, welches sich am ersten Mai im Prater gestaltete, keine marktschreiende Annoncen, keine bezahlten Reclamen, keine einladenden Anschlagzettel riefen das große Publicum nach diesem Lieblingsorte der Gesammtbevölkerung, nur der Himmel spannte seine blaue Decke aus, bemalte sie mit goldenen Sonnenstreifen, sendete frische aromatische Lüfte durch die ganze Natur und der Beifall von 150,000 Menschen fand keine Opposition, alle Theilnehmer ohne Unterschied der Religionen und der Nationen stimmten zum Lobe des Himmels überein. Wer kann aber auch ein Stück so schön in die Scene setzen, als der liebe Himmel — wenn er will!

Freunde des Ausländischen könnten hierauf antworten: „Die Franzosen können mit der Inscenirung auch gut umgehen.“ Und wir haben den besten Grund zu vermuthen, daß es viele solche Freunde gibt, denn das eröffnete Abonnement des Bouffes Parisiens im Treumanntheater findet so große Theilnahme, daß unsere Vermuthung vollkommen gerechtfertigt ist. Das angekündigte Repertoir dieser französischen Gesellschaft ist eben so mannigfaltig als reichhaltig und dürfte den Verehrern der Bouffes viele vergnügte Abende bieten. Die Direction, früher unter Offenbachs Leitung, führt nun Herr Varnay, der ehemalige Orchester-Director der Gesellschaft. Wir sind gastfreundlich genug, den fremden Künstlern die besten Geschäfte zu wünschen, bessere als das deutsche Theater der Madame Brüning in Paris macht.

L. F—n.

Herzensergüsse im Frühling.

1.

Frisches Grün bedecket wieder
  Die vergnügte Frühlingsflur,
Weithin duftet schon der Flieder
  In dem Garten der Natur.

2.

Blaue Wolken, die umgeben
  Lächelnd froh das Himmelszelt;
Ueberall herrscht neues Leben
  Rings in Hain, und Flur und Feld.

3.

Sanft erweckt von Phöbus Strahle,
  Geht der Landmann an sein Werk,
Fähret mit seinem Ackerstahle
  Fröhlich über Thal und Berg.

4.

Und die milden Lüfte füllen
  Kleine Sänger ohne Zahl,
Und in Lust und Wonne hüllen
  Sich die Menschen überall.

5.

Aber, ach! in meinem Herzen
  Geht kein Strahl von Hoffnung auf,
Und die niegeheilten Schmerzen
  Haben stets den alten Lauf.

6.

Denn was kann der Lenz mir bieten,
  Was das grün besäte Thal,
Was der Pflanzen bunte Blüten,
  Was der milde Sonnenstrahl?

7.

Fehlt mir doch die höchste Wonne,
  Die des Lebens Mai versüßt,
Fehlt mir jene gold'ne Sonne,
  Die aus Freundes Blicken fließt.

8.

Zwar der Leute kenn' ich viele,
  Die sich Freunde wohl genannt,
Doch die höheren Gefühle
  Waren ihnen nie bekannt.

9.

Freundes Augen sind ein Spiegel,
  Wo sein Conterfei man sieht;
Freundes Arme sind ein Zügel,
  Der uns mächtig an sich zieht.

10.

In des Erdenlebens Leiden
  Tröstet uns des Freundes Blick,
Führet uns in den höchsten Freuden
  Auf das rechte Maß zurück.

*

11.
Mehr als Diamant und Kleinod
Achte ich den treuen Freund,
Der in Wahrheit bis zum Tode
Auch so ist, wie er erscheint.

12.
Diesen Menschen such' ich lange
Wie Diogenes mit Licht,
Folgend meinem Herzensdrange
Aber, ach! — ich find ihn nicht.

J. Goldschmidt.

Feuilleton.

Die Praterfahrt am 1. Mai 1862.

Der erste Tag des sogenannten Wonnemonats wird herkömmlich zu Ehren der verjüngten Natur:

„Wo die Lüfte sanfter wehen
Und die Blumen auferstehen,"

allenthalben gefeiert, und als die Krone dieser Feier kann das Fest, das alljährlich in dem weltberühmten Wiener Prater an diesem Tage begangen wird, angesehen werden. Aber man sollte glauben, daß die so gepriesene Anmuth und Lieblichkeit des Wonnemonats, und besonders des ersten Tages desselben, in das Reich der Mythe gehöre, denn seit fast undenklicher Zeit trügt dieser Tag allen Erwartungen, verdirbt er alle Vornehmungen und spielt Denjenigen, die ihm vertrauten, die ärgerlichsten Possen. Wer erinnert sich so leicht, einen ganz ungetrübten, makellosen ersten Mai genossen zu haben? Es liegt uns zufällig eine meteorologische Chronik des ersten Mai seit zwölf Jahren vor, welche wir unsern Lesern als Beleg dieser Behauptung hier mittheilen wollen:

1. Mai 1850: Regen und Wolken.
„ 1851: Wolken und Regen drohend.
„ 1852: Regen, sehr kalt.
„ 1853: Nicht sonderlich schön.
„ 1854: Veränderlich mit Regen.
„ 1855: Zuweilen Regen.
„ 1856: Ziemlich schön, Abends Regen.
„ 1857: Veränderlich mit Regen.
„ 1858: Windig und staubig.
„ 1859: Nachmittag Regen.
„ 1860: Regengüsse.
„ 1861: Windig, Regen, sehr kühl.

Aber der erste Mai 1862! Welch' eine rühmliche Ausnahme! Es war der König aller Lenztage. Ein Prachttag, wie er nur sehr selten in unserer Weltgegend die Sterblichen beglückt. Der vollkommen heitere und blaue Himmel sah lachend auf die in voller Üppigkeit prangende, in saftiges Grün gekleidete Erde herab. Die aromatische Luft, ohne mit übermäßiger Wärme zudringlich zu sein, hauchte und fächelte so milde und so zart, daß man sich so ganz wohlig und behaglich fühlte. Und was der Prater, so begünstigt von den wohlwollenden Elementen, an einem ersten Mai zu bedeuten hat, ist männiglich bekannt. Er entwickelte auch dieses Mal in allen seinen Theilen seine volle Pracht und Großartigkeit. Das war wieder eine Promenade, ganz würdig ihres Rufes; eine Promenade, welche, wenn auch nicht hinsichtlich des Glanzes, doch hinsichtlich der Frequenz alle ihre Vorgängerinnen übertroffen haben mag. Wenn wir dem in früherer Zeit hier entwickelten Glanz den Vorzug geben, so ist dies dem in neueren, nüchternen Tagen sehr abgenommenen Aufwand und Luxus im Punkt der Equipagen zuzuschreiben. Wem die Wagenzüge vor zwanzig oder dreißig Jahren im Gedächtnisse sind, der wird sie mit den jetzigen nicht vergleichen können. Welch' einen Eindruck machten damals die prachtvoll ausgestatteten vier- und sechsspännigen Carossen mit ihren Vor-Reitern und Vor-Läufern, mit ihren reich bortirten und gallonirten Lakaien, Jägern oder Husaren, deren zu zweien, dreien oder gar vieren auf den Hinter-Böcken der Kutschen hüpften! Und heutzutage die einfachen zweispännigen Brough'hams (welches Wort man wohl „Brooms" ausspricht, aber nicht schreibt, wie es viele thun), mit dem noch einfacher costümirten, neben dem armselig aussehenden Kutscher sitzenden Diener. Viergespanne erscheinen nur noch als Ausnahmen, und Vor-Reiter, Vor-Läufer und sonstiger Equipagen-Luxus existiren nur noch in der Erinnerung an die Zeit, wo noch Zehnten und Robote blüheten. Doch davon abgesehen muß auch die heurige Prater-Promenade des ersten Mai ihres Gleichen suchen und wird sie schwerlich finden. Die Zahl der Menschen, welche sich heuer zu Fuß und zu Wagen nach diesem anmuthigen Vergnügungsorte bewegte, mag an die hundert fünfzig tausend streifen, und da es ein gewöhnlicher Werktag war, so waren größtentheils die höheren und mittleren Schichten der Bevölkerung vertreten. Man sah nichts als anständig gekleidete Leute. Die Wagenreihen, welche sich an manchen Stellen der Jägerzeile verdrei- und vervierfachten, konnten manchesmal eine Viertelstunde lang nicht von der Stelle kommen. Wenn in der Prater-Allee beim zweiten oder dritten Kaffeehause ein Riß in die Wagenreihe gemacht wurde, um einem Fußgeherschwarm den Durchgang zu ermöglichen, da stockte der Zug noch auf dem fast eine Stunde entfernten Stefansplatze. Die Culmination erreichte diese Equipagen-Strömung zwischen sechs und sieben Uhr Abends, wo nach beendigtem Diner der größere Theil der haute volée auf dem Schauplatze erschien. S. M. der Kaiser, Allerhöchst welcher an vielen Stellen jubelnd begrüßt wurde, und viele Mitglieder des kaiserlichen Hauses verherrlichten den Platz durch Ihre Anwesenheit.

Es war auch ein erquicklicher Anblick, welchen alle diese eleganten Frühlings-Toiletten, voll Frische und Geschmack, getragen von liebreizenden Gestalten, dem Auge gewährten. Um der Wißbegierde unserer Leserinnen gerecht zu sein, erwähnen wir, daß bei den Kopfputzen die weißen Stoffhüte mit weißen oder lilafarbigen Federn noch die vorherrschenden waren. Aber auch viele Hüte von Florentiner Stroh machten sich bemerklich. Runde Glockenhüte, zumeist schwarze mit gleichen Federn, waren bei jungen Fräuleins beliebt. Die Anzüge lassen sich bei den in dem Wagen sitzenden Damen nicht so leicht beschreiben. Weiße Kleider, weiße Mantillen gewahrte man am häufigsten, jedoch läßt sich die Form und der Schnitt derselben schwer bestimmen. Die Damen scheinen wie vergraben in dem Wulste des Crinolinenbausches und gleichen der

„Im Schaum der Meereswellen
Sich wiegenden Aphrodite."

Bei dem Allen läßt sich nicht leugnen, daß die Crinoline etwas von ihren Dimensionen zu verlieren beginnt. Und es wäre hohe Zeit, sonst müßte man bald ernstlich nicht nur an die Stadterweiterung, sondern auch an die Straßenerweiterung unserer guten Stadt denken. Eine andere erfreuliche Wahrnehmung ist es, daß die Manier der Nationaltrachten so ziemlich dem Erlöschen nahe ist. Die Verehrer der Kanaenhüte, der Kalpaks, der Schnürröcke und Spornstiefel gehören zu den höchst seltenen Erscheinungen. Man kleidet sich allmälig wieder nach den Modellen, wie sie in Paris, London und anderen euro-

päischen Metropolen von dem Tajo bis zur Newa üblich sind. Wir sahen ungarische Cavaliere in Gehröcken, Ueberziehern und Cylindern nach neuestem Pariser Schnitt und Form in ihren Equipagen sitzen, welche höchstens einen ihrer Diener in der Tracht eines Csikos mit der Nationalität Coketterie treiben ließen.

Von Damen machte sich nicht eine einzige bemerkbar, die nicht in der Toilette, wie sie die europäische Mode vorschreibt, erschienen wäre. Der feinere Tact der Damen scheint mit der Costüm-Demonstration für immer gebrochen zu haben. Im sogenannten „Wurstelprater" ging es ungemein lebhaft zu. Die zahlreichen Gasthäuser waren überfüllt; viele müde, hungerige und durstige Wanderer suchten vergebens Ruhestätte und Labung. Die Schau- und Hörlust, von Fürst's Singspiel-Halle und Brockmann's Affentheater bis zum letzten Wurstel fanden reiche Theilnahme. Eine große Rolle fängt der „Kikeriki" an zu spielen in den unteren Regionen. Wir begegneten einem Kikeriki-Theater, fanden ein Kikeriki-Bier, ein Kikeriki-Gefrornes, einen Kikeriki-Caffee; greift die Sache weiter um sich, wird bald kein Hahn darnach krähen. M.

(„Brautschau Friedrichs des Großen") heißt das neue historische Lustspiel von Bacher, welches im Friedrich-Wilhelmstädt'schen Theater in Berlin mit großem Erfolge zur Aufführung kam und wobei auch Frln. Wilhelmine Ullmayer als Wirthstochter Henriette Grafel mitwirkte; dieselbe wurde für die abgegangene Frln. Schüler engagirt und dürfte, wenn dieselbe tüchtig studirt, bald ein Liebling dieses Theaters werden. Aber auch die übrigen Mitwirkenden waren sehr brav, worunter besonders Herr Hesse als Grundling mit seiner unübertrefflichen Komik und Herr Kallenbach als König Friedrich vorzüglich waren. U.

(Hippodrom-Wettreiten in Berlin.) Herr Renz, welcher sich schon seit längerer Zeit mit seiner tüchtigen Kunstreiter-Gesellschaft, worunter auch der so allgemein beliebte Komiker Litte Wehle, in Berlin befindet, veranstaltete auf der großen Wiesenfläche außerhalb des Thiergartens drei große Wettrennen. Es war ein imposantes Schauspiel, wobei sich circa 30.000 Menschen einfanden. Der Beifall und der Jubel des Publicums erneuerten sich allemal, so oft ein Sieger am Ziele der Reitbahn ankam. Herr Renz geht jetzt mit seiner Gesellschaft nach Leipzig und kommt definitiv im October nach Wien. U.

Theater-Revue.

(Treumann-Theater.) Das neue, einaktige Lustspiel, „Vier Uhr," aus dem Französischen, hatte bei der ersten Aufführung sich einer sehr günstigen Aufnahme zu erfreuen. Herr Ascher war bei köstlichem Humor. Aber auch Frl. Müller führte ihre interessante Rolle auf eine lobenswürdige Weise durch. Reicher Beifall lohnte das treffliche Ensemble. F. Ullmayer.

(Theater an der Wien.) „Ich war immer verheirathet." Lustspiel nach dem Französischen. Ein recht nett gearbeitetes einaktiges Stückchen mit einer überraschenden Pointe. Das treffliche Zusammenspiel aller Mitwirkenden gab der kleinen Novität Frische und Rundung und verschaffte ihr eine sehr beifällige Aufnahme.

Die darauf folgende einaktige Posse, „Ein Schnitzel mit Hindernissen," sprach als Farce nicht minder an; auch hier gab ein reges Ensemble den Ausschlag eines guten Erfolges. Sind auch dergleichen Hindernisse in vielen verschiedenen Formen zum Bühnenspaß schon benützt worden, so müssen wir doch eine geschickte Mache bei den Schnitzel-Hindernissen anerkennen, was auch das Publicum that. Sämmtliche Darsteller hatten sich in beiden Stücken vielen Applaus und des Hervorrufes zu erfreuen. L. F–n.

Faustin I., Kaiser von Hayti, heißt eine Posse von Leopold Feldmann und Schleich*), welche Samstag in diesem Theater mit gutem Erfolg in die Scene ging. Dieser schwarze Kaiser wollte durch eingewanderte Europäer in seinem Staate die Aufklärung einführen, wodurch sehr komische Situationen herbeigeführt wurden. Es hat manche starke Anspielungen auf europäische Fürstenstaate. Das Stück war lange Zeit verboten und kommt daher jetzt schon etwas zu spät zur Aufführung. Früher hätte das sehr gut gearbeitete Stück entschieden Furore gemacht. Gespielt wurde von den sämmtlichen Mitgliedern zur größten Zufriedenheit. Besonders hervorragend waren Herr Rott als kaiserl. Kammerdiener und Herr Findeisen als Kaiser von Hayti. Frl. Rubini, die ausgezeichnete Schauspielerin, war in ihrem Spiele majestätisch; prachtvoll und elegant war ihre Garderobe. Herr Röhring gewöhnt sich seit kurzem eine abscheuliche Manier an; seine Komik scheint in den Füßen zu liegen; er ist in seinen Bewegungen zu übertrieben. Herr Swoboda, Frau Melin und Frl. Seemann waren recht wirksam. Der Verfasser, Herr Feldmann, wurde mehrere Male gerufen. F. Ullmayer.

Mode-Bericht.

(Wien.) Die herrschende Witterung hatte ihre freundliche Einladungskarte an das fröhliche Wien geschickt, und solchen Lockungen zu widerstehen würde man bei uns nie im Stande sein, namentlich wenn das Datum den 1. Mai zeigt.

Eine unabsehbare Wagenreihe führte die eleganten Gäste in die Alleen des weltberühmten Praters, um sie dort zu einer Corsofahrt zu vereinigen. Was Wien an Eleganz besitzt hatte sich hier Rendezvous gegeben und mit ihr hatte sich die sprüchwörtliche Wiener Gemüthlichkeit vereinigt, ein Vorzug, den man bei ähnlichen Gelegenheiten in aller anderen Herren Länder vermissen würde. Was ist Paris dagegen mit seinem Longchamps, wo die getreuen Unterthanen einer gebieterischen Mode begierig auf jeden Athemzug der launigen Herrscherin lauschen und ihre Befehle bis in die versteckteste Winkel jeder Trödelbude zu tragen bemüht sind? Als Se. Majestät der Kaiser erschien, begrüßte ihn sein Volk mit herzlichem Jubel. — Wir haben in Wien einen Longchamps, den uns Paris nicht nachmachen kann. — Nun zu den Toiletten:

Alle die prachtvollen Anzüge ausführlich zu beschreiben, gestattet uns der Raum des Blattes nicht; wir wollen nur einige Obergewänder, die uns sehr auffielen, näher detailliren.

Wir sahen eine schwarzseidene Pelisse, welche an allen zusammengesetzten Theilen zwei Centimeter breit mit weißem Seidenstoff unterlegt war; über diese Unterlage waren in kleinen Entfernungen einen Centimeter breite Spangen wagrecht angebracht; am Rande war diese Pelisse mit einer Volants, welche weiß eingefaßt war, verziert.

Eine andere Pelisse, mit runder Pelerine, von mit Schmelzlinien besetzten Guipür-Zwischenkanten durchschnitten, hat auf der Brust Aufschläge und Aermel à la religieuse,

---

*) Herr Schleich ist der Redacteur des ganz vorzüglich redigirten „Münchner Punch," welcher sowohl durch seine reelle deutsche Tendenz, als der scharfen Satyre, womit er die Gebrechen unserer Zeit auf politischem und unpolitischem Gebiet geißelt, sich Anerkennung in allen Kreisen zu verschaffen weiß. In einem „Eingesendet" lehnt derselbe jede größere Verantwortlichkeit für diese Arbeit ab, gibt jedoch zu, mit einem dramatischen Erstlings-Versuch sich dabei betheiligt zu haben. Die Redaction.

auf gleiche Art garnirt. Der Rock war kurz, sehr weit und bildete dicke Falten.

Noch eine andere, sehr elegante Pelisse hat eine Taffet-kapuze, mit Guipüre bedeckt und mit einer Guipürfalbel besetzt, und war ringsum mit einem ausgeschnittenen und mit Guipüre überdeckten Taffetrande versehen. Die gleichen großen Aermel waren weiß besetzt, und die kleinen Taschen in der Bügeltaschenform haben auch dieselbe Garnirung. Alle Falten der Kapuze, sowie die der Taschen und der Aermel, sind durch Schmelzagraffen eingehalten.

Eine Kasacke für ein junges Mädchen, die kleine Jacke und nach hinten die Rotonde bildend, war durchaus mit halbgriechischen Verzierungen von violettfarbiger Borte, durch Guipüre überdeckt, garnirt. Das Vordertheil bildet Aufschläge, und die Aermel haben die gleiche Garnirung unten und in ihrer ganzen Höhe auf der Naht des Ellbogens. Innen an jedem dieser Vierecke befindet sich ein gemodelter hölzener und mit Taffet überzogener Knopf, von wo eine kleine Stahlquaste niederfällt.

Die leichten, theils weißen Frühlingskleider, waren meistens mit färbigen, schmalen Rüchen grün oder lila aufgeputzt, besonders die reichen Garnituren auf den Jüpen.

P. M. v. F.

Für unsere Mode-Damen.

Zwar nicht in Disteldingen, sondern anderswo, werden Modenberichte ausgegeben, die wir unseren schönen Leserinnen und Freundinnen der Mode nicht vorzuenthalten glauben dürfen.

Mit einer schlagenden Logik wird hier der Gedanke durchgeführt, daß die Mode „in sich selbst" nichts anderes sei als ein momentanes Hirngespinst, eine Fantasie, welche oft nur von einzelnen Damen ausgeht.

Weiter sagt der Bericht, daß es dem Modeberichterstatter „vor dem großen Luxus und der reizenden Phantasie" zu toll geworden ist, dieses Amt weiter zu bekleiden. Ohne die gegen dieses Uebel anwendbaren Gesundheitsregeln anzugeben, fährt derselbe fort. Den Sieg der Orange-Farbe für die hohen Hutformen (?) verkündend, spricht der Herold der Mode von den Schuhen an den Vorderfüßen der Damen und versetzt uns nach diesem wenig schmeichelhaften Compliment in das paradisische Zeitalter Adams und Evas, indem er den „äußeren Schmuck des weiblichen Körpers" auf Ohrgehänge à la bontons, Colliers und Armbänder beschränkt.

Zum Schlusse werden Leser und Leserinnen auf spätere umfassendere Modeberichte vorbereitet.

Frage: Wie kommt Saul unter die Propheten? Z.

Modebild Nr. 996.

Pariser Moden.

Moniteur des Modes Parisiennes.

Braut- und Schmuck-Toilette.

1. Das Haar in gewölbten Scheiteln, Kranz von Myrthen und Orangenblüthen, Schleier von Blondgrund. Kleid von weißem Gros de Lion. Tunika von Blondgrund, am Rande geöffnet, umgeschlagen und mit Blondrüchen garnirt. Das hohe Leibchen ziert eine mit Blondgrund gebildete Drapperie, deren Revers ebenfalls mit Rüchen garnirt sind. Die weiten mit Jokay versehenen Aermel lassen Illusion-Unterärmel hervortreten. Glacé-Handschuhe, Atlasschuhe.

2. Hut von weißem Krepp mit Stroh, Spitzen und gelben Blumen geputzt, zu Gesicht gelbe Blumen; weißes Bindband. Kleid von lila Florenze. Die Jüpe ist unten mit schwarzen Spitzen, gewundenen Leistchen und Knöpfen aufgeputzt. Das halbausgeschnittene Leibchen ziert eine aus Leistchen und Spitzen zusammengestellte Berthe. Die Aermel haben ähnlichen Aufputz. Hohe faltige Chemisette. Glacé-Handschuhe; Schuhe.

Fanny Kratochwill.

Ueber unsere Ausstellung.

Nachdem unser Organ für Wiener Moden durch eine bedeutend vermehrte Abonnentenzahl an Verbreitung gewonnen, dürfen wir auch wohl gerechtfertigt auf eine Hebung des Industriezweiges schließen, den wir würdig zu vertreten seit einer langen Reihe von Jahren nicht vergebens bemüht sind.

Die Vermehrung unserer geehrten Abonnenten ist uns genügende Anerkennung und Beweis, daß wir das Bedürfniß und die Ansprüche richtig auffassen.

Wir finden uns dadurch nicht allein besonders geehrt, sondern auch angespornt, auf diesem Wege fortzufahren, das Interesse unserer einheimischen Industrie zu vertreten.

Von dieser Absicht geleitet, haben wir im Monat April eine Ausstellung veranstaltet, die von hiesigen und ganz besonders von auswärtigen Abonnenten zahlreich besucht wurde, bei welcher Gelegenheit der größere Theil der ausgestellten Gegenstände verkauft worden ist.

Sehr erfreut waren wir von der Aufmerksamkeit einiger Damen, deren hohe Stellung es uns verbietet, ihren Namen öffentlich zu nennen, welche ihr Interesse an unser Unternehmen dadurch bethätigten, daß sie uns eigenhändige Arbeiten zur beliebigen Verfügung stellten. Wir drücken dafür hiermit unseren wärmsten Dank aus, indem wir bereitwillig konstatiren, daß diese auf geschmackvollen Ideen basirten Leistungen eine ganz besondere Theilnahme von Seiten der Besucher unserer Ausstellung gefunden haben.

Unsere hochverehrten Gönnerinnen machen wir darauf aufmerksam, daß wir zum Herbst eine abermalige Ausstellung von Modellen, modernen Stoffmustern und Aufputzartikeln veranstalten und um gefällige Erneuerung ihrer Zusendung innerhalb der Frist bis 15. August bitten. Unsere Mitarbeiter wollen uns bis dahin ebenfalls ihre Arbeiten einsenden und können dann, nach Annahme derselben, sogleich über das Honorar verfügen.

Besondere Berücksichtigung werden die Einsendungen von Mantille-Schnitten finden; für diese bestimmen wir für die beste Arbeit eine Prämie von 4 Ducaten.

Das erste Modellen-Etablissement,
Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. Carl Edler v. K. Am 23 Februar ist eines ihrer Gedichte abgedruckt und auch das betreffende Exemplar an Sie durch die Briefpost expediert worden; die übrigen Einsendungen werden später zum Abdruck kommen.

Hrn. Dr. v. W. in Wien. In der nächsten Nummer kommt Ihr Aufsatz zum Drucke.

Hrn. D. K. in P. Das letzte Wort in P. Lexikon: Königreich Sachsen.

Hrn. O. J. in Berlin. Die Bestätigung des P—s abgeschickt.

Frl. H. v. M. in B. Warum so schweigsam?

Mad. D. K. in Wien. Wir können Ihren Wunsch nicht befriedigen.

Hrn. J. B. in Agram. Reclamationen sind stets dahin zu richten, wo auf die Wiener Elegante abonniert ist; bei uns sind Sie nicht eingetragen.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. A. M. in Pilsen. Der Betrag von 3 fl ist uns richtig zugekommen.

Löbl. k. k. Zeitungs-Expedition in Posna. Auf die vierte Ausgabe wird nur halbjährig pränumeriert.

Mad. A. P. in Agram. Wir haben Ihnen die Beilage 1—3 und 6 beigegeben.

Hrn. J. B. in Liebenau. Die Aprilblätter waren ohnehin vergriffen.

Hrn. C. S. in Czaslau. Ihr Guthaben haben wir eingerechnet.

Hrn. C. W. R. in Reichenberg. Den Betrag von 11 fl. 40 kr. haben wir richtig empfangen.

Hrn. J. Machaczek in S. Der Betrag ist hinlänglich für die gewünschte Beilage.

Hrn. M. Ez. in Kronstadt. Die Einsendung des Betrages von 3 fl. 25 kr. ist gerade für die dritte Ausgabe, für ein Quartal.

Hrn. J. R. in Neu-Sandec. Wir haben Sie bis Ende Juli eingetragen.

Hrn. Bruchaczek in T. Für den Mehrbetrag erhalten Sie ind. Beilage Nr. 3.

Fahrplan der k. k. a. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Vom 1. Mai 1862 an.

Von Wien nach

Stockerau 6 Uhr 5 Min. Früh, 10 U. Vorm., 3 U. Nachm., 8 U. 15 Min. Abds.

Marchegg 7 U. 45 M. Früh, 8 U. Abds. in Verbindung nach Preßburg, Pest, Szegled, Debreczin, Großwardein, Arad, Miskolcz, Szegedin, Temesvar, der Frühzug auch in directer Verb. n. Bazias; 2 U. 30 Min. Nachm. Eilzug in directer Verb. n. Pest, u. an jedem Montag und Freitag in directer Verb. n. Bazias; 4 U. Nachm. in Verbindung nach Preßburg.

Brünn 6 U. 30 Min. Früh nach Reichenberg u. Bodenbach, 1 U. 30 M. Nm. Eilzug, 7 U. Abds., beide Züge in Verb. n. Pardubitz, Prag, Aussig, Teplitz, Bodenbach, Dresden, Leipzig, Berlin, Paris u. London, der letzte Zug auch in Verb. nach Königgrätz, Josephstadt, Reichenberg.

Olmütz 7 U. 15 M. Fr., 8 U. 30 M. Ab., der erste Zug in Verbindung nach Böhm.-Trübau.

Troppau 7 U. 15 M. Früh, 8 U. 30 Min. Abds.

Oderberg 7 U. 15 M. Früh in Verbindung n. Breslau, Berlin und weiter; 8 U. 30 M. Abds. in Verbindung nach Breslau und weiter.

Bielitz 7 U. 15 Min. Früh, 8 U. 30 Min. Abds.

Krakau 7 U. 15 M. Fr. in Verb. nach Bochnia, Tarnow, Przemysl, Lemberg, Szczakowa, Granica; 8 U. 30 M. Abds. in Verb. nach Bochnia, Tarnow, Przemysl, Lemberg und nach Szczakowa, Granica, Warschau, Mislowitz.

Nach Wien von

Stockerau 5 U. 30 M. Früh, 8 U. Vm., 1 U. 45 M. N., letzterer in Verbindung mit dem Wien-Pester Eilzuge, vom 15. März bis 30 Sept. 8 U. 30 Min Abds., vom 1. Oct. bis 14. März 7 U. Abds.

Marchegg 4 U. 34 M. Früh, 5 U. 7 M. Nm. in Verb. von Temesvar, Szegedin, Großwardein, Arad, Miskolcz, Debreczin, Szegled, Pest, Preßburg u. Bazias; 12 U. 40 M. Nm. Eilzug von Pest und in directer Verb. an den jeden Dienstag verkehrenden Eilzug vom Bazias; 7 U. 56 M. Früh in Verb. von Preßburg.

Brünn 3 U. 38 M. Früh, 11 U. 58 M. Mtg. Eilzug in Verb. von Bodenbach, Aussig, Prag, Pardubitz, dann von London, Paris, Berlin, Leipzig, Dresden, der erste Zug auch von Teplitz und Reichenberg, 4 U. 33 Min. Nachm. in Verbindung von Bodenbach, Reichenberg, Josephstadt, Königgrätz.

Olmütz 1 U. Nachm., 10 U. Nachts, der erste Zug in Verbingung von Böhm.-Trübau.

Troppau 10 U. 45 M. Vorm., 7 U. 15. M. Abds.

Oderberg 11 U. 44 M. Vorm. in Verb. von Paris, Königsberg, Hamburg, Berlin, Breslau; 8 U. 10 M. Ab. in Verb. von Breslau.

Bielitz 9 U. 10 M. Vorm., 4 U. 35 M. Nachmittags.

Krakau 7 U. Früh, 3 U. 30. M. Nachm. in Verbind. von Lemberg, Przemysl, Tarnow, Bochnia Granica, Szczakowa, der 2. Zug auch in Vb. v. Mislowitz u. Warschau.

Von Ostrau nach Krakau 11 U. Vormittags zur Verbindung an den Vormittags in Oderberg anlangenden Zug aus Preußen und nach Szczakowa und Granica.

Von Dzieditz nach Bielitz 9 U. 56 M. Vorm., 6 Uhr 35 Min. Abends zur Verbindung von Lemberg, Przemysl, Tarnow, Bochnia, Krakau, Granica, Szczakowa, letzterer auch zur Verbindung von Warschau und Mislowitz.

Von Trzebinia nach Mislowitz 10 U. Vorm. zur Verbindung von Wien und Krakau nach Granica, Warschau.

Von Trzebinia nach Szczakowa 6 U. 40 M. Abds. zur Verbindung von Wien und Krakau nach Granica.

Von Szczakowa nach Granica 11 Uhr 16 M. Vorm. zur Verbindung von Wien und Krakau nach Warschau; 2 U. 26 M. Nachm. zur Verbindung von Mislowitz nach Granica.

Von Krakau nach Ostrau 8 U. Vorm. zur Verbindung an den in Oderberg Nachmittags nach Preußen gehenden Zug und zur directen Verbindung von Krakau nach Mislowitz und Warschau ab Trzebinia.

Von Bielitz nach Dzieditz 6 U. 30 M. Früh, 4 Uhr 35 M. Nachm. zur Verbindung nach Krakau, Bochnia, Tarnow, Przemysl, Lemberg, Szczakowa, Granica; der erste Zug auch nach Warschau und Mislowitz.

Von Mislowitz nach Trzebinia 1 U. Nachm. zur Verbindung nach Wien und nach Krakau.

Von Granica nach Szczakowa 6 U. 30 M. Früh zur Verbindung an den Morgenzug von Szczakowa nach Krakau und Wien; 11 U. 27 M. Vorm. zur Verbindung an den Vormittagszug von Szczakowa nach Mislowitz, 2 U. 15 M. Nachm. zur Verbindung von Warschau nach Krakau und Wien.

Die anderweitigen Verkehrs-Verhältnisse der Personenzüge sind in dem veröffentlichten Fahrplane zu ersehen.

Mit vorstehender Fahr-Eintheilung ist die directe Verbindung mit dem Auslande über **Oderberg** in folgender Weise hergestellt:

a) Von **Wien** über **Oderberg** nach **Breslau.**

Stationen	Ankunft	Aufenthalt	Abgang	Anschluß
Wien	—	—	8 U. 30 M. Ab.	
Oderberg	5 U. 10 M. Fr.	1 St. 10 M.	6 „ 35 „ Fr.	
Cosel	8 „ 24 „ Fr.	— „ 23 „	8 „ 47 „ Fr.	
Breslau	12 „ 5 „ Mt.	—	—	zur weitern Verbindung nach Posen, Kreuz, Stettin, Danzig u. Königsberg.

Fahrzeit von Wien nach Breslau 15 Stunden 35 Min

b) Von **Wien** über **Oderberg** nach **Breslau** und **Berlin.**

Stationen	Ankunft	Aufenthalt	Abgang	Anschluß
Wien		—	7 U. 15 M. Fr.	
Oderberg	3 U. 30 M. Nm.	— St. 51 M.	4 „ 15 „ Nm.	
Cosel	5 „ 49 „ Nm.	— „ 35 „	6 „ 24 „ Nm.	
Breslau	9 „ — „ Ab.	— „ 30 „	9 „ 30 „ Ab.	von Breslau die Anschlüsse n. d. Rhein, Belgien und Frankreich, nach Glogau, Dresden u. Leipzig.
Berlin	5 „ 15 „ Mg.	—	—	von Berlin die Anschlüsse n. d. Rhein, Belgien und Frankreich, Hambg., Stettin u. nach den östl. preuß. Provinzen.

Fahrzeit { von Wien nach Breslau 14 Stunden — Min.
„ „ „ Berlin 22 „ — „ }

In Wien werden zu obigen Fahrten über Oderberg, wie bisher, Fahrkarten nach Breslau und nach Berlin verkauft, und es wird auch das Reisegepäck direct aufgenommen.

Eben so findet in Wien zu den Fahrten über Brünn und Bodenbach die Ausgabe von Fahrbillets nach Dresden, Leipzig, Berlin und Paris (via Straßburg u. Köln, in letzterer Richtung via Brüssel oder Erquelines), nach Ostende, so wie nach London (via Ostende u. Calais), dann zu den Fahrten über Bazias die Ausgabe von Fahrbillets nach Kustendje und Konstantinopel nebst der Aufnahme des Gepäckes statt.

Außerdem verkehren noch folgende Local-Züge auf nachstehenden Flügelbahnen:

Von Lundenburg nach Brünn 2 U. 50 M. Früh, 6 U. 14 M. Nachm. zur Verbindung von Lemberg, Przemysl, Tarnow, Bochnia, Krakau, Granica, Szczakowa, Bielitz, Oderberg, Troppau, Olmütz, der zweite Zug zur Verbindung von Mislowitz u. Warschau.

Von Prerau nach Olmütz 2 U. 37 M. Nachm. Eilzug, 11 U. 18 M. Nachts, zur Verbindung von Przemysl, Tarnow, Bochnia, Krakau, Granica, Szczakowa, Bielitz, Oderberg, Troppau; beide Züge zum weiteren Anschlusse nach Böhm.-Trübau, Prag, Bodenbach, Dresden, Berlin Leipzig, Paris, London, der zweite Zug auch zur Verb. von Mislowitz und Warschau.

Von Schönbrunn nach Troppau 12 U. 20 M. Mittags zur Verb. v. Lemberg, Przemysl, Tarnow, Bochnia, Krakau, Granica, Szczakowa, Bielitz, Oderberg.

Von Brünn nach Lundenburg 6 U. 15 M. Früh, 8 U. 10 M. Abds. zur Verbindung nach Olmütz, Troppau, Bielitz, Krakau, Szczakowa, Granica, Warschau, Bochnia, Tarnow, Przemysl und Lemberg, der Abendzug auch in directer Verbindung n. Szczakowa, Granica, Warschau und Mislowitz.

Von Olmütz nach Prerau 12 U. 13 Min. Nachm. Eilzug, 1 U. Nachts nach Troppau, Oderberg, Bielitz, Krakau, nach Bochnia, Tarnow, Przemysl, Lemberg und nach Szczakowa und Granica, der zweite Zug auch zur Verbindung nach Mislowitz und Warschau. Der Eilzug in directer Verbindung von London, Paris, Leipzig, Berlin, Dresden, Bodenbach und Böhm.-Trübau.

Von Troppau nach Schönbrunn 1 U. 55 M. Nachm. zur Verbindung nach Oderberg, Bielitz, Krakau, Bochnia, Tarnow, Przemysl, Lemberg, Szczakowa.

Wien, den 15. April 1862.

Die Direction der k. k. a. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



8 Mai 1862

LES MODES PARISIENNES





Die Wiener Elegante

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.23 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die industr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren rc.
3. Mantelets rc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 19. — 15. Mai 1862.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

Es verging nun selten ein Tag, wo nicht der Blinde in Begleitung seines Bruders seinen Schritt in die Vorstadt hinaus lenkte, um die Abendstunden in dem traulichen Familienkreise des Waffenschmieds zu verleben.

Der Graf von Montagne hatte längst von diesen Wanderungen gehört.

„Gönnen wir dem Blinden dies Vergnügen," sagte er zu sich selbst, „er hat ja sonst so wenig, was ihm sein Leben erheitern kann. Das Bürgervolk spekulirt wahrscheinlich auf seinen Geldbeutel. Nun, ich fülle ihm denselben immer reichlich, und er kann der Dirne, die ihm einen großen, mir aber eigentlich einen schlechten Dienst leistete, in Gottes Namen Geschenke nach Belieben machen. An eine ernsthafte Verbindung wird weder er, noch das Mädchen denken. Sollte es aber doch der Fall sein, so bin ich der Mann dazu, solche Thorheit zu nichte zu machen."

Es sollte aber bald ein Ereigniß eintreten, das die Pläne des Grafen von Montagne auf eine ungeahnte Weise kreuzte.

Es war ein schöner Sommernachmittag. Der Waffenschmied befand sich in seiner Werkstatt und hämmerte rüstig an einem Panzer, den ein junger Edelmann, der sich zum Heere des Königs begeben wollte, vor einigen Tagen bei ihm bestellt hatte.

Clémence aber und ihre Mutter saßen vor dem Häuschen auf einer roh gezimmerten hölzernen Bank, die eine hohe Castanie überschattete. Das Mädchen stickte an einer Halsbinde, die sie dem geliebten Blinden zum Geschenk bestimmt hatte. Margot, eine sehr gottesfürchtige Katholikin, las in einem dickleibigen Legendenbuche, das aufgeschlagen auf ihrem Schooße lag.

Während Clémence die Nadel fleißig auf- und niedergehen ließ, beschäftigten sich ihre Gedanken, wie immer, mit dem Manne, dem sie ihr ganzes Leben geweiht hatte.

„Mein ist er, mein," flüsterte es in ihr. „O mein Gott, wie habe ich armes, unbedeutendes Mädchen dieses namenlose Glück verdient! Mir fehlt Alles, wodurch ein schönes, kluges Weib dem Manne die Erde zum Himmel machen kann, und doch zieht sein reicher, hochbegabter Geist mich zu sich empor. Nein, nein, ich bin seiner nicht würdig; aber ich will versuchen, es zu werden. Nur für ihn will ich athmen und leben; Vater, Mutter, Alles, was er jetzt entbehrt, will ich ihm zu ersetzen streben. Selbst mit dem Tode soll meine Liebe nicht enden und ihre Blume, die hier auf Erden Wurzel schlug, soll ewig, ewig fortblühen im Reiche der Engel, das Wort Gottes allen Guten verheißen."

In diesen sie beseligenden Gedanken wurde sie plötzlich unterbrochen.

Die Mutter faßte ihre Hand und sagte:

„Clémence, liebes Kind, hier steht eine ganz wunderbare Sage, die Bezug auf unsern Grafen Henri hat."

Das Mädchen wandte rasch den Kopf.

„Was sagst Du da, liebe Mutter?"

Margot hielt ihr das Buch hin, deutete mit dem Finger auf die Mitte des Blattes und versetzte:

„Da, mein Kind, lies selbst und laut. Ich höre Dir gern zu."

Clémence ergriff das Buch und erfüllte die Bitte der Mutter.

Sie las mit wohlklingender Stimme und wachsendem Eifer:

„Die wunderthätigen Reliquien der heiligen drei Könige im Dome der uralten Stadt Cöln, so da gelegen am mächtigen Rheinstrome, machen die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Blinden sehen und heilen jedwede Krankheit. Doch muß der Sieche selbst, oder eine Kreatur, die ihm in brünstiger Liebe angehört, folgende Vorschriften beobachten: Die Wallfahrt nach dieser heiligen Stätte muß allein, barhäuptig, in grobem, wollenem Gewande und mit nackten Füßen vollbracht werden. Der Wallfahrende muß unterwegs seinen Leib kasteien durch strenges Fasten und an den Gräbern selbst einen ganzen Mond lang Tag und Nacht in heißem Gebete, ohne andere Nahrung als Brot und Wasser zu sich zu nehmen, verharren, und dann auf dem Rückwege einen um den andern Tag wieder fasten und alle hundert Schritte drei andächtige Paternoster sprechen. Ist dieses getreulich vollführt, so ist das Wunder geschehen unter dem Segen der Heiligen.

So geschrieben Anno domini 1384. Pater Eustasius."

Clémence ließ das Buch sinken. Ihre Wange färbte höheres Roth, ihr glänzendes Auge blickte zu den Wolken empor.

„Nun, Kind," sprach Margot, „was sagst Du dazu? 's wär' doch wunderbar, wenn der fromme Pater Eustasius hier die Wahrheit spräche. Da könnte dem armen Grafen ja noch geholfen werden."

Clémence erhob sich rasch, deutete gegen Himmel und versetzte dann:

„Gott hat zu uns durch dieses Buch gesprochen. Meinem armen Freunde soll Hilfe werden."

Mögen wir jetzt über den frommen Kinderglauben des jungen Mädchens lächeln, in jener Zeit war der Glaube an die Wunderthätigkeit der Reliquien der Heiligen noch im Volke und zum Theil auch in den höheren Ständen verbreitet, und wenn auch nicht die Gebeine der Heiligen, der Glaube an sie hatte Heilungen bewirkt, welche kein Arzt zu Stande zu bringen vermochte.

Margot sah ihre Tochter erstaunt an.

„Meinst Du, liebe Clémence, Graf Henri werde sich zu einer solchen Wallfahrt entschließen?"

„Nein, wenn er auch wollte," versetzte das Mädchen, „er würde es nicht können. Sein Körper ist nicht an solche Anstrengungen gewöhnt, er würde unterwegs ermattet niedersinken. Und, wer weiß auch, liebe Mutter, ob Henri dem frommen Pater Eustasius Glauben schenkt?"

„Und wenn nicht der Graf, wer sollte denn sonst —?" fragte Margot.

Clémence legte die rechte Hand auf die Brust.

„Ich, Mutter, ich werde die Pilgerfahrt nach Cöln bestehen."

Die Mutter schüttelte den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

„Viribus unitis."

Mit vereinten Kräften.

„Tausend fleißige Hände regen,
Helfen sich im muntern Bund,
Und im feurigen Bewegen
Werden alle Kräfte kund."

Schiller.

Den Riesenaufschwung, den Industrie, Verkehr und Ackerbau durch die rastlose Thätigkeit erlauchter Geister gewonnen, hat eine gewisse sorgsame Pflege dieser thätigen, wachsenden Bildung herbeigeführt, einen allgemeinen Fortschrittsdrang ins Leben gerufen, der der Thatkraft der Völker volle Begeisterung verleiht.

Die Verantwortlichkeit für die Erhaltung und Verbreitung der materiellen Grundlage, der geistigen Errungenschaft ist Jedem sehr nahe gerückt, da verbessertes materielles Dasein gleichsam die Grundlage jeder anderen Besserung ist.

So lange das äußere Dasein des Menschen nicht zu einem erträglichen, das Selbstgefühl einigermaßen hebenden Zustand gelangt ist, kann die Veredlung des inneren und des ganzen Menschen keinen rechten Fuß fassen.

Anständige Lebensverhältnisse, gepaart mit Gemüthszufriedenheit, bedingen die eigentliche Gesundheit des gesitteten Menschen. Das Streben nach dieser wahren geistigen und leiblichen Gesundheit das ist die Idee, die in der industriellen Jetztzeit sich Geltung macht und die so mannigfaltige Vereine in's Leben rief, um in verschiedener Richtung „mit vereinten Kräften" einem Ziele zu dienen, der Veredlung des ganzen Menschen. In diesem schönen Wirken findet die Thatkraft strebsamer Menschen das fruchtbare Feld, wo die beiden Richtungen, die physische und psychische, welche den Menschen thätig und strebsam machen, einander tragen und fördern, und dem Leben Werth und jene Weihe verleihen, an der die schaffende Kraft

des Menschen sich stärkt und ihn die Wahrheit des Satzes: „Arbeit ist die Würze des Lebens und scharfes Denken die Zierde seines Geistes", tief empfinden läßt.

„Einigkeit macht stark!" Die Wahrheit dieses Wortes erkannte von jeher der Mensch an; ihr huldigt der Staat, da er nur in ihr die gedeihliche Stärke findet. Se. Majestät, unser gnädigster Kaiser, wählte diesen Satz: „Mit vereinten Kräften!" zu seinem Wahlspruch, der gleichsam als mahnendes, ermuthigendes Banner die körperlichen und geistigen Kräfte zur Einigung, zum Zusammenwirken mahnt. Er schaarte befähigte Männer zusammen, die vereint eine beglückende neue Bahn, ein der Jetztzeit entsprechendes, staatliches, blühendes Sein seinen Völkern eröffnen sollen. Möge diese schwierige, hohe Aufgabe durch den Reichsrath recht bald die angehoffte Lösung finden!

Was vereinzelter Denkthätigkeit nicht gelang, ermöglichte das harmonische Zusammenwirken mehrerer intellectueller Geister, wie deutlich die Vergangenheit lehrt, die zu entrollen uns der Raum nicht gestattet. Dies war auch stets die Triebfeder, welche Vereine bildete, die jene Aufgabe, welche sie sich stellten, durch ein vereintes Streben glücklich zu lösen vermochten.

In diesem Sinne sind auch die Gewerbevereine gegründet worden, um den gesteigerten Forderungen der Zeit an den Gewerbsmann mit kundiger, thatkräftiger Hand fördernd und brüderlich zu begegnen und ihn zu befähigen, mit dem Zeitgeiste gleichen Schritt zu halten, „mit vereinten Kräften" das Glück zu erjagen, das für manchem Einzelnen in unerreichbarer Ferne liegt. Ureigenes will man zu Markte bringen; selbstständig schaffen, die fremden, ausländischen Erzeugnisse verdrängen und so seinen eigenen Geltung verschaffen. Der Mensch, der aus sich selbst heraus schafft, ist ein sittlicher, er trägt sein Eigenthum auf den Markt des Lebens. Er beneidet den Andern nicht; dem Reicheren, Besseren strebt er nach, weil er es durch eigene Kraft vermag, die ihn zu jenem sittlichen Stolze erhebt, der ihn nicht zum schwachen, ohnmächtigen Nachahmer herabsinken läßt. Das erstrebt der so rühmlichst bekannte Münchener „Verein zur Hebung deutscher Gewerbe," an dessen Spitze der kunstsinnige König Ludwig I. steht; um ihn schaaren sich zu diesem edlen Zwecke die bewährtesten Männer der Wissenschaft und Kunst, auf deren Banner die Worte unseres großen Dichters prangen:

„Nicht Muster zwar soll uns der Franke werden,
Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;
Des falschen Anstands prunkende Geberden
Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist:
Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
Er komme wie ein abgeschiedener Geist,
Zu reinigen die oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene."

An die Stelle eines ungeschulten französischen Roccoco's &c., dieses wahren Chaos eines Durcheinander, dieser krankhaften Widernatürlichkeit, tritt durch künstlerische Kräfte ein ästhetischer, einfacher und doch praktischer Styl. So wie die Kunst ihre Kräfte auf ästhetische Gestaltung in der Industrie zu richten hat, ebenso wirkt die Chemie und mechanische Physik für deren Lebensfähigkeit und Selbstständigkeit.

Kunst, Wissenschaft und Handwerk im Bunde erstreben vereint das erhabene Ziel: Förderung des Schönen, Edlen, Guten, Nützlichen und des Wirkens eigener Macht und Stärke des Geistes und der Hand. Eine gewisse handwerksmäßige Routine reicht in der Jetztzeit allein nicht hin, den hohen Anforderungen der Gegenwart zu genügen; auch das Handwerk strebt heute nach wissenschaftlichem Boden und fühlt sich auf ihm sicher und lebensfähig.

Mit der Praxis muß die Theorie Hand in Hand gehen, muß die Industrie sich wissenschaftliche und künstlerische Kräfte unter einer tüchtigen merkantilischen Leitung an die Spitze stellen, um sicher, selbstständig ihre Aufgabe lösen zu können. Industrielle Selbstständigkeit ist der Ruf, der überall erschallt und in allen Schichten des gewerblichen Lebens ein Echo findet, das zur edlen That belebt und in den verschiedenen Zweigen der Werkthätigkeit immer mehr neue Vereine in's Leben ruft. Denn wie nachtheilig für unsere heimische Industrie die Nachbarländer wirkten, ist Jedem bekannt; nicht minder, wie fremde Erzeugnisse, ausländische Industrie sich hier eine Bahn gebrochen und unsere Werke größtentheils in den Hintergrund drängten, sich sogar des größten Anhanges erfreuten.

Auch der hiesige Gewerbeverein erkennt die ganze Tragweite seiner Aufgabe und erstrebt seit Jahren thatkräftig die Lösung an.

Ihm reihen sich in neuester Zeit verschiedene kleinere Vereine des werkthätigen Lebens an, da die Regierung dem Vereinswesen nicht hemmend, sondern fördernd begegnet, den Wahlspruch Sr. Majestät des Kaisers: „viribus unitis" verwirklichend.

So bildeten sich unter andern auch in Pisek und in Heřmanměstec*) jüngst „Schneidervereine," die sich die schöne Aufgabe stellten, billige und gute Kleider zu liefern und hierzu alle Fachgenossen einzuladen. Diese beiden Vereine haben eine Aufgabe, die, obwohl dieselbe mit großen Schwierigkeiten verbunden, da sie, wie wir hören, von tüchtigen Männer geleitet, zum Ziele gelangen wird.

Es gestattet nicht der Raum, die verschiedenen Vereine und ihr mannigfaltiges Streben hier näher zu beleuchten.

Sie alle stellen sich die edle Aufgabe „mit vereinten Kräften" das Wohl des innern und äußern Seins des Men-

*) Beide Ortschaften in Böhmen.

schen zu heben und machen die geeigneten Mittel diesem Streben dienstbar, das vorgesteckte Ziel zu erreichen.

Aber wenn irgend ein Verein seine Kräfte überschätzt, oder gar Unberufene von falschem Ehrgeiz geleitet, die Gränzen ihrer Leistungen zu überflügeln wähnen, so ist ihr Wirken nicht segenbringend für ihre Berufsgenossen, sondern doppelt nachtheilig und folgenschwer für den Einzelnen, der sich vertrauungsvoll den vereinten Kräften in die Arme wirft, ohne immer das Richtige vom Unrichtigen trennen zu können.

Es genügt der Gegenwart nicht mehr ein oberflächliches Wissen; das Wissen will gegenwärtig recht erfaßt, praktisch und nutzbringend mit dem Leben verbunden sein.

Wenn daher ein Glied der menschlichen Gesellschaft sich gleichsam an die Spitze irgend eines Vereines berufen wähnt und mit Göthe ausruft: „Ich schaffe was ihr wollt und schaffe mehr [1])," so müssen wir mit demselben weisen Dichter jenem antworten: „Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer [2])."

Um in der Jetztzeit das leitende Organ für den Gewerbsmann zu sein wird eine allseitige und durchaus gründlicher Bildung erfordert, um der allerwärts so hoch stehenden Industrie und den hohen Anforderungen an den Gewerbsmann volle Rechnung tragen zu können.

Was vielleicht der hiesige „Gewerbe-Verein," der, seine ihm gestellte Aufgabe erkennend, den österreichischen Gewerben einen neuen Impuls verlieh, nicht in seine bestimmten Gränze gezogen, erstrebt nach anderer, weiterer Richtung hin der kürzlich gegründete „Industrie-Verein [3]). Und so ist der Geist der industriellen Jetztzeit recht erfaßt, um möglichst den gesteigerten Anforderungen der Gegenwart, dem Fortschrittsdrängen nach allen Richtungen hin Rechnung zu tragen; mit dem industriellen Geiste der Gegenwart gleichen Schritt zu halten.

Mögen sich viele bereitwillig von dem brüderlichen Bande der guten That, der Hebung vaterländischer Industrie sanft und beglückend umschließen lassen. Scheue man nicht den Ernst des Geschäftes und die Schwierigkeiten, die sich ihm entgegen stellen. Ohne Kampf kein Sieg, ohne Mühe keine edle That.

Was der edel strebende Mensch zur Verbesserung und zum Wohle seines Nächsten kräftig vollbringt, wirkt segnend auf spätere Generationen, die seinem Andenken eine bleibende Stätte in ihrem dankbaren Herzen weihen; und so stirbt er nicht, sondern lebt für die Nachwelt fort in seinen Werken.

Dr. A. von Wagener.

[1]) Göthe's Faust 2. Theil Seite 16.

[2]) Ebenda.

[3]) Der Verein zählt bereits gegen 500 Mitglieder, wo die ersten Industriellen an der Spitze stehen.

Wiener Tagsgespräche.

(Theater-Concurrenz. — Natur und Staub. — Nur kein Wasser. — Das achte Weltwunder. — Deutsche Geduld. — Der Schein trügt. — Uebergangsfolgen.)

Die Natur macht gegenwärtig den Theatern große Concurrenz, selbst Meister Lehmanns Dekorationen verloren ihre Anziehungskraft den grüngepinselten Gärten, Fluren und Wäldern gegenüber, die alljährlich, in gleicher Farbe wiederkehrend, die Menschheit neu erfreuen. Der Künstler selbst eilt ja hinaus in Gottes freie Natur, um seine Studien unter der blauen Himmelsdecke zu vollenden, und schreckt nicht zurück das Unerreichbare mit Resignation anzuerkennen. Was würde man auch von einem Maler halten, der aus Furcht, mehr zu sehen als sein Pinsel wieder zu geben vermag, sein Gesicht von einer paradiesischen Gegend in dem Augenblicke wegwenden wollte, wo die Nebel fallen, die Sonne hervortritt — Berg und Thal überschimmert und sich ihm die schönste Perspective der Natur eröffnet?

Wie glücklich ist der, der hinausziehen kann; welch' ein liebkosendes Gefühl beschleicht uns, auf einmal aus einem wühlenden Markte in den ruhigen Umkreis der einförmigen Schöpfung zu treten, in ihren stummen dunkeln Dom. Wie ganz anders gestaltet sich der Abendschatten, wenn er die ersten Stufen der Berge überschwemmt, als die Staubwolken, welche sich in den Straßen Wiens wirbelnd erheben und das Lungenwerkzeug der dort Verkehrenden feindlich überrumpeln. Wie viel wurde schon geschrieben und petitionirt, um dieses sanitätswidrige Uebel, wenn auch nicht ganz zu beseitigen, doch wenigstens nach Kräften zu vermindern. Aber es scheint, des Volkssängers Fürst bekanntes Lied: „Nur ka Wasser nöt", findet auch bei der Staubfrage seine Anwendung; man scheut sich förmlich an dieses alte Staubrecht der Kaiserstadt nasse Hand anzulegen, so daß man vermuthen könnte, man fürchte das Recht einer Staubgenossenschaft zu verletzen. Die Wassernoth in und um Wien ist eine Calamität, die seit Jahrzehnten in allen Klagarten zur schriftlichen und mündlichen Erörterung kam und deren Resultatlosigkeit stets an der Geldfrage scheiterte, die zur Abhilfe dieses großen Uebels auch von großer Summe sein müßte. Die Väter der Stadt sagen: „Können wir Millionen aus der Erde stampfen? Wachsen uns die Banknoten auf flacher Hand?" Und dieser Ausruf ist auch begründet; hier muß ein allgemeines Zusammenwirken das Auftreiben der nöthigen Summe ermöglichen, und das es möglich ist Millionen zu subscribiren, zeigten die Wiener schon bei andern Gelegenheiten. Nun vielleicht erleben es unsere Nachkommen, daß die Geschichte, welche bis jetzt nur sieben Wunder der Welt aufzuweisen hatte, ein achtes zufügt, und es wird in spätern Zeiten heißen, die acht Wunder der Welt sind: Die ägyptischen Pyramiden, die Mauern und die hängenden Gärten der Semiramis zu Babylon, der Tempel der Diana zu Ephesus, die Bildsäule des olympischen Jupiter, das Mausoleum und der Koloß zu Rhodus und die Leitung gesunden Trinkwassers der Kaiserstadt Wien. Bis dahin dürfte zwar noch viel ungesundes Wasser im Donaustrome abwärts fließen; indessen Geduld ist der Deutschen größte Tugend und Gottlob wir sind noch Deutsche! Hörten wir doch selbst einmal solch' einem geduldigen deutschen Hausvater zu seinem Sohne sagen: „Es ist wahr, der Schein trügt, aber man soll doch dem Scheine nachgehen. Es gibt kein so kleines Licht, aus dem nicht ein großes werden kann, und jeder Feuerbrand war zuerst ein Funke. Ein Stern auf dem Tuchrock leuchtet nicht bei Nacht; aber wenn du ein Amt haben willst, findest du's schneller, wenn du einem Stern auf der Brust folgst, als dem am Himmel, denn du bist kein König aus dem Morgenlande, sondern nur ein Practicant.

Unter einem unscheinbaren Oberrock kann ein Fürstenstern funkeln; ein Uriasbrief hat oft ein Couvert von Glanzpapier und ein zerknittertes Billetdoux ist zuweilen besser als ein Recommandationsschreiben mit einem Königssiegel." Bei solchen Grundsätzen und ausdauernder Geduld wird die Hoffnung selten zu Schanden und man gelangt zum Ziele, wenn auch oft erst nach Jahren.

Und wie zahm und solid macht das Zuwarten solche Hoffende! Die flottesten Burschen auf der Universität werden nach ihrer Anstellung gerade das Gegentheil. Als die Natur den ersten Studenten in den ersten Protokollisten umschuf, hat sie zum erstenmal einen Sprung gemacht.

L. F—n.

Feuilleton.

(Zur Londoner Ausstellung.) Die Directionen des norddeutschen Eisenbahnverbandes haben den Besuchern der Londoner Ausstellung, welche dem Lehestande angehören, eine Preisermäßigung pr. 25 % zugestanden. Z.

(Lorenz Söhne), Inhaber einer landespriv. Maschinen-Papierfabrik, sind ebenfalls in der Londoner Ausstellung durch ihr vorzügliches Fabrikat vertreten, welches auf einer Étagère mit vielem Geschmack geordnet, sich den prüfenden Blicken Sachkundiger und Schaulustiger präsentirt. Z.

(Prinz Eugen-Monument.) Die Vorarbeiten und Einfriedigungen zu dem Monumente dieses Helden vis-à-vis des Erzherzog Carl-Monumentes am äußeren Burgplatze haben bereits begonnen. U.

(Taufe und Ehe.) Donnerstag, den 8. d. M., wurden zwei der wichtigsten Sacramente der katholischen Christen an einer und derselben Person in kurzen Zwischenräumen vollzogen. Die Tochter des israelitischen Fleischhauers L. in Meidling empfing nämlich bei großem Andrange von Menschen um 4 Uhr Nachmittags die heil. Taufe und eine halbe Stunde darnach wurde sie mit ihrem Bräutigam, der gleichfalls ein Fleischhauer ist, getraut. I.

(Privat-Theater.) Der bekannte Schauspieler Herr Boulet vom Theater an der Wien, hat das Pasqualati-Theater in Pacht genommen und wird auch zugleich als dramatischer Unterrichts-Lehrer mit seinen Zöglingen nicht nur dort die dramatischen Studien, sondern auch Vorstellungen veranstalten. Die erste theatralische Darstellung soll am 23. d. M. stattfinden. U.

(Lehmann als Director des Carl-Theaters.) Dem Vernehmen nach soll der beliebte Decorateur Lehmann die Direction des Theaters auf drei Monate übernehmen; derselbe beabsichtigt — nur Pantomimen nach englischem System und einzelne Ballet-Vorstellungen zu geben. Das Schauspiel-Personal geht während dieser Zeit auf Urlaub auf Gastvorstellungen in die Provinzen und in's Ausland.

(Mitglieder des Theaters an der Wien.) Die Herren Rott und Weichelberger sind vom ersten Juni an im Treumann-Theater engagirt. Herr Rott wird, aber noch vor der französischen Operette, „im Zigeuner" und im „täglichen Brot" von Berla, gastieren. Herr Albin Swoboda geht auf Gastrollen nach Berlin in das Friedrich-Wilhelmstädter Theater, Herr Rott hingegen nach München. U.

(Frau Bertha Moser), bekannt (als Sängerin) vom Theater an der Wien, hat in Graz bei ihrem ersten Debut in „Ernani" sehr gefallen. Der Referent sagt: Die Debütantin ist nicht nur eine hübsche Frau, sondern hat auch eine schöne Stimme. Diese Schönheiten sind für eine Sängerin von großem Nutzen; mit diesen Mitteln macht man sich schnell beliebt. Ihr zweites Debüt wird die „Norma" sein. U.

(Fürst's Singspielhalle im Prater) erfreut sich fortwährend eines sehr zahlreichen Besuches. Bei jeder Vorstellung ist das Haus ausverkauft. Die Productionen sind sehr gemüthlicher Natur, man unterhält sich einige Stunden recht angenehm; besonders sind es die beiden Volkskomiker Fürst und Matras, welche mit ihrem frischen Humor die Lachmuskeln des Publicums in Permanenz erhalten. Aber auch Frln. Kaler versteht es, durch ihren Gesang und ihr anmuthiges Spiel, sich Beifall zu erringen. Die Ausstattung der Singhalle ist prachtvoll. U.

(Brockmann's Affentheater.) Unter allen Belustigungen, welche der Prater in großer Menge aufzuweisen hat, zieht Brockmann's Affentheater ein zahlreiches Publicum an sich. Seit Schreier ist hier kein Unternehmen aufgetaucht, das eine so große Anziehungskraft ausgeübt hätte. U.

(Buchdruckerfest.) Die Buchdrucker Wiens beabsichtigen das nahe bevorstehende 400jährige Bestehen ihrer Kunst in Wien auf würdige Weise zu feiern. Zu diesem Zwecke versammelten sich Sonntags den 11. Abgeordnete der hiesigen Druckereien zu einer Vorbesprechung, welche dahin resultirte, die resp. Herren Chefs und sonstige Notabilitäten zur Bildung eines Komité's einzuladen. I.

(Kikeriki als Theater-Dichter.) Der Redacteur des bekannten Witzblattes Kikeriki O. F. Berg, ist vom Director Hoffmann auf zwei Jahre engagirt worden. Das Nächste was dieser Volksschriftsteller schreiben wird, ist ein großartiges Spectakelstück unter dem Titel: „das Blutbad in Syrien". U.

(Die Donau-Dampfschifffahrt-Gesellschaft) wird Samstag den 31. Mai um 9 Vormittags ihre diesjährige Generalversammlung im Musikvereinssaale abhalten. I.

(Gasbeleuchtung.) Im hiesigen allgemeinen Krankenhause wird die Gasbeleuchtung eingeführt und damit einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen. I.

Berlin.

(Frau Auguste Crelinger), königliche Hofschauspielerin, feierte vorige Woche ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Der General-Intendant des königlichen Theaters weihte das Fest durch eine treffende Rede ein, worin er die Verdienste der Jubilarin hervorhob und es mit besonderer Befriedigung voranstellte, daß dieselbe noch länger an der Bühne wirksam bleibe. Z.

(Victoria-Theater.) Herr Jos. Wagner und Fr. Rettich, werden in nächster Zeit hier zum Gastspiel erwartet. Z.

(Friedrich-Wilhelmstädt. Theater.) Im Laufe dieser Woche kommt an dieser Bühne ebenfalls die Offenbach'sche Operette: „Die Seufzerbrücke" zur Aufführung. Auf die Ausstattung ist viel verwendet worden. Reichlicher Lohn für so viele Mühen möge die Ernte sein. Z.

Theater-Revue.

(Burgtheater.) „Die öffentliche Meinung," Schauspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französischen von Emil Augier. Die Verhältnisse dieser Ausgeburt von Schlechtigkeit, wie sie sich in dieser Komödie breit machen, finden zur Ehre unserer deutschen Verhältnisse bei uns noch kein Spiegelbild. Sind wir auch nicht lauter Tugendhelden, und wie alle Menschen, Unterthanen unserer Leidenschaften, so haben wir doch der Scham den Kopf noch nicht abgebissen und

vermeiden es, die Ehrlosigkeit öffentlich zur Schau zu tragen. Die falsche gute Gesellschaft, die in dieser ebenfalls falschen öffentlichen Meinung das große Wort führt, würde bei uns keinen Boden finden, da wir Deutschen doch noch immer zurückweichen vor Leuten, an deren Vergangenheit ein entehrender Makel haftet. Uebrigens kann dieses Schauspiel der Neuzeit immer als eine interessante Novität betrachtet werden, welche einen tiefen Blick in die Verderbheit des französischen Städtelebens bietet. Es ist unbestreitbar eine höchst werthvolle dramatische Arbeit, die Augier geschaffen, die auch ganz ausgezeichnet gespielt wurde und die, wenn auch keine stürmische Aufnahme, doch eine respektable fand. Im Vordergrunde künstlerischer Leistungen standen die Herren Fichtner und Meixner, trefflich unterstützt von Frau Gabillon, die es verstand, aus einer großen Sünderin eine poetisch-liebenswürdige zu machen. Das Ensemble war, wie in den meisten Fällen, der Hofbühne würdig, und so dürfte sich dieses Pariser Spiegelbild, trotz der vorgerückten Jahreszeit, demungeachtet noch eine geraume Weile auf dem Repertoir erhalten.

L. F—n.

(Treumann-Theater.) Die unermüdete Direction dieses Theaters brachte denn nun auch „die Seufzerbrücke," Operette von Offenbach, im Deutschen zur Aufführung und hatte damit einen glücklichen Wurf gethan. Dieselbe Oper hat einen bedeutenden musikalischen Werth, sie hat reizende, melodiöse Nummern, welche beinahe alle stürmisch zur Wiederholung verlangt wurden. Den Preis errang sich aber ein vom Capellmeister Suppé für die liebenswürdige Beneficiantin, Frau Grobecker, componirtes Lied: „Sie ist gut, sie ist dumm!" wurde aber von dieser Künstlerin auch unübertrefflich vorgetragen und mußte dreimal wiederholt werden. Der dramatische Theil dieser Operette ist zu verworren und nichtssagend, jedoch ist die Bearbeitung gut und witzig. Gespielt wurde vortrefflich; alle wetteiferten und wurden mit Beifall überschüttet. Besonders lobenswerth war die Beneficiantin, welche bei ihrem Erscheinen sehr lebhaft empfangen wurde. Der Pirol-Tanz war sehr amüsant, besonders lobenswerth sind die beiden kleinen Tänzerinnen, Kinder vom Schauspieler Knaak. Die Ausstattung ist brillant; das Haus war ausverkauft. Die Operette verspricht ein Cassastück zu werden.

(Carl-Theater.) Frln. Delia, die anerkannte und allgemein beliebte Künstlerin, trat in diesem Theater Montag zum vorletzten Male, und zwar im: „Ein jüdischer Dienstbot," von Carl Elmar, vor ihrem Abgang von der Bühne auf. Dieselbe wurde bei ihrem Erscheinen mit großer nicht endenwollender Acclamation empfangen, nach jeder Scene und am Schlusse stürmisch gerufen, mit Blumen und Kränzen überschüttet. Ihr letztes Auftreten ist die „Jalien 'n Furer," „die Chama," „Schwesterliebe" und als „Xantippe" in dem gleichnamigen Lustspiele. Die Vermählung dieser Künstlerin findet noch in diesem Monat statt. Die Bühne so wie das Publicum verliert durch den gänzlichen Abgang an Frln. Delia eine ausgezeichnete Schauspielerin, welches auch jetzt Herr Laube einsieht, der dieser Künstlerin ihr Talent lange bezweifelte.

(Thalia-Theater.) „Die Kriminal-Leni" betitelt sich das neue Charaktergemälde, welches von dem strebsamen Dichter Flamm Samstag in diesem Theater zur Aufführung kam und sehr beifällig aufgenommen wurde. Herr Flamm hat gewiß den besten Willen gehabt, ein gutes Volksstück schreiben zu wollen, — der erste Act verspricht auch viel, während die andern zwei diese Voraussetzung ungerechtfertigt lassen. — Die Handlung ist gut, die Situation jedoch unwahrscheinlich; der Dialog flüssig, die Witze sarkastisch und zeitgemäß. — Gespielt wurde, wie man es in diesem Theater von solchen Kräften verlangen kann. Frl. Klein spielte die Hauptrolle recht gut und hatte gelungene Momente. Ihr Organ ist kräftig und angenehm, die Bewegung ist aber sehr matt. Die Herren Leuchert, Neumann, Tomaseli und Jungwirth sowie Frl. Lutz waren genügend; Herr Perko, welcher den Harfenisten spielte, war zu sentimental; es ist eine Chablonen-Figur und mahnt zu sehr an den Bettler in Raimunds Verschwender; sonst aber sind die übrigen Charaktere gut gezeichnet. Das beste an diesem Stück ist die reizende Musik des tüchtigen Kapellmeisters Storch; sie hat viel zum guten Erfolg beigetragen. Eine Seedecoration bei Mond-Beleuchtung verfehlte ihre Wirkung nicht. Der Verfasser, sowie die Darsteller, wurden mehrere Male tüchtig applaudirt.

(Das Sommertheater in Fünfhaus) wurde Sonntag den 11. d. M. mit der allgemein bekannten Parodie: „Die Steinbrüderln oder der Traum vom Ritterthum," von Kola eröffnet. Die Besetzung war außer Herrn Winter und Weichelberger die alte. Diese höchst komische Ritterparodie hat auch dießmal wieder ihre Schuldigkeit gethan und sehr viel Stoff zum Lachen gegeben. Gespielt wurde sehr gut, besonders Herr Rott als Knappe, der vielen Beifall fand; dagegen war Herr Weichelberger in seinem Spiel übertrieben; wenn ein Schauspieler komisch sein will, so muß das auch seine Grenzen haben. Herr Findeisen, Röhring und die Damen Frl. Rudini und Seemann waren recht brav und spielten ihre Rollen lobenswerth; das ziemlich zahlreich versammelte Publicum war mit seinen Beifalls-Spendungen sehr splendit.

F. Ullmayer.

Mode-Bericht.

(Paris.) Das Haus Ple-Horain scheint seinen zierlichen Schöpfungen wo möglich immer mehr Anmuth verleihen zu wollen. Wir sahen in seinen Magazinen so viel hübsche Hüte, Kleider und Kopfzierden, daß wir wünschten, sie alle beschreiben zu können; da uns dies aber unmöglich ist, so beschränken wir uns für heute nur einige derselben auszuwählen.

Unter den Hüten für Halbtoilette bemerkten wir einen von eleganter Einfachheit. Dessen Schirm besteht aus abgenähtem grauem Stroh, ist in gerundeten und ziemlich hohlen Zacken ausgeschnitten, die im vollen Stroh mit einer Art kleinem Hahnenkamme von dunkelblauen Schnürchen festonirt sind. Diese Zacken sind mit einer schwarzen Blondeneinfassung umgeben. Die auf dem Boden ruhende Seite des Schirmes ist vollkommen gleich. Der Boden ist von gleich grauem Taffet wie das Stroh. Ein breites dunkelblaues Band geht von jeder Seite des Strohes aus und durchschneidet den Boden, indem es ihn einliest. Eine Schleife befindet sich in dessen Mitte. Das Bavolet und die Kinnbänder sind gleichfalls dunkelblau.

Wir sahen auch einen gleichen Hut von Seidenzeug, und unter beiden wüßten wir kaum welchen wählen.

Unter den weißen Strohhüten bewunderten wir ebenfalls sehr originell zierliche.

Einer derselben ist auf dem Rande des Schirmes mit einer Reihe gestickter Sternchen von violettfarbiger Seide mit kleinen strohgelben Herzchen verziert. Oben darauf ist seitwärts eine doppelte Reihe von drei dicken violettfarbigen Taffetfalten angebracht, von der an der entgegengesetzten Seite ein breiter, mit drei Reihen strohgelber Tüpfelchen gestickter Zipfel niederfällt; eine schwarze Spitze beendigt denselben. Die gleiche Stickerei ist am Rande des violett-

farbigen Bavolets wiederholt und daselbst durch ein kleines Strohschnürchen eingerahmt. Das Bavolet selbst ist durchschnitten und mit einer weißen Blonde garnirt, die an jeder Seite der Oeffnung hinaufsteigt.

Ein anderer derartige Hut ist auf dem Schirme mit drei aufgeschlitzten schwarzen Tüllpüffchen verziert, die durchbrochene Rauten bilden, da sich kein Stroh mehr darunter befindet. Diese Rauten sind mit einem grünen Rundschnürchen umgeben, welches der dieselben einrahmenden schwarzen Spitze zum Fuße dient. Ein grünes Bandbindchen, von jeder der Seitenrauten ausgehend, bildet den Kopf des Bavolets und überragt dasselbe als Schleife ohne Enden. Das Bavolet ist an beiden Seiten grün, in der Mitte weiß und mit einer schwarzen Spitze überdeckt.

Die Kleider des Hauses Ple-Horain sind auch einer besondern Erwähnung würdig, obwohl deren unendlich verschiedenen Façonen unmöglich so gut verständlich gemacht werden können, als wenn man sie selbst sieht. Unter anderen erwähnen wir jedoch einen Rock von schwarzem Taffet, unten mit sieben kleinen, ausgeschnittenen, hohlgestellten, abwechslungsweise schwarzen und grünen Fältelungen garnirt, die so angeordnet sind, um durchaus keinen Zwischenraum zwischen denselben frei zu lassen. Jede dieser Fältelungen ist 4 Centimeter hoch. Eine 15 Centimeter breite und 45 Centimeter hohe Patte, durch eine reiche schwarze Guipüre überdeckt und mit einer kleinen, grünen, hohlgestellten Fältelung umgeben, die am Fuße mit einer platt angebrachten Guipürzacke garnirt ist, wiederholt sich der Höhe nach rings um dem Rocke in genauer Entfernung von 20 Centimeter.

Das Leibchen besteht in einem kleinen anschließenden und nach hinten gerundeten Pardessus. Das nur oben zusammengehaltene Vordertheil läßt eine Weste, gleichfalls von schwarzem Taffet und durch eine Reihe Malachitknöpfe geschlossen, sichtbar. Das Leibchen, sowie die oben darauf geöffneten Aermel sind ringsum platt mit einem grünen Bande garnirt, das mit einer Guipüre überdeckt ist und einen kleinen geraden Kragen bildet. Eine Guipürzacke rahmt diese Verzierung ein. Dieses Kostüm eignet sich besonders gut für den Frühling und ist von vollkommener Auszeichnung.

Für kleine Soirée sahen wir daselbst ein Kleid mit zwei Röcken von himmelblau gestirntem Tarlatan. Drei 10 bis 12 Centimeter hohe Krausen, von denen nur die erste mit Kopf versehen ist, beendigen den ersten Rock. Auf dem Fuße des Saumes befindet sich ein kleiner blauer Nestel. Der an der Fläche der Krause niederfallende zweite Rock ist aus vier abgesonderten Weitungen gebildet, die durch einen breiten, mit einem platt angebrachten blauen Bande übersetzten Saume eingerahmt sind. Diese Weitungen sind durch ein Zickzacke bildendes Gekrause von kleinen blauen Bändern mit einander verbunden. Das Leibchen und die kurzen Aermel sind genau mit den gleichen Verzierungen wie der Rock versehen.

Schließlich empfehlen wir auch noch die so kunstvoll und naturgetreu verfertigten Blumen von Madame Tilman.

Zur Verzierung der Strohhüte hat sie eine türkisenblaue doppelte Hyacinthe, die für oben auf dem Schirme als Puff und für die Innenseite als kleinerer angeordnet, den reizendsten Effect macht.

Diese Hyacinthe, nur einfach in den Haaren angebracht, oder mit Spitzen oder Blonden vermischt, bildet sehr hübsche Kopfzierden für Soiréen, Theater oder Concerte.

Für italienische Strohhüte Zweige von gepflanzten Stechpalmen, die von äußerster Leichtigkeit sind, und sowohl das Blatt als die Frucht von der Knospe bis zu ihrer vollständigen Entfaltung nachahmen.

Für belgische und Phantasiestrohhüte eignen sich ihre Gartenmohnblumen von den reichsten Farben. Diese Blumen sind mit einem Distelband zusammengeknüpft, dessen Farben mit der des Strohes harmoniren. M. de F.

Modebild Nr. 684.

Wiener und Pariser Moden.

Land- und Promenade-Toilette.

(Nach Original-Zeichnungen.)

1. Dame. Robe à la Portici. Chemisette von weißem Moule mit blauen Rüchen und Knöpfen geputzt. Rock und Leibchen von grauem Chevrés mit blauen Einsätzen, Careaux und Rüchen verziert. Schottischer Hut von gemengtem Stroh mit blauen und weißen Federn aufgeputzt. Die Form des Hutes ist vorne aufwärts, rückwärts rund. Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

2. Kind von vier Jahren. Röckchen von rothgestreiften Poul des Soiée mit Rüchen à la grecque verziert. Jäckchen vom weißen Piqué mit roth eingefaßt und durch Litzen zusammengehalten. Runder Strohhut mit schwarzem Sammt eingefaßt, geputzt mit weißen Federn und rothen Sammtmaschen; garnirtes Höschen; Stiefletten.

3. Dame. Kleid von geblumtem Mousselin; der Rock ist unten mit grün eingefaßten Volants obeliskenartig aufgeputzt; halbausgeschnittenes Leibchen im Schlusse gezogen, durch einen Gürtel geschlossen, darüber Vandyck-Kragen von Guipüre. Die Aermel sehr weit, mit einer breiten, in Zacken ausgeschnittenen Schürze garnirt, unter welcher eine grün eingefaßte Falbel hervorsieht. Unterärmel von weißem Mousselin mit Parement vom gleichen Stoffe. Soleil-Mantelet von weißem Cashemir mit lila Guimpennetz und Quasten aufgeputzt. Der Schirm des Hutes ist von weißem Bast, die Kappe von grünem Krepp mit schwarzen Spitzen, Maschen und Blumen geputzt, zu Gesicht Lila-Blumen, weißes Bindband mit grünen Kanten. Schwedische Handschuhe. Stiefelchen mit hohen Absätzen.

Fanny Kratochwill.

Beilage.

Patronen zu dem Modebilde Nr. 996 und zum heutigen Nr. 684 in achtfach verjüngtem Maßstabe, nebst modernen Aermeln.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. Dr. S. S Nr. 900. Es sind abermals mehrere auswärtige Briefe an Sie angekommen; wollen dieselben abholen lassen.

L. R. M. T in Leitomischl. Der Ehremann kann auf Ihren anonymen Brief nichts erwidern, wenn wahr, warum namenlos?

Hrn. Baron v. W. in Wien. Die zwei Bücher N. haben wir Ihrem Diener übergeben.

Hrn. O. J. in Berlin. Den W. an Hrn. P. u. M. übergeben.

Hrn Prof. S. in W. Wir werden die Angelegenheit wegen Ihrem Herrn Bruder nach Wunsche ordnen.

An Frau R. in Döbling. Der Hofchirurg Dr. Felsenreich ist täglich bis vier Uhr in seiner Wohnung, Herrngasse Nr. 26, anzutreffen. Sie lernen in ihm nicht nur einen unserer geschicktesten Chirurgen, auch den edelsten Menschen kennen, der keine Opfer scheut, sobald es die Hilfe eines Leidenden gilt.

Frln. M. v. G. in Z. Die cedirte Schuld haben wir an Hrn. P. und M. abgegeben.

Hrn. Geb. R. in Heilbron. Den Betrag von 18 fl. haben wir an das Comptoir des Hrn. F. & Comp. übergeben.

Frln. J. Sch. in Laibach. Die 1 fl. 70 kr. für den H. haben wir erhalten.

Correspondenz der Expedition.

Mad. S—é, k. k. R. S. in Kronstadt. Ihr Abonnement ist bis ultimo December gehörig eingetragen.

Hrn. L. S. in Rodaun. Die Exemplare vom 1. April sind bereits vergriffen. Ihr Abonnement fängt vom 1. Mai an.

Pan Jan K. v. Královém Hradci. Nemůžeme Vaši prosbu vypliti, poněvadž ty obrázky nemáme.

Hrn. M. A. in Moor. Warum reclamiren Sie nicht früher, wenn Ihnen die Exemplare ausbleiben? Jetzt müssen wir die fehlenden Nummern erst nachmachen lassen.

Mad. A. K in Reichenberg. Der Betrag von 10 fl. ist uns zugekommen.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Elegante,

15 Mai 1862 N° 684

Wiener und Pariser – Moden.

Hüte v. Mme Alexandrine. Toiletten Damen Chemisette v. Mme Herbet. Kleid v. Hr Slavik. Damen Kleid v. Hr Rath. Mantelet v. Hr Ortman. Kinderkleid v. Mme Steidl. Stoffe v. Hr Dintl. Posamenterie v. Hr Sigl. Spitzen v. Hr Sterzinger. Handschuhe v. Hr Spitzmüller. Parfüm Hr Az. Versendungen v. Mme Kratochwill.

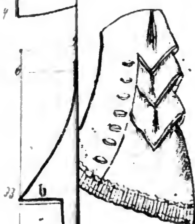
Jnc[...]n Bilde vom 15 Mai 1862.

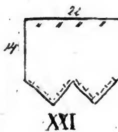
lodebi

XII

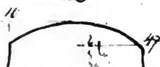
1 näht letzere bei f in Falten gelegt
bei g verheftet.
XIV Halsbesatz

XVII Lucretia-Aermel.
XIX. Gelenktheil. XX Ellenbogentheil
p unter q gegeben r mit s zusammgenäht
bei t umgeschlagen XXI u. XXII Zacken
nach Zeichen in Falten gelegt
und in der Gegend u angenäht











Die Wiener Elegante.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr., Rthl. 2.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 80 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 25 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semestr. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semestr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die [illegible] Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. [illegible] für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren &c.
3. Mantelets &c. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 20. — 23. Mai 1862.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

„Du, ein Mädchen —"

„Denk' an Johanna d'Arc! rief Clémence feurig. „Ein Mädchen, das die Liebe zum Vaterlande, zu unserm schönen Frankreich begeisterte, stürzte sich auf das Gebot der heiligen Jungfrau in Kampf und Schlacht und wagte tausendmal ihr Leben für den Sohn des heiligen Ludwig, ihren König. Wie sie Frankreich liebte, aber heißer, viel heißer noch, liebe ich Henri. Auch mir befiehlt die heilige Jungfrau durch die innere Stimme, für meinen Freund selbst das Leben einzusetzen, wenn ich ihm dadurch das Licht der Sonne wieder verschaffen kann."

„Kind, Kind, was sprichst Du da!" sagte Margot. „Es ist ja nicht möglich, daß Du, ein schwaches Geschöpf. —"

„O, ich bin stark, stark durch die Liebe, Mutter. Wenn auf diesem Wege mein Körper ermüdet, Dornen und spitzes Gestein meine nackten Füße blutig ritzen, dann rufe ich mir seine blinden Augen vor die Seele und fliege so leicht dahin, wie ein Kind, das nach einem Sommervogel hascht. Halte mich nicht zurück, Mutter, ich würde vor Gram und Kummer sterben, dürfte ich nicht fort. Morgen früh mit dem Aufgange der Sonne trete ich die Wallfahrt an. So ist es beschlossen und werde es vollführt!"

Clémence hatte diese Worte mit einer Begeisterung gesprochen, die auf die gläubige Mutter einen tiefen Eindruck machte. Schon war sie im Begriffe, der muthigen Tochter ihre Zustimmung zu dem schweren Vorhaben zu geben, als sie sich erinnerte, daß der Vater doch auch in dieser Sache ein Wort mitzureden habe.

„Warte einen Augenblick, mein Kind," sagte sie zu Clémence, „gleich bin ich wieder bei Dir."

Sie eilte durch's Haus nach der Werkstatt ihres Mannes.

„Jacques, höre einmal zu hämmern auf und komm' mit nach vorne."

„Was gibt's, Alte?" fragte Jacques.

„Du wirst es schon hören."

„Ist vielleicht ein Kunde da, der mich zu sprechen verlangt? Er kann hierher kommen."

„Nicht doch. Es handelt sich um Clémence."

„Du siehst so blaß aus, Weib. Ist doch kein Unglück geschehen?"

„Nicht doch. Clémence steht vor der Hausthüre — sie hat etwas vor, was mich mit Angst und Sorge erfüllt. Sie wird es Dir selbst sagen. Komm' nur."

Jacques Dufore legte seinen Hammer auf den Ambos und folgte seiner Frau.

Als Clémence ihren Vater sah, flog sie auf ihn zu, schlang beide Arme um seinen Nacken und küßte ihn.

„Was hast Du, mein Mädchen?“ fragte der Alte. „Die Mutter schwatzte Zeug, was ich nicht verstehen kann.“

Clémence zog ihren Vater zu der Bank hin und machte ihn hier mit raschen und feurigen Worten mit der Stelle des Legendenbuches bekannt, welche die Wallfahrt anempfahl.

„Ich, lieber Vater, ich,“ sagte sie, „bin dazu ausersehen, meinem blinden Freunde zu helfen.“

Der alte Jacques wagte als ein rechtgläubiger Katholik den Worten des heiligen Eustasius nicht zu widersprechen. Auch gefiel ihm wohl, daß seine Tochter mehr als gewöhnlichen Mädchenmuth zeigte.

„Haupt Gottes!“ rief er, „Mädchen, in Dir steckt der Geist von zwei tüchtigen Burschen. Das Blut des Vaters rollt in Deinen Adern.“

„Also darf ich, Vater, darf ich?“ fragte Clémence, ihn flehend anschauend.

Der Alte brummte:

„Hm! ein schweres Stück Arbeit das. Cöln ist weit von hier. Und Du mußt den Weg allein machen.“

„Ganz allein, Vater, so befiehlt es das Buch“

„Wer weiß, welche Gefahren unterwegs auf Dich lauern.“

„Ich denke an Henri und überwinde sie.“

„Du kannst krank werden, hilflos am Wege liegen bleiben.“

„Ich vertraue auf Gott und die Heiligen. Sie werden mir Schutz und Hilfe verleihen.“

Eine Thräne trat in die Augen des alten Mannes. Seine Tochter an die Brust schließend, sagte er:

„Wenn ich wüßte, das die Heiligen Deine Gebete im Dome zu Cöln erhören würden, dann freilich —“

„Ich glaube, Vater!“ rief Clémence rasch. „Der Glaube, sagt das Evangelium, treibt das Meer von seinen Ufern zurück und versetzt Berge. O, so gewiß sich hier der Himmel über uns wölbt, ein göttlicher majestätischer Dom, bringe ich meinem geliebten Freunde Heilung von Cöln mit. Ach, ich sehe den Augenblick schon vor mir, wo er ausrufen wird: Der Blitz des Himmels zerspaltet die Nacht meiner Augen. Es wird hell, immer heller! Licht, Licht! o Wunder Gottes! dort ist der Himmel, dort die Sonne, die mich viele Jahre wärmte, aber mir nicht leuchtete. Ich sehe, ja, ich sehe! Dann rufe ich: Durch mich, mein Freund, durch mich, mein geliebter Henri! Er wendet das Haupt, er preßt mich jauchzend an seine Brust. Ihr steht dabei. Freudenthränen fließen aus Euren Augen. Ihr breitet die Arme nach uns, Euren glücklichen Kindern, aus. Unsere Knie beugen, die Hände falten sich, unser Auge sucht den Himmel. Vereint bringen wir dem Vater der Wunder ein brünstiges Dankgebet dar.“

Vater und Mutter umarmten die glaubensvolle Tochter und der Alte sprach in frommer Rührung:

„Thue denn mit Gott, mein Kind, wozu Dein Herz und Dein Glaube Dich treiben. Auch in mir spricht es: das Opfer, das Du Deinem Bräutigam bringst, wird kein vergebliches sein. — Aber,“ fügte er hinzu, „wird Henri Dich auch fortlassen? Ich halte dafür, daß er nicht so gläubig ist, wie Du, mein Kind.“

„Er darf es nicht erfahren, daß ich fortgehe,“ versetzte Clémence, „und auch nicht wohin ich gehe. Du sagst ihm morgen Abend, ich sei plötzlich zu einem Verwandten nach Paris gereis't und werde erst in einigen Monaten wiederkehren.“

„Das wird er mir nicht glauben, mein Kind.“

„So sage ihm, was Du willst. Nur die Wahrheit darf er nicht eher erfahren, als bis ich wiederkomme. Er liebt mich so sehr, er würde sonst vor Angst und Sorge vergehen.“

„Und wenn Du der Mühseligkeit erliegst,“ sagte die Mutter weinend. „Wenn wir Dich nie wiedersehen, Dich, unser einziges Kind?“

„Ich werde wiederkehren,“ versetzte Clémence getrost. „Euer Segen, theure Eltern, wird der Stab sein, der mich auf den öden Wegen stützen wird. Ein holdes Sternenpaar wird mir vorleuchten, die sanften, treuen Augen meines Geliebten. Du hast mich ein muthiges Mädchen genannt, mein Vater. Ich will Deine Worte wahr machen. Mag der heitere Sonnenschein meinen Pfad beleuchten, mag der Sturm um mich her die Bäume knicken und aus drohenden Wetterwolken Blitz auf Blitz zücken, ich werde unerschrocken diesen Sternen folgen und mit dem Beistande der heiligen Jungfrau an's Ziel gelangen.“

Eben hatte Clémence diese Worte gesprochen, als von dem großen Dome der Stadt her die Vesperglocke ertönte.

„An Gottes heiliger Stätte werde ich Segen für meine Fahrt erflehen,“ sagte das Mädchen.

„Ich werde Dich begleiten,“ versetzte die Mutter.

Die Frauen holten ihre Gebetbücher und begaben sich in die Stadt und in die Kirche.

Der Waffenschmied nahm wieder seine Arbeit vor; aber sie wollte ihm nicht mehr so rasch von der Hand gehen, als eine Stunde vorher und er that manchen Fehlschlag auf das Eisenstück, als er an die Gefahr dachte, die mit der Wallfahrt seines einzigen Kindes verknüpft sein konnte.

Mehrere Stunden später saßen auf derselben Bank vor dem Hause die Grafen Henri Sablon und Felix Montagne, neben ihnen Célmence und ihre Eltern.

Der Alte hatte einen Tisch vor die Bank gestellt, auf dem ein frugales Abendbrot stand, das Margot bereitet hatte.

Die Unterhaltung war die gewöhnliche herzliche. Clémence, die neben dem Blinden saß, schien heiterer als sonst zu

sein. Der Gedanke, daß sie, die ihm vor wenigen Monden das Leben gerettet, ihm nun bald ein fast noch höher zu schätzendes Gut, die Sehkraft, wieder bringen würde, machte ihr Auge glänzend, färbte ihre Wange und verlieh ihren Lippen eine bezaubernde Beredsamkeit.

Felix von Montagne betrachtete sie mit stiller Freude.

Ja, dieses Mädchen, dachte er, ist vom Himmel dazu ausersehen, den armen Henri so glücklich zu machen, wie er es in seinem traurigen Zustande werden kann.

Hätte er ihr Vorhaben ahnen können, er würde die Knie vor ihr gebeugt und sie einen Engel der Liebe und des Muthes genannt haben.

Der Abend war so still und schön. Die himmlischen Sterne leuchteten freundlich auf die trauliche Menschengruppe hernieder, von der jedes einzelne Glied sein Auge ohne irgend ein Bewußtsein der Schuld frei und fröhlich zu ihnen emporschlagen konnte.

Als die Glocken der hohen Stadtthürme die zehnte Stunde anzeigten, mahnte Felix zum Aufbruch.

Clémence wollte beim Abschiede den Geliebten nicht aus ihren Armen lassen. Sie, deren Jungfräulichkeit ihrer glühenden Liebe zu dem Blinden nur zarte Liebkosungen an ihn spenden ließ, preßte ihn heute so heftig an sich, wie die junge Neuvermählte den geliebten Gatten. Sie küßte seine Stirn, seinen Mund, seine umnachteten Augen.

„Ich liebe Dich, mein Henri!" flüsterte sie ihm zu; „ich liebe Dich mehr, als eine Mutter ihr Kind liebt! Nicht wahr, Du glaubst an meine Liebe? Auch Dein Herz gehört mir ungetheilt und ganz und Du würdest mich auch dann noch lieben, wenn die Binde von Deinen Augen fiele und Du mich sehen könntest? Schön bin ich nicht, Henri. Aber gut bin ich, gut. Ich beschwöre Dir's, daß ich es bin und daß ich Deine Liebe, wenn ich sie auch jetzt noch nicht ganz verdiene, doch einst verdienen werde. Die Zeit ist nicht mehr fern, mein Freund, wo Du sagen wirst: die Bürgerstochter ist meiner nicht unwerth; denn sie hat mir ein Glück gebracht, auf das mein Herz in diesem Leben nicht mehr gehofft hat."

„Du sprichst heute so räthselhaft, theure Clémence," versetzte der Blinde. „Ich hoffe auf kein anderes Glück mehr, als auf das, welches ich jetzt in meinen Armen halte."

„O, es gibt noch ein anderes, mein Henri, Du wirst es einst sehen."

„Sehen?" fragte der Blinde. „Hast Du meine unheilbare Blindheit vergessen, Clémence?

„Gott kann Wunder thun! rief das Mädchen.

„Die Zeit der Wunder ist vorüber," sagte Henri traurig.

„Glaube nur, so wird sie wiederkehren. Aber nun, gute Nacht, mein Henri, gute Nacht! Möge Dir im Traume ein Engel Gottes erscheinen, der die Finger auf Deine Augen legt und spricht: Erhebe Dich und schaue! Gute Nacht, mein Freund! gute Nacht."

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Ein Maitag von 1809. — Fichte und sein Beurtheiler. — Das Institut der Dienstmänner.

Wir führen die Erinnerung unserer Leser mit dem Schlusse dieses Monats auf den letzten Tag eines längst vergangenen Mai's zurück, zu Ehren den Manen eines großen Geistes, auf dessen Besitz nicht nur Oesterreich, sondern ganz Deutschland stolz sein konnte.

Am 10. Mai 1809 rückte ein französisches Armeecorps des Moegens vor die Mariahilfer Linie in Wien, welche von Haydn's Wohnung nicht weit entlegen ist. Man war eben beschäftigt, ihn aus dem Bette zu bringen und anzukleiden, als vier Kartätschen-Schüsse fielen, welche die Fenster und Thüren seines Hauses heftig erschütterten. Mit voller Stimme rief er seinen bestürzten und geängstigten Leuten zu: Kinder, fürchtet Euch nicht, wo Haydn ist, kann Euch kein Unglück treffen." Der Geist war aber stärker als der Körper, denn kaum hatte er das kraftvolle Wort ausgesprochen, als ihn ein Zittern am ganzen Leibe befiel. Von dieser Stunde an nahm die physische Schwäche zu, doch spielte Haydn täglich sein Kaiserlied, und noch am 26. Mai dreimal hintereinander, mit einem Ausdruck, über den er sich selbst wunderte. Am Abend desselben Tages überfielen ihn Kopfschmerzen und Frost, man brachte ihn früh zu Bett und rief die Aerzte. Ihre Hülfe war fruchtlos; der Kranke fiel in einen Zustand gänzlicher Entkräftung und schmerzloser Betäubung, wobei er aber doch noch, wenige Minuten vor seinem Ende, welches den 31. Mai 1809, früh Morgens gegen 1 Uhr erfolgte, Zeichen von Bewußtsein und Empfindung gab. Er brachte sein Leben auf sieben und siebenzig Jahre und zwei Monate. Sein Leichnam liegt in einem eigenen Grabe auf dem Gottesacker seines Kirchspiels vor der sogenannten Hundsthurmer Linie bei Wien. Die französischen Behörden kündigten Haydn's Verlust in der Wiener Zeitung auf eine ehrenvolle Art an, und am 13. Juni wurde Mozarts Requiem in der Schottenkirche zu Haydn's Gedächtniß aufgeführt.

Da wie schon darin sind Nekrologe zu schreiben, so gedenken wir auch des Geburtstages Johann Gottlieb Fichte's, am 19. Mai 1762 zu Rammenau bei Bischofswerda in der Ober-Lausitz geboren, gestorben am 19. Januar 1814, dessen Lichterblickungstag heuer in ganz Deutschland, also auch in Wien, besonders solenn begangen wurde. Wir fügen hier die Beurtheilung eines Schulmannes über Fichte's Charakter bei, die die Pedanterie des Beurtheilers verantworten mag.

In einem schlesischen Landstädtchen lebte ein bejahrter Schuldirector der jedesmal bedenklich den Kopf schüttelte, wenn von dem Ruhme des großen Philosophen Fichte die Rede war.

„Ich kenne Fichte," pflegte er zu sagen, „besser als ihn nur Einer kennen mag „Fichte mag ein großer Philosoph gewesen sein, aber er war ein schlechter Mensch. Wir waren zu gleicher Zeit auf Schulpforta; Fichte ein wilder Bube, die Schelmerei im Herzen, ich ganz das Gegentheil; ich war das, was man einen Petzjungen zu nennen pflegt, d. h. ich berichtete die losen Streiche meiner Mitschüler den Lehrern. Aber ich sollte auch die Wahrheit des Sprichwortes erkennen: „Wer unter den Wölfen ist, muß mit ihnen heulen." Zwei Comilitonen beschwatzten mich einst, dem Rector Würste aus dem Schornstein stehlen zu helfen, ich mußte hinaufsteigen und die

Beute dem untenstehenden Fichte herabreichen. Wie ich nun den Lohn meiner Mühe ernten will, läuft Fichte mit den Würsten lachend davon, und ließ mir das Nachsehen. „Darum mag Fichte ein großer Philosoph gewesen sein, aber er war ein schlechter Mensch“!

Neben der geistigen Anerkennung, die im Laufe der vergangenen Woche dem großen Denker Fichte, so weit die deutsche Zunge reicht, zu Theil wurde, haben die Wiener auch einer neu creirten physischen Kraft ihre volle Beifallsbezeugung durch in Anspruchnahme der gebotenen Neuerung documentirt. Wir meinen das Institut der Dienstmänner, welches dieser Tage zur Bequemlichkeit des Publicums in's Leben trat und thatsächlich ein längst gefühltes war, um den Verkehr gegenseitiger Beschickungen, Botschaften und Bestellungen ꝛc. zu erleichtern. Wie alles Neue mit dem Alten zu kämpfen hat, so fanden auch diese erst in's Leben gerufenen Dienstmänner ihre natürlichen Feinde in den groben Trägern des früheren Systems, die gerne jeden einzelnen dieser Dienstmänner mit Schläge empfangen gesehen hätten, die nicht vom Schicksale, sondern von ihnen selbst zur Ausführung kommen sollten. Es kam auch zu kleinen Reibungen, aber die allgemeine Stimme war für die neue Einrichtung, und so fanden die Feinde des jungen Institutes keinen populären Anhang und mußten sich auch dieser Fortschrittssache fügen.

Im Vertrauen theilen wir unseren freundlichen Lesern mit, daß die sichere und discrete Bestellung von Billet-doux, ebenfalls von diesen Dienstmännern besorgt wird. L. F—n.

Feuilleton.

Hänschen kann warten.

Motive für die fliegenden Blätter zu Genre-Bildchen.

Von J. M. v. G.

1.

Hänschen steht im Hemdchen neben einem Waschzuber, sein Bett ist noch ungemacht; eine junge Frau, in der einen Hand den Waschschwamm, in der anderen einen offenen Brief. Sie hat gelesen, blickt über das Blatt hinweg halb nach Hänschen hin.

Unterschrift.

Der Brief muß sogleich beantwortet werden. Hänschen kann warten.

2.

Hänschen sitzt im Hemdchen am Boden und ißt eine Beschwichtigungssemmel. Die junge Frau sitzt am Nähtisch und näht an einen Männerrock Knöpfe. Vor ihr steht der Gatte und reicht ihr ein Kleidungsstück zum raschen Repariren.

Unterschrift.

Mach nur schnell, ich muß sogleich ins Amt. Hänschen kann warten.

3.

Hans will eben in den Waschzuber steigen, die Mutter ist im Begriff ihn zu waschen. In der halbgeöffneten Thür zeigt sich eine Magd mit einem Bügeleisen in der einen Hand, den Marktkorb am anderen Arm.

Unterschrift.

Das Eisen glüht, Madame. Hänschen kann warten.

4.

Die Magd deckt den Mittagstisch; der Herr läßt das noch immer ungewaschene und ungekämmte Hänschen mit seiner Taschenuhr spielen. Auf einem zweiten Tisch liegt ein Berg frisch gebügelter Wäsche, auf einem dritten ein Stoß Akten. Die Frau winkt Hänschen zum Anziehen.

Unterschrift.

Jetzt mache, daß die Suppe kömmt. Hänschen kann warten.

5.

Hänschen liegt mit offenen Augen und mit emporgestreckten Beinen in seinem Bettchen. Die Frau ruht auf dem Sopha vor Erschöpfung, der Gatte sieht auf die Uhr.

Unterschrift.

Ich muß heute noch zehn Bogen Akten kopiren und vor dem Kaffee bin ich zu nichts fähig. Hänschen warte.

6.

Der Gatte sitzt und schreibt; die junge Frau dictirt ihm. Sie strickt dabei; Hänschen spielt mit einem hölzernen Hund. Die Mutter sieht nach ihm hin, als wünsche sie ihn doch noch anzuziehen.

Unterschrift.

Laß dich jetzt durch das Kind nicht stören, sonst verschreib ich mich. Unter'm diktiren geht es rascher. Hänschen kann heute warten.

7.

Die Mutter und der Gatte sind zum Ausgehen gerüstet und die Magd, die endlich mit den vielen groben Geschäften fertig wurde, hat Hänschen eben angekleidet. Er hat einen schottischen Hut mit einer großen Feder auf dem Kopfe und ein weißes Cashemirkleid mit blauen Fransen und Schnüren überladenen Anzug an.

Unterschrift.

Wie hübsch das Kind aussieht; nicht zum Erkennen.

8.

Promenade. Hänschens Eltern, das Kind an der Hand, begegnen Freunden. Diese beugen sich liebkosend zu dem Kleinen hinab.

Unterschrift.

„Welch reizender Knabe.“ „Ja, aber er gibt auch den ganzen Tag zu thun.“

Die Schneekoppe.

Das neu erbaute und ziemlich großartig angelegte Gasthaus auf der Schneekoppe ist vor Kurzem — jedenfalls durch einen Blitz entzündet — abermals abgebrannt. Als man im Thale den Brand bemerkte, versuchte der Eigenthümer des Koppenhauses mit einigen Leuten in die Nähe desselben zu gelangen, um zu retten, was sich noch retten ließ; man mußte jedoch — durch ein fürchterliches Unwetter verhindert — jeden Versuch aufgeben, und so blieb den wüthenden Elementen vollkommen freier Spielraum. Es ist also voraus zu setzen, daß außer den steinernen Seitenwänden von dem stattlichen Gebäude nichts weiter übrig geblieben ist und sämmtliche Einrichtungsgegenstände zu Grunde gegangen sind. Die Spitze der Schneekoppe ist nur — je nach der mehr oder weniger günstigen Witterung — zu einer Zeit im Jahre und zwar für gewöhnlich vom Ende des Monats Mai angefangen bis Anfangs September zugänglich; die außer dieser Zeit

sich häufig wiederholenden Unwetter sollen über alle Begriffe fürchterlich sein, und wer von einem solchen überfallen würde, wäre unrettbar verloren. Bis zu einer gewissen Höhe ist die Koppe mit dichten Waldungen besetzt, die angenehm mit frischen Wiesenplätzen abwechseln, von welchen man eine stets veränderte und höchst anziehende Fernsicht zu genießen im Stande ist; höher hinauf jedoch hört jede Vegetation auf und selbst das kümmerliche Knieholz kommt dort nicht mehr fort. Auf der kahlen Spitze, wo auch das Koppenhaus steht, liegen, fast wie absichtlich zusammen getragen, wild durcheinander geworfene Steinmassen, die einen gespensterhaften Anblick gewähren. Um so willkommener mußte es dem ermüdeten Bergbesteiger sein, in einer wohnlich ausgestatteten Localität gastliche Aufnahme zu finden, um bei einer guten Mahlzeit und bester Bedienung sich restauriren zu können und dann mit Muße von einer Höhe von 6000 Fuß Land und Leute in der Tiefe, mit Hilfe von aufgestellten Ferngläsern, beobachten zu können, oder die tugendlose Jugend sich am Schneeballenwerfen ergötzen zu sehen; ein um diese Jahreszeit gewiß seltenes Vergnügen. In dem niedergebrannten Koppenhause, das in seinen inneren Räumen sehr wohlgefällig ausgestattet war, befand sich auch ein ziemlich geräumiger Tanzsaal und böhmische Musikanten sorgten für die Befriedigung tanzlustiger Gäste. Und sehr vornehme Leute haben hier oben zeitweise die strengen Regeln zwangsvoller Etikette abgestreift. Uebrigens waren Küche und Keller vortrefflich ausgerüstet und selbst der verwöhnteste Geschmack durfte sich keine Leckerbissen versagen. Der unermüdliche Wirth war zugleich ein Wohlthäter ärmerer Klassen und wandernde Handwerksburschen konnten bei ihm, ohne Zahlung für ihre Zeche leisten zu müssen, vorsprechen und erhielten meist ein kleines Andenken von der Koppe gratis, wofür sie sich wohl gelegentlich durch ein heiteres Lied aus frischer Kehle dankbar zeigten und bei ihrem Abzuge glückliche Erinnerungen mit in die weite Welt nahmen.

Die größere Anzahl der Koppenbesucher, die sich zugleich das Vergnügen nicht versagen wollten, einen Sonnenaufgang von hieraus bewundern zu wollen, sind wohl um eine trübe Täuschung reicher geworden. Wer aber Gelegenheit hatte, an einem heiteren Tage einen Sonnenuntergang beobachten zu können, darf sich einigermaßen für entschädigt halten. Es liegt etwas Unbeschreibliches darin, wenn die Nacht sich zuerst auf die Thäler niedersenkt und dann höher und höher steigt. Währenddem oben noch ziemlich Tageshelle herrscht, haben sich die Städte und Dörfer in der Tiefe bereits in immer dunkler sich färbenden Nebel gehüllt und verschwinden als Schatten in die in der Ebene bereits hereingebrochene Nacht. Allmählig füllen sich dann die Thalkessel mit einem tiefen Dunkel aus, das wie ein See zwischen die Spitzen der Berge sich lagert. Die Nacht steigt höher und höher; die Waldungen auf den Höhenzügen gleichen ausgestreckten Geistergestalten. Noch lassen sich auf der Spitze alle Gegenstände ziemlich deutlich ausnehmen; hier und dort liegen Schneemassen gelagert und treten aus dem Halbdunkel gespensterhaft hervor; jetzt steigt die Nacht mit größerer Schnelle höher; es scheint als könnte man ihre Schritte abmessen. Näher und näher rücken die düsteren Schatten — das Dunkel wird dichter und dichter; — — — es ist Nacht. Z.

(Ausstattung einer fürstlichen Braut.) Madame Therese Hecht, Inhaberin eines Salons für feine Wäsche am alten Fleischmarkt Nr. 707, benutzte unsere für diesen Zweck allen Industriellen stets geöffnete und angelegentlichst empfohlene permanente Ausstellung in unserem Modellen-Etablissement, um die für eine junge fürstliche Braut gefertigten Wäschstücke zur Besichtigung auszustellen.

Der Brautkorb besteht aus mehreren tausend Stücken, die außerordentlich fein und höchst geschmackvoll gearbeitet sind.

Wir hatten mittelst Adressen der Ausstellerin Einladungen ergehen lassen und von allen Besuchern unseres Etablissement fand die Gediegenheit der Arbeit gebührende Anerkennung.

Besonders interessirten sich die Damen für die in der Arbeit prachtvoll ausgeführten Hemden, Nachthäubchen, Corsets, Sacktücher 2c. 2c., die durch ihren gediegenen Geschmack, mit welcher die Stickerei angewendet war, einen bewunderungswürdigen Fleiß und Sorgfalt verriethen. Die Leibwäsche war mit rosa und blauer Seide, die durch offene Dessins hervortrat, verziert, und gewonn außerdem durch die künstlich ausgeführten Arabesken.

Madame Hecht, die, von ihrer talentvollen Tochter unterstützt, stets bemüht ist, neben einer vorzüglichen Qualität auch die beste Arbeit zu liefern, hatte uns ebenso bereitwillig die Kindsausstattung eines jungen ungarischen gräflichen Erben zur Besichtigung für unsere geehrten Gönner zur Verfügung gestellt, und auch hier ließ sich der bewährte Ruf der Ausstellerin nicht verkennen.

Die künstlichen Einsätze der Kinderhemden, sowie die gestickten Kleidchen und Mäntelchen, ebenso die Bettwäsche, zeichneten sich als außerordentlich solid und geschmackvoll gearbeitet aus, und wir empfehlen unseren geehrten Abonnenten im Falle eines Bedarfs von der eben bezeichneten Adresse Gebrauch machen zu wollen, die wir mit gutem Gewissen rekommandiren können. Z.

(Fotografie.) Durch die Miniaturbilder trat diese herrliche Kunst in das Reich der Industrie; wie namhaft dieser Artikel geworden und noch zu werden verspricht, kann die Thatsache darlegen, daß im Laufe des Monats April in der Gerold'schen Druckerei 10,000 Stück dieser zarten Bildchen satinirt wurden. Die meisten waren aus dem rühmlichst bekannten Atelier des Herrn Angerer. — Die Bilder erhalten durch die Pressung eine schöne, glatte Fläche, in der die Formen nur an Schärfe gewinnen. P. K.

(Im Carl-Theater) fand Donnerstag die letzte Vorstellung statt. Dasselbe bleibt von jetzt bis inclusive 1. September geschlossen. Herr Brauer geht nach Deutschland, um neue Mitglieder für seine Bühne zu engagiren. U.

(Der alte Marschall), großes militärisches Spectakel-Stück, welches von der Censur beanständet war, wird vom Verfasser neu bearbeitet und im Thalia-Theater zur Aufführung kommen.

(Der k. k. Hof- und Kammersänger Ander) wird seine Urlaubzeit zu seiner Erholung in Mödling zubringen. U.

(Albin Swoboda) geht auf Gastvorstellungen nach Preßburg und Pest; von da begibt er sich noch Hannover, wo derselbe ein Engagement abzuschließen beabsichtigt. U.

(Das Theater an der Wien) ist am 20. d. M. dem Beispiele des Carl-Theaters gefolgt und gesperrt worden, da an diesem Tage die letzte Vorstellung stattfand. Herr Nöhring steht mit dem Prager Director Thomé in Engagement-Unterhandlung. U.

(Frln. Fiby), die allgemein bekannte und tüchtige Pianistin, hat Samstag den 16. d. M. mit einem k. k. Hofrath ihre Vermählung gefeiert. U.

(Carl Woller), der bekannte und talentvolle Schauspieler vom k. k. priv. Theater an der Wien, ist im Badner Sommertheater, und hat in der Posse von Berla: „Der Dumme hats Glück“, sehr gefallen; sein nächstes Auftreten ist in der Operette: „Der Ehemann vor der Thür.“ U.

(Die Pariser Theater.) Paris hat gegenwärtig 25 Theater — also 7 mehr als das größere London; sie benennen sich: 1) Théâtre français. 2) Odéon. 3) Grand Opéra. 4) Opéra comique. 5) Théâtre lyrique. 6) Porte St. Martin. 7) Théâtre impérial du Cirque. 8) Palais royal. 9) Gymnase. 10) Variétés. 11) Vaudeville. 12) Ambigu-comique. 13) Gaité 14) Bouffes parisiens. 15) Folies dramatiques. 16) Théâtre Déjazet. 17) Délassement comique. 18) Théâtre Beaumarchais. 19) Théâtre de Batignolles. 20) Théâtre de Montmartre. 21) Théâtre de Belleville. 22) Théâtre de Montparnasse. 23) Théâtre de Grenelle. 24) Théâtre St. Marcel. 25) Théâtre italien. L.

Theater-Revue.

(Hofoperntheater.) „Eine Sylphide" in Peking", Ballet von Rota. Schon viele Wochen vor der Darstellung dieses neuen Werkes durchzogen lobende Reklamen aller Art die Journale Wiens, das Großartigste verkündend, was in diesem Genre je geleistet wurde. Die Logik der Thatsache blieb jedoch hinter den Erwartungen weit zurück, und nur der erste Akt brachte durch gut arrangirte Tänze, Bollabiles und Gruppirungen Herrn Rota die Ehre des Hervorrufes, während sich am Ende der Vorstellung keine Hand bewegte. Die gar zu magere Handlung, welche dem Publicum noch magerer erschien wie manche Tänzerin, erregte nicht das mindeste Interesse, und so mußten sämmtliche Akte durch Tänze ersetzen, was der Handlung fehlte. Langeweile und gänzliche Abstumpfung trat an die Stelle der Unterhaltung und selbst die enthusiastischsten Balletliebhaber erkalteten. Die Damen Couqui, Roll, Millerscheck, so wie die Herren Frappart und Price leisteten wie immer Tüchtiges und wurden für ihre Bemühungen mit vielem Beifalle ausgezeichnet. Die Inscenirung bot nichts Besonderes; die Musik hingegen war besonders abgeschmackt, an vielen Stellen sogar störend. L. F—n.

Berichtigung.

Im vorigen Blatte Seite 150, Artikel Carl-Theater, soll es heißen statt Jatien u. s. w., „Julie, zuvor die Mama!"

Mode-Bericht.

(Paris.) Die großen Falbeln scheinen entschieden den Krausen, den hohlgestellten Fältelungen und anderen Arten Garnirungen den Platz räumen zu müssen, welche nur noch unten am Rocke getragen werden. Wir sahen in den Magazinen des Hauses Lhopiteau mehrere von Fräulein Pauline Conter verfertigte Kleider, welche diesen neuen Gebrauch zu bestätigen scheinen.

Eines derselben besteht aus grauem Taffet, mit zwei kleinen, 6 Centimeter hohen und grün besetzten Falbeln. Ein breiter schwarzer Taffetstreifen, in hohlen und spitzen Zacken ausgeschnitten und grün besetzt, ist auf dem Fuße der ersten Falbel angebracht. Dieser Streifen ist durch einen 15 Centimeter breiten Zwischenraum von einer anderen ähnlichen Applikation getrennt. Sehr schmale schwarze und mit einer grünen Linie durchschnittene Stäbchen verbinden diese beiden Streifen in der Entfernung jeder Zacke. An den gerundeten und in der Höhe des Ellbogens aufgeschlitzten Aermeln sind die Verzierungen des Rockes wiederholt.

Ein anderes, ebenso originelles als anmuthiges Kleid ist von schwarzem Taffet. Rings um den Rock wiederholen sich Gruppen von drei schwarzen, violettfarbig besetzten Falbeln, die schräg an einer Seite hinauf- und an der anderen hinabsteigen, auf diese Weise Sparren bildend. Zwischen jeder, 8 Centimeter von der anderen getrennten Falbel, ist ein kleiner violettfarbiger Taffetstreifen aufgesetzt. Diese Gruppen sind abwechslungsweise durch einen violettfarbigen, mit schwarzer Soutagestickerei versehenen Taffetstreifen abgesondert. Diese 12 Centimeter breite Applikation hat an jedem Ende die Form eines Fischschweifes. Der die Gruppe an der sich oben anfügenden Seite absondernde Streifen hat 80 Centimeter; an der hinabsteigenden Seite hat er nur 60 Centimeter. Vorne geschlossenes Leibchen. Zwei Applikationen von violettfarbigem Taffet, von der Epaulette ausgehend, endigen sich ganz schmal in der Taille und rahmen drei kleine, knapp eingelesene und mit einer violettfarbigen Taffetapplikation übersetzte Falbeln ein. Diese Verzierung ist dieselbe wie die des Rockes, aber im verkleinerten Maßstabe.

Dann bemerkten wir daselbst auch Kleider mit Sammtapplikation, die reichsten und verschiedensten Zeichnungen darstellend. Eines unter anderen bestand aus violettfarbigem Taffet und war unten am Rocke mit einer 60 Centimeter hohen Applikation von Sammt besetzt, die eine hinabgehende Tulpe bildete. Der innere Rand dieser Applikation ist mit Knöpfen und Verzierungen von schwarzer und violettfarbiger Posamentarbeit garnirt.

Die Kasaken, Basquinen, Shawle und Mäntelchen des Hauses Lhopiteau tragen immer ein Gepräge großer Eleganz und Auszeichnung.

Wir sahen daselbst, für junge Mädchen, eine große Auswahl von Schärpen, und für Damen niedliche gestickte Pelerinen, mit zwei Reihen sehr hoher Spitzen garnirt.

Auch das Haus Pauline Royer, E. Desrez, besitzt eine große Auswahl von Kinderanzügen in allen Arten und für alle Altersklassen.

Der beschränkte Raum unseres Blattes erlaubt uns nur einige derselben heute anzuführen.

Für Knaben von sieben bis acht Jahren findet man dort das zierliche amerikanische Gewand von leichtem, grauem, geripptem Tuche, aus weiten Höschen, einer Weste und einer kurzen und flatternden Jacke bestehend. Die unentbehrliche Vervollständigung dieses anmuthigen Kostümes ist der sogenannte kleine Mac-Farlane von gleichem Stoffe.

Zu den beliebtesten Kopfbedeckungen aus diesem Hause gehören unstreitig die folgenden: Der Matrosenhut, mit einem schwarzen Sammtbande mit flatternden Enden und vergoldeten Ankern verziert; der Touriste, mit einer Aigrette versehen; und der Charles IX. mit rothem Federbusche: alle drei bestehen aus schönem italienischem Stroh.

Für jüngere Knaben eignen sich die über dem Kniee eingehaltenen und an der Seite durch eine Stahlschnalle geschlossenen Bretagner Höschen. Dieselben sind auf den Nähten und auf den Rändern mit Soutagestickerei verziert. In diesem Kostüme wird der Mac-Farlane durch einen mit drei Taschen versehenen und mit drei Reihen Stahl- oder Coroso-Knöpfen garnirten kleinen Paletot ersetzt.

Das gleiche Gewand kann auch von Piqué angefertigt werden. M. de F.

Modebild Nr. 685.

Wiener und Pariser Moden.

Visiten- und Soiré-Toilette.

(Nach Original-Zeichnungen.)

1. Hut von Florentiner Stroh mit grünem Band geputzt, innen Blumen grün und blau. Das Bavolet mit Tüll überdeckt. Breite grüne Bindbänder mit weißen Kanten. Oberrockkleid-Favorite von grauem Chevrés. Die Jüpe mit vier schmalen Volants verziert; über denselben befinden sich Rüchen von grünem Taffet grau garnirt und mit Spangen abgebunden. Das halbausgeschnittene Leibchen ziert eine aus Spangen und Volants zusammengesetzte Berthe und Rosetten, letztere sind ebenfalls vorne an der Jüpe angebracht. Die weiten, mit einer Bajadere verzierten Aermel haben mit Rüchen garnirte Epaulettes und Rosetten als Aufputz. Glacé-Handschuhe; Stiefelchen.

2. Das Haar zurückgekämmt, rückwärts in Schlupfen. Kopfputz oben Rosen mit grünen Blättern und zur Seite Rüchen von Blonden. Kleid von weißem Tarlatan. Die Jüpe abgeschnitten. Der untere Theil bildet einen breiten Volant, ist mit einem flachen und sechs hohlen Säumen verziert, und durch garnirte Bandlitzen verschönert. Das spitze Leibchen ziert eine faltige Drapperie mit eingeschnittenen Streifen verlängert, durch welche Bänder durchgezogen sind, was dem Ganzen ein gefälliges Aussehen verleiht; aus den geschoppten Aermel gehen Doppelblätter hervor. Glacé-Handschuhe; Spitzentuch mit goldverziertem Fächer.

Fanny Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Frl. G. in Schloß Z. Das Schreiben haben wir an Brockhaus in Leipzig besorgen lassen.

Hrn. B. v. W. Den Auftrag wegen Sch. B. haben wir besorgt, wie auch das Schreiben an Mad. J. A. nach Graz abgesendet.

Mad. J. A. in Graz. Ein Schreiben von S. M. aus Peur wurde für Sie an uns adressirt, welches wir den 20 d. unter Ihrer Adresse durch die Post befördert haben.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. C. W. R in T. Die von Ihnen angegebenen Abonnenten sind bereits alle gehörig expedirt.

Hrn. M. Löwinger in T. Ihr Abonnement auf Herrenmoden ist bis letzten December 1862 und Damenmoden zweite Ausgabe bis ultimo September eingetragen.

Hrn. Stefan Zintler in Z. Die drei industriellen Beilagen der zweiten Ausgabe werden nur am ersten jeden Monats der Wiener Eleganten beigegeben.

Erstes Wiener
Dienstmanns- (Commissions-) Institut.
Central-Bureau: Stadt, Seilergasse Nr. 1092, 2. Stock.

Dem Gefertigten wurde von der h. k. k. n. ö. Statthalterei mittelst Beschlusses vom 2. April 1862, Z. 13787, die Concession zur Errichtung eines Dienstmänner-Institutes für den ganzen Polizei-Rayon der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien ertheilt.

Dieses Institut hat Donnerstag den 15 Mai 1862 seine Thätigkeit begonnen, und ein hochgeehrtes Publicum wird hiermit zur Benützung dieses zu seiner Bequemlichkeit eröffneten Institutes höflichst eingeladen. — Der Unternehmer, vom patriotischen Eifer beseelt, in der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien eine Institution ins Leben zu rufen, welche längst ein tiefgefühltes Bedürfniß sowohl für die Einwohner der Residenz, als auch für die zahlreichen Fremden, die Wien Jahr aus Jahr ein besuchen, geworden ist, hat seit länger als einem Jahr in sämmtlichen Residenzen Europas die dort eingeführten ähnlichen Anstalten kennen zu lernen und zu beobachten gesucht. Nach diesen Vorbildern hat er nun sein für Wien ganz neues Institut hergestellt, wobei er gleichzeitig bemüht war, die Mängel und Fehler, die er in den Anstalten anderer Hauptstädte zu bemerken Gelegenheit gehabt hat, bei seinem Institute so viel als möglich zu vermeiden.

Nicht selbstisches Interesse, vielmehr der Wunsch und der Ehrgeiz, in seiner Vaterstadt eine Einrichtung, der allgemeinen Bequemlichkeit gewidmet, ins Leben zu rufen, wie sie ihres gleichen keine andere Hauptstadt aufzuweisen hat, waren die Beweggründe, welche den Gefertigten zur Ausführung dieses großartigen Unternehmens ermuthigten. — Außerdem ist auch mit der Errichtung dieser Anstalt der humane Zweck verbunden, daß durch selbe vielen hunderten Familienvätern ein dauernder und sicherer Erwerb geboten wird. — Indem nun der ergebenste Unternehmer die Dienste seines Institutes dem hochgeehrten Publicum vertrauens- und hoffnungsvoll anbietet, bittet er gleichzeitig um wohlwollende Unterstützung dieses gemeinnützigen Unternehmens und um gütiges Vertrauen zu demselben, welches im hohen Grade zu verdienen und zu erhalten sein eifrigstes und freudigstes Bestreben sein wird.

Die Aufgaben, welche sich das Dienstmänner-Institut gestellt hat, sind:

1. Den öffentlichen Verkehr durch Botendienst zu erleichtern.
2. Dem verehrten Publicum zu jeder Zeit bei Tag oder Nacht taugliche und verläßliche Arbeitskräfte für die verschiedenartigsten — nicht gewerblichen — Dienstverrichtungen billig und schnell zur Verfügung zu stellen.

In erster Beziehung können die geschmackvoll und reinlich adjustirten Commissionäre der Anstalt, welche ihre Standorte in allen Gassen, Straßen und Plätzen, sowohl der innern Stadt, als sämmtlicher Vorstädte haben, zu allen Botengängen, nach allen Richtungen der Stadt, der Vorstädte, und selbst der entfernteren Umgebungen Wiens gegen eine billigst bemessene Taxe verwendet werden.

In zweiter Beziehung können die Diener der Anstalt benützt werden:

a) In jeder Haushaltung zu den verschiedensten Dienstleistungen und Arbeiten, als: Nachtwachen bei Kranken und zur Behütung von Gegenständen, zum Kleiderreinigen, zu Transporten von Effecten und Möbeln u. s. w.
b) Für Kaufleute, Gewerbtreibende, kurz für alle Classen der Gesellschaft zum Austragen von Circularien, Rechnungen, Eincassirungen, Waarenabtragungen u. dgl
c) Für Hauswirthe, Gastwirthe als Kellner, Tafeldecker, Bediente, Portiers u. dgl.
d) Für Fremde als Begleiter, Bediente, Wegweiser., Lohndiener, in welcher Eigenschaft dieselben auch auf Verlangen in Civilkleidern oder einer beliebigen Livree beigestellt werden können.

Die Commissionäre der Anstalt sind in kurzen Distanzen auf verschiedenen Standplätzen aufgestellt, und an ihrer Uniformirung erkennbar.

Diese besteht im Sommer aus einem braunen Sammtrocke mit Brustschild mit den Emblemen des Handels und der Industrie und Dr. F geziert, und einer russischen Leinwandhose, roth paspoilirt, einer Tuchmütze mit dem Schilde „Commissionär" und dessen Kopfnummer, dann einer ledernen Gurttasche mit der Bezeichnung seines Standortes „Innere Stadt, Vorstadt oder Bahnhof", zur Aufbewahrung der Documente, als: Dienstbuch sammt Reglement, dem Tarif, das Häuser-Schema vom ganzen Rayon Wiens, dann die Marken für den Dienstgebrauch. Im Winter einen grauen Lodenrock und eine graue Tuchhose, roth paspoilirt.

Die Controlle über die Commissionäre wird durch eigens angestellte Inspectoren, Controlore und Revisoren ausgeübt.

Den Commissionären ist Nüchternheit, Zuverlässigkeit und Höflichkeit, Achtung und Zuvorkommenheit gegen das Publicum zur vornehmsten Pflicht gemacht. — Jeder Commissionär führt den Tarif bei sich, in welchem der Satz für jede Dienstleistung bemessen ist. — Um jede Verrichtung der Commissionäre zu controlliren, führen dieselben gestempelte Marken bei sich, welche dem Auftraggeber nach der Entrichtung der Gebühr abzuliefern sind.

Im Interesse des Publicums, wie des Institutes und der Arbeiter wird dringend ersucht, dem Commissionär vor jeder Dienstleistung die Marke abzunehmen, da nur gegen Vorlegung der Marke für eine etwaige Beschädigung oder Verlust eine Entschädigung bis zu 50 fl. geleistet werden kann. Auch wird jeder Arbeiter seines Dienstes entlassen, der sich einer Beschäftigung ohne vorherige Abgabe der Marke unterzieht. Nur gestempelte Marken haben Giltigkeit. Nachdem das Institut die Zufriedenstellung des Publicums als seine Hauptaufgabe betrachtet, so wird dasselbe höflichst ersucht, sich mit Beschwerden oder Klagen über etwa vorkommende Unzukömmlichkeiten, welche sich die Commissionäre zu Schulden kommen lassen, gefälligst an die unterzeichnete Direction zu wenden, die jedes Gebrechen auf das Schnellste zu beseitigen bestrebt sein wird.

Wien, im Mai 1862.

Dr. J. Folkmann, Instituts-Inhaber und Director.

Für den litterarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



23. Mai 1862. **Elegante,** № 685.

Wiener und Pariser – Moden.

Hut u. Kopfputz v. Mme Victorine. Toiletten 1te Dame v. Hr. Rath. 2te Dame v. Mme Laura. Unterärmel u. Chemisette v. Mme Th. Hecht. Stoffe v. Hrn Ortman u. Arnold. Bänder v. Hr. Gebr. Brauneis. Aufputze v. Hr. Sigl. Handschuhe v. Hr. Wesely. Parfum v. Hr. Az. Verschnürungen v. Mme Kratochwill.

Die Wiener Elegante.

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.

Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:

Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 192 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr., Rthl. 3 15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.

Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.18 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 20 kr.

Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1 22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.

Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.

Die monatl. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende

1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße
4. Neueste Stoffe und Aufputze in Naturgr.
5. Möbel oder Wagen
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. № 21. 1. Juni 1862.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

Noch einmal umschlang sie ihn stürmisch und heftete ihre Lippen auf seine Augen. Dann riß sie sich los und eilte in's Haus, ihren Eltern nach, die schon Abschied von den beiden Grafen genommen hatten.

„Seltsam! was hatte Clémence heute Abend nur?" sagte der Blinde im Nachhausegehen zu seinem Pflegebruder. „Noch niemals fand ich sie in solcher Aufregung. Sie preßte mich an sich, als sollte unsere heutige Trennung ein Scheiden für lange Zeit sein. Und doch lag keine Trauer in ihren Worten, nein, glänzende farbenreiche Hoffnung, die aber wohl nimmer in Erfüllung gehen wird.

Clémence und ihre Eltern blieben noch mehrere Stunden zusammen wach.

Es mußten ja Vorbereitungen zu ihrer morgenden Abreise getroffen werden.

Die Mutter suchte ein grobes wollenes Hauskleid von dunkler Farbe aus der großen Truhe hervor. Das sollte Clémence nach Vorschrift des Pater Eustasius auf ihrer Wallfahrt nach Cöln tragen. Sie zog es noch in der Nacht an, um am andern Morgen mit dem Aufgange der Sonne vollständig zur Abreise gerüstet zu sein.

Dicht vor dem Schlafengehen segneten die Eltern sie unter Thränen.

Die Mutter geleitete sie zum Lager.

„O, mein Gott," sagte Margot, „wie ist mir doch so unbeschreiblich weh um's Herz! Wenn es das letzte Mal wäre, daß ich Dich, mein geliebtes Kind, hier bette! Ach, mein Herz ist voll Sorge und Angst. Vielleicht werden wir uns nie wiedersehen."

Clémence umfing sie zärtlich.

„Vertraue auf Gott und die Heiligen," sagte sie. „Wir werden uns wiedersehen, und er, Henri wird sehen. Denke an dieses unbeschreibliche Glück, und Deine Thränen werden trocknen, wie der Thau in den Strahlen der Sonne. Schlaf wohl, theure Mutter, bete für das Gelingen meiner Wallfahrt, aber weine nicht mehr, damit ich morgen mit leichtem Herzen von dannen gehe."

Es war schon Mitternacht, als Clémence die Augen zum Schlummer schloß. Von einem kurzen, aber festen Schlafe gestärkt, erwachte sie mit der Morgendämmerung. Sie sprang vom Lager empor, ging in den Hof hinaus und badete ihr Gesicht in der klaren Fluth des Brunnens, wie sie es jeden Morgen that. Dann ging sie leise zurück und öffnete vorsichtig die Thür der Kammer, in der ihre Eltern schliefen. Beider Augen waren noch geschlossen, denn der Schlummer hatte sie erst spät zugedrückt. Clémence beugte sich über ihr Lager hin und hauchte einen leisen Kuß auf ihre Wangen.

„Ich will Euch den letzten Schmerz des Abschiedes ersparen", flüsterte sie. „Euren Segen habe ich in dieser Nacht empfangen. Vorwärts nun mit dem Beistande des allmächtigen Gottes!"

Sie ging in das vordere Gemach zurück, zog die Schuhe von den Füßen und schritt nun barhäuptig und mit nackten Füßen, als büßende Pilgerin gekleidet, zum Hause hinaus und nach der Himmelsgegend zu, wo die Stadt des Heils für den geliebten Blinden lag. Sie hatte ihren Weg schon eine halbe Stunde fortgesetzt, da erhob sich im Osten das Gestirn des Tages langsam, feierlich, in glanzvoller Majestät, die Stadt und ihre Umgebung mit segensvollen Strahlen übergießend. Das opferfreudige Mädchen stand auf einem Hügel, von dem aus sie die Stadt noch übersehen konnte. Sie breitete die Arme segnend nach der Stätte ihrer Geburt aus.

„Wie ich jetzt die Sonne sehe, wirst Du sie auch einst sehen, mein Henri!" sprach sie laut. Dann kniete sie hin auf den bethauten Rasen und betete, umgossen vom rosigen Lichte des Morgens, drei andächtige Vaterunser. Als sie aufstand, sah sie hoch über ihrem Haupte eine weiße Taube nach der Richtung fliegen, die sie einschlagen mußte.

„Ein gutes Zeichen!" rief sie und schritt muthig dahin.

Fünftes Kapitel.

Ein nächtlicher Besuch.

Drei Monate waren seit jenem Morgen verflossen, an dem Clémence Dufore die Wallfahrt nach Cöln in der von dem frommen Pater Eustasius vorgeschriebenen Weise angetreten und glücklich vollendet hatte.

Es war eine Stunde vor Mitternacht, als der Graf von Montagne in seinem Zimmer gedankenvoll auf- und abschritt, sich dann in einen Lehnsessel warf und in das Licht einer Wachskerze starrte, die auf einem silbernen Leuchter brannte.

„Jetzt brennt das Licht hell," murmelte er. „Wenn ich es auslösche, ist es tiefe Nacht — tiefe Nacht. Ich werfe die Kerze weg und Niemand kann sie wieder anzünden — Niemand."

Es mußten seltsame Gedanken sein, die ihn diese Worte sprechen ließen.

Er versank wieder in tiefes Sinnen und hörte darüber nicht, daß die Thür hinter ihm geöffnet wurde.

Auf seine Schulter legte sich leise eine weiche Hand. Er fuhr zusammen und blickte erschrocken um sich.

Leonore, seine schöne Tochter, sein Liebling, stand an seiner Seite.

Sie kam aus einer Abendgesellschaft, die ein dem Grafen Montagne befreundeter adeliger Herr gegeben hatte. Leonore, die den Schmuck liebte, strahlte auch in dieser Stunde in allem Glanze des Reichthums und der ihr von der Natur gespendeten Schönheit.

Aber das Auge ihres Vaters erheiterte sich nicht bei ihrem Anblicke.

„Du kommst spät," sagte er mürrisch. „Ich habe Dich schon eine ganze Stunde früher erwartet."

Leonore lächelte.

„Alles bat und schmeichelte," versetzte sie, „besonders die jungen Cavaliere, ich möchte die Gesellschaft nicht vor dem Schlusse verlassen. O, Dein Töchterchen hat heute wieder manches Herz in Flammen gesetzt."

„Leonore," sagte Montagne verweisend, „scherze jetzt nicht. Ich habe mit Dir ernste Dinge zu besprechen."

„Gut, Dir zu Liebe, mein Vater, kann ich auch ernst wie ein Capuziner sein, wenn er eine Bußpredigt halten will."

Sie nahm einen kleinen Fauteuil und setzte sich neben den Grafen.

„Nun, was hast Du mir zu sagen? Ich lausche mit gespanntem Ohre."

„Während Du fort warst, hatte ich eine lange Unterredung mit dem italienischen Doctor."

„Bannieri?"

„Ja."

„Nun, und was wollte er?"

„Seine Worte bohrten mir wie ein Messer in's Herz."

„Sprich, mein Vater, sprich."

„Sie machten alle meine Pläne zu schanden."

„Ich verstehe Dich nicht."

„Er sprach die Gewißheit aus — der Blinde wird in Kurzem wieder sehen."

„Und ist das ein Unglück für Dich, mein Vater?"

„Ja, für uns Alle!"

„Erkläre Dich deutlicher."

Graf von Montagne erhob sich rasch von seinem Stuhle. Seine Augen blitzten, seine Hand ballte sich. Ein Fluch entquoll dumpf seinen Lippen.

Seine Tochter erhob sich gleichfalls und faßte erschreckt seine Hand.

„Beruhige Dich, lieber Vater! Dieser Zorn —"

„Wie ein Ungewitter tobt es in mir," rief der Graf. „O, daß ich es entladen könnte auf dem Haupte der Betteldirne, der Liebsten des Blinden. Sie, die fanatisch dumme Thörin, machte die Wallfahrt nach Cöln, sie fand dort den Doctor Bannieri, den ich hasse, wie die Hölle, und brachte ihn mit hierher."

Leonore sah ihn erstaunt an.

„Noch einmal, mein Vater, frage ich Dich: Ist denn das ein Unglück?"

Der Graf stampfte mit dem Fuße.

„Ja, zum Teufel, ja! Von dem Augenblicke an, wo Henri von Sablon wieder sehen wird, ist er der alleinige Herr seiner Güter. So steht es in dem Testamente seines Vaters."

Der Graf that einige Schritte und murrte vor sich hin:

„Daß ich diesen Punkt auch nicht bedacht habe, das war dumm! Aber Pierre Griffe rieth mir dazu. Verdammt sei er dafür!"

Leonore folgte seiner Bewegung mit den Augen und schüttelte verwundert den Kopf.

„Warum macht Dir das Kummer, lieber Vater? Du bist ja selbst unermeßlich reich."

„Nein, nein, ich bin es nicht!" schrie der Graf wild. „Sobald der sehende Graf Henri mündig wird, und das geschieht, wenn das Jahr seinen Kreis geschlossen, dann steh' ich am Bettelstabe."

Leonore erblaßte und schlug die Hände zusammen.

„Vater! das wäre ja entsetzlich!"

Ohne auf diese Worte zu achten, fuhr der Graf fort:

„Fühlst Du, kannst Du es fühlen, was es heißt, reich zu sein, in einem prächtigen Schlosse zu wohnen, sich in Gold und Seide zu kleiden, über eine Schaar willfähriger Diener zu gebieten, die schon vor den Blitzen unseres Auges zittern? In einer Karosse, die andalusische Pferde ziehen, durch die Straßen zu rollen? Alle Tage Gäste in Menge an der Tafel zu sehen, die den reichen Grafen und seine schöne Tochter leben lassen, und dann auf einmal aus den hohen Hallen vertrieben und ein Mitgenosse jener Menschen zu werden, des Pöbels, die sich einst von den Bissen nährten, die von unserer Tafel fielen? Stelle Dir das entsetzliche Bild in seiner ganzen Wirklichkeit vor Augen, dann wird es Dir möglich sein, die Qual meines Innern, meine Wuth zu begreifen."

Die schöne Leonore war bleich und bebend in einen Stuhl gesunken. Sie hielt beide Hände vor ihre Augen. Sie hatte Phantasie genug, die Schilderung der Armuth an ihrer Seele vorübergehen zu lassen.

Nach einer Weile sah sie langsam empor und fragte:

„Aber, wie kommt es, Vater, daß Du mir erst jetzt diese Mittheilung machst, daß wir kein eigenes Vermögen besitzen?"

„Ich hatte meine Gründe dazu," versetzte der Graf dumpf. „Ich wollte die Heiterkeit Eurer Jugend nicht trüben."

„Also auch Felix, mein Bruder, weiß nicht —"

„Nein! Und soll es auch jetzt noch nicht erfahren. Nur erst, wenn es zum Aeußersten kommt —"

„Wenn der Arzt Henri's Augen heilt, wird es nicht lange auf sich warten lassen," meinte Leonore.

Graf von Montagne drückte die rechte Faust an die Stirne, als wolle er einen Gedanken aus der geheimen Werkstatt des Geistes hervorpressen.

Nach kurzer Pause versetzte er:

„So lange ich lebe und athme, soll es nicht dahin kommen. Das Schiff unseres Glückes, das ich bis jetzt mit sicherer Hand geführt habe, soll nicht an den Klippen des blinden Zufalls scheitern. Aber Du, mein Kind, mußt Dich jetzt an's Steuer stellen, Du!"

Leonore sah ihn fragend an:

„Was kann ich thun, mein Vater?"

Der Graf setzte sich wieder zu ihr.

„Höre mich an," sagte der Graf, „und präge Dir jedes meiner Worte in's Gedächtniß. Was der Blinde mir verschwieg, habe ich dennoch erfahren durch Pierre Griffe, meinen früheren Schreiber."

„Den unheimlichen Menschen, der gewöhnlich nur des Abends zu Dir kommt?"

„Er ist mir noch immer nützlich, deshalb weise ich ihn nicht von meiner Schwelle. Er hat ausgespürt, daß Graf Henri ernstlich daran denkt, die Bürgerdirne zu seiner Gemahlin zu erheben, was er mir, seinem Vormunde, bis jetzt verschwieg. Dann wird sie, als Gräfin von Sablon, in diesem Schlosse Befehle ertheilen, und Du, die jetzt Bewunderte und Allverehrte, Du kannst Dich vor dem Hohne der Welt in einem Kloster verbergen: Deine weichen Arme, die einst den Nacken eines Hochgebornen umfangen sollten, mögen das steinerne Bild eines Heiligen an die Brust drücken."

Das Antlitz der jungen Gräfin wurde roth vor Unwillen.

„Dahin wird es nicht kommen!" rief sie entschlossen. „Eher den Tod, als eine solche Zukunft."

„Wir müssen diesem Schreckbilde zu begegnen trachten," sagte Montagne. Für's Erste, sieh die Bürgerin, Clémence Dufore, wie eine Diebin an, die mit frecher Hand nach Deinem Lebensglücke greift. Hasse sie, wie ich es thue. Und dann — die Natur hat Dich ja verschwenderisch mit allen Reizen ausgestattet — nun wohl, gebrauche sie denn — Graf Henri, der künftige Herr von Millionen, muß Dir angehören."

(Fortsetzung folgt.)

Geist und Reichthum sind selten beisammen.

Ein Trost für Viele, die Beides nicht haben.

Geist und Reichthum sind selten beisammen.

Homer, arm und blind, wanderte von Stadt zu Stadt und sagte seine Verse her, um sein Leben zu fristen. Plautus verdiente sein Brot mit Mühlsteine treiben. Hilander verkaufte für etwas Suppe seine Bemerkungen über Cassius. Agrippa beschloß sein Leben im Spital. Miguel Cervantes soll Hungers gestorben sein.

Paolo Borghese, ein italienischer Dichter, welcher wie Torquato Tasso, dem auch das Geld nicht zuviel geworden ist, ein „Befreites Jerusalem" geschrieben hat, verstand 14

Metiers und hatte doch keinen Lebensunterhalt. Der Kardinal Bentivoglio, die Zierde Italiens und der schönen Künste, der Wohlthäter aller Unglücklichen, mußte im hohen Alter seinen Palast verkaufen, um seine Schulden zu bezahlen und starb, ohne die nöthigen Mittel zu seiner Beerdigung zu hinterlassen. Andr'e Duchesne, ein gelehrter französischer Geschichtsschreiber, und Saugelas del Etoile sind in der größten Dürftigkeit gestorben. Rousseau verdiente sich zur Noth sein Mittagsmahl mit Notenschreiben. Blumauer wurde von seinen Gläubigern noch am Todtbette gequält. Der edle, hochherzige, geniale Seume mußte als Corrector in einer Buchdruckerei dienen. Für Lamartine mußte eine Nationalcollecte eingeleitet werden.;

Und diesen hier angeführten Männern schließen sich noch eine lange Reihe von Celebritäten aller Nationen aus allen Fächern des Wissens und der Künste an, die hier zu nennen der Raum nicht gestattet.

Rudolf P. a. Labrés.

Wiener Tagsgespräche.

Nestroy's Nekrolisten. — Die Ferien der Opernbühne. — Die Maifahrt des Männergesangs-Verein. — Mythologischer Zuwachs.

Als Stollberg den Homer verdeutschte, warf er selbst bei seinen gelungensten Stellen die Feder weg und rief mißmuthig: „Leser! lerne griechisch und verbrenne meine Uebersetzung.“ Wir möchten heute auch den Lesern zurufen: „Bitte, verlangen Sie keinen Nekrolog von uns über Nestroy, Sie haben ja diese Specialität selbst gekannt, was können wir noch darüber sagen?“

Die ganze intelligente Bevölkerung Wiens sprach in den jüngsten Tagen nur von den Vorzügen, als Dichter und Darsteller, des unverhofft heimgegangenen Künstlers, der unvergeßlich in der Geschichte des Wiener Theaters Epoche machend wirkte. Es läßt sich über alles schon Gesagte nichts Neues beifügen, jeder einzelne Wiener wurde zum Nekrolisten Nestroy's, über die Bedeutung des zu frühe Verstorbenen nach allen Richtungen hin sich aussprechend. Man zählte nach, wie viele Stücke Nestroy geschrieben, wieviel sich davon auf dem Repertoir erhielten, wie oft er als Knieriem aufgetreten, wie oft er seit 1826, von welcher Zeit an er der Wiener Bühne angehörte, gerufen wurde, wie viele strafbare Extempori er sich zu Schulden kommen ließ; man rechnete den Betrag seiner Honorare und Tantièmen nach, erörterte seine Directionsführung, sein oppositionelles Naturell, seine zersetzende Satyre, man secirte seine Wesenheit körperlich und geistig — und was bleibt uns nun übrig zu sagen? Wir schließen uns den guten Nachrednern des Verstorbenen mit Innigkeit an, und werden lange noch, wenn wir von der gegenwärtigen Wiener Posse sprechen, der vergangenen einen Seufzer widmen, denn noch zeigt sich uns kein Genie, das an Nestroy anknüpfend, für die Volksbühne so leistungsfähig wäre, um als ebenbürtig dem Hingeschiedenen zur Seite gestellt werden zu können. Seine eigene charakteristische Darstellungsweise kann kein Erbtheil irgend eines Andern sein, möge sein Geist, in dichterischer Beziehung, über einen seiner Nachahmer kommen. Sein letztes Auftreten im Treumann-Theater war am 4. März laufenden Jahres als Knieriem in seiner eigenen Posse: „Lumpazivagabundus“ und nie wurde ein Lumpazi mit mehr Theilnahme zu Grabe bestattet wie der Schöpfer dieser Rolle.

Weniger lange Ferien, wie nun der arme Nestroy, haben die Mitglieder des Hof-Opern-Theaters, die heute, mit dem ersten Juni, ihre sechswöchentlichen scheinbaren Ruhetage antreten. In aller Herren Länder werden sich die besseren Stimmen des Wiener Opernpersonales vernehmen lassen und statt frisch gestärkt, fatiguirt und angegriffen s. Z. zurückkehren. Auf ihren auswärtig errungenen Lorbeeren ausruhend, wird uns der Theaterzettel die Unpäßlichkeiten jener Künstler und Künstlerinnen melden, die sich heiser gesungen, um sich Häuser zu ersingen. Wir gönnen ihnen solch einen Besitz; ein eigenes Dach ist eine schöne Sach', sagt das Sprüchwort; wir wünschen aber nur, uns auch in der Heimat überzeugen zu können, daß sie diesen Besitz verdienen.

Da loben wir uns die Gesangs-Vereine, die ziehen auch hinaus, aber nicht für's Geld, kommen auch mit dem Abend als solide Sänger wieder ordentlich nach Hause, wenn auch etwas spät, aber sie kommen doch. Die jüngste Maifahrt des Männergesangs-Vereines bot wieder ein recht liebliches Bild dieser gemüthlichen fahrenden Schüler. Fröhliche Chöre, frische Sologesänge, gut stimmende Quartette wechselten ab während des heiteren Gelages dieser modernen Troubadoures. Die Ottakringer Liedertafel schloß sich am Galizinberge den wandernden Brüdern an, deren Endziel das Hütteldorfer Bräuhaus war, von wo aus ein Separatzug die Herren Sänger mit ihren heldenmüthigen Begleiterinnen wieder nach der Wienerstadt brachte. Bedurfte auch Mancher einen Dienstmann um heimgeführt zu werden, so drücken wir gerne darüber ein Auge zu; singende Kehlen werden durstig und müssen gelabt werden. — Da wir eben das Trinken berühren, weisen wir auf zwei neue Heben hin, die zwar kein Bier, aber Soda- und Gaswasser glasweise jedem Verlangenden verabreichen. Ihr Lager haben diese modernen Göttinnen in einem Häuschen vor dem Schottenthore aufgeschlagen und werden nach Brockmann als „kohlensauere Jungfrauen“ bezeichnet. In Berlin existiren ähnliche Wasserverabreichungs-Anstalten schon lange und der dortige Volkswitz nennt jene Verabreichungs-Damen „Sodalisken“. Jedenfalls bleibt es eine erfreuliche Bereicherung der Mythologie, eine Soda- und eine Gas-Hebe in ihr Verzeichniß aufnehmen zu können.

L. F—n.

Feuilleton.

(Zum Andenken an die diesjährige Ueberschwemmung in Wien.) Der Vorstand der Fleischhauer-Genossenschaft, Herr Joseph Wimmer, welcher Sr. Majestät dem Kaiser während der Ueberschwemmung am Tabor zum Führer diente, hat ein großes Oelgemälde durch Herrn Bettinghofen anfertigen lassen, welches den Moment des Erscheinens Sr. Majestät in den bedrohten Gegenden darstellt und überreichte dieses Bild dem Monarchen. — Se. Majestät nahm das Gemälde an, und verfügte, erwägend, wie das Andenken an die Gefahren jener Tage unzertrennlich bleiben wird von jenen der zahlreichen Thaten und Opfer echten Bürger-Eifers der Wiener, daß das Gemälde in einem öffentlichen der Commune Wiens gehörigen Locale aufbewahrt werde. Se. Majestät glaubt, wie es in einem an Herrn Wimmer gerichteten Handschreiben des Herrn General-Adjudanten FML. Grafen von Crenneville ausdrücklich heißt, dem Gemälde so den würdigsten Platz angewiesen zu haben.

L.

(Johann Nestroy †) hat seine Rolle im großen Lebensbilde zu Ende gespielt. Das Kleeblatt Carl, Scholz und Nestroy ist nun im Olymp vereinigt und mögen die drei dort oben so vergnügte Tage erleben, als sie **uns** hier auf Erden bereitet haben.

Nestroy trat in seiner eigenen Schöpfung „Lumpacivagabundus oder das liederliche Kleeblatt" zum letzten Male in Wien auf. Als Erbtheil hinterließ derselbe dem Publicum glückliche Erinnerungen an frohe Stunden, die sein Humor gewürzt, und sechzig Possen, die an seinen Namen und sein doppeltes Talent als Schauspieler und Dichter erinnern. Als er am 30. October 1860 die Stellung als Director aufgab, nahm er vom Publicum mit folgenden Worten Abschied:

Dies sei mein letztes Wort: ich bin zu End'
Und als Director mach ich's Testament;
Mein tiefer Dank steht obenan
Für Sie d'ein als Vermächtniß —
Bewahren Sie — die Bitte schließt sich d'ran,
Ein freundliches Gedächtniß.

Den 28. v. Mon. wurde die Leiche Nestroy's von Graz in aller Stille auf den Bahnhof gebracht und mittelst Eisenbahn nach Wien befördert, wo sie bis zur Leichenfeier und Bestattung auf dem Währinger Friedhof, welche morgen stattfinden wird, in der Johanneskirche in der Jägerzeile beigesetzt bleibt. U.

(Leopold Feldmann), der rühmlichst bekannte dramatische Schriftsteller, in der journalistischen Welt durch seine „Höllenlieder" bekannt, feierte am Freitag den 23. Mai sein 60stes Geburtsfest. (Feldmann wurde 1803 in München geboren.) Wir wünschen, daß dieser Tag noch oft wiederkehren möge. U.

(Ludwig Bösendorfer), welcher die Reise zur Welt-Industrie-Ausstellung nach London machte, wurde auf der Ueberfahrt von Marseille nach London von einem großen Meeressturm überrascht. Es kam zu einem vollständigen Schiffbruch, denn der Reisende hat durch die Wellen sein ganzes Reisegepäck eingebüßt ja er selbst hatte mit Lebensgefahr zu kämpfen. U.

(Frl. Klugen), eine außerordentliche, talentvolle und jugendliche Opern-Soubrette, im Besitze einer sehr schönen, angenehmen und wohlklingenden Stimme, welche in Rotterdam und Aachen ihr Gastspiel mit großem Erfolg beendet, befindet sich in Berlin und wird wahrscheinlich im dortigen Hof-Opern-Theater auftreten. Director Carl Treumann ist mit der Künstlerin in Unterhandlungen getreten. U.

(Director Alois Pokorny) hat beim k. k. Landesgericht den Concurs eröffnet. Die Zahl der Gläubiger beläuft sich auf 400, worunter 164 vom Theater-Personal. Zu den sonstigen kleinern Rückständen gehört das Diner der kleinen Soldaten (Wunderkinder), welches Director Pokorny am Vortage des Weihnachts-Abends für die Leistungen der kleinen Armee veranstaltete.

(Carl Elmar) hat bereits den ersten Act von seinem großen Ausstattungsstücke, „der Teufelsbanner" betitelt, der Direction des Theaters in der Josefstadt überreicht. U.

(Ein Laienbruder) heißt das neue einaktige Genrebild, welches Herr Berla für Herrn Carl Rott geschrieben hat; derselbe wird dieses während seiner Gastvorstellungen in München benützen. U.

(Bittner und Gottsleben), die beiden Komiker und Theaterdichter, sind vom Director Brauer vom 1. September an in seinem Theater engagirt. Herr Brauer wird den „Geld-Onkel," welcher in Berlin (im Wallner-Theater) so viel Furore machte und nahe an hundert Vorstellungen erlebt hat, im Carl-Theater zur Aufführung bringen. U.

(Frln. Ullmayer.) Wie uns aus Berlin berichtet wird, ist Frln. Ullmayer im Friedrich Wilhelmstädter-Theater 28mal während ihres kurzen Aufenthaltes daselbst in verschiedenen Stücken mit Beifall aufgetreten. U.

(Aus dem Zirkus Renz.) Am 18. Mai hatte Herr Renz in Leipzig ein zweites Wettrennen zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen veranstaltet. Bemerkenswerth von den Rennen selbst war vor Allem der Kampf der Wagen, der noch nach seiner Beendigung eine ungeheure Aufregung auf den Schaugerüsten veranlaßte. Nachdem der Sieger, Herr Baptiste Loisset, seinem Gegner um mehrere Pferdelängen voraus das Ziel erreicht hatte, vermochte er seine Pferde nicht einzuhalten, die im vollen Karriere noch einige Male den weiten Bogen der Bahn hinsausten. Trotz der energischsten Zügelführung mäßigten die Pferde ihren Lauf nicht, und Herr Loisset, der bekanntlich die Körperkraft eines Athleten besitzt, mochte die Kräfte seiner von den Zügeln fast zerschnittenen Hände schwinden fühlen, — er rief endlich um Hilfe. Aber nur sehr schwache Versuche wurden gemacht, und unaufhaltsam rasten die Pferde weiter, bis plötzlich unter Hurrahgeschrei der Zuschauermassen Herr Loisset vom Wagen sprang. Jetzt wurde eine Hecke aufgestellt, wieder donnerten die Pferde heran und setzten mit dem Wagen darüber. Jetzt begann die Situation für die Zuschauer bedenklich zu werden und es erfolgte ein allgemeiner Rückzug von den vorderen Plätzen. Man stellte nun zwei Hecken auf, die wüthenden Thiere setzten aber „auf Tod und Leben" ebenso darüber, und Wagen und Hecken zersplitterten. Man fürchtete nun allgemein ein Ausbrechen der Pferde nach den Zuschauerräumen und der Rückzug griff schon weiter um sich, als plötzlich ein junger Mann, ein Amerikaner, von dem ersten Platz in die Bahn sprang und beim Vorüberrasen der Pferde eines beim Leibgurt faßte, sich eine Strecke mit fortreißen ließ und durch einen gewaltigen Griff mit der andern freien Hand in die Zügel die triefenden und zitternden Thiere zum Stehen brachte. Ein dröhnendes Beifallrufen der erregten Zuschauer und eine ehrfurchtsvolle Begrüßung Seitens des Herrn Renz belohnten den heldenmüthigen Bezwinger, der durch seine rasche und doch zugleich besonnene That manchem schreckenbleichen Antlitze wieder Farbe zuführte.

(Die Türken fangen das Obstweintrinken an.) Nach den Auslegungen muhamedanischer Casuisten ist dieses Getränk von den Verboten des Korans ausgenommen. Da können sich unsere Weinbauern vor Freude die Hände reiben, denn die guten Türken werden Traubenwein für Obstwein ansehen und trinken lernen. Fr. Bl.

Theater-Revue.

(Hofburgtheater.) „Eine Tour aus dem Contre-Tanze," Lustspiel in einem Akte von Fournier und Meyer, deutsch von Dr. Arnold Hirsch. Da wir schon einmal daran gewöhnt wurden, selbst mittelmäßige französische Kost aufgetischt zu bekommen, so hatte die in Rede stehende Novität dieselbe Berechtigung, wie so viele vorhergegangene, uns zum Genusse einzuladen und wir können nicht sagen, daß sie gerade schlecht mundete. Das Publicum, welches gleich bei der Exposition herausfand, heute keinen Leckerbissen vorgesetzt zu bekommen, fühlte sich nach und nach mit der französischen Hausmannskost zufrieden gestellt, deren Ingredienzien wir jedoch nicht verrathen. Der Geschmack ist so verschieden, daß jeder Theaterfreund in eigener Person die gallomanisch-dramatische Speise prüfen möge, um sich sein Urtheil selbst zu bilden. Gespielt wurde das Lustspiel ganz vorzüglich. L. F—n.

(Treumann-Theater.) Durch die Calamitäten des Theaters an der Wien haben mehrere Mitglieder sich zu anderen Bühnen ge-

flüchtet. Von diesen Flüchtlingen traten Freitag den 24. v. M. mehrere bei obengenannter Bühne wieder in Activität. Herr Capellmeister Suppé dirigirte das Orchester, Herr Liebold und Rott traten in dem Charaktergemälde: „Das tägliche Brot" und Herr Rott noch im „Ziegenner", von Beela auf. Derselbe wurde bei seinem Erscheinen sehr freundlich empfangen, besonders im Ziegenner, den der Künstler bekanntlich ausgezeichnet spielt. Auch die übrigen Mitwirkenden, Frln. Müller, Zöllner, so wie auch die Herren Knaack, Braumüller und Küstner, waren vorzüglich. Die Direction hat durch Herrn Rott eine gute Acquisition gemacht.

(Privat-Theater des Baron Pasqualati.) Sonntag den 25. v. M. kam in diesem Privat-Theater unter der Leitung des tüchtigen und routinirten Schauspielers Boulet das Lustspiel: „Der erste Schritt," von Frau von Weißenthum zur Aufführung. Vor dem Stücke sprach Herr Barry einen von ihm verfaßten humoristischen Prolog, welcher auf die jetzigen Theaterverhältnisse und auf das neue Unternehmen witzige Anspielungen enthielt und sehr gefiel. Die Darstellung war für diese Gesellschaft eine ehrenvolle, besonders gut im Spiele war Frau Markh und Frln. Hubler. Herr Boulet spielte mit einer vortrefflichen Maske den alten Commerzienrath Dondee und wurde während der Scene und am Schlusse gerufen. Auch bei den übrigen Mitwirkenden fehlte es an Beifall nicht, so daß man für das Unternehmen eine gute Zukunft voraussetzen darf. F. Ullmayer.

Mode-Bericht.

(Wien.) Dieser Tage hatten wir Gelegenheit gehabt eine Ausstattung, welche in dem Atelier der Madame Laura, einer unserer geschickten Kleidermacherin, verfertigt wurde, zu besichtigen. Unter den vielen Cassaken, Mantelletten und Reise-Kleidern fehlt es uns an Raum, alle diese Schönheiten zu beschreiben; wir wollen nur einige Putz- und Stadt-Kleider hier besprechen:

Ein Kleid von rosenrothem antikem Mohr. Der Rock hat vorne drei schürzenförmig angebrachte breite Falbeln von Spitzen, die an den Seiten und in der Mitte durch kleine Büschel rosenrother Maßlieben befestigt sind. Die kurzen Aermel bestehen aus einem Bausche, von dem Spitzen hervorgehen und über das Leibchen niederfallen. Eine ähnliche Berthe bildet vorne und hinten die Spitze. Auf den Aermeln, an der Schulter und vorne am Leibchen befinden sich ebenfalls kleine Büschel Maßlieben.

Ein anderes Kleid besteht aus himmelblauem glattem Taffet. Der Rock ist mit vier Pyramidenfalbeln garnirt. Die Berthe ist von ähnlichem Stoffe wie das Kleid, nämlich aus einer mit Sträußen versehenen Falbel gebildet; diese Berthe ist in gerundeten Zacken ausgeschnitten und durch reiche Blonden umgeben. Die Aermel, aus einem doppelten Bausche bestehend, sind beinahe ganz durch diese Blonden bedeckt.

Die dritte Toilette ist ganz weiß. Es ist dies ein Kleid von Atlas, mit Tüllbäuschen versehen, die ungefähr 40 Centimeter hoch hinaufgehen. Ein zweiter Rock von Tüll, durchaus gebauscht, fällt bis zur Garnitur des ersten nieder. In die Bäusche beider Röcke waren weiße Gänseblümchen gesäet. Eine Blumenkette, links vom Leibchen ausgehend, schürzte den Tüllrock ein wenig auf.

Mehrere andere Kleider von reichen Seidenstoffen sind en Tablier verziert: die einen mit Bandschleifen und Spitzen, andere mit Krausen, in die sich runde Knöpfchen von Seide oder Schmelz mischen; letztere machen einen besonders reizenden Effekt. Auf hellfarbigen Stoffen kann man nur weißen Schmelz anbringen.

Ein Kleid von strohgelbem antikem Mohr. Dasselbe ist mit drei breiten Falbeln von schwarzen Spitzen verziert, von denen die letzte bis zum Leibchen hinaufreicht. Jede dieser Falbeln ist durch eine geschlungene Atlasrolle mit schwarzen runden Schmelzperlen umgeben. Die Aermel sind durch Spitzen mit einer Reihe runder Knöpfchen bedeckt. Schwarze Spitzen bilden Tragbänder vorne und hinten am Leibchen, sich hier aber als Berthe rundend. Das ganze Vordertheil des Leibchens, zwischen den Spitzen, wird durch Atlasrollen verschönert. Am Rande des Kleides, vor der ersten Falbel, befindet sich ebenfalls eine Reihe ähnlicher Atlasrollen. Dieses Kleid ist ausgezeichnet reizend.

Als Toilette für ein junges Mädchen sahen wir ein Kleid von weißem Tarlatane mit drei Falbeln sehr passend. Das Leibchen ist platt und bildet die Schneppe. Eine Art kleines Halstüchelchen, aus zwei ähnlichen Garnituren wie die Falbeln und einem Bausche bestehend, durch welchen man ein rosenrothes oder himmelblaues Band zieht, geht am Leibchen übereinander und ist hinten gerundet. Eine Schleife mit langen flatternden Enden, hinten an der Taille des Leibchens angebracht, vervollständigt diesen einfachen und dennoch sehr zierlichen Anzug. Die Aermel dieses Kleides sind kurz und mit drei schmalen Flatterbändern bedeckt.

In den Haaren trägt man oben aufgesetzte Blumen, eine Krone vorstellend.

Bei Gelegenheit der Blumen müssen wir auch die prachtvollen Kopfzierden von Frau von Rodenburg in Erinnerung bringen.

Hier sieht man eine frische Guirlande von Blumen und Früchten; da eine andere von buntfarbigen Camelien; aus denselben gehen etliche leichte Zweige hervor, die zierlich auf den Nacken niederfallen. Nebenan bemerkt man Kopfzierden; verschiedenartig gemischte Guirlanden.

Man hält jetzt sehr viel auf die Feinheit und schöne Zusammensetzung der künstlichen Blumen. Die von Fr. von Rodenburg übertreffen, ihrer getreuen Naturnachahmung halber, bei weitem alle andern; was mehr als genügend, um ihr großes Talent zu bestätigen.

Die Fantasiepelerinchen, sowie die weißen und schwarzen Ganzzue, werden fortwährend bei einfachen Toiletten getragen.

Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit auch die reizenden Weißzeugartikel des Herrn Arnold: Unterärmel mit dicken Bäuschen, von größter Eleganz; reizende Morgenhäubchen; andere von farbig gedrucktem Musselin, mit Krausen und Bandschleifen verziert. Alle diese Modelle haben ein besonderes Gepräge der Auszeichnung. T. M. v. F.

Modebild Nr. 686.

Wiener und Pariser Moden.

Promenade- und Land-Toilette.

(Nach Original-Zeichnungen.)

1. Dame. Hut von belgischem Stroh mit weißer Kreppkappe und schwarzen Spitzen geputzt; Bavolet und Feder

weiß mit blau; blaues Bindband. Grünes Satinkleid. Die Jüpe ist unten mit blauen, seidenen Medaillons (welche oben und unten garnirt und in Seiten zurückgeschlagen sind), aufgeputzt; zur Verschönerung sind noch in Zwischenräumen Rosetten angebracht. Das aufsteigende Leibchen ist unten mit Schneppe versehen und vorne zugeknöpft. Die Aermel sind ziemlich weit, am Rande mit einem Bandparement und Falbel garnirt. Favorit-Echarpe vom gleichen Stoffe mit Bandparement und Bandschleifen aufgeputzt. Glacé-Handschuhe. Stiefelchen.

2. Kind. Rosa-Kleidchen. Das Leibchen gezogen, am Halse eine Halbpelerine; kurze, offene Aermel mit Bandschleifen geputzt. Glockenhut mit frisirten Straußfedern verziert.

3. Dame. Das Haar in Scheiteln; Hut von braunem Stroh mit weißen und schwarzen Federn geputzt. Rock und Zuaven-Jacke von gelblichtem, Gilet von weißem Piqué; erstere mit grünem Chenese, Guimpen und Rosetten aufgeputzt. Glacé-Handschuhe, Stiefelchen mit hohen Absätzen.

Fanny Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabelle für Damen-Toiletten zu den Modebildern Nr. 685 und 686, nebst neuesten Mustern von Aermeln und dazu gehörigen Patronen.

2. Moderne Sommerhüte, Häubchen, Coiffüren, Chemisetten und ein weißes Tarlaten-Kleid, blau aufgeputzt (für Firmlinge geeignet).

3. Souvenir-Mantelet in Naturgröße von schwarzer Seide, lila eingefaßt und verschnürt; dieses Mantelet hat rückwärts über Kreuz gelegte Falten, die linke Seite wird beim Zuschneiden abgerahmt.

4. Neueste Sommerstoffe, Jaconett zum Kleideraufputzen, Waschbörtchen, ꝛc. u. zwar: o) Organdi, die Elle 80 kr. p) Geblumter Tarlatan, die Elle 1 fl., beide $^{5}/_{4}$ breit. q) Herminenbörtchen, das Stück mit 12 Ellen 48 kr. r) Breitere Gattung, das Stück 1 fl. s) Fantasiezacken, das Stück 24 kr. t) Victoria-Lesiren, das Stück 40 kr. u) Orpheus-Guimpen, das Stück 52 kr. v) Jaconett moderne in allen Farben, die Elle 84 kr. bis 1 fl. — Das Comptoir der „Wiener Eleganten“ nimmt Bestellungen bereitwilligst an.

5. Waschtisch, vom Herrn List herausgegeben*).

*) Der an geschmackvollen Erfindungen reiche Journalist lieferte diesmal einen im Arrangement besonders gelungenen Waschtisch von Nußbaumholz. Dieses Holz empfiehlt sich an und für sich durch seine moderne Farbe vorzüglich für eine freundlich ausgestattete Zimmereinrichtung, und dieses Tischchen ist in allen Theilen so zierlich gehalten und wird durch die mit vielem Geschmack angebrachte Bildhauerarbeit sehr vortheilhaft gehoben. Die Waschgeräthschaften sind entweder von Porzellan mit bunter Malerei à la chinois, oder mit einfacher Zeichnung in blau oder lila; prachtvoller jedoch, obwohl auch kostspieliger, wäre dasselbe von Krystallglas. Der Aufsatz ist für beliebige Zwecke verwendbar; es gibt ja für die Toilette der Damen so mannigfaltige Dinge, die sich hier placiren lassen.

6. Stickmuster und Verschnürungen, u. z.: Von Nr. 1. bis Nr. 7. Neueste Dessins auf Paletots-Jacken, Schliefer ꝛc. mit Soutage-Verschnürung. — Nr. 8. Streifen. — Nr. 9. Taschentuch mit Namen, auf dem Saume bis zur geraden Linie zu sticken, wo ein leerer Raum gelassen wird. — Nr. 10. Der Buchstabe **M.** — Nr. 11. **P.** Blumen und Hochstickerei. — Nr. 12. Kleine Garnirung, im Festonstiche, für Kopfpolster. Die Ecke ist angegeben, um umgekehrt werden zu können. — Nr. 13 und 14. Streifen für Garnirungen von Weißzeug-Artikeln. — Nr. 15. **T** und **S.** nuancirt und Hochstickerei verschlungen. — Nr. 16. Kragen mit Soutage-Stickerei auf zwei Stoffen. Man schneidet das Futter vom zweiten Feston bis zum Halsausschnitte aus. — Nr. 17. Manchette zu diesem Kragen abgepaßt. — Nr. 18. Der Name **Fanny.** — Nr. 19. Streifen in englischer Stickerei. — Nr. 20. **E. A.** englische und Hochstickerei. — Nr. 21. Knieband-Wappenschild, mit Namenzug **F. D.** — Nr. 22. Taschentuch mit Namen **Marie**, mit Valenciener Spitze garnirt. Einfache Baumwollstickerei. — Nr. 23. Streifen in englischer Stickerei.

7. Wiener Herrenmoden und der Anzug eines Turners, Bild mit drei Figuren. Von F. Weiß gezeichnet und von A. Geiger gestochen.

8. Mustertafel zu dem Modebilde: Hose in natürlicher Größe mit einer Naht, modernes Gilet und andere Patronen. Eine Blouse für Dienstmänner. Zwei Dienstmänner.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. Dr. J. Eff in K. Die Uebersetzung richtig erhalten und Sie finden dieselbe heute abgedruckt.

Hrn. L. F. in Wien. Dringende Geschäfte haben uns verhindert, Ihrem G. Aufmerksamkeit zu schenken.

Hrn. A. v. W. In der nächsten Nummer.

Hrn. R. P. A. L. in Wien. Wir waren so frei, eine Stelle in dem Aufsatze R. zu streichen, da sich dieselbe mit unserer Tendenz nicht vereinigt.

Frl. A. W. in Prag. Angenommen.

Hrn. O. H. in W. Wegen Mangel an Raum wurde Ihr Manuscript bis auf Weiteres aufgehoben.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. F. U. in Böhm. Kamnitz. Wir erhielten für die 3. Ausgabe nur 3 fl., somit haben Sie noch 25 kr. zu entrichten.

Herren Gebrüder K W und F. W. in R. Werden ersucht, die an uns gerichteten Briefe künftighin zu frankiren.

Hrn. C. W. R. in Ellbogen. Die von Ihnen angegebenen vier Abonnenten bereits expedirt.

Hrn A. K. in Döbling. Den Auftrag dem Hrn. Dr. H. übergeben.

Frl. M. M in Klosterneuburg. Das Verlangte haben wir durch Hrn. K—t abgesendet.

Hrn. C. H in Trentschin. Wird besorgt werden.

Hrn. M. B. in Pest. Der Betrag ist uns zugekommen.

Hrn J. J. H. B. in Wien. Ihre Vorwürfe gelten nicht uns, sondern demjenigen, bei dem Sie abonnirt haben; derselbe Herr U. nimmt eine Anzahl Exemplare von uns und expedirt sie selbst an seine Abonnenten.

Hiezu eine Beilage.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten."

1. Juni 1862.

Einladung zur Pränumeration der „Wiener Eleganten"
für den zweiten Semester vom 1. Juli bis Ende December 1862.

Dieses Modeblatt erscheint wie bisher in vier verschiedenen Ausgaben, und zwar:

Erste Ausgabe, mit 24 Damen-Modebildern und 60 industriellen Beilagen, kostet pr. Semester für Wien 10 fl. 50 kr., mit Postversendung 11 fl. 76 kr. österr. Währung.

Zweite Ausgabe, mit 24 Modebildern und 25 Beilagen, pr. Semester für Wien 7 fl. 36 kr., mit Postversendung 8 fl. 60 kr. österr. Währung.

Dritte Ausgabe, mit 24 Modebildern und 10 Beilagen, pr. Semester für Wien 5 fl. 25 kr., mit Postversendung 6 fl. 50 kr. österr. Währung.

Vierte Ausgabe, „Herren-Moden;" ein in Stahlstich fein gestochenes und im Groß-Format ausgeführtes Modebild nebst einer Mustertafel, theils in Naturgröße, theils im verjüngten Maßstabe, und erklärenden Text, pr. Semester für Wien 2 fl. 10 kr., mit Postversendung 2 fl. 40 kr. österr. Währung.

Man ersucht noch im Laufe dieses Monats die Pränumeration einzuleiten, um die Auflage darnach bemessen zu können. — Briefe erbittet man franco.

Die Expedition der „Wiener Eleganten"
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Moden-Bericht.

Herren-Moden.

Unter technischer Leitung des Herrn Franz Lowetinsky.

Auf unserem heutigen Modenbilde finden die geehrten Leser bereits den Hochsommer vertreten.

Wir eilen damit keineswegs der Zeit voraus, denn wenn wir auch keinen Anspruch darauf machen, als Wetterpropheten gelten zu wollen, so läßt sich doch auf Grund der gegenwärtig so günstigen Witterung folgerecht schließen, daß eine derartige Kleidung sehr bald Bedürfniß sein wird und vielleicht — wenn dieser Modenbericht in den Händen unserer Leser sich befindet — hat sich dieselbe schon volle Geltung verschafft. Der erste Anzug ist von Leinenstoff, klein quadrillirt und von beliebiger Farbenzusammenstellung. Denn es ist schwer hier eine bestimmte Richtung anzugeben, weil in derartigen Mustern fast alle Farben ihre Vertretung finden.

Die zweite Figur trägt ein Sackl von leichtem Schillerstoff, dazu halbweite Beinkleider von weiß und grau gestreiften Leinen oder lilafarbigem leichten Sommerstoff und ein weißes Gilet. Das weiße Gilet ist gegenwärtig besonders beliebt; man tragt es sowohl von Piqué, als auch von Drillich. Die Farbe für das Sackl ist ebenfalls nicht auf eine mit Gesetzeskraft (wir meinen das Gesetz der Mode) ausgerüstete Bestimmung hingewiesen, denn die Auswahl ist auch hier ziemlich mannigfaltig. Grauer oder schwarzer Grund, mit weiß und braunen eingewebten Fäden, oder ein lichtes Blau, auch violet gelten als modern.

„Frisch, fromm, froh und frei" präsentirt sich uns der Turner (Figur Nr. 3), mit seinem kurzen Janker und den ziemlich weiten Hosen, so wie den steierischen Hut, von dem nach hinten herunter zwei Eicheln herabhängen. Die oben angeführte Turner-Devise befindet sich durch ein vierfaches F. ausgedrückt auf dem breiten schwarzen Ledergürtel.

Der Turner ist allerdings ein Gegner luxeriöser Kleidung, aber trotzdem ist das Gewand kleidsam und der steierische Hut, der den österreichischen Turner von allen übrigen unter-

scheidet, ist sehr passend gewählt; er schließt zugleich jeden demonstrativen Charakter aus, wenn man anderwärts zu kokettiren pflegt.

Unsere industrielle Welt hält die gegenwärtig geöffnete Londoner Ausstellung in vollster Bewegung, und was uns darüber an Berichten eingehen wird, werden wir unseren geehrten Lesern in der nächsten Nummer mittheilen. Soviel erwähnen wir im voraus, und betonen es mit besonderer Genugthuung, daß die österreichische Industrie auf der Ausstellung nicht den an Bedeutung kleinsten Platz einnimmt.

Oesterreich hat im Stillen fleißig gearbeitet und entfaltet gegenwärtig eine so respektable Macht, daß ihm Bewunderung und Anerkennung selbst von seinen Gegnern zu Theil wird. D. H.

Erklärung zu der Mustertafel Nr. 8.

Fig. 1. Eine Patrone aus der letzten Mai-Nummer. Nr. I. u. II. Sackl. Nr. III. Beinkleid mit einer Naht, nebst Gilet in Naturgröße. Fig. 3. Ein Turner. Nr. IV. u. V. Jacke; das Rückentheil ist bis zum Schluß geöffnet, auf dem Vordertheile ist eine Brusttasche angebracht. Nr. VI. Aermel. Fig. 4 u. 5 vergegenwärtigen die nach auswärtigem Vorbilde bei uns seit Mitte Mai eingeführten Dienstmänner, ein Unternehmen, welches Dr. Folkmann und Falk in Wien in's Leben gerufen haben. Nr. VII., VIII. u. IX ist der Blousenschnitt, wie er von den Dienstmännern getragen wird.

Diejenigen, die an ihrer rothgestreiften Mütze mit geradestehendem Schirme auf einem Blechschilde das Wort „Commissionär“ (warum hat man gerade eine fremde Bezeichnung gewählt, da doch das deutsche „Dienstmann“ dem Publicum mehr mundgerecht wäre?) tragen, sind mit brauner Blouse bekleidet, einer eben solchen Mütze und grauen Drillich-Hosen, welche roth passepolirt sind. Die „Gepreßten“ dagegen, die Rivalen der Braunen, tragen sich in hoffnungsvollem Grün. Der Dienstmann ist mit einer Gurte und einer Ledertasche ausgerüstet, auch stehen stationsweise Handwägen bereit, deren sie sich zum Transport von Effekten, die grösseren Umfang und Gewicht haben, bedienen. In Berlin bestehen die Dienstmänner schon längere Zeit; ein solcher trat in eine Gasthauslocalität und ein Gast schickte ihn zur Schänke, um ihn auf seine Rechnung zu tractiren; später ersuchte der Gast den Dienstmann, ihm ebenfalls ein frisches Glas Bier zu bringen. Der Dienstmann hatte das ihm kredenzte Glas geleert, bedankte sich und forderte dann von dem Gast Zahlung für den zweimal zurückgelegten Weg in Summa fünf Silbergroschen. Ein preußischer Lieutenant befahl einem Dienstmann, ihn nach Hause zu tragen; derselbe entschuldigte sich damit, daß es ihm verboten sei, Packete unter 50 Pfund zu befördern.

Hier in Wien hat sich bei Regenwetter ein lustiger Fiaker mit aufgespanntem Regenschirm von einem Dienstmanne auf einem Handwagen in's Wirthshaus führen lassen. Z.

Gewerbliches.

(Uniformirung von Bahn-Arbeitern.) Die Verkehrsdirection der südlichen Staatsbahn hat angeordnet, daß das Arbeiterpersonal, welches in den Wartesälen, Personenhallen, bei den Postzügen rc. rc. beschäftigt ist, als: die Gepäcksträger, Glockenzieher, Lampisten rc., längstens bis Ende Mai d. J. sich das Uniformkleid, das aus einer weiß und blau gestreiften Blouse und einer Kappe nach Art der Bahnwächterkappen besteht, um so sicherer anschaffen, als diese Uniform-Anschaffung zur Bedingung der weiteren Belassung im Dienste erhoben wird. Auch dem übrigen Arbeiterpersonale, als: den Magazins-Arbeitern, Wagenschiebern u. dgl. wurde empfohlen, sich mit diesem Kleide zu versehen. Die Betreffenden haben diese Kleidungsstücke aus Eigenem beizustellen, es wird ihnen jedoch die thunlichste Erleichterung in der Anschaffung gewährt, indem sie die gedachten Uniformstücke zu sehr mäßigen Preisen und gegen ratenweise Rückzahlung von der Bahnanstalt beziehen können.

(Uniformen.) Die türkische Regierung läßt 40,000 Zuaven-Uniformen in Wien verfertigen. Z.

(Zur bayerischen Gewerbe-Gesetzgebung.) Den 20. v. M. ist die von den beiden Kammern auf unserem letzten Landtage beantragte und im Landtagsabschiede von Sr. Maj. dem König zugesagte neue Instruction zum Vollzuge des noch in voller Kraft bestehenden Gewerbegesetzes von 1825 im Regierungsblatte erschienen. Sie ist ganz in dem liberalen, den Anforderungen unserer Zeit und den Fortschritten der Industrie und der Gewerbe entsprechenden Geist gehalten, welchen übrigens das Gesetz von 1825 selbst athmete. Denn jenes Gesetz war lediglich darauf berechnet, die volle Gewerbefreiheit anzubahnen. Leider aber hatten die nachher ergangenen Vollzugs-Vorschriften vom Jahre 1834 an und noch mehr die Vollzugs-Instruction von 1853 dasselbe in sein gerades Gegentheil verkehrt, und dem Aufschwung und der freien Bewegung der Gewerbe einen förmlichen Hemmschuh angelegt, der nun durch die neue Vollzugs-Instruction größtentheils wieder beseitigt wird. Im Allgemeinen kann man sagen, daß mit dieser Instruction zum Gewerbegesetze von 1853 ein großer Fortschritt gegen den bisherigen Zustand gemacht ist. Auch für die Frauen erwächst daraus der große Vortheil, daß sie zum Betriebe aller freien Gewerbe und Gewerbsarten zugelassen sind. Mit dem 1. Juli d. J. tritt die neue Instruction in Wirksamkeit in den sieben Kreisen diesseits des Rheins; in der Pfalz besteht bekanntlich volle Gewerbefreiheit; die früheren Instructionen und Vollzugs-Vorschriften von 1834 und 1853 treten mit dem gleichen Tage außer Kraft. D.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien



1. Juni 1862. **Elegante.** № 686

Wiener und Pariser – Moden.

Hüte v. Mᵉ Alexandrine. Toiletten 1. Dame v. Mᵉ Laura (Kind) v. Mᵉ Steidl. 2. Dame v. Mᵉ Florentine. Stoffe v. Hrn Dintl u. Nowotny. Coiffure v. Hr Sigl. Handschuhe v. Hr Spitzmüller. Parfüm v. Hr Treu u. Nuglisch. Einsendungen v. Mme Kratochwill.

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr., Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semester 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semester 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die industr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren ꝛc.
3. Mantelets ꝛc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXI. Jahrgang. **№ 22.** **8. Juni 1862.**

Einladung zur Pränumeration der „Wiener Eleganten"
für den zweiten Semester vom 1. Juli bis Ende December 1862.

Dieses Modeblatt erscheint wie bisher in vier verschiedenen Ausgaben, und zwar:

Erste Ausgabe, mit 24 Damen-Modebildern und 60 industriellen Beilagen, kostet pr. Semester für Wien 10 fl. 50 kr., mit Postversendung 11 fl. 76 kr. österr. Währung.

Zweite Ausgabe, mit 24 Modebildern und 25 Beilagen, pr. Semester für Wien 7 fl. 36 kr., mit Postversendung 8 fl. 60 kr. österr. Währung.

Dritte Ausgabe, mit 24 Modebildern und 10 Beilagen, pr. Semester für Wien 5 fl. 25 kr., mit Postversendung 6 fl. 50 kr. österr. Währung.

Vierte Ausgabe, „Herren-Moden;" ein in Stahlstich fein gestochenes und im Groß-Format ausgeführtes Modebild nebst einer Mustertafel, theils in Naturgröße, theils im verjüngten Maßstabe, und erklärenden Text, pr. Semester für Wien 2 fl. 10 kr., mit Postversendung 2 fl. 40 kr. österr. Währung.

Man ersucht noch im Laufe dieses Monats die Pränumeration einzuleiten, um die Auflage darnach bemessen zu können. — Briefe erbittet man franco.

Die Expedition der „Wiener Eleganten"
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

Leonore hatte mit athemloser Spannung diesen Worten gelauscht.

„Er, Henri, mein Gatte?" sagte sie rasch.

„Ja, mein Kind! Du hast ihn bis jetzt wie einen Bruder geliebt — Du konntest nicht anders, denn er war ja blind Sobald er sieht, fasse scheinbar die Zärtlichkeit einer Braut zu ihm."

„O, das wird mir nicht schwer werden," versetzte Leonore; „denn — in der That — ich war ihm immer herzlich gut. Aber er — er liebt diese Clemence."

Ein Lächeln des Hohnes trat auf die Lippe des Grafen.

„So lange sein Auge noch nicht geöffnet ist, mein Kind. Nach Pierre Griffe's Beschreibung ist die Dirne nichts weniger als schön. Wenn er sie sieht — in Deiner Nähe —"

„Ich verstehe Dich, mein Vater — ich scheue den Kampf mit dieser Waffenschmiedstochter nicht."

„Entzünde nur die Glut der Leidenschaft in ihm," fuhr der Graf fort. „Ihre Gewalt ist maßlos. Freundschaft, Dankbarkeit, die edelsten Gefühle sinken vor ihr in den Staub. Ich spreche aus Erfahrung, Leonore. Frisch an's Werk, mein stolzes, kluges Mädchen. Ruf' Dir Deine glänzenden Träume wieder vor die Seele. Du wirst Deinen künftigen Gatten bereden, mit Dir nach Versailles zu reisen. An Ludwig's Hof wirst Du Deine Triumphe feiern. Ein Mann wie Henri ist ja nur ein Spielzeug in der Hand eines schönen Weibes. O, ich sehe prophetisch alle Deine Wünsche noch in Erfüllung gehen."

So geschickt spielte der Graf die Schlange und goß tropfenweise das Gift des Lasters in die Brust seiner eigenen Tochter, die bis zu dieser Stunde wohl eitel, gefallsüchtig und stolz gewesen war, aber im Grunde doch von der Natur ein für edlere Gefühle empfängliches Herz zum Geschenk erhalten hatte.

Vater und Tochter blieben zusammen, bis die Uhr Mitternacht verkündete. Leonore mußte schwören, ihm in Allem, was er für ihr und ihres Bruders Glück in Zukunft unternehmen wolle, Beistand zu leisten und ihm blinden Gehorsam zu weihen.

Seine letzten Worte zu ihr in dieser Nacht waren:

„Wir wollen dem Feinde vereint Trotz bieten, mein Kind. Lebendig soll mich Niemand aus diesen Hallen vertreiben, die ich gewohnt bin, als mein Eigenthum anzusehen."

Leonore begab sich zur Ruhe. Aber sie war von dem Gespräch mit dem Vater so aufgeregt, daß der Schlaf ihr noch mehrere Stunden fern blieb. Wider ihren Willen erhob sich eine Stimme in ihrer Brust, die ihr mahnend zuflüsterte: Du willst deine reinen Hände mit einer That des Frevels beflecken, einem Wesen, das dir nie Böses that, das edel und hochherzig dem blinden Jünglinge einst das Leben rettete und dann mit dem Muthe einer Märtyrin die Wallfahrt für ihn unternahm, das Kostbarste, seine Liebe, rauben. Wenn du das thust, wirst du dein Auge nicht mehr frei und offen zum Blau des Himmels erheben können. Mit Angst und Gewissensqual im Herzen wirst du den Tempel Gottes betreten, und deine Andacht, dein Gebet wird zur Sünde werden. Es war ihr, als wenn sie in diesem Geflister die Stimme ihrer längst entschlafenen Mutter vernehme, deren Leben von makelloser Reinheit gewesen. Weinend drückte sie das Antlitz in die weichen Kissen ihres Lagers. Schon vor der That fühlte sie Reue, und doch hatte sie bei dem Gedanken an Armuth und Verachtung, die ihr Montagne geweissagt, wenn sie nicht die Gattin des Grafen von Sablon würde, nicht die moralische Kraft, sich dem Vater ungehorsam zu zeigen.

Auch Graf von Montagne verfügte sich in sein Schlafzimmer, das von dem Gemach, in dem die Unterredung zwischen ihm und der Tochter stattgefunden, ziemlich entfernt lag.

Es ist hier schon früher gesagt worden, daß er seit dem Tode seines Freundes Sablon an Schlaflosigkeit litt. Auch in dieser Nacht schritt er noch mehrere Stunden, über finstere Pläne brütend, in dem von Kerzen erhellten Raume auf und nieder.

Der Graf war noch wach, als unten an der hohen Schloßpforte stark gepocht wurde.

Es war ein Mann, in einen Mantel gehüllt, einen breitkrämpigen Hut auf dem Kopf, der mit der Faust gegen die Thür schlug.

„Verdammtes Gesindel!" murmelte er. „Das hochgräfliche Dienerpack schläft wie die Hamster! Aber ich muß hinein, ich muß, und sollte ich Steine in die Fenster schlendern."

Und er begann noch kräftiger als vorher mit seiner rechten Faust die dumpfdröhnende Holzpforte zu bearbeiten.

Endlich ließ sich drinnen die Stimme eines schlaftrunkenen Menschen hören:

„Was gibt's? Wer lärmt denn da an der Pforte, als wenn er toll wäre!"

„Selbst toll!" schrie der Mann im Mantel. „Mach' auf, alter Bursch, oder es soll Dir schlecht bekommen!"

„Was wollt Ihr! Wer seid Ihr?" fragte die Stimme drinnen.

„Schurke! kennst Du meine Stimme nicht mehr?" rief der Draußenstehende.

„Ja, jetzt erkenne ich sie, Ihr seid's, Pierre Griffe."

„Freilich, Tölpel! Spute Dich, ich habe Eile."

Ein Schlüssel knarrte im Schlosse. Die mächtige Pforte ging langsam auf.

Der Pförtner, ein alter Diener des Grafen von Montagne, stand jetzt dem Schreiber gegenüber.

Dieser wollte ihn wegschieben, um in den innern Raum zu gelangen. Bei der Gelegenheit taumelte er und wäre beinahe zu Boden gefallen.

„Mensch, Ihr seid ja betrunken," sagte der Pförtner.

Pierre richtete sich mit Anstrengung empor und schrie ihm entgegen:

„Hab' Respekt, Sclavenseele. Herr Pierre Griffe heiß' ich. Wagst Du's noch einmal, mich Mensch zu nennen, so zause ich Dir die grauen Rattenschwänze, die Dir um den Schädel hängen."

Er drohte ihm bei diesen Worten mit der Faust, so daß der Alte ängstlich zurückwich.

„Mach' Platz, alter Halunke!“ tobte Griffe weiter. „Ich habe nothwendig mit Deinem Grafen zu sprechen.“

„Jetzt, nach Mitternacht?“

„Ja, ja. Wo ist der Alte?“

„Der gnädige Herr ist in seinem Schlafzimmer — er ist wohl schon längst zur Ruhe gegangen.“

Der Halbtrunkene lachte laut auf.

„Der schlafen? Wenn ich's nicht besser wüßte. Er schläft ebenso wenig als ich. Laß mich zu ihm.“

„Nein, nein, ich darf nicht — Ihr seid in einem Zustande, der —“

Pierre wartete das Ende seiner Antwort nicht ab. Er stieß den Alten bei Seite, rannte in's Schloß und erklomm, so rasch es seine Beine erlaubten, die hohe Treppe, die zu dem Zimmer des Grafen führte.

Der alte Diener folgte ihm mit dem Lichte in der Hand. Sie traten in das vorerwähnte Gemach.

Pierre warf sich in den Lehnsessel und befahl:

„Nun weckt den Grafen. Ihr wißt, daß ich zu jeder Stunde ihn sprechen darf. Zögere nicht, Alter, oder ich bringe es dahin, daß er Dich morgen aus dem Dienste jagt!“

Kopfschüttelnd begab sich der Alte zu seinem Gebieter.

Werfen wir beim Schimmer der Kerze einen Blick auf das Aeußere des frechen Schreibers.

Seit der Todesnacht seines früheren Herrn, des Grafen von Sablon, hatte sich sein Aussehen völlig verändert. Er zählte jetzt sechsundzwanzig Jahre und sah fast wie ein Vierziger aus. Seine einst regelmäßig geformten Gesichtszüge waren verzerrt, die Backenknochen traten weit hervor. Seine Augen schienen tiefer in ihre Höhlen gesunken zu sein. Die Farbe seines Gesichts war erdfahl und seine Gestalt zum Erschrecken abgemagert. In jener traurigen Nacht trugen seine Kleider das Gepräge der herrschenden Mode; jetzt schlotterte ein brauner verblichener Rock um seine Glieder. Sein Mantel hatte mehrere Löcher, der Hut war abgegriffen und die Krempe zerrissen.

(Fortsetzung folgt.)

Noch nicht da gewesen.

Es ist doch sonderbar und dennoch wahr, daß die Geschichte uns nicht Ein Beispiel von Frauen-Freundschaft erzählt; das heißt von einer Freundschaft zwischen zwei Frauen; während die bewunderungswürdige Freundschaft mancher Männer sogar sprichwörtlich geworden ist, wie die eines

Orestes und Pylades,
Achilles und Patroklus,
Demo und Pythias,
Nisus und Curialus,
Theseus und Perithous,
Scipio und Lälius.

Was mag doch der Grund dieser sonderbaren Erscheinung sein? Rudolf P. a. Labrès.

Wiener Tagsgespräche.

Arkadien. — Arkadische Schäfer und die Wiener Blumenmädchen. — Die Bouffes Parisiens.

Arkadien! — Wer fühlet nicht sanfte Regung in der Seele, wenn er den Klang dieses Namens hört und dabei jener schuldlosen Hirten gedenkt, die den Stoff unserer Idyllen bilden!?

„Ein arkadischer Schäfer“ — sagte meine Begleiterin, eine zarte deutsche Dame, mit der ich während meines Aufenthaltes in Griechenland gegen Tripolizza zog: „ich dachte ihn mir nie anders als in einem blendend weißen Hirten-Costüm, seine Schäfertasche leicht um die Schultern gehängt, auf Blumen und Moos sitzend, seinen Krummstab und seine Flöte neben sich, in schönen Gedanken an seine Schäferin träumend versunken.“ — Aber wie alles Erhabene und Schöne in der Wirklichkeit verliert, wenn die Vorstellungsgabe und die Phantasie zu weit ausschweift, so geschah es auch hier, daß meine holde Dame in Ohnmacht fiel, als ich ihr einen zerlumpten, schmutzigen Kerl mit rauhem, unreinem Barte und grimmigem Gesichte, der sich eben seiner überflüssigen Kleider-Bewohner entledigte, mit den Worten zeigte: „Sehen Sie, meine Schöne, das ist ein arkadischer Schäfer.“

Nur langsam erholte sich die überraschte, wohl etwas romantische Dame von ihrem Schrecken, sich schüchtern nach dem Hirten wendend und suchte noch einmal, ihrer frühern Vorstellung gemäß, seine krausen Locken, sein schmachtendes Auge, sein rundes Kinn, dem Amor selbst ein Grübchen eingegraben haben soll; lauschte, ob seine Stimme nicht bald ertöne; aber vergebens, der rauhe Mann verwandelte sich in keinen idyllischen Schäfer. — „Ist denn im Leben Alles Täuschung?“ sprach meine Begleiterin, hoch zu Rosse sitzend, seufzend, als wir nach einer Ruhestunde wieder weiter zogen. „Trösten Sie sich, meine Verehrteste“ — erwiderte ich, — „mir erging es nicht anders mit den Hirtinnen, die ich mir stets in einem leichten weißen Gewand dachte, durch welches der zarte Busen, von Amors Hauch gebläht, etwas durchdämmert. Ueber die entblößten Schultern herab dachte ich mir eine reiche Lockenfülle, die schönen Arme von weitem Flor umhüllt, das Haar mit Blumengewinden umgeben, ein stilles Sehnen im lieblichen Gesicht, und die schönen Augen nach einem Ast gerichtet, auf welchem im jungen Laube zwei sanfte Täubchen das Spiel der Liebe treiben.“ Da lachte die Dame recht herzlich und fragte: „Nun, und was sahen Sie?“ — „Was ich sah? Eine unbeholfene Dirne, in groben Fetzen, mit verwirrten, struppigen Haaren, statt mit roth bebänderten Schäfchen mit den Schweinen um ein Stück Brod ringend, das sie ihnen zum Fraße vorwarf.“ „Schrecklich!“ seufzte die Dame und lächelte unter Thränen.

Eine ähnliche Täuschung dürfte Vielen werden, welche sich einen poetischen Begriff von den Wiener Blumenmädchen machen. Weder reizende Jugend, weder Anmuth und Grazie, noch verführerische Toilette oder sympathetisch klangvolle Töne zeichnen diese Verkäuferinnen in Floras Diensten aus; man bedauert im Gegentheile oft die Blumen, diese duftenden Leichen, daß ihr Schicksal sie in solche rauhe Hände

fallen ließ, aus denen sie, ohne aller Poesie, in andere Hände übergehen. Man speculiet in Wien doch in jüngster Zeit sehr viel auf jugendlich schöne Verkäuferinnen, um den Absatz mehr Anziehungskraft zu geben; man gehe in Conditor-Läden, in Zigarrenhandlungen, zu den Soda-Anstalten ic. ic., überall kommen uns freundliche, weibliche Gestalten, ihre Waaren anpreisend, entgegen, und gerade die Blumen, deren Verkauf schmucke Mädchen besorgen sollten, werden uns von so unapetitlichen Individuen dargereicht. Ist denn kein Speculant da, der gleich den Dienstmännern, jugendliche Blumenmädchen in die Scene setzt? Es würden zuverlässig noch einmal so viel kleine und große Bouquets abgesetzt werden, wenn man sich veranlaßt fände, schon den Blumenmädchen zu Liebe Blumen zu kaufen. Wir hoffen, daß speculative Köpfe diese unsere Mahnung nicht spurlos an sich vorübergehen lassen und erwarten demnächst des Blumenhandels würdige Verkäuferinnen.

Zur Kränze-Zuwerfung der Bouffes Parisiens sind indessen noch keine Blumen vonnöthen; die Gesellschaft hat in dieser Saison den Reiz der Neuheit nicht mehr für sich, und scheint auch durch den theilweisen Wechsel ihres Personals nicht im Gewinn zu sein. Der Erfolg der uns bis jetzt vorgeführten Operetten, Bluetten und Burlesken konnte kein entschieden durchschlagender genannt werden und das Unternehmen dürfte, wenn sich der Besuch nicht steigert, noch immer in Frage gestellt sein. Es fehlt nicht an Beifall, welchen sich besonders einige Mitglieder dieser französischen Gesellschaft allabendlich zu erfreuen haben, aber selbst Beifallbezeigungen von der besten Qualität erfordern auch eine große Quantität von Spenden, wenn sie pecuniär ergiebig sein sollen. Von den Novitäten, die bereits zur Darstellung kamen, wurden einige sehr freundlich aufgenommen, namentlich gefiel das nette Genrebildchen „Le deux aveugles". (Die beiden Blinden) Wir werden im Laufe des gegenwärtigen Gastspiels in den Theaterberichten eingehender auf die Erfolge zurückkommen, und wünschen unsere heutige kurze Erwähnung nicht als Maßstab für die nachfolgenden Leistungen angesehen zu wissen.

L. F—n.

Münchener Briefe.

Mai und Anfangs Juni.

Die k. Glasmalerei-Anstalt hier in München, deren Vorstände H. Heß und Ainmüller erst vor Kurzem vom Papste Ordens-Decorationen erhielten, genießt schon einen mehr als europäischen Ruf; denn es ergingen an sie sogar aus Australien Aufträge Auch im Atelier des Herrn Burghard war ein 30 Fuß hohes Glasgemälde, „Maria-Verkündigung" darstellend, im schönsten altdeutschen Style und mit entsprechender gothischer Ornamentik zu sehen, welches für eine Kirche im Elsaß bestimmt ist. — Die schon oft ausgesprochene Vermuthung, daß Albrecht Dürer wohl auch auf Glas gemalt habe, hat sich nun als richtig bestätigt; denn es wurde dem historischen Kreis-Vereine hier ein Glasgemälde des berühmten Nürnberger Meisters vorgelegt, welches die heilige Veronica mit dem Schweißtuche Christi darstellt, oben die Jahreszahl 1510 und unten Dürers bekanntes Monogramm führt. — Im Kunstvereine fanden den lebhaftesten Beifall zwei Bilder des ausgezeichneten Schlachtenmalers Heß, von denen das eine Beduinen darstellt, welche von Franzosen verfolgt werden, das andere einen Gemsjäger, der mit Lebensgefahr in eine Kluft hinabsteigt, um seine erlegte Beute zu holen. Als sehr gelungene Gemälde dürfen auch bezeichnet werden, ein Genrebild, „der kleine Ruhestörer" von Rogge, zwei Landschaften, „eine Dorfpartie im Winter" von Zimmermann und „eine Partie aus Partenkirchen" von Bertha Rochow, sowie auch ein Architecturbild von Gärtner, „Partie aus der Kirche St. Giovanni e Paolo in Venedig." — Daß München auch ein ganz geeigneter Platz zu Versteigerungen von Kunstgegenständen sei, hat sich in neuester Zeit vollkommen bestätigt. Bei der Versteigerung der Gemäldegallerie des verstorbenen Generals v. Heydeck wurden drei Bilder für die k. Gallerie in Stuttgart angekauft: „der Hintersee bei Berchtesgaden," von Rottmann um 910 fl., „die sogenannte Friedenslandschaft" von Koch um 760 fl. und „die Sturmlandschaft" von Reinhardt um 430 fl. — Die Versteigerung der großen Liel'schen Kupferstich-Sammlung, zu welcher kauflustige Liebhaber von weit her gekommen waren, brachte 15,222 fl. ein, die Dürer'schen Stiche allein ertrugen 4889, die Martin Schön'schen 2174 Gulden — Der berühmte Meister Cornelius wird von Berlin wieder nach München übersiedeln und hier seinen bleibenden Aufenthalt nehmen. — Ein Glücklicher kaufte vor Kurzem auf dem Trödelmarkte um wenige Groschen ein Bild, für das ihm die k. Gemäldegallerie 400 fl. bezahlte; denn es war eine Skizze von Rubens.

Für das König Ludwigs-Monument, welches am 25. August, dem Geburts- und Namensfeste dieses kunstsinnigen Fürsten, aufgestellt werden soll, wird eben jetzt auf dem Odeonsplatze der Sockel aus Untersberger Marmor errichtet. Im Jahre 1856 feierte König Ludwig seinen 70. Geburtstag und die dankbare Stadtgemeinde München beschloß, demselben als Festgabe die Errichtung eines Denkmals anzubieten. Der freudig überraschte Fürst wählte unter den ihm vorgelegten Modellskizzen die des Professors Wiedemann. Diese Reiterstatue (der König im Krönungsornat), deren Guß in der hiesigen k. Erzgießerei vollkommen gelungen ist, mißt vom Boden unter dem Hufe des Pferdes bis zum Scheitel des Reiters 15 F. 3 Z., die beiden Pagen zu den Seiten des Pferdes haben eine Höhe von 9 F., an dem Sockel sind nach einer Zeichnung von Klenze vier allegorische Figuren (Religion, Poesie, Kunst und Industrie) angebracht, welche eine Höhe von 6 F. 3 Zoll haben. — Aus dem Atelier des Bildhauers Hautmann ging eine sehr schöne Madonna aus Carrara-Marmor hervor, welche zum Schmucke eines Brunnens auf dem Ferdinandsplatze in Lemberg bestimmt ist. — Für die hiesige Frauenkirche, aus welcher man alle entstellenden Zierathen zu entfernen fortfährt, haben Wohlthäter acht neue gothische Altäre in den Seitencapellen zugesagt und einer derselben ist bereits in prächtiger Fassung aufgestellt.

Die Baulust, welche auch den verflossenen Winter hindurch nicht ruhte, steigerte sich natürlich beim Eintritte der mildern Jahreszeit. Eine Menge Privatgebäude, von denen viele den Namen Paläste verdienen, sind im Entstehen begriffen, und besonders in der herrlichen Maximiliansstraße, mit der sich an Pracht wohl keine Straße Deutschlands vergleichen darf, herrscht große Regsamkeit. Der Bau des prachtvollen Maximilianeums auf dem Gasteig, welches die ganze Straße beherrscht, schreitet schnell vorwärts und es wird nun der nördliche Thurm dieser Burg aufgeführt, dessen Fundirung in einer Tiefe von 140 Fuß mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden war. Auch die Brücke, welche über die Isar zu diesem Prachtgebäude führt und auf Kosten des Magistrats gebaut wird, ist ihrer Vollendung nahe. — An der Herstellung des großartigen Balcons des neuen National-Museums und der Einsetzung in Stein gemeißelter Reliefs an der Fronte dieses herrlichen Baues wird fleißig gearbeitet, im Innern werden die Säle mit Freskogemälden geschmückt und auf die vier Giebelfelder der Hauptfronte kommen die allegorischen in kolossaler Größe in Zink gegossenen Gestalten der acht baierischen Kreise. — Auch mit der Verzierung der Façade des gegenüberstehenden neuen

Regierungsgebändes durch Vorsetzsteine wird fortgefahren. Das k. Militärzenghaus ist bereits völlig geräumt und wird nächstens auf Abbruch versteigert, um auf dessen Stelle ein größeres Staatsgebände aufzuführen zur Aufnahme der verschiedenen jetzt in Privatmiethe befindlichen Militär-Commandos. — Das prächtige Hotel zu den vier Jahreszeiten erhielt einen großen Anbau und die bei dem früheren Brande der anstoßenden Tuchfabrik beschädigten allegorischen Figuren der Jahreszeiten wurden durch neue ersetzt. Die Vorpyläen vor der Glyptothek welche gleichfalls am 25. August eröffnet werden, sind nun schon so weit vollendet, daß nur mehr die Canelirung der Säulen zu beendrn ist. Ober den beiden Friesen wurden neuestens eine Reihe von Löwenköpfen aufgesetzt; das Thor selbst wird zu beiden Seiten durch eine Maner abgeschlossen, die am südlichen Theile bereits aufgeführt ist, so daß der Communikationsweg nur durch dasselbe wird stattfinden können. — Der große Kasernenbau an der Nymphenburger- und Dachauerstraße ist schon soweit vorgeschritten, daß der eine Flügel bereits unter Dach gebracht wird. — In der Marvorstadt läßt der Magistrat Canalbauten herstellen, welche auf 300,000 fl. veranschlagt sind, auch sorgt er allmälig für ein besseres Straßenpflaster; denn schon hat man angefangen die großen Straßen neu und besser auszustatten, was freilich große Kosten verursacht, da jeder Würfelstein 24 Kreuzer kostet.

Die Winter-Saison unseres Hoftheaters, deren Glanzpunkt Gounods „Faust" gebildet, wurde auch mit dieser Oper geschlossen, welche die Münchener noch lange nicht satt zu haben scheinen; denn so oft sie auch gegeben wurde, war doch jedesmal der Zudrang ein so ungeheuerer, daß am Tage der Vorstellung schon in den Morgenstunden keine Eintrittskarten mehr zu bekommen waren. Dieß gab wohl Veranlassung zu der in neuester Zeit getroffenen Einrichtung, daß zu allen Vorstellungen an der Hoftheaterkassa gegen eine Gebühe von je zwölf Kreuzer Vormerkungen entgegen genommen werden, was sehr einträglich zu werden verspricht; denn sie brachten z. B. bei Gounods „Faust" vor Kurzem gegen 80 fl. ein. — Ist bei der Aufführung von Gounods „Faust," in welchee Oper Fräulein Stehle, der Liebling des Münchner Publicums, als unübertreffliches Gretchen die glänzendsten Triumphe feierte, das Haus jedesmal gedrängt voll, so war es dagegen bei der Aufführung des Göthe'schen „Faust" ziemlich leer, obwohl das Gretchen von Frau Dahn-Hausmann dargestellt eine echt künstlerische Leistung ist und auch Herr Dahn als Faust und Herr Herz als Mephisto tief in den Geist ihrer Rollen eindringen. Die Sommer-Saison wurde mit der Oper „Rothkäppchen" eröffnet und Fräulein Stehle, welche die Titelrolle darstellte, erntete, wie gewöhnlich, stürmischen Beifall und ward in der Schlußscene mit einem Geschenke von einer Dame, einem werthvollen Gürtel, überrascht. — Der Nestor unserer Hofschauspieler, Herr Jost, ist nach seiner Genesung wieder in einer seiner Glanzrollen als „Vetter" aufgetreten und wurde vom Publicum freudig begrüßt. — Als Novitäten gingen über unsere Bühne: „Ludwig der Bayer," Schauspiel von Heyse; „unter dem Reichskammergericht," Lustspiel von Horn; „drei Freiee," Genrebild in pfälzischer Mundart von Kobell; „der Wartesaal erster Classe," Lustspiel von Müller, und „das Glöcklein des Eremiten," Oper von Aimé Maillart; aber alle diese Neuigkeiten errangen sich kaum einen succés d'estime.

Die k. Hof- und Staatsbibliothek erhielt von der brittischen Admiralitäts-Commission 500 Karten der verschiedensten Länder als Geschenk. — Der bekannte Reisende Dr. Moritz Wagner wurde zum Professor honorarius an der hiesigen Universität ernannt. — Schon im Januar 1860 hat König Max eine Preisausschreibung für die vorzüglichsten Arbeiten auf dem Gebiete der deutschen und baierischen Biographie erlassen, aber keine der eingegangenen Schriften wurde des Preises würdig befunden. Es ist daher wiederholt für die beste Lebensbeschreibung eines berühmten Deutschen und die gelungenste Biographie eines verdienstvollen Baiers je ein Preis von 1000 fl. ausgesetzt und als Termin der Ablieferung der 31. März 1864 bestimmt. — Aus Anlaß des hundertjährigen Geburtstages des Philosophen Fichte hielt der Rector der hiesigen Universität, Herr Professor Beckers, in der Aula eine Festrede.

In der sehr schön decorirten Künstlerkneipe im Hôtel garni von Schafroth wurde die Vereinigung der beiden Künstler-Gesellschaften „Stubenvoll" und „Sängerverein" bei einem mit launigen Toasten und heiteren Gesängen gewürzten Mahle feierlich begangen. Auch ein Hochzeitzug wurde aufgeführt, bei welchem das allegorische Brautpaar komische Geschenke auswärtiger Städte erhielt, z. B. von den Nürnbergern einen Trichter. Das Maifest feierten die nun vereinigten Künstler in dem romantischen Badeorte Petersbrunn bei Starnberg in recht gemüthlicher Weise durch Musik, Gesang und Tanz. — König Ludwig hat dem Vereine zur Unterstützung und Pflege der aus den hiesigen Krankenhäusern entlassenen armen Reconvalescenten außer seinem bereits zugesagten jährlichen Beitrag von 600 fl. noch zur Erwerbung eines Eigenthums einen Beitrag von 20,000 fl. übermacht; auch hat dieser Fürst als Gründer der Abtei zu St. Bonifaz und als Wiederhersteller der Abtei zu Metten diesen beiden Benediktiner-Klöstern sein in Oel gemaltes Porträt zugestellt. — Die im Glaspalaste veranstaltete Blumen-Ausstellung der baierischen Gartenbau-Gesellschaft erfreute sich einer sehr lebhaften Theilnahme des Publicums. Bald nach Eröffnung derselben fand sich König Ludwig ein, sprach sich sehr befriedigend über die Schönheit und Mannigfaltigkeit der vorhandenen Blumen, Pflanzen und Früchte und über das sehr gelungene Arrangement des botanischen Obergärtners Kolb aus und besuchte auch das Restaurations-Local, wo er von einem Glase Löwenbräu-Bockbier kostete, das ihm das Töchterchen des Gastwirthes kredenzte. Die vielen Fremden, welche diese Ausstellung nach München lockte, bewunderten bei dieser Gelegenheit auch das der Basilica gegenüber liegende neue aus Eisen und Glas construirte große Gewächshaus mit seiner herrlichen Rotunde, welche die große Palme aufnehmen wird, deren Krone 30 Fuß im Durchmesser zählt. — In der k. Reitschule producirte sich gegen ein Eintrittsgeld von 5 fl. für die Person der Amerikaner Rarey als Pferdebändiger, befriedigte aber mit seiner Thierquälerei die Zuschauer sehr wenig. Er brachte zwar zwei störrige Pferde zum Satteln und Reiten, aber erst nachdem er sie schrecklich abgemattet hatte, indem ihnen z. B. ein Vorderfuß hinaufgebunden wurde und sie auf drei Füßen forthüpfen mußten! — Am 26. Mai waren es 44 Jahre, seit der unvergeßliche Könige Max, den sein Volk mit Recht „das beste Herz" nennt, Baiern eine Verfassung verlieh. Um diesen bedeutungsvollen Tag zu feiern, veranstaltete die hiesige Bürgersänger-Zunft im Saale der Westendhalle ein großes Gesangsfest, an welchem sich aber nur Männer betheiligten. Oskar Redwitz, der seit Kurzem seinen ständigen Aufenthalt dahier genommen hat, dichtete zu dieser Verfassungsfeier einen Festprolog, der die schönen Worte des jetzt regirenden Königs Max: „Ich will Friede haben mit meinem Volke," behandelt. Dieses Fest soll in der Folge zu einem allgemeinen und jährlich wiederkehrenden Volksfeste für ganz Baiern werden. — Die neue Gewerbs-Instruction ist nun publizirt worden und tritt mit dem 1. Juli in's Leben. — Der bekannte Quellenfinder Abbé Richard soll vom König Max die Einladung erhalten haben, auch Baiern und besonders die Umgebung

von München zu besuchen, um auch hier seine wohlthätige Naturgabe in Anwendung zu bringen. M

Feuilleton.

(Nestroy's Leichenbegängniß) fand am 2. d. in den Nachmittagsstunden statt. Die anwesende ungeheure Volksmenge bewies, in welchem Ansehen der Verstorbene beim Publicum gestanden sein mußte. Die Leiche wurde in der Johanneskirche von sieben Priestern eingesegnet und dann bis zum Treumann-Theater getragen, wo der mit Lorbeerkränzen belegte Sarg in den Gallawagen gehoben und auf den Währinger Friedhof überführt wurde. Herr Kapellmeister Kaulich spielte mit seinen Musikern die Trauermärsche. Am offenen Grabe hielt Anton Langer eine gehaltvolle Rede und das Theaterchor sang ein von Suppé componirtes Lied: „Ruhe sanft." Die Herren Carl Treumann, Hoffmann und Heermann von Preßburg waren als Theaterdirectoren zugegen; außerdem war die Wiener Journalistik sowie die dramatische Kunst in corpore vertreten. U.

(Nestroy's Testament.) Viele von Nestroy's Verehrern und Bekannten haben sich getäuscht, indem sie sich Legate verhofften. So hat der Verblichene seiner noch lebenden und rechtmäßigen Gattin nur ein Legat von 500 fl. und seinem Sohne aus dieser Ehe nur einen Pflichttheil vermacht. U.

(Sattlers Cosmorama.) Die zweite höchst interessante Ausstellung, veranstaltet vom Herrn Professor Sattler, ist bereits seit 2. d. M. zur Schau vor dem äußern Burgthor gegen den höchst billigen Eintrittspreis von 20 kr. täglich zu sehen. U.

(Zur Londoner Weltausstellung.) Die Vorstadt-Zeitung bringt von ihrem eigenen Berichterstatter aus London vom 28. Mai Folgendes:

Gestern Nachmittags beehrte die japanesische Gesandtschaft, von einer Unzahl Menschen begleitet, den Eisenhof der österreichischen Abtheilung in der Ausstellung mit einem Besuche und nahm die von Stadt Steier exponirten Waffen besonders in Augenschein. Ueber die geschmackvolle Arrangirung der aus steierischen Waaren zusammengestellten Tableaux waren die Japanesen nicht wenig erstaunt. Besondere Freude zeigten dieselben an den im gleichen Hofe aufgestellten Werkzeugen. Dreimal kehrten sie von anderen Departements zurück, um sich die praktischen Werkzeug-Kästen aus der Weiß'schen Fabrik in Wien wiederholt zu betrachten, und ließen nicht nach, bis der Vertreter der Kollektiv-Ausstellung von Stadt Steier, Herr Hölzlhuber, versprach, zwei dieser Schatullen von der genannten Firma aus Wien für sie zu besorgen, worauf die fremden Gäste befriedigt das Gebäude verließen. Die Namen der beiden Gesandten, für welche diese Kästen gehören, sind: Litoku und Mitsukury.

(Wiener Fortepianos.) Auf der Industrie-Ausstellung in London scheinen unter allen ausgestellten Clavieren die Wiener Flügel den Sieg davontragen zu wollen. Besonders lobend spricht sich das Urtheil über das Bösendorfer'sche, Ehrbar'sche und Streicher'sche Fabrikat aus, die in Kraft und gehaltvollen Ton ihres Gleichen suchen. U.

(Carl Rott als Jupiter.) Man spricht allgemein, daß Herr Carl Rott (nach dem Gastspiele der Franzosen) in mehreren Rollen, die früher von Nestroy besetzt waren, auftreten soll; so z. B. als Jupiter im Orpheus. U.

(Wohlthätigkeits-Concert.) Montag den 16. d. findet im Salon zum großen Zeisig ein höchst interessantes Wohlthätigkeits-Concert, unter Mitwirkung mehrerer Kunst- und Musikfreunde statt. Karten sind in den Kunst-Handlungen und im Locale Abends um 50 kr. zu haben. U.

(Frl. Liebhardt), die k. k. Hof-Opernsängerin, soll sich nach London begeben, um dort in 12 Concerten mitzuwirken. Nebenbei verräth die Sage, daß das Honorar ein außergewöhnliches sein soll U.

(Wiener Theater.) Wir werden uns bald der Bühne entfremdet haben, denn im Hofburg- und Treumann-Theater spielt man französisch; das Leopoldstädter und das Theater an der Wien feiern freiwillige und unfreiwillige Ferien und in der Josefstadt produzirt sich ein Repräsentant des Thierreiches. Am wenigsten dürfte sich darüber der Prater und Fürst beklagen, und wirklich erfreut sich die Fürstliche Sing-Spielhalle großen Besuches. Im „Lotto-Collectanten" entwickelt Matras sein reiches Talent und findet großen Beifall U.

(Josef Pohl), der talentvolle Compositeur und Claviermeister, aus den Concerten vortheilhaft bekannt, ist bei der neuen Theater-Unternehmung in Proßnitz als Capellmeister sehr vortheilhaft engagirt. U.

(Die Hilaria), deren Mitglieder, circa 75 an der Zahl, meistens dem Beamtenstande angehören, beschloß ihre Winter-Saison im großen Zeisig. Der Saal war mit Gästen angefüllt und in munterer, heiterer Weise endete die ganze Feier, die abwechselnd durch Gesang und Deklamationen Ausdruck fand, wobei sich mehrere Mitglieder, besonders Frl. Pollandt durch das Lied: „Meine Alpenwelt," auszeichneten. Den Schluß bildete ein Parlaments-Abschied der Hilaria, in scherzhafter Weise verfaßt von Varry, vorgetragen von Herrn Sonnenschein. l.

Mode-Bericht.

(Paris.) Die Temperatur hat seit einigen Tagen mehrere Veränderungen erlitten, was das plötzliche öffentliche Erscheinen der neuen Modeartikel etwas verhinderte. Wir hielten unterdessen unsere Rundschau in den bedeutendsten Magazinen von Paris, und beginnen heute die Berichterstattung von allen Wunderwerken, die man uns daselbst zu zeigen die Güte hatte.

Bei Madame Ple-Horain sahen wir sehr geschmackvolle Hüte, und wir haben uns versichert, daß an allen ihren Modeartikeln die höchste Eleganz und Auszeichnung vorherrscht, was sich auch durch ihre zahlreichen aristokratischen Kunden bestätigt.

Man verwendet dieses Jahr besonders viel Reißstroh und vermischt dasselbe sehr geschmackvoll mit Crepp und gesticktem Tüll. Wir führen hier einige der reizenden Modelle von Madame Ple-Horain an: Zuerst einen weißen Tüllhut, mit Bavolet von rosenrothem Crepp; ein Büschel violetfarbiger Rosen von Maliner Tüll ist auf dem Rande des Schirmes angebracht, und an der entgegengesetzten Seite, nach innen, ist ein gleicher Strauß durch die innere Garnirung festgehalten, geht quer über den Schirm und fällt an der Seite nieder.

Diese gleiche Garnirung auf einem Strohhute ist sehr passend für ein junges Mädchen.

Für Badeorte und das Land hat Madame Ple-Horain den sogenannten Schifferinhut von italienischem Stroh bestimmt, und sie garnirt denselben mit einem Feldblumenstrauße, der durch eine schwarze Taffetschärpe festgehalten

ist, und welche selbst eine ziemlich breite schwarze Spitze umgibt.

Ein anderer Schifferinhut ist mit einer Kaiserin-blauen Schärpe verziert; ein kleiner blauer Federnstrauß ist nach vorne angebracht, und aus der Mitte desselben sieht man eine ganz kleine weiße Feder hervorgehen.

Die Kleider von Madame Ple-Horain sind eben so anmuthig als ihre Hüte. Unter der großen Auswahl führen wir heute nur folgende an: Ein malwenfarbiges seidenes Kleid, mit Zwischenkanten mit schwarzer Guipüre verziert, unter welchen weißes seidenes Futter Transparent bildet; an jeder Seite der Zwischenkante befindet sich eine rautenförmig angebrachte, kleingezackte Krausengarnirung. Das Leibchen ist hinten und vorne mit Schneppe versehen, auf der Höhe der Hüften 3 Centimeter ausgeschnitten, und auch mit derselben Zwischenkante mit weißem Transparent und kleingezackter Garnirung verziert. Die Aermel sind geöffnet, und aus den am Rande durch die Zwischenkante gebildeten Rauten gehen weiße Taffetpüffchen hervor.

Ein anderes Kleid, von Gazellefoulard mit ganz kleinen Tüpfelchen, ist vorne in der ganzen Höhe des Rockes und des Leibchens mit einer Krause garnirt; an jeder Falte der Krause befindet sich ein Knopf. Das Leibchen ist mit Gürtel versehen. Die halbgeöffneten Aermel sind der Höhe und der Breite nach mit gleicher Krause und Knöpfen garnirt. Wir sahen auch ein gleich abgepaßtes Kleid von havannafarbigem Foulard mit leicht gestickten grünen Sträußchen; dessen Garnirungen, Knöpfe und kleingezackte Krause waren von gleich grüner Farbe wie die gestickten Sträußchen.

Zu diesen Kleidern trägt man häufig ein sehr hübsches Schmuckgewand, Poletais genannt; dasselbe ist immer vom gleichen Stoff und hat dieselbe Garnirung wie die Kleider.

Das Commissionshaus Lassalle zeigte uns vor seinen letzten Versendungen mehrere neue Modelle. Zuerst eine Rotonde von weißem Cashemir, mit hohen schwarzen Spitzenfalbeln garnirt, die so auf den Grund gestützt sind, um Transparent zu bilden. Die Form dieses Gewandes ist halblang. Man macht dasselbe auch von schwarzem Taffet; was zwar weniger neu, doch immer noch mit Vorliebe getragen wird.

Für Reisen und Spazierfahrten hat das Haus Lassalle halblange Burnos, welche die etwas zu gemein gewordenen algierischen Burnos ersetzen werden. Der Burnos Lassalle ist von weißem Poil-de-chèvre und mit nachgeahmten Spitzen garnirt, was im Preise sehr billig zu stehen kommt und ein höchst zierlicher Fantasieartikel ist, der gewiß allgemeinen Beifall finden wird.

Ferner besitzt das Haus Lassalle Pelerinen mit doppelten, die Kapuze bildenden Schneppen, von gleichem Stoffe wie der Burnos. Diese Pelerinen sind für die Badesaison bestimmt; ihre Form ist sehr reizend und übertrifft Alles, was man bis jetzt in dieser Art gesehen.

Die Hüte für's Land haben unumstößlich die Schifferin-Form, oder ausnahmsweise die verminderte Glockenform. Das Haus Lassalle füttert solche mit china-blauem, rosenrothem, lilafarbigem Taffet oder mit schwarzem Sammt aus. Oben darauf werden sie mit dicken Blumenbüscheln in Harmonie mit der Farbe des Futters oder mit Büscheln von blauen Kornblumen, Klatschrosen, Himmelsschlüsselchen, oder auch mit Kirschen oder Kernähren verziert. Eine schwarze Spitzenschärpe, von ganz neuer Form fällt hinten am Hute nieder und vertritt das Schleierchen. Diese Hüte sind sehr geschmackvoll.

Marguerite de Jussey.

Modebild Nr. 671.

Pariser Moden.

Le Moniteur de la Mode.

Promenade-Toiletten.

1. Florentiner-Hut mit blauem Sammt eingefaßt, aufgeputzt mit einer weiß-blau schattirten wallenden Feder. Grünes Taffetkleid, mit kleinen schwarzen Festonborten garnirt. Das aufsteigende Leibchen ist ganz glatt. Der halbweite Aermel ist durch einen Mousquetaire-Aufschlag beendigt, der selbst mit vier kleinen gefältelten und mit einer schwarzen mit Feston-Borte besetzten Falbeln verziert ist. Der niedrige Gürtel ist hinten durch eine Schleife Louis XIII. mit drei Schlingen und mit zwei breiten und langen, durch eine Feston-Borte umgebenen Zipfeln geschlossen. Der Rock ist unten in einer Höhe von 30 Centimeter durch neun gefältelte Falbeln bedeckt, von denen jede mit derselben Feston-Borte besetzt ist. Mantelett von schwarzer Seide, verschnürt, mit Lila-Besatz und Sammtbändchen verziert. Glacé-Handschuhe; weißseidenen Sonnenschirm.

2. Strohhut, mit schwarzer Seide, weißem Taffet und Bändern mit Strohgewebe besetzt und mit weißen Kinnbändern von Taffet versehen. Der Schirm ist von Stroh, mit einer kleinen schwarzen, façonirten Borte besetzt und mit einer Laubwerkzeichnung von schwarzer Seide gestickt. Der Grund von weißem Taffet ist weich; auf demselben befindet sich eine Bandschleife von Strohgewebe, die mit einer schwarzen Agrementborte besetzt ist. Ein Band von Strohgewebe und auf gleiche Art besetzt umgibt den Boden; ein anderes durchschneidet denselben in der Mitte von oben bis unten. Das Bavolet ist wie der Schirm. Die Kinnbänder sind weiß. Innen am Schirme befinden sich schwarze Traubensträußchen mit Laubwerk von schwarzer Seide. Hellgraues Jaconetkleid, mit Falbeln und Rollen von blauer Farbe. Das hohe Leibchen deckt eine garnirte Halbpelerine. Die runde Taille ist mit blauem Gürtel versehen, der hinten durch drei Schlingen und lange Zipfel von grauem Stoff geknüpft und mit zwei Rollen und einer Falbel von blauem Jaconet besetzt ist. Zuaven-Aermel, mit zwei Rollen und zwei Falbeln garnirt. Der Rock ist unten mit sechs Rollen und drei Falbeln von blauem Jaconet versehen. Gebauschte Unterärmel von weißen Spitzen, am Preischen zusammengezogen.

Fanny Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Frln. B. M. v. F. in Carlsbad. Frln. Schwester T. hat ihre Aufgabe zu unserer Zufriedenheit gelöst.

Frln. H. v. K. in Laibach. Bereits in Nr. 17 befand sich das erbetene Muster. Wir bitten gefälligst nachzuschlagen.

Hrn. v. L. in O. Wir sind gern bereit, Ihren Wunsch sobald wie thunlich zu erfüllen.

Hrn. Dr. J. in Pest. Ihrer Bitte werden wir demnächst gedenken.

Frln. M. v. G. in Z. Bis heute ist Ihre Sendung nicht eingetroffen.

Hrn. J. F. in Frankfurt. In der nächsten Nummer.

An F. K. in Wien? Die Gänsefüße und das testimonium pauperatis verrathen dich, du verlarpter Ritter. Weißt du denn nicht, mein Sohn Wilhelm, daß es im Deutschen kein Neutrum gibt?

Hrn. T. P. k. k. R. in K. Mit heutiger Nummer erhalten Sie das Gewünschte.

Hrn. P. F. K. in Pest. Es wird uns sehr freuen, wenn Sie unseren Antrag annehmen werden.

Hrn. H. R. in Berlin. Indem auf unser letztes Schreiben keine Antwort erfolgt ist, so haben wir mit unserem S. anders verfügt.

Frln. L. U. in Pest. Die verlangte Adresse ist: Stadt, alten Fleischmarkt Nr. 707, zweite Stiege, zweiter Stock.

Mad. Emma v K. in Brünn. Wir ersuchen Sie um genauere Angabe Ihrer Taillenlänge und der Brustweite, wo wir nicht säumen werden, das Gewünschte zu bestellen.

Hrn. C. W. R. in Eger Die vier angegebenen Abonnenten in Falkenau sind bereits expedirt.

Correspondenz der Expedition.

Frln. A. S. in Szegedin Ihr Abonnement ist durch Hrn. K. erneuert worden; das Centimetermaß ist durch den k k Postwagen an Sie abgegangen.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



[illegible] 1862. N°671.

LE MONITEUR DE LA MODE.

Paris, Rue de Richelieu, 92










Industrielle Beilage №. II.

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr., Rthl. 2.18 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die industr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren rc.
3. Mantelets rc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. № 23. 15. Juni 1862.

Einladung zur Pränumeration der „Wiener Eleganten"
für den zweiten Semester vom 1. Juli bis Ende December 1862.

Dieses Modeblatt erscheint wie bisher in vier verschiedenen Ausgaben, und zwar:

Erste Ausgabe, mit 24 Damen-Modebildern und 60 industriellen Beilagen, kostet pr. Semester für Wien 10 fl. 50 kr., mit Postversendung 11 fl. 76 kr. österr. Währung.

Zweite Ausgabe, mit 24 Modebildern und 25 Beilagen, pr. Semester für Wien 7 fl. 36 kr., mit Postversendung 8 fl. 60 kr. österr. Währung.

Dritte Ausgabe, mit 24 Modebildern und 10 Beilagen, pr. Semester für Wien 5 fl. 25 kr., mit Postversendung 6 fl. 50 kr. österr. Währung.

Vierte Ausgabe, „Herren-Moden;" ein in Stahlstich fein gestochenes und im Groß-Format ausgeführtes Modebild nebst einer Mustertafel, theils in Naturgröße, theils im verjüngten Maßstabe, und erklärenden Text, pr. Semester für Wien 2 fl. 10 kr., mit Postversendung 2 fl. 40 kr. österr. Währung.

Man ersucht noch im Laufe dieses Monats die Pränumeration einzuleiten, um die Auflage darnach bemessen zu können. — Briefe erbittet man franco.

Die Expedition der „Wiener Eleganten"
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

Sich auf dem Stuhle hin- und herwerfend, murmelte er vor sich hin:

„Verflucht sei das Spiel! Verflucht die Weiber! — Alle! Alle! Sie haben mich zu dem gemacht, was ich jetzt bin! An dem Mark meines Lebens zehren diese Harpyen. Und doch zieht es mich, wie bei den Haaren, an jene Orte hin, wo meine Brust von Lust, Schmerz und Wuth durchwühlt wird. Ist das ein Dasein? Ja, ja, für mich ist es eins! denn dort athme ich doch frei. Ich sehe das Gespenst nicht, das mir die Hölle an die Fersen heftet, das mich

wie eine Furie verfolgt. Jetzt brauch ich Geld — meine Zechkumpane, meine lustigen Spielbrüder, verlassen das Haus vor Sonnenaufgang nicht. Und Madelon ist auch da, die glutäugige Hexe, die schönste Dirne im ganzen Viertel. Ich hab' ihr ein Geschenk versprochen und muß Wort halten. Darum muß der Alte herausrücken. Er wird große Augen machen. Aber ich fürchte seinen Zorn nicht. Ich fürchte Niemand — nur das Gespenst fürchte ich, das Gespenst. —"

Er schrie plötzlich laut auf. Es war ihm, als bewegte sich in einer Ecke des geräumigen Zimmers, die nicht von dem Schein der Kerze erhellt wurde, eine bleiche Gestalt, die ihn drohend anblickte. Es war ein Hirngespinnst seiner vom Weine erhitzten Phantasie, aber er glaubte es außer sich zu sehen, und darum sprang er empor und rief mit brüllender Stimme:

„Hülfe! Hülfe! Er tödtet mich! Hülfe! Hülfe!"

Noch ehe der alte Montagne erschien, stürzte sein Sohn Felix, der ganz in der Nähe des großen Zimmers schlief, in Nachtkleidern, eine Kerze in der Hand, herbei:

„Welch' ein gräßliches Toben!" rief der junge Mann. „Wer ist hier?"

Als Pierre den jungen Grafen sah, kehrte seine Besonnenheit zurück.

„Ich bin's," sagte er, sich mit Mühe gerade haltend.

„Pierre Griffe! Wer ließ Euch noch so spät in's Schloß?"

Der Schreiber entgegnete keck:

„Nun, wer anders als der Pförtner? Ich bin ja der Liebling Eures Vaters, junger Herr. Mir muß man auch zur Nachtzeit alle Thüren öffnen."

Felix blickte ihn zornig an.

„Beim Himmel. Ihr seid verwegen bis zum Uebermaß, Pierre Griffe. Es ist schon nach Mitternacht und mein Vater schläft."

„Gewiß recht sanft," höhnte der Trunkenbold.. „Ja ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen." Sagt mir, quälen ihn nicht auch zuweilen Gespenster? Saht Ihr niemals eine Gestalt, blaß, kummervoll, mit stieren Augen in seine Schlafkammer schleichen?"

„Ihr seid wahnsinnig," versetzte der junge Graf.

„Wollte Gott! ich wär es!" sprach der Schreiber dumpf.

„Noch einmal! was führt Euch her?" fragte Felix.

„Ich habe mit Eurem Vater zu reden."

„Meldet Euch morgen, frecher Mensch. Hinaus mit Euch, oder ich rufe die Diener!"

Pierre lachte laut auf.

„Die würden Euch nicht gehorchen. Euer Vater jagte sie alle fort, wenn sie es wagten, Hand an mich zu legen. Droht mir nicht, kommt mir nicht zu nah, oder beim Teufel, Ihr sollt sehen, mit wem Ihr es zu thun habt."

Pierre streckte die Faust gegen den jungen Mann, der im Begriffe stand, auf ihn zuzustürzen.

Diese Scene wurde durch den Grafen Montagne unterbrochen, der jetzt rasch eintrat.

„Halt da!" sagte er befehlend. „Was willst Du thun, Felix? Bist Du von Sinnen?"

„Dieser Schurke ist es!" rief der Sohn. „Mit Gewalt drang er hier ein."

„Ihr lügt, junges Gräflein!" sagte Griffe frech. „Ich komme mit sanfter Bitte zu meinem gnädigen Gebieter. Das seid ihr doch, Herr Graf, nicht wahr? Da beschimpfte mich Euer Sohn. Ich will Genugthuung für solche Schmach. Rückt heraus, Herr Graf, zählt hundert Geldstücke auf den Tisch. Ich streiche sie ein und vergebe Eurem Sohne den Schurken."

Graf Montagne zerbiß sich in innerem Zorne die Lippen. Aber er zwang sich ruhig zu bleiben und sagte kalt:

„Geht nach Haus, Pierre, und legt euch schlafen. Ich will eurer Trunkenheit verzeihen, was hier jetzt vorgefallen ist. Habt ihr eine Bitte an mich, tragt sie mir morgen vor."

Der Schreiber wandte sich höhnisch zu Felix.

„Seht Ihr, junger Herr, daß Euer Vater mich auf den Händen trägt? O, ich hab's aber auch um ihn verdient."

„Fort! fort!" drängte der Graf und wollte, Pierre's Arm fassend, ihn zur Thüre hinausführen.

Der Trunkenbold widersetzte sich.

„Nicht ohne Geld," sagte er. „Ich muß es haben — jetzt — auf der Stelle. Man wartet auf mich — ich habe zwanzig Dukaten verloren heut' Nacht. Ich will sie mit Eurem Gelde wiedergewinnen."

Trotz der Selbstbeherrschung, die der Graf von Montagne seit lange über sich gewonnen, übermannte ihn doch der Zorn.

„Elender Bube!" rief er, „du lohnst mir meine Güte schlecht. Wurm, den ich aus dem Schlamme des Lebens hervorzog und der mich dafür in die Fersen sticht! Meide mein Angesicht, soll ich nicht den Boden dieses Zimmers mit deinem Blute besudeln!"

Der Graf sah sich nach seinem Degen um, der in der Ecke des Gemaches an die Wand gelehnt stand.

Die Augen des Schreibers folgten seinen Blicken. Er taumelte auf ihn zu und flüsterte:

Eh' Ihr den Degen mir in die Rippen bohrt, rufe ich Mord und Brand durch's Schloß. Ich tobe Alles wach. Euer Sohn und Eure Diener sollen erfahren, daß Ihr den Grafen von Sablon, ja, der Blinde, daß Ihr seinen Vater —"

Griffe hielt ein, um die Wirkung seiner Worte abzuwarten.

Graf Montagne zuckte zusammen, als wenn ihn ein Dolchstoß getroffen hätte.

„Schweig', trunkenes Ungeheuer," sagte er leise. „Ich will ja —"

(Fortsetzung folgt.)

Die Abfälle in der Industrie.

In den Verwesungsstoffen
Ruht ein neues Frühlingshoffen.

Der Riesenaufschwung, den Gewerbe und Landwirthschaft durch die Naturwissenschaften genommen, hat fast in allen Zweigen der Industrie der menschlichen Thätigkeit und Speculation viele neue Erwerbsquellen eröffnet, die für den Stand der Wissenschaft ein ehrenvolles Zeugniß liefern. So erstehen aus Ueberresten der unangesehensten Abfälle Wohlgerüche und feinschmeckende Essenzen.

Ueberall werden jene Abfälle, welche eine frühere Zeit nicht zu verwerthen verstanden, neu gesammelt und durch die verschiedenartigsten Prozesse zu neuen Stoffen, zu neuen Gebrauchsobjecten auf den Markt des Lebens gebracht; werden im neuen Frühlingskleide dem Menschen dienstbar.

Verdorbenes oder verbranntes Getreide, sowie faule Kartoffeln werden zu Spiritusgattungen für technische und chemische Zwecke verwendet. Das Seifenwasser aus Fabriken floß früher nutzlos ab; heute läßt die Wissenschaft aus dem gesammelten Wasser durch ein geeignetes Verfahren wiederum Seife erstehen.

Guttapercha-Abfälle aller Art erhalten durch ein in neuester Zeit entdecktes Verfahren mit Leinöl die ursprüngliche Frische. Die menschlichen Haare werden in China, wo die Sitte herrscht, daß man den Kopf bis auf den Rest des Zopfes kahl rasirt, gesammelt und zu Dünger, theilweise in ganzen Schiffsladungen, verkauft. Die Knochen liefern Düngemehl oder Phosphor für unsere Zündhölzchen; auch zu anderen Bestimmungen werden sie verwendet; sind sie verkohlt, so dienen sie zur Reinigung und Entfärbung verschiedener Flüssigkeiten, z. B. des Rübensaftes in den Zuckerfabriken, zur Fabrikation der Stiefelwichse 2c.

Aus wollenen Lumpen wird nicht nur Papier, sondern durch Zerreißen, Dröseln, Waschen, Entfärben, Spinnen und Weben wieder neue Stoffe gewonnen. Ein elegantes Kleid, daß die schönen Formen einer reichen Dame umhüllt, gelangt durch ihre Wohlthätigkeit, wenn es für sie nicht mehr brauchbar ist, an eine dürftige Frau, oder deckt die Blößen armer Kinder, und von hier gelangt es im Laufe der Zeit in die Hände des Lumpensammlers, um neu und abermals, wenn auch mit anderem Material gemischt, am Schaufenster des Kaufmannes zu prangen, wieder den Körper einer vornehmen Frau zu schmücken. Es gibt in England eigene „Abfallkrämer," welche die Woll-Lumpen sammeln und sie an die „Shoddy-Fabriksbesitzer" in Leeds, Dewsbury und Batley verkaufen. Aus diesen Fabriken geht alsdann ein neuer Stoff als Broadcloth, Doesking, Matrosenzeuge, Teppiche und Tischtücher 2c. durch Mischung mit neuer Wolle aus diesen Woll-Lumpen hervor, und kommt so abermals im Handel. Aus den Wollscherer-Abfällen zieht man das Fett und verwendet es zum Stearin.

Das Blut geschlachteter Thiere dient zur Zuckerraffinirung und zur Türkischrothfarbe; die Ochsengalle als Reinigung für Wolle und Tuch oder zur Fixirung von Kreide- und Bleistift-Zeichnungen und zur Mischung mit gewissen Farben u. s. w. Von verendeten Thiere benutzt der Abdecker jetzt alles. Die Muskeln trocknet er an der Sonne, sie werden mit den Flechsen zu Leim verkocht; selbst die Därme weiß er zu verwerthen. Die Baumwolle liefert eine so große Menge verschiedener Abfälle, daß man sie in England jährlich auf 50.000 Tonnen (à 20 Ctr.) schätzt, und die abermals zu groben Handzeugen, auch zu Bettdecken verarbeitet oder an die Druckpapierfabriken verkauft werden, um mit leinenen Lumpen gemischt zu werden. In Amerika bereitet man aus den Baumwollabfällen Papiermaché, mit der man verschiedene Artikel formt. Traubenhülsen liefern eine schöne schwarze Farbe und Rosinenstengel und Schalen verwendet der Essigfabrikant. Die Sägespäne werden mit amerikanischem Harz oder Gummi untermischt, auch mit Blut geknetet und vermittels einer hydraulischen Presse auf Holzplatten gepreßt, denen man eine beliebige Farbe zu geben vermag. Auf diese Art wird das schönste Ebenholz mit eingelegten Figuren gemacht.

Die von chemischen Fabriken zur Darstellung von ätherischem Oele destillirten Korianderkörner verwendet der Gärtner noch einmal; er legt dieselben um seine Mistbeete, wo sie in Gährung gerathen und durch die dabei stattfindende Wärmeentwicklung die künstliche Erwärmung durch Heizapparate ersetzen.

Auf diese Weise brachte man tropische Pflanzen, z. B. die Victoria regia, im Freien zur Blüte. Die Korkabfälle verwendet man als Pistonpackung für Dampfmaschinen, als Füllung von Rettungsbooten und Schwimmgewändern und in einer Mischung mit Asphalt als Straßenmaterial für Hängebrücken. Verfaulte Kartoffeln liefern außer den eben genannten Gebrauchsobjecten auch eine vortreffliche Stärke, die der Leinweber heute als beste Schlichte kennt. Aus schadhaftem Korn, Reisabfällen und aus sonst für nutzlos erachteten Roßkastanien, nachdem mit kohlensaurem Natron

der Bitterstoff entfernt ist, wird ein gutes Stärkemehl, Vermicelli, und Maccaroni gewonnen. Die Verwendung der Eicheln zu Eichenkaffee ist überall bekannt. Die nach Auspressung der Wallnüsse zurückbleibenden Kuchen werden in Savoyen von armen Leuten gegessen. Von der Westküste Afrika's werden jährlich für die Seifen- und Stearinkerzen-Fabrikation 50.000 Tonnen Palmöl, bereitet aus der früher weggeworfenen Kernhülle von 10,000.000 Bushels Nüssen, nach Europa ausgeführt. Der Werth des Oeles beträgt 3,000.000 Pf. St., der Werth der 112.000 Tonnen zurückbleibender Oelkuchen 50.000 Pf. St. Letztere kommen als Viehfutter zur Verwendung.

Von der Steinkohle, deren Abfälle ehemals als massenhafte Quantitäten den Bergwerken und Gasbereitungsanstalten im Wege lagen, hat die neuere wissenschaftliche Industrie, oder ist es bezeichnender zu sagen, industrielle Wissenschaft, die wunderbarsten Verwendungen zu machen verstanden. Der ehemalige Schutt findet jetzt neue Wege, auf denen er in den Dienst der Menschen zurückkehrt. Aus den Producten der trockenen Destillation der Steinkohle und des Holzes, welche bei der Leuchtgasfabrikation gesammelt werden, gewinnt man nach verschiedenen Manipulationen Ammoniak und Ammoniakbasen, als Piccolin, Leukolin, Anilin, welches letztere ein prächtiges Violett abgibt; Holzgeist, Essigsäure, Aceton, Kreosot, Brandöle, Theer und Theeröl, Theerwasser, sowie eine Reihe flüssiger und fester Körper, welche zur Beleuchtung dienen, als Photogen und Paraffin. Das Paraffin, dessen Entdecker Dr. v. Reichenbach ist, und welches die Wachskerzen durch sein helleres, reineres Licht aus dem Salon verdrängt, gewinnt die Chemie auch aus Torf, bituminösem Schiefer und Braunkohlen.

Tausend fleißige Hände sammeln die Glasscherben und Eisenabfälle, die, neu durch den Glühofen gegangen, abermals als die schönsten Handelsproducte auf den Markt kommen. Es gestattet nicht der Raum alle Metamorphosen zu schildern, durch die weggeworfene Abfälle zur neuen brauchbaren Form erstehen. So wie im großen Haushalte der Natur nichts verloren geht, nichts Stoffliches aufgelebt wird, ähnlich hat auch unsere Industrie sich selbst jene der Verwesung anheimgefallene Stoffe dienstbar gemacht. Von der riesigen Dampfmaschine, deren Kraft die Mauern und Fenster der Fabrik erzitternd macht, bis hinab zum armen, schwächlichen alten Lumpensammler, der den Kehrichthaufen auf der Gasse sorgfältig durchsucht, arbeitet alles für das Gesammtwohl erhaltend und fördernd, und lehrt uns, daß selbst in den unscheinbarsten, oft mit Abscheu weggeworfenen Abfällen ein neues Dasein ruht.

Dr. A. v. Wagener.

Wiener Tagsgespräche.

Rückblick auf die Festtage. — Stadt und Land. — Was sich der Wald erzählt. — Fest-Lectüre. — Die Schlachtopfer. — Ein Bonmot Saphirs. — Zweifelhafte Wirkung des Biers.

Wir können den heurigen Pfingsttagen einen freudigen Rückblick würdigen; Göthes hochpoetische Beschreibung dieses herrlichen Festes that sich in allen Richtungen hin kund; der Himmel begünstigte die Menschen so, daß sie sich wie im Himmel wähnten. Kein Wölkchen trübte während der Festtage den blauen Horizont, die wohlthätige Sonne genirte sich nicht, ihre wärmsten Strahlen zur Erde zu senden und den gemüthlichen Wienern auf eine Art einzuheitzen, daß sie thatsächlich nur im Schweiße ihres Angesichtes ihre verschiedenen Vergnügungen genießen konnten. Es war eine wahre Völkerwanderung zu Wasser und zu Land, in Caroffen und zu Fuß, zu Pferde und zu Eseln, alle Transportmitteln wurden in Anspruch genommen, um Wien hinter sich zu bekommen und sich in der stärkenden Lebensluft der üppigen Natur gütlich zu thun. Während die Städter in so zahlloser Menge den Landausflügen zueilten, machten sich zum Gegensatze, die ländlichen Herren Göd's und Frau Godl'n auf die Beine, um die diesjährigen gereiften Firmlinge zur heiligen Handlung nach der Stadt zu bringen. Eigene Separatzüge brachten ganze Ladungen firmbedürftiger Jünglinge und Mädchen nach Wien, welche eine wahre Verheerung unter den lebzelteenen Reitern und sonstigen Lebkuchen-Naschereien anstellten. Andererseits flogen wieder tausende von Menschen mit den Vergnügungstrain's nach Salzburg und Triest, kurz es blieb Niemand zu Hause der nicht durch Verhältnisse an seine vier Pfähle gebunden war. Und der, wie wir, einsam durch die Wälder zog, die Wiens Umgebung schmücken, und alle die liebenden Paare betrachtete, die dort in Wonne schwammen, der begriff Zedlitz als er sang:

O Thoren, die nach anderm Glücke rennen! —
Zwei Herzen, die sich finden und erkennen,
Vier Lippen aneinander festgesogen,
Vier Arme, die sich wonnevoll umstricken,
Was And'res braucht's zum seligsten Entzücken?

Wenn man die Wiener in den jüngsten Festtagen gefragt hätte, welche ihre liebste Lectüre sei, so wäre sicher die Antwort erfolgt: „Am liebsten lesen wir den Speisenzettel." Es ist immens, was für Schlachtopfer fallen mußten, um allen den Anforderungen zu genügen, die die Festtagsmägen der Kaiserstadtbewohner verschlangen. Wie Freund Hain, das Furchtgerippe mit der Sense, Paläste und Strohhütten durchwandert, und alles was ihm begegnet unerbittlich mäht und würget: so durchzogen am Vorabende des Pfingstfestes die Wirths-Köchinnen, die unerbittliche Faust mit dem Schlachtmesser bewaffnet, die Gänse-, Hühner- und Entenställe, als die Parzen des Hausgeflügels Leben und Tod in ihrer Hand tragend. Von ihren blanken Würgestahlen fielen die unbesorgten Bewohner zu Hunderten, schlugen zum letztenmal ängstlich die Flügel, und Hühner und Tauben und edle Capaunen bluteten neben verbuhlten Puterhähnen ihr animalisches Leben aus. Gleiche Verheerungen wurden von den Wirthen und ihren Gehülfen unter den Vierfüßlern angerichtet; der kolossale Ochse wie das unschuldige Lamm, Kälber und Spanferkeln wurden von ihren Müttern gerissen, die verehrten Eltern dieser Geraubten eben so wenig geschont wie ihre Kinder, Alle mußten ihr Leben lassen, um das Leben der frohen Wiener durch ihren Tod in schmackhafter Beziehung angenehmer zu gestalten.

Was für eine Quantität von Wein und Bier in diesen Tagen consumirt wurde, möge ein Verzehrungssteuer-Beamter nachrechnen, die

Eimerzahl dürfte keine geringe sein, und wohl wird auch mancher Wiener während der Pfingstfeiertage, wie Saphir von den Münchnern sagte: „als Bierfaß aufgestanden sein und sich als ein Faß-Bier niedergelegt haben.“ Bei dieser Gelegenheit gedenken wir eines Freundes, der einmal einem seiner Freunde auf dessen Klagen über Schlaflosigkeit baierisch Bire empfahl und zur Erhöhung des Eindruckes dieser Curmethode hinzufügte: „Wenn ich Abends drei bis vier Maß baierisch Bier getrunken habe, so schlafe ich wie ein Ochse!“ — „Ach,“ — sagte der ungläubige Patient, — „glauben Sie nicht, daß das am Bier liegt.“ L. F—n.

Der Dichter.

Hoch hebt es des Dichters begeisterte Brust
Mit Himmelswonne das Schöne;
Das Gute bietet ihm doppelte Lust
Und sein Gefühl — sich des Rechten bewußt —
Strömt über in brausende Töen.

Es lodert das Feuer im offenen Blick,
Erkeimt aus göttlichem Stamme;
Er trägt im fühlenden Busen sein Glück,
Er segnet froh sein bescheidnes Geschick
Und wahret die himmlische Flamme.

Er suchet nicht grübelnd, er fühlet die Pflicht;
Ihm blühet duftend die Jugend;
Er eilet, wenn sie zum Innern ihm spricht, —
Den Kranz im Haar, den der Genius flicht —
Am Arme der Schönheit zur Tugend.

Das Schicksal, es beugt nicht den fröhlichen Sinn;
Im Kreise freundlicher Musen
Dem Grame trotzend, verbannt er ihn;
Er träumt sich glücklich und schaffet sich kühn
Die Welt in dem eigenen Busen.

Im webet zur Laube sich schattig der Hain;
Ihm rauscht die silberne Quelle;
Ihm perl't aus blinkendem Becher der Wein;
Ihm strahlet Selenens dämmernder Schein
Begeisterung sanft in die Seele.

Wenn flimmernd aus Fluten die Sonne sich hebt,
Durchströmt ihn glühende Wonne.
Er blickt, wo mächtig der Adler nur schwebt
Und wo er kühn zu den Wolken sich hebt,
Empor zu der glänzenden Sonne.

Ein Gott ist es, der in dem Busen ihm wohnt;
Ihn hält der tröstende Glaube;
Es liegen, wo der Untrügbare thront,
Redlichkeit, Tugend und Edelsinn wohnt,
Die täuschenden Götzen im Staube.

Nicht Flitter, vom staunenden Pöbel begafft,
Nicht Glanz, dem Dünkel entsprossen,
Ehrt er begeistert, mit männlicher Kraft;
Wie Tugend durch sich den Edelsinn schafft
Zieht Größe ihn mächtig zum Großen.

Des Rechten sich nur und des Guten bewußt,
Trotzt er dem drohenden Speere.
Er steht — den Frieden in ruhiger Brust —
Im warmen Busen des Selbstgefühl's Lust,
Ein Felsen im brausenden Meere.

Die flammenden Blicke zum Himmel gekehrt,
Hört ihr die Wahrheit ihn preisen.
Nur Wahrheit ist es, die lohnend ihn ehrt;
Er kündet sie, wie das Herz es ihn lehrt,
In kühnen und kräftigen Weisen.

Er schwinget die Geisel mit strafendem Arm
Hat Haß dem Laster geschworen;
Die Tugend liebet er redlich und warm,
Ihr weiht er ganz sich und züchtigt den Schwarm
Entarteter Schmeichler und Thoren.

Doch dort, wo bescheiden das Edle erblüht,
Durchströmt ihn göttliches Feuer,
Und wenn er schweigend der Menge entflieht,
So denkt er einsam und greifet entglüht
Mit Kraft in die goldene Leier.

Rudolf P. A. Labres.

Feuilleton.

(Ritter v. Francesconi †.) Im Centralbureau der Nordbahn traf am 8. d. 6 Uhr Abends auf telegraphischem Wege die Nachricht ein, daß der sehr verehrte und allgemein geachtete General-Inspektor der Nordbahn, der Herr Hofrath Ritter v. Francesconi, nach längerem Leiden desselben Tages verstorben sei. l.

(Böhmische Westbahn.) Die feierliche Eröffnung der vollendeten böhmischen Westbahn Prag-Pilsen-Fürth findet am 1 Juli statt. l.

(Ein feuriges 100jähriges Jubiläum.) Der allgemein bekannte Kunst- und Luftfeuerwerker Herr Anton Stuwer veranstaltet am 15. ein großartiges Feuerwerk im Prater. Die Familie Stuwer feiert dadurch zugleich ein hundertjähriges Jubiläum, seit Verleihung eines kaiserlichen Patentes durch Maria Theresia, den Prater zu dem Zwecke benützen zu dürfen, dort Feuerwerke abzuhalten. U.

(Für Reisende.) Diejenigen Touristen, welche zur Londoner Weltausstellung sich begeben, oder überhaupt eine Reise mit der Westbahn vorhaben, mögen die Restauration des Bahnhofes in Linz ja nicht unbeachtet lassen, vielmehr die kurze Zeit des Aufenthaltes benützen und sich hier durch irgend eine stärkende und erfrischende Labung Kraft und Ausdauer zur Fortsetzung der Reise zu verschaffen suchen. Wir empfehlen diese eleganten Salons deßhalb, weil der Reisende weit und breit schwerlich so gut zubereitete Speisen, solche echte und frische Getränke und eine solche prompte Bedienung finden, dürfte. Der thätige und umsichtige Restaurateur, Herr Schnitzer, wendet Alles an, um seinen Gästen jede mögliche Befriedigung angedeihen zu lassen. Der Reisende nehme sich also die Restauration des Herrn Schnitzer im Bahnhofe zu Linz ad notam.

(Londoner Ausstellung.) Der Correspondent der Presse in London schreibt über die Ausstellung Folgendes:

Der vor Kurzem stattgefundene Besuch der Herzogin von Cambridge mit der Prinzessin Marie und Herzogin von Meklenburg-Strelitz kann als ein Ereigniß gelten. Sie haben der österreichischen Abtheilung

wiederholt eine so geraume Zeit gewidmet und gingen dabei in das kleinste Detail mit einer solchen gründlichen Sorgfalt ein, daß dies sowohl ihnen als unseren vaterländischen Ausstellern zur größten Ehre gereicht. Den Prinzessinnen wurden zwei herrliche Wiener Flügel von Bösendorfer und Streicher durch unsern Landsmann Herrn Bauer producirt*); daß sie sich über alle zwei sehr anerkennend aussprachen, versteht sich bei solchen Anlässen wohl von selbst; besonders freudig wurde aber der eine der beiden Clavier-Architekten durch die Aeußerung der Herzogin überrascht, daß sie in ihrer Jugend die ersten musikalischen Studien auf einem Streicher'schen Instrument gemacht und immer noch die größte Vorliebe für diese Fabrikate hege; das habe ich mit eigenen Ohren gehört, denn ich stand dicht dabei. Das Facit der zwischen Beiden bestehenden Rivalität sollte eigentlich kein anderes sein, als daß Wien mit Stolz diese beiden Männer die Seinigen nennt.

Nun wurden alle im Dome befindlichen österr. Industriellen von der Herzogin der Reihe nach durchmustert, nämlich: Pessi und Ditmar Gebrüder Maurer, Krebs, Kodek, dann Brent & Rosenberg und Klein. Die Letztgenannten, deren prachtvoll zur Decke aufstrebenden Katafalk von den feinsten Leder-, Holz- und Bronze-Waaren seine Nachbarn förmlich überschattet, hatte die Ehre, mit der Prinzeßin am längsten zu verkehren, welche von diesem Glanz geblendet, sich kaum trennen konnte. Hierauf verweilten die hohen Damen mit großem Behagen bei der Exposition Girardets, des Benvenuto Cellini und Schöpfer dieser Kunst-Industrie, der in der Pariser Weltausstellung die goldene Medaille errang und in Brompten von einem die Herzogin geleitenden Diplomaten mit den Worten vorgestellt wurde: „Voilà la célébrité d'Austriche" Girardets Schaukasten mit dem unvergleichlichen Inhalt steht zwischen den Goldwaaren Bolzanos und Kodeks von Wien, welche beide Aufsehen erregen und bereits von einer der feinsten Feder der europäischen Presse besprochen wurden, so weich und flaumig wie die Diamantenfeder selbst, um derentwillen Kodek der den alten Ruf der Wiener Juwelen-Arbeiten wieder aufzufrischen scheint, so viel von sich reden machte.

(Kohlensaure Jungfrauen.) In Wien drängt sich eine Neuigkeit an die andere, so daß ein Berichterstatter gegenwärtig seiner Stellung sehr leicht Genüge leisten kann. Man hätte heute vielleicht eher Ursache über Fülle des Stoffes als über Stoffmangel zu klagen. Unsere Dienstmänner sind noch immer Gegenstand der Beurtheilung und die Späße, die durch ihre Vermittlung hervorgerufen worden sind oder sein könnten, füllen noch reichlich die Unterhaltung aus; man befindet sich eben im Stadium der bon mots, denn unsere Landsleute konnten es sich unmöglich versagen, diese neue Einrichtung auch durch Wortspiele zu verherrlichen. In dieser Beziehung ist man in Wien nicht minder spirituell als in Paris. Die neueste Neuigkeit sind die zierlich erbauten Trinkhallen, in denen Trinkwässer verabreicht werden. Beckmann, der sich vor einiger Zeit in Berlin befand, wo solche Trinkhallen schon länger bestehen, taufte die Verkäuferinnen als „kohlensaure Jungfrauen", und diese Bezeichnung hat sich schnell bis nach Wien verpflanzt. Die „Presse" meint zwar, daß die Wiener „Schwechater Lager" dem Soda-Wasser vorziehen und diesen Labetrunk der Gesundheit für so zuträglich halten, daß sie ihn selbst nicht gegen die besten Säuerlinge eintauschen möchten; allein das „Wiener Fremdenblatt," vertreten durch seinen „Müßiggänger," glaubt ihnen eine glücklichere Zukunft prophezeien zu dürfen. Eine von diesen beiden Autoritäten wird jedenfalls Recht behalten. Z.

*) Lord Russel hat einen Ehrbar'schen Flügel um den Preis von 500 Pfund angekauft. Die Red.

(Zwei dramatische Singvögel.) Im Friedrich Wilhelmstädter Theater in Berlin werden Frl. Nachtigall und Herr Wachtel aus London erwartet; dieselben werden in der dortigen Oper in mehreren Gastvorstellungen mitwirken. U.

(K. K. Hofschauspieler.) Herr und Frau Rettich so wie auch Frln. Wetzel werden während der Ferienzeit im Victoria-Theater in Berlin gastiren. U.

(Das Schlaraffenland) heißt die neue Operette, welche Herr Director Carl Treumann angekauft; dieselbe wird für die Wienerbühne bearbeitet, durch die besten Kräfte besetzt und im Herbst zur Aufführung kommen. In Paris ist die Operette bereits mit großem Erfolg über die Bühne gegangen. U.

(Winter-Singspielhalle.) Herr Fürst, durch den großen Zuspruch seiner Singspielhalle im Prater aufgemuntert, beabsichtigt am Spittelberg in der Nähe des großen Zeisig eine Winter-Singspielhalle zu bauen und steht bereits mit einem Wirth und Hauseigenthümer wegen Ankauf eines Hauses in Unterhandlung. U.

(Theater an der Wien.) Auf Anrathen der Gläubiger soll dieses Theater bis zur Verkaufszeit an einen tüchtigen Theater-Director verpachtet werden; es haben sich bereits mehrere Competenten, worunter auch Herr Director Herrmann von Preßburg und der ehemalige Theater-Director Gundi von Pest, gemeldet. U.

Mode-Bericht.

(Wien.) Die aristokratische Welt fängt an unsere Residenzstadt zu verlassen, und mit jedem Tage vermißt man auf den Promenaden mehr jener wohlbekannten vornehmen Equipagen, deren Besitzer sich entweder auf ihre Landhäuser, oder nach einem der berühmten Badeörter begeben haben, welche letztere besonders heuer bei der sehr warmen Witterung von den meisten unserer eleganten Damen diesen Sommer über wieder besucht werden.

Es fanden in den letzten Tagen mehrere vornehme Heiraten statt, wo wir Gelegenheit fanden die reichsten und geschmackvollsten Toiletten zu beobachten.

Eine Braut trug als Kopfzierde eine Art Diadem aus Büscheln von Orangenblüthen, über der Stirne Schneppe bildend, und die durch die Besetzung des prachtvollen Schleiers von englischen Spitzen bedeckt waren. Ihr Kleid von weißem Moir d'Antique war mit einer Fältelung à la vieille und Falbeln von englischen Spitzen garnirt; das spitze Leibchen mit gleicher Garnirung war vorne mit Brillanten-Knöpfe verziert. Eine sehr großer Pelerine von den reichsten Spitzen, ein Büschel Maiblümchen und Orangenblüthen, weit nach rückwärts über dem Schleier angebracht, und ein Bruststrauß im Gürtel vervollständigten diese Toilette.

Folgende Toiletten mehrerer diesen Vermählungsfeierlichkeiten beiwohnenden Damen verdienen noch einer besonderen Erwähnung:

Ein Taffetkleid mit weißem, rosenroth quadrillirtem Grunde; ein weißes Spitzenmantelet; ein Reisstrohhut, mit Zweigen rosenrothen Fingerhutkrautes verziert; dunkellila Handschuhe; schwarze seidene Halbstiefelchen, und ein reich gesticktes und mit venetianischen Spitzen garnirtes Taschentuch.

Zwei Kleider von weißem Organdin mit malvenfarbigen Streifungen; gleiche Shawle, und Reisstrohhüte mit kleinen Guirlanden und lilafarbigen Schlüsselblumen verziert.

Ein anderes Kleid, von schwarzem Poul de Soie, war mit drei violettfarbigen Streifen verziert, die in gleicher Entfernung angebracht und jede mit griechischen Zeichnungen von schwarzer Soutage verschnürt waren. Zwischen jedem der violettfarbigen Streifen befanden sich violettfarbige griechische Zeichnungen auf dem schwarzen Seidenstoffe.

Noch ein anderes Kleid, ebenfalls von schwarzem Taffet, hatte ein breites blauseidenes Bandeau, das an jeder Seite durch fünf Reihen von schwarzer Soutage illustrirt war, und außerhalb dieses Streifens mit eben so vielen Reihen von blauer Soutage. Das Leibchen, sowie die Aermel, waren mit Aufschlägen versehen. Beinahe alle Kleiderärmel gleichen gegenwärtig mehr denen der Herrengewänder, d. h. sie sind halbweit offen oder geschlossen, und nach unten mehr oder weniger ausgeschweift.

Die Paletots werden diesen Sommer für Promenaden länger, für Bäderörter kürzer getragen. Die Confection des Herrn Ortmann lieferte uns die reizendsten Modelle, die sich durch ihren Schnitt und Verzierungen vor allen anderen in dieser Art auszeichnen. Wir bemerkten unter anderen einen Paletot von schwarzem Taffet, ringsum mit einer kleinen doppelten, kleingezackten Krause garnirt und auf dem Vordertheile mit einer Posamentschnur, als Agraffe dienend, garnirt.

Für junge Mädchen hat Herr Ortmann, außer allen den bis jetzt bekannten Gewändern, noch zwei ganz neue Modelle, Kaik und griechische Jacke genannt, welche sich, jedes in seiner Art, überaus niedlich und anmuthig ausnehmen.

Was die Hüte für diesen Augenblick anbelangt, sind neuerdings zwei neue Formen für Halbtoilette aufgetreten, nämlich die Matrosen- und Schifferinen-Strohhüte (erstere auf unserem heutigen Bilde ersichtlich).

Als reichere Hüte für Stadt-Toilette stehen immer die von Tüll und Reisstroh in großer Gunst.

Ein von Madame Palfy angefertigter Stripphut war zur Vervollständigung einer Toilette von grünem Taffet bestimmt; derselbe bestand aus weißem Crepp, war mit Blonden vermischt und auf den Seiten mit zwei dicken Bündeln Moosrosen mit vielem Laubwerk verziert.

Ein Hut für große Toilette war von Reisstroh und mit himmelblauen Marabuts verziert.

Ein anderer, von citronen-gelbem Crepp, hat eine Guirlande von gleichfarbigen Marabuts, rings um den Schirm eine Krause bildend.

Die Resillen sind nicht allein die unentbehrliche Vervollständigung der Hüte für's Land, sondern auch immer noch die vorgezogene Hauskopfzierde für junge Mädchen. Manchmal dienen solche denselben selbst als Kopfzierden für Soiréen, sind alsdann aber mit Blumen garnirt.

Es findet in diesem Augenblicke eine wirkliche Revolution in der Fußbedeckung statt, die bis jetzt nur wenig Fantasie zuließ. Die Schuhe und die Halbstiefelchen von Leder und braunrothem Lasting erlangen wieder ihre frühere Gunst für Stadt-Toilette, und im Hause trägt man wieder Schuhe von rothem, grünem oder violettfarbigem Saffian. Mit diesen Schuhen trägt man baumwollene, wie die Farbe des Saffians gesprenkelte Strümpfe, und zu den Schuhen von türkischem Atlas oder Taffet passen seidene Strümpfe mit gestickten Ecken. P. M. v. F.

Modebild Nr. 687.

Wiener und Pariser Moden.

Land-Toiletten.

(Nach Original-Zeichnungen.)

1. Das Haar zurück, rückwärts Locken, zur Seite eine hochrothe Blume gesteckt. Paletot-Oberrock von weißem englischem Piqué mit gelbem Piqué aufgeputzt; rückwärts eine Schleife.

2. Matrosenhut von gesprenkeltem Stroh, blau eingefaßt, vorne ein Bouquet von Rosen. Schleier nach rückwärts von schwarzen Barben. Rock von blauem Barége. Zuaven-Hemd von weißem Mousselin mit blauem Halstheil und Brustspangen; blaue Medici-Schleifen auf der linken Seite. Mantelett von weißem Cashemire, blau montirt.

Fanny Kratochwill.

Beilage.

Technische Tabelle zu den Modebildern Nr. 671 Pariser, und Nr. 687, Wiener und Pariser Moden im 8fach verkleinerten Maßstabe, u. z.: Nr. 671: Erste Dame Mantelett, Nr. I bei a eingenäht, bei b in Falten gelegt; Nr. II Halssattel; zweite Dame: Nr. III Aermel, Nr. IV Pelerine. — Modebild Nr. 687: Erste Dame, von Nr. V bis VII Paletotoberrock, Nr. VIII Umschlagkragen sammt Revers, Nr. IX Aermel, Nr. X dessen Gelenkeinsatz. Zweite Dame: Corfu-Hemd, Nr. XI und XII Vorder-, Nr. XIII und XIV Rückentheil, Nr. XV Aermel nach Zeichen gezogen und dressirt. A Anatalia-Aermel, B Schnitt zu denselben nach Zeichen eingeschnitten und dressirt, C Clotilden-Aermel, D Schnitt, c mit d zusammengenäht, e unter f gelegt, G Amazon-Aermel, H dessen Schnitt nach Zeichen gezogen, g mit h zusammengefügt.

Das Modellen-Etablissement.

Correspondenz der Redaction.

Frl. J. M. v. G. in Z. Ihrem Wunsche nachgekommen.

Hrn. H. K. in Dresden. Wir ersuchen um den Preis-Courant von den im heutigen Blatte angeführten Gegenständen.

Hrn. Dr. A. v. W. Ihr Aufsatz d. A. ist heute abgedruckt, wir erwarten ferner Beiträge.

Löbl. R. d. B. Z. in W. Einverstanden.

Hrn. M. P. A. L. in O......g Der Aufsatz: J. G. R. wird im nächsten Blatte erscheinen.

Hrn. B. K. in Pest. Die Erklärung ist vollkommen genügend, deßhalb den besten Dank.

Madame G. M. in W. Sie dürfen das Gewünschte bald erwarten und werden mit der Umänderung gewiß einverstanden sein.

Hrn. C. A. K. in B. Ihr Wunsch wird so bald wie möglich erfüllt.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. Ignaz Branner in C. Da die Blätter vom Monat Mai ganz vergriffen sind, so beginnt Ihr Abonnement auf vier Monate vom 1. Juni bis Ende September, wo mit dem Betrage von 5 fl. 70 kr. die zweite Ausgabe gedeckt ist.

Frl. T. Rz. in Teschen. Wir haben uns brieflich an Sie gewendet.

Hrn. F. K. in Pest. Die von Ihnen angegebenen Abonnenten haben wir gehörig eingetragen und bereits die Exemplare expedirt.

Hrn. S. N. in Baan. Wir haben an Sie ein Schreiben den 7. April abgesendet, und warten vergeblich auf eine Antwort.

Hrn. F. B. in Pottenstein. Wollen Sie sich in Ihrem Schreiben deutlicher ausdrücken, welche Ausgabe Sie wünschen, für die erste Ausgabe wäre der Preis zu wenig.

Anzeige.

Da uns die löbliche Redaction der europäischen Modezeitung in Dresden: (**Hr. Klemm, F. A. Schmidt** und **C. A. Müller**) den Debit für die k. k. österr. Staaten contractlich überlassen, so übernimmt die unterzeichnete Expedition vom 1. Juli l. J. angefangen Abonnements auf diese Zeitung sowohl, als auch auf die in demselben Verlage erscheinenden Modezeitschriften: „Beobachter," „Telegraph" u. s. w. zu nachfolgenden Preisen:

1.

Europäische
MODEN-ZEITUNG
für Herrengarderobe,
mit dem Pariser Original-Modenkupfer
„Le Progrès."

Preis pr. Semester für Wien 4 fl. 30 kr., mit Postversendung 5 fl. 20 kr. öst. W.

2.

Der Beobachter
deutscher, französischer und englischer
Herren-Moden,
mit dem deutschen Original-Modenkupfer
l'Observateur des Modes.

Preis pr. Semester für Wien 3 fl. 30 kr., mit Postversendung 4 fl. 20 kr. öst. W.

3.

Universal-Modenzeitung
als Doppelausgabe,
den Inhalt der obigen Modenzeitungen zusammen umfassend.

Preis pr. Semester für Wien 5 fl. 60 kr., mit Postversendung 6 fl. 60 kr. öst. W.

4.

Der
MODEN-TELEGRAPH
mit dem Original-Modenkupfer
„Le Télégraphe."

Preis pr. Semester für Wien 2 fl. 30 kr., mit Postversendung 3 fl. 30 kr. öst. W.

Außerdem können sämmtliche bei Hrn. **Klemm** erschienenen Fachschriften, als: Zuschneidebücher, Maßbüchlein, ebenso Centimeter und Leibgürtel ꝛc. durch das Comptoir der „Wiener Eleganten" bezogen werden.

Expedition und Verlag der „Wiener Eleganten"
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Wichtig für Damen.

3

Local-Veränderung des Damen-Kleidermacher-Geschäftes

von

D. Moskovits,

welches sich früher in der Leopoldstadt, Lilienbrunngasse befand, befindet sich von jetzt an **in der Stadt, am alten Fleischmarkt Nr. 696.**

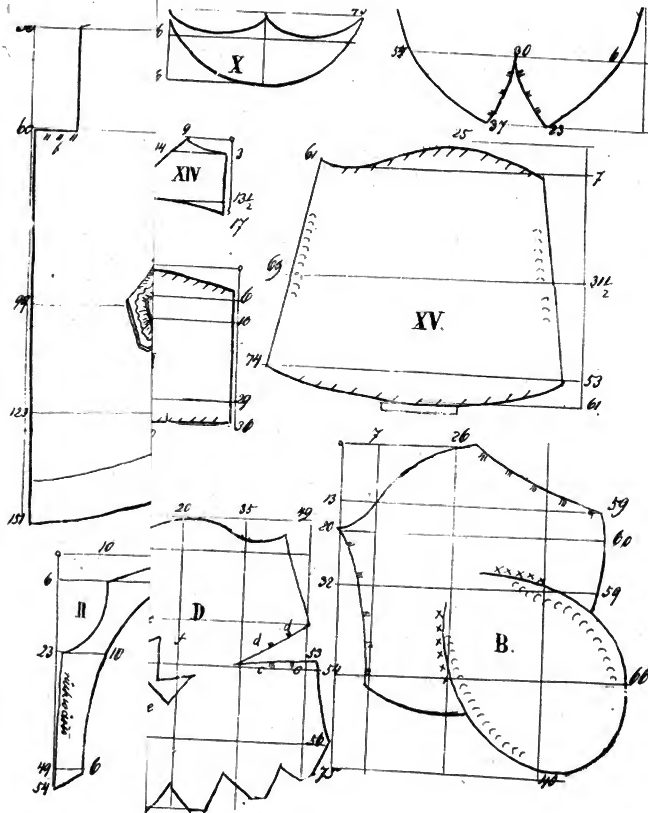
Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



15. Juni 1862. **Elegante,** 1:687

Wiener und Pariser – Moden.

1 Dame Kopfputz v. Mme Victorine. Chemisette und Unterärmel v. Hr Sterzinger. Toilette v. Me Ghys. 2 Dame Hütchen v. Me Brevoux. Corsethemd v. Hr F. Geissler. Jupe v. Me Bauer. Stoffe v. Hrn Szontagh und Dintl. Aufputze von Mlle F. Kratochwill. Handschuhe v. Hr Weselli. Schmuck v. Hr Swoboda. Parfum v. Hr Az. Einfassungen v. Mme Kratochwill.


X
XIV
XV.
II
D
B.
nöknöiin

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semst. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semst. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die industr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffuren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 24. — 23. Juni 1862.

Einladung zur Pränumeration der „Wiener Eleganten"
für den zweiten Semester vom 1. Juli bis Ende December 1862.

Dieses Modeblatt erscheint wie bisher in vier verschiedenen Ausgaben, und zwar:

Erste Ausgabe, mit 24 Damen-Modebildern und 60 industriellen Beilagen, kostet pr. Semester für Wien 10 fl. 50 kr., mit Postversendung 11 fl. 76 kr. österr. Währung.

Zweite Ausgabe, mit 24 Modebildern und 25 Beilagen, pr. Semester für Wien 7 fl. 36 kr., mit Postversendung 8 fl. 60 kr. österr. Währung.

Dritte Ausgabe, mit 24 Modebildern und 10 Beilagen, pr. Semester für Wien 5 fl. 25 kr., mit Postversendung 6 fl. 50 kr. österr. Währung.

Vierte Ausgabe, „Herren-Moden;" ein in Stahlstich fein gestochenes und im Groß-Format ausgeführtes Modebild nebst einer Mustertafel, theils in Naturgröße, theils im verjüngten Maßstabe, und erklärenden Text, pr. Semester für Wien 2 fl. 10 kr., mit Postversendung 2 fl. 40 kr. österr. Währung.

Man ersucht noch im Laufe dieses Monats die Pränumeration einzuleiten, um die Auflage darnach bemessen zu können. — Briefe erbittet man franco.

Die Expedition der „Wiener Eleganten"
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

„Ihr wollt mir das Geld geben?"

„Ihr sollt es haben."

„Auf der Stelle?"

„Ja."

„Dank Euch," sagte der Schreiber jetzt laut. „Ich habe doch Recht, wenn ich Euch als den großmüthigsten der Edelgebornen in der katholischen Christenheit preise."

Der Graf ging zu einem Schrank, schloß ihn auf, nahm eine Cassette heraus und öffnete sie.

Felix, der die Flüsterreden der Beiden nur zum Theil verstanden hatte, eilte ihnen nach.

„Mein Vater!" sagte er, ist es denn möglich?"

„Was?" fragte der Graf dumpf.

„Du willst dem Schurken das Geld geben?"

„Was kümmerts Dich?" sagte Montagne rauh. „Bin ich nicht Herr meines Eigenthums? Geh' und laß mich gewähren!"

Er nahm einen Beutel aus der Cassette, der die von Griffe begehrte Summe enthielt, schloß das Kästchen und den Schrank wieder, winkte Pierre und warf ihm das Geld vor die Füße.

„Da, nimm! Aber es ist das Letzte, was du von mir erhältst."

Griffe raffte den Beutel auf und steckte ihn zu sich.

„Das wird sich finden," sagte er leise. Dann rief er laut mit höhnender Stimme:

„Ich küsse Eure Füße, gnädigster aller Grafen. Wohlthäter der Armen und Hilfsbedürftigen! Heissa! nun geht's zum Weine, zum Spiel, zu meinem Herzensschatz. Die Welt nennt sie eine verworfene Dirne, aber sie ist bachantisch schön, fast so schön wie eure stolze Leonore, die mich immer anblickt, als wäre ich nicht werth, den Staub von ihren Schuhen zu küssen. Jetzt kaufe ich mir für Euer Geld Vergessenheit, Liebe und Lust. — Gute Nacht!"

Den Hut, den er nicht abgenommen, fester in die Stirne drückend, taumelte er der Thüre zu und stieß sie mit dem Fuße offen. Draußen in der Dunkelheit bewegte sich eine Gestalt, es war die des alten Dieners, der ihn eingelassen und ihm jetzt wieder die Pforte öffnen wollte. Der Spieler fuhr entsetzt zurück. Er streckte die Hand aus und schrie: „Bist du schon wieder da? Weg mit den stieren Augen, weg! sie blitzen mir Wahnsinn in's Hirn, sie zucken wie Dolche nach mir!"

Er taumelte hinaus und eilte mit bebenden Schritten um die Treppe zu gewinnen. Der alte Diener folgte ihm.

„Vater, hier scheint ein fürchterliches Geheimniß zu walten," sagte Felix zu Montagne.

Dieser antwortete ihm nicht und verließ gesenkten Hauptes, die Hände an die Stirn gedrückt, das Zimmer.

Sechstes Kapitel.

Der fremde Arzt.

Zur Erklärung des vorhergehenden Kapitels haben wir Folgendes zu berichten:

Clémence Dufore, die vom Strahle der göttlichen Liebe begeisterte Bürgerstochter, hatte in der Einfalt ihres Glaubens die Wallfahrt nach Cöln unter unsäglichen Mühen und Entbehrungen glücklich vollendet. In Cöln verrichtete sie in dem erhabenen Gottestempel, dem Dome, ihre Andacht, wie das Legendenbuch sie geboten hatte. In einem Bürgerhause, daß die junge Pilgerin gastfrei aufgenommen hatte — in jener Zeit herrschte diese schöne Sitte in der uralten Rheinstadt noch — hatte die Tochter des Bewohners viele Jahre lang an Blindheit gelitten und war am Ende doch durch einen berühmten italienischen Augenarzt, Namens Vannieri, der zum Heile der Menschheit von Land zu Land reis'te und auch die Stadt Cöln besuchte, geheilt worden.

Clémence nahm die Erzählung von der wunderbaren Kur, die der Arzt an dem Mädchen ausgeübt, wie eine Weisung von oben auf. Sie beschloß, Hülfe für den Geliebten bei dem Doctor Vannieri zu suchen. Eines Morgens betrat sie seine Wohnung und schüttete dem menschenfreundlichen Manne, dessen edle Gesichtszüge und sanftes Wesen Zutrauen erweckte, ihr ganzes Herz aus. Die Liebe legte ihr Worte auf die Zunge, die das Herz des Arztes mit Rührung und Theilnahme für sie erfüllten. Sie schilderte ihm ihr erstes Zusammentreffen mit Henri von Sablon, die Entstehung und das Wachsen ihrer gegenseitigen Neigung. Sie stellte dem Arzte ihren blinden Freund mit allen seinen Vorzügen, der Schönheit seines Körpers und der Vortrefflichkeit seines Herzens vor das geistige Auge. Sie erzählte ihm von dem Legendenbuche, von der Kraft ihres Glaubens, ihrer Wallfahrt, von den Mühseligkeiten des Weges, ehe sie hierher gelangt war, und schloß mit der Ueberzeugung:

„Das Wunder, welches das heilige Buch versprach, wird in Erfüllung gehen. Gott hat mich nach Cöln geschickt; er, der meinen Freund zu seinen liebsten Kindern zählt, ließ mich Euch finden. Bei Eurem ersten Anblicke schon sprach es in mir: das ist der Bote Gottes, der in seiner Hand das Heil trägt. Er wird nach Nancy kommen, und vor seiner erhabenen Kunst wird die Blindheit des Jünglings fliehen, wie die Schatten der Nacht vor dem ersten Glanze der göttlichen Sonne."

Diesem frommen Kinderglauben, solcher Ueberredung von den Lippen des muthigen Mädchens, vermochte der Arzt nicht zu widerstehen. Seine Geschäfte in Cöln waren gerade beendigt. Er versprach, schon nach drei Tagen die Reise nach Nancy anzutreten.

„Wenn dem jungen Grafen noch zu helfen ist," sprach er im Vertrauen auf seine Kunst, „wird ihm durch mich geholfen werden. Vollende immerhin Deine Andacht hier, gutes Kind. Sie wird Dein Herz befriedigen und Dich zur Rückreise stärken. Wenn Du in Deiner Vaterstadt mit Gottes gnädigem Beistande eintriffst, bin ich längst dort und habe meine Kur mit Deinem künftigen Gatten schon begonnen. Ob sie gelingen wird, steht in der Hand des Himmels."

„Sie wird gelingen," rief Clémence mit leuchtenden Blicken. „Auf Eurer Stirn steht es, in Euren klaren

Augen geschrieben. Euch hat Gott ausersehen, seine Macht auf Erden sichtbar zu machen.

Der Arzt reis'te nach drei Tagen ab. Clémence blieb noch einige Wochen in Cöln, die Ausübung ihrer frommen Pflicht streng beobachtend und trat alsdann den Heimweg an.

Als Doctor Vannieri in Nancy anlangte, begab er sich sogleich in's Schloß des Grafen von Montagne und kündigte sich ihm als Augenarzt an. Er führte viele Bestätigungen der wunderbaren Kuren, die er bereits in Italien und Deutschland vollbracht, mit sich. Sie waren von Fürsten, Edelleuten und Bürgern ausgestellt. Er legte sie dem Grafen vor und bat darum, die Augen seines blinden Pflegesohnes untersuchen zu dürfen, nachdem er ihm gesagt, durch wen er die Blindheit des Jünglings in Erfahrung gebracht.

Der Graf nahm den Arzt kalt auf, gönnte den Zeugnissen seiner Kunst nur einen flüchtigen Blick und sagte dann:

„Die berühmtesten Aerzte Frankreichs haben es schon versucht den jungen Grafen zu heilen. Ihre Kunst scheiterte. Sie erklärten bald, daß diese Blindheit bis zum Grabe dauern werde. Schwerlich wird Eure Kunst die unserer Aerzte übertreffen. Unser armer Henri wird aufs Neue und umsonst mit allerlei Experimenten gequält werden. Ihr werdet ihm Hoffnungen einflößen, die nie in Erfüllung gehen können, und sein Schicksal wird dann nur noch um so beklagenswerther sein."

Der Arzt aber, dem Gott die instinktive Gabe geschenkt hatte, jedem Menschen durch das Auge in die Seele zu schauen, bemerkte den lauernden, hämischen Zug im Antlitze des Grafen und schöpfte Verdacht gegen ihn und die Aerzte, die Montagne früher zu Rathe gezogen hatte. Der Graf konnte seine Gründe haben, den Jüngling in der Blindheit zu erhalten, die Aerzte konnten Ignoranten, oder auch bestochen worden sein. In jener Zeit, wo die Corruption des französischen Volks nahe daran war, ihren Höhepunkt zu erreichen, wo die Fäulniß der Lüge und des Scheines, die Verschwendungssucht, in allen Ständen wucherte, war auch der Stand der Männer der Wissenschaft angefressen von dem giftigen Wurme der moralischen Verderbniß, der bald darauf zu einer Riesenschlange wurde, welche die Edelsten und Besten der Menschen in diesem schönen und von Gott so reich gesegneten Lande erwürgte.

Diesen Gedanken festhaltend, bestand Doctor Vannieri darauf, dem jungen Grafen Henri de Sablon wenigstens vorgestellt zu werden.

Das konnte der Graf von Montagne nicht abschlagen, ohne den Verdacht zu erwecken, daß Henri's blinder Zustand ihm erwünscht sei.

„Gut, Herr," sagte Montagne, „Ihr sollt meinen Pflegesohn sehen. Aber ich sage Euch im Voraus, wenn nicht ein Gott vom Himmel herabsteigt, ihm zu helfen, so bleibt er blind. Irdische Kräfte vermögen nichts gegen sein Uebel."

Der Arzt fragte nach dem Tage der Zusammenkunft.

„Morgen, wenn es Euch beliebt," versetzte der Graf kurz, „um die dritte Stunde des Nachmittags."

Vannieri wollte sich mit einer Verbeugung entfernen.

Da trat zufällig Felix in's Zimmer.

Den Arzt sehen und auf ihn zustürzen war Eins.

„O, mein Gott! seh' ich recht!" rief der junge Graf, „Ihr hier?"

Der Arzt erhob den Kopf, schien den Jüngling gleichfalls zu kennen und reichte ihm die Hand.

Felix drückte sie herzlich und sagte:

„Also erkennet Ihr mich wieder?"

„Ich habe ein gutes Gedächtniß," sagte der Arzt lächelnd, „Eure Züge haben sich mir an jenem Abende, wo wir in Rom zusammen trafen, fest eingeprägt."

(Fortsetzung folgt.)

Industrie- und Gewerbe-Rundschau.

Unsere Zeit ist das Säculum der Industrie, des auf Kenntnisse, Verstand, Fleiß und Geschicklichkeit sich gründenden Bestrebens nach Vervollkommnung und leichter Vervielfältigung der Producte der Kunst und des Gewerbsfleißes. Was Erstaunliches die Industrie unter günstigen Umständen zu leisten im Stande ist, lehrt schon der oberflächliche Vergleich des gesellschaftlichen Zustandes der Gegenwart mit der Vergangenheit. Fabriken, Manufakturen, Dampfschiffe und Eisenbahnen, unzählbare Producte der Chemie u. s. w., alles dieß verdanken wir der Industrie. Diese kann in einem Volke erst dann aufkommen, wenn eine gehörige Verstandesbildung, eine Menge nützlicher Kenntnisse und Lust zum Erwerbe in ihm verbreitet sind und der Besitz durch Gesetze gesichert ist, in einem durch seine soziale Stellung nach Innen und Außen mächtigen Staate, wie bei uns in Oesterreich. Die Förderung der Industrie ist eine heilige Aufgabe für Jeden, welcher dazu beizutragen im Stande ist, eine große, aber schöne Bürgerpflicht. Nächst den Schulen und Ausstellungen, welche das industrielle Talent entwickeln und ihm Gelegenheit verschaffen, sich geltend zu machen, sind es auch die Journale, welche dazu berufen sind die Fähigkeit und den Willen jener wackeren Männer bekannt zu geben, die sich Verdienste um die Industrie erworben haben, als gerechte Würdigung für diese und zur Nacheiferung für andere. Dieser Pflicht nach Kräften Genüge zu leisten, wird die „Wiener Elegante" wie bis jetzt Alles besprechen, was im Gebiete der Industrie und im Gewerbsfache hervorragend, der Aufmerksamkeit des Publicums besonders empfohlen zu werden verdient; namentlich werden es die Modeartikel sein und jene großen und kleinen Gegenstände des Luxus und des Comforts, welche die Salons der eleganten Welt zieren und die Boudoirs der Damen so allerliebst schmücken, denen wie — der Tendenz unseres Blattes folgend — eine in die kleinsten Details eingehende Würdigung

zu widmen beabsichtigen. Die Redaction hat dafür einen Mann, nämlich Herrn Rudolf P. A. Labres gewonnen, dessen Stellung, Geist, Reife des Alters und untadelhafter Character eine genügende Garantie bietet für die strengste Unparteilichkeit in der Lösung seiner gemeinnützigen Aufgabe. Da unser Blatt sowohl hier bei dem allerhöchsten Hofe, bei höchsten und hohen Herrschaften, als auch in allen Provinzen der Monarchie und im Auslande verbreitet ist, so glaubt die Redaction den Industriellen und Gewerbsmännern von Wien mit der Besprechung ihrer Geschäfte eine eben so willkommene als fruchtbringende Gelegenheit zu bieten, ihr speculatives Streben, die Gediegenheit ihrer Fabrikate, die reelle Güte ihrer Waaren und die verhältnißmäßig billigen Preise zur Oeffentlichkeit zu bringen. Wir laden darum sämmtliche Industrielle und Inhaber gewerblicher Geschäfte hiermit höflichst ein, sich unseres Blattes zu dem erwähnten Zwecke zu bedienen, mit der Bemerkung, daß ihnen in diesem unentgeltlich eine eigene Spalte zu ihrer Verfügung eröffnet ist.

Die Redaction.

Berichtigung.

In dem Aufsatze „Abfälle rc.“, Zeile 9, soll es statt unangesehensten „ekelerregenden“, Zeile 71 statt auf Holzplatten „als Holzplatten“ und Seite 180, Zeile 31 statt Schliefer „Schiefer“ heißen.

Wiener Tagsgespräche.

Die Wiener in Baden. — Frage- und Antwortspiel. — Die Neugierigen im Park. — Die Genien Badens. — Das Banner des Vergnügens. — Das Helenenthal. — Die Besprechung in spe.

Die Wiener, wo immer sie auch weilen, leiten unter sich ihre Conversation stets auf die Kaiserstadt zurück; daher nehme ich auch keinen Anstand, mein heutiges Wiener Tagsgespräch aus Baden zu datieren, namentlich da die Mehrzahl der dortigen Curgäste beiderlei Geschlechtes aus Wienern bestehen. — Schon bei der Ankunft, kaum aus dem Badener Bahnhof tretend, findet man in den schönen, freundlichen Anlagen die neugierigen Städter sitzen, den mit Sack und Pack beladenen Ankömmlingen Gruß und Handschlag entgegenbringend und hastig nach allen Stadtneuigkeiten fragend.

Aber wer kann zehn Fragenden auf zehn Fragen gleichzeit antworten? Wie stehen die Metalliques? — Was machen die Bouffes Parisiens für Geschäfte? — Wie hat die Wolter gefallen? — Hat der Prater-Fürst noch immer solchen Zulauf? — Wie steht's mit dem Theater an der Wien, hat sich schon ein Pächter gefunden? — Ist Weghuber von London schon zurück? — Ist es wahr, daß die Crinolinen im Abnehmen sind? — Kömmt die Goßmann wirklich wieder? — Ist die Existenz der Dienstmänner entschieden festgestellt? — Wird vom hohen Markt thatsächlich eine Fahrstraße nach dem Franz Josefs-Quai geführt? — Mit diesen zehn Fragen machten meine lieben Bekannten den Weg vom Badener Bahnhofe bis zur Stadt unsicher, und da ich, um artig zu erscheinen, alle Frager und Fragerinnen gleichzeitig zufriedenstellen wollte, so wurde natürlich manche Antwort verwechselt, und ich füge nur beispielweise an, daß ich die Frage: ob die Crinolinen wirklich im Abnehmen sind, mit der Versicherung, daß die Straßen thatsächlich erweitert werden, beantwortete. Und als ich erst nach dem Park gelangte, da hielt mich die sehr elegante Gesellschaft förmlich für ein Auskunfts-Büreau, das allen Wiener Tritsch-Tratsch in seinem Portefeuille hat. Einige Damen fragten mich sogar nach ihren Köchinnen, während sich eine junge Ehefrau bei mir erkundigte, ob ich nicht wüßte, ob ihr Gemahl heute Nacht in Wien bleibt oder nach Baden käme? Leider wußte ich es nicht. — Als läge Wien hundert Meilen von Baden und als existire keine Zeitung, so wird jeder neue Ankömmling ausgepreßt; die Macht der Gewohnheit ist die Sklavenkette des Wieners, er schleppt sie allenthalben mit herum und versteht das Landleben nicht zu genießen, weil er mit jedem Schritte die Stadt vermißt.

Und Baden ist doch so hübsch, warum dort Rückerinnerungen der dunstigen Stadt aufsuchen? Gesundheit, Genuß und Heiterkeit sind die Genien des wirklich reizenden Curorts Baden. Gesundheit in der Quelle, Genuß in der freundlichen Natur, Heiterkeit im geselligen Kreise. Und welch einen reizenden Kranz von interessanten Damen findet man allenthalben? Details, um die Vorzüge Einzelner auszumalen, sind hier nicht am Platze, aber das geübte Auge des Spähers wird sie herausfinden, wenn es auch hier heißen muß: „Namen nennen sie nicht!“

Das bunte Banner des Vergnügens, welches während der Saison in Baden flattert, wird von den verwöhnten Wienern als nicht genügend verschrien. Es ist diese Ungenügsamkeit entschieden ungerecht; man hat täglich bei günstiger Witterung seine Mittagsmusik im Park, auch zweimal wöchentlich öffentliche Abendkoncerte, man hat ein Tagstheater und bei ungünstiger Witterung Vorstellungen im Stadt-Theater, es existiren Wochenkränzchen, hie und da Ballfeste rc. rc.; was soll ein kleiner Badeort, der von Ausländern fast gar nicht besucht wird, mehr bieten, um so mehr, da der Hauptreiz dieses Curorts in der wunderbaren Natur liegt, die sich in voller Ueppigkeit nach allen Richtungen hin in und um Baden entfaltet. Herz, was willst du mehr, als wenn sich Apollo, Thalia und Flora vereinigen, um Musik und Comödie, Blumen und Blüthen nach besten Kräften hervorzubringen?

Und welche mannigfaltige Spaziergänge bietet die reizende Umgebung Badens! Man mache nur eine Wanderung durch das liebliche romantische Helenenthal. Die herrlichsten Scenen öffnen sich dem entzückten Auge — Felsen und waldreiche Berge, grasreiche Triften und anmuthige Hügel, Burg-Ruinen und schöne Landhäuser stellen sich in lieblicher Abwechslung zur Schau. Selbst die oft furchtbaren Kalkmassen, welche drohend über des Wanderers Haupt schweben, verlieren ihren sonst Schauer erregenden Charakter — ja vermehren sogar die Schönheiten und Reize dieses zwei Stunden langen herrlichen Thales.

Aber der echte Wiener findet nicht so viele Leute dort wie im Prater, und wo kein Wurstel ist, gibt es seiner Ueberzeugung nach auch keine rechte Freude. — Ich gedenke im Laufe dieser Saison die Gesellschaft Badens noch etwas kritischer zu beleuchten, um so mehr, da ich die Entdeckung gemacht, daß sich mehrere weibliche Abonnenten der Eleganten als Eleganteste unter den Eleganten den Curgästen Badens beigesellten; ihnen sei es dann anheimgestellt, über meine Wahrheitsliebe abzuurtheilen.

L. F—n.

Lebensregeln.

1.

Sei hochgeboren; denn durch diese Eigenschaft wirst du dir am leichtesten die Gunst der Menschen verschaffen.

2.

Das Gesicht ist die Vorrede zum Innern des Menschen.

3.

Laß dir vom Gram der Liebe nicht zu viel Haare rauben, denn ihre Wollust gibt sie dir nicht zurück.

4.

Der Mensch hat zwei Beine und einen Kopf; offenbar damit er mehr gehe als denke.

5.

Willst du unverschämt sein, so sei es gleich in der dritten Vergleichungsstufe. Nur keine Halbheiten! Was du bist, das sei ganz.

6.

Mache dich lieber verhaßt, als lächerlich. Der aber ist noch unglücklicher, der sich durch Lächerlichkeiten verhaßt macht.

7.

Wenn du die Freundschaft eines Menschen erkennen willst, sei arm und verlange Geld von ihm. Probatum est.

8.

Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst; darum vermeide aber einen zu hohen Grad von Eigenliebe.

9.

Hüthe dich auf den Hund zu kommen; seine Treue könnte dir lästig werden.

Rudolf P. A. Labres.

Feuilleton.

(A. h. Spende.) Se. Maj. der Kaiser haben durch Se. Exc. den Hrn. Statthalter von Ungarn dem Bürgermeister von Ofen für die durch das letzte Brandunglück heimgesuchten Bewohner am Taban die Summe von 1200 fl. übergeben lassen.

(Das Befinden der Kaiserin.) Berichten aus Kissingen zufolge macht die Besserung Ihrer Maj. der Kaiserin von Tag zu Tag Fortschritte; was mit größter Freude von Jung und Alt, Reich und Arm aufgenommen wird. I.

(Bad Kissingen.) Ueber den gegenwärtigen Aufenthaltsort J. Maj. der Kaiserin, das baierische Städtchen Kissingen, auf dessen wirksame Heilquellen sich jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit richtet, bringt die Wiener Ztg. nachstehende topographische und balneologische Notizen: Die Natur hat an diesem Punkte jene kostbaren Bedingungen vereinigt, welche die primitivsten aller Lebenselemente — die Luft und das Wasser — in heilkräftige Stoffe zu verwandeln vermögen. Die Lage des Ortes, in einem von mäßigen Hügeln umsäumten Thale, bedingt eine nur äußerst geringen Schwankungen unterworfene Temperatur, die namentlich im Verlaufe des Sommers constant auf 17 Grad R. fixirt erscheint. Die das Thal durchströmende Saale, die zahlreichen Quellen, das Gradiren der Soole und die Waldungen, welche die begränzenden Anhöhen bedecken, verleihen ferner der Luft jene erquickende Frische und jenen Grad von Feuchtigkeit, welche beim Athmen so günstig wirken. Der Boden des Thales birgt endlich in seinem Innern mannigfaltig gegliederte Schichten, welche die daraus empor sprudelnden Quellen mit vielerlei Ingredienzien imprägniren, in deren glücklicher Mischung die Natur der Kunst gegenüber noch stets eine unnachahmliche Meisterin geblieben ist. Es entspringen zwar bei Kissingen mehrere Quellen, von diesen sind es aber vorzüglich zwei, welche den höheren therapeutischen Werth des Heilortes begründen, der Rakoczy und Pandur. Ersterer steigt schäumend durch ein Gerölle von Sandstein und Basalt aus einer Tiefe von 12 Fuß empor und zeigt eine constante Temperatur von 10.7° R. Sein hoher Reichthum an Kohlensäure-Gas bewirkt ein ununterbrochenes reichliches Blasenwerfen. Nach Liebig's neuester Analyse, die im Jahre 1858 ausgeführt wurde, sind seine vorherrschenden Stoffe: Natron, Magnesia, Kalk und Eisen in Verbindung mit Salzsäure, Phosphorsäure, Kohlensäure und Schwefelsäure. In geringerer Menge finden sich Brom, Jod und Lithion. Die Gesammtmenge dieser Stoffe beträgt nahe 66 Gran in einem Pfunde Wasser, während dieselbe Menge 41 Kubikzoll Kohlensäure absorbirt enthält. Die Zusammensetzung der zweitgenannten Quelle ist wenig davon verschieden. Heute wie noch nie hat der Inhalt der Heilbrunnen von Kissingen eine Bedeutung für alle; möchte ihr altbewährte Wirkung sich in potenzirtem Maße äußern, und möchten sie als ein reich gesegneter Born des kostbarsten aller irdischen Güter eben jetzt sich bewähren!

(Militärisches.) Die Feier des Jahrestages der glücklichen Rückkehr Se. Maj. des Kaisers Franz I. nach den Feldzügen von 1813 und 1814 wurde den 16. d. M. im hiesigen Invalidenhause abgehalten. Herr Erzherzog Leopold, viele Generale, Stabs- und Oberoffiziere hatten sich in der Kapelle versammelt.

(Firmung.) In Wien wurden heuer im Ganzen 20,165 Kinder gefirmt, u. z. durch den Weihbischof Dr. Kutschker 13,281, dann durch den Erzbischof und den Feldbischof zusammen 6884.

(Carl Treumann), Director des Kai-Theaters, befindet sich gegenwärtig in Wildbad Gastein; später begibt sich derselbe nach Prag, Dresden und Berlin, von wo er bis Ende d. M. zurückkehren dürfte. U.

(Theater.) Frl. Fischer, vom Hof-Operntheater, ist einem Grazer Blatte zufolge am Grazer Theater für colorirte Partien engagirt worden. — Herr Beck gastirt in Wiesbaden; Hr. Schmid in Stuttgart, beide mit dem günstigsten Erfolge. I.

(Dienstweiber-Institut.) Die s. g. Wasserweiber, Bedienerinnen, Buttenweiber, Abwaschweiber u. s. w., welche hauptsächlich auf den Marktplätzen sich aufhalten, haben die Absicht, ein eigenes Dienstweiber-Institut zu gründen, blaue Schürzen mit Brustlatz und breite Kopftücher zu tragen und ihre Dienste gegen billige festgesetzte Taxe unter gemeinsamer Oberleitung zu verrichten. I.

(Freie Ueberfuhr.) Zunächst des sogenannten Rasumovsky-Kettensteges hat die Commune eine Ueberfuhr herstellen lassen, welche dem Publicum zur freien Benützung schon am 19. d. M. überlassen worden ist. I.

(Die böhmischen Bäder) erfreuen sich heuer einer sehr großen Frequenz. In den zwei bedeutendsten derselben werden Vorbereitungen zu besondern Festlichkeiten für die nächsten Monate getroffen. Teplitz wird nämlich im Monate August sein eilfhundertjähriges Jubiläum festlich begehen, während Karlsbad im September die deutschen Naturforscher empfangen wird.

(Ein See-Haase.) In Berlin ist seit kurzem ein See-Haase zu sehen, welcher am hinteren Theile des Körpers ein Fisch ist; das Haupt desselben ist einem Land-Hasen und die Haut dem Schildpatt ähnlich. An demselben wird gefunden, daß das Saugorgan sich unter dem Kopfe befindet und die Saugkraft dieser Rarität außerdem eine sehr außerordentliche sein soll. U.

(Thalia-Theater.) Frau Klimetsch der weibliche Scholz, trat in Langers Wiener Freiwilligen „als Frau Resel“ und neu engagirtes Mitglied auf. Das Publicum empfing dieselbe bei ihrem Erscheinen mit stürmischem Applaus; ebenso wurde die tüchtige Künstlerin nach jeder Scene gerufen. U.

(Baron Pasqualati's Privat-Theater), unter Leitung des tüchtigen Schauspielers Herrn Boulet, brachte kürzlich die beliebte Operette „das Pensionat“ von Kapellmeister Suppé. Herrn Dirigent Klumenefer gebührt ein großer Antheil an diesem mit großer Präcision zur Aufführung gekommenen kleinen Meisterwerke. Herr Lukka und Swoboda waren sehr wirksam im Spiel. Vor der Operette ging ein amüsantes Lustspiel: „der Bräutigam ohne Braut“ über die Bühne. Frau Markh spielte vortrefflich; weniger zeichnete sich Herr Rödler aus. U

(Minkas Forgas), der Zigeuner-Häuptling einer tüchtigen Concertkapelle, trifft nächstens mit derselben in Wien ein, um sich beim Sperl, Weghuber und in der neuen Welt zu produziren.

(Vermählung.) Frl. Lutz, der Liebling des Josefstädter Publicums, die durch ihre äußere Erscheinung und ihr tüchtiges Spiel sich jederzeit Beifall zu sichern gewußt, wird jetzt in einem ernsteren Lebensbilde in Verbindung mit dem tüchtigen Komiker Herrn Karl Rott auftreten, dem sie bald als Gattin zur Seite stehen wird. U.

(Münchner Gastspiel der Wiener Schauspieler.) Die Herren Weichelberger und Friese befinden sich gegenwärtig in München, wo ersterer im Hoftheater, letzterer in Schreibers Theater mit Beifall auftreten. Herr Weichelberger kehrt mit Ende des Monats zurück, um sein Engagement beim Treumann-Theater zu übernehmen.

(Ein neues Trauerspiel) von Nissel gelangt im Burgtheater unter dem Titel: „Perseus“ zur Aufführung. U.

(Wohlthätigkeits-Concert beim Zeisig.) Das von Herrn Ullmayer am 16. d. M. in den Räumen des Salons zum großen Zeisig veranstaltete Concert erfreute sich nicht allein eines zahlreichen Zuspruchs, sondern das anwesende Publicum bewies auch seine Zufriedenheit mit den getroffenen Arrangements durch reichlich gespendeten Beifall. Die Damen Frln. Fodor, Frln. Maria Roiffer und Neufeld, die Herren Helsch und Retz zeichneten die Anwesenden nach Beendigung ihrer Vorträge besonders aus, ebenso den trefflichen Flötisten Herrn Markosske, so wie den Meister auf der Zither Herrn Späth. Ein Couplet, vorgetragen von Herrn Böhm und begleitet von Herrn Kapellmeister Müller, so wie eine andere von Hrn. Baier executirte Piece veranlaßten stürmischen Applaus. Der Concertgeber selbst las eine humoristische Vorlesung und trug schließlich einen niedlichen Schwank, „der Raritätensammler“ betitelt, vor, welche beide vom Publicum günstig aufgenommen wurden. Auch Herr Bolenet machte Glück mit seinem humoristischen Gedicht. Weniger zufrieden gestellt durch die in der Küche des Locals mit Hilfe der Kellner gehaltenen Vorträge, dürfte der Abend trotzdem angenehme Erinnerungen für die Besuchenden zurücklassen. H. K.

(Preiszuerkennung an Oesterreicher bei der Londoner Ausstellung.) In der 21. Classe der Londoner Weltausstellung (Wolle, Kammgarn und gemischte Fabrikate) wurden nach einem Berichte des „Mähr. Corr.“ nachbenannten österreichischen Industriellen Auszeichnungen zu Theil. Von 31 Ausstellern aus Brünn sind 23 ausgezeichnet worden, 13 mit Medaillen und 10 mit „ehrenvoller Erwähnung“ (honorable mention). Medaillen: Aspitz L. Enkel für schwarze feine und hochfeine Satins; Schöller Gebrüder für feine Hosen- und Rockstoffe und Tuche; Strakosch Brüder für Hosen- und Rockstoffe; Strakosch Salomon Söhne für Hosen- und Rockstoffe; Mayer Eduard und Schiller für Sortiment Sommerhosen- und Rockstoffe; Mayer Karl für schwarz-weiße Circaß-Quadrille; Löw Adolph und Schmal für Sortimentstoffe in billiger und feiner Qualität; Bum Max für Hosenstoffe; Schöll August für Hosen- und Rockstoffe; Schöller Adolph für Filze; Leidenfrost Eduard und Söhne für gezwirnte und glatte Garne; Teuber Joseph und Söhne für gezwirnte und glatte Garne; Keller Joseph für glatte Strichgarne. Ehrenvolle Erwähnung: Kerzy Gebrüder für Hosen- und Rockstoffe; Pintner Wenzel für Hosen- und Rockstoffe; Spitz S. für Hosen und Rockstoffe; Strnischtie Karl für Hosenstoffe; Herschmann Heinrich für billige Hosen- und Rockstoffe; Illek Franz für schöne appretirte Peruviens und Satins; Kafka Heinrich für schön gearbeitete billige Sommerstoffe; Kohn Max für gut gearbeitete Stoffe; Brünner Handelskammer für Sortiment billiger Hosen und Rockstoffe; Eckstein Friedrich, Director der mährischen höheren Webereischule, für eine gewebte Damastdecke. Ferner erhielten Medaillen: Kern Heinrich in Altenburg, für Militärtücher; Ginskey Ignaz in Maffersdorf (Böhmen), für schöne feine Bettdecken; Göbl Johann in Wien, für gemischte Kleiderstoffe; Haas Philipp und Söhne in Wien, für Möbelstoffe und Teppiche; Hlawatsch und Isbary in Wien, für Shawls; Kleiber A. in Wien, für Shawls; Liebieg Johann und Comp. in Reichenberg, für gemischte Wollwaarenfabrikate; Moro Gebrüder in Klagenfurt, für weiße und rothe Egalisirungstücher in sechs Qualitäten; Vöslauer Kammgarn-Actiengesellschaft in Vöslau, für Sortiment schön gefärbter Strickgarne; Westhauser Josef in Wien, für Damen-Modestoffe; Wolff Albert in Groß-Siegharts, für Schafwollstoffe. Collectiv-Medaille: Handelskammer in Reichenberg, für 30 Aussteller; Handelskammer in Troppau und Jägerndorf, für acht Aussteller. Ehrenvolle Erwähnung: Fels Joseph in Graz, für schön gearbeiteten Maschinenfilz; Gacser Wollenzeug- und Feintuchfabrik in Ungarn, für billige Stoffe und Plaids; May Karl in Wien, für billige Shawls.

Theater-Revue.

(Burg-Theater.) Zu den Bühnenereignissen der jüngsten Woche zählte der Engagement-Antritt des Frl. Charlotte Wolter im Verbande der k. k. Hofbühne. Es war eine würdige Antrittsrolle, welche die vielbegabte noch junge Künstlerin wählte. Iphigenie mag, als sie auf Tauris war, nicht älter gewesen sein als es Frl. Wolter gegenwärtig ist, aber wir sahen auf der Bühne noch keine so jugendliche Iphigenie, und verzeihen der talentirten Debütantin aus dieser Ursache auch das noch nicht ganz Fertigsein mit der tragischen Lösung dieser ehrenvollen Aufgabe. Frl. Wolter hatte sehr glückliche Momente und zeigte sich an vielen Stellen hochpoetisch, die ganze Auffassung war jedoch noch nicht aus einem Guße. Auch die technische Ausbildung ist noch ziemlich ungleich. So mengten sich entschiedene Schönheiten und nicht zu übersehende Fehler durcheinander und ließen uns zu keinem festen Resultat gelangen. Jedenfalls sind die Mittel vorhanden seiner Zeit den großen Maßstab an Frl Wolters Talent anlegen zu dürfen. Das Publicum spendete, das echte künstlerische Bestreben der hübschen Debütantin anerkennend, vielen Beifall und ließ es auch an Hervorrufen nicht fehlen. — Von den Mitwirkenden wurde Frl. Wolter trefflich unterstützt.

(Treumann-Theater.) Die Bouffes parisiens fahren fort leere Häuser zu machen, so animirend auch die Vorstellungen sind, namentlich ihres trefflichen Ensembles wegen. „Les pantins de

Violette" gab Mlle. Postée auf's neue Gelegenheit, ihren Platz als diesjährigen Liebling des kleinen Publikums mit Macht zu behaupten; auch Mlle. Pfosere & Mde. Pradeau haben sich eines großen Antheils der Gunst des stets gewählten Auditoriums zu erfreuen. „Mesdames de Halle" übten, gleich wie im vorigen Jahre eine mächtige Wirkung. Auch die beliebte Operette: „Le Pont de soupirs" fand wieder eine höchst freundliche Aufnahme. Nach dem jetzigen Verhältnisse nimmt die französische Gesellschaft in dieser Saison mehr Ehre als Geld ein. Wir überlassen die Theilung dieses Ehren-Honoraes dem Frl. Toste; dieser Liebling der Wiener möge jedem ihrer Collegen und Colleginnen davon geben was ihnen gebührt. L. F—n.

Mode-Bericht.

(Paris.) Die große Thätigkeit, welche in diesem Augenblicke in den sich mit Kleidern und Schmuckgewändern beschäftigenden Pariser Häusern herrscht, macht uns unsere Modechronik äußerst leicht. Es bleibt uns nur die Schwierigkeit, das Beste auszuwählen.

Das Haus Lhopiteau, 41, rue Vivienne, eines der bedeutendsten in seiner Art, verfertigt die verschiedensten und höchst geschmackvolle Toiletten.

Wir sahen daselbst ein vollständiges Costüm für's Land oder für Reisen; dasselbe besteht aus einem Kleide von ungebleichter indischer Leinwand, weiß und schwarz gestickt; die weiße Stickerei ist platt und die schwarze von Soutage bildet ringsum Verzierungen. Der Rock ist nach hinten geschlossen; die Stickerei geht vom Gürtel aus, steigt der Länge des Rockes nach hinab und dreht sich rings um denselben; in einer Höhe von 50 Centimeter unter dieser Stickerei befinden sich drei kleine, etwa 10 Centimeter hohe Falbeln, die unten und am Kopfe mit zwei Reihen von schwarzer und weißer Soutage gestickt sind. Die diesen Rock begleitende kleine Jacke ist mit gleichen Stickereien verziert, und das Costüm ist durch eine halblange Rotonde mit Verzierungen im gleichen Style vervollständigt.

Für Stadt-Toilette gefiel uns besonders ein lilafarbiges Taffetkleid mit drei Falbeln, die mit schwarzer, einen Spitzenrand bildender Applikationsguipüre garnirt sind. Nach den zwei unteren Falbeln befindet sich als Zwischenraum von der dritten noch eine 20 Centimeter hohe schwarze Applikationsguipüre und eine Krause mit zwei Köpfen darüber. Die mit Guipüre verzierten Aermel sind damit in Harmonie. Das Leibchen hat die Westenform.

Fräulein Pauline Center, die geschickte Directorin der Ateliers des Hauses Lhopiteau, ersann kürzlich eine neue Garnirung von reicher und ausgezeichneter Art, die sie besonders für Taffetkleider bestimmt hat. Dieselbe besteht aus drei etwa 9 Centimeter breiten Schrägen, mit Fältelung, hahnenkammartigen Zacken und Zwischenkanten; die Schrägen sind mit drei Reihen von farbiger Stickerei im Kettenstiche verziert. Die gleiche Garnirung mit Schrägen kann auch so angebracht werden, daß sie Festons mit geschlängeltem und gezacktem Rande bildet. Wir sahen solche auf Chinagrauem und Kaiserin-blauem Taffet mit weißer Kettenstickerei, sowie auf schwarzem Taffet mit weißem Kettenstiche und kleinem Rande von Guipüre mit schwarzen Zacken.

Die Kleider des Hauses Lhopiteau zeichnen sich besonders durch den großen Reichthum ihrer so gut abgepaßten Verzierungen aus, welche dieselben nicht zu schwerfällig machen und ihnen das Gepräge der Einfachheit verleiht, das die Mode selbst in den glänzendsten Garnirungen zu erhalten verlangt.

Die reizenden Kleidercostüme von Madame Pauline Royer, rue de Rivoli 186, sind auch einer besonderen Erwähnung würdig. Sie zeigte uns, für kleine Mädchen, einen Rock von Seidenpoplin mit kleiner blauer und weißer Quadrillirung; Schweitzer Guimpe, mit weißen Aermeln für das Leibchen; Tragbänder von schwarzem Sammt, mit schmalen Taffetkrausen garnirt; langem, den Tragbändern gleichem Gürtel.

Ferner ein anderes Costüm für kleine Mädchen: hellblaues seidenes Kleid, mit zwei kleinen, mit weiß geperlter Soutage gestickten Falbeln verziert. Das Leibchen, in der Schweizerin-Form, ist oben mit drei Schneppen versehen und mit einer kleingezackten Krause von blauer Seide, nach innen mit weißer Soutage-Stickerei garnirt; Guimpe von Musselin, mit dicken Falten. Die Aermel sind kurz und der Gürtel mit langen Enden bildet nach vorne die Schneppe mit Schleife.

Als Toilette für kleine Knaben sahen wir daselbst ein Matrosencostüm von ungebleichtem Zwillich: weite Höschen, Jacke, Weste und Gürtel, gänzlich mit Soutage von blauer Wolle gestickt.

Ein anderes Costüm, für einen etwas älteren Knaben, besteht aus leichtem filzgrauem Tuche; die Höschen sind weit und kurz; die Jacke hat im Rücken drei Nähte; die Weste geht etwas über die Höschen hinab. Dieses Costüm ist ganz mit einer kleinen Borte von gleicher Farbe garnirt.

Für die Sommer-Saison empfiehlt dieses Haus für junge Mädchen den sogenannten Kaiserinhut von weißem Stroh, der nach vorne mit einem rothen Federbüschel verziert ist; eine auf dem Hute verschlungene schwarze Spitzenschärpe fällt nach hinten nieder. Für junge Knaben eignet sich der Matrosenhut am besten.

Man sieht gegenwärtig auch zierliche weiße Kleidchen von englischem Bazin, mit weißer Soutage-Stickerei; deren glatte Leibchen sind mit Aufschlägen versehen; die Gürtel sind lang und an den Schleifen derselben sowie an den Aufschlägen der Taille und an den Aermeln sind dicke Rosetten angebracht.

Andere Costüme für junge Mädchen bestehen aus Perkal und sind unten am Rocke mit drei kleinen, dunkelblau festonirten Falbeln verziert; die Leibchen und die Aermel sind damit in Harmonie.

Für's Land gibt es auch spezielle Kindergewänder von ungebleichter Leinwand, mit rothen Borten und gleichfarbiger Soutage-Stickerei garnirt; sowie andere von maisgelbem Zwillich, mit blauen Borten und Soutage-Stickerei.

Eine kürzlich mittelst Nähmaschine erzeugte neue Verschnürung*) im russischen Stiche könnte vortheilhaft die Soutage-Stickerei ersetzen; denn man erlangt damit die verschiedensten und schwierigsten Zeichnungen. Dieselbe eignet sich besonders gut zur Verzierung der Kindergewänder und sie wird bestimmt den größten Beifall erhalten.

M. de F.

*) Ein Wink für hiesige Nähmaschinen-Fabrikanten.

Die Redaction.

Modebild Nr. 688.

Wiener und Pariser Moden.

Toiletten am Lande.

(Nach Originalien.)

1. Schifferinnen-Hut von Reisstroh mit Sammt eingefaßt; schwarzes Sammtband, an der Seite schwarz und Lila-Feder. Unterrock en tablier mit Brüßler Spitzen garnirt. Oberkleid von Lila-Jakonet. Der Rock ist mit vier schmalen Volants aufgeputzt, mit zurückgeschlagenen Ecken verziert. Corfu-Hemd von weißem Battist. Zuavenjacke unter der Brust im Vorblatte geöffnet, rundherum mit schmalen Falben garnirt. Die ballonartigen Aermeln zieren garnirte Revers und Aufschläge; lichtbraune Handschuhe; Stiefelchen.

2. Ungarisches Hütchen mit Sammt und weißem Band eingefaßt; rückwärts Maschen von schwarzem Band mit weißen Kanten, vorne weiße und schwarze Federn. Rock und Paletot von englischen Lüstres, weiß eingefaßt; Corfu-Hemd mit Stehkragen; schmale Cravatte; dunkle Handschuhe; Stiefelchen.

Fanny Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Frau Baronin C. W. v K. in Baden. Wir danken herzlich für die uns mitgetheilte Notiz; diese kann unserem Modeblatte großen Vortheil bringen.

Hrn. J. K. in Pest. Was uns anbelangt, so sind wir mit dem Antrag zufrieden.

Hrn. P. A. L. in Wien. In der nächsten Nummer werden wir den Anfang machen, da ohnedieß ein Semester anfängt.

Frln. E. v. H. in Wien. Dankend erhalten.

Hrn. J. F. in Pest. Wir werden auf Ihre Proposition gerne eingehen.

Hrn. F. U. in W. Das Gedicht nicht zu verwenden.

Hrn. Professor K. in W. Sie haben das Wort, den 18. d. M. zu kommen, nicht gehalten. —

Correspondenz der Expedition.

Hrn. M. P. in Krummau. Geehrtes richtig erhalten und bitten um Entschuldigung wegen der im Drange der Expedition ausgebliebenen Bestellung.

Hrn. R. B. in Berlin. So eben ist ein Packet an Sie abgegangen, nächstens erhalten Sie die zweite Sendung von Herbstmustern.

Hrn. J. F. in Frankfurt. Wir können Ihnen Mad. H. als eine tüchtige Geschäftsfrau anempfehlen.

Hrn. L. Saunier in St. Vom ersten Semester sind die Exemplare vergriffen. Die Sendung geschieht im zweiten Semester.

Hrn. C. W. R. in Hamburg. Wir können nur die Nummer von jetzt an an Sie liefern.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



23. Juni 1862. **Elegante,** N° 668.

Wiener und Pariser - Moden.

Hüte v. Mlle Romain. Toiletten v. Hr T. Rath. Stoffe v. Hr Dinfl. Spitzen v. Hr Sferzinger. Chemisetten u. Unterärmel v. Mme Hecht. Handschuhe v. Hr Weselly. [illegible] v. Hrn Treu und Nuglisch. [illegible] v. Mme Krafochwill.

Die Wiener Elegante.

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Abonnements-Preise:

Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 192 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr., Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.

Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr., Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.

Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.

Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.

Die industr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:

1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffuren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.

Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXI. Jahrgang. № 25. 1. Juli 1862.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

„Und auch ich habe Euch nicht vergessen, edler muthiger Mann!“ rief Felix, „Dank dem Himmel, jetzt werde ich doch Euren Namen erfahren.“

„Bannieri,“ sagte der Doctor.

„Und gehört unserm Stande an?“

„Ich bin Augenarzt und hierher gekommen, um dem Grafen von Sablon meine Dienste anzubieten.“

„O, so heiße ich Euch zwiefach willkommen!“ rief Felix mit Feuer und umarmte den Arzt.

Graf Montagne hatte dieser Scene mit stummer Verwunderung beigewohnt.

„Du bist mit diesem fremden Herrn bekannt?“ fragte er seinen Sohn.

„Wir trafen uns in Rom. Ich wurde eines Abends von Banditen angefallen, die mir ein eifersüchtiger Marchese auf den Hals schickte. Ich hatte mit seiner jungen Frau auf dem Balle getanzt und vielleicht länger und vertraulicher, als es einem Ehemann von sechzig Jahren lieb ist, mit ihr geplaudert. Die beiden Bravos setzten mir tüchtig zu. Ich wäre verloren gewesen, hätte der Zufall nicht diesen Herrn durch die dunkle Gasse geführt. Er hörte meinen Hülferuf. Er befreite mich aus den Händen der Schurken und geleitete mich nach Haus, der ich mit einer leichten Schramme davongekommen war. Als ich ihm danken und meine Börse zum Lohne anbieten wollte, sagte er ernst: Dankt Gott für Eure Rettung und schenkt das Gold den Armen. Ich bedarf dessen nicht. Damit war er verschwunden.“

Die Erzählung seines Sohnes zwang den Grafen wider seinen Willen zur Freundlichkeit gegen den Arzt.

„Vergebt, Herr,“ sagte er, „daß ich Euch vorhin kalt aufnahm. Aber es reisen so viele Charlatane als Wunderdoctoren in Frankreich umher, ich wurde schon so oft betrogen und habe mein Geld weggeworfen — mit Euch ist es aber etwas Anderes. Ich betrachte Euch jetzt nicht blos als Arzt, sondern auch als Retter meines Sohnes. Einem solchen steht mein Haus stündlich offen, so lange es Euch beliebt, in unserm guten Nancy zu verweilen.“

Der Arzt dankte, nahm Abschied von dem Grafen und kehrte in seine Herberge zurück.

„Der junge Graf gefällt mir,“ sagte er zu sich selbst. „Das Antlitz ist der Spiegel der Seele. Dieser Spiegel ist rein. Anders aber steht es mit seinem Vater. Wenn mein Blick mich nicht trügt, so habe ich es mit einem arglistigen, treulosen Manne zu thun, der mir Hindernisse in den Weg legen wird, seinem Pflegesohne Heilung zu bringen. Der Grund dazu ist mir unbekannt. Aber ich werde ihn zu erfahren suchen und dann soll der Herr Graf von Montagne an dem Arzte Bannieri seinen Mann finden.“

Noch denselben Abend suchte er die Eltern Clémence's in der Vorstadt auf und brachte ihnen Grüße von der gläubigen, muthigen Tochter. Die Mutter brach in Freudenthränen aus. Der Vater schlug stolz auf seine Brust und sagte:

„Ja, Herr, ein Mädchen wie mein Kind, wird sobald nicht zum zweiten Male geboren, und der junge Graf von Sablon kann froh sein, daß er sie zum Weibe bekommt; denn das bürgerliche Blut, das in ihren Adern fließt, ist nicht minder edel als das seinige."

Der Arzt gab ihm vollkommen Recht. Er blieb mehrere Stunden dort und vertraute den guten Leuten, daß er schon im Schlosse Montagne gewesen sei, den Grafen und seinen Sohn gesprochen habe und den andern Tag die Bekanntschaft des jungen Grafen machen werde.

Der Mund des Waffenschmieds floß von Lob über, als von Henri die Rede war.

„Herr," sagte er in seiner derben gutmüthigen Weise zu Bannieri, „wenn Ihr das große Werk zu Stande bringt, daß mein künftiger Schwiegersohn die Funken auf meinem Heerde sprühen sehen kann, dann will ich auch alle Doctoren Männer Gottes nennen. Bis jetzt habe ich sie nur als Kirchhofsbevölkerer betrachtet, und jedes Mal, wenn in der Nachbarschaft Einer begraben wird, gesagt: Den hat wieder ein Doctor auf seinem Gewissen. Hier meine Hand, heilt Ihr Henri, geschieht's in meinem Leben nicht wieder."

Von der Hausfrau erfuhr Bannieri, daß Graf Henri seit einiger Zeit nur noch selten sie zu besuchen käme. „Der arme Herr," sagte sie, „ist ganz schwermüthig geworden, seit Clémence sich auf die Fahrt nach Cöln begeben hat. Er selbst weiß nicht, wohin sie gegangen ist. Wir durften es ihm nicht sagen; denn er hätte sich vor Angst um sie abgehärmt. Lügen aber wollten wir auch nicht und so sprach mein Mann zu ihm, als er unsere Tochter nicht mehr hier fand: Mein Kind hat uns auf mehrere Monate verlassen müssen. Fragt nicht, Herr Graf, wo sie hingegangen, Ihr werdet doch keine Antwort darauf bekommen. Genug, sie ist fort, weil sie mußte. Aber ich gebe Euch mein ehrliches Bürgerwort darauf, daß sie wiederkehren wird so rein und unbescholten, wie sie uns verließ. Dann wird Eure und unsere Freude so groß sein, wie jetzt der Schmerz ist. Nicht wahr, Alter, so hast Du gesprochen?"

„Freilich! freilich!" Ich wußte ja nichts Anderes zu sagen," bemerkte Dufore.

„Ihr habt Recht gethan," meinte der Arzt. „Aber auch ich glaube Recht daran zu thun, wenn ich dem Grafen vertraue, daß Eure Tochter mich zu ihm sendet, daß sie gesund und wohlauf ist, und mit Gottes Hilfe bald wieder an seiner Brust ruhen wird. Vielleicht wird diese frohe Nachricht ihn in eine Stimmung versetzen, die mir die Heilung erleichtern wird."

Dufore und seine Frau gaben den Worten des Arztes, dessen ganzes Wesen einen fast priesterlichen Eindruck auf sie machte, Beifall.

„Herr Doctor, wenn ich Euch so ansehe und sprechen höre," versetzte der Alte, „so kommt es mir vor, als wenn Alles, was Ihr thut, immer das Rechte sein müßte. Ihr werdet schon den Nagel auf den Kopf treffen. Ist eine alte Redensart, steckt aber mehr dahinter als Mancher glaubt."

Mit herzlichen Worten trennte sich der Arzt von dem wackern Paare. Zum ersten Male seit der Abwesenheit der Tochter schlief Frau Dufore ohne Thränen zu vergießen ein und am andern Morgen begrüßte der Waffenschmied die aufgehende Sonne wieder mit einem kräftigen Soldatenliede. Länger als einen Monat hatten die Nachbarn seinen fröhlichen Gesang nicht gehört.

Am folgenden Tage, zu der verabredeten Stunde, fand sich der Arzt im Schlosse Montagne ein.

Felix erwartete ihn schon an der Pforte, rief ihm ein herzliches Willkommen entgegen und führte ihn sogleich zu Henri, der in einem großen hellen Zimmer, das nach dem Garten des Schlosses zu lag, den Arzt erwartete.

Bannieri fand den Freund der edlen Clémence traurig und leidend. Der Kummer um die Abwesenheit der Geliebten hatten seine schönen Züge noch blässer als sie sonst waren gemacht.

Da Henri schon von Felix erfahren, welchen Dienst ihm Bannieri einst in Rom geleistet, reichte er ihm sogleich zutraulich die Hand.

„Alle Aerzte, die mein Vormund bis jetzt zu mir schickte, um meine Augen zu untersuchen," sagte er im schmerzlichen Tone, „haben nur Worte des Bedauerns, aber keinen Trost für mich gehabt. Nach dem aber, was mein theurer Bruder Felix mir von Euch erzählt, und seit ich Eure Hand gefaßt habe, ist es mir, als könnte Eure Anwesenheit mir zum Heile dienen. Ich habe keine bestimmte Erklärung für meine Gefühle, doch sind sie wohlthätiger Art, wie wenn ein guter Geist aus unbekannten Gefilden mir plötzlich genaht wäre."

Der Arzt sprach seinen Dank aus für das Zutrauen, das ihm der junge Mann schenkte und untersuchte nun den Zustand der blinden Augen. Dann forschte er ernst und lange nach den früheren Lebensverhältnissen Henri's und wie die Blindheit entstanden sei, ob schnell, ob langsam, und welche Mittel bis jetzt angewandt worden wären, sie zu heilen.

Henri und Felix gaben dem Arzte genaue Auskunft über Alles, wonach er fragte.

Nach einer Stunde des Zusammenseins mit den beiden Grafen erklärte Bannieri:

„Wenn mich meine Wissenschaft nicht täuscht, so ist der Strahl des göttlichen Lichtes für Euch nicht auf immer

verloren. Erhebt jetzt Euer Haupt, Herr Graf, und erheitert Euch; denn ich bringe Euch Nachricht von dem Schutzgeiste Eures Lebens, Clémence Dufore.“

Der Blinde stieß einen Freudenruf aus, als er diesen Namen hörte.

„Ihr kennt sie, edler Herr?“ fragte er stürmisch. „Ihr habt sie gesehen? Wo ist sie? wo? Wann wird sie wiederkehren, nach der ich mich noch mehr sehne als nach dem Lichte?“

Der Arzt berichtete ihm nun, welch' ein Opfer das junge Mädchen ihm durch ihre Pilgerfahrt nach Cöln gebracht hatte.

Henri sank auf die Knie und breitete die Arme zur Decke empor.

„Vater der Liebe!“ flehte er, „laß sie glücklich in meine Arme zurückkehren und nimm die Nacht von meinen Augen, damit ich das herrliche Werk Deiner Schöpfung sehen und bewundern kann!“

Felix theilte die Freude seines Pflegebruders und schloß den Arzt bewegt an seine Brust.

(Fortsetzung folgt.)

Dichterglück!

Als humoristische Entgegnung auf Labrès Gedicht: „Der Dichter“ in Nr. 23 vom 15. Juni dieses Journales.

Ein Dichter ist zu beneiden,
Schafft selber sich eine Welt;
Scherzt über die kleinen Leiden,
Kann leben, wie's ihm gefällt!

Ihm schlagen der Mädchen Herzen
Sympathisch voll Liebe nach,
Er ruft ja so süße Schmerzen
Durch kosende Lieder wach!

Ihm ist es vergönnet zu rügen
Die Thorheit mit witzigem Spott;
Er schlürfet in vollen Zügen
Den Becher der Lust wie ein Gott.

Ein Dichter nur weiß zu stärken
Die Seele mit kräftigem Wort,
Er lebet in seinen Werken
Bewundert — und unsterblich fort! —

Ein Dichter hat's gar so herrlich.
Schafft selber sich eine Welt,
Und Alles ist ihm entbehrlich —
Ja Alles? — bis auf das Geld!!

C. F. Stiz.

Wiener Tagsgespräche.

Der Stadtpark — Die Medisance der Frauen. — Der Park nächst dem Franz Josefs-Quai — Die klugen Türken. — Wenn Einer eine Reise thut, so kann er was erzählen — Der Vergnügungs-Train. — Ich war zwei Tage in Paris!

Die Anlagen des neuen Stadtparkes sind schon ziemlich vorwärts geschritten, man promenirt bereits in den fertigen Abtheilungen und malt sich einstweilen in der Phantasie die Vollendung des ganzen Parkes aus, der seiner Zeit eine wirkliche Zierde Wiens werden dürfte. Die Medisance wird indessen von den besuchenden Damen dort schon in voller Vollendung getrieben; ich hörte selbst, ruhig auf einer Bank neben einem dramatischen Künstler sitzend, eine vorübergehende Dame, die uns nicht bemerkte, ein sehr verleumderisches Urtheil über eben jenen Künstler fällen, der mir zur Seite saß. Lachend fragte ich den so arg mitgenommenen Sitz-Nachbar, ob er sich dieser Verleumdung wegen rächen werde. „Im Gegentheile“ — antwortete er — „ich werde diese Dame in Zukunft immer mit Vergnügen betrachten, weil sie häßlich ist. Es liegt ein gewisser Genuß darin zu sehen, daß die Natur uns an den Leuten rächt, die schlecht von uns sprechen.“ Ob Frauen in ähnlichen Fällen so handeln würden, ist eine Frage, die sich die Frauen selbst beantworten mögen. — Die Park-Anlagen nächst dem Franz Josefs-Quai sind bis auf einige noch ungangbare Wege fast gänzlich vollendet, und haben sich schon jetzt, noch so jung in ihrer Entstehung, allabendlich, bei günstigem Wetter, eines sehr zahlreichen Besuches zu erfreuen. Hier verkehrt zumeist die Damen- und Kinderwelt der bevölkerten Leopoldstadt; der orientalische Typus ist natürlich vorherrschend. Zählen die israelitischen Frauen im Allgemeinen schon zu diesem Typus, so sind es insbesondere die Frauen der türkischen Juden, bei denen sich die orientalische Race in keiner Weise verleugnen läßt. Es ist ein malerisches Bild, namentlich am Sabbath, diese reich geschmückten Frauen mit ihren gewöhnlich zahlreichen Familien in den neuen Anlagen wohlbehaglich promeniren zu sehen, und wer mit Verständniß diese wandelnden Orientalinnen betrachtet, muß wirklich mit Wieland sagen:

In diesem Fache glaube mir,
Ist jeder Türk' so klug wir wir.

Und folgsam sollen sie sein diese türkischen Frauen und nachgiebig und mit ihren Männern übereinstimmend, wie jener Kammerherr, zu dem der Fürst sagte: „Sehen Sie einmal, dort oben auf dem Thurmknopf sitzt eine Fliege!“ Der Fürstendiener antwortete: „Ja, Durchlaucht, ich sehe sie, sie gähnt eben.“ O glückliche Türken, solch ein Weib gehört gewiß zu den Schätzen des Orients.

Andere Bemerkungen, zu denen die öffentlichen Promenaden Wiens in jüngster Zeit Veranlassung gaben, bieten die heimgekehrten Wiener, welche mit dem Vergnügungstrain London und Paris besuchten. Bei jeder Gelegenheit bleiben sie stehen und rufen aus: Oh! das habe ich in London und Paris ganz anders gesehen! In Wien hat man keinen Dunst von dem, was man dort zu sehen bekömmt, man liegt hier noch in der Kindheit, wir Gereiste allein sind Männer! Wem fällt hier nicht unwillkürlich Raimund's köstlicher Bediente ein, der außer Dienst treten will, wenn ihm seine Herrschaft nicht erlaubt bei jeder Gelegenheit auszurufen: „Ich war zwei Jahre in Paris!“ Die gereisten Wiener waren es zwar nur zwei Tage, aber was thut das, bei so schneller Auffassungsgabe haben sie, ihren Aeußerungen nach, in so kurzem Zeitraum so lange Erfahrungen gemacht, wie jener Bediente in zwei Jahren. Aristolemus wünschte sich den Hals eines Kranichs, um das Genossene länger im Schlunde zu genießen, und jeder nicht Bramarbasirende hätte sich sicher auch einen längeren Hals für Paris gewünscht, um der Genüsse besser theilhaftig zu werden, die man in 48 Stunden unmöglich

in dieser Weltstadt vollauf zu kosten bekömmt. Man macht sich förmlich lächerlich, wenn man glaubt Touristen-Erfahrungen zu haben und ist gleichsam nur wie ein Koffer von einer Hauptstation zur andern expedirt worden. In Paris und London wurden die Reise-Colli ein wenig ausgeladen, in Masse auf einige interessante Plätze hintransportirt, von den Einwohnern dieser Städte begafft und nach zweimal 24 Stunden wieder eingeladen. Wir zweifeln nicht, daß dieser neu erfundene, großartige Massen-Ausflug ein Vergnügen für die Theilnehmer war, namentlich da die Veranstalter allen ihren Versprechungen pünktlich nachkamen, aber man muthe uns nicht zu, die Rückgelehrten für Geographen und neuere Geschichtschreiber zu halten, sondern nur für das, was sie sind — Wiener, die zwei Tage in London und Paris waren. L. F—n.

Wiener Industrie- und Gewerbs-Rundschau.

Wir eröffnen diese mit der seit Jahren aufs Vortheilhafteste renommirten

Parfumerie-Waaren-Handlung
des
Herrn **Adolf Az,**
Magister der Pharmacie und Inhaber mehrerer k. k. Privilegien,
am Graben Nr. 1121,

weil gerade **dieser** Zweig der Industrie der **eleganten** Welt — deren Organ zu sein dieses Journal stets bemüht sein wird — ganz **besonders**, man darf wohl sagen, fast **ausschließlich** angehört.

In eine Parfumerie-Waaren-Handlung **dieses** Ranges, auf einem unserer schönsten Plätze, wagt sich wohl Niemand, der nicht neben den finanziellen Mitteln auch Sinn und Verständniß für das feinere Leben hat, sich solche Luxus-Artikel anzuschaffen, die eben für die **elegante** Welt aufhören ein **Luxus** zu sein, weil sie in **dieser** Sphäre ganz natürlich ein Bedürfniß sind.

Betrachten wir das reiche Sortiment des **Herrn Az**, was es uns alles zu bieten im Stande ist.

Hier sehen wir ein probates und — selbstverständlich — ganz unschädliches **Haarfärbemittel**, „Misopolion" genannt; — hier das „Velleran," ein gleich **unschädliches Mittel**, um alle verunzierenden Flaumhaare um den Mund, Kinn oder an den Armen u. s. w. augenblicklich und schmerzlos zu entfernen; — da eine Bartwichse, die zugleich Steife und beliebige Biegsamkeit verleiht; es ist das Mastaxin Nr. 1. Nebenan steht das Mastaxin Nr. 2 als Pomade fixateuse, das die Eigenschaft besitzt, dem Kopfhaare mit der geschmeidigen Steife zugleich jenen schimmernden Glanz zu verleihen, der durch kein Bandolin-Mittel zu erzielen ist. Mit dieser Pomade läßt sich jede moderne Frisur ausführen; sie **verhindert** auch die Bildung von Schuppen und kräftigt den Haarwuchs.

Da sehen wir das seit vielen Jahren allgemein beliebte — weil erprobte — wasserklare **Waschwasser**, „Eau M;tiltaine," um **die Haut zu glätten**, zu **verfeinern** und **Jugendfrische** darauf hervorzubringen; — da das bisher am besten befundene Mittel gegen das Ausfallen und Ergrauen der Haare, eine **Kräuteressenz**, „Chrinokaline" genannt; — dort das Waschwasser: „Héliosterine," gegen Sonnenbrand, Sommersprossen und Leberflecke; — ferner das kosmetische Ersatzmittel der weißen Schminke „Ninon d'Enclosine," um der Gesichtshaut augenblicklich die höchste **Weiße** und **Zartheit** zu verleihen. (Kann auch zum Beweise seiner **Unschädlichkeit** in Schwefelbädern gebraucht werden.)

Bald hätten wir eines der wichtigsten Mittel: „Crême de Ninon," vergessen. Durch den fortgesetzten Gebrauch desselben wird der Haut eine Frische und Elastizität verliehen, daß von **dem Erscheinen einer Runzel erst im höchsten Alter** die Rede sein kann. Aehnlich wirkt das kosmetische Mittel: „Antisména," um **die Hände weiß und weich zu erhalten** und deren etwaige unschöne Röthe zu beseitigen.

Sehr empfehlenswerth ist das **Nägelverschönerungspulver**: „Rhodonixin," um den Nägeln den höchsten Glanz zu verleihen und auch nach Belieben **blaßrosa** zu färben.

Auch der egyptischen **Kräuterseife**: „Savon Royal d'Égypte," müssen wir erwähnen, die durch ihre Beimischung von Pflanzenstoffen verhindert, daß die Haut aufspringt und die Weiße des Teints erhöht.

Seine neueste Erfindung ist das „Lait Sicilien," ein **ausschließlich privilegirtes, ganz unschädliches Waschwasser** zur **Verschönerung** unreiner Haut. Dasselbe soll nach **glaubwürdigen** Mittheilungen **überraschende** Wirkungen hervorbringen.

Wir würden den Raum dieses Blattes weit überschreiten, wenn wie nach so vielen detaillirt beschriebenen kosmetischen Mitteln auch noch die in großer Menge vorhandenen Parfumerie-Waaren hier aufführen wollten. Es genüge somit die Mittheilung, daß sie in **reichster Auswahl** und in **bester Qualität** zu Gebote stehen.

Wir empfehlen daher unserm sehr geehrten Publicum — „der eleganten Welt" — sich mit allen ihren Bedürfnissen an wohlriechenden Wässern und Pulvern ꝛc. oder kosmetischen Mitteln zur „Orientalin" am Graben zu wenden, indem sie **dort** die feinsten und — was **wohl** zu berücksichtigen ist — auch von **anerkannt** tüchtigen und **gewissenhaften** Aerzten und Chemikern als **vollkommen unschädlich** erklärten Waaren zu erhalten **versichert** sein dürfen.

P. P. A. L.

J. Orthmann's Confection.

Es wäre jedenfalls überflüssig, über die Leistungen dieser in einem unangefochten guten Renommé stehenden Firma ein Urtheil sprechen zu wollen.

Die in der Auslage befindlichen Gegenstände belehren ohnedieß unsere für guten Geschmack sehr empfängliche Wiener Damenwelt, daß alle Kräfte aufgeboten werden, um den bewährten Ruf aufrecht zu erhalten.

Wenn schon — wie eine im Schaufenster befindliche Affiche sagt — die neuesten Modenerzeugnisse nicht ausgestellt werden, so wird die Neugierde dadurch um so mehr herausgefordert. Die von der Firma J. Orthmann beobachtete Vorsicht scheint auch durchaus gerechtfertigt, denn wiederholt hatte Schreiber dieses Gelegenheit zu beobachten, daß die in der Auslage befindlichen Garderobestücke kopirt wurden, woran jedenfalls die mit so gediegenem Geschmack ausgeführten Arrengements die Schuld tragen. Z.

Ausstellung von feiner Wäsche.

Bereits in einer früheren Nummer bot uns Madame **Hechl**, Inhaberin eines Salons für feine Wäsche, Gelegenheit, ihre vorzüglichen Erzeugnisse lobend zu erwähnen. — Nachdem uns diese Firma abermals mit Einsendungen beehrt, die wir für unsere Abonnenten ausgestellt hatten, konstatiren wir mit großem Vergnügen, daß die eingesendeten Gegenstände sich den früheren in würdiger Weise anschlossen und von den Besuchenden mit regem Interesse besichtigt wurden.

Eine aus Frankfurt a. M. hier anwesende Dame, die unserer höflichen Einladung Folge gegeben hatte, nahm Veranlassung, sich mit Madame Hechl in Verbindung zu setzen, um ihre Vermittlung zum

gegenseitigen Austausch der besten Arbeiten zwischen dieser Wiener Firma und dem Hoflieferanten Ihrer Majestät der Königin von Preußen, Herrn Frank, in Frankfurt a. M. anzubieten. Die Stellung dieser Dame bürgt dafür, daß ihre Vermittlung auch von gutem Erfolge begleitet sein wird. Z.

Feuilleton.

(Spende.) Ihre Majestät die Kaiserin Elisabeth hat dem Wiener Kreuzer-Verein 100 fl. gespendet.

(Maria-Zeller Prozession.) Samstag den 28. v. M. ist die Wiener Prozession nach Maria-Zell, von zwei Priestern aus dem Dominikaner Orden geleitet, von hier abgegangen. Der feierliche Einzug erfolgt am 6. d. M. Nachmittags um 4 Uhr von der Paulanerkirche (auf der Wieden) aus nach St. Stefan. l.

(Die Hofschauspieler), Herren Fichtner und Meixner, die Damen Haizinger, Kronau und Baudius, begeben sich am 4. d. M. zu einem Gesammt-Gastspiele am Friedrich Wilhelmstädter Theater nach Berlin, welches mit der Aufführung eines dreiactigen, von Rod. Benedix gerade für diesen Zweck geschriebenen Lustspiels beginnt, das aber nur fünf Rollen enthält; es soll eine dem Dichter sehr gelungene Arbeit sein. Auch hat Herr Benedix noch ein einactiges Lustspiel zu diesem Gastspiele der Direction übergeben. Das Repertoir enthält ferner: „Minna von Barnhelm," „häusliche Wirren," „die Journalisten" u. s. w. U.

(Der Haupttreffer) in der letzten Ziehung der Esterhazy-Lose wurde in Prag gemacht. Der glückliche Gewinner der 40,000 fl. ist Buchhalter in einem Prager Handlungshause. Dagegen wurde der Haupttreffer bei der letzten Ziehung der Donau-Dampfschifffahrts-Lose von der Gesellschaft selbst gemacht.

(Ein Witzkopf) machte die Bemerkung, daß Beethoven seine berühmte „Adelaide" als Schwanenlied für eine nichts weniger als hübsche Dame gesetzt habe; deshalb wäre der Refrain zweisilbig zu singen; Ade-laide! („Leb wohl, Häßliche!") U.

(Einspänner.) Gegenwärtig sind in Wien außer den Fiakern und anderen Miethwägen 350 Einspänner. Wie die Zeitungen berichten, soll die Zahl noch um 100 Nummern vermehrt werden l.

(Oesterreich auf der Londoner Ausstellung.) Wie die Vorstadt-Zeitung meldet, ist die Zahl der österreichischen Aussteller folgende: Aus Wien 442, Linz 18, Salzburg 6, daher aus Oesterreich 466. Aus Prag 99, Pilsen 9, Reichenberg 128, Budweis 5, Eger 6, daher aus Böhmen 245. Aus Brünn 56, Olmütz 20, daher aus Mähren 76. Aus Schlesien 36. Aus Lemberg 11, Krakau 6, Brody 1, daher aus Galizien 18. Aus der Bukowina 4. Aus Botzen 8, Innsbruck 14, Feldkirch 3, Roveredo 14, daher aus Tirol 39. Aus Graz 34, Leoben 2, daher aus Steiermark 36. Aus Krain 8. Aus Kärnthen 17. Aus Agram 7, Essegg 12, daher aus Croatien 19. Aus Triest 11. Aus Fiume 5, Görz 11, Udine 1, daher aus Istrien 17. Aus Siebenbürgen, Kronstadt 24. Aus Dalmatien, Zara 5. Aus Venedig 3, Verona 2, Vicenza 2, daher aus Italien 7. Zusammen 1026.

(Stockerau-Budweiser Bahn.) Der Prager Zeitung zu Folge hätten die Gebrüder Klein die Vorconcession zum Baue einer Nordbahn von Stockerau nach Budweis erhalten.

(Der Kurort Vöslau), in der Nähe von Baden, erfreuet sich heuer einer besonderen Beliebtheit und meist von Seite sehr distinguirter Gäste. Vöslau zeichnet sich aber nicht nur durch seine trefflichen Mineralquellen, deren heilsame Wirkung von allen fachkundigen Aerzten anerkannt wird, sondern auch durch seine reizende, äußerst gesunde Lage auf das Vortheilhafteste aus; daher steigert sich der Besuch von Jahr zu Jahr und dem benachbarten Baden erwächst dadurch eine in gewisser Beziehung nicht zu verkennende Konkurrenz. Man unterläßt es auch dort nicht, den Gästen den Aufenthalt auf jede mögliche Weise angenehm zu machen und allen ihren Bedürfnissen Rechnung zu tragen. So hat der Wiener Cafettier, Herr Weigandt, durch seinen anmuthigen Pavillon auf der herrlich situirten Waldwiese volles Recht, auf den Dank der Vöslauer Badegäste, so wie aller Vergnügungszügler, welche dahin Ausflüge unternehmen, Anspruch zu machen. Hier werden Erfrischungen aller Art, besonders verschiedene Gattungen Gefrornes, trefflicher Kaffee mit vorzüglichen Sahne und andere Getränke und Imbisse bei prompter, artiger und zuvorkommender Bedienung den zahlreichen Besuchern geboten. Die Nähe des herrschaftlichen Schlosses der schönsten und elegantesten Villas, der Arena und anderer Annehmlichkeiten eignen diesen Pavillon zum Sammelplatz und Vereinigungspunkt der schönen Welt, und gewiß wird es dem strebsamen Cafetier, Herrn Weigandt, gelingen, immer mehr diesen Zweck zu erreichen. M.

(L. Tieck als Knabe.) Tieck und seine Geschwister sollen schon als Kinder viel Vergnügen an der Lectüre verschiedener Theaterstücke gefunden haben; da aber ihr Vater ein Feind des Theaters war, so mußten sie von den abgelegensten Schlupfwinkeln des Wohnhauses Gebrauch machen. Als sie auch hier nicht mit voller Sicherheit ihre Vorlesungen halten konnten, so waren sie gezwungen, ein anderes Plätzchen zu suchen.

Eines Sonntags nämlich durchstreifte Tieck, wie es Knaben zu thun pflegen, müßig und gelangweilt die St. Petri-Kirche. Er gelangte in einen weit entlegenen Winkel des Chors, wo sich niemand befand, weil dort die Wort des Predigers nur undeutlich zu verstehen waren, und selbst Gesang und Orgel nur halblaut ertönten. Tieck ersann sogleich daß hier ein passender Ort für seine Lectüre wäre. Nachdem er seinen Geschwistern die gemachte Entdeckung mitgetheilt hatte, fanden sie es für zweckmäßig, den nächsten Sonntag zum Tage ihres Besuches zu bestimmen. Der beschlossene Tag kam heran und die Kinder schlichen an den finstern Ort. Schnell wurde das Buch geöffnet und Ludwig begann unter Verzweiflung und Verwünschung Carl Moor's Worte: „O Menschen, Menschen, heuchlerische Krokodilenbrut!" Kaum waren diese Worte gesprochen, als unser Vorleser vor Schrecken erstarrte. Wie Donner erschallten die Worte Carl Moor's aus allen Ecken der Kirche. Nicht geringes Entsetzen erfaßte die Gemeinde. Der Priester auf der Kanzel stockte und keiner der Gläubigen konnte sich die Bedeutung dieser Worte erklären, bis die Kinder das Geschehene erst in späterer Zeit erzählten. U.

(Poisl's Knaben-Pensionat.) Alle in der Gesellschaft vorkommenden lichten sowohl als auch düsteren Erscheinungen menschlicher Vollkommenheiten oder Verkommenheit, sind das Resultat einer wohldurchdachten und zugleich glücklich angewendeten oder mißverstandenen Erziehung.

Glücklich zusammentreffende Umstände sowohl, als auch trübe Wendungen des Schicksals können allerdings ebenfalls die Erzieherin des Menschen sein. Unsere heutige Zeit hat auch die Erziehungsfrage an das Licht der Oeffentlichkeit gezogen und es bleibt nun nur noch der Wunsch zu erfüllen, diese in dem Sinne behandelt zu sehen, daß wenn Treue und Glauben mit die festesten Säulen sind, auf denen das Wohl des Staates und das Glück seiner Bürger sicher ruhen, die Erziehung der Boden ist, der diese Säulen trägt; — von diesem Grundsatze geleitet, wird die alle anderen an Bedeutung weit übertragende

Erziehungsfrage immer noch Schwierigkeiten in Menge bieten, aber wir dürfen die glückliche Lösung voraussetzen.

In einer unserer früheren Nummern wurde bereits von einer sehr tüchtigen Feder des Knaben-Pensionats unter Leitung des Herrn Director Pelsl lobend erwähnt. Wir folgten daher um so lieber einer uns von dem Herrn Director zugegangenen Einladung, dem Schauturnen der Schüler beizuwohnen, da wir uns persönlich von den Vorzügen, die diese Anstalt — verglichen mit Unternehmungen, welche oft auf bloße Speculation begründet sind — so vortheilhaft auszeichnen, überzeugen wollten.

Wenn wir mit den besten Voraussetzungen ausgerüstet dem Pensionat unseren Besuch machten, so dürfen wir hinterher bestätigen, das diese sich im vollsten Umfange rechtfertigten und wir die Ueberzeugung mitnahmen, daß wir es hier mit einer Musteranstalt zu thun hatten.

Fünfunddreißig Schüler, — junge, kräftige Gestalten, die durch ihr Aeußeres sehr zur Empfehlung des Institutes beitragen, da sie zu dem wohlberechtigten Schlusse auf eine gute körperliche Pflege Veranlassung bieten, — betheiligten sich an dem Schauturnen, das vor einem ziemlich zahlreichen Publicum, voraussichtlich Angehörige der Schüler, ausgeführt wurde.

Die jungen Leute zeigten große Gewandtheit und eine gewisse Kühnheit, was allerdings Grundbedingungen für tüchtige Turner sind, obwohl diese Eigenschaften erst durch eine gute Schule herausgebildet, sich richtig verwerthen lassen. In dieser Beziehung gebührt das Lob in erster Reihe dem Turnmeister Herrn Trawniczek. Die besten Turner waren die Schüler Graf, Schwarz und Stuböck.

Letzterer ist der Sohn des vom Fasching her bekannt gewordenen Fabrikanten, der auf einem costümirten Balle seinen mit Banknoten gefütterten Jonker den Ueberschwemmten zum Geschenk machte.

Auch in neuerer Zeit hat sich Herr Stuböck in gleich vortheilhafter Weise als echter Wiener Bürger bemerkbar gemacht.

Theater-Revue.

(Hof-Burg-Theater.) Herr Hübner, welcher sein Gastspiel als Havelin im „Fabrikanten" und Eduard Gibbon in „Englisch" endete, zeigte im Ganzen mehr Befähigung für das Lustspiel, als für das Schauspiel. Sein Bolz in den Journalisten stand weit über seine Darstellung als „Schiller". Trotzdem hatte sich der talentvolle Gast in jeder seiner Rollen günstiger Aufnahme zu erfreuen, nur mehr oder weniger. In erster Reihe der Liebhaber ist der junge, begabte Künstler zwar noch nicht zu stellen, aber anhaltendes Studium und wahrhafter Fleiß dürfte seiner Zeit dem strebsamen Mann eine erste Stelle im Verbande der Hofbühne sicher werden lassen. Vorläufig ist Herr Hübner, ohne ein Engagement abgeschlossen zu haben, nach Hamburg zurückgekehrt.

(Treumann-Theater.) „Die Reise der Herren Dunanan Vater und Sohn," von Offenbach. Es ist ein lustiger Schwank, welchen die Franzosen uns vorführten, nur um einen Act zu lange; zwei Acte wären hinlänglich, um zwei einfältigen Provinzlern vorzuspiegeln, sie seien in Venedig, während man sie nach Paris führte. Komische Elemente sind in dieser Posse in Fülle vorhanden und namentlich haben die mitwirkenden Männer vollauf Gelegenheit, ihre Komik zur Geltung zu bringen. Die Damen sind weniger vortheilhaft bedacht. Die Herren Bradeau, Desiré und Leonce überboten sich in heiterer Laune. Von den Damen ist Mad. Geraldine zu erwähnen, die ein Lied wiederholen mußte. Der Cancan, diesesmal ein spanischer, fehlte auch in dieser Novität nicht; Mad. Simon tanzte, die Cancanverehrer applaudirten. Die Musik Offenbach's ist ein Mittelgut von Possencomposition, mehr Beigabe als Hauptbestandtheil der lustigen Farce. Die Aufnahme im Allgemeinen war eine günstige.

(Thalia-Theater.) „In Algier," romantisches Spektakel-Schauspiel mit Gesang, Tanz, Gefechten, Einzügen ꝛc. ꝛc. in vier Abtheilungen und zehn Bildern. Herz was willst du mehr? Die Novität entspricht vollkommen der Tendenz eines Spektakel-Stückes, worin die Beigaben Hauptsache, der Inhalt Nebensache. Pferde und Kameele sind in dieser Comödie die anziehenden Künstlerkräfte, Decorationen die Augen bestechenden Schönheiten, Divertissements die Bilder-Ausschmückung der afrikanischen Wüste. In letzterer Zeit wurden wir daran gewöhnt, schwache Stücke in Form starker Ausstattung wohlgefällig hinzunehmen, und warum soll dem Thalia-Theater nicht gegönnt sein in die Fußtapfen des Carl-Theaters zu treten? Zudem haben Pferde und Cameele vielweniger Gage wie die zweifüßigen Künstler und sind doch viel größere Erscheinungen. Wir wünschen Herrn Director Hoffmann den besten Erfolg, möge dieses Schauspiel für seine eigene Casse eine blühende Oase sein. Das Publicum ließ es an Beifallszeichen nicht fehlen und selbst die Cameele erhielten ihren Antheil.

F.

Mode-Bericht.

(Wien.) Durch die längere Zeit anhaltende ungünstige Witterung, wo alle Promenaden und öffentlichen Orte nicht besucht waren, blieb uns weiter nichts übrig als die Confectionen, Modesalons und die ersten Ateliers unserer Residenz zu besuchen, um unseren geehrten Leserinnen das Neueste mittheilen zu können:

Der Fortunio, ein neues Schmuckgewand aus der Confection des Herrn Ortmann, hält die Mitte zwischen dem Burnos, dem Mantel und dem Camail; derselbe hat etwas von allen diesen Gewändern, aber sein Schnitt ist neu und trägt das Gepräge aller der in diesem Hause verfertigten Artikel. Der Fortunio wird entweder von zartfarbigem Cashemir, von Taffet oder Poil-de-chèvre ausgeführt; dessen Verzierungen bestehen immer aus Falbeln, Posamentierarbeit und Soutage-Stickerei im russischen Stiche und mit schwarzen Perlen vermischt.

Es ist nun beschlossen und angenommen, daß die Gewänder für's Land, für Bäder, Reisen u. s. w. beinahe alle aus Kleidern und Uebergewändern von gleichem Stoffe und von einfachen Farben bestehen und mit Garnirung von Soutage oder platt aufgenähten Borten versehen sind. Man wählt für diese einfachen Kostüme englischen Alpaga, Poplin, indische Leinwand oder Foulard. Der sehr kurze Paletot, auch Kail genannt, hat Aermel mit nicht zu weiten Aufschlägen; auf demselben befindet sich ein kleiner Kragen und spitze Aufschläge. Die Garnirungen sind platt angebracht und die Knöpfe mit Stoff überzogen oder von Perlmutter.

Man beendigte vor einigen Tagen auch viele reiche Kleider in dem Ateliers des Herrn F. Rath, Stadt, Hohenmarkt, Galvanihof Nr. 514. Einige derselben bestehen aus einfach farbiger Grenadine und sind durch Falbeln mit Taffet besetztem Kopfe verziert. Andere von Barège sind mit Blumen von zweierlei Farben gestickt; deren Verzierungen bestehen aus Taffet von gleicher Farbe wie die Blumen,

der Grund der Barège ist grau. Die Chamberier-Gazen von glatten hellen Farben mit weißen Quadrillirungen sind auch sehr beliebt für Abendtoiletten; man verziert solche auf verschiedene Weise, aber immer mit sehr ausgesuchter Garnirung. Die querüber durch griechische Taffetverzierungen abgesonderten Falbeln machen den besten Effekt und finden großen Beifall.

In dem berühmten Modesalon von Madame Victorine, Stadt, Strauchgasse Nr. 247, sahen wir kürzlich Hüte von originellster Auszeichnung. Wir erwähnen zuerst den Hut Prinzessin von Reisstroh; dessen Boden ist mit einer weißen Blondenfalbel überdeckt, die nach hinten hinabgeht, um das Bavolet zu bilden. Auf dem Käppchen, in der Mitte der Blonde, befinden sich drei dicke Moosrosenknospen, die stufenweise hinabgehen. Die Innenseite ist gleichfalls mit drei Moosrosenknospen, aber etwas kleiner als die anderen, verziert. Die sich nach innen an jeder Seite der Wangen befindende Schlängelung ist mit einem sehr kleinen rosenrothen Bändchen eingefaßt, welches ein leichtes Gekrause bildet. Die Ränder sind von weißem Taffet. Derselbe Hut wird auch von Krepp in verschiedenen Farben ausgeführt; rosa eignet er sich besonders gut für junge Frauen.

Der Hut Ceres, von derselben geschickten Putzmacherin, besteht aus italienischem Stroh. Der Schirm ist oben darauf durch eine Garbe von natürlichen Kornähren überdeckt; ein hochrothes Taffetband bildet ringsum Schlängelungen; die Kinnbänder und das Bavolet sind von hochrothem Taffet; das Bavolet ist mit einer schwarzen Spitzenpointe überdeckt; die Innenseite des Hutes ist mit Kornähren und etwas Band verziert, und an die Blondenkrause ist am Rande ein kleines schwarzes Band genäht, das selbst ein leichtes Gekraus bildet.

Dann dürfen wir auch den Hut Camaieu nicht vergessen. Derselbe ist von Reisstroh; ein Büschel von einer einzigen Feder ist auf dem Schirme angebracht; diese Feder hat mehrere Abstufungen, von der reinen weißen bis zu der dunkelbraungelben. Der Rand des Schirmes ist mit einer Blonde garnirt und die Innenseite des Hutes an der Seite mit einem Strauß weißer Moosrosen versehen. Die Kinnbänder, sowie das Bavolet, sind von weißem Taffet, und letzteres ist mit zwei Reihen weißer Blonden überdeckt. Dieser Hut ist von größter Frische und vorwurfsloser Compositon, und eignet sich sowohl für eine junge Frau als auch für eine bejahrte Dame.

Wir sahen in dem eben erwähnten Modesalon auch eine Rotonde von perlgrauem Halbsaisontuche. Dieselbe war unten mit auf einer Länge von 25 bis 30 Centimeter von unten nach oben in der Form von S angebrachten Sammtstreifen verziert. Die gleiche Verzierung von kleinen Sammtbändchen war so auf den Schultern angebracht, daß sie die Pelerine bildete.

Man trägt jetzt auch häufig eine neue Kasacke von dickfadigem schwarzem Taffet, deren Rand bilden stellenweise Aufschläge, die mit einer gedrehten Franse garnirt sind; die Stelle zwischen dem Einschnitte, wo die Aufschläge zugeschnitten wurden, ist durch ein Taffetmedaillon mit im Wappenstiche gestickten Rosaces ausgefüllt. Die weiten Aermel und die oberen Aufschläge sind gleichfalls gestickt und mit kleinen Fransen garnirten Umschlägen versehen. Diese Kasacke gehört unstreitig zu den beliebtesten neuen Modeartikeln.

P. M. v. F.

Modebild Nr. 689.

Toiletten am Lande.

(Nach einer Fotografie.)

Es liegt eine gewisse Schwierigkeit darin, für Alle leserlich zu schreiben, diffiziler aber ist es ganz gewiß, so schreiben zu können, daß es sich für Alle lesen läßt; eine noch größere Schwierigkeit aber bleibt zu überwinden, wenn man fortgesetzt über einen gleichen Gegenstand zu schreiben hat. Die schönen Leserinnen werden deshalb unsere hochpeinliche Lage begreifen, wenn nach so und so vielen verfaßten Modenartikeln der Stoff zu mangeln beginnt und wenn zum Ueberfluß Zeichner und Setzerjunge mit einer Art von Ultimatum in das Redactions-Bureau treten, um uns an unsere stets wiederkehrende Verpflichtung zu erinnern. „Ein Königreich für ein Pferd!" Wir böten ein Königreich für eine interessante Modenerfindung, aber leider — wir haben kein's zu bieten.

Doch wenn die Noth am Höchsten, ist die Hilfe am Nächsten!" — Werden die schönen Damen glauben, daß wir in unserer verzweifelten Lage das, was wir in Wien vergebens suchten, in Vöslau fanden? Warum nicht! „Wien ist am Land," — so sagen die Feuilletonisten von der „Presse" angefangen bis zu dem obscuren Druckerzeugniß der Hauptstadt, dem nur noch die kleine Schwierigkeit — den Ueberfluß an Abonnentenmangel zu beseitigen — übrig geblieben ist.

Wir glauben uns unseren freundlichen Leserinnen gegenüber gerechtfertigt zu haben und laden sie höflichst ein, uns nach Vöslau in die Villa der Baronin R. zu folgen.

Von der Conversation in dem schönen Kreise, wo man eben an einem kleinen zierlichen Gartentische die „Jause" — wie man landesüblich sagt — einnimmt, dürfen wir nichts verrathen, ohne indiscret zu sein; dafür wollen wir um so sorgfältiger die Toiletten prüfen; eine Aufgabe, die uns als Modenberichterstatter ohnedies am nächsten liegt.

Baronin R., die schöne Wirthin, die eben ihre Gäste daran erinnert „die Chokolade" warm zu genießen, erscheint vor uns in einer wunderschönen Gartentoilette; das weiße Corfu-Hemd ist mit Rosa-Jackonetspitzen aufgeputzt; übereinstimmend mit dieser Jacke ist der Rock von Crêp arabien. Der Kopfputz ist von weißer und rother Flieder-Imitation gebildet und das in der Mitte gescheitelte Haar fällt nach rückwärts.

Die junge Comtesse L. ist in Blau gekleidet. Das schöne blonde Haar — nach rückwärts gekämmt — würde auf das Vortheilhafteste durch ein blaues Taffetband gehoben, wenn es für einen solchen natürlichen Schmuck überhaupt noch nothwendig wäre, durch künstliche Mittel nachzuhelfen. Kleid von blauem pout de soi, das Leibchen ist mit Trägern und leistenartiger Berthe, die wieder mit schmalen Spitzen garnirt sind, verziert. Die Jüpe mit Revers geputzt. Die Dame in dem Häubchen von weißen Blonden, welche in der Mitte und nach rückwärts Bouquets von Lila-Blumen, eingerahmt von grünen Blättern, trägt, ist die Frau Baronin B. Der Oberrock dieser Dame ist von lichtbraunem geblümtem Grenadine; vorne an der Jüpe laufen zu beiden Seiten triangelförmige Verzierungen; in der Mitte derselben befinden sich Rosetten. Das mit Revers zurückgeschlagene Leibchen läßt ein fein gearbeitetes Chemisette sehen. Die Aermel haben Doppel-Aufschläge. Eine Bandschleife von braunem Taffet befindet sich rückwärts, wo die Taille abschließt.

Frau Gräfin C., eine Dame, die sonst gewohnheitsgemäß ihre Toilettengegenstände direkt aus Paris bezieht,

hat diesmals der Wienermode den Vorzug gegeben, und das Urtheil einer Dame von so feingebildetem Geschmack ist für uns nicht ohne Bedeutung.

Die Frau Gräfin trägt einen Matrosenhut vom feinsten Florentinerstroh, auf welchem sich ein von Feldblumen gebildeter Aufputz und Spitzenbarben befinden.

Der Rock und Kaik von grauem Lustres sind mit grüner Seide eingefaßt, dazwischen sind auf der Brust, auf den Aermeln und an den Seiten Palanstèr-Knöpfe angebracht. Das Haar legt sich wellenförmig nach hinten.

F. K. O. H.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabelle für Damen-Toiletten zu den Modebildern Nr. 688 u. 689 im verkleinerten Maßstabe.

2. Neueste Hüte, Häubchen, Corfu- und andere Damenhemden und eine elegante Kinder-Toilette, Rock und Paletot von gleichem Stoffe.

3. Kurzer Paletot (Kaik) in Naturgröße. — — — Vordertheil, — . — . — . Rückentheil, + + + + Aermel, ... Kragen. Nach Buchstaben zusammengesetzt.

4. Neueste Kleiderstoffe und Aufputze, und zwar: a) Crêpe arabien, $^3/_4$ Ellen breit, die Elle 1 fl. 10 kr. b) Echte Lüstre, $^3/_4$ Ellen breit, die Elle 1 fl. 90 kr. c) Halbpiqué, Ellenbreit, die Elle 60 kr. d) Eugenie-Guimpen, das Stück mit 15 Ellen, 1 fl. 80 kr. e) Adelaide-Bändchen, das Stück 2 fl. 10 kr. f) Wäschbörtchen, das Stück 75 kr. g) Soutage-cambrique, das Stück 1 fl. 50 kr. h) Victoria-Lesiren, das Stück 2 fl. 10 kr. i) Gisella-Bändchen, das Stück 5 fl. 25 kr. — Das Comptoir der „Wiener Eleganten" übernimmt bereitwilligst die Bestellungen.

5. Neueste Art Schwimmer, entworfen und gezeichnet von Herrn Mellaun, Wagenjournal-Zeichner.

6. Stickmuster und Verschnürungen, u. z.: Nr. 1. Ecke eines Sacktuches au plumetis. — Nr. 2. Kragen auf Mousselin oder Nansouck zu sticken. — Nr. 3. Plastron für offene Kleider auf Mousselin au plumetis gestickt. — N. 4 u. 5. Bouquets für Damen-Cravatten in die Zipf zu sticken. — Nr. 6. Kragen in englischer Stickerei. — Nr. 7. Stickerei für weiße Wäsche anwendbar. — Nr. 8. Dessin in englischer Stickerei et point de poste. — Nr. 9. Bouquets auf Medici-Schleifen anzuwenden. — Nr. 10. Kragen in englischer Stickerei ausgeführt. — Nr. 11. Dessin für Leibwäsche. — Nr 12. Ecke eines Sacktuches, an welchem vier Centimeter breite Spitzen angesetzt werden. — Nr. 13. Stickerei für Aermel-Volants ꝛc. — Nr. 14. Einfache Schlingerei. — Nr. 15—16. Stickerei zu allen Arten. — Nr. 17. Stickerei für Damen-Beinkleider. — Nr. 18. Verschnürung in schmaler und breiter Soutage auf Paletot und andere Obergewänder. — Nr. 19. Stickerei im kleineren Maßstabe als Nr. 8; derselbe Dessin. — Nr. 20. und 21. Häubchen für Kinder, am Rande mit Tülleanglais-Rüchen garnirt. — Von Nr. 22. bis 46 ganzes Alphabet für Morgensacktücher und Servietten.

7. Wiener Herrenmoden (Galanthuomo). Bild mit drei Figuren in Sommer-Toiletten, von J. Weiß gezeichnet und von A. Geiger gestochen.

8. Mustertafel zu den Herren-Toiletten, nebst einer Militäruniform in Naturgröße, von F. M. Dusill, Lehrer der Zuschneidekunst ꝛc.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. T. in W. Ihr Artikel ist bereits zum Drucke übergeben worden.

Frl. A. H. in T. Angenommen.

Frl. T. R. in T. Wir billigen Ihren Wunsch.

Hrn. Dr. J R. B in W. Wir danken herzlich für das G. und werden es mit Vergnügen aufnehmen.

Hrn. St. in Wien. In Ihrem Gedichte ist eine kleine Aenderung vorgenommen worden; Sie werden uns nicht zürnen?

Mad. J. A in Gratz Das Sch. erhalten.

Correspondenz der Expedition.

Frl. K. L. in Klagenfurt. Wir haben keine Reclamation über Nr. 1 erhalten, sonst hätten wir es nicht unterlassen, es zu schicken.

Hrn. W. P. in Pörles, Post Teising Sie beschweren sich, daß Sie am 1. Juni kein Blatt bekommen haben; darauf erwidern wir, daß Sie bei uns für den ersten Semester nicht abonnirt waren; in diesem Semester wollen Sie, im Falle Ihnen die Exemplare nicht zukommen an uns die Reclamationen schicken.

Hrn Math. Fischer in Gratz. Wir haben doch in unserer Annonce ersucht, daß die Briefe frankirt an uns gesendet werden sollen

Dlle. T. R in Teschen. Der Betrag von 6 fl. 50. kr. ist uns zugekommen. Sie erhalten das Blatt nach Wunsch.

Hiezu eine Beilage.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



Elegante,

1. Juli 1862. — № 1689

Wiener und Pariser – Moden.

Kopfputze und Hut v. Mme Victorine Stadt, Strauchgasse № 247. Toiletten aus den ersten Ateliers. Handschuhe v. Hr Spitzmüller.


1. Juli 1862.
Ind: Beilage. N. 2.
N. 7

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 23 kr., Rthl. 3 15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die sonstigen Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Colorirte Cahiers für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren ec.
3. Mantelets ec. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 26. — 8. Juli 1862.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

Den nächstfolgenden Tag zog Bannieri in das Schloß Montagne's als Bewohner ein. Auf seinen Wunsch hatte der Graf ihm ein Zimmer dicht neben den Räumen, in denen Henri lebte, angewiesen. Der Arzt wollte Tag und Nacht in der Nähe des Jünglings sein, um den Verlauf seiner Kur aufs Genaueste beobachten zu können.

Graf Montagne, heimlich den Arzt mit den Blicken des giftigsten Hasses ansehend, trug doch öffentlich vor ihm die Maske der Freundlichkeit. Er mußte wohl seine Gründe zu diesem veränderten Benehmen haben. War der Arzt in seinem Schlosse, so war er auch, wenn es zum Aeußersten kommen sollte, in seiner Gewalt und er so im Stande durch irgend eine rasche That, die ihm sein Dämon schon zu rechter Zeit anrathen würde, den italienischen Doctor vom Schauplatze seines Wirkens verschwinden zu lassen, ehe noch die Katastrophe, die er so sehr fürchtete, eintreten würde. Zu dem Ende hielt er in den ersten Tagen der Anwesenheit des Arztes im Schlosse oftmals geheime Zwiegespräche mit dem Schreiber Griffe, von dem er glaubte, er würde vor keinem Verbrechen zurückbeben, wenn er den Lohn in einer großen Summe Geldes am Ziele sähe. Pierre Griffe aber hatte zu seinem Erstaunen bei allen seinen Vorschlägen den Kopf geschüttelt und sich fest geweigert, sein schon so schwer bedrücktes Gewissen mit einer neuen Unthat zu belasten. Da der Graf also mit seinen Plänen in dieser Hinsicht scheiterte, denn ein anderes Werkzeug wußte er in der Stadt für die nächste Zeit nicht aufzutreiben, so hatte er den Entschluß gefaßt, falls dem Arzte die Heilung gelänge, Henri mit seiner Tochter Leonore zu vermählen. Auf diese Weise blieb das große Vermögen des Grafen von Sablon, das er schon als sein Eigenthum anzusehen gewohnt war, doch wenigstens seinem Lieblingskinde gesichert, und von seinem Schwiegersohne durfte er erwarten, daß er keine genaue Abrechnung über die Verwaltung der Güter verlangen werde.

Und was der Graf befürchtet hatte, verwirklichte sich. Nach einigen Wochen erklärte Bannieri, daß seine Hoffnung bereits den Schein der Gewißheit annähme.

„Jene Aerzte," sagte er zu dem Grafen, „welche Euren Pflegesohn früher untersucht und behandelt haben, verdienen diesen Namen nicht, denn sie haben Mittel angewendet, die eher schädlich als nützlich waren. Gebe es einen Gerichtshof in Frankreich, solche Männer zu bestrafen, welche die göttliche Heilkunst durch ihre Thaten schänden und entehren, beim Himmel, sie müßten noch jetzt zur Rechenschaft gezogen werden."

Wieder war eine Woche vergangen, da brachte Felix seinem Vater die Kunde, Henri werde nach Verlauf eines

Monats die Binde abnehmen können, die jetzt seine Augen umhüllte, und seine dem Lichte wieder geöffneten Sehwerkzeuge den Strahlen der Sonne ohne Gefahr preisgeben dürfen. Bannieri habe es an diesem Morgen erklärt und dem Worte seines Lebensretters könne man unbedingt Vertrauen schenken.

Kurz vorher, ehe der Graf den Ausspruch des Arztes durch den Mund seines Sohnes vernahm, hatte die muthige Pilgerin, Clemence Dufore, wieder das Haus ihrer Eltern betreten.

Die Freude der Eltern bei ihrem Erscheinen läßt keine Beschreibung mit Worten zu. Der alte Waffenschmied weinte und lachte wie ein Kind, die Mutter machte der Entzückung ihres Herzens durch ein Dankgebet Luft, das sie laut zum Himmel jauchzte.

Wie glücklich aber auch die Eltern waren, mit dem seligen Gefühle, welches den Busen des jungen Märchens durchströmte, als sie erfuhr, ihr Geliebter habe Hoffnung von seiner Blindheit zu genesen, ließ sich ihre Freude nicht vergleichen.

„O, ich wußte es wohl!“ rief sie mit zum Himmel gerichteten Blicken. „Du bist ein Gott der Gnade und nicht des Zornes. Du sendest Deinen Segen herab auf das Haupt derer, welche kindlich gläubig auf Dich bauen. Die Mutter des Erbarmens hat an Deinem Throne für mich arme Magd gebeten und Du hast sie erhört und mich mit starken Armen behütet und beschützt auf meinem Wege zu der Stätte, wo die Gebeine der Heiligen mit ihrer ewigen Wunderkraft ruhen. Dort fand ich den Helfer, den menschenfreundlichen Arzt. Er ist Dein Bote. Er legt die Finger auf die dunklen Augen meines Freundes und sie werden hell. Bald kann er den Himmel, die Sonne und mich sehen!“

Der junge Graf von Montagne, der noch an demselben Tage das Haus des Waffenschmieds zu besuchen kam, um sich zu erkundigen, ob Clemence noch nicht wieder zurückgekehrt sei, begrüßte die glückliche Braut mit der Herzlichkeit eines Bruders. Auf seine Bitte mußte sie ihm ihre Pilgerfahrt ausführlich erzählen. Sie that es mit einfachen Worten, verschwieg keine der ausgestandenen Mühseligkeiten, pries aber auch mit innigem Dankgefühle die guten Menschen, welche ihr auf dem langen beschwerlichen Wege Obdach und Nahrung gewährt hatten.

Felix theilte noch an demselben Abend dem Arzte, den er jetzt Freund nannte, ihre Wiederkehr mit.

„Soll Henri nicht auch heute noch erfahren, daß Clémence wieder unter dem heimathlichen Dache ruht?“ fragte er Bannieri.

Der verständige Arzt verneinte.

„Jede Aufregung,“ sagte er, „muß Eurem Bruder noch mehrere Tage fern gehalten werden. Wie ein großer Schmerz, kann auch eine übermäßige Freude oft schädlich wirken. Wenn der Zeitpunkt da ist, daß Henri die Zurückkunft des theuren Wesens erfahren kann, werdet ihr es durch meinen Mund vernehmen. Bis dahin Schweigen und Geduld. Wir wollen langsam, aber sicher, unserm Ziele entgegengehen.“

Siebentes Kapitel.

Kampf und Sieg.

Die Kunst des Augenarztes Bannieri hatte einen herrlichen Triumph errungen: sie hatte den erloschenen Funken der Sehkraft in Henri's Augen wieder angefacht. Noch trug er im hellen Lichte des Tages auf Befehl des Arztes zwar die schützende Binde, aber im halbdunkeln Zimmer gestattete Bannieri ihm, sie abzunehmen. Erst sollte das noch schwache Auge an eine sanfte Dämmerung gewöhnt werden; dann sollte das Licht, das auf den Genesenden eindrang, nach und nach bis zum leuchtenden Sonnenglanze gesteigert werden.

Es mußten nur noch wenige Tage bis zu dem Augenblicke vergehen, wo die Binde von den Augen des Grafen Sablon auf immer fallen sollte. Bannieri hatte dazu den nächsten Sonntag festgesetzt.

Um diese Zeit erfuhr Henri von dem Arzte, daß Clémence schon seit einigen Wochen von ihrer Pilgerfahrt zurück sei. Jetzt konnte er die freudige Nachricht hören, denn sie brachte ihm keine Gefahr mehr.

„O, laßt mich hin zu ihr!“ bat er. „Laßt mich dem Engel, der mich aus der traurigen Blindheit gerettet, zu Füßen sinken und wie eine Heilige verehren. Ja sie, sie war der Bote Gottes, der meinem armen Leben zweimal gesandt wurde. Clémence führte mir ja den Arzt zu. Hätte ihre Liebe im Bunde mit dem schönen Glauben an eine wunderbare Macht sie nicht zu der Pilgerfahrt begeistert, so wäre Bannieri nimmer hierhergekommen. Wie hoch ich auch dem Arzte verpflichtet bin, der theuren Cl mence schulde ich doch noch mehr, und selbst die heiße innige Liebe, die ich ihr weihen werde, kann meine Schuld nie ganz abtragen.“

Als Henri diese Worte sprach, waren außer dem Arzt auch der Graf und Felix bei ihm im Zimmer.

Bannieri hatte gegen den Wunsch Henri's Nichts einzuwenden: doch rieth er ihm, noch bis zu dem Tage seinen Besuch zu verschieben, wo er ihm die Erlaubniß geben würde, das Schloß ohne Binde zu verlassen.

Jetzt glaubte Graf Montagne, die Zeit sei gekommen, seinen Plan ins Leben treten zu lassen. Leonore mußte die Gattin des Grafen Henri werden, sonst war er verloren.

Er machte deshalb seinem Pflegesohne den Vorschlag, Clémence und ihre Eltern in's Schloß kommen zu lassen.

„Ich beabsichtige," sagte er zu Henri, „zur Feier des glücklichen Tages, der Dir erlaubt, das Sonnenlicht ohne Gefahr zu genießen, ein Fest zu geben. Der ganze Adel Nancy's soll eingeladen werden. Ich will der Welt zeigen, welche Freude ich empfinde, den Sohn meines theuersten Freundes von seinem langen Unglücke befreit zu sehen. An diesem Feste soll auch das Mädchen, welches Du den Schutzgeist Deines Lebens nennst, theilnehmen. Wenn die ganze Gesellschaft im großen Saale versammelt ist und Alles sich glückwünschend um Dich drängt, dann führen wir die Familie des wackeren Waffenschmieds ein und Du kannst ihr in Anwesenheit der stolzen und hochgebornen Geschlechter Frankreichs die Huldigungen darbringen, die sie verdient. Aber nicht in der Kleidung eines armen Bürgermädchens soll sie erscheinen. Leonore, Deine geliebte Schwester, die seit einigen Tagen verreis't ist, aber morgen zurückkehrt, wird sie schmücken wie eine Braut, mit den köstlichsten Gewändern, die hier zu haben sind. Dann, mein guter Sohn, folge Deinem Herzen und nenne sie vor Allen mit welchem theuren Namen Du willst. Im Namen Deines verklärten Vaters werde im Euren Bund segnen. Wie tief das Mädchen auch an Geburt und Stand unter Dir steht, ihre Seelengröße, die Opfer, welche sie Deinem Wohle brachte, stellen sie neben Dich. Sie verdient es, eine Gräfin von Sablen zu heißen. Beim Himmel! wollte mein eigener Sohn Felix dieses Mädchen zur Gattin wählen, wie sehr ich auch auf die Reinheit meines Stammbaums halte, ich würde ihm meine Einwilligung nicht weigern. Ich erwarte Deine Antwort, mein theurer Sohn."

Henri, dessen Seele sich zur Romantik neigte, fand diesen Vorschlag vortrefflich. (Fortsetzung folgt.)

Weiße und rothe Rosen.

Die weiße Rose ist das Leid,
Die rothe ist die Freude;
Der Strauß jedoch, der ist dein Herz;
D'rauf blüh'n sie alle beide.

Bald ist die weiße dort in Flor,
Bald wieder ist's die rothe.
So blüht bald jene und bald die,
Je nach des Herrn Gebote.

Doch, wenn zum Sterben kommt der Strauch
Und alles Blüh'n vorüber,
So bleiben dir die rothen lieb,
Allein die weißen lieber.

Dr. J. N. Vogl.

Wiener Tagsgespräche.

Die Heimkehrenden und die in die Fremde Ziehenden. — Conquis Triumphe — Ein Pariser Salomo. — Der Sieg der Bouffes Parisiennes. — Fürst's Singspiel-Halle

Die Einen kommen, die Andern gehen; während die Mitglieder des Burgtheaters sich am ersten Juli nach allen Winden zerstreuten, kehrte das Personal der Opernbühne wieder zurück. Gesang und Tanz in den heimischen Mauern übend. Es war diessmal Fräulein Conqui, die die Hauptlorbeeren errang, indem sie die Berliner enthusiasmirte. Der Beifall, welchen die graziöse Tänzerin allabendlich zu erringen wußte, erreichte die höchste, fast extravaganteste Stufe, welcher sich im Verlaufe des Gastspiels immer steigerte. Besonders gespannt waren die Berliner Balletfreunde, den verschrieenen Cancan von Wiens erster Choryphä tanzen zu sehen, und das entzückte Publicum stimmte darin überein, erst durch Frl. Conqui eine richtige Idee von der eigentlichen Bedeutung dieses Tanzes erhalten zu haben. Wie man namentlich in der Posse Soubretten hat, in deren Munde sich auch das Frivolste adelt, so erschien Frl. Conqui den Berlinern als eine tanzende Soubrette, welche den Cancan zu einem pikanten und doch gleichzeitig graziös interessanten Genre ihrer Kunst machte, voller Schwung und ohne an die verrufene äußere Gestaltung zu mahnen, wie Tänzerinnen zweiter Classe den Cancan in der Regel ausführen. Wir theilen zur Freude unserer hiesigen Conqui-Verehrer diesen glänzenden Erfolg der lieblichen Tochter Terpsichorens mit, überzeugt, daß die Mehrzahl dieser Herren die geheimsten Zimmer ihrer Wohnungen aufsuchen werden, um die Seligkeit dieser Nachricht in ihrer Seele auszittern zu lassen.

Da wir gerade vom Theater sprechen, erwähnen wir einer wichtigen Verfügung, welche die Pariser Regierung in Beziehung des Directionswesens erlassen. Es wurden sämmtliche Theaterdirectoren Frankreichs beauftragt, allmonatlich die bestätigten Gagenzahlungslisten dem Ministerium des Innern vorzulegen, um sich zu überzeugen, daß das Schauspielerpersonal die Gehalte richtig und pünktlich ausbezahlt bekomme. Ein unordentliches Gebahren wird mit Entsetzung von der Direction und dem Verluste etwaiger Privilegien geahndet. „Weiser Salomo!" möchten wir diesem Gesetzgeber zurufen — „komme auch zu uns nach Wien, wo die Gagennoth ihren Culminations-Punkt erreichte, wo der erste Held wie der letzte Statist wegen Gagerückstände am Naschmarkt um einige Neukreuzer ihr öffentliches Mahl halten, immer mit dem bangen Gefühl, daß ihnen selbst diese magere Kost des nächsten Tages nicht mehr wird." Wir wollen über solches gewissenloses Gebahren von Seiten der Directoren keine Moralpredigten anstimmen, es rächt sich zumeist selbst an dem Urheber; die warnenden Exempel liegen vor uns. Aber daß ein ähnliches Gesetz, wie das Pariser, zum Schutze der armen Schauspieler für die österreichischen Bühnen ein Bedürfniß wäre, unterliegt keinem Zweifel.

In der jüngsten Zeit drohte den Bouffes Parisiennes eine gefährliche Concurrenz durch das beabsichtigte Unternehmen einer zweiten französischen Opern-Gesellschaft, im Carl-Theater.

Der Himmel war aber in der zweiten Hälfte des vergangenen Monats den Bouffes in jeder Weise günstig, er ließ regnerisches unfreundliches Wetter werden und gleichzeitig das drohende französische Opern-Unternehmen schon im Berliner Victoria-Theater so verunglücken, daß eine Verpflanzung nach Wien gar nicht mehr möglich war. Wie zwei kriegführende Heere betete jede dieser überrheinischen Gesellschaften um Sieg und die launenhafte Victoria riß den armen Opernsängern, in ihrem eigenen Hause den Lorbeer aus den Händen und trug ihn von der Spree an die Donau. Das verlängerte Gastspiel der begabten Gesellschaft unter der Leitung des Directors Mr. Varney ist der sicherste Beweis des vollständigen Sieges der Bouffes Parisiennes.

Wir ziehen in unsere heutige Besprechung, die sich nun einmal vom theatralischen Inhalt nicht mehr trennen kann, auch Fürst's Singspiel-Halle mit ein. Mit wenig Verwunderung vernahmen wir,

daß Herr Fürst bis zur Stunde 25,000 Gulden durch seine Darstellungen einnahm; Produktionen, die so viel volksthümliches Gepräge in sich tragen, finden ihr Publicum unter allen Klassen, und das täglich volle Haus, bei jeder Witterung, beweist, wie sehr beliebt diese Gesangsscenen sind, zu deren Ausführung auch sehr geeignete Kräfte sich zu einem guten Ensemble fanden. Nur wünschen wir statt der glänzenden noblen Zimmerdekoration einen ganz einfachen Zimmer-Prospekt, der mehr zu den meist vorkommenden Charakteren aus den untern Schichten des Volkes paßt. Die ewigen Miethzins-Verlegenheiten, Tausch- und Hausmeisters-Scenen kommen in Salons nicht vor, und in mancher dieser trefflich gespielten Scenen stört der Glanz der gegenwärtigen Zimmerdekoration die ganze Illusion. Unser Tadel ist ein allgemein anerkannter, möge Herr Fürst ihn als solchen betrachten.

L. F—n.

Wiener Industrie- und Gewerbs-Rundschau.

G. Jaquemare's Handschuh-Fabrik.

Wenn wir in unserem Referate vom 23. Juni die Behauptung aussprachen, daß die Parfumerie-Waaren und kosmetischen Mitteln fast ausschließlich nur der eleganten Welt angehören, und darum diesen Industriezweig zuerst vornahmen, so glauben wir zunächst unsere Aufmerksamkeit der Handschuh-Fabrikation zuwenden zu müssen, weil sie neben der Erzeugung von wohlriechenden Gegenständen einen unentbehrlichen Artikel zum anständigen Ganzen eines geschmackvollen Anzuges ausmachen, indem man eben an den Handschuhen die Herren der Mode und die Damen erkennt, die im Salon zu Hause sind. — Wir empfehlen deßhalb die vortrefflichen Fabrikate des Herrn G Jaquemar, um für alle Fälle sicher zu gehen. — Derselbe bedarf allerdings weder einer Anpreisung, noch weniger einer Bekanntmachung. Die Fabrik des Herrn G. Jaquemar, welche im Jahre 1810 gegründet wurde, erhielt seither vielfach ehrenvolle Auszeichnungen. Wir erwähnen hier nur der verliehenen Medaillen, und zwar 1839 von Wien, 1844 von Berlin, 1845 abermals von Wien, 1850 von Leipzig und 1854 von München.

Herr Jaquemar behauptet mit dem vollsten Rechte den ersten Platz unter seinen Genossen. Was die Güte seiner Waaren betrifft, so hat ihn noch keiner übertroffen, in Beziehung ihrer Zierlichkeit keiner erreicht. Seine Handschuhe sind vom feinsten böhmischen Ziegenleder, korrektem Schnitte, schöner Nahe, guter Farbe und dauerhafter Seide, weßhalb er auch im Auslande zahlreiche Kundschaften besitzt. So bedient er die Kaiserin von Frankreich, die Prinzessin Mathilde und die Königin von Griechenland, selbstverständlich auch viele hohe Herrschaften hier. Er hat Aufträge für Einzelne nach allen Ländern Europas und zwar in solcher Anzahl, daß er ungeachtet der vielen Personen, welche er beschäftiget, kaum im Stande ist, allen Bestellungen Genüge zu leisten. Dabei ist seine Bescheidenheit so groß, daß bei seinem Verkaufslocale im fürstlich Lichtenstein'schen Palais in der Herrengasse Nr. 251 in der Nähe der Hügel'schen Buchhandlung nicht einmal eine Auslage angebracht ist; nur an den beiden schmalen Wänden, in der Vertiefung links und rechts, welche zur Gewölbthüre führen, sind kleine schwarze Täfelchen zu bemerken, auf denen mit nicht auffallender goldener Schrift der Name Jaquemar zu lesen ist, und es braucht wirklich die Mühe des Suchens, um diesen Großmeister der Handschuh-Fabrikation zu finden.

Wir glauben uns jenem Theile des eleganten Publicums, welcher hier noch nicht ganz oder gar nicht heimisch ist, damit besonders gefällig erwiesen zu haben, indem wir demselben den Platz bekannt gegeben haben, wo der erste Handschuhfabrikant Wiens in seiner — fast glauben wir absichtlichen — Verborgenheit zu treffen ist.

Posamentierwaren.

Die neueröffnete Handlung der Herren **Römisch & Hell**, Brandstätte Nr. 588, erfreut sich eines allgemeinen Zuspruchs. Man findet hier die neuesten Putz-Artikel und andere Kleidermacher-Zugehör. Die Preise sind sehr billig, die Waren ausgezeichnet; die beiden Chefs sind unermüdete Geschäftsleute. Die Börtchen und Grello unserer letzten industriellen Beilage Nr. 4 wurden aus dieser Handlung bezogen.

Herrn **F. Holly**, Stadt Bauernmarkt Nr. 589, hat das unter der Firma **M. Sigl** bisher betriebene Posamentierwaaren-Geschäft seit dem 1. Juli übernommen. Diese Handlung führt alle in das Fach der Damen- und Herren-Bekleidungskunst einschlagende Artikel, namentlich die neuesten Aufputze, Borden und Knöpfe, sowie die zur Damentoilette gehörigen Galanterie-Waaren; Seiden-Mohair, auch jede Art von Futterstoffen, sowie die schwersten Sammte sind in großer Auswahl am Lager.

Der frühere Chef der Handlung unterstützte mit seinen neuesten Artikeln (seit dem Jahre 1846) die Redaktion der Wiener Eleganten, indem er derselben seine Muster bereitwillig zur Verfügung stellte. Desgleichen hat der neue Chef seine Artikel zu unserer Disposition übermittelt, wofür wir hiermit zugleich unseren wärmsten Dank ausdrücken, indem wir unsere geehrten Abonnenten darauf aufmerksam machen, da uns dadurch Gelegenheit geboten ist, jederzeit über die neuesten Modeartikel Auskunft geben zu können. R. P. A. L.

Münchener Briefe.

Juni. Lessing beurtheilte einst ein Buch mit den Worten: „Was sich in diesem Buche als gut herausstellt, ist nicht neu, und was darin neu ist, das ist nicht gut. — Fast das Nämliche läßt sich in neuester Zeit von dem Repertoire unserer Hofbühne sagen; denn alle vorgeführten Novitäten haben mit Recht nur sehr geringen oder gar keinen Beifall gefunden, und es hätten die Theaterfreunde recht langweilige Abende verleben müßen, wäre ihnen nicht auch Besseres aus älterer Zeit geboten worden, z. B. Hamlet, Nathan der Weise, Don Carlos, Philippine Welser, der Zunftmeister von Nürnberg, Don Juan, Prophet, Freischütz u. s. w. — Frl. Schunke, vom Stadttheater zu Würzburg, und Herr Elmenreich aus Bremen sind auf der hiesigen Hofbühne in einigen Rollen aufgetreten und zwar mit Erfolg, denn Erstere ist bereits engagirt und mit Letzterem steht man deßhalb in Unterhandlung. — Balletmeister Ambrogio und Frl. Ponchet, vom Darmstädter Hoftheater, haben in der „Waldnymphe" nicht ohne Beifall ein Gastspiel hier eröffnet.

Herr v. Hefner-Alteneck, der seit Kurzem Conservator des k. Kupferstich-Cabinets geworden ist, entfaltet eine sehr verdienstliche Thätigkeit; denn er hat aus alten, beinahe der Nichtbeachtung anheimgefallenen Mappen kostbare Perlen hervorgeholt, z. B. Handzeichnungen von Holbein, Tizian, Paul Veronese und Anderen.

Professor Schwind arbeitet an dem Carton eines Altarbildes für die Kirche in Reichenhall, welches in der Chornische dieses Tempels al fresco ausgeführt werden wird. Es stellt Gott Vater in der

Höhe dar und ein freischwebendes, von Engeln umgebenes Kreuz mit dem sterbenden Heiland. — Meister Kaulbach, welcher auch von der Akademie in Venedig zum Ehrenmitgliede ernannt worden ist, wird seinen großen Carton für das Stiegenhaus des Berliner Museums: „das Zeitalter der Reformation", nächstens ausstellen; auch hat dieser geniale Künstler einen neuen Auftrag zu einer großartigen Schöpfung für das Museum zu Antwerpen erhalten. — Der Kaiser von Oesterreich hat, obwohl er sich nur einen Tag in München aufhielt, das rühmlichst bekannte Atelier des Hofphotographen Albert mit einem anderthalbstündigen Besuche beehrt und ließ sich für eine lebensgroße Photographie aufnehmen. Der Kaiser, welcher noch am nämlichen Tage sein fertiges Bild erhielt, bestellte auch eine chromophotographische Ausführung (d. i. mit Farben) seines Porträts. — Im Kunstausstellungs-Gebäude war ein sehr gelungenes Bild von H. Angeli zu sehen, welcher mit diesem Gemälde zum erstenmale in der Kunstwelt debütirte. Es stellt König Ludwig XI von Frankreich dar, wie er den heiligen Franz v. Paula um Verlängerung seines Lebens anfleht. — In der Frauenkirche werden wieder zwei Fenster mit Glasgemälden theils neu ausgeschmückt, theils restaurirt; auch zwei neue gothische Altäre wurden als kostbare Geschenke frommer und kunstsinniger Wohlthäter in Seitenkapellen dieses Domes aufgestellt; der eine, von Knabl's Meisterhand geschnitzt, stellt die heilige Dreifaltigkeit dar, der andere schließt das Bild des Ritters St. Georg ein. — Der Staatsbahnhof wird im Innern der Einsteigshalle durch zwei große Freskobilder von Echter, einem Schüler Kaulbachs, geschmückt, welche den Weltverkehr der Eisenbahnen und die Telegraphie versinnlichen. Die dekorative Ausschmückung des Innern des Nationalmuseums wurde dem bekannten Dekorations-Maler Schwarzmann übertragen, aber wohl nicht um den fabelhaften Preis von 80,000 Gulden, wie hiesige Blätter melden. — Das schon ein paarhundert Jahre alte Christusbild am Isarthore wird restaurirt. — Das erste Bild, welches auf der großen Londoner Ausstellung einen Käufer gefunden hat, ist von einem Münchner Künstler, Julius Lange, und behandelt eine Partie am Königssee. — König Max bestellte bei dem Maler Wallnecht aus Tyrol ein großes Freskogemälde für das Maximilianeum, welches den bayer. Churfürsten Max Josef III., den Guten, welcher schon lange ein Monument in München verdient hätte, darstellen soll, wie derselbe bei der schweren Hungersnoth im Jahre 1770 Geld und Speisen unter die Armen vertheilt. Im Innern jenes Prachtbaues werden mit der Zeit 30 große Oelgemälde von Kaulbach, Heß, Schraudolph und Andern in zwei Sälen aufgestellt werden, Freskomalereien werden zwei andere kleinere Säle schmücken und in einer Gallerie werden 24 Büsten aus Carrara-Marmor aufgestellt werden. Fünf Freskogemälde aus der bayerischen Geschichte und Statuen berühmter Bayern werden das Aeußere zieren und ein großer Garten sich östlich diesem Prachtbau anschließen.

Stanger, ein junger bayerischer Künstler, welcher von der hiesigen Akademie schon mit Preisen ausgezeichnet wurde und zu seiner weiteren Ausbildung auch ein Reisestipendium nach Paris erhielt, fand im Kunstverein vielen Beifall durch ein Relief „Bacchus und Amor" und durch 13 Medaillons, unter welchen wohl der Pegasus, welcher die Kunst zum Himmel emporträgt, das gelungenste ist. — Bildhauer Hönig, welcher noch von der Ausstellung seiner kolossalen Bacchusgruppe bei den Kunstfreunden in gutem Andenken steht, hat ein neues Kunstwerk, den Götterknaben Herkules als Schlangenwürger, vollendet. — Das Schiller-Monument, welches König Ludwig auf dem Platze zwischen der Briennerstraße und dem Dultplatze errichten läßt, wird demnächst in der k. Erzgießerei gegossen werden, da die festliche Enthüllung desselben am 11. November, dem Geburtstage des Dichters, stattfinden wird. Auch das von Dielmann modellirte Standbild Schillers, welches gleichfalls am 11. November in Frankfurt aufgestellt werden soll, geht aus der hiesigen Erzgießerei hervor. — Auch die äußere Ausschmückung der Glyptothek ist nun vollendet; denn es wurden jetzt die zwei letzten der 18 Marmor-Statuen, Benvenuto Cellini und Giovanni da Bologna, aufgestellt, welche die Blenden des Gebäudes schmücken; die erstere ist modellirt von Brugger, die zweite von Widnmann, und beide kolossal (9 Fuß hoch) von Lossow ausgeführt in Tiroler Marmor aus Schlanders. — Bildhauer Leeb hat die in Stein ausgearbeitete 14 Fuß hohe Statue des bayerischen Geschichtschreibers Zingg vollendet und macht dieses Denkmal seiner Vaterstadt Memmingen zum Geschenke, wo es aufgestellt werden wird. — Es war hier ein Schrank und Schreibtisch im edelsten Renaissancestyl, etwa 6 Fuß hoch, zu sehen, reich mit versilbertem und vergoldetem Metall, mit Schildkrot, Elfenbein und feinern Holzarten ausgelegt, mit Arabesken und Figuren und dem Namen des bayerischen Churfürsten Max Emanuel geschmückt. Dieses werthvolle, antiquarische Kunstwerk, welches sich früher in der Rumpelkammer eines Bäckers bei Nürnberg befand, kaufte der Pariser Antiquitätenhändler Groß; der hiesige Möbelrestaurateur Resch verwendete ein ganzes Jahr auf die Restaurirung desselben, und nun wird dieses Meisterwerk alterthümlicher Kunst nächstens nach Paris wandern.

Die Außenseite der prachtvollen Propyläen ist nun mit Ausnahme des Basreliefs an der Ostseite des nördlichen Thurmes fertig, aber das Innere erfordert noch viele Arbeit. Mit ihren beiden Nachbargebäuden repräsentiren sie die drei Richtungen des altgriechischen Baustyls: die Propyläen den dorischen, die Glyptothek den jonischen und das Kunst-Ausstellungs-Gebäude den korinthischen. Die Propyläen wurden zur Erinnerung an den griechischen Befreiungskampf und an die Gründung der griechisch-bayerischen Dynastie nach Klenze's Entwurf erbaut, und dieses prachtvolle Eingangsthor zu Münchens Kunstschätzen kostete dem Könige Ludwig beinahe 800,000 Gulden. Die beiden je 110 Fuß hohen Thürme bilden im untern Raume Durchfahrts-Thore und haben im oberen Geschoße nach drei Seiten hin Fenster. Die monumentalen Giebelbilder sind noch von Ludwig Schwanthaler erfunden und von seinem Vetter Xaver Schwanthaler ausgeführt; das westliche Giebelfeld versinnlicht Griechenlands Befreiungskampf, das östliche zeigt die neue Epoche des verjüngten Staates. Diese Propyläen nun, zu welchen im Jahre 1854 der Grundstein gelegt worden ist, hat König Ludwig der Residenzstadt zum Geschenke gemacht, aber mit dem Wunsche, daß am 18. August, an welchem Tage sie feierlich eröffnet werden, zuerst durch dieselben die Reiterstatue des Erbauers ihren Weg von der Erzgießerei nach dem Odeonsplatze nehmen soll, wo am 25. August dieses König Ludwigs-Monument feierlich enthüllt werden wird. — Der Münchner Turnverein hat in unmittelbarer Nähe der Stadt einen eigenen Turnplatz um 16,000 Gulden gekauft und wird noch im Laufe dieses Sommers eine Münchens würdige Turnhalle erbauen. — Der Basilika gegenüber erstund ein zweiter botanischer Garten in einer Länge von 250' und einer Breite von 50', mit einer Rotunde von 62' Höhe, welche die Mitte bildet und bereits die Riesenpalme aufgenommen hat, deren Krone 30' im Durchmesser hat. An die Nordseite dieses zweiten botanischen Gartens wird ein botanisches Museum erbaut werden. — Die große Maximilians-Kaserne, von welcher ein Flügel schon unter Dach gebracht ist, schreitet im Baue vorwärts. Sie ist ein wahres Bedürfniß; denn bei größeren Einberufungen müssen wegen Mangel an Räumlichkeiten

immer zwei oder mehr Bataillone von der Hauptstadt detachirt werden. Die Stände-Kammern bewilligten daher zu jenem Bau 600 000 Gulden. Der Bauplatz zwischen der Dachauer und Nymphenburger Landstraße ist zwar etwas weit von dem Mittelpunkte der Stadt entfernt, aber nahe bei den Militär-Uebungsplätzen. Diese Kaserne wird aus vier Flügeln bestehen, deren jeder 690' lang und zwei Stockwerke hoch wird. Drei dieser Flügel heißen Bataillons-Kasernen und jeder ist zur Aufnahme von 1200 Mann bestimmt, der vierte Flügel dient zu Kanzleien und Wohnungen für Offiziere und Militärbeamte. Der ganze Platz, auf dem sie erbaut wird, nimmt einen Flächenraum von 130 Tagwerken ein. — Ein schon unter Dach gebrachtes, neugebautes, dreistöckiges Haus in der Müllerstraße, welches wegen schlechter Fundirung sehr bedenkliche Krümmungen bekam, wird jetzt wieder abgetragen!

Die Münchner Universität zählt im gegenwärtigen Sommer-Semester 1215 Studierende, von welchen 200 Nichtbaiern sind, unter denen 11 Aegyptier auf Kosten ihrer Regierung und unter Aufsicht des Dr. Lauder-Bey einem gebornen Deutschen, sich dem Studium der Medizin widmen. — Das gelesenste Blatt Münchens, „die neuesten Nachrichten," ging um den Kaufpreis von 95,000 Gulden als Eigenthum an Julius Knorr über und wird jetzt vom Herrn Albrecht redigirt, welcher bisher Mitarbeiter der „süddeutschen Zeitung" war, die vom 1. Juli an nicht mehr in München, sondern in Frankfurt erscheinen wird.

Die Frohnleichnams-Prozession ging unter immer drohendem Regen vor sich, aber erst nach ihrer Rückkehr in die Domkirche öffnete der Himmel seine Schleußen. Die gesammte Geistlichkeit, welche dabei betheiligt war, wurde einem sehr alten Herkommen gemäß Mittags in der k. Residenz bewirthet. An diesem Tage kamen auch in der sechsten Morgenstunde die Theilnehmer an der Wiener Vergnügungs-Reise nach London in München an, verweilten aber, auf dem Heimwege begriffen, nur einen Tag hier. Man konnte vielfach von ihnen hören, daß die Münchner Frohnleichnams-Feierlichkeit an kirchlichem Glanz und zahlreicher Betheiligung von Seite der Notabilitäten sich als zweite in Deutschland, würdig jener in Wien, anreihe. (Schluß folgt.)

Feuilleton.

(Fürst Esterhazy.) Ueber das Befinden des Fürsten Paul Esterhazy ist folgendes Telegramm eingetroffen: Die Nacht ruhig, ohne Fieber, kein Schmerz, heiter, Aerzte zufrieden. f.

(Carl-Theater.) Die astronomischen Bilder finden reichlichen Beifall von Seiten des besuchenden Publicums, obwohl dasselbe nicht durch große Menge vertreten ist. V.

(Pächter des Theaters an der Wien.) Director Brauer, Herr Julius Findeisen und der Volkssänger Fürst bewerben sich um den Pacht dieses Theaters. P.

(Italienische Oper in Pest.) Impressario Merelli arbeitet mit seiner italienischen Opern-Garde in Pest mehr in Niederlagen als in Siegen, und das Publicum ist auch nicht taub für diese „Schmerzens-Schreie" der Tenoristen und Consorten, und bleibt weg. Die Aufführung des „Rigoletto" ging fast in die Brüche. Die Geschäfte gehen schlecht und allgemein wünscht man, daß der in Wien lebende Steger als Retter der italienischen Opern-Saison erscheinen möge. „Ob er wohl kommen wird?" D.

(Gartenfest.) Montag den 21. Juli findet in Schwender's „Neue Welt" ein großartiges Parkfest statt. Als besonders bemerkenswerth nennen wir hierbei die Aufführung des effektvollen Tongemäldes: „Die Schlacht bei Vittoria" von L. von Beethoven, von Herrn Regimentskapellmeister Leitermayer für Militär-Musik eingerichtet, ausgeführt von den 3 vollzähligen Militärmusik-Kapellen: Infanterie-Regiment Kaiser Alexander, Graf Coronini und Großfürst Michael, unter persönlicher Leitung ihrer Herren Kapellmeister Leitermayer, Friton und Sybhlar (über 200 Musiker). Aus besonderer Gefälligkeit hat Herr Armeekapellmeister Leonhardt die Oberleitung des Ganzen übernommen. Bei den großartigen Räumlichkeiten des Parkes, bei der trefflichen Eintheilung und vortheilhaften Ausstellung der Signalisten vor Beginn der Schlacht, muß bei dem Heranrücken und endlichen Zusammenwirken dieser großartigen Tonmassen der Effekt sich zu einem hinreißenden, überwältigenden steigern. Die pyrotechnische Ausstattung dieses Schlachtgemäldes, Kanonenschläge, Pelotonfeuer, sowie die Abbrennung einer hierauf bezüglichen Fronte und die bengalische Gartenbeleuchtung hat Herr Stuwer übernommen. Das Fest im Garten beginnt um 6 Uhr. Die Konzert-Musik wird von den drei Militärkapellen abwechselnd mit Streich- und mit Harmoniemusik ausgeführt. Um halb 10 Uhr kommt die „Schlacht" zur Aufführung. Im Pracht-Salon beginnt um 8 Uhr glänzender Ball, wobei Herr Kapellmeister Josef Strauß die Tanzmusik persönlich dirigirt und außer seinen und seines Bruders Johann Strauß beliebtesten Kompositionen, auch eine eigens für dieses Fest komponirte neue Tanzkomposition zum ersten Male vorgetragen wird. Ende des Festes 3 Uhr Morgens. Der Reinertrag dieses Festes ist der Unternehmung des Kirchthurmbaues in Hietzing gewidmet. Bei dem Interesse des Gebotenen und bei den sehr mäßig gestellten Eintrittspreisen ist diesem Feste ein sehr günstiges Prognostikon zu stellen. Bei ungünstiger Witterung wird dasselbe auf Mittwoch den 23. Juli verschoben.

(Concurs.) Dem Vernehmen nach, schreibt ein hiesiges Theaterblatt, wird der Concurs des Herrn Director Alois Pokorny bald aufgehoben werden, da die Activa die Passiva bedeutend übersteigen, indem die vorgenommene Schätzung einen Activstand von 480,000 fl. gegen einen Passivstand von beiläufig 380,000 fl. ausweist. l.

(Neues Bad.) Eine aus Amsterdamern bestehende Actiengesellschaft wird hier am Ufer des Donaukanals ein großartiges elegantes Badehaus errichten und sind die nöthigen einleitenden Schritte bereits geschehen. f.

(Belgien illuminirt.) Kurz nach der Begründung des Königreichs Belgien ward der Consul Lecoq nach Marokko geschickt, um einige weggenommene Schiffe vom Kaiser zurückzufordern. Da er aber nur zu guten Grund haben mochte, zu fürchten, der Kaiser wisse von einem Königreiche Belgien noch nichts, so kaufte er in Gibraltar eine Karte von Europa und ließ sie so illuminiren, daß Belgien einen guten Theil von Frankreich, Holland und Deutschland mit in sich aufnahm, und dann mit Riesenbuchstaben „Royaume de Belgique" hineinzeichnen. Der Kaiser bekam vor solch' einem Lande Respect, befahl die Schiffe auszuliefern und entließ reich beschenkt und in großen Gnaden den schlauen Consul. L.-F.

Theater-Revue.

(Hofoperntheater.) Die Wiedereröffnung der Opernsaison wurde in würdiger Weise mit Webers „Freischütz" begonnen. Herr Mayer, vom Hoftheater zu Braunschweig, debütirte als Max, ohne das zahlreich versammelte Publicum erwärmen zu können. Wir wollen

nach diesem ersten Debüt noch kein abfälliges Urtheil über die Befähigung des Gastes fällen, vielleicht war Herr Mayer jenen Abend gerade nicht disponirt. Im weitern Verlaufe des Gastspiels werden wir die späteren Leistungen des Braunschweiger Sängers näher beleuchten und wünschen freundliches Urtheil üben zu können. Die übrige Besetzung genügte.

(Treumann-Theater.) „Orphée aux Enfers" gab den Bouffes Parisiennes Gelegenheit, sich gleichwie im vorigen Jahre wieder viele Herzen zu gewinnen. Wo Mlle. Tostée als Cupido haust, kann kein Herz stille stehen. Die liebliche Künstlerin machte uns Madame Taffanel, welche in der vorigen Saison so sehr gefiel, ganz vergessen, und dieses Lob ist ergiebig. Mlle. Geraldine brachte ohne besondere Stimmmitteln die Eurydice zur vollkommenen Geltung und ersetzte durch Feinheit und Anmuth, was ihr als Primadonna fehlt. Die Herren Jean Paul, Desiré und Leonce füllten ihre Plätze würdig aus. Der Orphée wird stets ein Zugstück bleiben, er ist bereits bei uns eingebürgert und hat sich in Wien das Heimatsrecht längst erworben. Nur noch wenige Tage wird uns der Genuß der französischen Gesellschaft gegönnt sein; wer noch den lieblichen Cupido durch Mlle. Tostée personifizirt sehen will, der beeile sich, wahre aber sein Herz. F.

Mode-Bericht.

(Paris.) Die öffentliche Blumenausstellung im Industriepalaste gab uns Gelegenheit mehrere hübsche Toiletten zu bewundern. Die Form der Schmuckgewänder ist dieses Jahr so verschieden, daß wir uns gezwungen sehen, die Bestgelungenen unter denselben auszuwählen und solche eigens zu empfehlen.

Der kleine kurze Paletot wird nur noch auf dem Lande und auf Reisen getragen. Die Rotondes-Camails, die Pince-Tailles von neuer Form, sowie die mit Spitzen garnirten Shawle bleiben die vorgezogensten Schmuckgewänder für jede vornehme Stadttoilette.

Das Haus Gagelin-Opigez, 83, rue de Richelieu, zeigte uns einen Camail von weißem Cashemir, der bis zur Hälfte des Kleides hinabreicht und mit schwarzen Posamentsternen, mit Schmelzperlen in ihrer Mitte, gestickt ist; diese Stickerei überdeckt einen großen Theil des Stoffes und läßt auf den Schultern nur etwa die Größe einer Pelerine glatt. Eine Reihe von Posamentarbeit mit einer Schnur von geschliffenen Schmelzperlen besetzt den Umkreis des Kragens, geht vorne an beiden Seiten hinab, dreht sich rings um den Camail und dient als Kopf einer prachtvollen Guipürfalbel; letztere reicht bis zu den Garnirungen unten am Rocke hinab. Dieses Gewand ist sehr reich und dessen gänzlich einfacher und anmuthiger Schnitt nimmt sich höchst reizend aus. Dasselbe wird auch von parmesanveilchenfarbigem Cashemir angefertigt und auf gleiche Art wie das eben beschriebene weiße Modell gestickt und verziert.

Eine unserer geschicktesten Kleidermacherinnen, Madame Bernard, 91, rue Neuve-des Petits-Champs, macht ganz neue Arten von Garnirungen. Wir führen hier einige ihrer Kleider an, um die ersteren besser verständlich zu machen. Zuerst ein violettbraunes, weiß quadrillirtes Taffetkleid, unten mit zwei Falbeln versehen, die am Kopfe gekraust und mit einer schwarzen Borte mit weißen Durchzügen besetzt sind; die Borte geht sich kreuzend so über die Falbeln, um wie ein V oder eine griechische Zeichnung zu bilden. Das platte Leibchen mit Gürtel und die offenen Aermel haben eine damit harmonirende Garnirung. Diese Borte von Taffet ist etwa 6 Centimeter hoch.

Madame Bernard übertrifft sich besonders in der Verzierung der Kleider für's Land. Sie wählt für Letztere vorzugsweise die irländischen Popline und englischen Alpagas, und verziert sie entweder in griechischen Zeichnungen oder platt angebrachten Borten. Die Rotondes von gleichem Stoffe sind auf's Genaueste wie die Kleider garnirt.

Das Geschäft von Madame Bernard ist weit bedeutender geworden, seitdem sie dasselbe in dieses neue Local verlegt hat.

Bei Madame Colas, 41, rue Vivienne, gewahrten wir kürzlich Kleider von sehr feinem, reichlich gesticktem Musselin, mit blauen, rosenrothen oder weißen Transparenten. Sie ersetzten die Zouavenjacke durch ein neues, vorne gerundetes Leibchen, das nicht weiter als bis zum Gürtel des Rockes hinabgeht und nach hinten Jacke bildet.

Das spezielle Kostüm für's Land ist dieses Jahr noch mehr als jemals begünstigt. Der Paletot, mit zwei Taschen auf der Brust, wie an den Herrenpaletots, die Halbstiefelchen mit Absätzen, die hirschledernen Handschuhe und besonders der runde Hut bilden dessen Hauptelemente. Hr. Desprez, 38, boulevard des Italiens, verleiht diesen Fantasiehüten das Gepräge vollkommener Auszeichnung, welches überhaupt allen seinen Schöpfungen eigen ist. Die meist bevorzugte Form seiner Hüte sind die Schifferinnen- und Matrosenhüte, erstere mit Federn, letzere mit Blumen und Sammtschleifen, welche sehr lang über den Rücken hinabhängen, aufgeputzt; die Schirme sind theils mit Strohglöckchen oder mit schmalen Spitzen verziert, mit spitzen, vorne und hinten etwas niedergeschlagenen Rändern.

Die Spitzen trägt man auch dieses Jahr wieder; sie finden Anwendung auf die reichen Garnirungen der Schmuckgewänder und der Grenadine- oder Cashemirshawle. Man findet immer die beste Auswahl derselben in den eleganten Magazinen von Hrn. Violard, 3, rue de Choiseul. M. de F.

Modebild.

Pariser Moden.

Moniteur de la Mode Nr. 674 und les Modes Parisiennes Nr 1007.

1. Toilette für Badeorte. — Strohhut, nach vorne mit einer schwarzen Taffetschleife und an jeder Seite mit einer alpenrosenfarbigen Feder garnirt, die auf ihrer Rippe mit einer Aigrette von glänzenden Hahnenfedern versehen ist. Nach hinten befindet sich eine Schleife. Die Haare sind in Scheiteln a la Vierge geordnet, nebst zwei Rollen und zwei nach hinten niederfallenden Schlingen. Kostüm von flandrischer Leinwand, mit schwarzer Soutage-Stickerei, anschließende Pelerine ebenfalls verschnürt. Die Zuavenjacke ist halb anliegend. Der Medicis-Gürtel hat zwei schöne, vorne niederfallende Zipfel. Chemisetchen und Unterärmel von sehr feiner Leinwand. Schwedische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Toilette für Soiréen. — Das Haar wellenartig zurückgekämmt, rückwärts chignon, Kopfputz von weißem und Lila-Flieder mit grünem Band gemischt. Kleid von weißgetupftem Moule. Die Jupe hat drei Volants als Aufputz zwischen

welchen Tarlatanrüchen angebracht sind. Das Schneppenleibchen trägt eine mit Rüchen besetzte volantsartige Berthe; die sehr kurzen Aermel sind ebenfalls mittelst einem Volant verlängert. Glacé-Handschuhe; goldene Bracelets mit goldeingelegtem Fächer; Schuhe.

Fanny Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Löbl. R. der V Z. in W. Mit der Antwort an O. H. in Nr. 181 sind wir vollkommen einverstanden.

Löbl. R. der W. D. Es wird uns nur ein Vergnügen machen, mit d. M. B. dienen zu können.

Hrn. P. P. in B. Ihre Zusendung mit Dank erhalten. Was ist Bildung, wenn nicht Veredlung des Geistes?

Hrn. Professor M. in M. Auf Ihr Geehrtes erhalten Sie brieflich eine Antwort.

Hrn. F. L. in K. Mit Dank erhalten und bereits zur weiteren Ausarbeitung übergeben.

An die R. der W. M. Z Sus docet minervam. — Wir sind zu anständig, um Ihnen diese Eigenschaft zugemuthet zu haben; da Sie Sich aber dieselbe freiwillig beilegen, so wollen Sie uns unter diesen Umständen nicht verantwortlich machen, wenn wir auf Ihre Belehrung verzichten. Ihr Theaterbericht bestätigt das sus docet minervam zum Ueberfluß in einer Weise, daß wir Ihrer eigenen Meinung nicht zu widersprechen wagen.

Correspondenz der Expedition.

Frau Rentiere Fr. Herzog in Berlin. Brief und Packet mit vielem Dank erhalten; nächstens eine ausführliche Antwort schriftlich.

Hrn. Fabrikanten Gustav Röhll in Berlin. Wie habe ich dieses fortgesetzte Schweigen zu deuten? Eine Antwort — sei es nach welcher Seite hin — wäre mir sehr erwünscht — denn ich bin — täglich auf einen Bescheid hoffend — selbst in Verlegenheit gekommen.

An den anonymen Einsender aus Wien. Eine Direction ist eine Leitung, eine Directions-Leitung ist also eine solche Leitung, die geleitet wird; aus eben diesem Grunde kann ihr aber diese Bezeichnung nicht zukommen. Diese Redaction hat eine eigene Sprachlehre und stellt ihr allein eigenthümliche Wortforschungen an, deßhalb werden Sie auch dort die beste Auskunft über die griechisch-französische Wörterkomposition Monomètre erhalten.

Hrn. C. K... in Wien. Man ist immer froh, wenn man lästige Bekanntschaften los wird, deßhalb war uns Ihr Abschied auf „ewige Zeiten“ sehr erwünscht. Leider wissen Sie zwischen „Ewigkeit“ und „vier Wochen“ keinen Unterschied zu machen. Wir glaubten Sie übrigens in London, oder haben Sie das Beispiel Peters in der Fremde nachgeahmt?

Mad. L. P in Jasika. Ihrem Wunsche gemäß, haben wir Ihre ind. Beilagen für das dritte Quartal umgewechselt.

Hrn. N. F. in Eger. Ihr Abonnement ist gehörig eingetragen. Das Buch folgt nach.

Hrn. F. Cžjžek in G. Ihre Schuld ist beglichen.

Hrn F. K. in Pest. Die verlangten 8 Exemplare sind an Sie abgegangen; aber noch keine Antwort erfolgt?

Frau Baronin M. in P. Sie können ein loses Jäckchen, welches in den Achseln eingezogen und die Taille mit einem Gürtel schließt, zu einem Jaconetkleide wählen; wird besonders für Badeorte angewendet.

Mad. C L. in Eger. Auf Ihr Geehrtes erwidern wir, daß das Gewünschte eines unserer nächsten Modebilder bringen wird.

Hrn. Franz Pawela in D. In dieser Angelegenheit wollen Sie Sich nur an die Firma Bermdel & Meyer, Buchhändler in Wien, wenden.

Berichtigung.

In den industriellen Beilagen von der vorigen Nummer, Tabelle für Damen-Toiletten, zweite Zeile, soll statt 2ter, „23. Juni“ stehen; dann sind die Nr. XI. und XII. bei einigen Exemplaren ausgelassen worden.

An den annonymen Einsender.

Vor allen Dingen erlauben Sie uns die Frage: Wer sind Sie? Ein Freund oder Feind scheut sich als ehrlicher Mann nicht, sein Gesicht offen zu zeigen.

Lassen Sie Sich weiter gesagt sein, daß ein Narr mehr fragen kann und verstehen will, als zehn Gescheidte beantworten und wissen können.

Verlangen Sie von uns nicht das Unmögliche, denn wir schlagen uns nur mit ebenbürtigen Gegnern.

Die Notiz, daß Frl. Fischer für colorirte*) Parthien am Grazer Theater engagirt wurde, ist der Donau-Zeitung entlehnt; außerdem wissen wir auch nicht, was mit dem Ganzen von Seiten der in Rede stehenden Redaction gesagt sein soll.

Nehmen Sie nur die letzte Nummer zur Hand, so finden Sie Beweise in Menge, daß solche Scribenten nur eine anständige Druckerei in Verlegenheit bringen.

Da finden Sie z. B. im Theaterbericht folgende höchst geistreiche Bemerkung: **„Wir wissen wohl, daß wenn wir in's Theater gehen, um Operetten zu hören, wir keine Tragödie von Racine, oder ein von Scribe mit eben so viel Feinheit als Eleganz geschürztes Lustspiel zu erwarten haben.“**

Der Redacteur dieses Blattes unter der Chiffre C. fragt: „Casimir, wann wirst du denken und schreiben lernen!?“ Dabei hat er jedoch gar nicht gedacht, und vom Schreiben versteht er eben so wenig, sonst hätte er wissen müssen, **daß das Fragezeichen hier vor dem Ausrufungszeichen zu stehen kömmt**, weil eben durch den Satz zunächst eine Frage ausgedrückt wird.

Denselben Herrn begegnen wir als Geschichtsforscher. In der dritten Zeile seines Aufsatzes sagt derselbe:

„Nun fand es die weltliche Macht für nothwendig zur Unterdrückung dieses übermäßigen Luxus Gesetze zu erlassen, welche den Kleideraufwand beschränkten (; ?), von der Kanzel herab so wie in Schriften wurde gegen diese Ausartung geeifert, mit der Strafe des Himmels gedroht und das Verderben der Menschen gepredigt?“

Bisher haben wir nur gewußt, daß die Kanzel der geistlichen Macht angehört, jetzt belehren uns die aus den besten Quellen geschöpften Erfahrungen dieses Herrn, daß auch die weltliche Macht die Kanzel (Lehrstuhl?) bestiegen. Es entsteht nur die Frage in welcher Gestalt: Polizeimann, Gensdarm oder Grundwächter?

Der Modenberichterstatter F. W. macht einen höchst ergötzlichen Vergleich zwischen sich und einem Schmetterlinge. Schade, daß dieß nicht durch eine Illustration näher veranschaulicht ist.

Der liebenswürdige Tag- oder Nachtfalter (?) sammelt Bedarf für sein **kleines Reich**, findet aber schon in der nächsten Zeile, daß sein Reich eigentlich ein großes, mit ausgedehnten Fluren sei, und kehrt als ermüdeter Fußgänger im Schweiße seines Angesichts zurück. — Was so einem Schmetterling alles passiren kann!

Wahrscheinlich derselbe F W. sagt am Schlusse einer corporismetrischen Abhandlung: Die Abnahme des Halses (das ist ja mörderisch!) geschieht auf folgende Art:

„Nach **einem unermüdeten Forschen** in der technischen Zusammenstellungen der Schnittzeichnungen ist der vierte Theil der unteren Weite, welche für die Brusteinnaht (? !) entfällt, gewiß auch das Uebergewicht (? !) für oben, so wird die auf den Brustzwickel entfallenden Weite in vier Theile getheilt, der eine Theil deren auf die obere Armlochtiefe Nr. 9 am linken Rande der Zeichnung über quer angelegt, angemerkt und von der Brustzwickelhöhenlinie Nr. 15 über die obenbenannte Linie hinauf, die **Abnahme** des Vorderhalses **abgenommen.**“

Man sieht, daß das Deutsch dieses Herrn selbst sehr im Abnehmen begriffen ist. Um derlei sagen zu können, hat man denn noch ein **unermüdetes Forschen** nöthig? — Trotzdem und alledem ist der Herr Erfinder eines Monomètres**) und Corrector aller Zuschneidemethoden. Sie sehen, daß wenn es einen Lehrstuhl für die Reklame gäbe, Kandidaten für die Professur nicht fehlen würden. Z.

---

*) In neuerer Zeit wird das Wort colorirt (bunt) häufig in diesem Sinne angewendet.

**) τὸ μονόμετρον wurde schon vor Chr. von den Griechen erfunden.
Die Red.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



LE MONITEUR DE LA MODE ET LES MODES PARISIENNES.

3 Juli 1862

Die Wiener Elegante.

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Abonnements-Preise:

Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr.; Rthl. 2.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 88 kr.

Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.

Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.

Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.

Die inhaltsr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:

1. Colorirte Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.

Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXI. Jahrgang. — № 27. — 15. Juli 1862.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

Nach kurzem Ueberlegen erwiderte er:

„Ich danke Euch, mein zweiter Vater, für das Wohlwollen, das Ihr gegen meine künftige Gattin hegt. Ja, inmitten der stolzen Rose, soll das bescheidene Veilchen von mir den Preis erhalten. Ich will meine heiße Sehnsucht, sie an mein Herz zu schließen, bis dahin bezwingen. Wird der Augenblick, wo ich die Geliebte zuerst sehe, mich doch für Alles reich entschädigen."

„Es sind nur noch drei Tage bis dahin," sagte Montagne. „Ich werde in der Zeit die Vorbereitungen zu meinem Feste treffen und Dir wird die Unterhaltung unseres hochgebildeten Arztes und Deines Bruders Felix die Zeit verkürzen. Morgen trifft Leonore wieder hier ein. Sie und Felix mögen es übernehmen, Deine Clémence mit ihren biederen Eltern hierher zu führen. Ich will sie wie meine besten Freunde empfangen."

Henri war also zufrieden mit diesem Vorschlage, Felix hatte auch Nichts dagegen einzuwenden. Anders aber der Arzt Vannieri. Er hatte in der ganzen Zeit seiner Anwesenheit den Grafen Montagne unbemerkt scharf beobachtet und längst war er im Innern fest überzeugt, daß die Honigworte, die er an seinen Pflegesohn verschwendete, nur überzuckertes Gift waren. Ihm kam sogleich der Gedanke, daß hinter der Idee, Henri und Clemence Dufore auf dem beabsichtigten Feste nach der ziemlich langen Trennung wieder zusammen zu bringen, irgend Etwas liege, das ihrem Herzensbunde gefährlich werden könne. Wagte er nun auch nicht — denn es war ja die Möglichkeit vorhanden, daß er dennoch in einem Irrthume befangen war — diesen Gedanken laut auszusprechen, so nahm er sich doch vor, über das Glück und die Ruhe des jungen Grafen und der Bürgerstochter zu wachen. Er liebte Henri aufrichtig und wie hoch er Clémence schätzte, haben wir hier schon früher gesagt.

Den folgenden Tag kehrte Leonore von ihrer Reise zurück. Sie hatte auf Befehl ihres Vaters eine nicht allzufern von Nancy wohnende, ihm verwandte adelige Familie besucht. Dieser Entfernung Leonorens lag eine bestimmte Absicht zum Grunde. Graf Montagne wollte, sein Pflegesohn sollte seine Tochter auch erst in dem Augenblicke sehen, wo ihm Clémence gegenüber stände. Er hatte die Bürgerin zwar noch nicht selbst gesehen, aber er wußte von Pierre Griffé, daß die Natur sie nicht mit den Reizen einer blendenden Schönheit beschenkt hatte. Wenn Henri, so dachte er, sie an Leonorens Seite sieht, wird der körperliche Vergleich nicht zum Vortheile der Waffenschmiedsdirne ausfallen. Vom ersten Eindruck hängt viel, oft sogar Alles ab. Ist seine Leidenschaft erst entzündet, dann ist Alles für uns zu hoffen, und Leonore wird dafür sorgen, daß Clémence in ein Nichts

gegen sie verschwinde. — Leonore wurde nun vollständig in das eingeweiht, was am nächsten Sonntage geschehen sollte.

Noch immer hatte die Grafentochter, wie eitel und ehrgeizig sie auch war, mit den Regungen ihres Gewissens zu kämpfen. Aber sie besiegte diese edlen Gefühle, sie mußte sie besiegen, um dem ihr vom Vater angedrohten schrecklichen Loose der Armuth und der Verachtung zu entgehen. Sie horchte daher mit gespanntem Ohre auf die Rathschläge ihres Vaters, wie sie sich in dem bezeichneten Momente, dem des Wiederfindens von Henri und Clémence, benehmen sollte.

Als der Graf sich ausgesprochen, legte sie nachdenkend die kleine Hand an die alabasterweiße Stirn.

Nach einer Pause sprach sie:

„Noch heute will ich die Bekanntschaft der Bürgerstochter machen. Felix soll mich, ohne daß Henri Etwas davon erfährt, zu ihr geleiten. Ich will ihr Vertrauen, ihre Liebe zu gewinnen suchen. Wenn der Sehende ihr Wort und Schwur bricht, so soll sie mir wenigstens nicht fluchen; denn dieser Fluch würde mir vielleicht in Zukunft mein ganzes Leben verbittern."

Sie begab sich demnach in Begleitung ihres Bruders zur Vorstadt hinaus.

Felix stellte sie der Familie des Waffenschmieds mit den Worten vor:

„Meine Schwester Leonore, welche in unserer theuren Clémence eine Schwester zu finden hofft."

Clémence, erstaunt über die ungewöhnliche Schönheit der Grafentochter und bezaubert von der Liebenswürdigkeit ihres Benehmens gegen sie und ihre Eltern, eröffnete ihr schon in der ersten Stunde ihr ganzes Herz. Die beiden jungen Mädchen gingen Hand in Hand in den Laubgängen der baumreichen Vorstadt spazieren und plauderten mit einander, als ob sie sich schon Jahrelang gekannt hätten.

Als Felix, der indessen mit Dufore gesprochen hatte, sie nach einer Stunde aufsuchte, reichte ihm seine Schwester die Hand und sagte mit warmem Empfindungstone:

„Lieber Felix, das Bild, das Du mir von der guten Clémence entworfen, finde ich noch übertroffen durch die Wirklichkeit. Wahrlich, Henri ist zu beneiden um eine solche Gattin, die an Reinheit der Gesinnungen, Tugend und Opfermuth allen Frauen Frankreichs vorleuchten kann. Ich fühle mich in ihrer Nähe klein, gedemüthigt. Und wenn ich meinen Pflegebruder bis zum Wahnsinn geliebt hätte, ich hätte wohl für ihn in rascher Leidenschaft in den Tod gehen können, aber vor den langen Mühen und Entbehrungen der Pilgerfahrt wäre ich zurückgeschreckt. Ja Clémence, ich spreche es offen aus, ist besser, viel besser und aufopfernder als ich."

Wie Leonore Lobeserhebungen über Clémence aussprach, so diese über Leonore. Beide trennten sich spät Abends als Freundinnen. Von Seiten Clémence war die Freundschaft aufrichtig, Leonore erheuchelte das Gefühl der Herzlichkeit. Von ihren Lippen flossen süßen Worte, in ihrer Seele sprach es: „Wie, dieses unbedeutende, unschöne Geschöpf, dem es an allen Talenten mangelt, die Mädchen meines Standes zieren, sollte die Grafenkrone tragen, während ich meine Zukunft vielleicht in einem Kloster vertrauern müßte? Nie und nimmer soll das geschehen. Mein Vater mag sie für das, was sie für Henri gethan, reich mit Gold belohnen; dann mag sie den Grafen Sablon vergessen und einen Mann ihres Standes heiraten; mit einer guten Aussteuer wird es ihr an Freiern nicht fehlen. Vielleicht, ja gewiß wird sie mit einem solchen glücklicher, als sie mit Henri geworden wäre, wenn die unglückselige Mesalliance zu Stande gekommen."

Von dieser Stunde an war Leonore fester als je entschlossen, den Grafen Sablon für sich zum Gemahl zu gewinnen.

Am andern Morgen in aller Frühe suchte sie ihren Vater auf.

Der Graf war in seinem Zimmer mit Ordnung von Papieren beschäftigt, als Leonore bei ihm eintrat.

„Störe ich Dich, lieber Vater?" fragte sie.

Der Graf schob die Papiere bei Seite und erwiderte freundlich:

„Wenn Du mir etwas Wichtiges mitzutheilen hast, nein, mein Kind."

„Ja, es ist etwas Wichtiges und zugleich Gutes, mein Vater."

„So setze Dich zu mir, mein Töchterchen."

Leonore nahm an seiner Seite Platz.

„Du warst gestern Abend in Gesellschaft, mein Vater," sagte sie, „und kamst erst nach Mitternacht nach Hause."

„So ist es, mein Kind. Es war Spiel beim Grafen Clairmont. Ich konnte nicht früher aufbrechen."

„Deshalb traf ich Dich auch gestern nicht mehr und ging, als ich aus der Vorstadt zurückkehrte, sogleich auf mein Zimmer."

„Nun? Du hast Deine — unsere Feindin gesehen?" fragte Montagne.

„Gesehen und gesprochen. Wir sind als Freundinnen von einander geschieden."

„Und getraust Du Dich, Deiner Nebenbuhlerin den Rang abzulaufen?"

„Kleinigkeit, mein Vater, wenn wir die Sache so anfangen, wie ich sie mir in dieser Nacht ausgesonnen habe."

„Anders, als wir unsern Plan verabredeten?"

„Ja, mein Vater."

„Erkläre Dich, Leonore."

„Henri darf Clémence Dufore nicht zuerst inmitten des Zirkels Deiner Gäste sehen."

„Nicht?"

„Sie muß früher zu ihm kommen. In seinem Zimmer muß sie vor ihn treten, wenn er sich dort allein befindet."

„Dann wird er sie nicht zuerst an Deiner Seite erblicken."

„Doch, mein Vater, doch."

„Ich verstehe Dich nicht."

„Das ist in diesem Augenblicke auch noch nicht nöthig. Erfülle mir nur meinen Wunsch und Du wirst erfahren, daß ich in diesem Kampfe Siegerin bleibe."

„So sprich Deinen Wunsch aus," sagte Montagne ungeduldig.

Leonore faßte seine Hand und versetzte:

„Wenn am Sonntage Deine Gäste versammelt sind und die Familie Dufore sich hier befindet, dann geh' zu Henri, entferne Felix und den Arzt, die wahrscheinlich bei ihm sein werden und stelle Henri vor, daß es für seine Clémence wohl erwünschter sein möge, ihn wieder unter vier Augen zu begrüßen. Sage ihm, daß sie in der großen Gesellschaft befangen, verlegen sein würde, daß es ihr eine größere Freude gewähren werde, an seiner Hand den Saal, wo die Gäste sind, zu betreten. Sage ihm das und biete Deine ganze Ueberredungskunst auf, ihn zu der Bitte zu veranlassen, Clémence möge auf sein Zimmer kommen."

„Und wenn das geschieht?"

„Dann ist er für sie verloren."

Der Graf schüttelte den Kopf.

„Du sprichst Räthsel, mein Kind, die ich nicht zu lösen vermag."

„Am Sonntage, wenn Dein Fest vorüber, wirst Du den Schlüssel dazu in Händen haben."

„Und warum nicht sogleich? Was soll dies geheimnißvolle Wesen?"

Leonore lächelte.

„Weil ich die Freude haben will, Dich zu überraschen, mein Vater. Du sollst von Deiner Tochter sagen: Der Same der Klugheit, den ich ausgestreut habe, ist auf einen guten Boden gefallen und es geht keine List über die eines Weibes."

Graf Montagne wollte noch etwas erwidern. Da ging plötzlich die Thür auf. Der Kammerdiener trat herein und meldete, daß der von dem Grafen bestellte Juwelier da sei.

(Fortsetzung folgt)

Wiener Tagsgespräche.

Reise-Saison. — Bade-Saison. — Die Schützen-Wanderung — Die Sendlinge nach Industrie-Zwecken. — Die Ferien-Touristen. — Die Göttin Gelegenheit.

Die Zeit des Reisens ist herangerückt; wer irgend kann, packt seine sieben Sachen zusammen und sucht das Weite. Die Ziele der Reisenden sind zwar sehr verschieden; so finden wir die sogenannte noble Welt gegenwärtig nur in Bädern. Schwache Nerven zählen zu den neuesten Modeübeln und nur die Bäder werden als Heilanstalten für solche Leidende anerkannt. Ueber Bäder, die den Patienten nichts geholfen haben, ist nie ein Buch erschienen; nach den Broschüren, öffentlichen Kundgebungen und Zeitungs-Annoncen sind alle Badeorte Heilquellen und Universalmittel für jegliches Uebel. Unseren guten Voreltern ist es nie eingefallen Badereisen zu machen, sie waren viel zu haushälterisch mit Geld und Zeit, um entfernte Curplätze aufzusuchen, sie sprangen lieber in das ihnen zunächst gelegene Flußbad und ließen sich dort, mit Ersparung jeder Curtaxe, so wohl sein, wie die Fische im Wasser. Gegenwärtig aber glaubt fast jede Familie von gutem Ton, es gehöre unstreitig zur höhern Bildung, eine jährliche Badereise in den Hundstagen zu unternehmen, selbst wenn diese noble Passion zuweilen mit schweren Opfern erkauft werden muß. Wählt man nun gar eines jener eleganten Bäder, auf deren Terrain die Spieler, die Chevaliers d'industrie, die Filles d'affaire ihr Unwesen treiben, so kann es geschehen, daß man an Leib und Seele leidender zurückkehrt als man fortgezogen ist. Aber auch ihr Gutes haben die Badereisen; wie oft knüpfen sich dort Verhältnisse an, die kurz nach der Saison zum Traualtar führen. Verständige Mütter wissen, daß die Ausstellung erwachsener Töchter, die auch sonst gut situirt sind, nicht fruchtlos ist, namentlich wenn sie vom Hause aus schon darauf vorbereitet wurden, zu gefallen und schon von der Wiege an bei jeder Unart die Drohung vernahmen: „Du bekommst keinen Mann!" Es ist nicht unsere Absicht die Mütter anzuklagen, auf solche Weise ihre Töchter anzubringen, es trifft dieser Vorwurf mehr die Väter, die mit ihren Kindern spekuliren. Was sind alle Herren des Alterthums, welche ihre Töchter opferten, oder daran dachten sie zu opfern, von Jephta bis auf Agamemnon herab, gegen einen Papa der Jetztzeit, dessen Götzen Rang, Reichthum oder Weltglanz ist? Es wäre dieses ein großes Capitel um Reflexionen zu üben, wir wollen aber von unserem Tagsgespräch nicht abgehen und auch noch den andern Reisenden folgen. Wir wenden uns gegen Frankfurt, dort versammelt das Schützenfest im Laufe dieser Tage die Schützen aus allen deutschen Gauen und auch die Fahne der Wiener wird sich in ihrer ganzen Pracht daselbst entfalten. Mögen die Repräsentanten der österreichischen Schützengilden glücklich in's Schwarze treffen; die Scheibe ist aufgestellt, nun heißt es ruhig zielen. Sie bringen hübsche Gaben nach Frankfurt unsere nach dort entsendete Vertreter, wir hoffen, daß sie auch preisgekrönt zurückkehren.

Ein anderes Ziel verfolgen, ebenfalls im Laufe dieses Monats, die vom n. ö. Gewerbe-Verein zur Londoner Industrie-Ausstellung entsendeten Lehrkräfte, Gewerbsleute und Arbeiter. Ihnen wird die Aufgabe, neue Erzeugnisse und Modelle in Augenschein zu nehmen, sich möglichst viele Muster anzueignen und so reich beladen an neuen Erfahrungen zum Nutzen und Frommen der eigenen Industrie s. Z. wieder heimzukehren. Auch hier hegen wir die Hoffnung, daß der Zweck erfüllt wird und die Reisenden das Angenehme gewissenhaft mit dem Nützlichen verbinden.

Die hoffnungsvolle Jugend ist gleichfalls schon gerüstet hinaus zu stürmen in die schöne weite Welt. Die ersehnten Ferien stehen vor der Thüre der Schulanstalten; noch wenige Tage und das hinreißende Wort „Freiheit" klingt aus tausend jugendlichen Kehlen durch alle Lüfte. „Hinaus!" ist das Losungswort; die freudigen Züge Aller sind die Bürgschaft des allgemeinen Glückes, welches die Ferien den Schulbesuchern bereiten. Nach Süd und West, nach Nord und Ost zieht

es hin das glückliche Völklein, die buntesten Bilder entwickeln sich vor den Augen eines jeden Einzelnen, sie werden belacht, da die Jugend nichts beweint — und vergessen. Die Saat des Uebels säen die Menschen erst, wenn sie aus den Elementarschulen in die Schule des Lebens treten; da wird die Ernte der Sorge reif. Die Gelegenheit bietet zwar oft unverhofftes Glück dar, aber die meisten Menschen besinnen sich zu lange nach ihr zu greifen. Darum bildeten die Alten die Göttin der Gelegenheit auf einem fortrollenden Rade, rückwärts ohne flatterndes Gewand und ohne fliegendes Haupthaar dar, um anzudeuten, daß sie entflohen nicht mehr zu erhaschen ist.

Reue ist Verstand, der zu spät kommt. L. F—n.

Wiener Industrie- und Gewerbs-Rundschau.

Der Optiker Anton Rospini am Kohlmarkt Nr. 262.

Es ist eine sehr bekannte, weil längst und immer wieder aufgestellte Behauptung, daß die Menschen insgesammt mit ihrer moralischen Sehkraft mehr oder weniger schlecht bestellt sind. Namentlich ist es die Kurzsichtigkeit, an der sie meistens leiden. Aber auch die Weitsichtigkeit ist ein Uebel, das sie nur zu häufig, wenn auch den entgegengesetzten Gefahren aussetzt, in welche das erstgenannte Gebrechen sie führt. Die Einen sehen nur eben was gerade vor ihnen liegt, was darüber hinaus ist, das nehmen ihre Augen nicht mehr wahr. Die anderen sehen wieder nur in die Ferne, und was sie mit den Händen greifen könnten, darüber schweift ihr Blick hinaus. Eine dritte Art gibt es noch, deren Augen überhaupt schwach sind, für diese erscheint alles undeutlich und verschwommen, nichts wird ihnen ganz klar. Nun kömmt aber auch eine Anzahl solcher hinzu, welche alles schwarz, andere welche gelb und wieder andere, die alles rosenfarb sehen. Für alle diese Uebel gibt es nur selten eine Abhilfe und wo sie noch möglich ist, müssen schon energische Mittel angewendet werden. Bei dem schiefen Blick und beim grauen Staar geht es schon ohne schmerzliche Operationen nicht ab. Allen diesen hier aufgeführten Uebeln ist das innere Auge ausgesetzt, und — wie wir Eingang's gesagt — leiden mit wenigen Ausnahmen mehr oder weniger fast alle Menschen daran.

Wie es mit den moralischen Sehkräften häufig ein übles Bewandtniß hat, so steht es auch mit den fisischen; nur daß hier weit leichter eine Abhilfe getroffen werden kann; schon darum, weil sich da Niemand seiner Schwäche schämt und sie deßhalb auch offen bekennt; ja weil es gewissen Leuten sogar ein intelligentes Aussehen verleiht, wenn sie mit Brillen versehen sind. Wie interessant sieht eine Person mit Augengläsern aus! Dann schreibt es ja auch die Mode schon vor, daß jeder Herr seinen Stecher hat, jede Dame ihr Lorgnet; von den Operngückern gar nicht zu sprechen. In moralischer wie in fisischer Beziehung aber ist es von hoher Wichtigkeit, daß man gut sieht und wie man eine Person, eine Sache oder eine Situation ansieht. Welche heillose Folgen ziehen schon fisische Gesichtsgebrechen nach sich — Welche Täuschungen, welche Zweifel! — Welche Genüsse müssen wir entbehren, wenn wir schlecht sehen.

Hier kömmt nun der Optiker uns mit seiner Hilfe — mit seinen Gläsern — zu retten. Aber wie ein ungeschickter Arzt das Uebel des Patienten oft noch verschlimmert, so verdirbt auch der Optiker noch mehr, der nicht ein Meister seiner Kunst ist, was er gut machen soll, und statt daß wir mittelst seiner Gläser reiner und schärfer sehen, wird unsere Sehkraft durch eine unzweckmäßige Wahl noch mehr geschwächt, und wir laufen Gefahr, bei fortgesetzter Anwendung seiner uns angegebenen Hilfe gänzlich zu erblinden. Auch unsere Residenz hat der Stümper genug, die es auf unser Augenlicht abgesehen haben. Sie besitzt aber auch Männer, deren seit einer langen Reihe von Jahren bewährter bester Ruf uns mit dem vollsten Vertrauen erfüllen muß.

Unter diesen nimmt Herr **A. Rospini** den ersten Platz ein, und er genießt darum die ungetheilte Achtung aller Sachverständigen, das gerechte Lob und die vollste Zufriedenheit aller derjenigen, welche in geschäftliche Verbindung mit ihm kamen. Ehre, dem Ehre gebührt!

Schon über ein Jahrhundert existiert **Rospini's** Geschäft, das der Großvater des jetzigen Firma-Inhabers begründete, und zwar auf demselben Platze, wo es gegenwärtig ist und dessen Ruf sein würdiger Enkel zu erhalten verstanden hat. Seine feinsten Stahlbrillen (invisibles), bei welchen die Fassung in die Gläser eingeschliffen ist, seine Rococostecher, seine Feld-, Jagd- und Marine-Perspective sind von vorzüglicher Güte. Seine Theater-Perspective mit 6, 8 und 12 Gläsern und Sonnenblenden sind für Reisende sehr zu empfehlen, indem dieselben die Dienste eines Land-Perspectives leisten, so wie dessen doppelte Fernröhre die Aufmerksamkeit der Marine bereits auf sich gezogen haben und auch in der Nacht bei Rekognoscirungen für die Herren Generäle, Stabs- und Oberoffiziere der Landarmee zu gebrauchen sind. Ganz besonders machen wir auf die Vorzüglichkeit der zur Heilung eines kranken Auges unentbehrlichen Brillen von grauem Naturglas, sogenanntes Rauchglas, aufmerksam. Diese werden von den berühmtesten Augenärzten Wiens namentlich bei entzündeten Augenlinsen empfohlen. Von diesen Gläsern hat Herr Rospini eine große Auswahl, sowohl für ganz gesunde als auch für schwache und kurzsichtige Augen. Nächst diesen Brillen ist sein Leinwandmesser ein von Fabrikanten und in größeren Haushaltungen gesuchter Artikel, indem man damit auf die bequemste Art die Fäden aller Stoffe zählen kann. Sehr empfehlenswerth sind auch seine Boussolen und Sonnenuhren, Bergcompasse, Wasser- und Flüchtigkeits-Wagen. Das ausgezeichnetste in seiner Art ist sein Metall-Barometer; aber auch seine Uhr-, Taschen-, Reise-, Zimmer-, Bad- und Fenster-Thermometer verdienen volle Anerkennung, besonders der Maisch-Thermometer (für Branhäuser). — Von dem, was wir gesehen, müssen wir noch die Reißzeuge, Maßstäbe und Stereoscop-Kästen, schwarzen Spiegel, Hohl- und Vergrößerungs-Spiegel rühmlich erwähnen. Herr **Anton Rospini** hat den ererbten Ruf seines Großvaters aufrecht erhalten, in einer Zeit, wo es an tüchtiger Konkurrenz nicht fehlte. Auch heute, wo diese Konkurrenz eher sich vergrößert als verringert, steht der Ruf **Rospini's** unangefochten und hochgehalten durch die Gunst des Publikums.

Rudolf P. A. L.... s.

Münchener Briefe.

Juni (Schluß von der vorigen Nummer).

König Ludwig hat zum Ankaufe eines Gutes für „das Haus der göttlichen Vorsehung" der Gräfin Buttler-Haimhausen, als Gründerin.

dieses Hauses, einen Beitrag von 10.000 Gulden zustellen lassen. — Unser berühmter Mechaniker und Thurmuhren-Fabrikant Mannhart hat eine neue höchst einfache Thurmuhr verfertigt, die immer nur am vierten Tage aufgezogen zu werden braucht, nur zwei Räder hat und mit einer ganz eigenthümlichen Hemmung versehen ist, die man nicht functioniren hört und die keines Oeles bedarf. Sie zeigt sowohl am Werke selbst, als auch am Thurme auf fünf Blättern Stunden, Viertel und Minuten und hat zu den fünf Zeigerwerken nur eilf Räder. Herr Mannhart schickte sie noch nachträglich zur Industrie-Ausstellung nach London, wo sich schon drei Thurmuhren von ihm befinden. — Die Casernenstraße ist jetzt in „Gabelsbergerstraße" umgetauft worden, um den Erfinder einer originell deutschen Stenographie zu ehren. — Von dem großartigen Geschäft des Caffee Probst kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß dort am Frohnleichnamstage außer andern Erfrischungen 4500 Tassen Caffee verabreicht wurden. — Vom bayer'schen Cölner Dombauverein in München ist eine fernere Beitragszahlung von 10.000 Gulden an die Cassa des Central-Dombau-Vereins abgegangen. — Der frühere langjährige Regisseur unserer Oper und Professor am k. Conservatorium für Musik, der k. Hofkapellsänger Lenz, der auch als vortrefflicher Lieder-Compositeur in weitesten Kreisen rühmlichst bekannt ist, starb in einem Alter von 58 Jahren. — Wie in Nürnberg wird nun auch hier eine Handelsschule gegründet, in der Mädchen, welche die Volksschule mit gutem Erfolge besucht haben, während dreier Jahreskurse sich Vorkenntnisse in kaufmännischen Geschäften und leichteren Comptoir-Arbeiten, Buchhaltung u. s. w. erwerben können. — Die bayer'sche Regierung hat dem Comité für das deutsche Schützenfest in Frankfurt den hiesigen Telegraphen zur Verfügung gestellt und es wird derselbe auf dem Festplatze ein eigenes Bureau erhalten, von wo aus man nach allen Richtungen telegraphiren kann. — Die hiesigen beiden Gemeinde-Collegien veranstalteten zur Feier des fünf und zwanzigjährigen Dienst-Jubiläums ihres ersten Bürgermeisters von Steinsdorf ein großes Bankett in dem prächtig geschmückten großen Rathhaus-Saale. Seit dem Bestehen der Stadt München ist Herr von Steinsdorf der Erste, welcher als Bürgermeister 25 Jahre an der Spitze der hiesigen Bürgerschaft stand. Zu dem Festmahle mit 145 Converts waren die hervorragendsten Persönlichkeiten der Hauptstadt geladen; Musik, Reden und Toaste wechselten in bunter Reihe ab und auch eine poetische Ansprache von einem Münchner Bürger, Herrn Fabrikanten Medicus, fand vielen Beifall. Vom König Max erhielt der Jubilar das Commanthurkreuz des St. Michaelordens, von der Residenzstadt einen prachtvollen, in Bronze und Silber ausgeführten Tafelaufsatz, welcher die Form des Rathhaus-Thurmes hat, wie dieser vor 400 Jahren aussah und sich nach der eben jetzt stattfindenden Restaurirung wieder gestalten wird. Dieses werthvolle Kunstwerk ist nach Zeichnungen des Malers Seitz aus der Werkstätte des Juweliers Hausinger hervorgegangen. Aus einem reichen Gewinde von Blumen aus vergoldeter Bronze mit emaillirten Schilden, welche die wichtigsten Momente aus dem Leben des Gefeierten enthalten, erhebt sich schlank und zierlich in Silber gearbeitet der Thurm mit seiner Gallerie und dem spitzigen Dache, dessen Ziegel gleichfalls emaillirt sind. Das Dach ist zum Abnehmen und im Innern des Thurmes ist ein silberner Pokal mit entsprechenden Inschriften. Der Jubilar, welchem auch die städtischen Bediensteten eine Beglückwünschungs-Adresse überreichten, ließ an diesem Freudentage auf seine Kosten an alle hiesigen Pfründner und Pfründnerinnen eine bessere Kost nebst Bier und noch dazu einen Gulden einem Jeden verabreichen, was ihm wohl eine Ausgabe von einigen tausend Gulden verursachte. — Schraudolph hat ein 18' langes und 12' hohes Oelgemälde vollendet, welches den Heiland in dem Momente darstellt, wo Johannes zu ihm kommt und wo Besessene, Blinde, Lahme und andere Hilfe Suchende ihn umgeben. König Ludwig hat dieses Bild für die neue Pynakothek bestellt und der Künstler seine Aufgabe mit Meisterschaft gelöst. — Das erste bayer'sche Turnerfest nahm am 22. Juni seinen Anfang, war aber leider von keinem guten Wetter begünstigt. Tags zuvor wurden gegen 800 auswärtige Turner im Bahnhofe vom hiesigen Vororte herzlich empfangen und es erfolgte unter Vortritt eines Musikcorps der Einzug in die Stadt, aber unter so argem Regen, daß die verschiedenen Vereine ihre Fahnen nicht entfalten konnten. Der Zug begab sich nach dem Pavillon der Schrannenhalle, wo die Fahnen aufgestellt und die Quartierbillets vertheilt wurden. Sämmtliche auswärtigen Turner erhielten gastfreundlich freies Quartier bei den hiesigen Einwohnern und viele dieser Quartiergeber hatten sich schon im Bahnhofe zum Empfange ihrer Gäste eingefunden. Ueber 300 angebotene Quartiere konnten nicht benützt werden, da eine große Zahl der angemeldeten Gäste wegen des schlechten Wetters ausblieb. Am nämlichen Tage war Abends gesellige Unterhaltung im Saale der Westend-Halle, wo die Bürger-Sängerzunft sehr schöne Vorträge hielt und ein vom Nürnberger Verein eingelaufenes Telegramm: „Gut Heil dem Münchner Turnerfest! großen Jubel hervorrief. Sehr vielen Beifall fand auch der Sprecher des Salzburger Vereins mit seinem schönen poetischen Festgruße:

Gewitterschwarz zog sich um uns zusammen
Von Süd und West der Welschen Bund,
Da fühltet Ihr mit uns Begeistrung flammen,
Und laut erklang's von Mund zu Mund:
Gut Heil!
Und als nach Sturm und Nacht ein neues Werde
Erscholl in's junge Oesterreich,
Da ging ein Jubel durch die deutsche Erde.
Am reinsten klang der Gruß von Euch:
Gut Heil!
u. s. w.

Am 22 Juni war Vormittags in der Westendhalle eine Versammlung der Vorturner und Nachmittags, wo es ein paar Stunden zu regnen aufhörte, zog der Festzug durch die Stadt nach dem Turnplatze, der mit Vater Jahns Büste geschmückt war. Hier hielt der Vorstand des hiesigen Turnvereines eine kurze Anrede, worauf die von allen Vereinen ausgeführten Massenübungen begannen; dieses interessante Schauspiel schloß das Ringenturnen des hiesigen Vereins und ein allgemeiner Dauerlauf. In den Straßen durch die sich der Zug bewegte, waren viele Häuser mit deutschen, bayer'schen und Münchner Fahnen und Farben geschmückt. In langer Reihe, von mehreren Musikcorps geleitet, um ihre Fahnen geschaart und die Hüte mit Eichenlaub geschmückt, zogen diese kräftigen Jünglinge und Männer gegen 1000 an der Zahl rüstig einher, und als sie an der k. Residenz vorüberkamen, trat die Königin mit den beiden Prinzen an das Fenster und der Zug rief unter Schwenkung der Hüte und Fahnen ein begeistertes „Hoch!" und den Turner-Gruß „Gut Heil! hinauf. Abends war Festversammlung im großen, schön decorirten Saal des Odeons, wo gegen 2000 Turner und Turnfreunde sich einfanden und größtentheils bis zum Anbruche des Tages blieben. Das Musikcorps des ersten Artillerie-Regiments spielte; verschiedene Redner sprachen zur Versammlung und ein begeistertes „Hoch!" auf König Max, ausgebracht vom Vorstande der hiesigen Turner, fand einen lang anhaltenden Wiederhall. Freudigen Eindruck machte auch ein eingetroffener Festgruß des Professors Edel aus Würzburg, welcher

bei der letzten Ständeversammlung dem Turnen ein so warmes Wort gesprochen hatte. Auch noch andere telegraphische Grüße trafen im Laufe dieses schönen Abends aus Wien, Linz, Krems, Augsburg, Amberg und anderen Städten ein. Am 23. Juni tagten Vormittags die Turner in der Westend-Halle, faßten verschiedene Beschlüsse, z. B. daß der bayerische Turner-Bund eine Festgabe zu dem Schützenfeste nach Frankfurt sende, welches Geschenk der dermalige Vorort München zu bestimmen habe, und wählten einstimmig als Vorort und demnach auch als Ort des nächstjährigen Turnerfestes Baireuth, eventuell Würzburg. Nachmittags wurde ungeachtet des Regens wieder nach dem Turnplatze gezogen, um ein Ringen und Wettturnen abzuhalten, und Abends war Unterhaltung im Prater, dessen gedeckte Räume aber, weil man wegen heftigen Regens sich im Garten nicht aufhalten konnte, bei Weitem für die große Menge der Zuströmenden nicht ausreichten, so daß die Hälfte der Gäste wieder umkehren mußte. Vorträge der Bürger-Sängerzunft und die Musik des ersten Artillerie-Regiments würzten die gemüthliche Unterhaltung und es wurden an die Turner Ehrenkränze in folgender Ordnung vertheilt: 1. Leipzig, 2 Wien, 3. Augsburg, 4. Landshut, 5. München, 6. Linz, 7. Oberammergau, 8. Salzburg, welchem letzteren Vereine noch viele andere gleich geachtet wurden. Außer telegraphischen Grüßen sind auch Ehrengaben von vielen Seiten eingelaufen, z. B. aus Oberammergau ein kunstvoll geschnitzter Pokal, auf dessen Deckel Gemsen in verschiedenen Stellungen angebracht sind. Ein störender Zufall, veranlaßt durch eine wenn auch durchaus gut gemeinte aber hier völlig unpassende Citation einer historischen Reminiszenz in der Rede des Vorstandes der Bürger-Sängerzunft war rasch durch einige kurze, offene Erklärungen beigelegt, aber Herr Kunz möge beherzigen, daß ein taktfester Musiker nicht immer auch ein taktvoller Redner sei. Am darauf folgenden Tage hätte ein Ausflug nach der schönen Rottmannshöhe am Starnbergersee Statt finden sollen, aber auch dieser letzte Festtag kündigte sich mit Regen an. Es besuchte daher die Mehrzahl der Gäste die Sehenswürdigkeiten Münchens, aber eine kleine Schaar hatte es sich nicht nehmen lassen, den projectirt gewesenen Ausflug zu wagen — und — dem Kühnen lacht das Glück! gegen Mittag heiterte sich das Wetter auf. So verlief das erste bayer'sche Turnerfest, zu dessen Abhaltung der Magistrat einen Beitrag von 1000 Gulden bewilligt hatte und an welchem 63 bayer'sche Vereine Theil nahmen und viele Turner aus Wien, Salzburg, Innsbruck, Schärding, Leipzig, Gotha, Stuttgart, Amsterdam, Schwäbisch-Gmünd und Reutlingen zuströmten. Schließlich will ich noch bemerken, daß der Münchner Turnrath den Beschluß faßte, ein Bild von einem guten Künstler im Werthe von etwa 300 Gulden zu kaufen und es als Festgabe für das deutsche Schützenfest nach Frankfurt zu senden. M.

Feuilleton.

(Kissingen.) Ihre Majestät die Kaiserin hat die Kur in Kissingen mit dem besten Erfolge beendet; in Possenhofen wird Ihre Majestät den Gebrauch des „Rakoczy", der auch versendet werden kann, noch einige Zeit fortsetzen. D.

(Dank-Gottesdienst.) Aus Anlaß der eingelangten erfreulichen Berichte über das Wohlbefinden Ihrer Majestät, unserer allgeliebten Kaiserin, wurden den 10. d. M. in mehreren hiesigen Pfarrkirchen Dank-Gottesdienste abgehalten. l.

(Gauermann †). Der im In- und Auslande gleich berühmte Landschaftsmaler Friedrich Gauermann ist am 7. d. M. im Alter von 53 Jahren gestorben; die Leiche wurde in der Pfarrkirche zu St. Joseph, Laimgrube, eingesegnet und dann nach Miesenbach, seinem Geburtsorte, in das Familiengrab überführt. E.

(Laporta †). Herr Laporta, der Inhaber der bekannten Hof-Modewaarenhandlung am Graben (Ecke der Krautgasse) ist in der Nacht zum Freitag gestorben. Derselbe stand als eifriger Gönner auch unserem Unternehmen zur Seite.

(Schießstätte.) Wegen Erbauung der Wiener Schießstätte auf dem städtischen Grunde nächst der Elisabeth-Eisenbahn zu Rustendorf wurde unlängst die Kundmachung zur Erlangung eines Projectes im Concurrenzwege veröffentlicht. Die Projecte müssen bis 4. October eingereicht sein und werden die zwei gelungensten mit 1000 und 600 fl. honorirt. V. Z.

(Frachtbriefe.) Dem Vernehmen nach sollen mit dem Monat September die gegenwärtigen Formulare der verschiedenen Frachtbriefe der österreichischen Bahnen aufhören und dafür Blanquette in Anwendung kommen, welche für alle Bahnen gleichlautend sein werden. l.

(Handels-Akademie.) Das neuerbaute Handels-Akademie-Gebäude nächst der Elisabeth-Brücke am Wienflusse ist am 16. Juli in feierlicher Weise eröffnet, und seiner Bestimmung übergeben worden. l.

(Der Männergesangsverein Frohsinn) hat die Genehmigung der Statthalterei erhalten. Das Vereinslokale befindet sich in Fünfhaus Nr. 26, im Gasthause zum grünen Baum. n.

(Telegraphie.) Die unterseeische Telegraphenleitung zwischen Spalato, Lesina und Lissa ist nun hergestellt und wird noch im Monate Juli dem Betriebe übergeben werden; die Telegraphenbeamten sind von Wien bereits in die neuen Stationen abgereist. n.

(Der Orkan am 7. Juli.) Nicht allein aus der österreichischen Monarchie laufen betrübende Nachrichten über die furchtbaren Wirkungen des letzten Sturmes ein. Wie die ausländischen Zeitungen melden, wüthete derselbe sogar bis zur West- und Nordsee und trat besonders zerstörend in Berlin auf. l.

(Ein Dichter als unheimlicher Gast.) Der Neustadt-Orlaische Wald ist berüchtigt durch viele Sagen, eine Gegend desselben heißt sogar das Mordthal. Hier steht eine Schenke und an die Thür derselben wurde in einer Nacht des Jahres 1822 stark geklopft. Der Wirth öffnete endlich zitternd die Thür und ein großer, baumstarker Mann stand vor ihm, in der Hand einen dicken Knotenstock und gefolgt von einem zottigen Hunde. Rasch trat er in die Stube und warf sich, ohne weiter etwas als „Guten Abend" zu sagen, auf die Ofenbank, wo er sogleich einschlief. Die Nacht verging in ungewisser Erwartung, denn man hielt den unheimlichen Gast für das Haupt irgend einer Räuberbande, und auch der Morgen verscheuchte nicht alle Sorgen. Mit sonnverbranntem Gesichte, Hals und Brust ganz bloß und gebräunt, erhob sich die Gestalt vom harten Lager. Ein leichter, schlichter Rock, weite blaue Hosen und plumpe Reiseschuhe vollendeten das Bild eines Bewohners der Wälder; der wiederergriffene Knittel und der Hund daneben bestätigten, daß er der Schreckensmann von gestern Abend war. Mit dem Frühesten brach er auf, nachdem er ein einfaches Frühstück eingenommen und bezahlt hatte. Der Wirth erkundigte sich vergebens, wer sein Gast gewesen sei. Nach drei Tagen endlich sah ihn die Wirthin in dem nahen Städtchen in einem Wirthshause bei einer Flasche Wein sitzen. Sie fragte einen der Anwesenden. „Das ist ein großer, weltbekannter Dichter," berichtete dieser. „Er heißt Jean Paul." L.

(Gaunerhochzeit.) Kürzlich begab sich nach der Marien-Kirche in Berlin ein festlicher Zug, welcher in hohem Grade die Aufmerksamkeit

der Polizeibeamten erregte. Er bestand nämlich aus der haute volée der Berliner Gaunerwelt, welche sich vereinigt hatte, um der Trauung eines ihrer angesehensten Mitglieder, eines Mannes von etwa 30 Jahren, welcher schon 9 Jahre seines Lebens im Zuchthause zugebracht hat, beizuwohnen. Die Braut gehörte gleichfalls einer Familie an, deren lange Ahnenreihe man in den Polizeiregistern mit vielen auszeichnenten Kreuzen aufgeführt findet. Während die konfiszirten Gesichter der Zeugen und die freien Mienen der Brautjungfern über den Charakter der Gesellschaft auch dem Uneingeweihten Aufschluß gaben, war die Toilette bei Allen höchst sauber, bei Einzelnen sogar elegant. In der Kirche betrug man sich durchaus decent. Nach der Trauung in der Wohnung der Braut, vor dem Rosenthaler Thore, angelangt, wollte man sich's eben bequem machen, als die Braut ein erbärmliches Zetergeschrei erhob. Irgend welche indiskrete Kameraden, vielleicht beleidigt, weil sie nicht geladen waren, hatten sich in die Wohnung geschlichen, den Schrank erbrochen und das ganze Hochzeitsmahl mit sich fortgehen heißen. Die Entrüstung war eine sehr große, man sprach Vermuthungen über die Thäter aus, entwarf Entdeckungspläne und schwur Rache; dann aber legten sämmtliche Gäste zusammen, um Ersatz für das Geraubte zu schaffen. (W. D.)

(Fahrordnungen der Wiener Eisenbahnen) im Monat Juni. **Südbahn.** Von **Wien** nach Baden, Vöslau Gloggnitz — 7 Uhr Fr. — 8 Uhr. — 9 Uhr 30 — 10 Uhr 11 — Uhr. — 11 U. 30 — 12 U. — 2 U. — 3 U. — 4 U. (Eilzug) — 4 U. 30 — 5.15 (Eilzug). — 5 U. 25 — 6 U. 30 — 7 U. 30 — 9.10 — 9 U. 30 (Postzug) — Nach Wien: Von Gloggnitz 2.38 M. Fr. — 6.19 — 2.34 Mittag — 7.19 N. M. — Von Vöslau 4.8. — 5.56 — 6.50 — 7.45 — 8.6 — 9.20 — 10.15 — 1.11 — 2.45 — 4.8 — 5.45 — 6.45 — 9 Uhr. Von Baden um 13 Min. später. — Von Mödling um 23 Minuten später als von Baden u. s. w. — Von Wien nach Laxenburg 7 — 8.10 — 11 — 2 — 3 — 5.25 — 6.30 — Von Laxenburg nach Wien 8.25 — 9.25 — 11 — 1.30 — 2.25 — 3 — 5 — 5 10 — 7.5 — 9.25. — **Westbahn,** von Wien 7 Uhr Fr. — 9 — 3 — 4.15 (Schnellzug) — 5.30 — 7 — 9.30 Abends. (An Sonn- und Feiertagen) um 10 Uhr 2 und 4 Uhr. — Nach Wien: von Neulengbach 4.7 Morgens — 6.15 — 9.5 — 3.50 — 8.7 — Von Rekawinkel um 32 Minuten später. Von Weidlingau um 33 Minuten später als von Rekawinkel. **Nördliche Staats-Eisenbahn** und **Nordbahn:** Von Wien nach Brünn, Prag, Bodenbach, Dresden. 1 Uhr 30 Min. (Eilzug) — 6 Uhr 30 Min. Früh. — 7 Uhr Abends. Von Prag nach Wien 6.19 Früh (Eilzug) — 8.40 — 7.12 Abends. — 11.50. Von Brünn um 7 Stunden 53 Minuten später als von Prag. — Von Wien nach Preßburg, Pest, 2.30 (Eilzug) — 7.45 — 8 Uhr Abends 4 Uhr. — Nach Wien von Pest 7.40 — 9.55 — 9 30 Abends. Von Preßburg 12.29 — 4.45 — 4.8 — 7.10 Morgens —

Donau-Dampfschifffahrt. Von Wien nach Linz, täglich (vom Donaukanal aus) 6 Uhr Früh, von Nußdorf 7½ Uhr. — Von Linz nach Wien 7 Uhr. — Von Wien nach Pest 6½ Uhr Früh. — Von Pest nach Wien 6 Uhr Nachmittags.

Theater-Revue.

(Hofoperntheater.) Die Zeit der Gäste ist für dieses Institut herangerückt, sie betreten abwechselnd den Kampfplatz, siegend oder fallend, dem Geschicke ihres eigenen Talentes anheim gegeben. Herr Mayer aus Braunschweig, welchen wir schon erwähnten, konnte das Feld nicht behaupten und er zog ohne Lorbeeren wieder ab. Glücklicher war Frl. Luca aus Berlin; die begabte Sängerin trat zuerst als Valentine in den „Hugenotten" in die Schranken und wußte sich siegreich, unter Beifallssalven des Publicums, zu behaupten. Ein fernerer glücklicher Debutant war Herr v. Bignio, vom Pester Nationaltheater, welcher den Carlos in „Hernani" zu seiner Antrittsrolle wählte. Es ist eine wohlthuende Baritonstimme, die der Gast mit vielem Geschick zu beherrschen weiß; gleichzeitig mit der Gesangskunst verbunden ist die Erscheinung des Gastes eine noble, und wie wir von unseren Nachbarinnen erlauschten, eine für Damen besonders interessante. Die Vorzüge des Sängers wurden nach allen Richtungen hin gewürdigt.

Ein vierter Gast war Herr Groß, welcher als „Manrico" in der Oper „Der Trovatore" sein Debut begann. Der Erfolg konnte kein ganz glücklicher genannt werden; die Meinungen des Publicums waren getheilt, der Applaus hatte mit Opposition zu kämpfen, welche immer mehr anwuchs und das Endresultat war ein sehr zweifelhaftes für Herrn Groß. Wir wollen s. Z. über alle diese und noch in Aussicht stehenden Gäste einen vollkommenen Schlachtbericht geben und uns bis dahin nur observirend verhalten. F.

Mode-Bericht.

(Wien.) Was von der Wiener Eleganz auf's Land geflüchtet, auch in nahen oder fernen Ländern Vergessenheit des Stadtlebens und Erholung seiner Gesundheit sucht, ersetzen uns dießmal nur sehr spärlich die in unser schönes Wien einkehrenden Fremden.

Verschiedene Federn suchten den sich mehr und mehr verringernden Fremdenverkehr durch die hohen Gasthofspreise zu erklären; aber auch hier scheint es ja, als sollte uns Hilfe werden, seitdem Katzmayer sein elegantes Hôtel auf der Wieden und der Fuchs seinen stattlichen Bau vor der Mariahilfer Linie den fremden Gästen als ein angemessen billiges Asyl offerirt.

Freilich steht heuer die Londoner Ausstellung dem Fremdenverkehr nach Oesterreich hin im Wege; vielleicht aber bringen uns noch die späteren Monate die gern gesehenen Zugvögel; sind doch die Vorboten bereits bei uns eingetroffen.

Dann auch ist Wien, so viel man dafür und dagegen gestritten, immer eine Großstadt in des Wortes vollster Bedeutung, und als solche wird sie sich nie der Eleganz ganz entäußern können.

„Weghuber" und die „Neue Welt" sprechen nicht allein dafür, daß die Wiener sich zu amüsiren verstehen und daß Schwender der Mann ist, der sein Publicum zu unterhalten weiß, sondern der Toilettenreichthum, der sich an beiden Orten entfaltet, legt auch dafür Zeugniß ab, daß der gute Geschmack und die Eleganz sich keine Pause gegönnt haben.

Selbstverständlich finden wir sowohl am Josefstädter Glacis, als auch in Hitzing wieder, was Wien an Fremden aufzuweisen hat; denn wie sollten es sich diese versagen können, die Wiener dort aufsuchen zu wollen, wo sie am lustigsten sind.

Unser heutiges Modenbild ist mit Hilfe der an beiden Orten gemachten Erfahrungen aufgenommen, indem wir

hoffen, daß unsere schöne Damenwelt die Motive billigen werden, die uns dazu veranlaßt und die wir so eben zu rechtfertigen gesucht haben. Wir wollen außer dem heutigen Modebilde noch einige neue Toiletten besprechen:

Eine Land-Toilette von weißem Piqu· mit Soutage-Stickerei von schwarzer Wolle, und von einem Ganezu von Musselin mit kleinen Falten und gleichfalls mit Soutage-Stickerei begleitet. Dieses Costüm ist durch den kleinen Paletot **Poletais**, eines der neuesten und anmuthigsten Modelle von Madame Florentine, vervollständigt.

Ein anderes Kleid besteht aus weißem Musselin mit ganz kleinen Tüpfelchen und hat als Untergewand einen Rock und ein Leibchen von Kaiserin-blauem Taffet. Der Musselinrock ist ganz glatt und mit einem sehr breiten Saume versehen. Das Leibchen und die Aermel sind mit kleingezackten Tüllkrausen verziert. Ein breiter blauer Taffetgürtel, mit langen Enden und mit einem ganz kleinen Tüllgebausche garnirt, vervollständigt die Toilette.

Die Hüte von Madame Victorine haben eine höchst graziöse Form und harmoniren vollkommen mit ihren Kleidern und Schmuckgewändern. Wir führen hier einige ihrer neuesten Modelle an:

Zuerst einen rosenrothen Crepphut. Der Rand des Schirmes ist mit rosenrothen Creppkrausen, an jeder Seite einen Rundausschnitt in der Form Maria Stuart bildend, garnirt. Ein gefältelter rosenrother Taffetstreifen ist auf dem Schirme angebracht. Die Kinnbänder sind von rosenrothem Taffet. Das Bavolet, gleichfalls von rosenrothem Taffet, ist mit weißem Tüll überdeckt. Die Innenseite des Hutes ist mit weißen Blonden und einem Strauße von blaßrosafarbigen Heckenrosen garnirt.

Ein anderer Hut besteht aus weißem Crepp und hat eine nach hinten geknüpfte weiße Blondenschärpe; eine lange neurothfarbige Feder ist über den Rand des Schirmes gelegt und garnirt dessen ganzen Umkreis. Die Innenseite ist mit einem kleinen weißen Fliederstrauße, mit Laubwerk und schwarzen Körnern vermischt, verziert. Das Bavolet von weißem Taffet ist mit weißen Blonden überdeckt. Die Kinnbänder sind weiß.

Für die Sommer-Saison eignen sich besonders die schönen chinesischen Creppshawle mit weißem Grunde und schwarzen Seidenstickereien. Dieselben Shawle mit schwarzem Grunde und weiß gestickt, haben großen Erfolg für Trauer-Toilette. Andere Shawle von chinesischem Crepp oder weißer Grenadine haben lange schwarze und weiße Fransen. Dieselben sind weit billiger als die anderen und können auch getragen werden ohne in Trauer zu sein.

Wir schließen unseren Bericht mit dem Bemerken, daß es der Redaction eine besondere Genugthuung gewährt, die von ihr aufgestellten Moden so bereitwillig acceptirt zu sehen; den größeren Werth legen wir in so fern darauf, daß es schließlich doch möglich geworden ist, den fremden Modeerfindungen, die bisher allein herrschend waren, Grenzen zu ziehen. Bei mehreren stattgehabten Festlichkeiten überzeugten wir uns, daß die Redaction den Wünschen des Publicums Rechnung zu tragen versteht, da wir unsere in Bildern aufgestellten Moden in Natura wieder fanden.

F. K. D. H.

Modebild Nr. 690.

Wiener und Pariser Moden.

Sommer-Toiletten.

(Nach Orginal-Zeichnungen.)

Die erste Dame auf unserem Bilde trägt den jetzt, trotz der Einsprache eines unserer populärsten Schriftstellers, der sich in allen möglichen Vergleichen gefiel, die leider ganz zu Ungunsten der neuen Mode lauteten — so beliebt gewordenen Schifferinnen-Hut mit Sammtband geputzt, vorne ein Bouquet von Feldblumen. Kleid von lilagrauem Alpage, aufgeputzt mit brauner Seide. Der Schnitt ist auf dem Bilde ersichtlich. Das Leibchen zeigt ausgeschnittene Revers, welche durch Spangen zusammengehalten sind. Die Jüpe ist durch ein mit dem Aufputz in Verbindung stehendes Gebausch, durch Falbeln und Schlupfen verschönert. Halbweite Aermel mit garnirten runden Aufschlägen lassen Moulärmelchen hervorsehen. Glacé-Handschuhe; Stiefelchen.

Die zweite Dame trägt einen Hut von weißem Crepp mit Baststroh gemischt, aufgeputzt mit Federn und Blumen; grünes Bindband. Hohes Kleid von geblumtem Foulard de Lyon, dessen Leibchen durch kleingezogene Falten, zwischen welchen der Breite nach gestickte weiße Einsätze angebracht sind, hat am unteren Schoße ähnliche Faltenlagen. Die Einfassung des Kleides, so wie die fixirten Aufschläge der Aermeln sind von grüner Farbe. Schwedische Handschuhe; Schuhe.

Fanny Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Mad. J. K. in Gratz. Die Beilage zu unserem Schreiben haben wir dem Herrn Baron W. gleich nach Erhalt zukommen lassen.

Löbliche Red. der illustrirten Zeitung in Leipzig. Die bestellten Zeichnungen haben wir nicht abgehen lassen, da abermals eine Veränderung eingetreten ist, wodurch unsere angefangene Arbeit unbrauchbar geworden.

Hrn Franz Styrzinski in Neu-Sandez. Es ist uns rein unmöglich, allen Ansprüchen an nationale Trachten zu genügen, da sich Forderungen auf Forderungen häufen, die wir keinesfalls befriedigen könnten.

Hrn. R. P. L. in W. Es ist uns lieber und ist uns zugleich Bedingung für den Werth unseres Blattes, Artikel von nur praktischer Brauchbarkeit zum Abdruck zu bringen. Die Liebe aber ist ein Thema, das in allen möglichen Variationen erschöpft ist. Obwohl es für Diejenigen, die sich persönlich noch nicht darin versucht haben, immer eine interessante Neuigkeit bleiben wird, so müssen wir doch unsere Aufgabe, ein Fachblatt zu redigiren, im Auge behalten.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. Carl Hausmann in C. Diese Art Abonnements kosten nicht 3 fl. 25 kr., sondern 3 fl. 66 kr. öst. W.; somit erhalten wir noch 31 kr. nach Abzug Ihres Rabatts.

Hrn. F. L. in Podersan. Die Pränumeration auf K. haben wir besorgen lassen.

Hrn. F. D. in Czaslau. Ihre Exemplare gehen an Sie regelmäßig ab.

Hrn. F. Fiala in A. K. Der Betrag für die abgesendeten Bänder ist uns zugekommen. Das Blatt vom 1. Juli haben wir als Duplikat an Sie geschickt.

Hrn. J. J. in Orawitza. Die bestellten Sachen sind an Sie mit Postnachnahme abgegangen.

Hrn F. L. j. in Pest. Wir danken Ihnen für die Mittheilung in Betreff des F.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



15. Juli 1862. **Elegante.** № 690

Wiener und Pariser – Moden.

Hüte v. Mme Alexandrine. Toiletten aus den ersten Ateliers. Stoffe v. Hrn Szontagh u. Reif. Aufputz v. Hrn Römisch u. Hell. Spitzen v. Hr Sterzinger. Bänder v. Hrn Geb. Brauneis. Handschuhe v. Hr Weselli. Parfum v. Hr Az. Versendungen v. Mme Kratochwill.





Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 20 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 23 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die inhaltr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren rc.
3. Mantelets rc. in Naturgröße
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXI. Jahrgang. **№ 28.** **23. Juli 1862.**

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

„Er bringt allerlei kostbare Schmucksachen," sagte Montagne. „Der Graf von Sablon wünscht, daß ich ein Kleinod für seine künftige Gemahlin kaufe. Er will sie am Sonntage vor aller Welt damit schmücken."

„Erlaubst Du, daß ich den Schmuck für die schöne Clémence aussuche?" versetzte Leonore mit spöttischem Lächeln.

„Thu' das, mein Kind," sagte der Graf. „Henri hat mir die Wahl überlassen. Du kannst ganz Deinem Geschmack folgen."

„So werde ich das Kostbarste wählen, was in dem Schatze des Juweliers zu finden ist."

Leonore entfernte sich bis zur Thüre.

Dort aber kehrte sie rasch wieder um, sah ihren Vater mit einem triumphirenden Blicke an und sagte mit erhobener Stimme:

„An ihrem Halse mag der Brillantschmuck hangen. Henri's Arme aber sollen meinen Nacken umschlingen und sein Mund soll mir Liebe zuflüstern, so wahr ich Dein Kind bin." — Mit dem Gange einer Königin schritt sie hinweg.

Der Graf sah ihr erstaunt nach.

„Welch' ein Dämon ist plötzlich in das Mädchen gefahren?" murmelte er. „O, möge es der Geist der Hölle selbst sein, wenn wir nur das Ziel erreichen, woran ich mein ganzes Leben gesetzt habe."

Der von Henri und Clémence mit Sehnsucht erwartete Sonntag erschien.

Am Nachmittage war das Schloß Montagne mit Gästen gefüllt. Es lebte damals ein zahlreicher Adel in Nancy und fast alle seine Glieder hatten die Einladung des Grafen angenommen.

Der große Saal des Schlosses war festlich geschmückt. Prächtige Guirlanden von Herbstblumen zierten die Wände. Am Ende des Saales war eine Tribüne errichtet, auf der eine Anzahl Musiker für den Abend zum Tanze spielen sollte.

Die Thurmuhr des Domes schlug Eins, da fuhren Leonore und Felix nach der Vorstadt, um Clémence und ihre Eltern abzuholen.

Dem Anscheine nach ging die Familie einem großen Glücke entgegen. Aber trotzdem lagen Wolken auf der Stirne des Waffenschmiedes. Sein Herz hämmerte unruhig gegen seine Rippen und er brummte einmal über das andere vor sich hin:

„Haupt Gottes! mir ist heute bänglicher zu Muthe, als in der Zeit, wo es hieß: Morgen werden wir dem Feinde eine Schlacht liefern."

Margot, seine Frau, war gleichfalls von einer seltsamen Unruhe befangen.

Nur Clémence blickte heiter und vertrauensvoll der nächsten Stunde entgegen. Sie, deren Herzensgüte so un-

endlich groß war, daß sie alle Menschen auf der schönen Gotteswelt für edel und gut hielt, die sich ihr mit dem Scheine der Redlichkeit nahten, hatte keine Ahnung, daß die schöne geistvolle Leonore eine Intrigue zu ihrem Verderben gesponnen hatte.

Als Leonore und ihr Bruder das Haus des Waffenschmieds betraten, war die Mutter beschäftigt, Clémence die kostbaren Kleider anlegen zu helfen, die ihr der Graf von Sablon geschickt hatte.

„Wie, noch nicht fertig?" rief die Grafentochter. „Ei, da muß ich wohl hülfreiche Hand leisten."

Unter Schmeicheleien und Liebkosungen ordnete sie die Locken der Bürgerstochter und half sie vollends anziehen.

Als Clémence, geputzt wie die Tochter eines reichen Mannes aus adeligem Stande, dastand, hing ihr die heuchlerische Freundin noch ein Perlenhalsband um.

„So, mein liebes Schwesterchen," sagte sie; „nun bist Du geschmückt, wie Henri es wünscht und er wird vor Entzücken außer sich sein, eine so liebliche Braut umfangen zu können.

Felix von Montagne aber fand im Stillen Clémence in der reichen Kleidung weniger anziehend, als in ihrer einfachen bürgerlichen Tracht. Leonore hatte absichtlich schreiende, auffallende Farben zu den Gewändern gewählt, die keinen angenehmen Contrast mit dem bleichen, in der Form reizlosen Gesichte des jungen Mädchens bildeten.

Nun mußten sich auch Frau Margot und Dufore dem Feste würdig in Staat werfen. Auch für sie waren die Kleider vom Schlosse Montagne geschickt worden. Henri hatte bitten lassen, sie möchten sich derselben bedienen. Wie hätten sie diese Bitte dem künftigen Schwiegersohne abschlagen können?

Als Beide fertig waren, blickte der Waffenschmied seine Frau verdrießlich an und sagte laut:

„Haupt Gottes! Weib, wenn ich uns Beide so ansehe, da ist es mir, als sähen wir aus, wie die geputzten Affen, womit die Italiener auf den Jahrmärkten umherziehen. Unser Leib ist nun einmal nicht für die vornehme Tracht geschaffen, und wir hätten besser gethan, in ehrsamen Bürgerkleidern vor dem Grafen von Montagne und seinen hohen Gästen zu erscheinen. Am Ende machen sie sich lustig über uns, oder lachen uns gar aus. Herr Gott! wenn das geschieht, Weib, so nehm' ich Dich und mein Kind in den Arm und laufe spornstreichs mit Euch davon."

Leonore, welche diese Worte hörte, suchte den Alten zu beruhigen.

„Vater Dufore," sagte sie mit schelmischem Lächeln, „Ihr seid im Irrthum. Ihr seht in der Tracht einem alten würdigen Edelmanne gleich und Frau Margot einer vornehmen Dame. Ach, und unsere Clémence erst, die wird sicher die Augen unserer jungen Cavaliere auf sich ziehen und man wird Henri um seine holde Braut beneiden."

Felix schüttelte den Kopf, denn er fand sowohl Clémence, wie ihre Eltern geschmacklos und überladen gekleidet. Sein Gemüth, das seit jener Nacht, wo er den Schreiber, Pierre Griffe, seinem Vater gegenüber gesehen hatte, von Mißtrauen gegen den Mann, dem er Liebe und Ehrfurcht schuldete, erfüllt war, faßte jetzt auch Verdacht gegen das Herz seiner Schwester.

„O, mein Gott!" seufzte er leise vor sich hin, „wenn Leonore nur Liebe gegen die gute Clémence heuchelte, wenn sie absichtlich dahinstrebte, sie und die Alten vor den Augen unserer Gäste lächerlich, als einen Gegenstand des Hohnes, erscheinen zu lassen, dann müßte ich sie ja in tiefster Seele verachten und könnte sie nie wieder von Herzen Schwester nennen."

Als die Toilette der drei obengenannten Personen beendigt war, bestiegen Alle den Wagen, eine mächtige, vergoldete und mit einer Grafenkrone gezierte Karosse, und fuhren dem Schlosse Montagne zu.

Der Graf empfing sie schon an der Pforte mit huldvoller Miene und gleichen Worten.

Zu dem Waffenschmied sagte er:

„Ach, mein alter Freund Jacques Dufore! wir sehen uns heute nicht zum ersten Male. Ihr habt vor Zeiten schon manche kunstvolle Arbeit für mich geliefert. Ich schätze in Euch den geschickten Waffenschmied, wie den wackeren Bürger! Seid herzlich willkommen in meinem Hause, wo Euch das Glück seine Arme entgegenbreitet."

Die sich verlegen vor ihm verbeugende Margot nannte er eine treffliche Mutter und drückte ihr herablassend die Hand. Clémence aber wurde sogar von ihm mit einem Kuß auf die Stirne geehrt.

Dann führte er die neuen Gäste in ein Zimmer, das unweit des großen Saales lag und bat sie, dort bis zum Beginn des Festes zu warten.

Beim Fortgehen gab er seiner Tochter Leonore heimlich einen Wink.

Diese verabschiedete sich auf kurze Zeit von Clémence und folgte dem Vater.

Auf dem Corridor, wo Beide allein waren, flüsterte er ihr zu:

„Es geht Alles gut, mein kluges Kind. Henri wünscht seine Retterin vor Eröffnung des Festes zu sehen. Jetzt ist es an Dir, Deinen Plan auszuführen."

„Wohlan denn," versetzte Leonore. „Von der nächsten Stunde hängt das ganze Glück meiner Zukunft ab. Ich rufe jetzt wie ein Feldherr, der seine Truppen in die Schlacht führt: Sieg oder Tod!"

„Ja, Sieg oder — Tod!" sprach der Graf dumpf.

Er schloß seine Tochter an die Brust. Dann trennten sich Beide.

Der Graf ging in den Saal zu seinen Gästen.

Leonore begab sich auf kurze Zeit auf ihr Zimmer.

Dort schellte sie ihre Kammerfrauen und wechselte mit deren Hilfe rasch ihren Kleidung. Nach einer Viertelstunde umhüllte ein einfaches weißseidenes Gewand ihre herrlich geformten Glieder. Hals und Arme, beide von tadelloser Weiße, blieben unverhüllt. Ihr Haar fiel in reichen dunkeln Locken auf ihren Nacken hernieder. So, schöner als jemals, schritt sie mit stolzem Lächeln zur Thür hinaus und begab sich nach dem Zimmer ihres Pflegebruders.

Henri de Sablon befand sich allein in seinem Zimmer, denn Felix half seinem Vater die Gäste empfangen und der Arzt Vannieri hatte sich auf des Jünglings Bitte für kurze Zeit von ihm entfernt. Der Augenblick nahte heran, wo Clémence vor seine dem Lichte geöffneten Augen treten sollte. Sein Pflegevater hatte ihm verkündet, sie werde nach wenigen Minuten vor ihm stehen.

Er hatte die Binde abgelegt. Der Arzt hatte ihm gesagt, er brauche sie von diesem Tage an nicht mehr. Die Vorhänge an den Fenstern waren zur Seite gezogen. Das Tageslicht drang hell und den Jüngling beseligend in's Zimmer.

Sein Herz schlug ungestüm dem Nahen der Geliebten entgegen. Sein schöngeformtes Antlitz hatte die Erwartung geröthet, seine langen blonden Locken fielen zierlich geordnet auf seine Schultern herab. Es fehlte nur der Heiligenschein um sein Haupt und er hätte dem Bilde des Johannes im Dome ähnlich gesehen, des Jüngers, der ein Liebling des Erlösers war. Sein Ohr horchte gespannt nach der Thüre.

„Ich höre Schritte," rief er laut. „Gleich wird der Fuß meines Engels diese Schwelle überschreiten. O, mein Gott, der Du mich aus der langen trauervollen Nacht befreit hast, laß mich jetzt nicht vor namenloser Freude, vor nie geahnter Seligkeit, erliegen!"

Da wurde die Thür leise geöffnet.

Eine festlich gekleidete junge Dame trat langsam mit niedergeschlagenen Augen ein.

O, sie war schön, diese junge Dame, schöner als die Fantasie eines Malers sie erschaffen konnte.

War es Clémence, die sich ihm jetzt nahte?

Sie mußte es sein; denn er erwartete sie ja.

Aber sie hatte ja oft zu ihm gesagt:

„Gut bin ich, mein theurer Freund, aber das Geschenk der Schönheit hat mir der Himmel nicht verliehen."

Ebenso hatten ihre Eltern, ebenso hatte sein Bruder Felix gesprochen.

Und dennoch konnte sie es sein. Vielleicht hatten Alle ihn über die Reize Clémence's absichtlich getäuscht, aus Mitleid mit seiner Blindheit.

Hätte man sie ihm in der wunderbar strahlenden Anmuth des Mädchens, das jetzt vor ihm stand, geschildert, er würde sich wahrscheinlich noch viel unglücklicher gefühlt haben.

„Ja, ja, sie war es, sein entzücktes Auge, das klopfende Herz in seiner Brust sprach: Es ist Clémence, deine zweifache Retterin!"

Er stürzte vor sie hin, er sank vor ihr auf die Knie.

Von seinen Lippen bebte der Ausruf:

„Bist Du es? Du? o, mein Gott, Deine Gnade ist zu groß!"

Das schöne Mädchen antwortete nicht.

War es die überfluthende Seligkeit ihres Herzens, war es jungfräuliche Scham, die ihr den Mund versiegelte? Wer konnte das sagen?

Aber wenn ihr Mund auch stumm blieb, ihr Auge war um desto beredter.

Sie warf ihm einen Blick zu, der ihn vor Wonne erbeben machte.

Er umschlang ihre Knie, er küßte die herabhängenden Hände. Thränen entstürzten seinen Augen, die er in die Falten ihres Kleides drückte.

Da neigte sie sich zu ihm herab, faßte seine Hände und zog ihn sanft zu sich empor.

Und wieder strahlte ihm ein Blick entgegen, gegen den der Schimmer der Sonne matt und glanzlos war.

Jetzt öffnete die herrliche Gestalt ihre Arme.

Mit einem lauten Freudenschrei warf sich Henri an ihre Brust. Seine Arme umschlangen den vollen lilienweißen Nacken, seine Lippen suchten die ihrigen.

Der erste Kuß war feurig — es schien, als wenn er nicht enden wollte.

Mit diesem Kusse strömte ein glühender Hauch in seine Brust und durchzog alle seine Adern und Nerven. Was er in diesem Augenblicke fühlte, hatte er noch nie in seinem Leben empfunden.

Und als er sich satt an dem sammetweichen blühenden Munde geküßt hatte, da bedeckte er noch ihre Stirn, ihre Augen, ihre Locken und Wangen mit gleichen Liebkosungen.

(Fortsetzung folgt)

Wiener Tagsgespräche.

Pacht-Ausschreibung — Eine erste Liebhaberin und ihre Folgen — Die Kunst zu gefallen — Der Luxus und die Mode

Der Pacht des Theaters an der Wien, welcher in voriger Woche ausgeschrieben wurde, beschäftigt die Neugierde des Publicums. Man frägt sich gegenseitig: Wer wird Pächter werden? Was wird die neue Direction bieten? Was für eine Gesellschaft wird sie zusammenstellen? 2c. 2c. Wir geben aus praktischer Erfahrung dem zukünftigen Director das Eine zu bedenken: er möge hauptsächlich dafür sorgen, eine hübsche, gutgeschulte erste Liebhaberin zu gewinnen. Wenn es an und für

sich schon für jeden einzelnen Menschen ein Unglück ist, keine Liebhaberin zu besitzen — um wie fühlbarer müßte es einem ganzen Publicum sein, selbe zu vermissen. Eine Bühne ohne erste Liebhaberin kömmt uns vor, wie ein Paradies ohne Eva; man wird nicht verführt — in's Theater zu gehen. Ohne erste Liebhaberin kann sich eine Bühne noch so viele Mühe geben, Gutes zu kredenzen, die Anerkennung des Publicums wird fehlen; es ist als wenn man jemand eine Flasche Champagner vorsetzt ohne Propf: es springt weder für den Gast, noch für den Wirth etwas dabei heraus. Ohne erste Liebhaberin wird die Direction stets vergebens auf Gewinn hoffen und mit so vielen unglücklichen Lotteriespielern immer rufen können: „Mit zwei Augen hätte ich ein Terno gemacht.“ Eben solche zwei Augen dürfen einer guten Bühne nie fehlen. Man glaubt nicht wie stark die Wirkungskraft gerade solcher zwei Augen ist. Die tausend Augen, die hinunterschauen thun nichts, — jedoch die zwei, die hinaufschauen thun alles. Ein Sichelschnitt stürzt viele Halme zu Boden, ein Blick gewinnt viele Herzen, besonders ein Blick einer ersten Liebhaberin. Auf einen Blick folgen Winke, auf einen Wink Billete — und was braucht ein Theater anderes als Billete, die täglich von Hunderten abgegeben werden als Beweis ihrer Anhänglichkeit an die erste Liebhaberin? Ein Theater gleicht einem konstitutionellen Staate, nur mit dem Unterschiede, daß sich bei letzterem nur von Zeit zu Zeit die Häuser zu füllen haben, während sie sich im Theater alle Tage füllen sollten; dafür muß aber auch ein Theater so eine starke Konstitution besitzen, um eine erste Liebhaberin vertragen zu können. Noch liebt unser Publicum das Theater an der Wien, seiner frühern Bekanntschaft wegen. Die Liebe ähnelt aber dem Monde, welchen die Siegwarte und Marianen so oft schmachtend anblicken, wächst sie nicht — so nimmt sie ab. Darum ist es nothwendig, daß bei der Wiedereröffnung in Rede stehender Bühne ein jugendfrisches Gesichtchen herausschaue aus der großen Scheibe des Bühnenkreuzstockes, denn wenn man so oft nach dem Fenster der Geliebten sieht, und erblickt immer nur deren Mutter, so seufzt man zu Hause über das unbefriedigende Schauspiel, und sucht nicht erst selbes im Theater zu erkaufen. Unser Rath ist kein frivoler, Jugend und Schönheit, gepaart mit Talent, beherrschten stets die schaulustige Menge — und die Welt.

Die Kunst zu gefallen ist indessen nicht nur das Bestreben der Künstlerinnen, sondern der Instinkt des ganzen weiblichen Geschlechtes, somit ist eigentlich der Putz die Kunst des Geschlechtes. Die Putzliebe oder der Hang zu dem, was dem Auge gefällt, gehört zur ersten Kultur-Stufe der jetzigen Damenwelt; es kömmt vor, daß Spitzen nöthiger als Hemden gefunden werden und das ist der Fluch des Luxus: „Mode!“

Wenn man fragt: was ist die Mode? muß man Demokrit dem lachenden Philosophen beistimmen, welcher sagt, sie wäre schwer zu definiren, weil Mode ein Ungeheuer ist, das aus der Mode selbst entsteht, und wie Saturn das Kindlein frißt, ehe man es noch recht sehen kann was am Kindlein war, das oft so theuer kam.

Uebrigens läßt sich nicht leugnen, daß die gegenwärtige Mode der Damen höchst kleidsam, fast an's Romantische streift, und namentlich durch die verführerischen Hütchen selbst minder Schöne nicht selten zu den Schönen gezählt werden. Es ist das zwar nur eine kurze Täuschung; die flotten, wehenden Federn auf dem lieblich geformten Hüten bestricken unsere Sinne! aber das Schmücken mit fremden Federn kommt in der Regel doch immer auf. Die Mode verurtheilt in wenig Wochen ganze Garderoben zum Trödler; der Tandelmarkt einer jeden großen Stadt ist das wahre Leichenfeld der Mode; dort kann man sehr belehrende Studien machen über den Luxus der Jetztzeit. Wie viele Seufzer mag es oft den Ehemännern gekostet haben, den Wünschen ihrer Frauen mit allen diesem Firlefanz nachzukommen, und nun hängen sie da diese Kostbarkeiten in den unscheinbaren Buden werthlos neben alten Fetzen, um jeden Preis feilgeboten. Wie manche Frau wird bittere Thränen vergossen haben, bis sie im Besitze so eines reizenden Modeartikels kam. „Perlen bedeuten Thränen,“ sagt Emilia Galotti; aber es gilt auch umgekehrt, Thränen bedeuten Perlen und andere Modeartikel, die der Mann nicht kaufen will. Es ist einmal die Bestimmung des schwachen Geschlechtes zu gefallen und so wollen wir gerne mit allen Opfern es uns gefallen lassen. L. F—n.

Poesie.

„Was ist die Poesie, des Lebens schönstes Dichten?“
So frug ein Mädchen, als sich ihm die Welt,
In Nebeln liegend, erst begann zu lichten,
Und geistig Leben ward in ihm erhellt. —

„Unsehbar ist es, wie der Duft der Blüten,
„Wie leise Töne, die der Traum der Nacht;
„Als Kind des Himmels zart und rein zu hüten
„In Herzenswieg', von Träumen nur bewacht. —

„Und wie der himmlische Choral der Sphären,
„Ein Lied der Seel', nur ahnend zu versteh'n,
„Mit der Empfindung Lauschen nur zu hören
„Mit der Gedanken Bilder nur zu seh'n. —

Und als es später sich ein Herz gefunden,
In dem ihm Freundschaft ihre Schätze lieh,
Da rief es aus, so wie es ganz empfunden:
„Ein Freund zu sein, nur das ist Poesie!“ —

Doch als die Lieb' sich wie ein Meeresleuchten
In's dunkle Inn're seines Herzens stahl,
Und ohne Schmerz es fühlt sein Aug' sich feuchten,
Dacht' ohn' Gedanken, seufzte ohne Qual;

Als seine Seel' erschauend sich gespiegelt
Im weiten Spiegel seelischen Kristalls:
Da fühlt es sich erhoben und beflügelt,
Begeistert an der Brust des ganzen All's.

Der Weltennebel ist in Nichts versunken,
Und klar, was nur als Ahnung vor ihm lag.
„Die Nacht ist hin! so ruft es glühend, trunken,
„In meinem Herzen ward es Tag, ja Tag! —

„Denn mit der Liebe Hoffen, Glauben, Träumen
„Sein Ich verschenken an ein zweites Ich,
„Und seine Seel' mit einer schönern reimen,
„Ist das nicht wahre, hohe Dichtung? sprich! —

„Und liebend theilen Glück und Klag' mit Klagen,
„Zwei Töne wohl, doch eine Harmonie,
„Den Himmel schenken, froh die Hölle tragen,
„Sag', ist das nicht die wahre Poesie!“

David Stör.

Wiener Industrie- und Gewerbs-Rundschau.

Die Hutfabrikation des Herrn Joh. Freiberger, Stadt, Spänglergasse, im Bazar.

Wir erinnern uns noch des Anfanges eines Liedes aus einem der Mehrzahl unserer geehrten Leser wohl kaum jemals bekannt gewordenen Singspiele vor etwa 40 Jahren und darüber: „Der neue Kutscher", worin der Kammerdiener, der sich für seinen Herrn ausgibt, ganz zuversichtlich singt:

„Willst du den Frauen recht gefallen,
So setze, lieber Freund, vor allen
Den Hut ganz unternehmend auf."

Man war also schon vor einem halben Jahrhundert der Ansicht, daß die Kopfbedeckung zu den wichtigsten Bestandtheilen eines Anzuges gehört. Aber gar vieles, was man vor fünfzig Jahren für höchst wichtig gehalten hat, wird heut zu Tage wohl oft kaum mehr als bemerkenswerth beachtet.

Das liegt nun schon einmal so im Kreislaufe der Dinge, welche auf dieser besten aller Welten erscheinen. Wenn sich jedoch eine Sache — sei sie was immer für eine — in ihrer Wesenheit bewährt und ein halbes Jahrhundert hindurch, trotz ihrer verschiedenartigsten Formen, eine Achtung gebietende Stellung einnimmt, dann ist ein fünfzigjähriges Zeugniß um so giltiger, weil es eben die probehältige Erfahrung für sich hat.

Was sage ich: fünfzigjähriges Zeugniß! Kommen doch die Hutmacher schon 1360 in Nürnberg vor und im Jahre 1578 erhielten sie in Frankreich die gleichen Rechte mit den übrigen Gewerbsleuten. Aber auch in den ältesten Zeiten findet sich schon der Gebrauch der Hüte und galt besonders bei den Römern als ein Zeichen eines freien Mannes. Sclaven erhielten bei der Freilassung einen Hut und ein Hut war es, der auf einer Münze als Freiheitszeichen zwischen zwei Schwertern stand, die Brutus und Cassius nach der Ermordung Cäsars schlagen ließen. Ebenso erschienen die meisten Römer nach der Ermordung des grausamen Nero mit Hüten aus verschiedenen Stoffen. Dasselbe Sinnbild der Freiheit haben die vereinigten Niederlande nach ihrer Befreiung von dem Joche der spanischen Fremdherrschaft angenommen.

Den ersten Filzhut, den die Geschichte kennt, hat Carl VII. bei seinem Einzuge in Rom getragen. Vom Jahre 1509 ab hat der Rath von Worms an den Rath von Frankfurt jährlich einen Biberhut geschickt, um Zollfreiheit zu erbitten. Noch ist zu bemerken der geweihte Hut, den der Papst vor Zeiten in der Christnacht feierlich weihte; derselbe war violetseiden, mit Hermelin gefüttert und wurde den Fürsten und Feldherren geschenkt, welche sich um den katholischen Glauben verdient gemacht hatten; so z. B. unserm Marschall Daun. Betrügerische Banqueroteurs wurden in Frankreich mit einem grünen Hute und in Deutschland mit einem gelben Hute ausgestellt, und mußten ihn oft Zeit ihres Lebens tragen; ebenso mußten in Spanien die Juden gelbe Hüte tragen. Bald kamen die Hüte in mannigfacher Form zur Anwendung, theils spitz, mit breiten, theils mit zu beiden Seiten aufgeschlagenen Krämpen. So entstanden, indem noch eine Seite des Randes aufgeschlagen wurde, die dreieckigen Hüte, welche länger als hundert Jahre in der Mode blieben. Aus den dreieckigen Hüten sind durch höheres Aufschlagen und Festanlegen der Krämpe an die Hutrunde die sogenannten Bonaparthüte entstanden, welche Napoleon trug, bis wir zu unseren jetzt so beliebten Cylinderhüten kamen.

Aber da bin ich in eine Geschichte der Hüte gerathen, wofür mir meine geehrten Leser wenig Dank wissen werden. Die Wichtigkeit des zu besprechenden Gegenstandes für die elegante Welt verleitete mich zu dieser Weitschweifigkeit, und in dieser Berücksichtigung hoffe ich auf eine gütige Nachsicht.

Wenn uns ein Mensch begegnet, so ist es nach dem flüchtigen Eindrucke, den die ganze Gestalt auf uns machte, der Kopf, den wir auf's aufmerksamste und darum am längsten prüfen, und da man den Kopf bei so vielen Gelegenheiten bedeckt hat, so macht eben dessen Bedeckung einen integrirenden Bestandtheil aus. Es ist somit nicht nur nicht gleichgiltig, sondern sogar wichtig, bei der Wahl desselben auf eine gefällige, moderne Form zu sehen. In der Regel ist das Wohlfeile selbst den geringen Preis nicht werth, den man dafür bezahlt, und man thut weit klüger, etwas theuerer zu kaufen, weil es nicht nur hübscher, sondern auch häufig viel dauerhafter ist. Wie ganz anders würde mancher Mann aussehen, wenn er einen altmodischen oder abgetragenen Hut trüge, und wie sieht er wirklich aus, wenn ein feines echtes Hütchen auf seinem Kopfe sitzt.

Also die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Kopfbedeckung ist wohl gar nicht in Zweifel zu ziehen; es fragt sich nur noch, wo ist eine solche Waare zu finden, wie sie der elegante Mann gebraucht?

Wir haben aus dem Munde eines der bekanntesten Hutfabrikanten folgende Aufklärung erhalten: Man sei bereits dahin gekommen, daß man heut zu Tage durchaus nicht mehr sagen könne, dieser oder jener verstehe die Fabrikation besser; dieser oder jener allein vermag das Vorzüglichste zu leisten. „Jeder Fabrikant" (das sind die Worte unseres Gewerbsmannes selbst) „ist im Stande, das zu liefern, was den strengsten Anforderungen in diesem Gewerbe Genüge leistet, und wenn nicht Alle mit der vorzüglichsten Qualität ihrer Waare versehen sind, so liegt dieß entweder an dem Platze ihrer Verkaufslocalität, weil man dort nach solcher Waare gar nicht fragt, sondern nach der Billigkeit geht, oder weil sie aus anderen Gründen, welche ihnen nicht zur Last gelegt werden können, nicht so viele Kunden besitzen, um so theure Waare erzeugen zu können."

Wir haben uns also bei diesem Referate nur darauf zu beschränken, von den vielen Hutfabrikanten, deren Fabrikate anerkannt gut sind, Einen namentlich anzuführen, der neben ausgezeichneter Qualität seiner Waare diese, im Vergleiche mit andern Gewerbsgenossen, auch um den billigsten Preis verkauft.

Herr Johann Freiberger, der seit mehr als dreißig Jahren sein Geschäft hier betreibt, entspricht beiden Bedingungen, welche man an einen derartigen Geschäftsmann stellt, und erfreut sich darum auch zahlreicher Kunden, die ihm stets treu geblieben sind, weil sie nie anders als zu ihrer vollsten Zufriedenheit bedient wurden. Wir finden uns daher veranlaßt, unser elegantes Publicum auf diesen wackeren Bürger aufmerksam zu machen. Möge man sich selbst überzeugen, daß wir mit der Anerkennung, die wir ihm in diesem Blatte zukommen lassen, nur die reinste Wahrheit gesprochen haben. Möge unser Publicum, solche unermüdete Thätigkeit und lobenswerthes Bestreben — dasselbe nach jeder Richtung hin zufrieden zu stellen — mit seinem reichsten Zuspruche nach Verdienst belohnen.

Rudolf P. A. L....s.

Feuilleton.

(A. h. Spende.) Ihre Maj. die Kaiserin hat für das evangelische Waisenhaus A. C. in Hermannstadt einen Beitrag von 100 fl. gespendet.

(Aus Possenhoffen.) Nach der Rückkehr Ihrer Majestät der Kaiserin ist das k. k. Lustschloß Hetzendorf zu deren Aufenthaltsort bestimmt, und werden behufs der Instandsetzung der den Erfordernissen der hohen Frau entsprechenden Gemächer die umfassendsten Maßregeln getroffen.

(Entbindung der Prinzessin Klotilde.) Prinzessin Klotilde Napoleon ist am 18. d. M. früh um 6 Uhr eines Knaben genesen, der die Namen Napoleon, Jerome, Frederic erhielt.] I.

(Neuer Verein.) Das Staatsministerium hat dem Großhändler J. C. Hoppe und Consorten die Gründung eines Vereines mit dem Namen: „Erste Bier-Brauerei-Actien-Gesellschaft in Wien" bewilligt und die Statuten desselben genehmigt.

(Sperl.) Die für das Fest des Juristentages adaptirten Sperllocalitäten werden über Winter mit derselben Einrichtung einem Ballunternehmer überlassen werden, so daß für den kommenden Winter Wien um ein großartiges Ball-Locale reicher sein dürfte.

(Fotografien.) Ein fotografisches Institut in Berlin liefert eine neue Art Visitenkarten-Porträts auf leicht geröthetem Hintergrunde. Diese neue Idee scheint uns eine glückliche zu sein, da durch dieß angeführte Verfahren den Porträts das leichenhafte Weiß vollständig genommen und denselben ein frisches Ansehen gegeben wird. I.

(Industrielles.) Um die stets seltener werdende Kundschaft anzuziehen, ist der Besitzer eines Pariser Kleider-Magazins auf den Einfall gerathen, Jedem, der für 55 Frcs. kauft, ein Eisenbahn-Freibillet nach Havre hin und zurück zu geben. I.

(Der Bau der Eisenbahn) von Kaschau über Neusandez nach Tarnow wird, dem „Dziennik polski" zufolge, nicht zu Stande kommen. Die Theißbahn-Gesellschaft hat ihre Ingenieure von Tarnow abberufen lassen und alle vorbereitenden Arbeiten sind suspendirt. n.

(Freischießen.) Zu Ehren der von Frankfurt zurückkehrenden Schützen von Wien und Umgebung veranstaltet die Purkersdorfer Schützen-Gesellschaft vom 27. Juli bis 3. August ein festliches Freischießen. D.

(Expreßbriefe.) Nach durchgeführter Aktivirung der k. k. Postämter in den Vorstädten wird das Expediren von Expreßbriefen in die Stadt und in die Vorstädte eingeführt werden. Es werden nämlich derlei Expreßbriefe gegen Entrichtung eines höheren Portos augenblicklich nach ihrer Abgabe durch eigene Boten expedirt werden und können die Adressaten auch sogleich das Antwortschreiben dem Boten einhändigen. D.

(Zur Londoner Ausstellung.) Von den Wiener Gewerbsleuten und Arbeitern, welche von dem n. ö. Gewerbeverein zur Londoner Ausstellung gesendet wurden, ist die erste Abtheilung den 21. d. M. in London eingetroffen. Für die zweite Abtheilung ist der Tag der Ankunft in London als der 5. August bezeichnet. Die Reisekosten der beiden Abtheilungen belaufen sich auf 10860 fl. Für die Anschaffung von Mustern und neuen Erzeugnissen werden ebenfalls mehrere Tausende ausgegeben. G.

(Ein neuer Komet.) In Athen soll Herr Julius Smith, Director des Observatoriums daselbst, einen neuen Kometen von geringem Umfang, mit Hilfe eines Teleskopes, in der Nacht vom 2. auf den 3. d. M. entdeckt haben, welcher gegen Morgen sichtbar sein soll. H.

(Humoristisches.) Ein Lehrer legte bei einem Examen in der Geographie einem seiner Schüler die Frage vor: „Welche unter den Flüssen Ungarns die größten seien?" Der Gefragte gab zur Antwort: „Die Donau" — "Nun ferner?" — „Ferner — Die Achse" — „Die Achse?" „Was verstehst du darunter?" — „Herr Lehrer, ich habe öfters gehört, was nicht auf der Donau von Wien nach Pest befördert wird, das geht auf der Achse." H.

(God save the King.) Dies ursprünglich englische Volks- und Nationallied ist in allen deutschen Staaten adoptirt worden, mit Ausnahme Oesterreich's, welches sein eigenes, treffliches Kaiserlied besitzt; in Preußen seit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts; man hatte kein eigenes *). Aus gleichem Grunde singt man es in verschiedenen Cantonen der Schweiz zu möglichst angepaßten Worten. Lange war man der irrigen Meinung und lies't es noch heutigen Tages: die Melodie sei von Händel. Die sorgfältigsten Ermittelungen ergeben aber, daß Händel's Betheiligung sich lediglich darauf beschränkt, daß er die ihm gegebene Melodie gelegentlich harmonisirte und instrumentirte. Daher der Irrthum. Händel (1684 zu Halle an der Saale geboren) kam erst 1710 nach London, wo er 1712 bleibenden Wohnsitz nahm, eine große Zahl Opern und die vielen unübertroffenen Oratorien componirte und 1759 starb. Unser Lied hingegen wurde zum ersten Male in London ausgeführt am 16. Juli 1607, bei einem Feste, welches die Compagnie der großen Kleiderhändler Elisabeth's Nachfolger, dem König Jakob I., gab, um ihn wegen glücklicher Errettung nach der Pulververschwörung zu beglückwünschen. Es ist also anzunehmen, daß es kurz zuvor — in demselben Jahre — verfaßt worden. Der Text ist von dem damals berühmten Comödien-Dichter Ben-Jonson, die Musik von Dr. John Bull **). Der Text lautete damals: „God save great James our King." Als durch Cromwell die Stuarts gestürzt und Carl I. hingerichtet wurde, wagte Niemand mehr, es zu singen, und so kam es in Vergessenheit, aus welcher es erst nach hundert Jahren, 1745, wieder hervorgezogen und der Dynastie Hannover (regiert seit 1714) angepaßt wurde. Mistreß Cibber sang es — durch ihren Bruder Dr. Arne (dem Componisten des „Rule Britannia") für's Orchester instrumentirt — im Drurylane-Theater nach der verunglückten Unternehmung des Prätendenten in Schottland mit dem stürmischsten Applaus, und seitdem wurde es Volkslied. L. F.

(Aufgeführte Stücke im Hofburg-Theater.) In diesem Theater kamen im Laufe vom 1. April bis Ende Juni folgende Stücke zur Aufführung: „Die Alten und die Jungen". „Zwei Wittwen". „Die Eifersüchtigen". „Mamsell Rose". „Don Carlos". „Er ist nicht eifersüchtig". „Ich bleibe ledig" (Frl. Clara Schüler als Gast). „Ein Freundschaftsdienst". „Feuer in der Mädchenschule". „Der Damenkrieg" (Frl. Clara Schüler „Marie und Leonie"). „Die Schwäbin". „Lady Tartuffe" (Jeanne Frl. Schüler). „Der Goldbauer". „Das Gänschen von Buchenau". „Die Ahnfrau". „Wallensteins Lager". „Die Piccolomini". „Wallensteins Tod". „Vater und Sohn". „Ein Hut". „Ein verarmter Edelmann". „Natalie". „Das Preislustspiel". „König Richard III." „Ein Tiger". „Der arme Marquis". „Er experimentirt". „Carl der Zwölfte auf der Heimkehr". „Egmont". „Der letzte Brief". „Minna von Barnhelm". „Die öffentliche Meinung". „Der Pariser Taugenichts". „Weiberthränen".

---

*) Wenn man nicht das: „Heil dir im Siegerkranz," u. s. w. als solches gelten lassen will. Anm. d. Red.

**) Geboren 1563, gestorben 1622 zu Lübeck. Er war durch Verwendung der Königin Elisabeth (gestorben 1603) Professor der Musik am Graham'schen Institut zu London seit 1596, auch bezog er 40 Lire jährlich als Hof-Organist.

„Regen und Sonnenschein". „Sand in den Augen". „Ich speise bei meiner Mutter". „Der Freiwillige". „Macbeth". „Götz von Berlichingen". „Einer muß heirathen". „Nathan der Weise". „Die Bekenntnisse". „Die Virtuosen". „Ein Glas Wasser". „Gotsched und Gellert". „Eine Tour aus dem Contre-Tanze". „Der Prozeß". „Die Valentine". „Ein Arzt". „Das letzte Abenteuer". „Der Königslieutenant". „Dorf und Stadt". „Ein Wohlthäter". „Helene". „Das Käthchen von Heilbronn". „Fesseln". „Iphigenie auf Tauris". „Die Flucht vor der Freude". „Eine Tasse Thee". „Maria Stuart". „Aus der komischen Oper". „Die Waise aus Lowood". „Die Karlsschüler". „Adrienne Lecouvreur". „Der verwunschene Prinz". „Die Journalisten". „Der Fabrikant". „Englisch". „Bürgerlich und Romantisch" „Wilhelm Tell". „Die Grille." H.

Theater-Revue.

(Theater.) In Ermanglung von Novitäten auf den stabilen Bühnen erwähnen wir einer Wohlthätigkeits-Vorstellung, welche im Privat-Theater des Baron Pasqualati stattfand, deren Erfolg, in Beziehung der vorgeführten Stücke, ein recht günstiger war. „Eine barmherzige Schwester," Genrebild in einem Acte, und „Ein dramatisches Mißverständniß," eine einactige Posse, beide Novitäten von Herrn Ullmayer, wurden recht freundlich aufgenommen und verschafften sowohl dem Verfasser als den Mitwirkenden die Ehre des Hervorrufes. „Der Conzertgeber in Verlegenheit," eine schon ältere Piece desselben Verfassers, fand in Herrn Beukel einen würdigen Repräsentanten. F.

Mode-Bericht.

(Wien.) Die auf allen Vergnügungsörtern abgehaltenen Festlichkeiten geben unserem Handelsverkehr einen gewissen Aufschwung und die unerschöpfliche Fruchtbarkeit der Mode zeigt sich wieder durch ihre reizenden und immer neuen Schöpfungen.

Wir sahen bei Herrn F. Rath, einem unserer geschickten Kleidermacher, einige so eben vollendete Toiletten, die für Damen, welche das Schützenfest in Purkersdorf durch ihre Gegenwart verherrlichen wollen, bestimmt sind. Eine derselben besteht aus grauem Grenadine, den Rock mit grünen und grauen Rüchen in Bögen (welche liegende Rollen bilden) besetzt. Das hohe Leibchen und die halbweiten — mit sehr breiten Aufschlägen — versehenen Aermel hatten ähnlichen Rüchenaufputz, was zum Ensemble vortrefflich paßte.

Ein anderes Kleid von schwarz und blau klein carriirtem Taffet hatte am Rocke sechs schmale Volants, wovon die unterste von schwarzer Farbe, abwechselnd ein blauer und ein schwarzer dazwischen angebracht war. Das unausgeschnittene Leibchen, vorne mit hübschen Knöpfen verziert, war mit einer aus zwei Bandeaux und schmalen Volants gebildeten Berthe versehen, welche nach rückwärts spitz bis zum Schlusse auslief, wo sie mit zwei langen Schleifen endigte. Die Aermel hatten an der Ellbogenseite eine 6 Cent. breite Schoppe, zu beiden Seiten zwei Volants als Aufputz.

Noch ein anderes Kleid von wassergrünem Taffet hatte zwei Röcke, von denen der erste mit drei kleinen, hohlgestellten Falbeln besetzt, und der zweite, in Form einer Tunika, mit weißen Tüllbäuschen, ganz mit Schlüsselblumen und Resedas besäet, umgeben war; die Aermel und das Leibchen waren auf gleiche Art verziert.

Madame Laura sandte uns dieser Tage mehrere in ihrem Atelier verfertigte Toiletten, welche von unsern Modedamen beifällig aufgenommen und einige von unserem Zeichner, Hrn Weiß, für unser Journal kopirt wurden. Eine derselben bestand aus einem golddurchwirkten Mohrkleide, dessen Rock ganz glatt und dessen Leibchen mit einer prachtvollen Berthe von englischer Spitzenpoint verziert war; die sehr kurzen Aermel waren mit einer Falbel von englischen Spitzen garnirt. Die zu dieser Toilette bestimmte Kopfzierde bestand aus einer Resille von schwarzem Sammt mit Torsade und Quasten von feinem Golde.

Das andere Kleid, ein sogenannter Matinée-Ueberrock von grau schinirtem, sehr leichtem Tuche, mit grüner Schräge besetzt, bis zur Taille durch grüne Knöpfe geschlossen und nach hinten mit zwei gleichen Knöpfen versehen, unter welchen zwei Falten des Stoffes bezeichnet sind. Die Aermel waren keulenförmig, wie die der Herrenpaletots. Die Epauletten etwas länger als in der letzten Saison.

Hierzu gehören auch mehrere Kleider von grün und blau schottischem Barege mit schwarzen und weißen Eckfteinen oder mit grauen Schinirungen; dieselben hatten entweder zwei große Falbeln mit hohlgestellten Köpfen, oder auch nur eine große Falbel unten am Rocke.

Ein Kleid von weißem Organdin, mit breiten lilafarbigen Streifungen, und ein ähnliches Kleid mit blauen Streifen, beide à la Vierge gemacht, mit doppeltem, zu dem Kleide passenden Schawle und mit zwei Falbeln garnirt, und breite Gürtel von schinirtem Bande mit weißem Grunde und blauen oder lilafarbigen Streifungen.

Ein anderes Kleid mit zwei glatten Röcken und Leibchen mit vier Ecken ohne Schöße und Gürtel, und Aermeln mit doppeltem Jockey von schottischem Taffet von neuer Abpassung: eine breite grüne Streifung befindet sich zwischen zwei blauen Streifungen von gleicher Breite, und beide sind mit weißen Linien durchschnitten.

Ein Pardessus von Lama-Spitzen, mit durch Spitzen überdeckter Bandapplikation, ein eben so reiches als bequemes und leichtes Gewand für den Sommer. Durch seine Durchsichtigkeit wird die Taille, trotz des weiten Schnittes, nicht benachtheiligt, sondern umhüllt sie mit höchster Eleganz.

Die Grenadine wird auch in die anmuthigsten Formen umgestaltet. Wir sahen Schärpen, Mantillen, Mäntelchen und noch andere Arten Schmuckgewänder von diesem durchsichtigen Gewebe, deren Garnirung meistens aus Krausen und Rüchen besteht.

Madame Teltschik verfertigte für die Sommersaison Blumenbüschel zur Verzierung der Stroh- und Krepphüte. Für die von belgischem oder abgenähtem Stroh eignen sich am besten ihre Klatschrosengruppen, die durch ein Schilfband zusammengeknüpft sind; sowie ungeheure Büschel blauer Kornblumen, die auf den Rändern mit feinen Grashalmen vermischt werden; ferner Moosrosen- und Mairosengruppen, Gartenmohnblumen von verschiedenen Farben, u. s. w.

Man garnirt die Hüte dieses Jahr sehr geschmackvoll mit gleichen Blumen, indem man sie in einem Büschel vereinigt. Die so talentvolle Blumenmacherin, Madame Teltschik, versteht dieser Mode den höchsten Reiz zu verleihen, indem sie diese Büschel eng mit einander verbindet, ohne im Geringsten etwas von ihrer Anmuth und ihrer Zartheit zu vermindern.

Wir bewunderten auch noch in ihren Magazinen Kornähren von ganz neuer Art, Magnolienzweige, sowie andere von Glycinen und persischem Flieder. P. M. v. F.

Modebild Nr. 691.

Wiener und Pariser Moden.

Morgen- und Visitten-Toilette.

1 Dame. Hut von braunem Stroh mit schwarzen Band und gemischten Blumen geputzt; das Haar in Locken. Rock von grünem Noblesse mit einem dunklen Besatz verziert. Corfu-Hemd. Pardessüs von schwarzem Seidenstoff (für kühle Herbsttage bestimmt), ist mit dem Leibchen im Ganzen geschnitten, in tiefe Falten auslaufend; am Rande mit Seiden-Rüchen und Lila-Medaillons geziert. Die Aermel haben ähnlichen Aufputz und sind vorne durch Glasknöpfe geschlossen.

2. Dame. Hut von Spitzen aus weißem Krepp, verziert mit lila Blumen; von Innen weiße Federn mit lila Blumen und lila Bindband. Das Haar in Scheiteln; Rock von geblümtem Mousselin, unten mit ausgeschnittenen Volants, zwischen welchen schwarze Rüchen angebracht sind. Quer gezogenes Corfu-Hemd mit Sammtbändchen und Spitzen geziert. Spitzen-Tuch.

Fanny Kratochwill.

(Eingesendet.)

Verehrte Redaction!

Es kann mir nicht gleichgiltig sein, daß in den meisten hiesigen Journalen in der Liste der mit Medaillen betheilten österreichischen Aussteller der Londoner Exposition, mein Name — wahrscheinlich in Folge irgend eines Versehens — weggeblieben ist.

Ich erlaube mir mit Hinweisung auf pag. 218 des beim k. k. Handelsministeriums erliegenden und einzusehenden englischen Catalogs, in welchem sämmtliche Medaillen und ehrenvollen Erwähnungen verzeichnet sind, und laut welchem meine Claviere, mit Beifügung des Jury-Ausspruches: „General excellence of pianos," durch Ertheilung der Medaille ausgezeichnet worden sind, die höfliche Bitte, der Darstellung dieses Sachverhaltes in Ihrem Blatte gefälligst Raum geben zu wollen.

L. Bösendorfer.

Correspondenz der Redaction.

Frl. A. A. in P. Ihre Bitte ist bereits berücksichtigt.
Hrn. R. P. L. in W. Wir bedauern, von der letzten Sendung nur Einiges wählen zu können.
Hrn. K. M. in W. Wir können keinen Gebrauch von Ihrem M. machen; verfügen Sie gefälligst darüber.
Frl. A. B. in B. Leider für uns nicht anwendbar.
Hrn. F. M. D. in P. Alles richtig empfangen.
Hrn. Dr. J. R. B. in K. Wir danken für die Zusendung.
Frl. M. K. in Tettsch. Ihre Zuschrift hat uns sehr erfreut.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. F. K. in Pest. Wir schicken an Sie die Blätter regelmäßig ab; vielleicht liegen dieselben dort auf der Post, denn nach der neuen Eintheilung werden solche nicht in's Haus zugestellt.
Löbl. ind. Verein in G. Die letzte Nummer Ihres Blattes ist uns zugekommen, jedoch ohne Beilagen.
Hrn. J. G. in Berlin. Ihre Anfrage um Herbstmodelle kommt ein wenig zu früh, doch können wir vielleicht künftigen Monat Mittheilungen bringen.
Hrn. F. K. in G. Sie müssen Ihren Wunsch schon bestimmter ausdrücken, dann sind wir gerne bereit, die Modelle zu schicken.
Hrn. L. P. in Flinik. Wir haben an Sie Muster von Stoffen abgeschickt und erwarten das Resultat.

Berichtigung.

In Nr. 25 vom 1. Juli: „Industrielle Beilage," eilfte Zeile, schlich sich bei der Correktur ein Fehler ein, welcher uns erst bei mehreren Einkaufs-Bestellungen dahin führte, daß der Stoff Crêp arabien nicht 1 fl. 10 kr., sondern 2 fl. 10 kr. per Elle kostet. — Wir ersuchen die Besteller die Mehrbeträge umgehend gefälligst einzusenden.

Die Expedition.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



23. Juli 1862 — **Elegante,** — N° 91.

Wiener und Pariser - Moden.

Hüte v. Mme Alexandrine. Toiletten 1e Dame v. Mme Laura u. Hr Ortman. 2e Dame v. Mme Hecht u. Hr Seepolt. Stoffe v. Hr Nowotny u. Dintl. Aufputz v. Mlle Fany Kratochwill u. Hr Holz. Weißzeug v. Hr Sterzinger. Handschuhe v. Hr Jaquemar. Parfüm v. Hr Az. Umwendungen v. Mme Kratochwill.

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 64 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 21 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die industr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputz in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Portiers- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 29. — 1. August. 1862.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

Und sie — ihre frühere schüchterne Mädchenhaftigkeit schien in der glühenden Liebe, der grenzenlosen Freude ihres Herzens untergegangen zu sein. Lautlos preßte sie ihn an ihre Brust und erwiderte stürmisch die Zärtlichkeit des Jünglings.

So, engumschlungen, Brust an Brust, sanken sie zusammen auf den Divan, der an der Seite des Fensters stand.

Sein Haupt an die wogende Büste des schönen Mädchens gelegt, flüsterte Henri:

„Wie groß auch die Seligkeit des Himmels ist, sie kann die Wonne dieser Minute doch nicht übertreffen. O, Du mein Engel, meine Geliebte, bald mein Weib! Ich vergehe fast bei dem Anblick Deiner strahlenden Schönheit! Clémence, ich liebe Dich! ich liebe Dich! In diesen Lauten liegt mein ganzes Herz. Sage auch Du mir, daß Du mich liebst, daß Du ebenso namenlos glücklich bist, wie ich!"

Aber statt einer lauten Antwort, stahl sich ein leiser Seufzer über ihre Lippen

„Clémence, theure Heilige, Du antwortest mir nicht?" rief der Jüngling.

Das schöne Mädchen wendete bewegt ihr Haupt ab.

„Was ist Dir, Clémence?" frug Henri erbebend.

Er wendete ihren Kopf mit sanfter Gewalt wieder zu sich.

„Himmel! Thränen stehen in Deinen Augen! Warum weinst Du, meine geliebte Clémence?"

Jetzt öffneten sich langsam die Lippen der jungen Dame. Eine dem Jüngling wohlbekannte Stimme, aber nicht die der Geliebten, sprach mit schmerzlichem Ausdrucke:

„Ich weine — weil ich nicht Clémence Dufore heiße!"

Henri sprang erstaunt empor.

„Du bist es, Du?"

„Ja, die Freundin Deiner Kindheit, Leonore von Montagne!" — Sie schlug die großen dunkeln Augen, die im Lichte der Thränen schimmerten, zu ihm empor und sah ihn wehmüthig an.

Der junge Mann stand einige Augenblicke wie betäubt. Es drehte sich Alles wie im Kreise um ihn herum. Sein Blut siedete. Vor seine Augen legte es sich wie ein Flor. Der Rausch, der seine Sinne umfangen hatte, wollte nicht rasch entweichen.

Endlich fand er Worte:

„Leonore, meine Pflegeschwester!" stammelte er, „vergieb, daß ich — es war ein Irrthum — zürne mir nicht, wenn ich Dich so — so stürmisch an mein Herz schloß, aber ich glaubte —"

„Wie kann man dem zürnen, den man liebt?" versetzte Leonore. „Ja, ja, ich liebe Dich, mein theurer Henri, mein — mein Bruder! Ach, als Deine Arme mich so zärtlich umfingen, da war ich unendlich glücklich!"

Henri sah erröthend vor sich nieder.

„Ich hielt Dich — für meine Retterin,“ sprach er leise. „Dein Vater versprach, sie mir zu senden. Warum ist sie nicht gekommen?“

„Schelte mich nur tüchtig, lieber Henri,“ sprach Leonore mit bittender Geberde. „Ich bin schuld daran. Ich habe sie zurückgehalten.“

„Warum?“

„Gewiß hast Du Dir doch ein Bild von ihr entworfen?“

„Ja, ja, das habe ich.“

„Nun dann, ich dachte, Du solltest sie im Saale unter den versammelten Damen Nancy's herausfinden. Ich glaubte, das würde Dir Freude machen.“

„Nein, nein,“ sagte der Jüngling, seine Augen zu Boden senkend, „das wünsche ich nicht. Ich will sie gleich sehen, jetzt. An meiner Hand soll sie in die Versammlung treten.“

„Wenn Du es befiehlst, hole ich sie,“ versetzte Leonore.

„Ja, ja, ich bitte Dich darum; aber schnell, schnell!“

Leonore nickte ihm anmuthig und eilte dem Ausgange zu. Dort wandte sie sich um.

„Henri! mein theurer Bruder!“

„Was begehrst Du, Leonore?“

Sie trat wieder dicht vor ihn.

„Bist Du mir auch böse?“

„Nein — aber — geh zu Clémence.“

„Du bist edel und gut, wie immer!“

Sie faßte seine Hand, drückte sie an's Herz und hauchte rasch einen Kuß auf seine Lippen.

„Die Schwester dem geliebten Bruder!“

Sie verschwand aus dem Zimmer, wie eine holde Luftgestalt.

Es ist schwer, klar zu beschreiben, was sich, sobald er allein war, in der Seele des Jünglings regte; denn er selbst konnte sich in dieser Stunde keine Rechenschaft von seinen Gefühlen ablegen. Noch immer war es ihm, als halte ihn ein seltsamer Zauber umfangen, aus dessen Banden er sich nicht zu befreien vermöchte. Der feurige Kuß der schönen Leonore brannte noch auf seinen Lippen, ihr glühender Hauch fesselte noch sein Antlitz. Eine unsichtbare Macht zwang ihn, seine Augen nach der Thüre zu richten, die sich hinter der feenhaften Gestalt Leonorens geschlossen hatte. Seit sie ihn verlassen, war es ihm, als sei die glänzende Sonne draußen plötzlich mit dunkeln Wolken verhangen worden und als herrschte tiefe Dämmerung um ihn her.

So stand er lange, nach der Thüre starrend, da. Er hatte keine Gedanken — er fühlte nur eine glühende maßlose Leidenschaft für die Zauberin, die ihm das Netz so listig über den Kopf geworfen hatte.

Da ging endlich die Thüre von Neuem auf.

Leonore führte an ihrer rechten Hand ihm Clémence entgegen.

Bei ihrem Anblicke schnürte es ihm die Brust zusammen; er vermochte keinen Laut von sich zu geben und seine Arme, statt sich zu ihrem Empfange zärtlich auszustrecken, hingen schlaff an seinem Leibe hernieder.

„Hier, hier bringe ich Dir Deine Braut, Clemence Dufore,“ sagte Leonore.

Der verwirrte Henri antwortete nicht, sondern sah auf den Boden.

„Er ist vor Verwunderung über seine holde Braut ganz starr,“ flüsterte Leonore der Bürgerstochter zu. „Sprich mit ihm, damit er wieder zu sich selbst kommt.“

Clémence, die mit freudiger Sehnsucht, den Geliebten zu umarmen und ihm Glück zu seiner vollkommenen Genesung zu wünschen eingetreten war, erblaßte, als sie den theilnamslosen Ausdruck sah, den ihr Anblick auf seinem Gesichte hervorgerufen hatte.

Diese Blässe ließ sie noch weniger hübsch als sonst erscheinen.

Armes Mädchen! was sie einst geahnt hatte, ging in dieser Stunde in Erfüllung: der Blinde konnte sie wohl heiß lieben, der Sehende aber nur Dankbarkeit für sie fühlen.

Indessen versuchte sie zu sprechen, aber ihre Zunge war wie gelähmt. „Herr Graf von Sablon, ich komme —“ war Alles, was sie hervorzubringen vermochte.

„Sie kommt, um Dich an ihr Herz zu schließen,“ ergänzte Leonore. „Mein Himmel, Henri, so steh' doch nicht so kalt da. Umarme das gute Mädchen.“

Aber Henri folgte dieser Aufforderung nicht; denn er sah neben Clémence die stolze Leonore in allem Glanze ihrer Schönheit stehen und ihm liebeglühende Blicke zuwerfen.

Da faßte die Grafentochter seine Hand und wollte ihn zu Cl mence hinziehen.

Diese Berührung wirkte elektrisch auf die Fibern des Jünglings. Aufs Neue flammte es wie Feuer in seinen Adern auf. Der Dämon der Leidenschaft umnebelte seine Sinne; er wandte sich von der armen Clémence ab, umschlang Leonore mit beiden Armen, drückte seinen Mund auf ihre purpurne Wange und hauchte:

„Dich liebe ich, Leonore, Dich liebe ich!“

Da wurde ein schmerzlicher Aufschrei und ein dumpfer Fall gehört.

Henri und Leonore sahen zur Seite.

Die starke, muthige Clémence, welche alle Mühseligkeiten der Pilgerfahrt nach Köln mit der Kraft, welche dem Weibe nur die Liebe verleihen kann, bestanden hatte, lag ohnmächtig am Boden.

Leonore eilte, um Hülfe zu rufen, aus dem Zimmer.

Der junge Graf, dem bei dem Anblick seiner todes-

bleichen Retterin die Besinnung wieder kam, hob sie von der Erde auf und trug sie auf den Divan.

„Wehe mir!“ stöhnte er, „ich habe ihr Herz gebrochen. O, wäre ich blind geblieben, dann träfe mich jetzt der Fluch des Himmels nicht. Ich bin ein Verräther an Ehr' und Pflicht geworden und das Gewicht meines Frevels an diesem armen Mädchen drückt mich zu Boden, und sehend werde ich fortan unglücklicher sein, als ich es jemals in meiner Nacht gewesen bin!“

(Fortsetzung folgt.)

Epigramme.

1.

Guter Rath für den Vater einer häßlichen Tochter.

Willst du einen Mann für deine Tochter finden,
So statte reich sie aus und gib sie einem Blinden.

2.

Die Seelenwanderung.

„Ich lebte schon vordem, nur was ich war
Erinnere ich mich immer nicht mit Klarheit.“
„Freund, fasset euer Ohr als Leiter zu der Wahrheit,
Noch ist es lang; ob's einst nicht länger war?“

3.

In vino veritas!

„Im Weine liegt die Wahrheit!“ rief mit heis'rer Stimme,
Gerade als er log, jüngst Meister Pfrieme.
„Zuweilen“ — wendete sein munt'rer Nachbar ein —
Doch soll er selten ohne Einschlag sein.“

Rudolf P. A. Labrès.

Aus den Schriften eines einsamen Denkers.

Von Rudolf P. A. Labrès.

Die Erinnerung.

Es ist ein kleines unbedeutendes Wort, die „Erinnerung“, und sie umfaßt doch, wenn wir erst einmal wirklich in's Leben traten, fast Alles, was das Herz je theuer gehalten und deren Klängen es mit freudigem Klopfen, o wie gern doch! lauscht. Was anderes gibt unserer Heimat jenen unendlichen Reiz, der uns nicht weilen läßt im fremden Land und uns zurückzieht mit festen, kaum zerreißbaren Banden; — was anders zaubert uns mit Einem Schlage alle die lieben, nie vergessenen, aber wohl so oft und heiß ersehnten Bilder wieder herauf, die unserem Leben damals Licht und Farbe, unserem Blute die Wärme, unserer Brust die heitere Ruhe gaben? — Verleihe einem Platze diese Erinnerung und laß es dann die ärmlichste, dürftigste Hütte in einer Wildniß sein und jede Stütze ist uns theuer, die noch den morschen Bau zusammenhält. Wir kennen da jeden Baum, jeden Stein und an alles, das noch so Unbedeutendste, an den schmalen Pfad, der hinausführt zu der stillen, Linden umschatteten Grabesstätte, an das Gartenpförtchen, an den Apfelbaum neben der Thüre, an die Steinbank oder den murmelnden Bach, an den bemosten Eimer des Brunnens, selbst an die lieben Sterne, die nur so wie alte Bekannte über der Hütte standen, knüpft sich eine Liebe, eine selige Erinnerung, und je älter wir dabei werden, je weiter uns das Schicksal und je länger es uns fortgetrieben aus dem Heiligthume, einen desto theuereren Platz wahrt es sich in unserem Herzen.

Und ohne diese Erinnerungen? — Ja, die Welt ist schön! und überall gründet der unstäte Mensch seinen Herd; überall deckt Gottes unendliche Güte den Boden für ihn mit Speise und Trank und das Geschlecht treibt und gedeiht; — aber, es treibt und gedeiht auch nur eben, und wie in der Fremde beginnt es seine Hütte zu bauen, wie in der Fremde siedelt es sich an und denkt zurück an frühere glücklichere Zeiten, liebere Plätzchen, — an die Stelle, wo seine Wiege gestanden.

Unnütze Fragen!

„Ob sie mich ewig liebet?“ —
Die Frage wär' riskant;
Denn unter'm lieben Monde
Hält ewig Nichts Bestand!

„Ob sie mir treu wird bleiben?“ —
Auch die Frag' wag' ich nicht;
Denn Weibergunst und Treue,
Wie Glas so leicht zerbricht!

„Ob sie die Kinder liebet,
Die uns der Himmel gab?“ —
„Gewiß! denn Mutterliebe,
Die reicht noch — über's Grab!!

C. F. Stix.

Wiener Tagsgespräche.

Ein Examinirter. — Philosophische Disputation. — Die heimkehrenden Schützen. Frankfurts Frauen. — Ein Holsteiner. — Die Tiroler. — Rest der Lebensgüter.

Ein Examen, dieser Tage abgehalten, wurde einer Antwort wegen, welche der Geprüfte gab, in mehreren bessern Kreisen zum Gegenstande einer Debatte für und gegen die gegebene Erklärung. Ein Student wurde nämlich gefragt, was Metaphysik sei, und antwortete: „Wenn die, welche zuhören, nicht verstehen, was der, welcher spricht, meint, und der, welcher spricht, selbst nicht weiß, was er meint, daß ist Metaphysik“.

Wir wissen zwar nicht, was für eine Note der Graminator den Prüfungs-Candidaten gab, schlagen uns aber jedenfalls zu jener Partei, welche diese Definition ausgezeichnet fand. Die Lehre vom Uebersinnlichen läßt schon etwas Unsinn zu.

Bei dieser Gelegenheit erinnern wir uns eines alten jovialen Landpredigers, welcher zwei Hunde hatte, die Aristoteles und Descartes hießen; er suchte sie zu vereinigen, aber sie knurrten; er brachte sie einander näher, sie bellten und endlich fielen sie übereinander, und diese seine Unterhaltung nannte er — philosophische Disputation. Warum er die Hunde nicht mit deutschen Namen getauft hat, blieb sein Geheimniß. — Jeder Mensch kann, ohne gerade zu den Denkern zu zählen, Philosoph sein. Jener Matrose, der vom Maste fallend, das Bein brach und ausrief: „Welches Glück, daß es nicht das Genick ist!" darf sich dieser nicht keck neben die sieben Weisen Griechenlands stellen? Ebenso der Küchenjunge Louis XI., welcher, von diesem gefragt: „Wie viel Lohn hast Du?" — Kost und Kleidung! — „Sonst nichts?" Hast Du denn mehr? entgegen fragte. Die große Denkart: „so viel als der König," ist die recht eigentliche unabhängig und zufrieden machende Philosophie des Lebens, die uns treu bleibt, wenn wir uns selbst treu bleiben. — Moses Mendelssohn wurde bedauert, daß er den Buchhalter eines Reichen machen müßte, der ihm nicht das Wasser reiche. Er erwiderte: „So ist's gerade recht; wäre ich der Herr und er der Schreiber, ich wüßte ihn nicht zu brauchen." Menschen, die da grübeln, sind noch nicht auf den Grund gekommen. Der Maulwurf grübelt und sieht nicht; der Adler sieht und grübelt nicht.

Ein jeglicher versucht sein Glück und zielt nach einem Treffer; es wurden deren in jüngster Zeit viele gemacht — in Frankfurt, wo die deutschen Schützen vereint die Festscheiben beschossen. Mit Preisen aller Art gekrönt zogen sie nun wieder heim zu den verschiedenen Gauen Deutschlands, mit Stolz verkündend, daß Frankfurt keinen Stamm bevorzugte oder zurücksetzte, daß alle Schützen, welchem Lande sie auch angehörten, mit gleicher Liebe willkommen geheißen und eben so entlassen wurden. Es ist charakteristisch, daß die Festgaben in Tausenden von Bechern bestanden, als wollte man damit sagen: „Wenn Deutsche zusammenkommen, spiele das Capitel des Trinkens keine Nebenrolle." Wir glauben nicht, daß das Geheimniß der deutschen Einheit darin zu suchen ist, aber wir finden es begreiflich, daß beim Becherklang sich das Herz eines jeden Menschen weiter aufthut und die Rede freier und wärmer wird. Wie überall spielten auch bei diesem Nationalfeste die Frauen die ihnen zugetheilten Rollen mit Anmuth und Liebenswürdigkeit, sie kredenzten die gefüllten Becher den siegestrunkenen Schützen und trafen dabei selbst manche Herzensscheibe im Mittelpunkte. Den Festjungfrauen wurde von einem begeisterten Holsteiner ein riesiges Blumenbouquet überreicht mit dem Motto:

„Frankfurt's Jungfrau'n diese Gabe,
Von der Nordsee, von dem Belt!
Wenn ich solche Mädchen habe,
Stürm' ich trotzig eine Welt."

Während die lustigen Tiroler mit eingelegten Jodlern aus frischer Kehle sangen:

Frankfurt, du bist mein' Freud'!
Um die Maderl'n ist uns leid,
Weil wir jetzt fortgeh'n müssen,
Denn zu End' ist das Schießen.
Zwar giebt's kein Gams zu jagen,
Haben dafür die Best' forttragen.
Frankfurt, du bist mein' Freud'!

Die Tiroler sind eben gesunde Naturmenschen und besseren Gemüthes wie jene salonfähigen Leute, die Alles mit jenem herzlosen Verstand beurtheilen, der die ganze Natur zum trockenen, öden Mechanismus macht, mit rauher Hand den Duft und Glanz von allen Blumen wischt und alles Beseelte tödtet und versteinert. Die Ahnung und das Gefühl der Menschen urtheilen oft weit sicherer als der Verstand, welcher sich mit dem begnügt, was das Auge sieht und das Ohr hört. Es liegt ein ewiges Streben und Wünschen in allen Menschen, und am Ende ist's doch nur die Erinnerung allein, die wir von allen Lebensgütern unser nennen dürfen. L. F—n.

Wiener Industrie- und Gewerbs-Rundschau.

Herr Josef Christl,

bürgl. Schuhmacher und Besitzer von fünf Preis-Medaillen.

Comptoir und Magazin in der Kärnthnerstraße Nr. 941.

„Die Extreme berühren sich!" sagt man, und in der That findet man häufig Beispiele im Leben davon. Aber es wäre gewagt zu behaupten, daß diese Berührungen auch immer vortheilhaft, wohlthätig oder zweckmäßig sind. Wenn die Liebe sich in Haß verwandelt, der Ueberfluß in Mangel, die Anhänglichkeit in Verfolgung, u. s. w., so kann man solche Erscheinungen nur beklagen, so natürlich sie auch am Ende sind. Wenn man von einer beträchtlichen Höhe jäh in die Tiefe stürzt, so sind solche Berührungen gewiß höchst unangenehm. Wenn aber der Referent einer Industrie- und Gewerbs-Rundschau vom Hutmacher zum Schuhmacher übergeht, so leidet durch diese Zusammenstellung von jenen Männern, die für die Befriedigung der wichtigsten Bedürfnisse der beiden Pole des menschlichen Körpers Sorge tragen, die Hüte tragende Menschheit keinen Nachtheil und die fußbekleidenden Gewerbsmänner nicht die unverdiente Zurücksetzung, ihre Erzeugnisse als die letzten angeführt, diesen alle anderen Artikel vorgezogen zu sehen, welche die Civilisation, das Klima, die Industrie, die Mode und der Luxus als nothwendig erachten zur Bekleidung vom Kopfe angefangen bis zu den Füßen. Und — spielen denn die Füße nicht eine so wichtige Rolle wie der Kopf? — Wie sollten nur gleich die Menschen im Leben weiter kommen, wenn sie keine Füße hätten? außer sie gehören zu den Bevorzugten des Schicksales, denen eine Equipage zu Gebote steht. Die Fußbekleidung ist wahrhaftig so wichtig als die Kopfbedeckung. Wie das duftende Oel in den Haaren und das wohlriechende Wasser im Sacktuch, wie die zierlichen Handschuhe und der feine Hut, ist es auch ein nettes Paar Stiefelchen, das den Fashionable charakterisirt.

Das Bedürfniß der Fußbekleidung trat zuerst in jenen Ländern hervor, wo man wegen der großen Hitze des Sandes nicht mit bloßen Füßen gehen konnte; es wurden dafür bei den Aegyptiern nichts als Baumblätter und Baumbast benützt; die Israeliten trugen Sandalen von Leder und Baumrinde. Die Indier trugen Schuhe von Holz und von Leder. Im alten Griechenlande waren die Sandalen sehr früh schon bekannt und wurden von Allen getragen; später trug man auch eine Art von Stiefeln, welche aus Leder gemacht wurden und die Schienbeine schützten; diese waren im Kriege und im Winter sehr in Gebrauch. In Athen wurde mit den Schuhen sehr großer Luxus getrieben, so daß nicht selten die Filosophen gegen diese Verweichlichung eiferten. Die Römer hatten die größte Mannigfaltigkeit in den Schuhen, die oben mit Riemen zusammen gebunden wurden. Die Frauen bedienten sich meistens nur der Bekleidung der Fußsohlen und hatten

dieselben mit allerlei Zierathen versehen. Im Mittelalter wechselte die Mode mit den Schuhen sehr häufig.

Die sogenannten „Schnäbel" waren in die Höhe gekrümmt und bei gewöhnlichen Leuten kurz, bei Fürsten oft zwei Fuß lang und damit sie in der Höhe gerichtet blieben, oben mit einem Kettchen am Schienbein befestigt. Fulko Graf von Anjou, erfand in Frankreich im elften Jahrhundert Schuhe mit Schiffsschnäbeln, um seinen ungestalteten Fuß zu verbergen. Diese Schuhe wurden aber im fünfzehnten Jahrhundert wieder abgeschafft und wir sehen die sogenannten genestelten Schuhe; an diesen waren die Spitzen abgeschnitten, so daß die Zehen herausstanden, und diese waren mit Ringen geschmückt. Die eisernen Schuhen bei den Chinesinnen sind etwas Bekanntes. Eine auffallende aber oft beobachtete Erscheinung ist es, daß die Schuhmacher, die stets für die religiösesten Gewerbsleute gegolten haben, sich als Ausleger der Bibel aufwarfen, daß sie Schriftsteller wurden und mit einer eigenthümlichen Fantasie ihre Gedanken ausmalten. Wer erinnert sich nicht des 1494 zu Nürnberg geborenen Hans Sachs, dessen Vater ein Schneider und dessen Lehrer im Singen ein Leinweber, Namens Leonhard Nunnerbeck, war? Als er 1576, 82 Jahre alt, starb, hinterließ er 32 Folianten von Gedichten (nach seiner eigenen Zählung mehr als 6000). Er war einer der vorzüglichsten Dichter des sechzehnten Jahrhunderts und der berühmteste Meistersänger Deutschlands.

Kurz, die Schuhmacher spielten von jeher eine bedeutende Rolle in der Welt. Wie könnte man jemanden etwas in die Schuhe schieben — was doch so gerne und so häufig geschieht, — wenn es keine Schuhmacher gäbe? Die Schuhmacher gehören unstreitig zu den unentbehrlichsten Gewerbsleuten, und was manchem intelligenten Kopfe nicht gelungen, das haben schon oft mit Leichtigkeit ein Paar kleine zierliche Stiefelchen zu Stande gebracht.

Wien zählt über 3000 Schuhmacher!

Unter dieser Legion einer der Erste zu sein, will viel sagen, besonders bei den Schwierigkeiten, welche die Einwirkung des Leders, der Arbeiter und die Natur selbst zu überwinden gibt.

Von diesem ehrenwerthen Bürger, welcher den a. h. Hof, viele Fürsten und Grafen bedient, haben wir aus verläßlicher Quelle erfahren, daß er schon im Jahre 1845 in der Wienerzeitung jedem Gewerbsgenossen zwanzig Stück Dukaten geboten, welcher ihm eine bessere Arbeit weisen könne als er selbst herzustellen im Stande ist; aber es blieben ihm die Dukaten und er gewann die Ueberzeugung, daß ihn niemand in seinen Arbeiten zu übertreffen vermag. Dieselbe Aufforderung ließ er bei seiner letzten Anwesenheit in London bekannt machen; aber auch in der Hauptstadt Englands hat sich Keiner gefunden, der den Preis gewinnen wollte. Im Jahre 1855 wußte er gleichfalls dem Rufe der österreichischen Schuhmacher und seiner Geschicklichkeit Achtung zu verschaffen, indem er sich jenem Gewerbsgenossen in der Mode gebietenden Stadt Paris verpflichtete, so viel Champagner zu zahlen als er wünschte, welcher diesem unserem so tüchtigen Meister etwas Neues in seinem Fache zu zeigen vermöchte, oder eine Arbeit, die unser wackerer Wiener Bürger nicht eben so gut herstelle. Herr Josef Christl steht auch dießmal unter den ehrenvoll erwähnten österreichischen Ausstellern in London.

Wir können einem solchen Manne, der durch seine ausgezeichnete Geschicklichkeit und Energie eine Residenz von sich sprechen macht und die Ehre der Wiener Schuhmacher in London und Paris so tapfer vertreten hat, nur Glück wünschen, daß ihm das Glück gerecht geworden ist, denn:

Selten wird in diesem Leben
Dem Verdienste Recht gegeben.

Rudolf P. A. L.....s.

Fortschritte der Nähmaschinen.

Herr Josef Ressel (Weißgärber, Radetzkystraße Nr. 163), hat für diejenigen, welche das Nähen auf der Maschine erlernen wollen, einen Unterrichts-Cursus eröffnet. Ebenso plazirt derselbe jene Individuen, welche diesen Cursus bei ihm durchgemacht haben, nimmt außerdem auch zu jeder Zeit Leute auf, die schon Fertigkeit im Gebrauch der Nähmaschinen besitzen.

Herr Josef Ressel empfiehlt sich ferner allen Damen- und Herrenkleidermachern mit seiner Maschinennähterei, die besonders bei Mantillen und bei wattirten Futtern an Herrenröcken vortheilhaft angewendet werden kann, wobei sich Zeit und Geld ersparen läßt, da die Maschine sehr billig und natürlich auch sehr schnell arbeitet.

Maschinen und Arbeiter werden außerdem auf jede gewünschte Zeit ausgeliehen, um entweder den Werth beider prüfen zu können, oder auch zur Aushülfe.

Weiter werden Käufern die bestkonstruirtesten Maschine überlassen.

Für die Herren Fabrikanten fügen wir noch die Notiz hinzu, daß Herr Josef Ressel um Aufstellung von Probemaschinen bittet, damit dieselben empfohlen und Arbeiter auf die verschiedenen Constructionen abgerichtet werden können.

Z.

Feuilleton.

Der Wiener Gesangs-Verein Biedersinn.

Im Saale zur Brezn in Neulerchenfeld, als Uebungslocal.

Die bereits in den Journalen bekannt gegebene Nachricht von dem ersten, so großartig projectirten Sängerfeste in Wien, veranlaßte uns, am Mittwoch den 23. Juli einen Abend in der Mitte des ebengenannten Vereines zuzubringen, welcher seit der kurzen Zeit seiner Constituirung (October 1861) unter der Leitung seines rühmlich bekannten tüchtigen Chormeisters, Herrn J. C. Metzger, bereits vielseitige Anerkennung von eben so kompetenten als unparteiischen Kunstrichtern und den lebhaften Beifall seines, in seinem Urtheile ganz freien Auditoriums erhalten hat. Von den Piecen, welche wir zu hören bekamen, waren: „Die Mainacht" mit Tenor-Solo, „Groß-Oesterreich" und Schuberts „Nacht" die hervorragendsten und gelungensten; die gut geschulten, angenehmen, jugendlichen und kräftigen Stimmen gaben dem Vortrage eine Frische, welche nicht bei allen derlei Vereinen anzutreffen ist. Besonders müssen wir eines Tenoristen, Herrn Papelt, lobend erwähnen, dessen reine, klangvolle Brusttöne uns angenehm überraschten; diesem stand ein Bassist (der Name ist uns entfallen), ein gründlich gebildeter Sänger, würdig zur Seite. Es war wahre Lust, ihn zu hören.

Eine anerkennenswerthe Präzision, sicheres Treffen und eine sehr angenehme Stimmesfärbung, ein gefühlvoller, lebendiger, deutlicher Vortrag zeichneten beide Chöre aus.

Bei solchen Leistungen in so kurzer Zeit läßt sich noch recht viel Verdienstliches, läßt sich Vorzügliches in naher Zukunft erwarten.

Der Verein „Biedersinn" wird das Fest seiner Bannerweihe am 9., und im Falle ungünstiger Witterung am 11. August d. J. in Schwenders „Neuer Welt" in Hitzing feierlich begehen.

Es wird aus diesem Anlasse ein der Residenz würdiges Gesangsfest von mehr als 1000 Sängern stattfinden, und es werden hierbei nicht nur die Gesangsvereine in der Residenz, sondern auch jene Nieder-Oesterreichs und einige entferntere Vereine mitwirken. So hat der Brünner Gesangs-Verein die Theilnahme mit einer Zahl von 70 Mitgliedern zugesagt. Die Gesangs-Vereine aus Salzburg, St. Pölten, Baden, Stockerau, Liesing, Mödling, Laxenburg und Ottakring, von Fünf- und Sechshaus wirken dabei mit. Aus Troppau, Oberhollabrunn, Herzogenburg, Ybbs, Bruck an der Leitha, Ebenfurt; der Sängerbund im Mürzthal, Traiskirchen, Wiener-Neustadt, Traismauer, u. m. a. haben sich bereits mit bedeutenden Deputationen beim Fest-Comité gemeldet.

Die Uebergabe des Banners an den Verein geschieht in Schwenders Casino in Fünfhaus. Bei diesem feierlichen Acte wird das große Publicum keinen Zutritt haben, sondern es werden dabei nur die eingeladenen und erschienenen Vereine Theil nehmen. Hierauf findet die Probe der Gesangschöre und nach derselben der festliche Auszug mit Musikbegleitung nach der „Neuen Welt," in Hietzing statt, wo das eigentliche Gesangsfest bei Zutritt des großen Publicums stattfindet, dessen Reinertrag dem Fonde zur Begründung eines würdigen Denkmales für den unsterblichen Liedercompositeur „Franz Schubert" aus Wien zugewendet wird.

Solches Streben ist gewiß der größten Achtung werth. Möge der Himmel das Fest begünstigen.

Wir behalten uns vor, eine ausführliche Beschreibung desselben zu bringen.

Rudolf P. A. Labrés.

Ein Wallfisch als Weiberfeind.

Im Buchhandel ist ein kleines Schriftchen unter dem Titel:

„Frauen sind eigentlich keine Menschen"

erschienen; dasselbe wird durch folgende Reime eingeleitet:

„An Euch Ihr Damen ist die Sühne,
Das habt Ihr von der Krinoline;
Ihr strebtet nur, Euch breit zu machen,
Und hinterdrein kommt nun das Lachen.
Jetzt fängt man gar zu zweifeln an,
Ob man Euch Menschen nennen kann."

Der Verfasser ist ein „Wallfisch," der sich durch den Vornamen „Justus" kennzeichnet. An Beweisen für seine aufgestellte Behauptung daß Frauen eigentlich keine Menschen, oder, wie er später sagt: keine eigentlichen Menschen sind, ist der Autor durchaus nicht verlegen, er nimmt sie eben, wo er sie findet und legt sie sich passend zurecht. Justus Wallfisch verschanzt sich nebenbei mit seinen Argumenten hinter 42 Auflagen mit 60.000 Exemplaren und will damit die Richtigkeit derselben bewiesen wissen. Im Grunde genommen ist jedoch das Machwerk nichts mehr und nichts weniger als das Product einer nicht ganz höflichen Laune, und man könnte gewiß nicht unrecht darauf mit dem Refrain eines Liedes erwidern, welches wir einem unserer Volkssänger verdanken, derselbe lautet:

„Ein Weib ist auch dein' Mutter g'west,"
„Geh' scham' di, daß d' so red'st."

Das Büchelchen beweist daß Frauen eine Waare sind, weil sie in England an verschiedenen Orten und selbst im Nassauischen zum Verkauf feilgeboten worden sind; doch hätte der Wallfisch mit dem Vornamen „Justus" sich belehren können, wenn er über den Ocean geschwommen wäre, daß man auch Männer als Waare behandelt und auf den Sklavenmärkten Amerikas feilbietet. „Gott schuf den ersten Menschen" (Adam). Daraus demonstrirt der Wallfisch als Autor, daß Frauen keine Menschen sind, weil davon nichts in der heiligen Schrift zu finden sei. Ließe sich nun am Ende nicht auch weiter beweisen, daß es außer Adam überhaupt keine Menschen mehr gegeben hat und geben kann. Gleiches zu Gleichem gibt Gleiches, sagt ein mathematischer Lehrsatz; wenden wir ihn hier an, so können wir — als Nachkommen Adams und Evas — nur Menschen sein, weil es diese Beiden auch waren.

Erinnere Dich daran, Freund Wallfisch, was einer der größten Menschen von dem weiblichen Geschlecht sagt:

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben."

Z.

(Bäder.) Die altberühmten Heilquellen zu Ofen in Ungarn kommen in neuester Zeit immer mehr in Aufnahme. Der Besuch von Einheimischen und Fremden steigert sich von Jahr zu Jahr und die wohlthätige Wirkung des Gebrauches zeigt sich fast immer unausbleiblich. Es gibt aber in Ofen etwa ein halbes Dutzend verschiedener Badeanstalten, welche mehr oder weniger Heilkraft mit Comfort verbinden. Wir machen daher vorzüglich auf das rühmlich bekannte Königsbad aufmerksam, das erst jüngst von seinem Eigenthümer auf das zweckmäßigste hergerichtet wurde, und jetzt alle Annehmlichkeiten bietet und allen Anforderungen, die man nur an eine solche Anstalt stellen kann, vollkommen entspricht. In der Hauptstraße, unweit der berühmten, großartigen, mit Pest in Verbindung setzenden Kettenbrücke gelegen, besitzt dieses Königsbad 24 Stein- und 20 Wannenbäder, ein großes allgemeines Bad für 200 Personen, dann einen schönen Garten, viele elegant eingerichtete Zimmer für Wohnparteien und alle sonstigen Bequemlichkeiten, verbunden mit der aufmerksamsten Bedienung. Noch selten verließ ein Badegast diese treffliche Anstalt, ohne in jeder Hinsicht Befriedigung gefunden zu haben.

(Herr Carl Treumann), Director des Quai-Theaters, wurde vom Schriftstellerverein Concordia zum Ehrenmitgliede ernannt. Das Diplom wurde demselben bereits von den Herren Doctoren Wittelshöfer und Friedländer überreicht. Z.

(Deutscher Appetit.) Auf den Schießständen in Frankfurt entwickelte man zugleich einen ansehnlichen Appetit. 9000 Flaschen Wein waren die Opfergabe des ersten Festtages, und vom Sonntag Vormittag bis Dienstag Nachmittag wurden 24000 Flaschen Wein und 36000 Seitel Bier vertilgt; bis Mittwoch Vormittag wurde schon die Summe von 34000 Flaschen Wein erreicht, die Quantität des ausgeschenkten Bieres schätzt man auf 2400 Eimer. Zur Vervollständigung des Tisches machte man 2000 Stück Geflügel den Garaus und Rindfleisch wurde in einer Quantität von 250 Pfund geliefert. Z.

Theater-Revue.

(Quai-Theater.) Zu Ehren aller Annen kam am 26. v. M. im Treumann-Theater das neu in Scene gesetzte Lustspiel: „Anna, Nina, Nanni, Nettel" zur Aufführung und wurde von dem Publicum beifällig aufgenommen. Wenn das Ensemble vorzüglich zu nennen war, so müssen wir doch das Spiel der Frau Grobecker besonders hervorheben. „Eulenspiegel als Schnipfer" — nach einer Anekdote von A. Bittner bearbeitet — erhielt die Anwesenden in heiterer

Stimmung. Das Singspiel: „Die Kunst geliebt zu werden", zeichnete das Publicum durch reichlichen, namentlich Herrn Knaak gespendeten Beifall aus. Z.

(Thalia-Theater.) „Fesche Geister von Anno dazumal." Volksstück mit Gesang von O. F. Berg. Die dramatischen Arbeiten des geistreichen Verfassers gleichen sich in Beziehung praktischer Zusammenstellung von lustigen Einfällen, von komischen und ernsten Scenen, von zeitgemäßen Wortspielen und witzigen Couplets. Ein förmliches gut gebautes Stück beabsichtigt Herr Berg nie; er will das Publicum unterhalten, gleichviel durch welche Mittel, und erreicht, in der Regel, auf diese Weise seinen Zweck. Die feschen Geister sind gleichfalls solch ein Kaleidoskop, worin stets wieder ein anderes Bild zum Vorschein kömmt. Das Publicum ergötzt sich an diesen geschickt aneinander gereihten Tableaus, ohne das Stück selbst einer strengen Beurtheilung zu unterziehen, sieht mit Wohlwollen die bunte Komödie an, ruft allabendlich den Verfasser und die Darsteller jubelnd hervor, und dieser frische Erfolg ist die wahrhafte Kritik der feschen Geister. F.

Mode-Bericht.

(Paris.) Seit einigen Tagen sind viele unserer eleganten Damen nach Baden-Baden und Vichy abgereist, woselbst sich in diesem Augenblicke die hohe Aristokratie vereinigt findet.

Es war uns vergönnt, einige der neuen Kleider zu besichtigen, die das Haus Gagelin, 83, rue de Richelieu, für diese Reisen lieferte. Wir werden versuchen, die elegantesten unter denselben so genau als möglich zu beschreiben.

Ein Kleid von grau schinirter Poult-de-soi, mit dunkel- und hellgrauen Streifungen, ist mit acht kleinen doppelten Falbeln vom gleichen Stoffe garnirt, die in zwei Reihen, hohlgestellt, leicht gewölbt und in den höchsten Theilen vermindert sind. Das schneppenförmige und aufsteigende Leibchen ist mit stark ausgeschweiften Aufschlägen versehen. Die Aermel sind weit und der ganzen Länge nach an der Seite des Ellbogens geöffnet, um weiße Taffetpüffchen hervortreten zu lassen; der Rand der Aermel ist in gleichem Geschmack wie der Rock garnirt. Das Leibchen hat nach vorne und auf den Schneppen der Aufschläge künstliche goldene Knöpfe mit Smaragd in ihrer Mitte.

Eine andere Toilette besteht aus weißem, mit kleinen blauen Linien quadrillirtem Taffet und ist unten mit sehr kleinen, mit Blonden verzierten Falbeln garnirt; letztere gehen unten am Rocke über einander, um auf diese Weise Ecksteine zu bilden, und ihre ganze Höhe reicht etwa bis zum Drittheil des Rockes hinauf. Der lange, mit Blonden garnirte Gürtel ist von blauem und weißem Taffet. Das glatte Leibchen ist mit einer Tülldraperie überdeckt. Die nach Belieben kurzen oder langen Aermel sind mit gleichen Falbeln wie die des Rockes verziert.

Zur Vervollständigung dieser Toilette wählte das Haus Gagelin einen Shawl von weißer Guipüre, in welchen Zwischenkanten von Guipüre über blauem Taffettransparente gemischt sind. Der Shawl ist durch eine hohe Falbel, gleichfalls von Guipüre, beendigt, und oben auf derselben ist eine kleine Posamentverzierung von weißer Seide angebracht.

Die Zwischenkanten von schwarzen oder weißen Spitzen werden dieses Jahr stark als Kleidergarnirungen getragen. Sie werden besonders mit dem Taffet, der Chamberier Gaze und dem Foulard angewendet. Unsere geschicktesten Kleidermacherinnen bringen diese Zwischenkanten unten an den Röcken an, um die kleinen Falbeln abzusondern, die noch lange in hoher Gunst bleiben werden; dann bilden sie mit denselben auch Zeichnungen auf dem Leibchen und den Aermeln. Ein Transparent von Seidenzeug ist immer unter den Spitzen angebracht, was sich sehr zart ausnimmt und höchst anmuthig steht.

Die hohlgestellten Falbeln werden vorzugsweise an Kleidern von Musselin oder englischem Alpaga angewendet. Die Musselinkleider haben gewöhnlich einen weißen Grund mit kleinen farbigen Tüpfelchen. Die glatten Foulardkleider werden mit durch Bänder von abstechenden Farben besetzten Falbeln garnirt.

Zu den reizenden Toiletten des Hauses Gagelin kann man nichts Besseres wählen, als die Hüte von Madame Alexandrine, 14, rue d'Antin. Wir besuchten dieser Tage ihre großartigen Magazine und fanden daselbst folgende neue Modelle:

Einen Hut, für eine junge Frau oder ein junges Mädchen passend, von weißem Maliner Tüll, mit Bavolet von weißem Taffet und mit einer Gruppirung von weißem Flieder (ohne Blätter) auf dem Schirme. An der Innenseite befindet sich weißer Flieder mit kleinen weißen Theerosenknospen; die Wangengarnirungen sind von weißen Blonden und die Kinnbänder von weißem Taffet.

Einen anderen Hut, gleichfalls für ein junges Mädchen geeignet, von azulinefarbigem Crepp, mit schwarzer Taffetschärpe, die mit schwarzen Spitzen umgeben, hinter dem Käppchen angebracht und nach hinten niederfallend ist. Die innere Garnirung besteht aus kleinen weißen Gänseblümchen mit schwarzen Körnern, die Kinnbänder sind von schwarzem Taffet.

Ferner einen Reisstrohhut, mit Schirm von Tüll, mit einem Büschel blauer frisirter und schattirter Federn garnirt. Das Bavolet und die innere Garnirung sind von Tüll und die Kinnbänder weiß.

Noch einen anderen Hut von sehr feinem italienischem Stroh, mit einer schwarzen Spitzenschärpe, in der Mitte mit einem Strohährenbüschel und mit einer sehr umfangreichen Rosette von Klatschrosen verziert.

Endlich einen Hut von englischem Stroh, mit schwarzen Taffetbändern und Spitzen garnirt. Auf der Mitte befindet sich ein Büschel gelber Kukuksblumen. Bavolet von schwarzem Taffet, mit einer griechischen Verzierung von Stroh. An der Innenseite sind gleiche gelbe Blumen und weiße, mit schwarzen Schnürchen besetzte Wangengarnirungen angebracht. Schwarze Kinnbänder.

Die Hüte für's Land, von Madame Alexandrine, sind beinahe noch dieselben, als die in einem unserer letzteren Artikel beschriebenen. Die sogenannte Kaiserin-Form, mit Federn von zweierlei Farben und Spitzenschleierchen, oder auch mit Spitzen garnirter Taffetschärpe und mit Blumen bedecktem Schirme, bleibt immer die begünstigste.

Madame Alexandrine macht auch einige Schifferin-Hüte von weißem Roßhaar, mit rosenrothem oder weißem Taffet ausgefüttert und mit weißen Federn und einem Kaiserin-Schleierchen von weißen Spitzen verziert. Diese Art Hüte werden auf dem Lande meistens mit Musselinkleidern oder mit Toiletten von hellgrauem Seidenzeug getragen. M. de F.

Modebild Nr. 692.

Wiener und Pariser Moden.

Visiten- und Reise-Toilette.

1. Dame. Hut von weißem Bast mit neu-rosa Band und Blumen geputzt, innen weiße Rüches, rosa Blumen, die sich über die Stirne diademartig lagern: neu-rosa Bindband. Oberrock von grünem Foulard; die Jüpe ist aufgeputzt durch couffrirte Stoffstreifen und Grelles; das Leibchen mit couffrirten Revers, welche rückwärts bis zur Taille hinabgehen und dort in Schleifen endigen; die halbweiten Aermel haben gleichen Aufputz.

2. Figur, Kind (Spätsommer-Costüm). Melirter Strohhut mit Sammt und Federn geputzt; rosa Seidenkleid mit dunklerem Aufputz; Cassace drapfarben mit Sammtbändchen besetzt und einer beliebigen Verschnürung.

2. Dame im Reisecostüm mit einem Oberrock von engl. Piqué mit blauem Aufputz und Einfaß. Die Jüpe hat abgesetzte Fältelungen mit Band besetzt; das rechte Vordertheil schlägt nach der linken Schulter über, wo es durch eine Fangschnur, die zugleich Epaulette bildet, befestigt ist und auf der Schulter als Rosette endigt; halbweite, am Ellbogen gezogene Aermel mit breiten Aufschlägen und Satin-Knöpfen. Matrosen-Hut von braunem Stroh mit Blumen und Sammtbändern.

Fanny Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabelle für Damen-Toiletten zu den Modebildern Nr. 690, 691 und 676 im achtfach verkleinerten Maßstabe, vom Herausgeber zusammengestellt.

2. Neueste Sommerhüte von Mad. Alexandrine, Corsuhemd und Chemisette von Madame Hecht, Kinder-Toiletten von Mad. Steidl.

3. Reisepelerine in Naturgröße, welche durch einen 6 Cent. breiten Volants verlängert wird. Dieser Volant wird mit einer fremden Farbe geschlungen. Die Verschnürung der Achsel ist ebenfalls von abstechender Farbe.

4. Neueste Stoffe und Kleideraufputze u. z.: k) Gaze-Vychi, 7/4 Ellen breit, die Elle 90 kr. l) Crêpe arabien, 2⅞ Ellen breit, die Elle 2 fl. 65 kr. m) Gaze Chambery, ¾ Ellen breit, die Elle 70 kr. n) Zephir-Guimpen, die Elle 13 kr. o) Wäschbörtchen, Art. 618, das Stück mit 15 Ellen, 36. kr. p) Stahlborten, Art. 595, das Stück mit 16 Ellen 4 fl. 80 kr. q) Eugenie Crepinen, Art. 619, das Stück mit 15 Ellen 42 kr. r) Maquaten-Guimpen, das Stück mit 15 Ellen, 9 fl. 40 kr.

Das Comptoir der „Wiener Eleganten" übernimmt bereitwilligst Bestellungen.

5. Ein elegantes Damen-Bett mit Drapperien-Verzierungen im neuesten Geschmacke, entworfen und ausgeführt von Herrn F. List.

6. Stickmuster, Häckelmuster und Muster zu Verschnürungen u. z.: Nr. 1. Einsatz in Hoch- und englischer Stickerei. — Nr. 2. Der Name L. und H., in das Eck eines Sacktuches gehörend. — Nr. 3. S. und P. in Blumen und englischer Stickerei auf Nadelkissen. — Nr. 4 und 5. Kragen und Manchette in Hochstickerei. — Nr. 6. J. und S. — Nr. 7. F. A. C und Nr. 8. G. und D., erstere in Hoch- Gipür- und englischer Stickerei, letztere bloß in Hochstickerei. — Nr. 9. M. S. und Nr. 10. A. J. Flachstickerei. — Nr. 11. Der Name **Sara** und Nr. 12. der Name **Marie**. — Nr. 13. Eck eines Sacktuches minuit Hoch- und Guipürstickerei. — Nr 14. Muster zum Netzen, Ausnähen und Häckeln verwendbar. — Nr. 15. Der Name **Leontine**. — Nr. 16 und 17. Streifen. — Nr. 18. Streifen in englischer Stickerei. — Nr. 19. Einsatz in englischer Stickerei. — Nr. 20. Streifen in Hochstickerei. — Nr. 21. Streifen auf Aermel ꝛc. in Hochstickerei. — Nr. 22. Muster zur Verschnürung mit Soutage. — Nr. 23. S. und O. in Hochstickerei. — Nr. 24. Einsatz zu Kopfkissen oder Unterröcken verwendbar. — Nr. 25. Dessin zum verschnüren, besonders auf Kinderkleider. — Nr 26. Streifen in Schling-Guipüre und Hochstickerei.

7. Oesterreichische National-Moden, Modebild für Herren-Toiletten.

8. Mustertafel zu den National-Moden, achtfach verkleinert.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. H. M. in Berlin. Herr Hladik bedauert, Sie nicht in Wien getroffen zu haben.

Mad. J. R. in Graz. Herr Baron W. hat vor acht Tagen seine Verlobung mit einem adelichen Fräulein abgehalten.

Hrn. H. Klemm in D. Wir sehen der Erwiderung auf unsere Vorschläge entgegen.

Hrn. Oscar Meyer in Berlin. Bitte um Beantwortung meiner Briefe.

Hrn. Liebmann in Berlin. Ihre Adresse ist mir verloren gegangen, bitte um baldige Erneuerung derselben.

Hrn. S. R. in Wien. Angenommen.

Frl B. E. in Prag. Wird nächstens veröffentlicht werden.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. P. P. B. in Groß-Beczkerek. Die Bestellung auf die 2. Ausgabe 3. Quartal ist uns durch die Herren Brandel u. Meyer zugekommen; die Exemplare bereits an Sie expedirt.

Frau Gräfin H. in Karlsbad. Die Zeichnung zu der Cassake ist so undeutlich, daß wir nicht recht wußten ob, der Schooß Falten hat oder glatt ist; wir haben erstere in dem Modelle gerichtet.

Hrn. J. K. in Linz. Die zwei Modelle haben wir an den Hrn. O. abgegeben.

Hrn. O. J. in Berlin. Beide Briefe erhalten und bereits unsere Meinung abgegeben.

Hrn. F. B. in Pest. Wir erwarten ein Schreiben.

Hrn. G. Stöbe in R. Ein solches Buch kommt auf 2 fl. 50 kr. zu stehen und ein Centimeter auf 30 kr.

Hiezu eine Beilage.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



Elegante.

1ten August 1862 — № 632

Wiener und Pariser-Moden.

Hüte v. Mme Victorine. Chemisetten u. Unterärmel v. Mme Hecht. Toiletten 1te Dame v. Mme Laura. Kind von Mme Steidl. 2te Dame v. Hr F. Rath. Stoffe v. Hrn Orfman und Dintl. Posamentierwaren v. Hr Holy. Aufputze von Mlle F. Krafochwill. Handschuhe v. Hr Weselli. Stiefletten v. Hr Helia. Parfüm v. Hr Az. Einwendungen v. Mme Krafochwill.

Verlag: Stadt, Schwertgasse № 387

Die Wiener Elegante.

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 86 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die Industr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und woraus sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren rc.
3. Mantelets rc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputz in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXI. Jahrgang. — № 30. — 8. August. 1862.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

Achtes Kapitel.

Ein reuiger Sünder.

Wenige Tage nach den obenerzählten Begebenheiten im Schlosse Montagne sehen wir den wüsten Trunkenbold und Spieler, Pierre Griffe, in dem Häuschen seines Vaters in der ersten Morgenstunde auf einem schlechten Bette liegen, das sich in einem ärmlichen Zimmer befindet.

Die Herbstsonne blickte durch die kleinen grünen Scheiben der niedrigen Fenster und beleuchtete das abgemagerte fahle Gesicht des Schreibers, der sich in unruhigem Schlummer auf dem Lager umherwälzte. Fürchterliche, schreckhafte Träume mußten seinen Geist beängstigen; denn seine blassen, dünnen Lippen stießen die Worte abgebrochen hervor:

„Fort! fort, ihr Teufel! weg, ihr Dämonen der Hölle! Gnade! Gnade! Erbarme Dich meiner, Gott! erbarme Dich meiner!"

Dann fuhr er mit einem gräßlichen Schrei empor, so daß er aufrecht auf dem Lager saß. Seine Augen, die tief eingesunken waren, starrten nach der Thüre.

„Dort ziehen sie hinaus," murmelte er, „sie schleppen die glühenden Zangen hinter sich her, womit sie mir das Fleisch von den Knochen abrissen. Sie sind fort! Gott sei Dank! sie sind fort!"

Er fuhr mit der knochigen Hand über seine Stirne und Augen.

„Nur ein Traum war es," sprach er laut vor sich hin, „aber ein schrecklicher Traum. Er gab mir einen Vorschmack von dem, was mich einst erwartet — und wer weiß, wie bald, wie bald — wilde Fieberphantasien durchziehen mein Gehirn — die Mattigkeit des Todes schleicht durch meine Adern. Ach, der Arzt hat meine Wunde geheilt, aber die zerrissene, gequälte Seele vermag er nicht zu heilen."

Sein Selbstgespräch wurde durch zwei Männer unterbrochen, welche jetzt eintraten.

Es waren der Arzt Vannieri und der greise Nicolas Griffe, der Vater des Schreibers.

„Da bringe ich dir unsern Arzt und Freund," sagte der Alte. „Ich ging früh aus, um eine Erquickung für dich zu holen. Er begegnete mir an der Straßenecke.

Aus Pierre's Munde tönte ein dumpfes: „Willkommen, Herr!"

Vannieri trat an das Bett des Kranken und faßte seinen Puls.

„Wie ging es diese Nacht?" fragte er mit mildem Tone.

„Das Fieber hat mich wieder derb geschüttelt," versetzte Pierre. „Und Träume habe ich gehabt, Herr, Träume!

Sie werden mich tödten, wenn Ihr mich nicht davon befreien könnt!"

„Ich empfehle Euch Geduld, junger Mann," sagte der Arzt. „Ihr habt die Krisis des Wundfiebers glücklich überstanden. Wie Euch das Fieber verläßt, weichen auch die Träume. In wenigen Tagen seid Ihr wieder hergestellt. Dann aber meidet das wilde, wüste Leben, das Euch an den Rand des Grabes warf. Ein Rückfall, und Ihr seid für diese Welt ein todter Mann."

Der alte Griffe faßte die Hand seines Sohnes.

„Höre auf den Arzt," bat er, „und vertraue dem edlen Manne. Er fand Dich, blutend, mitten in der Nacht auf offener Straße. Er trug den Unglücklichen auf seinen Armen hierher, verband Deine Wunde und wachte halbe Nächte an Deinem Bette. O, Du bist ihm große Dankbarkeit schuldig."

Pierre reichte dem Arzte die Hand.

„Ich dank Euch, Herr Doctor, dank Euch um dieses Greises willen, der mir eine Liebe schenkt, die ich nicht verdiene. Ach', ich habe schweren Kummer auf seine letzten Tage gehäuft. Mir liegt nichts am Leben, und ich meine, als ich mir in der Trunkenheit das Haupt auf dem harten Gestein zerschlug, es wär' besser gewesen, ich wär' nimmer wieder aufgestanden."

„Du frevelst, mein Sohn. Du frevelst gegen Gott!" rief der Alte, „der Dir diesen edlen Mann zur Rettung schickte.

„Euer Vater hat Recht!" versetzte Bannieri, „denn das Leben ist ein hohes, theures Gut!"

„Ja, für den, der reines Herzens ist," sprach der Schreiber dumpf. „Aber für denjenigen, der sein besseres Selbst schändet, der Gottes Ebenbild zum Thiere herabwürdigt, für den wär' es besser, er wäre gestorben, ehe er sich dem Schooße seiner unglücklichen Mutter entrang."

Er senkte das Haupt und begrub bei diesen Worten sein Gesicht in seine Hände.

Da berührte die rechte Hand des Arztes seine Schulter.

„Ihr irrt, junger Mann! Wer sich, wie Ihr es thatet, mit wilder Lust dem Laster in die Arme warf, dem soll das Dasein gleich einem köstlichen Juwel sein, das er hüten mag, wie den Stern seines Auges; denn so lange ihm der Tod noch nicht die Augen schließt, steht es in seiner Macht, manches Böse seiner Vergangenheit durch wahre, innige Reue wieder gut zu machen. Seht auf Euren Vater, Unglücklicher. Betrachtet sein weißes Haupt, seht die bethränten, kummervollen Züge, aus denen noch immer Liebe zu seinem verirrten Sohne blickt, und wenn Ihr dann nicht Mitleid fühlt mit dem Schmerze des Greises, dann freilich möchte es besser sein, wenn Ihr nie geboren wäret."

Der alte Griffe weinte laut. Er umfaßte seinen Sohn und drückte seinen Kopf an die Brust.

Bannieri aber fuhr fort:

„Eure Reue kann die weißen Locken Eures Vaters nicht wieder dunkel färben, aber sie kann ihm den Trost geben, daß er sein einziges Kind nicht auf ewig zu den Verlornen zählen muß."

„Ja, ja! Das kannst Du, lieber Sohn!" rief der Alte und streichelte ihm die mageren Backen.

Pierre schüttelte traurig den Kopf.

„Herr, Ihr wißt nicht, was meine Seele drückt," sagte er. „Wüßtet Ihr es, Ihr würdet die Worte nicht an einem Unwürdigen verschwenden."

„Auch die schwerste Sünde kann aufrichtige Reue und Buße tilgen," versetzte der Arzt.

„Meine nicht, meine nicht," murmelte Pierre. „Aber leben will ich dennoch, leben für meinen Vater, er soll im Alter nicht darben. Ich will ein guter Sohn werden, Herr — ja, das schwöre ich Euch. Mein Vater soll nie wieder über mich zu klagen haben."

„So legt Eure Hand auf die Brust Eures Vaters," sagte der Arzt. „Sie ist der heiligste Altar, auf dem Ihr Euer Gelübde, ein anderer, ein besserer Mensch zu werden, opfern mögt. O, ein solches Gelübde steigt wie süße Weihrauchswolken zum Himmel und wird von dem Ewigverzeihenden gnädig angenommen."

Der Schreiber that, wie Bannieri gebot. Er berührte mit der rechten Hand das Herz seines Vaters und streckte die linke nach oben.

In diesem Augenblick fuhr ein heller Sonnenblitz durch die Scheiben und verklärte das Antlitz des alten Mannes, der weinend auf seinen Sohn blickte.

„Der Himmel hat freundlich auf Euren Schwur gehört," sagte der Arzt. „Seht, das Auge Gottes, das glänzende Gestirn der Sonne, gibt Euch ein Zeichen der Vergebung. Macht Euch dieses Lichtes werth, dann werde ich die Stunde segnen, die mich den Blutenden auf dem Straßenpflaster finden ließ."

Vater und Sohn umarmten sich.

Der Arzt streckte segnend seine Hände über Beide aus.

Dann griff er nach seinem Hute, um sich zu verabschieden.

„Wann werden wir Euch wiedersehen?" fragten Beide.

„Den Arzt braucht Ihr nicht mehr," versetzte Bannieri, „aber der Freund wird noch oft zu Euch kommen."

„O, thut es!" rief Pierre, „und überzeugt Euch, daß ich meinen Schwur halten werde."

Der Arzt gab ihm die Hand zum Abschiede.

„So werdet Ihr nicht verloren sein!"

Bannieri verließ das Haus, um sich nach dem Schlosse des Grafen Montagne zu begeben.

„Der Tag fängt gut an," sprach er vor sich hin. „Ein verirrtes Herz habe ich auf den rechten Weg geführt. Ich hoffe, es soll mir auch mit dem zweiten gelingen."

Die große Thurmuhr des Domes in Nancy hatte die neunte Stunde verkündet.

Leonore von Montague, in einer Morgentoilette, die ihre weißen Arme und den schimmernden Nacken unverhüllt ließ, befand sich noch in ihrem mit dem Luxus der damaligen Zeit ausgestatteten Zimmer, das man heutzutage das Boudoir einer vornehmen Dame nennen würde.

Sie stand am Fenster und blickte nach dem Schloßgarten hinaus.

„Ein ganzer Tag ist vorübergegangen," murmelte sie, „und er hat mich nicht aufgesucht. Sein dem Bürgermädchen gegebenes Versprechen kämpft mit der Leidenschaft, die er für mich empfindet. Aber die Liebe wird siegen; denn sie ist allmächtig. Der Vater hat die Wahrheit gesprochen. Auch ich fühle, wie sie mich begeistert, anspornt, den Mann meines Herzens zu erringen. Ja, ich liebe Henri! Er ist schön, wie ein Halbgott, seit das Licht seine Augen wieder belebte. In dem Augenblicke, wo er mich für Clémence hielt, wo seine Arme mich umfingen, wo seine Küsse auf meinen Lippen brannten, fiel der allmächtige Funke in mein Herz. Ich hatte bis dahin nur mit den Männern gespielt — was sind sie aber auch für erbärmliche Geschöpfe gegen ihn! Ihn verehre ich, ihn bete ich an, er ist das Idol meines Lebens geworden. So wie ich, kann sie ihn nicht lieben. Ihre Neigung ist eine dumme, sinnlose Schwärmerei, meine eine verzehrende Flamme, die bis in die Ewigkeit fortbrennen wird. Und darum muß er mein werden, mein! Und sollte ich mein Glück selbst mit einem Verbrechen erkaufen."

Ihre Augen flammten, als sie diese Worte sprach. Kein Schauder fuhr durch ihre Seele, die der nichtswürdige Vater mit seinen Sophismen über Recht und Unrecht vergiftet.

Und wieder spähte sie durchs Fenster nach dem Garten, in dessen Laubgängen Henri de Sablen jeden Morgen seit seiner Heilung spazieren zu gehen pflegte.

Auf einmal fuhr sie zusammen.

„Gott sei gelobt, da ist er! Es schickt sich nicht, daß ich zu ihm hinuntergehe; darum soll er zu mir heraufkommen. Er soll! er muß."

Sie öffnete rasch das Fenster, eilte nach der Wand, an der eine Laute hing, setzte sich dicht an die Fensterbrüstung, rührte mit den weißen Fingern die Saiten des Instruments und sang ein Lied, dessen Inhalt die Klage einer unglücklich Liebenden, dessen Weise tiefe Schwermuth athmete.

Die Stimme der schönen Grafentochter war klangvoll, weich und seelisch belebt. Die Morgenwinde, die am Fenster spielten, faßten ihre Töne auf und trugen sie hinab in den Garten und an das Ohr Henri's, der mit gesenktem Haupte, bald an Leonore, bald an Clémence denkend, dort auf und abschritt.

Wie hätte der Jüngling, in dem die erste sinnliche Leidenschaft erwacht war, dieser Lockung widerstehen können?

Wenige Minuten später trat er langsam in Leonorens Zimmer.

Ihr Lied war verhallt. Das schöne Mädchen saß, den Kopf in die linke Hand gestützt, am Fenster, während die rechte über die Saiten streifte und wehmüthige Accorde aus ihnen hervorlockte.

Wie heiß die Syrene auch liebte, diese Stellung hatte ihr die Berechnung eingegeben.

„O, mein Gott! wie schön! wie unaussprechlich schön ist sie!" seufzte Henri bei ihrem Anblicke.

Sie schien seinen Eintritt nicht gehört zu haben, denn sie wandte sich nicht um, sondern blickte starr auf das Instrument.

„Leonore!" sagte der Jüngling sanft, „theure Leonore!"

Sie fuhr, wie erschreckt, empor.

„Himmel! Du bist es, Henri! Du!"

Sie sprang von ihrem Sitze auf, blickte ihn schmerzlich an und wollte sich dann in's Nebenzimmer entfernen.

Henri eilte ihr rasch nach und faßte ihre Hand.

„Bleib', Leonore! bleib'! Ich habe mit Dir zu reden."

„Nein, nein! laß mich! verfolge mich nicht," versetzte sie heftig. „Geh' zu Deinem Bürgermädchen! Was kümmert Dich die Qual meiner Seele, da Du mich nicht liebst."

Sie bedeckte ihre Augen mit der Hand und seufzte tief auf.

Als Henri ihr die Hand von den herrlichen Sternen wegzog, sah er Thränen über ihre Wangen rollen.

Hätte Leonore geliebt, wie reine edle Mädchen zu lieben pflegen, ihre Neigung hätte ihr Herz veredelt und ihm erhabene Gefühle eingeflößt. Die Leidenschaft aber machte sie in wenigen Tagen zur Heuchlerin.

„Weine nicht, Leonore, weine nicht," rief der Jüngling. „Deine Thränen brennen mir wie glühende Tropfen auf der Seele, und vermehren die Qual, die in mir tobt."

„Sie kann nicht stärker sein als die, welche ich empfinde," sagte sie dumpf.

„Ja, ja, sie ist stärker!" versetzte Henri leidenschaftlich. „Denn Du hast Dir keine Vorwürfe zu machen, Dein Herz ist rein, wie das Sonnenlicht, das draußen die Blätter des Herbstes vergoldet. Aber das meine! das meine! Ehre und Pflicht rufen in mir: Auf, sei ein Mann! Nimm den Schutzgeist Deines Lebens, die edle, hochherzige Clémence, zur Gattin. Ich will der Stimme folgen. Da tritt Dein Bild in einer göttergleichen Schönheit vor mich hin. Ich sehe Dein Auge in heißer Liebe brennen — Dein Athem umweht mich — Deine Stimme ruft mir zu: Nur mich liebst Du, nur mich! Und anbetend möchte ich mich Dir zu Füßen werfen!"

Er beugte seinen Mund auf ihre Hand herab und hauchte einen glühenden Kuß darauf.

Leonore sah triumphirend auf ihn nieder.

„Du antwortest nicht, Leonore?" sagte der Graf.

Sie zog ihn sanft zu dem Divan, der dem Fenster gegenüber stand.

„Komm, mein Bruder," sprach sie zärtlich „komm' und höre mich an."

„Bruder! Das Wort ist mir verhaßt! Ich mag es aus Deinem Munde nicht hören!" rief der Graf.

„Nun denn, mein Freund, mein geliebter Freund!"

Beide nahmen auf den weichen Kissen des Divans Platz.

„Nun, was wolltest Du mir sagen, Leonore?"

„Ich will Dich zu Deiner Pflicht zurückführen," sagte die Listige. „Du mußt dem Bürgermädchen Dein Wort halten, auch wenn Du sie nicht liebst. Die Ehre gebietet es Dir. Sie hat das Leben für Dich gewagt, ihr Lohn muß Deine Hand sein."

„Muß — meine Hand sein," sprach der Jüngling dumpf.

„Wenn sie erst Deine Gattin ist," fuhr Leonore fort, „wirst Du Dich an ihre Aeußerlichkeit gewöhnen. Freundschaft empfindest Du schon jetzt für sie; die Liebe wird nachkommen. O, mein theurer, mein geliebter Henri! erfülle meine Bitte! Ich will ja nur Dein Bestes, für die Zukunft Deiner Seele den Frieden sichern. Ich selbst werde freilich schwer leiden, aber ich werde doch beten für Dein Glück, beten in stiller Einsamkeit, wo mich nur Gott sieht. Wisse denn, mein Freund, an dem Tage Deiner Vermählung verlasse ich Nancy."

„Und wohin gehst Du?" fragte Henri.

„Weit von hier fort."

„Nach Versailles? Ich hörte einst Deinen Vater davon reden."

„An dem glänzenden Königshofe würde ich mein verlornes Glück nur um so schmerzlicher empfinden. Nein! ich nehme den Schleier, mein theurer Henri."

Henri erhob sich rasch.

„In's Kloster willst Du?" rief er erschrocken.

„Ja, mein Freund!"

„Diese Schönheit willst Du lebendig begraben?"

„Nachdem ich — meine Liebe begraben habe," sagte sie, hat sie keinen Werth mehr für mich. Oder hältst Du es für möglich, daß dieser Arm, der sich einst um Deinen Hals geschlungen, jemals einen andern Mann umfangen könnte; daß dieser Mund eine andere Berührung, als von Dir erdulden würde? Wenn Du das glaubst, Henri, dann muß ich die Minute bereuen, welche die glücklichste meines ganzen Lebens war!" — Sie war aufgestanden und sah ihn mit einem strafenden Blicke an.

Der liebestrunkene Jüngling fand sie im Zorne noch reizender, als in ihrer Milde.

Er zog sie stürmisch an seine Brust, indem er rief:

„Nein, nein, Leonore! Nie darfst Du einem anderen Manne angehören! Schon der Gedanke daran macht mich wahnsinnig. Und das lebendige Grab, die Klostermauern, sollen Dich auch nicht verschlingen. Ich zerbreche jede Fessel, die mich bindet. Wenn ich die Thore des Himmels vor mir offen sehe, wenn das Paradies mir winkt, warum soll ich nicht —"

Der feurige Schwung seines Liebesgeständnisses wurde durch ein lautes Klopfen an der Thür unterbrochen.

Henri erbebte und verstummte. Er kannte dieses Pochen.

Die schöne Versucherin sah sich unwillig um.

„Wer wagt es, bis in mein Zimmer zu dringen?" fragte sie zornig. „Ich gab den Dienern Befehl, außer Dir Niemand hierher zu lassen."

„Still! still!" sagte Henri. „Er ist es, er!"

Leonore sah ihn fragend an.

„Bannieri, mein Arzt. O, mein Gott, wenn er mich hier sieht —"

„So tritt in's Nebenzimmer. Ich werde ihn abfertigen.

„Nein, nein, ich werde zu ihm hinausgehen."

„Da er hier anklopft, so gilt sein Besuch wohl mir und nicht Dir," sagte sie unwillig.

„Ich weiß es nicht."

„Wir wollen gleich sehen. Fort, dort hinein."

Sie deutete auf die Thür, die zu ihrem Ankleidezimmer führte.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Die Erfindung des Pulvers. — Eine feurige Woche — Sturm um Gewitter. Romanen-Stoff — Wein-Aussicht. — Bier- und Speisen-Consumirung. — Französische und deutsche Küche.

Wenn Jemand sich mehr der Dummheit als der Vernunft zuwendet, sagt man in der Regel: „Der hat das Pulver nicht erfunden". Nun fragt es sich aber noch, ob es überhaupt vernünftig war das Pulver zu erfinden? Wie viel Unheil hat diese Erfindung schon gestiftet, wie viele tausend Menschenleben fielen ihr schon zum Opfer! Wird auch das Pulver häufig zu Freudenfesten verwendet, zu brillanten Feuerwerken, Fest-Schießen, zu Ankunftsverkündigungen hoher Herrschaften, zu Freudensalven fürstlicher Vermählungen, zur Signalisirung allerhöchster Geburten rc. rc.: so überragen die Schauereffekte des Pulvers doch weitaus alle freudigen Anwendungen dieses gefährlichen Stoffes. Die Erfindung des Pulvers machte, daß die Civilisation Europas wieder in die ganze Rohheit und Eroberungsbarbarei des Mittelalters gestürzt wurde, allen Gesetzen, sowohl des Fürsten- als des Völkerrechtes, wurde durch das Pulver nicht selten Hohn gesprochen. Die Geschichte zeigt uns solche Willkür auf allen

ihren Blättern auf. Aber wehe wenn es losgelassen ganz ohne Plan und Ziel, explodirend, zerstörend, vernichtend. Wir wollen das erschütternde Ereigniß der vergangene Woche, welches schon so vielfältig besprochen wurde, nicht detaillirt wiederholen, es war ein Knalleffekt der keines Commentars bedarf, die Simmeringer können ein Lied darüber singen; wir rufen unseren geneigten Lesern nur die alte, aber ewig neu bleibende Moral in's Gedächtniß: „Spiele nie mit Schießgewehr!“

Es war überhaupt eine feurige Woche, die vergangene, es fiel — wie man zu sagen pflegt — das Feuer vom Himmel, die Hitze war kolossal und half den Flammen am Dachstuhle des Möllerhof's brüderlich nach, ihr Zerstörungswerk vollkommen zu erreichen. Auch Sturm und Gewitter trugen in den jüngsten Tagen das ihrige bei zur Vollendung eines kapitelreichen Schauerromans, Mauern wurden umgestürzt, Menschen verschüttet, Thiere vom Blitze erschlagen, eine Frau aus Gewitterfurcht ohnmächtig gefunden u. s. w. Dieses, unser vorstehendes apostrophirtes „Und so weiter“ gibt einen großen Spielraum, sich den Schreckensroman der vorigen Woche mit noch allerlei Unheil auszumalen, ihn in eine Anzahl von Bänden zu verarbeiten und dessen Erscheinen für eine neue Zeitschrift anzukündigen, als Lockvogel für solche Abonnenten, die ähnliche Lectüren mit besonderer Lust verschlingen.

Trotz allen Stürmen und Elementar-Ereignissen haben wir eine in Aussicht stehende sehr günstige Weinernte zu hoffen. Die Buschschänker vor den Linien haben in Folge dessen die Weinpreise bereits billiger gestellt und das Publicum erfreute sich dieser großmüthigen Begünstigung mit vieler Wonne. Dank den Römern, welche die Weinrebe nach der Donau verpflanzten, die uns diesen edlen Saft heimisch machten. Der königliche Prophet David hat sich mit nichts mehr empfohlen, als mit seinem Spruch: „Der Wein erfreut des Menschen Herz“. Demungeachtet muß man den Wienern nachsagen, daß sie auch das Bier keineswegs verachten und Hopfen und Malz bei ihnen nicht verloren ist. Offenbar ist die Erfindung des Biers eine jüngere als der Anbau der Rebe, man sagt es sei von plumpen Egyptern erfunden, daher es auch plump macht; daß es trotzdem dennoch früher als der Wein zum National-Getränk der Deutschen wurde, mögen unsere Vorfahren verantworten.

Wenn man von Trinken spricht, muß man auch des Essens gedenken, obwohl durch Speise der Tod in die Welt kam, der Adamsapfel machte uns Alle sterblich. Aber es ist doch ein beneidenswerther Anblick, in solchen Bieranstalten die Salami- und Käsevertilger zu beobachten, mit welchem Appetit sie diese zarten Speisen verschlingen. Glücklich wer sich eines solchen Magens zu erfreuen hat, der den Kampf mit Bier, Salami, schwarzem Brod, Rettige, Schinken und Käse aufnehmen kann; jedenfalls sind diese frugalen Gerichte wohlfeiler und wahrscheinlich auch gesünder, als jene lucullischen Speisen, von denen man sich erzählt, daß eine Schüssel zubereiteter Nachtigallzungen mit 60,000 Gulden bezahlt wurde. Die guten Deutschen begnügen sich zumeist mit Ochsenzungen, wir sind keine so Leckermäuler, die sich nach Schildkrötsuppe und ostindischen Vogelnestern sehnen, oft sind es Kartoffel und eine Wassersuppe, die uns zufrieden stellen. Uebrigens wenn es auf die That ankömmt gut zu essen, läßt sich der Wiener am allerwenigsten spotten, selbst mit der Aufopferung seiner letzten Habe. Der Wiener huldigt gerne der französischen Kochkunst, wenn er seiner Hausmannskost entsagt, obwohl die deutsche Küche stets ehrlicher, einfacher, kräftiger, wie der deutsche Charakter, sich kund gab. Bei den Leckereien läßt sich kein bestimmter Satz aufstellen was gut und nicht gut ist, die Reizbarkeit der Zunge ist verschieden, und so müssen wir unsere Abhandlung über die Verschiedenheit des Geschmackes mit dem bekannten Spichwort schließen:

De gustibus non disputandum!

L. F—n.

An Marietta!

Mein Herz es wollte Dich besingen,
So schön und herrlich wie Du bist,
Und Freundschaftsbande um Dich schlingen,
So fest wie meine Liebe ist.

Wollt' schildern, wie es mich entzückte,
Als ich Dein erstes „Du“ empfing,
Und wie, als ich Dich kaum erblickte,
Schon meine Seele an Dir hing.

Doch ach! es wollte zu viel sagen
Und jedes Lied an Dich mißlang —
Ward es aus ihm hinausgetragen,
In dem's so wunderbar erklang.

In dem es leise, wie in Träumen,
Mir sprach vom herrlichsten Gedicht:
„Wo liebend Herz mit Herz sich reimen,
Und Freundschaft ihren Segen spricht.“

D'rum mög' im Herzen nur erklingen
Das schön're Lied, das ich empfand,
Und nur ganz stillverborgen singen,
Wie ich Dich liebe und erkannt.

Und dieses Blatt ein Denkstein werden,
Der wichtig selbst an höh'res mahnt:
„An ein Gefühl, in dem auf Erden
Man schon ein himmlisch Fühlen ahnt.

David Skör.

Literarisches.

Durch die Buchhandlung von Mayer, Tuchlauben Nr. 552 in Wien, ist zu beziehen:

„Der Pharus des Lebens“.

In alphabetisch übersichtlicher Weise enthält dieses Buch eine überaus reiche Sammlung von Sprüchen und Versen, für jeden Fall im Leben passend, wodurch dasselbe sich als Geschenk für jedes Alter und jedes Geschlecht eignet und so zu sagen als ein unentbehrlicher Schatz in jedem Haushalt gelten kann.

Durch Citate der vorzüglichsten Dichtungen wird der Unglaube und Aberglaube bekämpft, das Lob der Tugend gesungen, das Glück der Liebe, der Trost im Glauben und Hoffen gepriesen und gegen Haß, Neid und Rache gefochten. Vom Herzen sagt das treffliche Buch:

Es sei dein Herz dein Prunkgemach,
Das kehre aus wohl jeden Tag,
Das halte sauber, halte rein
Von jedem Staub der Sünde rein.

Es sei dein Herz dein Perlenschrein,
Thu' allen deinen Schmuck hinein:
Der Liebe Gold, des Glaubens Diamant,
Der Hoffnung grün Smaragdenband.

Und bitte Gott, er schenket dir
Noch manche Perle, glaub' es mir,
Das sei dein Schatz, dein Reichthum dann,
Den dir kein Räuber rauben kann.

Und kommt der junge Morgen 'rauf,
Mach deines Herzens Fenster auf,
Und laß den lieben Sonnenschein
Und auch der Blumen Duft herein.

Und bringst du Abend es zur Ruh',
Deck' es mit Gottes Segen zu,
Und schlafe froh getröstet ein,
Denn Gott wird dann dein Wächter sein.

Durch dieselbe Buchhandlung ist ein neu erschienener Band Novellen von J. M. Hutterus zu beziehen, über welche wir mit Nächstem Bericht erstatten werden. Z.

„Neuer Hausschatz für Freunde der Künste und Wissenschaft," ist der Titel eines Werkes aus der Feder des bekannten Schriftstellers Hermann Jos. Landau, das bei B. S. Berendsohn in Hamburg bereits in dritter, fast um das Ganze vermehrter Auflage, erschienen ist. Zahlreiche und namhafte deutsche Journale haben Herrn Landau's Werk übereinstimmend gewürdigt und nicht nur auf das entschieden Unterhaltende, was dieser Hausschatz bietet, sondern auch auf das Nützliche desselben nachdrücklichst hingewiesen. Da weder die Tendenz noch der Raum unseres Journals es gestattet, literarische Werke kritisch und ausführlich zu besprechen, so wollen wir hiermit nur in äußerster Kürze die schönen und liebenswürdigen Leserinnen auf Herrn Landau's Werk aufmerksam machen, und indem dasselbe Anekdoten, Charakterzüge, Eigenthümlichkeiten, Einfälle ꝛc. der berühmtesten Männer und Frauen im Bereiche der Kunst und Wissenschaft, in eben so elegantem als gewandtem Style abgefaßt, enthält, so dürfen wir dasselbe als einen „interessanten literarischen Nipptisch" bezeichnen, wo tausende und abermals tausende Figuren und Figürchen das geistige Auge ergötzen, Herz und Gemüth erfreuen und so den holden Frauen als ein wahrhafter Schatz für's Haus auf's Beste empfohlen zu werden verdient.

Wiener Industrie- und Gewerbs-Rundschau.

Der beliebteste Damen-Schuhmacher in Wien, Herr Johann Helia,

k. k. Hof-Schuhmacher.

Stadt, Himmelpfortgasse Nr. 946.

Wenn wir in unserem letzten Referate den ersten Herren-Schuhmacher aufgeführt haben, so ist es wohl zunächst nothwendig, den hervorragendsten Damen-Schuhmacher mit gebührender Anerkennung zu besprechen.

Wir wollen nicht behaupten, daß es durchgehends schwieriger sei, den Wünschen der Damen in der Bekleidung ihrer Füßchen gerecht zu werden; — es gibt der heiklichen und eitlen Männer in Unzahl, die so schwer zu befriedigen sind, als das capriziöseste Köpfchen irgend einer Dame. Die Zartheit und die Schönheit werden stets als eine unerläßliche Bedingung gedacht, wo es sich um Gegenstände handelt, die für die Damen gehören, und wenn bei dem Urtheile eines Gegenstandes, den dieser Industrieller oder jener Gewerbsmann zum Verkaufe bringt, eine Nachsicht ausgeübt wird, so ist es sicherlich nicht dort, wo es sich um einen Schmuckgegenstand, um einen Artikel handelt, der bestimmt ist, die Reize und Vorzüge der Schönen zu verschönern.

Freilich muß es auch für den Meister lohnend sein, für so viel Gefälliges, Zierliches seine Geschicklichkeit und seinen Fleiß zu verwenden. Wir halten auch dafür, daß von dem Damen- und Männer-Schuhmacher dem ersteren der Vorrang eingeräumt werde, vielleicht nur darum, weil er eben das schöne Geschlecht zu bedienen hat, ohne darum das Verdienst der Herren-Schuhmacher zu verkennen, welche oft die schwierige Aufgabe haben, manches Unschönes in eine leidliche Form zu bringen.

Der beliebteste Damen-Schuhmacher, der gesuchteste, somit jedenfalls ein außergewöhnlich geschickter, ist Herr Johann Helia, der seit zwanzig Jahren sich diesen wohlverdienten Ruf erworben hat, Besitzer dreier Preis-Medaillen, von Wien, Paris und London ist, und die Auszeichnung genießt, für Allerhöchst Ihre Majestät, unsere allgeliebte Kaiserin, so wie für die Erzherzoginnen k. k. Hoheiten und für die vornehmsten Damen hier zu arbeiten, welcher auch in neuester Zeit die Verleihung des Titels k. k. Hof-Schuhmacher erhalten hat. „Herr Helia ist der beliebteste Damen-Schuhmacher," so spricht die ganze elegante Welt von Wien, und wenn man die wunderhübsche Arbeit dieses ausgezeichneten Meisters betrachtet, dabei die vortreffliche Qualität seiner Waare berücksichtigt, so muß man zugleich über die Billigkeit seiner Preise staunen.

Rudolf P. A. L....s.

Feuilleton.

(Besuch Sr. Majestät in der Ausstellung der Buchhändler.) Den 3. d. M. beehrte Se. Majestät der Kaiser die Ausstellung von literarischen und Kunst-Erscheinungen, welche von den österreichischen Buch- und Kunsthändlern gelegentlich ihres Congresses im Locale des Kunstvereines veranstaltet wurde, mit seiner Gegenwart. Nach einem längeren Aufenthalte verließ Se. Majestät, sich gegen den Vorstand in höchst befriedigender Weise über die Fortschritte der Literatur und der Kunstgegenstände Oesterreichs äußernd, die Ausstellung. l.

(A. h. Spende.) Se. Majestät der Kaiser haben dem Präsidenten des königl. siebenbürgischen Guberniums, FML. Ludwig Grafen Crenneville, den Betrag von 2000 fl. zur Vertheilung an die durch Feuer verunglückte Gemeinde Mettersdorf allergnädigst zustellen zu lassen geruht. D. Z.

(Reise der Königin von England.) Wie die englischen Blätter melden, wird die Königin Victoria nach der Rückkehr von Schottland am 1. September mit den Prinzessinnen und jüngeren Prinzen eine längere Erholungs-Reise unternehmen. l.

(Stadtverschönerung.) Die Stadterweiterungs-Commission hat beschlossen, alle jene Bauplätze auf den Stadterweiterungsgründen, welche derzeit öde stehen, bis zu ihrer Verbauung angemessen zu planiren und mit kleinen Gartenanlagen zu versehen. l.

(Weghubers Garten.) Der immerwährend thätige Mann, Herr Weghuber, der durch zweckmäßige Erneuerungen in seinem eleganten Garten, welcher der Lieblingsaufenthaltsort der fashionablen Welt ist, sich zum Lohne seiner Bemühungen einen zahlreichen Besuch erworben hat, genügt trotz gegentheiliger Gerüchte seinen Verpflichtungen als ein solider Geschäftsmann auf das pünktlichste und strengste. II.

(Johann Strauß) wird dieser Tage von Petersburg zurückerwartet und die Leitung seiner Capelle wieder übernehmen. II.

(Das Festschießen zu Purkersdorf zu Ehren der aus Frankfurt zurückgekehrten Wiener Schützen) fand Montag den 4. d. M. um 3 Uhr Nachmittags unter großer Heiterkeit statt. Eine große Menge Menschen, welche von weit und breit zu diesem Feste gekommen war, umgab die mit vielen Fahnen geschmückte Ebene, unter welchen auch eine schwarz-roth-goldene vom Winde hin- und hergetrieben wurde. Unter den Tönen eines gut besetzten Orchesters wurden von 3 bis 6 Uhr unzählige Schüsse gegen die drei aufgestellten Scheiben ausgeführt. Um 6 Uhr wurden die Preise vertheilt. Der Rittmeister Hr. Ritter von Korytka war an diesem Tage Sieger und erhielt als Preis einen silbernen Becher. Er gewann drei Preise, und zwar den ersten Goldpreis und zwei silberne Preise, welche, so wie die übrigen an die Bestschützen unter donnernden Pöllerschüssen und Trompetengeschmetter vertheilt wurden. Der Tanz fing um 7 Uhr an. Nach Mitternacht trafen die Schützen in Wien ein. II.

(Ausflug nach Laab) Wir Wiener beklagen uns mit mehr oder weniger Recht über die mangelhafte Bedienung und Verpflegung, welche wir auf sogenannten kleinen Partien finden.

Einmal liegt das Uebel darin, daß man — wo es sich um derlei handelt — mit einer Klage bereitwilliger ist, als mit einem Lobe; anderntheils nehmen die Leute außerhalb Wiens vielleicht nur Revange dafür, wie man sie bedient, wenn sie zu uns zum Besuch kommen. Verstehen doch die Stadtkellner ganz gut Rechnung zu machen, bei welchen unsere Börsen schnelle und gründliche Erleichterung finden.

Bei einem Ausfluge nach Laab machten wir die Bekanntschaft eines sehr liebenswürdigen Wirthes, der in der dortigen Badeanstalt etablirt, mit seiner Frau, welche das Küchenregiment vortrefflich vorsteht, es sich angelegen sein läßt, seine Gäste gut zu bedienen. Noch ein Umstand ist es, der zu besonderen Gunsten der guten Küche spricht, — das sind die billigen Preise.

Das auf einer Anhöhe gelegene Gasthaus ist an und für sich ein angenehmer Aufenthalt; wie vielmehr muß er es nicht sein, wenn ein aufmerksamer Wirth und eine freundliche Wirthin mit den Vorräthen ihres Haushaltes sich die Befriedigung der Gäste angelegen sein lassen.

Des Wirthes hübsches Töchterchen übt die Functionen eines Kellners mit vielem Geschick und man entgeht zugleich der Gefahr „geschnüet" zu werden. Z.

(Bauten.) In Wien befinden sich derzeit 218 Häuser, Kirchen, Schulen und sonstige öffentliche Gebäude im Baue. Unter den Häusern sind etwa ein Drittheil Erweiterungsbauten, namentlich durch Aufsetzung neuer Stockwerke. I.

(Generalversammlung der deutschen Bekleidungs-Akademie.) Am 6. und 7 August hat die vierte ordentliche Generalversammlung der deutschen Bekleidungs-Akademie in Heidelberg stattgefunden.

Zur Berathung kamen Anträge, die sich auf Vergrößerung und verbesserter Organisation der deutschen Moden-Akademie beziehen. Die nächste Generalversammlung wird voraussichtlich 1863 in Wien abgehalten werden. Z.

(Franz Dingelstedt) ist nach London gereist, um ein für das Jubeljahr von Shakespeare's Geburt (1864) vorberritetes Theaterunternehmen dort zu fördern. I.

Theater-Revue.

(Theater.) Die Bühnen, deren momentan immer nur noch drei in Thätigkeit sind, bieten, der Jahreszeit wegen, augenblicklich keine Novitäten. Das k. k. Opernhaus und das Treumann-Theater spielen ihr altes Repertoir herunter; ersteres mit wenig guten und vielen mittelmäßigen Gästen, letzteres mit neu engagirten Mitgliedern, die erst im Ensemble ihr jugendliches Probespiel ablegen werden. Im Thalia-Theater sind die feschen Geister fortwährend auf dem Repertoir und wie man sagt vor gut besuchten Häusern. Das k. k. Burgheater wird am 16. laufenden Monats seine Darstellungen wieder beginnen. Das Carl-Theater soll am 1. September unter Herrn Director Brauers Leitung seine Thätigkeit wieder in Angriff nehmen und das Theater an der Wien endlich in wenigen Tagen seinen Pächter erhalten. Die Freunde der dramatischen Unterhaltungen mögen dann wieder beruhigt sein, unter einem halben Dutzend Bühnen Amüsement für ihre Abende wählen zu können; wir wünschen, daß lauter solche Stücke zum Vorschein kämen, welche die Wahl, wohin man sich wenden soll, erschweren. F.

Mode-Bericht.

(Wien.) Die elegante Welt hat entschieden unsere Residenzstadt verlassen; folgen wir ihr auf ihren Wanderungen, so finden wir sie wieder in Carlsbad, Marienbad und Kissingen, Ischl und Mehadia, kurz überall, nur nicht in unserer großen Hauptstadt; doch das kümmert uns wenig, unsere Modeberichte werden darum nicht weniger vollständig sein, und wenn auch die Damen von Wien entfernt sind, so setzen sie sich doch auf schriftlichem Wege in den Besitz dieser Neuigkeiten, denen die ganze Welt zinsbar ist, und die Häuser, an welche sie sich wenden, beeilen sich uns das zu zeigen, was unsere Leserinnen darüber belehren kann.

Unsere geschickten Kleidermacher und Kleidermacherinnen scheinen in dieser Jahreszeit ihren Eifer zu verdoppeln, uns neue und reizende Erzeugnisse darzubieten. Erwähnen wir vorerst ein Kleid von Malve-Taffet, mit einer leichten weißen Zeichnung versehen und unten mit drei Bändern vom gleichen Stoffe eingefaßt. Diese Bänder sind ausgeschnitten und haben oben eine Passementerie von weißer Seide. Der Oberleib ist mit einer Pelerine von spitzer Form bedeckt und auf dieselbe Weise wie der untere Theil des Rockes verziert.

Mit diesem Kleid ist ein herrlicher Pardessus, ganz aus Spitzen von Chantilly und mit weißem Taffet gefüttert, zu tragen.

Herr F. Rath verfertigt viele Mousseline-Kleider, mit blauem, rosa- oder maisfarbigem Taffet gefüttert und mit Mousseline-Bauschen von der Farbe des Kleides verziert.

Diese Kleider sind wirklich die Saison-Toiletten; man kann sie noch eleganter machen, wenn man hier und da einige Blumengruppen anbringt; den Gürtel mit langen Enden und von dazu passendem Taffet.

Ein anderes Kleid von Herrn Seepold ist von Mousseline auf rosafarbenem Taffet; bei jeder Naht des Rockes ist eine Zwischenkante von Valencienner Spitzen; am vordern

Rande ist eine ziemlich hohe einer Zwischenkante vorangehende Valencienne angebracht.

Der Oberleib ist eine Weste, mit rosafarbenem Taffet gefüttert, und ebenso wie die offenen Aermel mit Zwischenkanten und Valencienner Spitzen garnirt.

Diese Weste gestattet ein bauschiges Vorhemdchen mit durch Zwischenfalten abgetheilten Unterärmeln darunter zu tragen.

Der sehr breite Gürtel aus rosafarbenem Taffet bildet einen dicken Knoten mit langen, fallenden Enden.

Der obere Theil der Weste endigt mit einem kleinen Kragen aus Valencienner Spitzen, gehalten durch ein Halstuch von rosenfarbenem Taffet mit weißen Stickereien in russischem Schnitt.

Madame Laura verfertigt für ihre eleganten Kundschaften, auch viele Kleider aus ungebleichter irrischer Leinwand; es ist dieß ein anmuthiger neuer Stoff, welcher sich sowohl durch seine Leichtigkeit als auch seine schöne Farbe auszeichnet. Derselbe wird mit schwarzer oder aschgrauer Soutage gestickt und gewöhnlich an dem Oberleib der Länge nach mit der Farbe des Kleides anpassenden seidenen, besser aber noch mit künstlichen goldenen Knöpfen besetzt.

Bei Madame v. Rodenburg haben wir einige neue und elegante Kopfputze, für Sommerbälle bestimmt, zu betrachten das Vergnügen gehabt: diese Kopfputze sind sehr leicht, einige sind zusammengesetzt aus einer anmuthigen Vermischung von Rosen und Veilchen, oder aber ebenso schön von rothen Geranien, von einander geschieden durch kleine Büschelchen weißer, in Grashälmchen verflochtener Gänseblumen. Keine Blumenmacherin hat es bis jetzt in der Vielfachheit der Mischungen und der geschmackvollen Zusammensetzung der Blumen so weit gebracht wie Mad. v. Rodenburg; besonders in der Einfassung zeichnet sie sich vor allen Andern vortheilhaft aus; sie entfaltet dabei einen Reiz, welchen die Feder unmöglich zu beschreiben im Stande ist. Nur in ihren Salons selbst, inmitten dieses Sitzes künstlerischen Leistungen, kann man bewundern und seine Auswahl treffen.

In dem Weißzeugmagazin von Herrn Franz Geißler, Stadt, Ofenlochgasse Nr. 438, sahen wir vor einigen Tagen kleine Schmuckartikel mit gestickten weißen oder farbigen Tüpfelchen. Für Morgen-Negligée kleine platte Kragen und Aermel mit Aufschlägen von ähnlicher Farbe wie das Kleid; dieselben eignen sich besonders gut zu Kleidern von Pekin oder Musselin. Ferner findet man dort ausgezeichnet schöne Cerfu-Hemden, zierliche Halstücheln, Aermel von Spitzen und Stickerei, so wie allerlei andere elegante Weißzeugartikel, und rathen unsern schönen Leserinnen dort ihre Einkäufe zu machen. P. M. de F.

Modebild Nr. 676.

Pariser Moden.

Le Moniteur de la Mode.

1. Dame. Hut von weißem Krepp mit schwarzen Barben, Rosen und Federn geputzt, rosa Bindband. Oberrock von grauem Noblesse. Die Jüpe ist unten mit Volants aufgeputzt, welche sich in abgesetzter Weise vorne hinaufziehen und ein tablier bilden. Das glatte Leibchen deckt oberhalb eine mit Spangen und Volants gezierte Halbpelerine. Die halbweiten, mit schmalen Falbeln verzierten Aermel haben gespitzte Aufschläge und Epauletts zum Aufputz und lassen weiße Unterärmel hervortreten. Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

2. Dame. Florentiner Strohhut mit blauem Band geputzt; rothe Blumen zu Gesicht; neu-blaues Bindband. Hohes Kleid von weißem getupftem Mousseline. Die Jüpe ist mit drei Volants geputzt; das Leibchen gezogen, vorne durch Glasknöpfe geschlossen. Die Aermel halbweit ohne allen Aufputz. Bajadere von dunkelblauem Seidenstoff, am Halse gegittert, mit Volants und Rüchen aufgeputzt. Glacéhandschuhe; Schuhe.

Fanny Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. O. J. in Berlin. Ich erkläre mich mit Ihnen im Einverständniß und freue mich, daß unsere Beziehungen wieder die alten sind.

Hrn. Oscar Meyer in Berlin. Gratulire zum Geburtstag. O H.

Hrn. F. R. in Pest. Wir danken herzlich für die Mittheilung; leider aber, daß uns dieselbe wenig Freude macht.

Frl. M. v. G. Die Novelle „J. C—er“ ist uns zugekommen und wird in einigen Wochen in unserem Blatte Platz finden.

Hrn. L. F in W. Das Gedicht „A. M.“ ist uns zugekommen.

Hrn M. B. in P. Für unser Blatt nicht passend.

An d. W. M. Z.:

„Si tacuisses, philosophus esses.“

Paßt obiger Satz nicht auf Sie, wenn Sie eine Geschichte der Moden schreiben, und zwar „nach den besten Quellen bearbeitet,“ dann urplötzlich abbrechen, weil Ihnen nur ein mangelhaftes Material zu Gebote gestanden?

Kostbare Stoffe und schneller Wechsel der Kleidung bilden heute nur den einzigen Unterschied zwischen Fürst und Volk? Sie feiner Politiker!

Wenn Ihr Modeberichterstatter Trost in den kalten Wellen der Donau findet, so kühlen Sie dort ihre hitzige Phantasie zum Nutzen und Frommen Ihrer Leser ab.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. J J. in Orawitza. Die bestellten Gegenstände erhalten Sie mit Postnachnahme zugesendet.

Frl. M. K in Teltsch. Das Aviso haben wir erhalten und die Gegenstände bereits abgeholt.

Hrn. F. P. in W. Für die Gänge, die Sie wegen uns machten, vielen Dank.

Hrn. R B. in Berlin. Das Modell ist uns zugekommen; das Weitere folgt brieflich.

Hrn. F K. in Modena. Da die erste Ausgabe jährlich für öst. Provinzen 23 fl. 52 kr. kostet und wir aber nach Modena, im Auslande, jedesmal 16 kr. Porto zahlen müssen, so kommt uns dasselbe pr. Jahr auf 7 fl. 68 kr. zu stehen; bitten, daher diesen Betrag zu den uns eingeschickten zwei Doppeldukaten zu rechnen.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



8. Août 1862 LE MONITEUR DE LA MODE N°676

Paris Rue de Richelieu, 92.

Die Wiener Elegante.

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 65 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint am 1., 8., 15. und 23.
Die industr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren rc.
3. Mantelets rc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXI. Jahrgang. — № 31. — 15. August. 1862.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

Des Jünglings besseres Gefühl erwachte.

„Nein," versetzte er rasch. „Ich will nicht feige vor seinem Anblicke fliehen. Mag er kommen, ich werde den Muth haben, ihm meinen Entschluß zu verkünden."

„Um aller Heiligen willen! schweige jetzt noch gegen ihn," bat Leonore flüsternd.

„Weshalb?"

„Ich habe meine Gründe."

„So Sei es Aber jetzt öffne."

Leonore ging zur Thüre und ließ den Arzt eintreten.

Dieser verbeugte sich kalt vor der Grafentochter und warf dann einen ernsten prüfenden Blick auf Henri, der mit niedergeschlagenen Augen vor ihm stand.

„Verzeiht, Fräulein von Montagne," sagte er, „Eure Diener wollten mir den Zugang zu Euch verwehren —"

„Das geschah auf meinen Befehl," warf Leonore stolz ein.

„Ich mußte diesen Befehl mißachten," sagte der Arzt, „weil ich dringend mit dem Grafen Henri de Sablon zu sprechen habe. Sein Diener sagte mir, er sei hier bei Euch, wo ich ihn am wenigsten vermuthete."

Leonore warf höhnisch die Lippen auf.

„Und weshalb diese Vermuthung, Herr Doctor Bannieri?"

„Ihr werdet erlauben, mein Fräulein, daß ich das nur dem Herrn Grafen mittheile."

„Ich stehe zu Diensten," sagte Henri finster.

„Wenn wir allein sind," versetzte der Arzt. „Ich bin gekommen, um Euch zu einem Spaziergange abzuholen."

„So gehen wir," sagte Henri.

Leonore, die so stand, daß der Arzt ihre Bewegungen nicht bemerken konnte, warf ihm einen bedeutsamen Blick zu und legte den Finger auf den Mund.

Bannieri verabschiedete sich höflich von Fräulein Montagne und Beide entfernten sich aus dem Zimmer.

Stumm schritten sie zusammen über die Corridore, die Treppen hinab, bis in die untern Räume des Schlosses.

Hier fragte Henri:

„Wohin gehen wir?"

„Ich bitte Euch, Herr Graf, mich nach der Vorstadt hinaus zu begleiten," sagte Bannieri.

Henri blieb stehen.

„Nach der Vorstadt?" sagte er verlegen.

„Ja, mein Herr Graf. An einen Ort, der Euch einst lieb und theuer war und es noch sein sollte."

„Zu Clémence?"

„Zu Eurer künftigen Gattin."

Henri verstummte.

Der Arzt faßte seinen Arm und zog ihn durch die große Pforte auf die Straße.

Willenlos folgte der Jüngling. Der Mann, der ihn dem Elende ewiger Blindheit entrissen hatte, imponirte ihm dergestalt, daß er sich nicht von seiner Seite zu entfernen wagte.

Sie gingen über eine Viertelstunde schweigend neben einander her.

Der Arzt beobachtete den Grafen unbemerkt. Er sah ihn immer bläßer werden, je näher sie dem Hause des Waffenschmieds kamen.

Als sie nur noch ungefähr hundert Schritte davon entfernt waren, hielt der Jüngling an. Seine Brust wogte, er rang nach Athem.

Mit erstickter Stimme sagte er:

„Ich kann nicht weiter. Die Knie brechen mir — ich — ich fühle mich krank, Doctor."

„Ja, ja," versetzte der Arzt. „Ihr seid krank, aber nicht am Körper, sondern an der Seele. Es ist das Gewissen, das Euch peinigt, Euer Antlitz bleich macht und Euch zu Boden drückt."

Henri verhüllte sein Gesicht mit den Händen.

Der Arzt fuhr fort:

„Ich habe einst euren Augen Licht gegeben, jetzt will ich Eurer Seele einen gleichen Dienst leisten."

Henri schüttelte den Kopf.

„Wißt Ihr, was ich damit sagen will, Herr Graf von Sablon?"

„Ja," sprach der Jüngling dumpf.

„Dort aus dem Grün der Bäume," sagte Bannieri, „leuchtet das Haus des Waffenschmieds hervor. Ehe wir dessen Schwelle betreten, habe ich ein ernstes Wort an Euch zu richten. Wollt Ihr mich hören?"

„Ich muß," versetzte Henri tonlos.

„Nun denn," begann der Arzt mit erhobner Stimme, „so erfahrt denn, daß Clémence, die Euch schon zweimal so große Opfer gebracht hat, die doppelt ihr Leben für Euch wagte, bereit ist, Euch ein neues Opfer zu bringen."

„Das wäre?" fragte Henri.

„Ihr Herz, ihr Glück, ihre Zukunft."

„Ich ahne, was Ihr meint."

„Um so besser. Schon in jener Stunde, als sie Euren Blicken zuerst begegnete, als sie, das Herz von reiner heiliger Freude erfüllt, zu Euch kam und Ihr den Frevel begingt, in ihrer Gegenwart in wahnsinniger Leidenschaft der schönen Grafentochter Eure Liebe zu gestehen, war ihr Entschluß gefaßt. Nachdem ich sie aus der Ohnmacht, in die sie gefallen, befreit und mich mit ihr und ihren Eltern allein befand, erklärte sie mir, sie wäre bereit, Euch zu entsagen. Diese Erklärung hat sie bis heute nicht zurückgenommen. Aber diese Entsagung dürft Ihr nicht annehmen, Herr Graf, denn sie würde dem armen Mädchen das Leben kosten."

„Auch Leonore wird sterben, wenn sie nicht meine Gattin wird," sprach Henri seufzend.

„Und das hat sie Euch selbst gesagt?"

„Ich weiß es, denn sie liebt mich grenzenlos."

„Seid Ihr so fest davon überzeugt?"

„Sie schwur es mir und ich glaube ihr."

„Ich nicht," sagte der Arzt fest; „wenigstens nicht eher, als sie es bewiesen hat. Clémence liebte den Blinden, als er noch ohne Hoffnung war, jemals wieder sehend zu werden. Könnt Ihr von Leonoren das Gleiche sagen?"

„Sie sah damals nur den Bruder in mir," erwiderte Henri.

„Und dies Gefühl hat sich auf einmal so schnell verwandelt in die glühende Liebe des Weibes zum Manne?"

„Die Liebe fiel wie ein Blitz plötzlich in ihre und meine Seele."

Ein Zug der Verachtung umspielte die Lippen des Arztes.

„Die Liebe," sagte er, „die Liebe? O, wie oft wird doch dieses heilige Wort gemißbraucht. Ich halte es nicht für die Liebe in der hohen herrlichen Bedeutung des Wortes, die Euch der schönen Leonore in die Arme warf. Sie war das erste Weib, das Ihr seit Eurer Kindheit zuerst saht. Gesegnet von der Natur mit dem höchsten Reize körperlicher Schönheit, mußte sie einen nicht so leicht zu vertilgenden Eindruck auf Eure Sinne machen. O, glaubt mir, junger Freund, jede andere Dame, gleich junonisch schön, würde Euch in denselben Taumel der Leidenschaft gestürzt haben."

„Und wenn Ihr wahr spräches," entgegnete Henri mit leuchtenden Blicken, „ich kann diese Leidenschaft nicht besiegen; denn dieser Sieg würde mich elend machen für immer!"

„Ihr irrt," versetzte Bannieri. „Die Leidenschaft gleicht einem kurzen, genußreichen Traume. Sie ist ein berauschender Trank, in einem goldenen Kelche Euren Lippen dargeboten. Habt Ihr den glühenden Wein bis zur Hefe ausgetrunken, so sinkt Ihr taumelnd zu Boden. Ihr erwacht mit Ekel, der Rausch verfliegt nach und nach und Ihr blickt voll Scham und Reue auf Euch selbst. Die Liebe aber ist ein milder und doch kräftiger Heiltrank, der Leib und Seele gleich gesund macht. Glaubt dem Arzte, dem Kenner des menschlichen Herzens, der wie ein väterlicher Freund zu Euch spricht. Clémence wird Euch lieben bis an das Ende Eures Lebens und Ihr sie, wenn Ihr den Muth habt, den Becher, den Euch Leonore reicht, von Euch zu weisen."

Henri hatte, den Kopf auf die Brust gesenkt, stumm zugehört. Mit jedem Worte, das der Arzt gesprochen, war das Gefühl für Recht und Ehre in seiner Brust lebendiger geworden.

Jetzt reichte er Bannieri rasch die Hand.

„Wohlan," sagte er, „ich will Clémence sehen. Kann sie, was vorgefallen, in ewige Vergessenheit begraben, wird sie den Verenenden gütig aufnehmen, so mag Euer Wunsch in Erfüllung gehen."

Sie schritten Arm in Arm rasch dem genannten Hause zu.

(Fortsetzung folgt.)

Ach! nur einmal möcht' ich noch ihre süße Stimme hören.

Ach! nur einmal möcht' ich noch
Ihre süße Stimme hören,
Die wohl über Wolken hoch
Hell erklingt mit Engelschören.

Einmal nur dem Zauberklang'
Möcht' ich noch mein Ohr erschließen,
Den ich, ach! entbehrt so lang —
Und im süßen Weh' zerfließen.

Wie ein Echo schallt in mir
Noch der Ton aus schön'ren Zeiten
Durch die Klänge rauh und wirr,
Die an mir vorüber gleiten.

Also dringt zum Felsenjoch
Avegruß aus Thaleschören;
Ach! nur einmal möcht' ich noch
Ihre süße Stimme hören.

Dr. J. N. Vogl.

Wiener Tagsgespräche.

Liederreichthum und Gesangsvereine. — Die Macht des Liedes. — Das Sängerfest in der neuen Welt. — Ein Königreich für ein Dach. — Privat-Gesänge. Singe, wem Gesang gegeben.

Deutschlands singlustiges Volk ist unter allen Völkern an Liedern gewiß das reichste, in neuerer Zeit auch an Gesangsvereinen, die Sängerfeste nehmen epidemisch überhand. Die Zusammenstellung einer Gesangs-Production hat bei unserem Liederreichthum keinerlei Schwierigkeiten, wir sind für alle erdenklichen Fälle gerüstet; wir besitzen Liebes-, Soldaten-, Kriegs-, Vaterlands-, Freiheits-, Trink-, Gesellschafts-, Burschen-, Jäger-, Turner-, Wander- und Volkslieder, und so können unsere Liederkränze alles besingen, was besingenswerth ist.

Die Macht des Gesanges war von jeher eine großartige; eines der imponierendsten Beispiele mag jedoch jenes sein, welches der italienische Sänger Palma ausführte, der einem seiner ungestümsten Gläubiger so schöne Arietten vorsang, daß er ihn sogar zu neuem Darlehen erweichte. Leider daß die Gläubiger unserer Zeit harthörig und die Liedertafel-Mitglieder selten Palma's sind, sonst könnte mancher dieser Gratis-Sänger seine Schuster- und Schneider-Rechnung durch Gesangsmitteln tilgen. Und wer kennt nicht Stradella's Gesangsmacht, der die gedungenen Banditen, als sie seine wunderbare Stimme hörten, zur Beichte ihres Mordanschlages veranlaßte und fromme Beter aus ihnen machte. Welche enorme Macht übte das Carla und Reveil de peuple, die Marseillaise oder Allons enfans de la patrie der Franzosen? das God save the King und Rule Britania der Britten? Welche Begeisterung rief Körner hervor, mit dem Schlachtliede „Lützows wilde, verwegene Jagd?"

Es lebe der Gesang! Vielleicht bewirkt die Harmonie der Liederkränze auch die Harmonie im Staate, dann hat sie ihr schönstes Ziel erreicht, welches so hoch anzuschlagen wäre als alle Gesangswunder der Alten.

Das Sängerfest in der neuen Welt, das am neunten dieses Monats abgehalten wurde, veranlaßte uns zur obigen Einleitung. Der Brünner Männergesang errang den Preisbecher, während die Preisrichter die Vereine von St. Pölten und Stockerau, nach dem Brünner, als die nächstbesten erklärten. Das Publicum selbst konnte sich an jenem Abend kein Urtheil bilden, da das Arrangement im Garten für die Gesangswirkung nicht sehr vortheilhaft ausgeführt war und durch später plötzlich eintretendes Regenwetter die Vorträge im Saale fortgesetzt wurden, von welchem Momente an eine ruhige Aufmerksamkeit der sich in's Trockene flüchtenden Menge nicht mehr zu ermöglich war.

Nun bildete sich ein eigenes Gelage in allen Räumen, die Bedachung hatten; die galanten Herren suchten ihre Damen irgend unter ein schützendes Dach zu bringen, gleichviel zu welchem Zwecke dieser trostbringende Raum in gewöhnlichen Fällen dient. Wir gestehen, daß wir, aufgeregt durch die bemitleidenswerthen Situationen der Damen, unsere Neugierde nicht bezähmen konnten und nun die Ronde durch alle Räume machten, in denen wir Flüchtlinge vermutheten. Hier hörten wir manches Lied still hinsummen, das nicht an das Publicum, sondern nur an einzelne Personen gerichtet war, wie z. B. „Bei Männern, welche Liebe fühlen," — „Ewig will ich Dir gehören!" — „Mein Herz, ich will Dich fragen", — „Wir sitzen so fröhlich beisammen" u. s. w. Eine einzelne klagende Mädchenstimme hörten wir vor sich hintrillern: „Mein Schatz ist a Reiter," — und eine junge, trauernde Witwe die Worte singen: „Einsam bin ich und alleine". — Meister Uhlands Aufforderung: „Singe, wem Gesang gegeben", wurde bei diesem Gesangsfeste allgemein angewendet; man erzählt sogar, daß sich ein regenscheuer Jüngling in eine Hundshütte verkroch und dort das Lied anstimmte: „Arm und klein ist meine Hütte" — und als der Tag graute, ein unter einem Baume Schutz Suchender noch gesungen haben soll:

Bei dem angenehmsten Wetter
Singen alle Vögelein;
Klatscht der Regen auf die Blätter
Sing' ich so für mich allein.

Daß das bekannte Liedchen „Wer niemals einen Rausch gehabt," auch seine Verehrer fand, versteht sich bei solch einer großen Versammlung von selbst. Wer keinen Fiaker bekam, sang: „Zu Fuß bin ich gar wohl bestellt," und wer glücklich nach Hause kam, stimmte jubelnd den Text an: „Ach, die Heimat seh' ich wieder!" — Die Frage: „Ist denn Lieben ein Verbrechen?" wurde in jener Nacht unzähligemal abgesungen und von den Damen stets mit: „Freudvoll und leidvoll gedankenvoll sein," erwidert. Wir selbst schließen unser heutiges Tagsgespräch mit Seume's Worten:

Wo man singet, laß Dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder.

L. F—n.

Feuilleton.

Das Banner-Fest des Wiener Gesangvereines „Biedersinn,"

abgehalten am 9. August 1862 in Schwender's Etablissement zu Fünfhaus und in dessen Park „Neue Welt."

Das erste so großartige, in Wahrheit erhebende Gesangvereins-Fest, wobei zwölfhundert Sänger mitgewirkt haben, ist das verdienstvolle Werk des Wiener Gesangvereines „Biedersinn," der seit kaum einem Jahre seiner Bildung sich durch die rastlose Thätigkeit und das gründliche Wissen seines in der musikalischen Welt schon lang rühmlich bekannten leitungstüchtigen Chormeisters, Herrn J. E. Metzger, durch das einige Bestreben und den eisernen Willen seiner sehr ehrenwerthen, für ihre Kunst hochbegeisterten Mitglieder, in seinen Leistungen nach dem Ausspruche anerkannter Autoritäten zu einem der vorzüglichsten österreichischen Gesangvereine emporgeschwungen hat.

Es ist die Veranstaltung dieses öffentlichen Festes, wozu die Weihe des Banners Anlaß gab, um so verdienstlicher, als der ganze Reinertrag dem Fonde zur Gründung eines würdigen Denkmales für unseren heimischen genialsten Liedercompositeur, für den Wiener Franz Schubert, gewidmet ist, welcher — der Stolz unseres Vaterlandes — mit W. A. Mozart und J. Haydn den heiligen, classischen Dreiklang ausmacht.

Bei Gelegenheit dieses Festes wurde als Ehrenpreis ein silberner Pokal von dem Wiener Männer-Gesangvereine ausgesetzt, um welchen nachstehende Vereine, die sich an dem Feste betheiligten, wettkämpften:

Der Männer-Gesangverein von Baden,
„ „ „ Bruck a. d. Leitha,
„ „ „ Brünn,
„ „ „ Ebenfurt,
„ „ (Frohsinn) von Fünfhaus,
Die Liedertafel von Gloggnitz,
Der Männer-Gesangverein von Herzogenburg,
„ „ „ Ober-Hollabrunn,
„ „ „ Innsbruck,
Die Liedertafel von Krems,
„ „ „ Langenlois,
Der Sängerverein von Laxenburg,
„ Männer-Gesangverein von Liesing,
„ Singverein von Melk,
Der Männer-Gesangverein von Mödling,
„ „ „ Wiener Neustadt,
Die Liedertafel von Ottakring,
Der Männer-Gesangverein von St. Pölten,
Die Liedertafel von Salzburg,
Der Männer-Gesangverein von Scheibs,
„ „ „ Sechshaus,
„ Männer-Gesangfreund „ „
„ Männer-Gesangverein „ Stockerau,
„ Sängerbund von Traiskirchen,
Die Liedertafel von Traismauer,
Der Männer-Gesangverein von Troppau,
„ „ „ Ybbs,
Die Sing-Abtheilung des Musikvereines in Znaim

Außer diesen concurrirenden Vereinen betheiligten sich noch an diesem Feste:

Der Wiener Männer-Gesangverein,
„ „ Sängerbund,
Der academische Gesangverein,
„ Techniker-Verein,
„ Gesangverein „Zion," und
„ Wiener Gesangverein „Biedersinn," der aus 120 Mitgliedern besteht.

Zur Erinnerung an dieses größte Sängerfest, welches Wien jemals sah, hat der Gesangverein „Biedersinn" für seine Mitglieder eine Medaille prägen lassen mit der Inschrift: „Durch's Leben hin, im frohen Sang! mit Biedersinn." Von einem Herrn J. Fuchs wurde ein Gedicht vertheilt: „Den beim Sängerfeste zu Wien am 9. August 1862 versammelten Liedgenossen." Die Liedertafel von Krems brachte gleichfalls einen poetischen Gruß an die Männer-Gesangvereine Wiens mit zu diesem Sängerfeste.

Um 3 Uhr Nachmittags versammelten sich die Sänger in dem großen Saale des Schwender'schen Etablissements zu Fünfhaus. Die Vereine mit und ohne Fahnen zogen dahin; an ihrer Spitze die Fahnenträger meist in mittelalterlichen, malerischen Trachten. Auf ihren reich gezierten Fahnen prangten die Devisen des Vereines. Schon lange vorher war die breite Straße von der Mariahilfer Linie angefangen bis zum Weg nach Schönbrunn auf beiden Seiten mit einer unzählbaren Menschenmasse besetzt, fast kein Fenster war leer. — An den Eingängen des ersten Festlocales standen die Comité-Mitglieder des Vereines Biedersinn und man erweiset ihnen nur die gebührende Anerkennung, wenn man der Wahrheit die Ehre gibt und behauptet, daß sie ihre schwierige Aufgabe vollkommen gelöst haben. Als Erkennungszeichen ihres Amtes trugen sie weiß-rothe Schärpen. Im Saale sahen wir auch die vier Ehren-Pokale, welche der Wiener Männer-Gesangverein als Geschenke für seine vortrefflichen Leistungen von anderen Vereinen erhielt. Unter den drei prachtvollen Pokalen, von denen der aus Nürnberg besonders werthvoll ist, nahm sich der sogenannte Beugelbecher aus Salzburg originell aus. Derselbe ist aus Glas, von einem ganz eigenthümlichen Holz umrahmt, mit astigen Verzierungen auf dem Deckel. (Wenn wir nicht irren, war in diesem sonderbaren Futterale auch ein werthvoller Stein eingefaßt.)

Das Fest wurde mit einer gediegenen Rede von einem Mitgliede des „Biedersinn," Baron Ricci, eröffnet, wobei die ausgesprochene Hoffnung, daß dieses Sängerfest in Wien vielleicht den Anlaß geben dürfte, daß ihm ein deutsches Sängerfest folgen und die freudige Ueberzeugung, daß — wenn nirgend — doch bei den Sängern Einheit anzutreffen sei, einen ungeheuren Jubel unter allen Anwesenden hervorbrachte. Der Redner wurde stürmisch beklatscht. Tausendstimmiges Hoch schallte durch den weiten Raum des großen Saales, der voll gedrängt von Sängern und geladenen Gästen war. Hierauf erfolgte eine kurze Ansprache von dem allgemein geschätzten Vorstande des Vereines, Herrn Gioachimo Ritter v. Hirschel-Minerbi, und dann die feierliche Uebergabe des Banners. Die Vereinsfahne ist aus weißem Damaste und trägt die Lyra inmitten eines Lorbeerkranzes. Diese ist von dem Wahlspruche umgeben: „Durchs Leben hin, im frohen Sang! mit Biedersinn," und mit der Widmungsdevise versehen. Weiß-rothe schwere Seidenbänder, welche die Namen der Spenderinnen und den Tag der Spende in reicher goldener Stickerei enthalten, hingen von derselben herab. Nach der feierlichen Uebergabe wurde das Banner mit von Damen gespendeten frischen, werthvollen Kränzen geschmückt und ein Chor von Metzger: „Der Schwur," von den Vereins-Mitgliedern abgesungen; — eine treffliche Composition. — Hierauf wurde ein dreimaliges Hoch! auf Seine Majestät unseren allgeliebten Kaiser ausgebracht, sonach ein Hoch! den Manen F. Schuberts, dem Spender der Fahne, Herrn Giachimo Rit-

ter von Hirschel-Minerbi, und schließlich über Aufforderung des geschätzten jungen Schriftstellers Herrn A. della Torre, — einem Sohne des in allen Kreisen freigesinnter Männer höchst geachteten Herrn Gemeinderathes in Wien, Adalbert della Torre — ein Hoch! den Fahnenmüttern. Nun begannen die Proben der Gesammtchöre, auf deren Besprechung wir bei der öffentlichen Production in der Neuen Welt kommen. Nebenbei erwähnen wir nur, daß schon bei der Probe der Compositionen des Herrn Kapellmeisters A. M. Storch dieselben begeisternden Beifall fanden, und die beiden Dirigenten, Herr Metzger und Herr J. Herbek, letzterer nach dem Gesammt-Chor: „Kriegers Gebet" von Fr. Lachner, anhaltend beklatscht wurden.

Um 7 Uhr setzte sich der von einer unabsehbaren Menschenmenge begleitete Zug in Bewegung. Wir können nicht umhin, wenn man das ungeheure Gedränge, den verhältnißmäßig schmalen Weg und den so beschränkten Raum für die Zuseher berücksichtigt, des anständigen Benehmens der Leute aus den unteren Classen anerkennend zu vermerken, um so mehr, als nirgend militärische Wachen sichtbar waren. Sie begriffen das Würdevolle dieses Festes: das ist „die Macht des Liedes." Die Musikcapelle Herrn Kaulich's und die Dienstmanncapelle des Herrn Doctor Folkmann, welche letztere dem Comité unentgeltlich zugestanden wurde, betheiligten sich bei dem Zuge, abwechselnd spielend.

Auf dem Marktplatze von Sechshaus war eine Decoration angebracht. An der obersten Spitze derselben las man: „Willkommen allen deutschen Sängern!" und unter diesem herzlichen Gruße (links) „Jeder echte deutsche Mann, (rechts) Stimmt sein Lied da an." Zu beiden Seiten dieser Empfangs-Decoration standen die Sechshauser Sänger. Sobald sich der Festzug nahte, stimmten sie ein Willkomm-Liedchen an und die vorüberziehenden Sänger dankten nacheinander mit einem lauten, melodischen Hoch! — An den Häusern, an welchen der Festzug vorüberging, waren die Fenster mit Fahnen, Teppichen und Büsten geschmückt. Der Zug wandte sich über den Marktplatz von Sechshaus durch die Fußallee außerhalb des Schönbrunner Gartens und wurde am Eingang zur Neuen Welt von der Militärcapelle des Regiments Kaiser v. Rußland empfangen. 24 Böllerschüsse verkündeten die Ankunft des Festzuges, in welchem die Mitglieder des festgebenden Vereines „Biedersinn" durchgehends schwarz gekleidet, mit weißen Cravaten und weißen Handschuhen erschienen. In der neuen Welt, deren Decorirung sämmtlicher Räume vom Fest-Comité dem Decorations-Inspector Herrn Weber anvertraut wurde, und wo schon seit Montag die Vorbereitungen für das Sängerfest begonnen hatten, war am Haupteingange eine Triumphpforte, geschmückt mit Fahnen, Reisig, Sängeremblemen und der Inschrift: Willkommen allen deutschen Sängern! erbaut.

Hier ergab sich nun ein leidiges Gedränge, und *hier* wäre es wohl wünschenswerth gewesen, wenn eine *entsprechende* Fürsorge zur Aufnahme von so vielen tausend Ankommenden (es müssen mindestens bei 20.000 Menschen gewesen sein) getroffen worden wäre. Aber wir wollen nicht allzustreng richten und mit Marryat uns trösten, wie er einen alten Matrosen in einem seiner Romane bei jedem Ungemach sich aussprechen läßt: „Weinen nützt nicht; ein andermal geht's besser." Am Ende kamen doch alle hinein; freilich wann? und wie! — Gegenüber der mit Fahnen und weiß-rothen Draperien reich geschmückten Sängertribune war ein zierlicher Tempel erbaut, in welchem die von Herrn C. Lahner, Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste, eigens zu diesem Feste colossal modellirte Büste Fr. Schubert's Platz fand. Der Festplatz war mit 17 fünf Klafter hohen Masten umgeben, an denen 6 Ellen lange Wimpeln flatterten; an dem unteren Theile der Masten waren die Wahlsprüche sämmtlicher, selbst nur durch Deputationen vertretener Vereine angebracht. Die Masten waren durch Festons verbunden. Se. Excellenz, der Herr Staatsminister Ritter von Schmerling, sowie die anderen Herren Minister, die Mitglieder des Herren- und Abgeordneten-Hauses, der Gemeinderath und die Familie Schubert's, nämlich: der hochw. Herr Stiftsprediger bei den Schotten, Pater Hermann (jüngster Bruder des verstorbenen Compositeurs); Herr Schubert, Official der k. k. Creditsbuchhaltung (Stiefbruder); Frau Schneider, Oberlehrers-Witwe (Schwester) und mehrere Kinder des verstorbenen Bruders Ferd. Schubert, Normalhauptschul-Director, waren geladen.

Bald nach der Ankunft in der neuen Welt begannen die Productionen und zwar mit dem „Fest-Motto", Worte von J. Wagner, Musik von A. M. Storch, mit Begleitung der Militärcapelle von sämmtlichen Vereinen mit *lobenswerther* Präzision gesungen und von dem Chormeister des Gesangvereines Biedersinn, Herrn Metzger, *mit der an ihm gewohnten Umsicht* dirigirt. Wir würden den Raum dieses Blattes weit überschreiten, wollten wir in eine critische Würdigung der Composition eingehen. Es genüge daher, wenn wir versichern, daß sie den sonstigen Schöpfungen dieses *so begabten*, bei dem Wiener Publicum *sehr beliebten* und in der Kunstwelt *wohl accreditirten* Tonsetzers *würdig* angereiht werden kann.

Der erste Gesammt-Chor: „Kriegers Gebet", von Fr. Lachner, mit Begleitung der Blechharmonie, vom Chormeister des Wiener Männer-Gesangvereines, Herrn Director J. Herbek geleitet, erfreute sich des *verdienten allgemeinen* Beifalls. Lachner's Compositionen und ihr Werth sind hinlänglich bekannt, um noch eines Lobes zu bedürfen.

Nun folgten die einzelnen Vorträge, von denen der Brünner Männer-Gesangverein (dessen wir noch einmal aus Anlaß seiner Preis-Errungenschaft erwähnen werden) und dem *zunächst* die Vereine von St. Pölten, Stockerau und Krems den meisten Beifall fanden.

Leider wurde nach dem Vortrage der Brünner das Fest durch einen immer heftiger werdenden Gewitterregen überrascht — Wer zugegen war, wird sich wohl noch lang an dieses Desaster und die schreckliche Verwirrung erinnern, die dieselbe hervorrief. Die Ottakringer waren schon genöthigt im Saal ihren Chor „Zum Walde" zu singen. Der Badner Männer-Gesangverein konnte aus dem Grunde „die Wacht am Rhein" nicht mehr aufführen, weil seine besten Gesangskräfte theils zerstreut, theils schon fortgegangen waren. Da wir weiter keine Gelegenheit mehr haben, müssen hier des von uns noch bei der Vorfeier gehörten Gesammt-Chors von A. M. Storch: „Ermanne Dich, Deutschland!" Worte von J. Wagner, mit Begleitung der Blechharmonie, vom Componisten selbst dirigirt, erwähnen. Dieser Chor ist *ergreifend schön* und übte auch seine Wirkung im vollsten Maße. Die in diesem Chore befindlichen Soli wurden vom Wiener Männer-Gesangverein in der von ihm bekannten *ausgezeichneten* Weise vorgetragen. Herrn Weinlichs Blumenlese aus Schubert's Liedern, Potpourri für Harmoniemusik, eigens für dieses Fest componirt, bewies das ausgesprochene Talent dieses jungen Mannes und läßt erwarten, daß noch etwas Tüchtiges aus ihm werde. Der große Festmarsch von Herrn Capellmeister Alex. Leitermeyer bewährte den guten Ruf des Compositeurs. Er selbst, so wie sein Vater hier, sind bereits seit vielen Jahren als vorzügliche ausübende Musiker und Musiklehrer bekannt.

Unter den Einzelvorträgen stand, wie schon bemerkt, der Männer-Gesangverein von Brünn *oben an*. Diesem Vereine wurde auch von den bestimmten Wiener Preisrichtern einhellig der vom Wiener

Männer-Gesangverein gespendete prachtvolle Preisbecher zuerkannt und aus den Händen des Chormeisters, Herrn Metzger, dem Vorstande des Brünner Gesangvereines mit einer gefühlvollen, ergreifenden Ansprache übergeben. Der Brünner Männer-Gesangvereins-Vorstand erwiderte herzlich und mit Thränen der Rührung im Auge. Ein Hoch! dem Männer-Gesangvereine, dem „Biedersinne" und allen anwesenden Sängern schloß diese Rede.

Jedem Vereine wurde eine Gedächtniß-Medaille übergeben, und den fehlenden Vereinen wird sie nachgesendet. Jedem mit der Fahne anwesenden Vereine wurden noch im Saale ein Fahnenband vom „Biedersinn" als Andenken an den 9. August übergeben; den abwesenden Vereinen wurde dasselbe zugeschickt

Nach der Bekanntmachung der Zuerkennung des Preises und dessen Uebergabe wurde „das deutsche Lied" mit wahrhafter Begeisterung gesungen und nach einer kurzen Pause von einigen Festordnern ein Tänzchen arrangiert und — fröhlich flogen sie dahin die wackeren Sängerbrüder, unbekümmert um Sturm und Regen.

Was die Bedienung betraf, so blieb, die Qualität der Speisen und Getränke betreffend, wenig, sonst aber viel zu wünschen übrig, wie wir uns selbst überzeugten und von Andern hörten. Man bekam für theures Geld Anfangs nur sehr schwer etwas, später gar nichts. Eben so war auch die Beleuchtung für diese Ausdehnung des Gartens bei der Masse von Gästen und für ein solches Fest, recht spärlich.

So endete — das fatale Strömen des Regens abgerechnet — erst spät nach Mitternacht in harmonischer Fröhlichkeit das denkwürdige schöne Sängerfest, das immer wieder unvergeßlich in den Herzen derer nachklingen wird, welche demselben beigewohnt und sich neuerdings die Ueberzeugung verschafft haben, was Großes mit vereinten Kräften errungen werden kann. Die gerechte Anerkennung des in künstlerischer Beziehung über alle Erwartung zufrieden gestellten Publicums, welche aller Orten ausgesprochen wurde, und der Wunsch: der Gesangverein „Biedersinn" wolle bald wieder Wiens kunstliebenden Bewohnern einen solchen Hochgenuß bereiten, wie er ihnen am Tage des Bannerfestes verschaffte, möge dem ehrenwerthen Vereine für seine großen Anstrengungen, für so viele Opfer, welche er der guten und schönen Sache gebracht hat, als Ersatz dienen und ihn aufmuntern, auf seiner in musterhafter Einigkeit so glücklich eingeschlagenen Bahn fortzuschreiten. Bei solchen glänzenden Erfolgen, bei einem solchen Führer, wie „der Biedersinn" an Herrn J. E. Metzger besitzt, kann die Erreichung des Zieles nicht fehlen.

Der schönste Lohn aber wird immer für seine kunstbeseelten Mitglieder und ihrem würdigen Meister das Bewußtsein bleiben, daß der Name dieses Vereines und seine Leistungen gar bald zur Ehre unseres Vaterlandes weit über seine Grenzen hinaus rühmvoll bekannt sein werden.

Franz Schuberts großer Geist umschwebe und leite Euch, Ihr wackeren Männer vom Biedersinne! Der Name Eures Vereines, der — gerechtfertigt durch Euer gerades, einfaches, aber gemüthliches und würdiges Benehmen — den Grundton angibt, welcher in der Brust jedes Einzelnen dieses harmonischen Ganzen klingt und im Verein zum mächtigen Accorde anschwillt, verhalle nie! und mögen im Schooße der Zukunft viele Lorbeeren keimen zum üppigen Kranze für ihn*).

Rudolf P. A. Labrès.

*) Nothwendige Berichtigungen und interessante Ergänzungen zu diesem Referate über das große Bannerfest folgen in der nächsten Nummer.

(Kaiserliche Spende.) Se. Majestät haben über eine aus Tokay eingelangte telegraphische Anzeige des Statthalters in Ungarn, FML. Grafen Pálffy, den durch Feuer verunglückten dortigen Bewohnern allergnädigst den Betrag von 2000 fl. verabfolgen zu lassen geruht, und weiter der durch gleiches Unglück betroffenen Marktgemeinde Nagy-Megyer im Komorner Komitate eine Unterstützung von 800 fl. angewiesen.

(Versammlung deutscher Geschichtsforscher.) Die allgemeine Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher findet in diesem Jahre in den Tagen vom 15. bis 19. Sept. zu Reutlingen in Württemberg statt. l.

(Heurige Obstpreise.) Laut Berichten aus allen Kronländern sind die Obstvorräthe in Folge der heurigen günstigen Witterung so erstaunlich groß, daß der Preis des Obstes auf dem Lande bei den Erzeugern selbst auf ein Minimum herabgedrängt ist. l.

(Centralverein deutscher Zahnärzte.) Die Wiener Zeitung meldet: Die vierte Jahresversammlung des „Centralvereins deutscher Zahnärzte" hat hier am 4., 5. und 6. d. M. stattgefunden. Die wohl 80 Mitglieder und zahlreiche Gäste zählende erste Versammlung wurde im grünen Saale der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften von Prof. Dr. Heider mit einer Rede begrüßt, in der er die Nothwendigkeit, daß der Dentist auch Arzt im vollen Sinne des Wortes sei, betonte, die Fortschritte der amerikanischen Zahntechnik anerkannte und den Wunsch nach endlicher Systemisirung des zahnärztlichen Unterrichts aussprach. Dr. Hering (Leipzig) sprach dem Vorredner den Dank des Vereines für seine so mannigfachen Verdienste um den Verein aus und überreichte ihm das Ehrendiplom des Vereines sächsischer Zahnärzte. Unter den wissenschaftlichen Discussionen machte sich namentlich jene über locale Anästhetica (empfindungslos machende Mittel) bemerkbar; man gelangte zu dem Schlusse, daß keines der bisherigen Agentien, weder Elektricität, noch Kälte, noch Chloroform mit Kampher ꝛc. als vollkommen verläßlich betrachtet werden könne. Noch wurde über Zahnzellenabscesse, über Transplantation der Zähne, die mitunter schöne Resultate ergeben hat ꝛc., erschöpfend discutirt und Apparate, Phantome, Zahnpräparate ꝛc. zur Schau gebracht. Für die gesellschaftlichen Vergnügungen war ebenfalls bestens gesorgt. Als nächster Versammlungsort für 1863 ist Frankfurt a. M. gewählt.

(Ueber den österreichischen Handel in den untern Donauländern.) Der „Donau-Zeitung" wird von dort folgendes geschrieben: Wiewohl die österreichische Industrie der untern Donau auf den hierländigen Märkten durch reiche Assortiments von Baumwoll-, Schafwoll- und Seidenstoffen, Leder-, Glas-, Eisen-, Stahl- und Metallwaaren Galanterie-, Parfumerie- und Toilettegegenständen, so wie von Holz-, Krämerei- und Kronstädter Waaren vertreten ist, so bleibt der Absatz derselben doch hinter jenem der gleichen Fabricate Englands, Frankreichs und der Schweiz weit zurück. Zu einer erfolgreicheren Concurrenz mit diesen letzteren thut vor Allem Noth, daß die österreichischen Fabrikanten in gleicher Art wie die französischen, englischen, und Schweizer Industriellen sich von Zeit zu Zeit durch eigene Agenten über den Verschleiß der fremdländischen Fabricate in der Türkei, wie über den Preis und die Beschaffenheit der currentesten Waaren daselbst genaue Kenntniß verschaffen und zugleich bedacht sein möchten, ihren einen vortheilhaften Absatz in Aussicht stellenden Waaren durch Anfertigung und Einsendung von Mustern derselben auf den hierländigen Märkten größere Verbreitung zu verschaffen. Auch wäre noch zu rathen, daß die österreichischen Fabricanten

mehr durch Vermittlung von Wiener Commissionshäusern ihren Waarenabsatz nach den untern Donaugegenden bewerkstelligen möchten, wodurch der österreichische Handel dahin den gedeihlichsten Aufschwung nehmen und sich in der Folge um so solider gestalten würde, als in solcher Weise auch allfällige Verluste durch Credit-Mißbrauch weniger zu besorgen wären.

(Aus dem kaiserlichen Audienzsaale.) „Hans Jörgel" erzählt seinem Schwager: Ein croatischer Getraidehändler aus Sissek hat im Jahre 1859 Lieferungen für die Armee besorgt; bei der Zahlung scheint aber eine Zögerung eingetreten zu sein, denn er hat viel später noch einige tausend Gulden zu fordern gehabt und ist nach Wien gekommen, wo er sich an die croatische Hofkanzlei gewendet hat. Der Hr. Hofkanzler hat ihm den Rath gegeben, zum Kaiser zu gehen, und der Croat, ein schlichter, einfacher Mann, hat sich zur Audienz melden lassen. Am bestimmten Tage ist er mit klopfendem Herzen im Vorzimmer des Audienz-Saales gestanden, dort wo alle Nationalitäten friedlich neben einander stehen. Einige Herren in seiner Nähe haben flüsternd von der Kaiserin gesprochen, daß sie schon so viel ausgestanden hat in Madeira, Corfu und Venedig, daß sie so lange von ihrem Gatten und ihren Kindern getrennt war u. s. w. Den ehrlichen Croaten hat das so angegriffen, daß ihm das Herz weh gethan hat und das Wasser in die Augen gekommen ist. Im selben Augenblick wird sein Name gerufen und er muß hinein in's Cabinet des Kaisers. Erschrocken, verwirrt, tritt er ein, macht eine tiefe Reverenz und bringt kein Wort heraus.

Der Kaiser tritt ihm freundlich entgegen und spricht: „Was wünschen Sie, lieber Mann?"

Der Croat würgt und würgt, als ob er ersticken wollte; endlich stammelt er die Worte:

„Ew. Majestät! wie befindet sich unsere liebe, gute Kaiserin?"

Ueberrascht, gerührt, blickt ihn der Kaiser an und antwortet in freudigem Tone:

„Ich danke Ihnen guter Mann, — ich habe so eben eine Depesche erhalten, — Ihre Majestät befindet sich vollkommen wohl."

„Na, Gott sei Dank!" ruft der Croat in seiner Herzensfreude jubelnd aus.

„Wünschen Sie noch etwas?" fragt der Kaiser, dem es nicht wahrscheinlich schient, daß Jemand von Sissek nach Wien zur Audienz kommt, bloß um sich um das Befinden der Kaiserin zu erkundigen.

Allein unser Croat, in seiner Aufregung, in seiner Freude hat Alles rein vergessen, macht wieder eine tiefe Reverenz und zieht sich bei der Thüre hinaus. Erst draußen ist ihm eingefallen, daß er ja auch ein Gesuch an Se. Majestät in der Brusttasche hat. Ein Adjutant war so gütig, dasselbe hineinzutragen; der Kaiser hat lächelnd den Adjutanten angehört, hat die Bittschrift genommen und ehe der Croat noch von Wien abgereist ist, war dieselbe zu seiner vollsten Zufriedenheit erledigt.

Mode-Bericht.

(Paris.) Wir befinden uns nun inmitten der Sommersaison; die Hitze ist groß und man kleidet sich leicht. Nebst den vielen derartigen Toiletten werden auch schon in mehreren Etablissements Herbstanzüge vorbereitet; wir nahmen dieser Tage Modelle von solchen Toiletten, welche die Firma Chopiteau hat anfertigen lassen, in Augenschein.

Die erste war von hell-violettbraunem Taffet, unten mit Streifen von auf weißem Taffet angebrachten schwarzen Guipürzwischenkanten garnirt; es sind deren vier und zwischen jeder derselben, unten am Rocke, befindet sich ein Gebausch von gleichem Taffet. Das Leibchen und die Aermel sind mit gleichen Zwischenkanten verziert. Die Aermel sind geschlossen und an den Preischen mit Zwischenkanten und Bäuschchen versehen. Der Gürtel mit langen Enden war von schwarzer Guipüre und ganz mit weißem Taffet gefüttert.

Die zweite Toilette war von bengalisch-rosafarbigem Taffet mit kleinen weißen Streifen. Der Rock ist in Rauten garnirt und bis zu den Knieen mit hinaufsteigenden Fältelungen verziert; jede Fältelung war mit einer kleinen weißen und rosenrothen Franse besetzt. Unter dem viereckig geöffneten Leibchen war ein Chemisettchen von englischen Applikationsspitzen sichtbar; ein rosenrothes Band ist oben durchgezogen; das Chemisettchen vorne vermittelst sechs Perlenknöpfen geschlossen. Der Gürtel zu dem Kleide von abgepaßten Bändern war mit Fransen garnirt und bildete nach hinten eine dicke Schleife. Die Aermel, in geöffneter Form und mit Ellbogen versehen, waren gleichfalls mit Fransen und Fältelungen verziert.

Die Firma Chopiteau hat auch mehrere neue Staatskleider. Eines derselben ist von schwarzem Taffet, in der Pelissen-Form, mit breiten viereckigen Patten von schwarzen Spitzen und Posamentirerarbeit. Die weiten Aermel mit Ellbogen sind mit Spitzen garnirt und eine breite, zugespitzte und mit Spitzen umgebene Pelerine vervollständigt das Kleid.

Die beliebteste Form für diese Saison, welche besonders viel an Badeorten getragen wird, ist die der Rotonde. Dieses Kleidungsstück wird gewöhnlich von weißem Cashemir gemacht, mit farbigem Taffet ausgefüttert und ringsum mit schwarzen Spitzenverzierungen besetzt, unter welchen die Farbe des Futters als Transparent durchscheint.

Dieses so ausgezeichnete und sich besonders gut für junge Frauen und junge Mädchen eignende Gewand wird auch von einem neuen Stoffe angefertigt; es ist dies eine Art weißer Plüsch mit farbigen Streifungen und Goldlinien vermischt.

Das Haus Violard, rue de Choiseul, verfertigt jene prachtvollen Schmuckgewänder von Spitzen, die unstreitig zu den reichsten Neuheiten dieser Saison gezählt werden können.

Daselbst war vor einigen Tagen ein Mantel von neuer Form, mit weißem Taffet ausgefüttert, der für eine Brautausstattung bestellt und durch äußerste Eleganz sich auszeichnete, ausgestellt.

Schließlich empfehlen wir noch die frischen und harmoniereichen Kopfzierden für Soir en aus den Magazinen von Madame de Laere. Ihre Kopfzierden sind gegenwärtig viel leichter als die für Winter-Soiréen, und sie eignen sich vollkommen zu den Toiletten, unter welchen die weißen dieses Jahr die vorherrschenden sind.

Die Kränze von haselnußbraunen Rosen, mit Stiel und jungem Laubwerk, sind äußerst hübsch und sind zu allen Schmucktoiletten anwendbar.

Die sogenannten Jardiniere-Kränze, ein zierliches Gemisch von zarten Feldblumen und Grashalmen, sind unwiderruflich die hübschesten Kopfzierden, welche junge Mädchen auf Sommerbällen tragen können.

Paris den 10. August. M. de F.

Modebild Nr. 693.

Wiener und Pariser Moden.

Jagd- und Promenade-Toilette.

1. Dame im Jagdcostüm trägt einen Spencer (Janker) von blauem Sammt oder Tuch; der Rock ist von gleichem Stoff. Spencer und Rock sind mit Soutage auf den Aermeln, Brust u. s. w. in hübschen Mustern verschnürt; dafür kann eine mit der Farbe des Kleiderstoffes übereinstimmende couleur gewählt werden, z. B. auch Gold-Soutage. Der Spencer hat eine mittlere Taillenlänge und einen nach vorne scharf abgestochenen, halbgerundeten Schooß. Die sehr hübsche Form der Aermel wird wesentlich durch die halbweiten Aufschläge gehoben. Der Matrosenhut ist von schwarzem Filz mit einer Garnirung von Sammtband, welcher hinten herunterhängend durch einen Fransenbesatz verziert sein kann; in der Mitte des Hutes befindet sich eine Rosette von hellrothem Sammt in Distelform, eingeschlossen von reichem weißen Federnschmuck.

2. Dame im Victoria Mantel von schwarzer Seide, rückwärts mit untergelegtem Atlasspiegel, worüber Leisten und Knöpfe in beliebiger Figurenstellung gelegt sind; bei den Nähten in der Seite sind Leisten mit Knöpfen angebracht; am Halstheil befindet sich ein reicher Besatz von Rüchen und Spitzen, ebenso Knöpfe*). Das Kleid der Dame ist von lila Taffet, die Jüpe ist mit Sammtbändchen, über welche Bandlitzen gelegt sind, aufgeputzt. Das hohe Leibchen hat einen gleichen Aufputz auf den Revers und den Aermeln; die letzteren sind außerdem durch Schoppen verziert.

Fanny Kratochwill.

*) **Unsere geehrten Abonnenten,** welche sich für Mantillenschnitte, wie solche im Herbst und Winter in Paris in der Mode sein werden, interessiren, finden bereits eine Sammlung von Zeichnungen und Modellen von der Firma Lhopiteau in unserem Modellen-Etablissement, Stadt, Schwertgasse Nr. 357, zweite Stiege, dritten Stock. Wir machen uns ein Vergnügen daraus, solche der Besichtigung unseren geehrten Lesern und Leserinnen zu unterbreiten. Die Redaction.

Correspondenz der Redaction.

Löbliche Redaction der europäischen Modenzeitung. Erhalten und das Geeignete sofort veranlaßt.

Am 12. ein Brief und zwei Zeitungsexemplare abgegangen. Bitten um schnellen Bescheid.

Wir haben von Heidelberg Bericht erwartet, um darnach unsere Maßregeln nehmen zu können. Leider kommt man uns — vielleicht mit irrigen Meinungen zuvor.

Hrn. L. Nr. 763 in W. Der F—n ist uns zugekommen; leider für diesmal kein Platz mehr.

Frl. M. v. G. in Z. Mit Novellen sind wir bereits für dieses Jahr versehen.

Hrn. Prof. J. M. in München. Wir werden Ihrem Wunsche entgegen kommen.

Hrn. O. J. in Berlin Ihre bestehende Freundschaft wird uns nur mehr aneifern, zum Ziele zu gelangen.

Hrn. J. P. in Wien. Der Herr Verfasser des P. scheint einige Fehler übersehen zu haben.

Löbl. Redaction des Fremden-Blattes. Unsern Dank für die Aufnahme des „Eingesendet".

Correspondenz der Expedition.

Hrn. J. K. in Jungbunzlau. Sie melden das Ausbleiben der Blätter erst nach einem Monate in geschlossenem Briefe. Warum nicht durch eine offene Reclamation!

Hrn. H. L. in Leipnik Das Schreiben erhalten, die Beilage besorgen lassen.

Hrn. F. K. in Pest. Haben Sie den Einschluß an Hrn. F. L. übergeben?

Hrn. B. A. in Tuln. Ihr Abonnement war uns nur vierteljährig angegeben, daher nicht unsere Schuld.

Frl. M. K. in Teltsch. Ihre Schwester F. reist morgen nach P. ab.

Hrn. R. M. in Berlin. Nächstens erhalten Sie die durch Frau G. verlangten Verschnürungen.

Frl. B. H. in Gratz. Wir haben Ihre G. mit Freuden angenommen.

Hrn. F. K. in W. Bis zur kommenden Ausstellung von Modellen in unserem Etablissement können Sie vier bis fünf Stücke verfertigen.

Mad. A. P. in Hlinik. Wir erhalten keine Antwort auf unser Schreiben. Was sollen wir mit dem Gelde machen?

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



15. August 1862. **Elegante,** No 693.

Wiener und Pariser - Moden.

Hüte v. Mme Victorine. Toiletten aus den ersten Wiener-Ateliers. Stoffe v. Hrn Szontagh u. Hoffman.
Spitzen v. Hr Sterzinger. Handschuhe v. Hr Weselly. Reitgerten v. Hr Klein. Parfüm v. Hr Az.

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Abonnements-Preise:

Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 96 kr.

Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 60 kr., Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 31 kr.

Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.

Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semester 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semester 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.

Die industriellen Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:

1. Technische Arbeiten für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffuren ꝛc.
3. Mantelets ꝛc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXI. Jahrgang. — № 33. — 1. September. 1862.

Viermonatliche Pränumeration der „Wiener Eleganten"
vom 1. September bis Ende December 1862.

Salon- (oder erste) Ausgabe, mit sechs industriellen Beilagen, für Wien 7 fl., mit Postversendung 7 fl. 84 kr. österr. Währung.

Zweite Ausgabe, mit drei ind. Beilagen, für Wien 4 fl. 90 kr., für Auswärtige 5 fl. 73 kr.

Dritte Ausgabe, mit einer ind. Beilage, für Wien 3 fl. 50 kr., mit Postversendung 4 fl. 33 kr.

Auf die vierte Ausgabe (Herren-Moden) werden nur halbjährige Pränumerationen angenommen, und zwar: für Wien 2 fl. 10 kr., für Auswärtige 2 fl. 40 kr.

Briefe werden franco erbeten.

Verlag der „Wiener Eleganten"
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

Aber Clémence schwieg. Nur ein schmerzliches Lächeln überflog ihre Züge.

„Du erwiderst mir nichts?" fuhr der Jüngling fort. „In Deinem bleichen Antlitz hat der Schmerz seinen Wohnsitz aufgeschlagen; wenn Reue, tiefe Reue und Buße ihn lindern kann, ich schwöre es Dir bei dem heiligen Gedächtnisse meines Vaters, so soll es geschehen."

Das bleiche Mädchen seufzte unhörbar. Die sanfte Stimme des geliebten Mannes machte einen Eindruck auf sie, dem ihre Kraft zu erliegen drohte. Alle die schönen Bilder, die ihre unschuldige Phantasie in vergangener Zeit sich geschaffen hatte, traten wieder vor sie und zeigten ihr den ihr von einer Andern geraubten Himmel. Sie mußte ihre Lebensgeister gewaltsam zusammenraffen, um ihm antworten zu können.

„Ich hege keinen Groll gegen Euch, Herr Graf. Wie wär' es möglich, daß ich hassen könnte, was ich einmal geliebt habe? Nein, nein, ich zürne Euch nicht und ich will

ganze Leben. O, glaubt mir, wenn die Glocken des Domes, in dessen Nähe ich Euch zuerst sah, fröhlich zu Eurer Trauung mit der schönen Grafentochter läuten, dann wird von meinen Lippen ein Dankgebet zum Gott der Gnade steigen und ich werde im Stillen Euren Bund segnen. Laßt mich in Zukunft hören, daß mein Segen in Erfüllung gegangen sei, dann wird auch in meine Brust der Friede wieder einziehen, und wenn ich noch einmal weinen werde, wird es vor Freude über Euer Glück sein!"

Mit glänzenden Augen und durch die Großmuth ihrer Seele verklärter Stimme hatte Clémence diese Abschiedsworte gesprochen.

Sie winkte dem Grafen mit der Hand, sich zu entfernen.

Dieser sah sie schmerzlich bewegt an und stürzte aus dem Zimmer und aus dem Hause. Er fühlte sein Herz zerrissen, sein Gewissen gepeinigt.

(Fortsetzung folgt.)

Festliche Feier am Traunsee
zur
Wiederkehr Ihrer Majestät der Kaiserin.

Das reizvolle Seestädtchen Gmunden blieb nie zurück, wo es galt, dem Gemeinsinn, die Liebe zum Vaterlande und zu ihrem Herrscherstamme zu bethätigen, und so war nun auch dießmal der hohe Tag der Geburt Sr. Majestät des Kaisers und die lang ersehnte glückliche Rückkehr Ihrer Majestät der Kaiserin, welches Anlaß bot, treuen Herzen Ausdruck in einer Festlichkeit zu geben, welche, weil schön und würdig, durch Aufbewahrung in Schrift Jahrhunderte fortleben und nie dem Gedächtnisse der Theilnehmer entschwinden wird.

Welches Gemüth wäre rauh genug, um nicht den Schmerz mitzufühlen, welcher das kaiserliche Herz des Gatten traf, als die hohe Frau und Mutter, auf lange getrennt von Allem, was Ihr lieb und theuer, den hohen Gemahl und geliebte Kinder verließ, um — schwer erkrankt, mit schwachen Hoffen einer Genesung, weit — weit von deutscher Erde in fremder Zone — Gesundheit zu suchen!

Eine Trennung solch' qualvoller Art, unter den düstersten Verhältnissen — zu sehen, wie die anmuthreichste Frau siech und fast gebrochen schied, um vielleicht nicht wiederzukehren — hat nicht nur die Herzen Höchst Deren Angehörigen, sondern des ganzen Volkes auf das Bitterste berührt — um so freudiger war die Wiederkehr der in Gesundheit strahlenden Mutter des Landes in Mitte Oesterreichs, welches Ihr freudig nun entgegen jubelt.

Früher durch üble Witterung verhindert, war es der 21. August, wo eine Feier hierorts stattfand.

Wer den Traunsee und seine theils pittoresken, theils reizenden Umgebungen jemals sah, wird ermessen können, wie herrlich sich eine Festlichkeit gestaltet, wenn daselbst Nacht den sonst tiefblauen Gewässern eine dunkle Färbung verleiht, die Felsenkolosse, welche den See umgeben, schwarz und düster ihre riesigen Formen dem Blicke entgegendrängen, und wenn, was dunkle Nacht verhüllte, durch ein Feuermeer beleuchtet, plötzlich im rosigsten Schimmer erscheinet. So war es in dieser festlichen Nacht!

Kaum hatte Dunkelheit sich in die Tiefe gesenkt, als hunderte von Schiffchen wie mit einem Zauberschlage den See bedeckten; alle zierten Wimpeln und Fahnen in verschiedensten Farben, und tausende von bunten Lämpchen in den zierlichsten Verschlingungen und Formen, so wie die prachtvoll und reich in tausende von Lichtern strahlende Esplanade verbreiteten weitaus freundliche Helle, und zeigten, welch' gute Gesellschaft die Barken und die Räume füllten. — Da eben die Zeit der Saison, viele elegante Welt sich hier fand und Niemand bei dieser Festlichkeit zurückblieb, so sah man hunderte von Damen im geschmackvollsten Anzuge, mehrentheils in weißen Kleidern mit Blumen geschmückt, und es gewährte einen schönen Anblick, wenn durch aufflackerndes Licht der Frauen schöne Toiletten und reizvolle Formen sich darstellten.

Ein großes Schiff mit hundert Lampen, ganz mit grünem Laubwerk umschlossen, hatte den Gesangs-Verein aufgenommen, und wenn dieses Schiff langsam sich bewegte, so schien es eine flammende Burg, welche, wohlbewußt der hohen Feier, stolz über die Wellen dahin glitt.

Fürwahr, ein prachtvoller Anblick!

Von Traunkirchen, damit dieser reizend idyllische Ort sich nicht ausschließe von diesem schönen Feste und dem glanzvollen Geschwader, welches Gmunden sendete und der Traunsee so freudig und willig aufnahm — sah man in weiter Ferne ein Schiffchen sich gegen Gmunden bewegen. Auf demselben befand sich ein Tempel, dessen Säulen und ganzes Gebilde in Flammen erglühte.

Ein Schiff mit Musik spielte mit besonderem Zusammenwirken, mehrentheils ländliche Weisen — und es nahm sich schön aus, als Gesang und Musik wechselten, und wie auf der „Wartburg" man um die Palme des Sieges mit allem Aufwande von Kunst und Gewandtheit kämpfte.

Ein sehr hübsches Feuerwerk ward auf einem Schiffe abgebrannt.

Bei ruhig stiller Luft stiegen die feurig glänzenden Sterne — als Sterne Oesterreichs — hoch empor, die

Berge und Felsen im Rücken hell erleuchtend. Wessen Feder vermöchte den Eindruck und das Schauspiel zu schildern, als die Gebirge von den Flammen erglühten — als zu Ende die Canonade ertönte, die riesigen Berge den Donner aufnahmen und hundertfältig wiedergaben — als das „Lied des Kaisers" aus tausend Kehlen erscholl — weitschallende Rufe die Lüfte erfüllten, und die felsigen Riesen als Theilnehmer dieses hehren Festes, ihre Scheitel freundlich herabneigend, das Echo vielfältig im schönen Klange zurückgaben!

Das Ganze schien ein orientalisches Mährchen, welches sich vor dem Auge des entzückten Beschauers entrollte; die schwungvollste Phantasie könnte das Bild, wie es bestanden, selbst annäherungsweise nicht malen und nicht darstellen, wie sich die Liebe und Freude einer Bevölkerung über die glückliche Genesung seiner Kaiserin ausdrückte.

Vom Traunsee am 23. August 1862.

J. Lechner.

Frauengarten!

von

H. J. L.

I.

Alhenna.

Die Alhenna, diese bei den Orientalen, vor Allem aber bei den Indiern heilig gehaltene Blüte wird vorzüglich von den indischen Schönen als Haarschmuck benutzt; auch steckt man sie ihres lieblichen Duftes halber zwischen die Kleider, bestreut damit die Betten u. s. w.

Das zarte Grün ihrer Blätter, die sanfte Farbenmischung der Blume — weiß und gelb mit gleichsam hingehauchter Schattirung in Roth — macht ihren Anblick ungemein reizend.

Die Blume wird übrigens so heilig gehalten, daß bei den Indiern nur Jungfrauen erlaubt ist, sich damit zu schmücken; sie gilt daher als Sinnbild höchster Reinheit und Bescheidenheit.

Das ist die zarte Blüte
Holder Jungfräulichkeit,
Das ist die zarte Blüte
Reizender Bescheidenheit!

Im Morgenlande duftet
Sie in der Jungfrau Haar,
Verleiht ihr Zauberreize,
Verklärt sie wunderbar.

Doch diese zarte Blüte
Erbleicht, verduftet bald,
Bewahrst Du nicht im Herzen
Den göttlichen Gehalt,

Der einmal Dir genommen,
Ach! nie, nie wiederkehrt!
Drum halte, holdes Mädchen,
Die Blume heilig werth!

* * *

II.

Dotter-Blume,

auch Goldblume genannt, blüht fast fortwährend, aber ihr Kelch erschließt sich nur des Morgens früh bis Nachmittags und immer wendet er sich der Sonne zu, als dürste er nach ihren belebenden, wärmenden Strahlen; trauernd aber schließt und senkt er sich, wenn die Sonne untergeht. Obwohl Goldblume genannt, deutet sie weder Gold noch Glück; weil sie aber fast immerfort blüht, so nennt man sie auch oft Kalenderblume. In Wahrheit ist es mit der Goldblume wie mit einem kummer- und müheschweren Herzen, das wendet sich auch immer der Sonne des Glückes zu und möchte seine warmen, belebenden Strahlen in sich aufnehmen, aber — die Sonne geht unter! Geht unter; nur das Herz strebt aufwärts, gleichwie der Blick des Kummerbelasteten sich nach Oben wendet, als erwarte er nur von dorther Hilfe.

Doch die andern Blumen sind nicht grausam gegen die arme Goldblume; oft gesellt sich die Rose zu ihr und dann erscheint sie nur als süße Liebesfrage, und in einem vollen Kranze geflochten zeige sie uns an, wie das Leben selbst immer nur ein Gewebe von wechselnden Leiden und Freuden ist!

So sollt Ihr holden Mädchen auch,
Wenn glücklich Ihr, nach Blumenbrauch,
Der kummervollen Schwestern Herzen
Zu lindern suchen ihre Schmerzen.
Nehmt Euch der Armen liebend an
Und glaubt, wenn redlich ihr's gethan,
Wird's Euch ganz wie den Blumen geh'n,
Ihr blüht dann zwiefach hold und schön!

* * *

(Wird fortgesetzt.)

Literarisches.

Durch die Buchhandlung von Ferd. Meyer, Tuchlauben Nr. 552, ist zu beziehen: Novellen von J. M. Hutterus.

Der Verfasser dieser Novellen versetzt uns in das kleinbürgerliche Leben eines westphälischen Provinzialstädtchens und schildert in seinem „heiligen Abend" die Licht- und Schattenseiten des kleinstädtischen geselligen und ungeselligen Verkehres mit vielem Geiste und mit nach allen Seiten hin richtiger Auffassung.

Der Verfasser selbst verräth sich als ein in die Verhältnisse des provinziellen Lebens tief Eingeweihter; er stellt sich uns aber zugleich als Welt- und Menschenkenner gegenüber und mit dieser Eigenschaft hilft er sich glücklich darüber hinweg, wenn die Action in die Breite zu gehen droht.

Derselbe Band enthält: „Drei Wochen auf Urlaub." Diese Erzählung könnten wir füglich als Reiseskizze eines beurlaubten Beamten betrachten, der, den Staub seiner Acten von sich schüttelnd, an den Ufern des Rheins frische Lebensgeister zu finden hofft, alte Erinnerungen und Bekanntschaften auffrischt und erneuert, und seine auf dieser Reise gewonnenen Erfahrungen mit Geistesfrische, Humor und einer guten Feder ansprechend einzukleiden verstanden, so daß der Leserkreis mit Befriedigung diese Lectüre aufnehmen wird.

Dieser Band, den wir unseren geehrten Abonnenten als trefflich geschrieben und gut durchdacht empfehlen, ist durch die obige Buchhandlung zu beziehen.

Z.

Wiener Industrie- und Gewerbs-Rundschau.

Die Kamm-Niederlage des Herrn C. F. Winter,

Stadt, Kärnthnerstraße Nr. 904.

Ein unentbehrlicher Artikel für jeden civilisirten Menschen ist der Kamm. Das üppigste wie das dünnste, das kürzeste wie das längste, das weichste wie das struppigste, das glatteste wie das gelockteste Kopf- oder Bart-Haar bedarf desselben, das natürliche wie das künstliche.

Ein ungekämmtes Haar, mag es noch so schön sein, macht einen unangenehmen Eindruck und gibt ein untrügliches Zeugniß von Nachlässigkeit, von Cynismus, der in der ganzen gebildeten Welt als höchst unanständig mißachtet wird.

Das schönste Haar will gepflegt sein und diese Pflege erst gibt dieser Zierde des Kopfes eine Glätte, welche zur Gefälligkeit der äußeren Erscheinung des Menschen wesentlich beiträgt, ohne der Mode zu gedenken, welcher Rechnung zu tragen ohne Kamm ganz unmöglich ist, für die Männer sowohl als für die Frauen.

Daß es bei diesem Artikel, wie bei anderen neben der Zierlichkeit hauptsächlich auf die Güte der Waare ankömmt ist selbstverständlich; aber auch auf die Bearbeitung desselben kömmt sehr viel an, soll er seinen Zweck erreichen und die Wünsche der Käufer befriedigen.

Zierlichkeit und Tüchtigkeit dieser Waare von der einfachsten bis zur elegantesten, findet man bei Herrn C. F. Winter, dessen seit 40 Jahren hier bestehende Niederlage alle Sorten Kämme in Schildkrot, Elfenbein, Büffel, Horn, Kautschuck, Packfong Messing und Blei in allen beliebten Formen zu ganz billigen Preisen aufzuweisen hat; auch werden hier alle Reparaturen in Schildkrot übernommen und bestens gelirfert.

Außer diesen seit 40 Jahren ihrer Vorzüglichkeit wegen gesuchten und allgemein gelobten Kämmen, trifft man auch da die feinsten Parfumerie- und Seifen-Artikel, ein wahlsortirtes Lager von Bürsten und die elegantesten Galanterie-Gegenstände, sowie feine Toilette- und Bade-Schwämme.

Die Rechtlichkeit des Herrn Winter ist so bekannt, wie seine Billigkeit und die Güte seiner Waaren.

Bei ihm braucht man nicht zu fürchten, übervortheilt zu werden; diesen ausgezeichneten Ruf genießt er seit 40 Jahren. Wir reihen ihn darum den hervorragenden, verdienstvollen Bürgern, welche in diesem Blatte bereits besprochen worden sind, ein, und empfehlen ihn dem eleganten Publicum aufs wärmste, mit dem Bewußtsein, daß auch hier dem Verdienste nur sein gebührendes Recht widerfahre.

Rudolf P. A. Labrès.

Feuilleton.

Der Fackelzug,

welchen die Einwohner der Residenz der geliebten Landesmutter als Zeichen der Freude über die wiederhergestellte Gesundheit Allerhöchst Derselben am 25. August brachten, war nicht allein — nach einem vorhergegangenen regnerischen Tage — vom Wetter außerordentlich begünstigt, sondern ging auch in der allermusterhaftesten Ordnung vor sich.

Unter Anführung einer Abtheilung Turner, dem sich die Schriftsteller-, Künstler-, Gewerbe-, Gesangs-Vereine und Genossenschaften, endlich der Magistrat unter Anführung des Herrn Bürgermeisters Dr. Zelinka anschlossen, ging der Zug gegen 7 Uhr Abends von der Stiftskaserne auf der Laimgrube aus und gelangte gegen ³/₄ 9 Uhr im Schönbrunner Schloßhofe an.

Im Zuge selbst waren Jäger-, Infanterie-, Cavallerie- und Artillerie-Banden eingetheilt. Eine andere Abtheilung Turner, mit Eichenblättern am Hute, weiß-rothen Schärpen und der deutschen Fahne, wurde überall auf dem Wege mit lebhaftem Beifall begrüßt; ebenso der Herr Bürgermeister und der Magistrat. Nachdem sich der mit Fackeln, Lampen und Lampions versehene Zug im Schönbrunner Schloßhofe geordnet, begab sich der Hr. Bürgermeister Dr. Zelinka zu den Majestäten, um die Glückwünsche der Einwohner Wiens Allerhöchst Denselben auszudrücken. Das von sämmtlichen Musikbanden gespielte Kaiserlied machte einen erhebenden Eindruck. Als beide Majestäten in Begleitung des Herrn Bürgermeisters auf dem Balkon erschienen, wollte der Jubel kein Ende nehmen.

Auf den umherliegenden Bergen brannten seit Beginn der Dunkelheit Freudenfeuer.

Von der Gloriette aus beleuchteten bengalische Flammen den Festplatz.

Die außerordentliche Theilnahme und die gehobene Stimmung geben den Bewohnern Wiens ein ehrenvolles Zeugniß. Wo Fürst und Volk durch solche Bande gekettet, können wir wohlberechtigt einer glückverheißenden Zukunft entgegensehen! Z.

(Oesterreich's Helden.) Feldmarschall Graf Nugent ist am 24. v. M zu Bosiljevo bei Carlstadt, und Freiherr Prohaska von Guelphenburg ist am 21. zu Wien im Ruhestande gestorben. ll.

(Raimund-Feier.) Am 4. September wird in der Kirche zu Guttenstein Vormittags 10 Uhr wie alljährlich das im Jahre 1856 gestiftete Requiem für Ferdinand Raimund abgehalten. l.

(Denkmünze.) Zur Erinnerung an die Enthüllung des Maria Theresia-Monumentes, welche gestern den 31. August in Wiener Neustadt stattfand, wird eine Denkmünze geprägt, mit deren Ausführung Herr Seydam betraut ist. l.

(Vermählung.) Die Vermählung des Herrn Capellmeisters Johann Strauß mit Fräulein Henriette Treffz, gewesene k. k. Hofopernsängerin, fand den 27. v. M. in der Stefanskirche in feierlicher Weise statt. l.

(Badner Stadttheater.) Am 21. v. M. kam auf der Bühne dieses Theaters Bergs „Fesche Geister von anno Dazumal" zur Aufführung. Die Vorstellung entzückte das Publicum. Der anwesende Verfasser wurde gerufen. Z.

(Theater am Franz Jos. Quai.) Der Dichter Berla schreibt ein Ausstattungsstück unter dem Titel: „Lieder des Teufels", welches in diesem Theater zur Aufführung kommen soll. Z.

(Theater a. d. Wien.) Dasselbe wird am 13. d. M. mit der Vorstellung: „die Sternenjungfrau", eröffnet. Z.

— Bis zum gestrigen Tage hat Hr. Dir. Strampfer folgende Schauspieler engagirt: Die Damen Lehner, tragische Liebhaberin und Heldin; Frln. Berg, Liebhaberin; Frln. Fiedler, Schülerin der Gräfin Neumann, naive Charaktere; Frln. Rudini, erste Local- und Vaudevillesängerin; Frl. Bondi, Grisetten; Fr. Klimetsch, Mütter; Frau Arbeßer, Mütter; Frau Mellin, Chargen; Frln.

Fischhof, zweite Liebhaberin: die Herren Zimmermann, Swoboda, Röhring, Winter, Schneider, Bittner, Komiker; Hofmann, Väter; Geza Berger, Charakterrollen; Lessee, Held und Liebhaber; Bilko, Liebhaber. Das Ballet besteht aus zwanzig Koryphäen und sechs Solotänzerinnen, mit Hrn. Golinelli als Balletmeister. Zw. A.

(Kirchweihfest.) In Mariabrunn wird Montag den 8. September das große Kirchenfest, mit welchem auch ein Volksfest in Verbindung steht, abgehalten. l.

(Vergnügungszug nach London.) Herr Dr. Feisenreich war bei dem letzten Wiener Vergnügungszuge nach London der fürsorgende Arzt der fahrenden Gesellschaft und brachte trotz der vielfach vorkommenden Indigestionen Alles gesund wieder heim. l.

(Fliegenstich.) In Folge eines Fliegenstiches ist diese Tage ein Berliner Kaufmann am Milzbrand gestorben. Gegen Fliegenstich ist das wirksamste Mittel Salmiakgeist, mit welchem die Stelle, wo man gestochen wurde, eingerieben wird. ll.

(Ein strenger Winter.) Da schon jetzt Disteldrosseln und Wasserschnepfen vorkommen, welche sonst erst im October erscheinen, wollen erfahrene Jäger schließen, daß ein strenger Winter bevorsteht. ll.

(Postalisches.) Die k. k. Postdirection macht das Publicum mittelst Kundmachung darauf aufmerksam, daß die Briefschaften und Packete, welche mit den Dampfschiffen des österr. Lloyd über Alexandrien nach Gegenden jenseits Suez befördert werden, nicht mit Siegellack, sondern mit Oblaten oder einem andern ähnlichen Klebemittel geschlossen werden sollen, um das Zusammenkleben der Siegel durch die Hitze zu vermeiden.

(Erhaltung und Aufbewahrung der Trauben.) Man lasse zu diesem Zwecke die Trauben so lange als möglich am Stocke, schneide sie sodann mit einem scharfen Messer ab, und nachdem man die schadhaften Beeren entfernt hat, lasse man sie mehrere Tage im kalten Zimmer liegen; dann wickle man selbe in Baumwolle und lege sie in ein Gefäß von Weißblech oder in einen gut glasirten Hefen, wobei man nicht zuviel aufeinander legen darf, damit sie nicht durch die eigene Schwere leiden, und verschließe dann den Deckel mit Harz oder mit weichem Teige aus Roggenmehl und bewahre das Gefäß in einem kalten Zimmer, wo jedoch der Frost nicht schaden kann.

Auch Aepfel und Birnen können so Monate lang erhalten werden, doch darf man sie nicht ganz reif werden lassen, da dies die Wolle allein bewerkstelligt.

Diese Aufbewahrungsart ist bewährt und besonders für jene Haushaltungen zu empfehlen, wo an Räumlichkeit zu einer andern Aufbewahrungsart des Obstes Mangel ist. Z.

Theater-Revue.

(Theater.) Herr Strampfer, der neue Pächter des Theaters an der Wien, rüstet sich wacker zum Beginne seines schweren Unternehmens. Wir sehen die meisten bessern Mitglieder beiderlei Geschlechtes des Pokorny'schen Institutes bei der neuen Direction wieder engagirt und finden von fremden Namen nur wenige, uns noch unbekannte Größen der früheren Gesellschaft beigefügt. Die Wiedereröffnung dieser einst so beliebten Volksbühne soll definitiv am 13. Septb. stattfinden und ein Ausstattungsstück: „Die Industrie-Ausstellung", als erste Vorstellung bestimmt sein. Wir hoffen, daß die Bestrebung der neuen Direction sich nicht total auf die verderbliche und faule Speculation der Ausstattungsstücke beschränkt, damit nicht fortwährend Stücke für Decorationen, sondern Decorationen für Stücke angefertigt werden. Aller Anfang ist schwer; wir wollen deshalb mit keiner Kritik vorangehen und die Logik der Thatsache abwarten, bevor wir tadeln oder loben. F.

Mode-Bericht.

In und außerhalb Wiens wurden und werden noch allenthalben große Feierlichkeiten veranstaltet, und zwar: Die Eröffnung des Stadtparkes, der Juristentag, der große Fackelzug nach Schönbrunn; ferner die Festlichkeiten in den Vergnügungsorten: „Neue Welt" und „Weghubers Garten," die Enthüllung des Monumentes der großen Kaiserin Maria Theresia in Wiener Neustadt, die Feste in Baden u. s. w. Ueberall finden wir unsere eleganten Damen in den schönsten Toiletten gekleidet. — Da uns der Raum nicht gestattet, alle, besonders die reizenden Obergewänder, hier aufzuführen; so müssen wir uns beschränken, mehrere ganz neue Toiletten, welche wir in den vorzüglichsten Ateliers gesehen haben, zu beschreiben. Wir erwähnen folgende Toiletten aus dem Atelier der Madame Gabrielle Seidl, Stadt, Schauflergasse Nr. 6 (vormals Madame Pauline Missong).

Ein Musselinkleid mit weißem Grunde und Pompadourzeichnung (eine Guirlande von Volubilis mit grünem Laubwerk) ist unten mit Tüllbäuschchen und grünen Taffetkrausen garnirt. Das Leibchen und die Aermel sind auf gleiche Art verziert. Das Leibchen ist ausgeschnitten und bildet oben drei Schneppen; es ist mit einem Tüllgebausche und einer Taffetkrause umgeben; innerhalb desselben ist eine Schweizerin-Guimpe mit kleinen Falten und Zwischenkanten von Guipüre angebracht.

Ein anderes Kleid ist von Taffet mit kleinen weißen und rosenrothen Eckfteinen; dasselbe hat unten eine einzige, 35 Centimeter hohe Falbel, deren Kopf eine durch eine Tüllschrinne gezogene Fältelung von rosenrothen Taffetbändern ist. Das Leibchen ist aufsteigend und der ganzen Länge nach durch weiße Perlenknöpfe mit einem goldenen Reife verziert. Die Aermel sind äußerlich ausgeschweift und mit einer Falbel und Tüllpüffchen, mit rosenrother Innenseite garnirt.

Dann dürfen wir auch einen Schlafrock, ein neues Modelle der Madame Seidl, nicht vergessen. Derselbe besteht aus grüner irländischer Popline. Der nach hinten sehr lange Rock ist ringsum mit in dicke Falten gelegtem grünem und zu dem Kleide abgepaßtem Taffet garnirt; die Weitung vermindert sich nach der Höhe des Gürtels hin. Der Stoff bleibt auf dem Vordertheile des Rockes ganz, nach vorne offen und an jeder Seite der Oeffnung mit zwei Reihen Taffetfältelungen, gleich denen unten am Rocke, garnirt. Die sehr weiten und mit weißem Taffet ausgefütterten Aermel haben ringsum die gleiche Verzierung. Um dieses Kleid an den Gürtel zu befestigen, trägt man eine künstliche Kette in venetianischer Art mit dicken Ringen von oxidirtem Silber. Diese Kette wird durch ein rundes Schloß zusammengehalten, an deren Ende zwei Reihen Ringe, durch eine Kugel beendigt, hinabgehen.

Madame Seidl versteht es, sich das Renommé zu erhalten, die Damen geschmackvoll zu kleiden.

Madame Victorine vollendete so eben mehrere Hüte fürs Land, die von zierlicher Einfachheit sind.

Ein Hut von weißem Roßhaar ist mit weißen Bändern verziert. Das Bavolet besteht aus Blonden. Anmuthig vermischte Feldblumengruppen sind auf dem Schirme und nach innen am Hute angebracht.

Die Hüte für's Land der eben erwähnten geschickten Putzmacherin haben eine nicht weniger reizende Form als ihre anderen und tragen das Gepräge aristokratischer Einfachheit. Die meisten derselben bestehen aus sehr feinem italienischem Stroh und werden mit weißen und schwarzen Federn verziert. Eine nach hinten geknüpfte schwarze Schärpe fällt auf die Schultern nieder. Einige dieser Hüte sind mit weißem oder rosenrothem Taffet ausgefüttert und mit schwarzem Sammet besetzt. Auf deren Schirm wird eine Gruppe von Blumen, wie z. B. Theerosen mit Knospen und Laubwerk, angebracht. Eine kleine weiße, frisirte Feder neigt sich leicht über die Blumen, und eine weiße Spitzenschärpe, nach hinten eine dicke Schleife bildend und mit niederfallenden Enden versehen, vervollständigt das Ganze.

Für Trauer- und Halbtrauer-Toiletten empfehlen wir die schönen Stoffe des Herrn Nowotny, Graben Nr. 1144. Für reiche Kleider eignen sich am besten die schwarzen, glatten oder schwarz auf schwarzem Grunde durchwirkten Marabutengaze; die perlgrauen, zartlilafarbigen oder sinngrünfarbigen Gaze, sowie die bengalischen Gewebe von grauer Farbe in verschiedenen Schattirungen, die sehr dauerhafte und zweckmäßige Stoffe sind. Dann von Seidenzeugen den antiken Poult-de-soie, den chinesischen Musselin, die Barège mit kleinen grauen und schwarzen Eckſteinen, oder auch mit grauem Grunde und mit kleinen schwarzen und weißen Blümchen gestickt, welche gleichfalls sehr hübsche Sommerkleider bilden.

Die Shawle neuer Art und die Schmuckgewänder dieses rühmlichst bekannten Hauses sind vom besten Geschmacke, und wir können solche nur als vorzüglich empfehlen.

Wien den 1. September 1862. P. M. v. F.

Modebild Nr. 695.

Wiener und Pariser Moden.

Herbst-Toiletten.

(Nach Orginal-Zeichnungen.)

1. Dame. Schifferinnenhut von schwarzem Filze mit Sammtband und Federn aufgeputzt, rückwärts Spitzenbarben angebracht. Corsuhemd von weißem Mousseline; die Brust blau dekorirt. Rock und Paletot von grauem Lüstre, mit blauen Bändern, Rollo und Knöpfen aufgeputzt; Glacé-Handschuhe; Stiefelchen.

(Kind). Rothes Kleid, drappfarbenen Schliefer, grün aufgeschlagen. Filzhut mit weißen wallenden Federn geziert.

2. Dame. Hut von blauem Sammt mit weißen Spitzen und Cokarden-Stachelpalmen geputzt; zu Gesicht Rüchen und Stachelpalmen; weiße Kinnbänder. Kleid von geblumtem Seidenstoff; die Jüpe ohne allen Aufputz. Mit Aufschlägen versehenes und hinten aufsteigendes Leibchen. Vorne planschettirte Taille. Halbweite Aermel, den Ellbogen mit einem der Form des Aermels folgenden Parement bildend. Die Aufschläge des Leibchens, der Aermel und der Rock sind mit Taffetstreifen garnirt. Kleines Chemisettchen mit umgeschlagenem Kragen von gesticktem Battist. Unterärmel und aufgeschlagene Manschetten, zu dem Kragen abgepaßt. Rotunde von schwarzem Poul de Soie, weiß gefüttert, halbwattirt, mit Spitzen, Leistchen und Schmelzknöpfen aufgeputzt. Glacé-Handschuhe; Schuhe.

Fanny Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabelle für Damen-Toiletten. Patronen zu den Modebildern Nr. 676, 693, 694 und Nr. 695, letztere vom 1. September 1862.

2. Häubchen, Corsuhemde, Unterärmel, Kinder-Toiletten u. z.: Nr. 1. Halbrunde Haube. Das Vordertheil derselben ist mit einer dicken ausgeschnittenen Taffetkrause garnirt. Oben auf dem Kopfe befindet sich eine kleine Blumengruppe und auf der linken Seite des Vordertheils ist ein Blumenstrauß mit Grashalmen angebracht. — Nr. 2. Weißzeughaube. Das Vordertheil ist mit einer geringelten Krause verziert; etwas seitwärts befindet sich eine Bandschleife; auf der Mitte der Haube ist eine Schlinge gelegt, welche von Valencienner Spitzen gebildet wird. — Nr. 3. Fanchon von Tüll aus einem Stück gefertigt, mit Börtchen und einer Sammtschleife von länglicher Form. — Nr. 4. Haube Hildegarde von dichtem Tüll. Drei Sammtrosen sind in der Nähe der Stirne innerhalb der Garnirungen angebracht. — Nr. 5. Corsuhemd von Mousselin, viereckig ausgeschnitten und mit einer Stickerei verziert. Lange Aermel, welche unten eng schließen. — Nr. 6. Aermel mit Aufschlägen — gebildet durch Spitzenbesatz. — Nr. 7. Musselin-Aermel, ähnlich demjenigen voriger Nummer, nur unterschieden durch drei übereinander hinaufsteigende Spitzen; eine vierte Spitze fällt über das Handgelenk herunter. — Nr. 8. Knabe in einer Blouse von schwarzem Sammt oder Orleans — geschlossen durch einen Gürtel von Lackleder. Beinkleid und Gamaschen von drapfarbenem Halb-velour. Brauner Filzhut mit Band und Feder aufgeputzt. — Nr. 9. Mädchen mit braunem Hut, welcher von schwarzem Sammt eingefaßt — als Aufputz mit einer Feder und einer rothen Cokarde verziert ist. Rock von rothem Cashmir mit schwarzen Seidenbändern und Rüchen; faltiges Corsuhemd mit Gisellagürtel, Trägern und rückwärtigen Schleifen.

3. Oberrock; und Kleid Patronen in Naturgröße. Oberweite 44, Schlußweite 27½, Taillenlänge 18 Centimeter.

4. Neueste Stoffe und Aufputze. (Die Preise werden in der kommenden Nummer angegeben).

5. Schwimmer, entworfen und gezeichnet von Melaun, Wagenjournal-Zeichner.

6. Stick-, Häkelmuster und Verschnürungen, nach Pariser und Wiener Mustern zusammengestellt. — Nr. 1. Dessin zur Verschnürung mit Soutage auf ein Kleid mit tablier. — Nr. 2. Die Buchstaben A. U. — Nr. 3. Dessin zur Verschnürung einer Jacke oder Weste. — Nr. 4. D. und C. in englischer Stickerei. — Nr. 5. und 6. Kragen und Manchette, verschnürt mit Soutage und gestickt. — Nr. 7. J. und W. Point de Feston. — Nr. 8. A. K. in Blumenstickerei. — Nr. 9. X. Blumenstickerei. — Nr. 10. Der Name **Caroline**, in gothischen Lettern in Hoch- und

Punktstickerei. — Nr. 11. J. und G. In die Ecke eines Sacktuches in Blumenstickerei. — Nr. 12, 13 und 14. Buchstaben in Minuitstickerei. — Nr. 15. Einsatz in englischer Stickerei. — Nr. 16. Der Name Lucie in gewöhnlicher Stickerei. — Nr. 17. Verschnürung auf Aermel zu Nr. 3. — Nr. 18. M. L. in gewöhnlicher Stickerei. — Nr. 19, 20 und 21. L. J. U. in Hochstickerei. — Nr. 22. C. F. in die Ecke eines Sacktuches. — Nr. 23. Modestin in englischer und Hochstickerei. — Nr. 24. Kante zum Schlingen auf Streifen. — Nr. 25. Wappenförmige Verzierung zu verschiedenen Zwecken. — Nr. 26, 27 und 28. Einsätze in mehreren Formen. — Nr. 29. Häckelmuster. — Nr. 30. Sacktuch mit Guipür-, Hoch- und englischer Stickerei. — Nr. 31. Der Name Clotilde.

7. Wiener Herrenmoden (Galanthome), Bild mit drei Figuren Jagd- und Herbst-Toiletten.

8. Mustertafel zu den Herren-Toiletten, nebst einem Herbstrock in Naturgröße.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. F. L. in Gmunden. Erhalten und gleich zum Drucke übergeben.

Frl. M. v. G. in Z. Die Annonce finden Sie im heutigen Blatte; ist aber nicht angegeben, wie vielmal dieselbe eingerückt werden soll. Das Uebrige ist besorgt.

Hrn. Dr. J. in T. Angenommen. Das Weitere nach dem Schlusse des Jahres.

Hrn. P. B. in Wien. Die Programme sind uns zugekommen und einige bereits ausgetheilt.

Hrn. J. S. in Wien. In der Nummer vom 15. September l. J.

Hrn. G. in Wien. Wir danken für die Besorgung der U—.

Hrn. J. B. in Wien. Sobald als eine Anfrage kommt, werden wir Sie gleich avisiren.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. R. P. L. in W. Die 240 Exemplare bereits abgeliefert und eingetragen.

Mad. M. R. R. in Mautern. Nehmen unsere Forderung nicht so übel auf, denn es sind schon 4 und ein halber Monat über die Zeit.

Hrn. J. Schwarz in S. Die bestellten Sachen sind nach Papa, wo Sie früher Ihren Aufenthalt hatten, abgegangen.

Hrn. J. R. in Maraschin. Das Mieder und die Rechnung ist dieser Tage an Sie abgegangen. Der Stoff ist in ganz Wien nicht zu bekommen.

Hrn. C. W. in Pest. Die eingesandten Zeichnungen und Modelle haben uns sehr überrascht.

Hrn. M. T. in Paris. Die letzte Sendung war ganz nach unserem Wunsche. Warum denn keine Preise?

Frl. G. S. in Wien. Ihre werthen Adressen und J—ie sind uns richtig zugekommen; erstere bereits an mehrere Damen abgegeben.

Herrn J. Weinberger in S. Eine Nähmaschine kostet 180 bis 200 fl. Die Adresse finden Sie im Blatte unter der Annonce.

Hiezu eine Beilage.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten.“

1. September 1862.

Moden-Bericht.

Herren-Moden.

Unter technischer Leitung des Herrn Franz Lowetinsky.

Die lange Geschäftspause geht zu Ende; hoffen wir, daß uns der September reichlich bringen wird, was der August schuldig geblieben; sonst war die geschäftliche Ruhezeit wohlthätig durch die Fabrikation einer leichten — oppositionell gegen die heißen Strahlen der Sonne gerichteten Toilette unterbrochen: allein heuer hatte das regnerische Wetter das Vorrecht in Anspruch genommen, — vielleicht, weil der hundertjährige Kalender einen heißen August vorausgesagt.

Auch wir haben eine doppelte Schuld einzulösen, denn wir wollten den Lesern Bericht über die in Heidelberg abgehaltene 4. Generalversammlung der deutschen Bekleidungs-Akademie abstatten, und dann hatten wir versprochen, über Modestoffe zu sprechen. Von Heidelberg haben wir dießmal nur zu berichten, daß der Antrag, die deutsche Bekleidungs-Akademie zu einer europäischen Bekleidungs-Akademie umzugestalten, mit Stimmeneinheit zum Beschluß erhoben wurde.

Wir behalten uns jedoch für die nächste Nummer, wo uns das Material vollständig zu Gebote stehen wird, einen ausführlicheren Bericht vor.

Von der Mode können wir dagegen umfassendere Angaben machen.

Für die Herbst- und Winterüberziehröcke wird der Schnitt sackartig sein, mittelmäßig lang — bis zur Wademitte für den Winter und bis zum Kniegelenk für den Herbst — reichend; hauptsächlich wird man sie zweireihig tragen, mit einem Sammtkragen, halbbreitem Einsaß; die Taschen, paralell mit der untern Schooßkante laufend, befinden sich ohngefähr eine Handbreit unterhalb der Hüften. Die Façon der Klappen ist entsprechend breit, halbabgerundet, der Kragen schmäler als diese, jedoch breiter als im vorigen Jahre und weniger gerundet als die Klappen; die Aermel sind noch immer weiter am Ellbogen als wie am Handgelenk, jedoch ist die Differenz zwischen hier und dort nicht mehr so augenfällig. Für eine moderne Rockschnittform ist dießmal von unserer Seite im Interesse unserer geehrten Leser durch eine vollständige Schnittzeichnung gesorgt, die — vielfach ausgeprobt — mit gutem Gewissen empfohlen werden kann; dieselbe ist anwendbar für normalen Wuchs mit Körperdimensionen von 40—45 Ober- und 40—42 C. Unterweite.

Die Beinkleider haben unverändert die frühere Form beibehalten — halbweit, mit starkem Ausschnitt auf dem Fuß, unten in einer Weite von 20—22 Cent.

Auch die frühere Giletform hat sich erhalten; die Façon ist mittelhoch, entweder à chavel oder en croché, unten scharf abgeschrägt oder abgerundet.

Einer unserer tüchtigsten Collegen läßt die Gehröcke, Jackets und Winterröcke mit sehr breiter Achsel fertigen; dagegen ist der Aermel in das Armloch ganz glatt eingenäht; diese Mode ist allerdings nur für Gentleman anwendbar, jedoch hoffen wir, um unsern geehrten Lesern die bestehenden Differenzen anschaulicher zu machen, einen solchen Schnitt in der nächsten Nummer zu veröffentlichen.

Die Stoffe für Herbst- und Wintersaison sind für Beinkleider und Gilet doppelreihig gestreift, mit einem Zwischenraum von 3—4 Cent. oder auch quadrallirt mit Mustern von der Größe eines Quadrat-Zolles; für Röcke gelten die Melangen, ähnlich der vorjährigen, jedoch sind die Farben weniger licht, modern. Mehrere unserer ersten Meister fertigen wieder Jackets und Gilets von gleichem Stoff.

O. Hockenholz.

Allerlei.

(Die ersten Früchte.) Die Wiener Ztg. bringt in Nachstehendem den Inhalt eines an Se. Maj. den Kaiser gelangten Schreibens eines ungarischen Landmannes in wörtlicher Uebersetzung:

Als treuer Unterthan erinnere ich mich mit großer Freude an den Tag, an welchem Ew. Maj. mit Ihrer Maj. der Kaiserin durch die goldene Kette der heiligen Ehe verbunden worden sind. Zur Erinnerung dieses großen Tages wollte ich ein Denkmal errichten, jedoch ich war zu arm. Daher setzte ich in meinem Garten zwei junge Obstbäume, welche heuer ihre ersten Früchte brachten. Diese Früchte lege ich hiemit zu Ew. Maj. Füßen mit der unterthänigsten Bitte, dies Geschenk von einem Ihrer treuesten Unterthanen allergnädigst annehmen zu wollen.

(Conservirung der Oelgemälde.) Werthvolle Oelgemälde leiden durch mannigfache Uebelstände allmählig Schaden. Das belgische Ministerium des Innern hat über die Vermeidung derselben einige einfache praktische Vorschriften veröffentlicht. Die Feuchtigkeit ist der Feind der Oelgemälde und man soll daher hinter der Leinwand immer ein leichtes Gitterwerk von Holz anbringen, zwischen dessen Spalten die Luft circuliren kann. Auch das directe Sonnenlicht erweist sich sehr rasch verderblich. Dadurch, daß man matte, geschliffene oder mit weißer Farbe angestrichene Glasfenster anwendet, kann man die schädlichen Einwirkungen der Sonne abhalten. Brennende Lichter oder Lampen soll man nicht in die Nähe der Oelgemälde bringen. Die Spuren von fettigen Substanzen, welche der Verbrennung entgehen, setzen sich auf der Oberfläche der Gemälde an, verbinden sich mit dem aufliegenden Staube und bilden so rasch eine Schmutzkruste. Ueberhaupt soll man mittelst eines weichen seidenen Tuches von Zeit zu Zeit allen Staub und Feuchtigkeit von den Gemälden vorsichtig beseitigen. Der allerverwerflichste Gebrauch besteht darin, die Gemälde, um ein momentanes Hervortreten ihres Farbenglanzes zu erzielen, mit Oel zu bestreichen, da dies schnell eindringt und ein rasches Nachdunkeln hervorbringt, so daß zuletzt alle Unterschiede verschwinden.

(Der Pascha von Aegypten) bestellte für sich in London englische Pferde, Wagen, Möbel, Silbergeschirre ohne Ende, Glas der theuersten Sorte, und zur Abwechselung ein halb Dutzend Locomotiven nebst 400, sage vierhundert Beinkleider für seine höchst eigene Person beim elegantesten Schneiderkünstler Londons. Kurz, er hat Alles gekauft, was nur seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

(Von der Londoner Ausstellung. *Kölnische Zeitung.*) Noch einem anderen Bekannten aus den Prager Studienjahren begegnete ich auf der österreichischen Gallerie: dem Schneidermeister Robert Krach. Nicht etwa ihm selbst in Person, wohl aber seinen ausgestellten Kleidern. Krach, der Schneider-Heros in Prag, wie Gunkel in Wien, können von sich sagen: „Gott schafft den Mann und ich vollende ihn." Jede Stadt hat bekanntlich einen Schneider und einen Arzt, welche hoch über allen ihren Zunftgenossen thronen, sie tragen viel zur inneren Beruhigung der Einwohnerschaft im Leben wie im Sterben bei, und Krach war ein Mann, der Selbstbewußtsein nicht nur besaß, sondern auch ausstrahlte. Es war ein ernster, langerwarteter Januar-Abend, als ich mit mehreren Freunden und lieben akademischen Genossen in Prag vor vielen Jahren mich anschickte, auf den Studentenball zu gehen, an dessen Zustandekommen wir seit Wochen emsiger gearbeitet hatten, als an der Ausarbeitung mathematischer Notizen, mit denen ein unseliger Professor uns zu plagen verstand. Wir waren Alle reisefertig, nur Alfred Meißner fehlte. Endlich kam er. O Stunde des Staunens und Entsetzens! Er trug einen neuen Frack von Krach, aber wie verschieden war dieser von den unsrigen! Statt des schmalen Kragens und Umschlages, wie sie eben in der Mode waren, handbreite Tuchüberschläge an den Armen, im Nacken und auf der Brust; kurz, gerade das Gegentheil von dem, was bisher als das Modernste, einzig Erlaubte gegolten hatte. Und als wir staunend die Hände zum Himmel erhoben ob dieses Frackungethüms, da sprach Meißner wie folgt:

„Auch ich war entsetzt über diesen breiten Kragen, welcher dem Geiste der Zeit Hohn spricht. Als der Geselle mir ihn in's Haus brachte, glaubte ich, ein Schurke habe mir diesen Streich gespielt, um mich ferne zu halten vom Balle und seinen Seligkeiten. (Hört, hört!) Ich fuhr zu Krach und erbat mir eine Erklärung über das, was ihn bewog, mich vor Europa lächerlich zu machen. Er aber erwiderte, die Hand herablassend auf meine Schulter legend, mit klarer, bedächtiger Stimme: „Tragen Sie diesen Frack nur getrost auf dem Balle, ich stehe für Alles!" Und entließ mich mit freundlichem Kopfnicken."

Das war im Jänner. Drei Monate später kamen die neuen Herrenmoden aus Paris und London nach Prag. Siehe da! An die Stelle des lächerlich schmalen Frackkragens waren handbreite Kragen und Aufschläge, die nicht minder lächerlich waren, auf den Thron der Mode erhoben. Und als Meißner bald darauf Veranlassung hatte, mit Krach über einen Paletot zu konferiren, sagte dieser bei seinem Eintritt in die Werkstatt, wieder die Hand bedächtig auf seine Schulter legend, mit klarer, bedächtiger, dieses Mal aber entschieden triumphirender Stimme: „Sie bereuen es hoffentlich nicht, Herr v. Meißner, daß Sie sich mir unbedingt anvertraut hatten? Ich wußte — und dabei wies er auf die neuen Modebilder — o, ich wußte, es mußte eine Reaction eintreten." — Und entließ ihn mit freundlichem Kopfnicken.

Max Schlesinger.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.

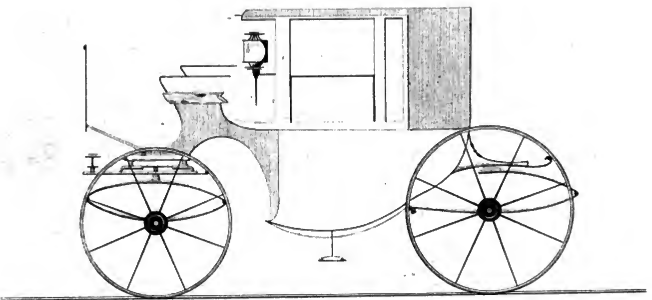


Elegante.

1 Jänner 1862. — N° 1695.

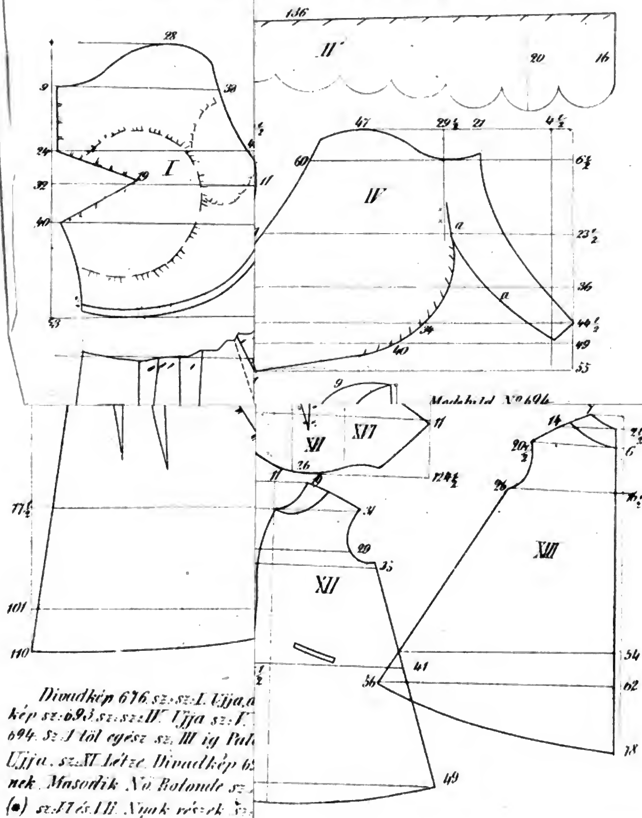
Wiener und Pariser – Moden.

Hüte v. Mme Victorine. Paletot und Rotunde aus der Confection des H^rn Ortman. Bänder v. H^r Gebr Brauneis. Chemisetten v. Mme Hecht. Spitzen v. H^r Storzinger. Handschuhe v. H^r Weselly.



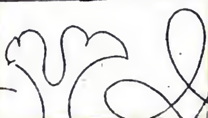
Schwimmer.

Technische Tabelust 695 von 1. September 1862



Divadkép 696 sz: sz: I. Ujja, a ...
kép sz: 693 sz: sz: IV. Ujja sz: V ...
694. Sz: I töl egész sz: III ig Pal...
Ujja. sz: XI Létze. Divadkép 6...
nek. Masodik Nö Rotonde sz: ...
(●) sz: 11 és 12. Nyak részek sz: ...

… am 1. Septem…



Die Wiener Elegante.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die industr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und woraus sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren rc.
3. Mantelets rc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 34. — 8. September. 1862.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

Er wurde von zweien der edelsten Mädchen geliebt. Zu der Grafentochter trieb ihn die brennende Leidenschaft hin, an die arme Bürgerstochter fesselten ihn Achtung, Dankbarkeit und sein Wort. Zwar von dem letzteren hatte Clémence ihn selbst freigesprochen. Er hatte ihr seine Hand angeboten und war von ihr zurückgewiesen worden. Seine Hand war frei, die Verpflichtungen, die sein Gewissen ihm auferlegte, blieben. Der innere Richter sprach: „Ich lasse mich nicht täuschen, ich habe ihr Herz bluten sehen unter den Worten der Entsagung, und an dem Tage, wo ein Priester dein Dasein mit dem der schönen Leonore zusammenfügt, wird ein anderer Priester am Sarge deiner Retterin stehen und das blasse, kalte Menschenbild zum ewigen Schlummer einsegnen."

Mit verwirrter Seele kam er nach dem Schlosse Montagne zurück.

Dort trat ihm wieder die schöne Versucherin mit der Macht ihrer siegreichen Schönheit entgegen. Auch Leonore sprach von Entsagung, auch sie wollte ihr Glück dem des armen Bürgermädchens opfern. Der Vater hatte ihr neuen Unterricht in der Heuchelei gegeben und sie war nahe daran, ihren Lehrer darin zu übertreffen. Wie Henri von Sablen vor wenig Stunden vor Clémence gekniet und sie um Vergebung gebeten hatte, so kniete er jetzt vor der reizenden Leonore, betheuerte ihr seine Liebe mit den glühendsten Worten und hörte nicht mehr auf die Stimme seines Gewissens.

Indessen dieses vorging, ließ sich der Schreiber Pierre Griffe, der jetzt durch den Arzt Vannieri vollständig von seinem Fieber geheilt war, bei dem Grafen Montagne melden.

Der alte Diener, dem er diese Meldung auftrug, schüttelte verwundert den Kopf. Wußte er doch, daß der Schreiber seit Jahren zu jeder Zeit ungehindert im Schlosse Montagne aus- und einging und der Meldung nicht bedurfte.

„Er mag kommen," sagte der Graf, der sich in seinem Geheimzimmer befand.

Pierri trat ein. Er sah noch bläßer und abgemagerter aus, als da ihn der Graf zuletzt gesehen.

Stumm standen die beiden Frevler an dem Heiligsten der Menschheit sich einige Augenblicke einander gegenüber.

Montagne betrachtete Griffe mit mißtrauischen Blicken.

Der Schreiber sah düster vor sich nieder.

„Ihr wünschtet mich allein zu sprechen?" begann der Graf zuerst.

Pierre nickte.

„Ja, Herr Graf."

„Um aufs neue Geld von mir zu erpressen?"

„Ja, Geld brauche ich, viel Geld," murrte der Schreiber.

Der Graf zog die Brauen zusammen.

„Ihr seid unersättlich: Ich meine, ich habe Euch für die Dienste, die Ihr mir einst geleistet, reichlich belohnt."

Pierre warf ihm einen finstern Blick zu.

„Ihr belohntet mich hundertfach und mein Gewissen bestrafte mich tausendfach, daß ich Euch für schnödes Geld meine Seele verkauft habe."

„Ach, der Schurke fängt an zu moralisiren," lachte Montagne. „Wollt Ihr nicht etwa gar in Sack und Asche Buße thun, wie die Juden im alten Testamente?"

Pierre schien diese Worte nicht zu beachten, denn er fuhr fort:

„Ihr habt mir das ganze Dasein vergällt, habt mir Frohsinn, Ehre, Gesundheit geraubt; denn um mich zu betäuben, stürzte ich mich tiefer und tiefer in den Pfuhl des Lasters und der Gemeinheit. In diesem Augenblicke stehen mir nur noch zwei Wege offen. Der erste heißt Tod, der zweite Besserung."

„Ah, Herkules am Scheidewege," höhnte der Graf.

„Denkt, was Ihr wollt, Herr!" versetzte der Elende gelassen, „ich bin dennoch fest entschlossen, den zweiten zu wählen. Ich will fort von hier."

„Und wohin, wackerer Bursche?"

„Nach Flandern, Herr. Dort leben uns entfernte Verwandte. Ich habe Niemand, als meinen alten Vater, den nehme ich mit mir. Arm und unbekannt, will ich dort in schwerem Tagewerk mein Brot der Erde abgewinnen. Vielleicht wird mir Gott einen Theil meiner Sünden vergeben, wenn ich die letzten Tage meines rechtschaffenen Vaters vor Mangel bewahre."

„O, Gott wird Euch Alles verzeihen," sagte Montage höhnisch, „wenn Eure Reue nicht wieder, wie schon oft, erheuchelt ist."

„Diesmal ist sie echt, das schwöre ich Euch," versetzte Griffe und sprach weiter. „Ich will mir dort ein kleines Eigenthum gründen. Dazu bedarf ich tausend Lire. Es ist das Letzte von meinem Blutlohn, was ich jetzt von Euch begehre. Gewährt Ihr es mir, so will ich Euch auf die Hostie schwören, daß ich niemals Verrath an Euch üben werde."

Montagne zögerte einen Augenblick mit seiner Antwort. Er ging ein paarmal im Zimmer auf und ab, blieb dann plötzlich vor Griffe stehen und fragte, jedes Wort scharf betonend: „Und wenn ich Euch die verlangte Summe nicht gebe, was gedenkt Ihr dann zu thun?"

Die Augen des Schreibers funkelten in tödlichem Hasse.

„Dann," sagte er mit erhobener Stimme, „gilt es einen Gang zum Gerichtshofe in Nancy und wir sind Beide um unsern Hals."

Montagne schlug eine laute Lache auf, aber sie war erzwungen und kam nur heiser aus seiner Kehle hervor.

„Lacht nicht, Herr," schrie der Schreiber drohend. „Ich steh' auf einem Felsen, inmitten einer vom Sturme gepeitschten See. Vor mir sehe ich ein Schiff, das mir das Rettungsseil zuwirft, hinter mir steht der Satan, Ihr seid es, Herr Graf, und hält mich bei den Haaren zurück. Kann ich mich nicht retten, so reiße ich den hämischen Teufel mit mir in den Abgrund und die Gewässer mögen über uns Beiden zusammenschlagen!"

Graf Montagne erbebte vor Zorn. Er griff mit der rechten Hand in seine Brusttasche, worin er gewöhnlich ein dolchähnliches Messer trug. Er packte es krampfhaft, ein verzweiflungsvoller Entschluß stieg in ihm auf.

Es fehlte wenig und er hätte den Mitgenossen seiner Frevel todt zu seinen Füßen niedergestreckt.

Aber in dem verhängnißvollen Momente besann er sich noch eines Bessern. Er bezwang seine Wuth und murmelte in sich hinein:

„Nein, nicht hier, nicht hier; denn man würde die Leiche finden und ich wäre verloren.

Er zog die Hand zurück und legte sie an die Stirne, als wollte er sich auf etwas besinnen.

Pierre stand während dessen vor sich hinstarrend da. Seine Gedanken beschäftigten sich mit seinem alten Vater.

Die Stimme des Grafen riß ihn aus seinem Nachsinnen empor.

„Ihr dauert mich, Pierre Griffe," sagte Montagne heuchlerisch. „Wenn Ihr mir versprecht, künftig nicht mehr wie ein Vampyr an meinem Gelde zu saugen, so sollt Ihr die Summe haben."

„Bei dem Blute des Gekreuzigten, schwöre ich es Euch, Herr!" versetzte Griffe.

„Wohl, ich will Euch Glauben schenken."

Montagne holte die tausend Lire aus seiner Casette und gab sie ihm mit den Worten:

„Zieht den hin mit Gott und lebt künftig als Ehrenmann. Und wenn Ihr Gebete für Eure Sündenschuld zum Himmel schickt, so gedenkt meiner dabei; denn auch ich bedarf der Vergebung."

Der Schreiber nahm die Goldstücke und steckte sie zu sich.

„Verhöhnt mich, wie Ihr wollt," sagte er, „ich danke Euch dennoch aufrichtig; denn mein alter Vater wird nun nicht durch mich mit Schande bedeckt in die Grube fahren. Lebt wohl, Herr Graf! Schwerlich sehen wir uns droben wieder, aber ganz gewiß — in der Hölle."

Er entfernte sich langsam, ohne sich umzusehen.

Die Wuth des Grafen brach tobend aus, als die Thür sich hinter seinem Genossen geschlossen und seine Schritte

im Corridor verhallt waren. Er stampfte mit den Füßen, ballte die Faust und schrie mit unterdrückter Stimme.

„Dreimal verfluchter, verrätherischer Bube, ehe ich dahin komme, sollst Du das ewige Feuer kennen lernen. Du hast geschworen, mich nicht zu verrathen. Ich will dafür sorgen, daß Du es nicht kannst. Bin ich auch nicht mehr der starke Mann, der ich früher war, mein Arm ist doch noch kräftig genug, dieses Gerippe von einem Menschen niederzuwerfen.

Er hielt inne und warf sich auf einen Stuhl.

Nach einer Weile murmelte er:

„Ja, ich muß selbst — selbst — ein anderes Werkzeug zu wählen, wäre zu gefährlich. Habe ich einst den reinen, edlen Mann, den Freund geopfert, um meinem Hause den verlornen Glanz wiederzugeben, so kann ich auch diesen — diesen Abschaum, Wegwurf der Menschheit — es bleibt dabei, er soll fallen und das bald. Alles geht vortrefflich. Leonore herrscht im Herzen des wankelmüthigen Knaben Henri von Sablon. Wenn der Herr Pierre Griffe uns nicht mehr schaden kann, dann soll die Heirat nicht mehr lange auf sich warten lassen. Der Arzt Bannieri hat Verdacht gegen mich geschöpft. Er ist wortkarg geworden und läßt sich hier nur noch selten im Schlosse blicken. Auch Felix, mein eigener Sohn, hat das Vertrauen zu mir verloren, seit jener verfluchten Nacht, wo er mit dem Schreiber hier zusammentraf. Felix und der italienische Doctor sind mit dem Volk da draußen in der Vorstadt im Bunde. Sie haben sich zu Beschützern des Mädchens aufgeworfen. Ich muß eilen, sonst bricht das stolze Gebäude zusammen, das ich so geschickt aufgerichtet. In drei Tagen darf der Schreiber nicht mehr leben und binnen einem Monat muß Leonore Gräfin von Sablon sein. Es ist beschlossen — es werde ausgeführt."

Noch war der dritte Tag, nachdem der Schreiber die tausend Lire von dem Grafen Montague empfangen, nicht angebrochen.

Es war am zweiten Tage, Abends gegen zehn Uhr, als der alte Griffe, der in einer abgelegenen einsamen Straße wohnte, ängstlich auf die Rückkehr seines Sohnes wartete, der zwei Stunden vorher ausgegangen war, um von dem Arzte Bannieri Abschied zu nehmen und ihm noch einmal für den ihm vor Kurzem erwiesenen Beistand zu danken; denn die Reise nach Flandern sollte vor sich gehen, das tief verschuldete Haus des alten Griffe, verschuldet durch das wüste Leben seines Sohnes, war den Gläubigern überlassen und der Abreise stand kein Hinderniß im Wege.

Der alte Mann trippelte unruhig in dem kleinen Gemache auf und ab. Er öffnete das Fenster und sah die Straße hinab, die von keinem Laternenschein erleuchtet wurde.

„Er kommt noch immer nicht," klagte der Greis. „Was mag ihn bei dem guten Doctor so lange zurückhalten? Oder sollte er noch einmal" — der Alte fuhr erschrocken zusammen — „sollte er zum Abschiede seine Kameraden aufgesucht haben, in deren Gesellschaft er ein Spieler, ein Trinker ward? O, das wolle Gott nicht! dann wäre keine Rettung mehr für ihn, keine Rettung!"

Indem er noch in die Finsterniß hineinblickte und auf den Tritt seines Sohnes lauschte, drang ein schwacher Hilferuf aus der Ferne an sein Ohr.

„Hilf Himmel! was war das?" rief der alte Mann und fuhr bebend vom Fenster zurück Er glaubte in diesem Rufe die Stimme seines Sohnes zu vernehmen.

Nach wenigen Augenblicken ertönte der Ruf wieder, lauter und näher.

Die Glieder des Greises waren vor Schrecken wie gelähmt; dennoch versuchte er es, die Thüre zu gewinnen und auf die Straße hinauszutreten.

Durch die Schatten der Nacht sah er eine Gestalt daherwanken, gerade auf sein Haus zu.

„O, mein Sohn! Bist Du es, Pierre? Bist Du es?"

Er streckte der Gestalt zitternd beide Arme entgegen.

Seine Angst hatte ihn nicht getäuscht. Es war sein Sohn.

Pierre stürzte dem Vater an die Brust, schlang die Arme um seinen Leib und stöhnte:

„Mord! Mord! Hilf mir, Vater, hilf mir!"

Sprachlos vor Entsetzen schleppte der Alte ihn in's Haus und in die Stube. Dort ließ er ihn auf einen Sessel nieder.

Er schlug die Hände jammernd zusammen, denn bei dem Scheine der Lampe, die auf dem hölzernen Tische stand, sah er einen Blutstrom aus dem Rock seines Sohnes hervorquellen und große Tropfen auf die Erde fallen.

„Du — Du blutest, Pierre!" rief der Vater.

„Ein Stich — hier, nahe dem Herzen," stöhnte Pierre. „Ich glaube — es ist vorbei mit mir! Hilf mir, Vater, ich verblute!"

Der Alte riß ihm den Rock auf und streifte sein Hemd zurück.

Die Wunde, aus der das Blut rann, enthüllte sich seinem Auge. In der Angst des Todes griff er nach einem Tuche, das ihm zur Hand lag und drückte es auf die Wunde, indem er rief: „O, mein Sohn! mein unglückliches Kind, wer hat Dir das gethan?"

„Er selbst — er, der Verfluchte, der Teufel meines Lebens," murmelte Pierre.

„Wer, mein Sohn? wer?"

„Der — der Graf von Montagne."

„Du rasest, Pierre! unser Wohlthäter?"

„Du kennst ihn nicht, Vater — Du kennst ihn nicht. O, hole mir einen Arzt — hole mir Bannieri. Du kennst

seine Wohnung. Sage ihm, was geschehen, sage ihm er soll schnell kommen, sonst fände er mich nicht mehr lebend, und ich hätte ihm Etwas zu vertrauen — wovon das Glück des Grafen Henri de Sablon abhängt."

„Ich kann Dich nicht allein lassen, mein Sohn," meinte der Alte.

„Geh', geh', Vater. Siehst Du, meine Kraft hat mich noch nicht ganz verlassen. Ich drücke das Tuch auf die Wunde — es hält den Blutstrom zurück. Ich werde so lange leben, ich muß so lange leben, bis Bannieri kommt. Eile, Vater, eile, ehe es zu spät wird."

Der Greis gehorchte den Worten seines Sohnes und verließ das Haus, um den italienischen Doctor aufzusuchen, der mehrere Straßen weit entfernt, in einer bekannten Herberge wohnte.

Als Pierre allein war, flehte er:

„Laß mich nur jetzt noch nicht sterben, Gott! nur jetzt noch nicht! Erst soll Bannieri Alles wissen. Einen Priester will ich nicht — es kann mich doch keiner entsündigen — der Arzt soll mein Priester sein! O, wie das sticht und brennt!" klagte er. „Der Höllenbube hat gut getroffen. Er war es, er, kein Anderer — er sprang aus der Nacht hervor wie ein Tiger — sein Gesicht war verhüllt, aber ich erkannte seine Gestalt. Diese That krönt seine Werke! Aber ich will nicht ungerächt sterben. Er hat mir den Kopf zertreten, dafür will ich ihn in die Fersen stechen und zu Tode treffen!"

Unter diesen und ähnlichen Worten, die Pierre bald leise, bald laut aus bleichem Munde hervorstieß, verging eine kleine halbe Stunde.

Die Kräfte des Verwundeten schwanden mehr und mehr. Schon war er einer Ohnmacht nahe. Auf einmal drang der Klang von Schritten durch das Fenster, das der alte Griffe vorher offen gelassen, an sein Ohr. Da glimmte der Lebensfunke wieder in ihm auf. Er horchte mit vorgestrecktem Halse. Er hörte die Worte des Arztes: „Wenn Hülfe möglich ist, werde ich helfen."

„Er ist es, Bannieri!" rief er und starrte nach der Thüre, wo der Arzt mit seinem Vater nach wenig Augenblicken eintrat.

Pierre streckte dem Arzte die Hand entgegen und stammelte:

„Gut, daß Ihr kommt, Doctor — es ist die höchste Zeit!"

Der Arzt wußte durch Pierre's Vater, was hier zu thun sei.

Er hatte das zum Verbinden einer tiefen Wunde Nöthige mitgebracht.

Ohne Säumen legte er Hand an, verstopfte die rinnende Quelle des Blutes, nachdem er die Wunde genau untersucht, flößte dann dem Unglücklichen einige stärkende Tropfen ein und bat ihn, sich jetzt ruhig zu verhalten.

Indessen fragte der Alte:

„Nun, Herr Doctor, wie steht es? Kann mein armer Pierre gerettet werden?"

Der Arzt schwieg. Er mochte dem alten Manne nicht die Wahrheit sagen.

Pierre aber stöhnte:

„Nein, nein! ich fühl' es, ich bin verloren! Der Schurke hat mich zu gut getroffen. Doctor, bei Eurem Seelenheil! belügt mich nicht. Nicht wahr, ich werde die Nacht nicht überleben?"

„Eure Wunde ist allerdings gefährlich," sagte der Arzt. „Aber so lange noch ein Funke Leben in uns wohnt, darf uns die Hoffnung nicht verlassen."

Pierre ließ den Kopf auf die Brust sinken.

„Ich weiß genug! O, mein Vater! mein armer Vater!"

Der alte Griffe brach in laute Klagen und Verwünschungen aus.

„Verflucht sei die Hand des Mörders, die mir den einzigen Sohn, die letzte Stütze, raubt!"

„Er hat nicht nur meinen Leib, sondern auch meine Seele getödtet," murmelte Pierre; „denn nun bleibt mir keine Zeit mehr zu Reue und Buße. O, mein Gott! mein Gott! verdammt für alle Ewigkeit! es ist entsetzlich!"

„Ich beschwöre Euch, verhaltet Euch ruhig," sagte der Arzt, „ich stehe sonst für Nichts".

Pierre ergriff die Hand des Arztes.

„Doctor, neigt Euer Ohr zu meinem Munde herab."

Bannieri erfüllte die Bitte.

„Schickt meinen Vater fort," flüsterte der Verwundete. „Ich habe Euch ein fürchterliches Geheimniß zu vertrauen. Schickt ihn schnell fort; denn es geht mit mir zu Ende."

Der Arzt wandte sich an den Alten.

„Euer Sohn," sagte er, „verlangt nach einem Priester. Schafft einen solchen zur Stelle. Sagt ihm, es handle sich um die Beichte eines Menschen, der zu sterben fürchtet, und er wird Euch folgen."

Der Alte verließ weinend das Haus.

Pierre und der Arzt waren jetzt allein.

Letzterer begann:

„Von Eurem Vater hörte ich schon — in abgebrochenen Worten — daß Ihr den Grafen von Montagne Euren Mörder nennt."

„Er ist es," sagte Pierre, „sterbend will ich es beschwören."

„Aber welchen Grund hatte er, Euch wie ein Bandit zu überfallen?"

„Er wollte den Mitschuldigen seiner Frevelthaten aus

der Welt schaffen, weil er, trotz meines Schwures, Verrath von mir befürchtete."

„Frevelthaten — Verrath! welche entsetzliche Worte! Lehnt den Kopf an meine Brust und sagt mir Alles, daß ich den Schuldigen zur Rechenschaft ziehen kann."

Pierre that es und sprach dann mit Anstrengung:

„Vor Jahren war ich Secretair des Grafen Sablon."

„Henri's Vater?"

„Ja, Herr! O, es war ein würdiger, ein edler Mann, der seinen Jugendfreund, den Grafen von Montagne, liebte — wie Engel Teufel lieben, die es verstehen, sich in das Lichtgewand der Treue zu hüllen. Jahrelang hatte die Freundschaft bestanden. Da wurde Graf Henri blind — sein Vater krank — durch mich, Herr, durch mich —"

Der Arzt schauderte zurück. Er ahnte, was jetzt folgen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Zum achten September.

An Marietta!

Bewund'rung, Achtung, Freundschaft, Sympathie,
Die ich mit Freude seh' ein Bündniß schließen,
Sie nah'n, begleitet von der Poesie,
Um Dich an Deinem Namensfest zu grüßen. —
Bewunderung sie schildert Deinen Geist
Und deines Wesens kaum erschloss'ne Blüte,
Den sprüh'nden Witz, den jedes Wort beweist,
Und Deines Herzens engelsgleiche Güte;
Sie schildert Deiner schönen Augen Nacht,
In die sich eine Märchenwelt versenkte,
Den ganzen Zauber der in Dir erwacht,
Und wünscht, daß Gott Dir wahre was er schenkte. —
Die Achtung reicht Dir treu und ernst die Hand,
Sie fühlt, wie sehr Du kennst die Macht der Pflichten
Und Deinem Schöpfer liebend zugewandt
Verstehst im Schmerze Dich emporzurichten.
Sie wünschet Dir aus tiefstem Seelengrund,
Daß stets der Himmel segnend für Dich walte
Und mit Dir schließ' das Glück solch' festen Bund,
Daß es sich fast schon für erschöpflich halte. —
Und Sympathie, die Deiner Herzlichkeit
Und des Gemüthes reichen Schatz erkannte,
Das Jedem freundlich eine Gabe weiht
Und jedem Bessern Freundschaft zuerkannte;
Sie wünscht, indem sie liebeerfüllt Dich grüßt,
Daß Dir ein Herz, ein treues eigen werde,
In dem des Lebens Brennpunkt sich erschließt,
In dem der Himmel niedersinkt zur Erde. —
Doch Freundschaft, die sich schüchtern nur genaht,
Um wie die Andern wünschend Dich zu loben,
Sie flüstert, daß sie keine Worte hat,
Denn ihre Sprache ist im Himmel oben,
Und daß sie täglich betet für Dein Glück,
So tiefgefühlt, um heut' es stolz zu künden;
Und nur ein Händedruck, ein stummer Blick
Sag', was sie wünschen kann und was empfinden.

David Skör.

Wiener Tagsgespräche.

Die Frauen wollen turnen. — Eine Verordnung gegen Traumdeutungen — Die Amazonen der Jetztzeit. — Maria Theresia und die Neustädter Militär-Akademie.

Die Königin Christine sagte bekanntlich: „Frauen sollten niemals regieren!" ein Ausspruch, der dem Verstande dieser Königin zur großen Ehre gereichte. Wer nicht schützen kann, soll auch nicht herrschen, und zum Herrschen gehört zunächst Charakterfestigkeit, die schon die Natur dem schönen Geschlechte versagte und es zum zarten Weinstock bestimmte, der sich um die höhere stärkere Ulme schlingt.

So konnte man wohl zu Zeiten Christinens denken; damals gestalteten sich die Damen, wie es gegenwärtig geschieht, noch nicht zu Turnerinnen. Die Kanzlei des hiesigen Turnvereins wird seit wenigen Wochen völlig von Damen bestürmt, die leidenschaftlich, gleich den Jünglingen, die Turnkunst zu erlernen wünschen und schon mehrere Vorschläge in Beziehung des Costüms gemacht haben sollen, um alle Uebungen ausführen zu können. In Folge dessen dürfte das bis jetzt so schwache Geschlecht, bei seiner leichten Auffassungsgabe, gar bald auch zum starken zählen und wir Männer werden als Ulmen abgesetzt. Wie niedlich wird es sein, wenn wir künftig in Damengesellschaften so einige Turnerinnen antreffen, die lustig über Tische und Stühle springen, Purzelbäume auf dem Fußteppiche schlagen und schwache Herren mit Einer Hand in die Höhe heben. Schade, daß der gute Frauenlob nicht mehr lebt, der hätte um eine Damen-Tugend mehr zu besingen und würde wahrscheinlich seine Begeisterung ungefähr in dieser Weise ausgesprochen haben:

„Ach! welch ein groß' Entzücken,
Die Seele faßt es kaum,
Gewahrt ästhetisch fühlend
Ein Frauen-Purzelbaum."

Trotz dieses Fortschrittes der weiblichen Bildungsstufe mußte andererseits wieder die Verordnung erneuert werden, daß es den Besitzern von Lotto-Collecturen strengstens untersagt bleibt, in ihren Localen Traumbücher oder sonstige den Aberglauben nährende Gewinnst-Pläne zur Benützung für die Spielenden vorzulegen. Die Mehrzahl dieser an Träume Glaubenden sind stets Frauen, die sich der Turnübung noch nicht hingaben und daher mehr Zeit zu Traum-Deutungen haben. Wird, wie man beantragte, das Lottospiel f. J. gänzlich aufgehoben, so wäre das für die Turnerinnen ein Haupttreffer, indem sich ihre Anzahl durch den Beitritt der Lotterie-Basen sehr vermehren dürfte.

Alles im Leben wiederholt sich, es gibt nichts Neues unter der Sonne, und so können sich unsere jetzigen Frauen, durch ihre männliche Uebungen, wieder zu Amazonen gestalten, wie sie Johann Orelhana im Jahre 1544 in Südamerika entdeckte, allwo er eine ganze Armee bewaffneter Weiber antraf, welche mit ihren Nachbarn Krieg führten. Vorläufig thaten es unsere Frauen nur mit ihren Nachbarinnen, wobei sie ihre Zungen als Schwert gebrauchten und ihren Feindinnen nur unblutige Wunden beibrachten. Die wirklich kriegerischen Amazonen zogen auch gegen Männer in's Feld und wie uns ein Ehrmann versicherte, soll es deren bei uns auch schon geben, nur beschränkt sich die Kampflust derselben bis jetzt noch auf häuslichen Krieg.

Wir nehmen gerne Gelegenheit, bei Besprechung der jetzigen Frauen-Generation einer der früheren Generation angehörenden hohen Frau zu gedenken, deren Erinnerung von der Neustädter Militär-Akademie am 31. August durch die Enthüllung eines Monumentes festlich begangen wurde. Maria Theresia lebt in den Herzen aller Oesterreicher, und wir fügen hier nur die ersten Zeilen von

Josef Weilens trefflichem Gedichte bei, worin in wenig Worten vieles gesagt ist:

Du größte Frau auf Habsburgs hohem Throne,
Bewundernd neigt sich noch die Nachwelt Dir!
Dich schmückt nicht — Du warst der Schmuck der Krone,
Der Kön'ge Vorbild und der Frauen Zier!

Die Nachwelt unterschreibt diese wahrhaften Zeilen, sie erkennt die Thatkraft der energischen und geistesstarken Fürstin an; Maria Theresia war eine der populärsten Regenten-Erscheinungen. Die Gründung der Wiener Neustädter Akademie war neben vielen andern großartigen Anstalten, welche die hohe Frau in's Leben rief, ebenfalls ihr Werk. Einem Gefühle inniger Dankbarkeit folgend, errichtete nun in Rede stehende Akademie der Gründerin dieses trefflichen Militär-Institutes ein erhabenes Monument, und die Feier zu dieser Veranlassung war dem Andenken der großen Fürstin würdig. S. M. der Kaiser wohnte der kirchlichen Zeremonie, der Monuments-Enthüllung und dem trefflich ausgeführten Carousel bei. Ein großes Festessen versammelten die ehemaligen und jetzigen Zöglinge der Akademie; es war eine Kameradschaft, ein herzliches Begrüßungsfest, ein unvergeßlicher Tag, der in der Geschichte der Neustädter Militär-Akademie stets einen Ehrenplatz einnehmen wird. L. F—n.

Frauengarten!

von

H. L. J.

(Fortsetzung)

III.

Erbsenblüte.

Die Erbsenblüte blüht am allerschönsten und duftigsten in Gottes freier Natur; sie wird zwar auch in der Stadt und in den Gärten angetroffen und sogar in den Treibhäusern wird sie mitten im Winter gezogen; aber, du guter Gott! das sind auch Blüten darnach, und vollends die Treibhausfrüchte! Ja, auf dem Lande, auf einem wohlbestellten Erbsenfelde, da ist es eine Lust, die Erbsenblüte zu sehen und ihren frischen, süßen Duft einzuathmen; sie müssen aber wohl gehütet und bewacht werden, denn zur Zeit, wo sie am schönsten blühen, kommen von allen Seiten und namentlich aus den Städten die Herren Spatzen angeflogen, welche als die unverschämtesten Leckerschnäbel es auf die keimenden Knöspchen abgesehen haben. Wider diese Erz-Erbsendiebe hilft der künstlichste Strohmann auf die Dauer nichts, und will man seine blühenden Erbsen vor ihnen schützen, so ist das einzige Mittel die Vogelflinte, da man doch nicht ein ganzes großes Erbsenfeld mit Netzen überspannen kann, was auch übrigens die fröhliche Blüte verhindern würde.

Erbsenblüte hat keine Dornen wie ein junges Röschen, keine Stacheln wie die Johannesbeere, und brennen wie die Brennessel kann Erbsenblüte vollends nicht; da müssen denn die Menschen sie bewahren und beschützen, denn die Spatzen sagen: Was sich fressen läßt, das fressen wir; — das ist so Gebrauch bei uns jungen Stadtherren!

Wer also ein Erbsenfeld, oder auch nur ein Beet hat, der sehe darauf, wenn es blüht, daß er's vor Schaden hüte.

Ich kenne Mädchen, welche ich mit nichts Besserem als mit der Erbsenblüte zu vergleichen wüßte; denen rufe ich zu:

Erbsenblüte, Erbsenblüte,
Dich der liebe Gott behüte
Vor dem losen Sperling, wie er schmeichelnd nickt,
Er verwirft dich, hat er einmal dich gepflückt!

IV.

Geranium (mit scharlachrother Blüte).

Die Blume sieht hübsch aus, das ist wahr und sie gefällt gewiß Jedem, der sie nur betrachtet, gerade so, wie manches junge Mädchen, das wir in Gesellschaft treffen und nicht näher kennen, nur weil es so hübsch ist, ohne weiteres für sehr liebenswürdig erklären, ohne daran zu denken, daß es dem schönen Kinde doch vielleicht ganz und gar an Geist fehlen könne, oder aber, daß in der schönen Hülle ein sehr wenig schöner Geist stecke, wie man davon nicht wenige Beispiele hat.

In solchem Falle befinden wir uns dem Geranium mit scharlachrother Blüte gegenüber; denn machen wir seine nähere Bekanntschaft, so finden wir, daß der Blume der Hauptreiz von den meisten ihrer Schwestern, der süße Duft, nicht nur abgeht, sondern daß sie obendrein noch sehr unangenehm duftet. Der Blumenduft aber ist, wie es unsere schönen Leserinnen gewiß wissen werden, die eigentliche Blumen-Seele, und wo die Seele nicht schön ist, da hat das äußere Schöne der Blumen keinen höheren Werth als den, welchen sie eben für's Auge hat.

D'rum, Ihr schönen Mädchen all',
Laßt dem Geranium zumal
Mit seiner scharlachrothen Blüte
Euch lehren: „Daß Gott Euch behüte,
Nur auf den äußern schönen Schein
Zu setzen allen Werth allein."
Um Schein gar bald man satt sich sieht! —
Es gibt ein gutes, altes Lied,
Den Schluß desselben prägt Euch ein,
Denn er ist werth und theuer:
„Außen blank und Innen rein,
„Fleißig, fromm und sittsam sein,
„Das locket wack're Freier!"

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

(Handelsakademie.) Die feierliche Eröffnung der an dem Wienflusse neuerbauten Handelsakademie findet am 1. October statt, wo zugleich die Vorträge für das Studienjahr 1862/63 beginnen werden. Die Aufnahme der Schüler findet vom 18. d. M. angefangen in demselben Gebäude in der Directionskanzlei statt. l.

(Inn-Zeitung.) Der verantwortliche Redacteur der in Innsbruck erscheinenden Inn-Zeitung, Hr. A. R. v. Schullern, erklärt in der Nummer vom 1. Sept., daß die Leitung dieses Blattes in andere Hände übergehen, er jedoch als Mitarbeiter dem Blatte seine Theilnahme erhalten werde.

(Ein wohlthätiger Jude), Namens Aaron Botta, hat für die in Südrußland in größtem Elende schmachtenden böhmischen und mährischen Auswanderer ein Spital errichtet, in welchem bisher einige zwanzig kranke Böhmen untergebracht sind. Wie sehr beschämt dieser edelgesinnte Israelite jene Christen, die aus schändlicher Gewinnsucht diese armen Leute zur Auswanderung verleitet haben. ll.

(Die Verwendung von Frauen zum Eisenbahndienst) ist bereits auf mehreren österreichischen Eisenbahnstrecken eingeführt. In Prag ist die Frau eines Bahnbeamten sogar mit der Fahrkartenausgabe betraut und bezieht hiefür jährlich 400 fl. Gehalt, und in der Station Peri auf der Südtyrolerbahn versieht die Frau des Stationschefs den Telegrafendienst gegen ein Entgelt von 200 fl. jährlich. (Harmonia.)

(Turner-Erkennungszeichen.) Da seit neuester Zeit von auffallend viel Personen Turneranzüge und Turnerabzeichen getragen werden, welche keine wirklichen Turner sind, beabsichtigt man den Turnern besondere Abzeichen zu geben, welche am Hute oder zur Seite am Rocke getragen werden können, um die echten Turner bei vorkommenden Unglücksfällen, Beänden ꝛc. kennzeichlich zu machen.

(Das Sacher'sche Casino) in Döbling wurde verkauft. Der Käufer wird den Park und die Localitäten zum Privatvergnügen einrichten und die Restauration aufgeben.

(Kalab.) Die Anklage gegen den k. k. Postoffizial Karl Kalab, in dessen Prozeß die Schlußverhandlung demnächst stattfindet, lautet auf Mißbrauch der Amtsgewalt und Diebstahl.

(Ein neuer Krystallpalast.) Wie Londoner Blätter wissen wollen, beabsichtigt L. Napoleon zu Passy bei Paris einen Krystallpalast von solcher Ausdehnung zu bauen, daß der zu Sydenham daneben als unbedeutend verschwinden soll. Josef Sir Parton soll die Oberleitung des Baues führen.

(Eine neue Tropfsteinhöhle) ist bei Nemtschitz in Mähren entdeckt werden. Die Grotte, welche den wunderbarsten Effekt macht, ist von den mannigfaltigsten Formen gebildet, und in der Mitte befindet sich ein mehrere Fuß hoher und zwei Schuh breiter Krystallkegel. H.

Theater-Revue.

(Treumann-Theater.) Die Novitätenzeit rückt heran; zwar sind die dramatischen Früchte noch spärlich und klein, doch sind sie neu, und diese Frische möge vorläufig genügen.

„Apotheker und Friseur," Operette von Offenbach, vom Carl-Theater her schon nicht gut akkreditirt, fand auch an den Ufern der Donau keinen Anklang. Die Franzosen selbst erreichten keinen wirksamen Effekt mit diesem Liederspiele, was für Hoffnung konnte den deutschen Darstellern dann erblühen?

„Er hat Recht!" Lustspiel von Wilhelmi, ist ein gut gemachtes Stückchen mit entschieden ausgeprägten Charakteren; es wurde rasch und lebhaft von Seiten der Mitwirkenden dargestellt und erfreute sich einer sehr freundlichen Aufnahme. Herr Ascher, mit frischer Lebendigkeit vorangehend, wurde durch die Herren Knaak, Weichelberger und Liebold wacker unterstützt, während auch die Damen-Rollen von Frln. Schüler und Frln. Haller vortheilhaft repräsentirt wurden. Stürmisches Hervorrufen aller Mitwirkenden war der Lohn dieses trefflichen Ensembles.

In wenigen Tagen wird das Feld der Kritik wieder einen größern Spielraum erhalten, indem sich die Thore des Theaters an der Wien und jene des Carl-Theaters wieder aufthun. Beide Institute mit neuer Kraft glänzend in's Leben zu rufen, darf man kühn zu den Herkules-Arbeiten rechnen. Wir wünschen den neuen Unternehmern um so mehr Glück, da wir die Schwierigkeit ihrer Aufgabe vollkommen anerkennen. F.

Mode-Bericht.

(Paris.) Madame Ple-Horain zeigte auf's Neue ihr großes Talent in der Anfertigung von Sommerkleidern, denen sie sehr viel Reiz und eine Harmonie voller Eleganz zu verleihen verstand. Die weißen Toiletten sind die vorherrschenden. Wir erwähnen zuerst ein Kleid von Illusionstüll. Der erste Rock ist mit sechs doppelt gefältelten Falbeln verziert; auf jeder Falbel ist ein durch eine Zwischenkante von schwarzen Spitzen überdecktes rosenrothes Taffetband angebracht. Ueber diesem ersten Rocke befindet sich eine vorne kurze und gerundete und nach hinten die Schleppe bildende Tunika; der Rand derselben ist mit einer weißen Spitze garnirt; ein darüber angebrachtes und durch schwarze Spitzen verschleiertes rosenrothes Band vervollständigt die Verzierung. Das mit Schneppe versehene Leibchen ist von drapirtem Tüll und durch eine weiße Spitzenberthe überdeckt, die mit gleichem rosenrothen Bande wie das an den Röcken verziert ist. Die Aermel sind kurz und deren Garnirung in Harmonie mit dem Uebrigen. Zu dieser Toilette gehörte eine von Madame Ple-Horain ausgeführte Kopfzierde von rosafarbigen Königin-Tausendschönen, mit Reseden vermischt. Diese Kopfzierde ist kranzförmig auf biegsamem Stiele und endigt hinten in einer Resillen-Kappe von Spitzen, mit flatternden rosenrothen Schleifen.

Andere Toiletten aus diesem Hause bestehen aus weißem, mit kleinen gestickten Tüpfelchen übersäetem Mousselin; dieselben sind mit gleichen Bäuschchen und kleinen farbigen Bändern verziert. Die langen Gürtel sind von großer Eleganz; man macht solche von mit Spitzen oder kleinen Fransen bedecktem und umgebenem Bande. Einige bilden ein kleines Corselet und sind mit verschiedenfarbiger Seide auf schwarzem oder weißem Grunde gestickt.

Madame Ple-Horain hat auch schon einige Hüte für die Halbsaison vorbereitet, von denen uns folgende besonders gut gefielen:

Ein Stripphut von weißem Taffet, mit weichem Boden und Verzierungen von grünem geripptem Sammt, Büscheln kleiner weißer Moosrosen oben darauf und nach innen; die Kinnbänder weiß.

Ein Hut von blauem geripptem Sammt, oben mit drei frisirten kleinen weißen Federn verziert, mit weichen Kappen bedecktem Bavolet, innen mit weißen Blondengarnirungen und sehr leichten schwarzen Aehren. Blaue, zu dem Sammt abgepaßte Kinnbänder.

Wir erwähnen nur einige Gewänder für die Halbsaison, die uns von Hrn. Saran in den Magazinen de la Scabieuse, rue de la Paix, 10, gezeigt wurden. Es sind dies immer noch Paletots, aber sie sind länger und stoffreicher als die, welche man vor einigen Monaten verfertigte.

Die Stoffe für Trauertracht, aus denselben Magazinen, sind äußerst verschieden, und wir haben solche schon in einem früheren Modebericht angeführt. Die schwarzen, grauen, jaspirten oder mit Ecksteinen versehenen irländischen Popline werden bis November hin zu Kleidern für Stadttoilette verwendet werden.

Das Commissionshaus Lasalle beschäftigt sich seit einigen Tagen mit der Zubereitung mehrerer Brautausstattungen und eines prachtvollen Wickelzeuges. Die Kinderkleidchen von fein gesticktem Battist sind nach vorne mit Zwischenkanten und Falbeln von Valencienner Spitzen garnirt, die eine Schürze bilden und bis zum Rande hinabreichen. Auf diesen Kleidern wird meistens ein breiter Bandgürtel

mit langen Enden angebracht, mit welchem letzteren man an der Taille eine dicke Rosette bildet.

Man wird diesen Herbst viele Schmuckgewänder in der Form von Jacken und Coins-de-feu tragen. Diese Mode ist zwar nicht neu, aber so hübsch und bequem und von so verschiedenen Formen und Verzierungen, daß sie unzweifelhaft beibehalten werden wird. Unter diesen ist es beliebt, Chemisettchen zu tragen. Diese Chemisettchen von Foulard werden mit weiten Aermeln gemacht; deren Aufschläge werden mit Soutagestickerei versehen, sowie auch ihre Vordertheile und kleinen Kragen, die aber ebenso gut mit Sammtbändchen garnirt werden können. Man wählt zu diesen Chemisettchen ungebleichten, maisgelben, rahmfarbigen, havanna-grauen, indisch-rothen oder chinesisch-blauen Foulard von bester Qualität. Das Magazin des Comptoir des Indes, boulevard Sébastopol, 129, besitzt Foulard von einem Extragewebe, der das Waschen eben so gut als der leinene Battist verträgt.

M. de F.

Modebild Nr. 1017.

Les Modes Parisiennes.

Toiletten am Lande.

1. Weißes Mousselin-Kleid, die Jüpe unten mit einem 10 Centimeter breiten Volant und eilf kleinen Säumen verziert; dieselben sind durch einen Einsatz en plumetis getheilt. Das hohe Leibchen ist ganz anliegend. Die halbweiten Aermel haben ähnlichen Aufputz, wie die schon besprochene Jüpe; Gürtel von malvenfarbigem Taffet mit breiten ausgeschlagenen Schleifen. Das Haar in Wellenscheiteln, rückwärts einen Knoten bildend. Der Kopfputz besteht aus einer ausgeschlagenen Bandschleife. Schwedische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Kleid von gelbem Mais-Foulard. Die Jüpe ist mit hochrothen Sammtstreifen aufgeputzt; kleines offenes Kamisol mit Sammtstreifen geziert, welches eine weiße Weste hervortreten läßt; Guipürhäubchen mit rothen Cokarden und Büscheln aufgeputzt. Glacé-Handschuhe; Schuhe.

Fanny Kratochwill.

Erklärung

zu der am ersten dieses Monats beigegebenen industriellen Beilage Nr. 4. Neueste Stoffe und Aufputze, u. z.: s) Englischer Silk. 4/4 breit, die Elle 1 fl. 30 kr. t) Puffelin, dieselbe Breite, die Elle 1 fl. 70 kr. u) Lambrakin, 4/4 breit, die Elle 1 fl. 40 kr. v) Turkopin, gleiche Breite, die Elle 1 fl. 60 kr. Sämmtlich Copien nach französischen und englischen Mustern, und sind zu haben in der Modenwaaren-Handlung des Herrn Müller, Stadt, am Hof, „zum goldenen Schwan." w) Mignon Galons, Artikel 621, das Stück mit 15 Ellen 65 kr. x) Victoriabändchen, Art. 287, das Stück mit 15 Ellen 75 kr. y) Tableau Galons in allen Farben, Art. 634, das Stück mit 16 Ellen 5 fl. z) Perlenlesiren, Art. 589, das Stück mit 15 Ellen 1 fl. 35 kr. a) Steppbändchen, Art. 583, das Stück 60 kr. b) Angulaire-Borten (besonders auf Mäntel zu besetzen), Art. 633, das Stück mit 15 Ellen 6 fl.

Das Comptoir der „Wiener Eleganten" übernimmt bereitwilligst die Bestellungen, gegen baare Geldeinsendungen oder Postnachnahme, ohne eine Honorar zu beanzuspruchen.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. F. L...... in G...... Ihrem Wunsche gemäß ist Ihr Aufsatz ganz so aufgenommen, wie Sie uns denselben eingeschickt haben; die geringfügigen, satzstörenden Aenderungen waren allerdings nothwendig, sind jedoch — ohne das Ganze zu beeinträchtigen — vorgenommen worden.

Madame Herzog in Berlin. Am 29. Aug. einen Brief abgesendet.

Hrn. D. Sl. Durch Herrn F. erhalten und gleich zum Drucke gegeben.

Hrn. L. F. in W. Die W. G. in der vorigen N sind bis zur Hälfte nicht für unser Blatt verwendbar, daher gänzlich weggelassen.

Löbl. Red. der H. Wir werden gezwungen das Gleiche zu thun, weil Sie bei den aus unserem Blatte aufgenommenen Artikeln die Quelle nicht angeben.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. Adalbert Praschek in T. Da die viermonatliche Pränumeration 4 fl. 33 kr. kostet, so haben Sie auf das künftige Jahr bei uns 7 kr. gutgeschrieben.

Hrn. L. H. in Essegg. Wir erhielten für das Abonnement der 3. Ausgabe nur 3 fl. 10 kr., somit haben wir bei Ihnen 15 kr. gut.

Hrn. J. M. in Samobor. Unsere Methode ist derart eingerichtet, daß Sie das Abnehmen der Schnitte und das sicherste Zuschneiden aller Anzüge binnen einigen Stunden vollkommen erlernen können.

Hrn. M Levinger in Sl. Unser Programm lautet: Erste Ausgabe mit 6 ind. Beilagen. Diese können aus acht gewählt werden, deshalb haben wir Ihnen statt Wägen Herrenmoden beigegeben und glaubten recht gethan zu haben.

Hrn. Johann Statter in F......... Wir bedauern Ihre Lage; wenn sich dieselbe ändern sollte, so gedenken Sie Ihrer Verpflichtung gegen uns.

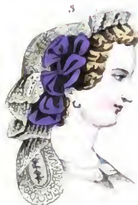
Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

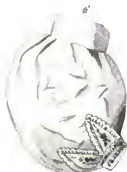


8 Septembre 1862. N° 1017

LES MODES-PARISIENNES.




1. September 1862.

No 9

Ind. = Beilage № 2.

Druck v. Sexkus.

Die Wiener Elegante.

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 192 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl 25 kr., Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 60 kr.; Rthl. 2.12 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die inhaltsreichen Beilagen, welche neben 1 d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffuren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXI. Jahrgang. № 35. 15. September. 1862.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

Der Verwundete fuhr fort:

„Graf Montagne hatte sich von einem grauhaarigen Doctor — Cortin war sein Name — er starb vor drei Jahren — ein fürchterliches Gift verschafft, ein Gift, das langsam, aber sicher tödtete. Ich — ich war das Ungeheuer, das es dem edlen Grafen tropfenweis einflößte. Der Teufel Montagne hatte mich zu dem Verbrechen durch große Summen erkauft, die er von seinem Freunde geliehen. Ich liebte die Weiber, den Wein, das Spiel. Herr, ich war schon jung ein Wüstling! Ach, wozu kann ein Dämon nicht einen solchen verlocken!“

Der Unglückliche hielt einige Augenblicke inne. Seine Schwäche hatte zugenommen. Die Zunge versagte ihm den Dienst Da bot der Arzt ihm auf's Neue den Stärkungstrank und er sprach langsam weiter:

„Als der würdige Sablon dem Tode nahe war, diktirte er mir, dem heuchlerischen Buben, dem er blindes Vertrauen schenkte, sein Testament. Er setzte seinen blinden Sohn Henri zum Erben all' seiner Güter ein. Seinen Freund, den Grafen Montagne, der weinend an seinem Krankenlager stand, betraute er mit der Vormundschaft und der Verwaltung der Güter. Drei Tage darauf ging seine Seele dahin, wohin die meine nie kommen wird. In der Zeit hatte ich ein anderes Testament verfaßt und den Namenszug des Verblichenen geschickt nachgemacht. O, es war gar schlau abgefaßt, so daß kein Verdacht gegen den Grafen Montagne entstehen konnte. Es lautet: Wenn Graf Henri de Sablon, so lange er sich im Zustande der Blindheit befindet, eine Gattin wählen sollte, so verliert er an den Vormund die Hälfte seines Erbes. Nur wenn Gott ihm wieder die Augen öffnen sollte, wird er aufs Neue Herr des Ganzen. Daß dieses nie geschehen konnte, dafür war ja der Graf von Montagne und ich — sein Helfer — da.“

Pierre schwieg erschöpft.

Der Arzt richtete seine Blicke nach oben.

„Wie kurzsichtig doch oft die Bösen sind,“ sagte er. „Sie bedenken nicht, daß das Auge der Vorsehung die feinsten Fäden ihrer Pläne schaut und die Macht besitzt, sie zu zerstören. Ich war der von Gott gesendete Bote, der dem Jüngling wieder zum Lichte verhalf. Noch eine kurze Zeit und er wird sein Erbe antreten und —“

Vannieri bebte zusammen. Er dachte daran, daß Henri Leonore zum Altar führen wollte, die Tochter des Mannes, der seinen Vater ermorden ließ. Das durfte nie und nimmer geschehen. Sich schnell zu Pierre wendend, fragte er:

„Und wie steht es mit dem ächten Testament des Grafen von Sablon? Ward es vernichtet?“

Pierre verneinte stumm.

„Dann müßt Ihr es noch im Besitze haben."

„Ja, Herr, ich hab' es geborgen — ich dachte, es könnte mir nützen in späteren Zeiten."

„Um Gottes willen! wo ist es?"

Pierre deutete auf einen alten Schrein, der in der Ecke des Gemaches stand.

„Führt mich dahin!" bat er.

Der Arzt faßte ihn mit dem rechten Arm um den Leib und lieh ihm seine Schulter zur Stütze. So gelangten Beide zu dem Schrein. Mit zitternden Händen schloß der Schreiber auf, drückte drinnen an eine Feder. Ein geheimes Fach öffnete sich. In demselben lag ein großes versiegeltes Papier.

„Nehmt, das ist es," sagte Pierre.

Der Arzt griff schnell darnach, öffnete es und überflog den Inhalt. Dann sagte er, das Papier hochhaltend, mit blitzenden Augen:

„Dies Werkzeug der Vergeltung schickt mir der Himmel. Ich werde es wohl anwenden."

Er führte Pierre wieder zurück und bat ihn, seine Beichte zu vollenden.

Ich habe nur noch wenig zu sagen," bemerkte der Schreiber erschöpft. „Für meine Verbrechen wurde mir von dem, der mich dazu erkauft, reicher Lohn, der aber die Martern des Gewissens nicht aufwiegen konnte, die seit dem Tode des edlen Sablon meine Seele peinigten. Ich sank tiefer und tiefer in den Schlamm der Laster; da lernte ich Euch kennen, Herr. Ihr wecktet die Reue in mir. Ich wollte mit dem Vater die Stadt verlassen, wo man mich mit Abscheu betrachtet. Ich ging zum Grafen Montagne und begehrte tausend Lire — ich wollte sie zu meiner Reise nach Flandern — er gab mir die Summe mit honigsüßen Worten und — traf mich vor einer Stunde, als ich hierher ging — zum Tode!"

Die Stimme des Unglücklichen war immer schwächer geworden. Seine Augen begannen im Todeskampfe zu rollen. Die Brust erhob sich, als wollte innere Gluth sie zersprengen: „Stützt — mein Haupt!" bat er den Arzt, „ich trag' es nicht mehr!"

Dann fragte er:

„Warum brennt denn die Lampe dort auf einmal so matt? Es wird so dunkel — dunkel —„

„Es wird wieder hell werden," sagte der Arzt mit feierlicher Stimme, „erhebt Euer Auge nur flehend nach oben. Von dort kommt das Licht und die Gnade."

Pierre Griffe faltete sterbend die Hände.

Bannieri betete ihm laut vor:

„Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern!"

Der Sterbende sprach es leise nach.

Dann hob er sich mit einem Ruck empor:

„Gnade! Gnade! Ich — hab' es tief bereut — mein Vater!" —

Mit diesen Worten floh das Leben von seinen Lippen. Bannieri, an dem er sich krampfhaft empor gerichtet hatte, ließ den Entseelten sanft in den Sessel zurücksinken.

„Er hat vollendet. Gott möge seinem unsterblichen Geiste gnädig sein!" sagte er, voll Wehmuth auf das blasse Antlitz des verirrten Mannes blickend, der wenigstens einen Theil seines Verbrechens noch vor dem Tode wieder gut gemacht hatte.

Da erschien der alte Griffe mit einem Priester, den er aus dem seiner Wohnung nächstgelegenen Kloster geholt hatte.

Er brach in ein lautes Jammergeschrei aus, als er seinen Sohn als Leiche wiedersah.

„Mein Sohn! mein armer Sohn ist ohne Beichte und Absolution gestorben!"

Aber erfüllt von wahrer, tiefer Reue," versetzte der Arzt. „Der Vatername war das letzte Wort, das sein Mund sterbend aushauchte. Betet für seine Seele. Ich hoffe, sie wird nicht verloren gehen; denn die Langmuth des Ewigen ist endlos wie seine Barmherzigkeit."

Der Vater kniete mit dem Priester zum Gebete nieder.

Als sie sich wieder erhoben, sagte der Arzt zu dem alten Griffe:

„Wenn Euch das einen Trost geben kann, alter Mann, so nehmt die Versicherung von mir, Eure letzten Tage sollen von keiner Noth des Lebens verbittert werden. An mir ist es, für den hülflosen Greis zu sorgen. Für's Erste nehmt das hier und laßt Euren Sohn anständig zur Erde bestatten. In wenig Tagen sehen wir uns wieder."

Bannieri legte eine reichgefüllte Börse auf den Tisch, drückte dem Greise die Hand und entfernte sich, um nach seiner Wohnung zurückzukehren.

Dort angekommen, blieb er, obgleich schon Mitternacht war, doch noch über eine Stunde wach. Er überlegte, was nun zu thun sei. Das Werkzeug, den Grafen von Montagne zu verderben, ihn für den Mord seines Freundes Sablon zu bestrafen, das ächte Testament, war in seinen Händen. Wenn er es dem Gerichte übergab, war Schande, Tod oder ewiges Gefängniß der Lohn seines Frevels. Aber durfte er es dahin kommen lassen? Graf Montagne besaß einen Sohn, Felix, der ihn, den Arzt, seinen Freund nannte. Bannieri hatte den Jüngling während seines Aufenthaltes in Nanci geprüft und eine der edelsten Menschenseelen in ihm gefunden, die keine Ahnung von dem Verbrechen seines Vaters hatte. Die Schande, die den Vater treffen würde, mußte auch den Sohn für alle Zeiten elend machen, ja,

sie würde ihn vielleicht dahinbringen, sich selbst den Tod zu geben. Und auch der Tochter gedachte der menschlich fühlende Arzt mit der Nachsicht eines edlen Herzens. Leonore war eitel, gefallsüchtig, prunkliebend und hochstrebend. Aber trug das noch junge Mädchen allein die Schuld, daß diese häßlichen Eigenschaften die Seele dieser schönen Hülle in Besitz genommen hatten? Hatte der Vater nicht die Saat der glänzenden Giftblumen in ihr Inneres gestreut; hatte er nicht den ersten Grund zu ihrer moralischen Verderbtheit gelegt, die bis zur Heuchelei und Lüge ausgeartet war? Der Verführer war zu verabscheuen, die Verführte zu bemitleiden.

Nach langem Nachsinnen hatte der kluge Arzt einen Plan entworfen, der Henri und Clémence zum Glücke führen sollte, ohne den Grafen Montagne der Schande zu überliefern und seine Kinder in den Abgrund der Verzweiflung zu stürzen.

„Der Himmel wird mir beistehen," sagte er, als er das Lager bestieg, „das auszuführen, was ich für recht und gut halte. Daß ich die Absicht habe, einen Verbrecher dem irdischen Gerichte zu entziehen, um die Unschuldigen nicht mit zu verderben, hoffe ich dereinst vor Gott vertreten zu können."

Zehntes Kapitel.

Der Graf von Montagne war seit jener Nacht, wo er sich mit eigener Hand seines Bundesgenossen, Pierre Griffe, für immer entledigt, sicherer als je, das von ihm ersehnte Ziel zu erreichen. Aber er beschloß, so schnell als möglich darauf loszusteuern. Die Hochzeit seiner Tochter sollte nach seinem Wunsche schon in nächster Zeit stattfinden. War Henri de Sablon erst sein Schwiegersohn und beherrscht von der klugen und schönen Leonore, so blieb, darauf rechnete er mit Sicherheit, die Verwaltung der Güter in seinen Händen. Leonore würde ihren Gatten bewegen, mit ihr an den Hof nach Versailles zu gehen, und er behielt bezüglich des großen Vermögens die Macht, nach Belieben zu walten und zu schalten.

Leonore, deren leidenschaftliche Liebe zu Henri von Tag zu Tage höhere Flammen schlug, war bereit, ihr Schicksal an das seine zu knüpfen und zwar je eher, je lieber. Sie genoß insgeheim ihren Sieg über Clémence mit ausbrechender, jubelnder Freude; aber dem Geliebten gegenüber zeigte sie tiefes Mitleid mit der Tochter des Waffenschmieds und klagte sich laut als die Zerstörerin ihres Glückes an. In Wahrheit war dies Mitleid auch nicht gänzlich erheuchelt. Leonorens Herz war nur angefressen vom Wurm der Sünde, aber noch nicht ganz zerstört. Wieder und wieder, sobald sie sich allein befand, tauchte ein blasses Mädchenbild mit thränenvollen Augen vor ihrer Seele auf und sah sie mit stummem Vorwurfe an, daß es ihr in's Herz schnitt. Um ihr Gewissen wenigstens in etwas zu beruhigen, bat sie ihren Vater, zu dem alten Dufore zu gehen und demselben eine Summe als Geschenk einzuhändigen, die ihn und seine Familie für immer vor allen Sorgen des Lebens sichern würde.

Montagne, der über große Summen verfügen konnte, gab dem Drängen seiner Tochter nach und begab sich in die Vorstadt, begleitet von einem Diener, der zwölftausend Livre in blankem Golde trug.

Es war zur Dämmerungszeit, als er bei Dufore eintrat. Der Waffenschmied hatte gerade Feierabend gemacht und befand sich mit Marget und seiner Tochter in der kleinen Vorderstube seines Häuschens.

Der Graf begrüßte die Familie in der leutseligsten Weise. Er sprach von den großen Verpflichtungen, die sein Pflegesohn und künftiger Eidam der wackeren Clémence schuldig sei und bat, der brave Bürger Dufore möge ihm gestatten, seine Dankbarkeit thätig zu beweisen.

Mutter und Tochter sahen still vor sich nieder. Der Alte aber erwiderte, ihn scharf anblickend:

„Was heißt das, Herr Graf? Was meint Ihr damit?"

„Erlaubt einen Augenblick," sagte Montagne, indem er nach der Thüre ging und den mit dem Gelde beladenen Diener hereinrief, der draußen stehen geblieben war.

Die Augen des Bürgers begannen zornig zu funkeln, als er den Geldsack sah, den der Diener im Arm trug. Montagne schien das nicht zu bemerken. Er nahm das Geld, setzte es auf den Tisch und sagte freundlich:

„Hier, mein wackrer Freund, bringe ich Euch zwölftausend Livre, die wir Eurer Tochter zur Mitgift bestimmen, sobald sie das Weib eines braven Bürgers wird. Euch, mein Alter, und Eurer Frau setze ich alljährlich eine Summe aus, die Euch davon befreit, Euer Brot mit dem schweren Hammer am Ambos zu verdienen. Nehmt, guten Leute, es wird Euch von Herzen gegeben; denn Eure Tochter hat sich um meinen künftigen Schwiegersohn sehr verdient gemacht."

Der Waffenschmied betrachtete das Geld, hob den Beutel in die Höhe und ließ ihn wieder klingend auf den Tisch fallen. Dann schlug er eine laute Lache auf und klatschte in seine derben Hände.

„Hast Du's gehört, Alte," jubelte er, „und Du mein Kind, wie reich wir jetzt sind? Nun können wir doch auch einmal ein Leben führen, wie die großen Herren! Nun wollen wir uns in Sammt und Seide kleiden, auf Daunenbetten schlafen, alle Tage Braten und Wein schlucken. Und zu arbeiten braucht der alte Jacques auch nicht mehr. Er wälzt sich auf dem Lotterbette und stiehlt dem lieben Gott den Tag ab. Ha, ha, ha! ein herrliches Leben! ein Freudenleben! So lache doch, Weib, lache, Clémence! freut Euch

mit mir und dann geht hin und küßt dem gnädigen Grafen die Füße, daß er so gütig, so großmüthig ist, die Wunde, die sein Pflegesohn uns schlug, durch den Mammon da heilen zu wollen."

Graf Montagne, der die Ironie, die in den Worten Dufore's lag, schnell begriff, wußte, wie listig er auch sonst war, doch nicht sogleich eine passende Antwort auf den Hohn des Waffenschmieds zu finden.

Dem Hohne des Alten folgte aber der Zorn. Er ergriff plötzlich den Geldsack und warf ihn dem Diener zu, der im Hintergrunde stand.

Dann auf Montagne drohend zutretend, sagte er:

„Behaltet Euer Geld, Herr, und nehmt von mir, dem schlichten Manne, dagegen die Lehre an: Der Adel, auf den der gute Gott mit Wohlgefallen blickt, wohnt nicht blos in der Brust der Leute, welche die Geburt hochgestellt hat, die feine Röcke und goldne Ketten tragen. Auch unter dem rauhen Bürgerkleide schlägt oft ein Herz, das vor Gott mehr gilt, als tausend, die Sammt und Seide verhüllt. So ein Herz besitzt mein Kind, Herr, mein altes Weib da, so ein Herz besitze ich und deshalb rufe ich: Haupt Gottes! weg mit der Hand, die uns den schnöden Mammon zu bieten wagt. Wir treiben keinen Schacher — weder mit der Liebe, noch mit der Ehre. Und nun, Herr Graf, ersuche ich Euch, nie wieder einen Fuß über meine Schwelle zu setzen. Thätet Ihr es dennoch, so könnt' ich leicht vergessen, daß Ihr ein Graf seid und Euch wie einen Juden behandeln, der mir meine Ehre wie ein altes Wamms abfeilschen will!"

Montagne wurde blaß vor innerer Wuth. Er biß die Zähne zusammen und seine Hand griff nach dem Degen.

Clémence fuhr erschrocken aus ihrem Sessel empor.

Margot, das brave Weib des redlichen Alten, stellte sich rasch zwischen die beiden zornigen Männer.

Aber Jacques schob sie hinweg, sah den Grafen furchtlos an und sagte:

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Viribus unitis. — Die Künstlerversammlung in Salzburg — Die neue Theatersaison. — Die Volksmuse.

Wohin wir blicken in der Welt, die uns umgibt, sehen wir die Association auftreten; ein Gesetz, das in der Wesenheit unserer Zeit tief begründet ist und welches, in seiner Art, die veralteten Formen der Orden und Zünfte des Mittelalters ersetzt. Damals wie heute galt der Satz, Vereinigung macht stark — viribus unitis — und es wird dieser Satz gelten, so lange die Menschheit aus dem gleichen Stoffe geformt ist. Vielfach ist früher der Zweifel in künstlerischen Kreisen mit der Behauptung aufgetreten, die Künstlernatur eigne sich nicht für die Forderungen der Genossenschaften, der ungebundene, flottirende Geist des Künstlers liebe den Zwang nicht und weiche allen festen Formen selbst in äußeren Dingen ängstlich aus. Demungeachtet griffen auch die Künstler seit Jahren, der gebieterischen Forderung der Zeit Rechnung tragend, nach dem Mittel der Association, um die beiden Stützpunkte ihrer Lebensaufgabe, ihre Ideale und ihre Existenz, nicht gefährdet zu sehen. Warum sollten es gerade die Künstler nicht? Haben doch andere Stände, ja alle Classen der Gesellschaft, die Formen der Association zu ergreifen gewußt und sind ihrer Wohlthat theilhaftig geworden, warum sollte sich der Stand der Künstler für dieses Problem unfähig erweisen? Ein Stand, betraut mit einer wichtigen Mission des menschlichen Geistes; ein Stand, der durch die Zahl seiner Vertreter, durch die Theilnahme, die man ihm zollt, ein entschiedener Träger der Cultur unseres Jahrhunderts ist.

Düsseldorf sprach im Jahre 1856 das Schlagwort der Zeit aus — Vereinigung! Bingen war die erste Manifestation des Gedankens, Stuttgart die zweite und München sollte schon kaum nach zwei Jahren eine gemeinschaftliche That bringen, wie sie die Geschichte des Künstlerlebens in Deutschland noch nicht aufzuweisen hatte. Wir beabsichtigen nicht, auf jene merkwürdige Ausstellung im September 1858 in München, welche mit der dritten deutschen allgemeinen Künstlerversammlung verbunden war, detaillirt zurückzukommen, sondern nur darauf aufmerksam zu machen, daß auch in der Kunst das „viribus unitis" von großer unberechenbarer Wirksamkeit ist.

Die jüngste Versammlung der deutschen Künstler in Salzburg zeigte, wie fest sich der nationale Zusammenhang der deutschen Künstlergenossenschaft schon gestaltete, und wie wohlthätig, selbst bei getrennten Richtungen, geistiger Wechselverkehr wirkt. Das Centralcomité, welches alljährlich die heilige Flamme von Ort zu Ort trägt, ist der pulsirende Punkt der Körperschaft, der Leben, Blut, Wärme durch die Glieder zu verbreiten hat, es ist das Herz der Genossenschaft und in dieser Genossenschaft liegt die Wahrheit, das Heil und die Zukunft der deutschen Kunst.

Alle öffentlichen Journale besprachen schon die schönen Tage Salzburgs und wir finden es für unnöthig, hier Wiederholungen der verschiedenen Feste oder der interessanten Toaste zu geben, unter welchen letzteren ein Trinkspruch unseres Herrn Staatsministers von Schmerling obenan steht, der unter stürmischen Bravos von der heiteren Versammlung aufgenommen wurde.

Gewiß ist es, daß die Geschichte aller Zeiten den wesentlichen Antheil und Einfluß bestätigt, welche die Entwicklung der Kunst auf die Bildung, auf die Wohlfahrt und auf den Ruhm der Nationen von jeher gehabt hat und ausübt, und doch ist es kein reicher Stand, der Stand der deutschen Künstler, er ist arm an Gütern dieser Erde und in dieser Art nahe verschwistert mit den deutschen Poeten.

Die Zeit der Kunst, wenn auch nicht der bildenden, sondern der dramatischen Volks-Poesie, ist nun für Wien ebenfalls wieder herangerückt; die Tag- und Nachtgleiche steht vor der Thüre, die Abende werden lang, die Theaterzeit tritt in's erste Viertel, zwei sechs volle Monate geschlossene Volksbühnen haben unter neuen Directionen ihre Räume wieder eröffnet und der Kampf um Sein oder Nichtsein hat begonnen. Wir wollen und können vorerst kein Prognosticon über die verschiedenen Erfolge stellen und wünschen den Unternehmern, sowohl an der Donau wie an der Wien, die glücklichsten Resultate, wenn ihr Streben ein ernstes, der Volksbühne einer Residenz würdiges ist. Der Markt für die dramatischen Volksschriftsteller Wiens ist momentan

ein sehr guter, der Ruf nach Volksstücken ertönt von der Josefstadt wie vom Josefs-Quai, von der Leopoldstadt wie von der Laimgrube, die Directionen überbieten sich an Honoraren: „Ein Stück! Ein Stück! Ein Königreich für ein Stück!"

Wenn bei solcher Aneiferung die Berge nur Mäuse gebären, dann müssen wir die Hoffnung auf eine gute Volksposse aufgeben und an Nestroy's Grabe zugleich auch den Hintritt der Volksmuse beweinen. Die frühere Klage der dramatischen Dichter: „Man darf nichts schreiben", ist längst keine geltende Ausrede mehr, und so erwarten wir, zur Ehrenrettung der Volksmuse, während der kommenden Saison einige gute Stücke zum Vergnügen des Publicums und zum pecuniären Nutzen der Directionen. L. F—n.

Frauengarten!

von

H. J. L.

(Fortsetzung.)

V.

In's Stammbuch einer jungen Wittwe.

(Intermezzo.)

Es war eine weiße Rose,
So schön und wunderbar;
Wie sie in ihrer Reinheit —
War keine Lilie so klar.

Und um die weiße Rose
Da warb ein Falter bald;
Doch trennt den Bund der Herzen
Der Parzen Allgewalt.

Im Wittwenschleier trauert
Die weiße Rose nun;
Doch läßt dieß Amor den losen
Kleinen Gott nicht ruh'n.

Er liebt nicht die bleichen Rosen,
Er liebt nur die Rosen roth:
Die weiße Rose sie wehret
Sich gegen des Gottes Gebot.

Wie viel ihr liebend auch nahen,
Doch weiset sie jeden zurück;
Sie will entsagen, verzichten,
Verlangt nicht nach blühendem Glück.

„O warte!" erzürnet sich Amor,
„O warte und trotze mir nur;
„Nicht straflos sollst Du verhöhnen
„Das Walten der hohen Natur!"

Und rasch hat den schärfsten der Pfeile
Entsandt auf die Rose, der Gott;
Wohl traf er, doch ach! nur ein Tröpfchen
Vom Rosenblut floß wie zum Spott;

So daß kaum ein Anhauch von Röthe
Die weiße Rose verschönt.
Das weckte dem Gotte Erstaunen —
Ein Sieger — an Siege gewöhnt.

Er klagt Aurora sein Leiden;
Die sagt: „Ich helfe Dir bald;
„Ich lehre die Rose erkennen,
„Wie mächtig der Schönheit Gewalt!"

Und schon an dem nächsten Morgen,
Da Wald und Aue noch ruht,
Verklärt Aurora die Rose
Mit ihrer purpurnen Gluth.

Im klaren Wasserspiegel
Erblickt da die Rose ihr Bild;
Sie schaut sich als rothe Rose
Und fühlt sich wonneerfüllt.

Aurora aber zieht weiter,
Und die Rose steht bleich wie zuvor,
Und trauert, daß sie den Schimmer
Des Glücks und der Jugend verlor.

Da nahet behende sich Amor:
„Sei mein, und ich wende die Noth;
„Sei mein, und ich wandle die Bleiche
„Zum reizendsten, rosigsten Roth;"

„Und einsam nicht sollst Du verglühen,
„Der lieblichsten Knospen Schaar
„Soll bald Dich kosend umblühen,
„Sei mein! — ich liebe Dich wahr!"

Was sollte die Rose nun sagen?
Sie widerstrebte nicht mehr;
Jetzt strahlt sie in prangender Schöne. —
— Beherzigt — Ihr Wittwen — die Lehr'!

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Das Sängerfest zu Himberg am 7. September 1862.

Zur Erinnerung an die Constituirung dieses Vereines vor Jahresfrist und zur Feier der Genesung Ihrer Majestät unserer allgeliebten Kaiserin Elisabeth.

Einen lieben Verwandten in Schwechat zu besuchen, machte ich mich am 7. d. M. zeitlich Morgens mit meinen beiden Söhnen zu Fuß auf den Weg dahin. Dort angekommen und — wie ich wohl im vorhinein dessen versichert war — freundlichst von ihm und seiner liebenswürdigen Gemalin empfangen, theilte mir mein Vetter mit, daß ich eben zur rechten Zeit gekommen wäre, denn nach Tisch könnten wir zusammen zu dem Feste der Himberger Sänger fahren, welche den Jahrestag ihrer Gründung feiern, wozu auch mehrere nahe gelegene Gesangs-Vereine geladen waren und zu erscheinen versprochen hatten. Was wollte ich machen? — Obgleich ich mir vorgenommen hatte, noch in derselben Nacht zu Hause zu sein, konnte ich ein so herzliches Anerbieten nicht abschlagen, da es mir einen triftigen Grund bot, noch länger in der Gesellschaft meines biederen Freundes, der ein Mitglied und Wortführer des Schwechater Gesangs-Vereines ist, verweilen zu können, und mir einen Genuß verschaffte, der mir stets besonders erinnerlich bleiben wird.

Der Wagen fuhr vor, aber mit ihm erschien auch der Regen, welcher heuer den Festen eine merkwürdige Anhänglichkeit beweist. In Himberg angekommen, wurden die Schwechater Sänger, so wie alle, welche noch später erschienen, von dem festgebenden Vereine mit ihrem Sangesgruße von Dr. J. Fuchs, componirt von C. Stenzl, empfangen:

„Klinget weit dahin mit aller Macht,"
Ihr heil'gen deutschen Lieder!
Bringt das Vaterland in alter Kraft
Dem deutschen Volke wieder.

Als Aufschrift über dem Eingange zu dem großen, in einen völligen Waldes-Aufenthalt umgeschaffenen Saale war zu lesen:

„Grüß Gott mit hellem Klang!
Heil! deutschem Wort und Sang."

Die Schwechater erwiderten diesen Gruß mit dem ihren, von A. Fischer verfaßt, in Musik gesetzt von Fiermann in Fischament:

Deutsche Sitte, deutsche Treue
Deutschen Liedes ernste Weihe.

So oft ein neuer Verein ankam, wurde derselbe von den Himbergern vor dem Festlocale im Gasthof „zum Kaiser von Oesterreich" empfangen und die schon anwesenden Vereine begrüßten ihn je nach ihrem Stiftungsalter.

Schon waren die von Schwechat, Traiskirchen und Sechshaus anwesend; der Regen ließ nicht nach. Trotzdem wanderte der ganze Zug von Sängern in den nahe gelegenen Garten des Herrn Ph. Mirsch, der ganz idyllisch anzusehen war, und man sprach dort an diesem, wie zu einem solchen Feste eigens geschaffenen amphitheatralischen Platze das allgemeine Bedauern aus, daß es nicht auch eben dort abgehalten werden konnte. Rings umgeben von Fahnen und bekränzten Devisen, war im geschmackvoll decorirten Hintergrunde die Büste unserer allverehrten Landesmutter aufgestellt, und hinter einem beträchtlichen Raume, der für die Sänger bestimmt war, standen im weiten Kreise Bänke und Stühle für die geladenen Gäste. Man nahm nun die Fahnen und Spruchtafeln aus ihren Stellen, sammelte sich drei Mann hoch, je ein Devisenträger zwischen zwei Fahnenjunkern, und zog — die schwarz-roth-goldene Fahne an der Spitze — trotz dem herabströmenden Regen, Kückens „kleinen Rekruten," dann den „Marsch" von Becker fröhlich singend, wieder in den Ort selbst zurück. Auf halbem Wege kam eine vom Himberger Vereine zum Fest geworbene Musikcapelle den Sängern entgegen und nun zogen diese unter Trommelwirbel und Cymbelklang in das Locale zurück, wo die Vereine empfangen wurden und woselbst auch die Productionen stattfinden mußten, welches aber eigentlich nur zum Zwecke des Tanzes am Schlusse des Festes und zum Soupiren bestimmt war. Hier angekommen, wurde das „deutsche Vaterland" dann die *Volkshymne* gesungen, nachdem inzwischen auch die Gesangsvereine von Mödling, Laxenburg und Guntramsdorf eingetroffen waren. Nach dieser hielt Dr. Fuchs, Arzt zu Lanzendorf, die von ihm verfaßte Fest-Rede. Hier bewährten sich des alten Bayern-König's Ludwig Worte, die er in einem seiner Gedichte bringt: „Begeistern nur kann die Begeisterung!" Mit dieser sprach der Redner, dessen Aeußeres schon gewinnend ist, mit klangreicher Stimme, was vom Herzen kam und darum auch wieder zu Aller Herzen drang. Von Vaterlandsliebe floß seine schwungvolle Rede über und endete mit einer Freuden-Aeußerung über die Genesung unserer geliebten Kaiserin, mit einem dreimaligen Hoch auf Allerhöchst Dieselbe, in welches alle anwesenden Sänger — beiläufig 150 an der Zahl — und die gesammten Gäste, deren gewiß eben so viele waren, jubelnd einfielen. Man dankte dem patriotischen Redner von vielen Seiten für seine gediegene Ansprache; auch ein k. k. Rittmeister bot ihm herzlich die Hand und der vierzehnjährige Sohn des Berichterstatters, ein Tuener, dankte ihm im Namen seiner seit Kurzem so beliebt gewordenen Vereinesbrüder. Der Redner war sichtlich selbst ergriffen und gerührt, drückte jedem die Hand und sprach mit ihm in seiner geraden begeisterten Weise. Die Sänger wurden gastlich bewirthet mit echtem Dreherschen Lagerbier, wovon 10 Eimer bestimmt waren, verschiedenen Gattungen von Käsen und Brot. Das Serviren hatte ein Bedienter in Livree auf sich.

Von den Einzelvorträgen müssen wir erwähnen, daß der Himberger Verein Kückens „Wacht am Rhein" mit lobenswerther Präzision sang und *allgemeine* Anerkennung fand.

Die Schwechater, welche einen *ausgezeichneten* Tenoristen (Herrn Augerer) haben, der einen bedeutenden Stimmumfang, einen angenehmen Schmelz seiner Töne und dabei noch eine Kraft besitzt, wie sie nicht viele Sänger aufzuweisen vermögen, trugen den Brumm-Chor von Gumbert vor. Lang anhaltender Beifall lohnte die sehr gelungene Production dieser Sänger, die ebenfalls erst seit Jahresfrist sich vereint haben. Neben diesen waren es die Sechshauser, welche für ihren Vortrag: „Abschied von Plötta" stürmisch beklatscht wurden. Nächst diesen kamen die von Mödling mit ihrem „Lindenbaum" nach Schubert. Ehrenvoll müssen wir auch der Laxenburger erwähnen, welche den „Wasserhasser" von Stade recht gelungen vortrugen, und auch der Guntramsdorfer, sowie der Traiskirchner, die — ich glaube fast alle ohne musikalische Vorbildung, meistens aus Bauern bestehend — mit nicht zu verkennendem Eifer streben, auch etwas zu leisten, das der Rede werth ist. Nur *vorwärts*, wackere Männer! Von den Gesammtchören waren die gelungensten: „Das deutsche Lied" von Kaliwoda und J. Otto's Schluß- und Jubelchor.

Das Fest in Hietzing am 9. v. M. war — natürlich — viel großartiger, aber *gemüthlicher* war es *nicht*, und *dieses* Verdienst gebührt zum größten Theile, so wie das des ganzen Arrangementes, dem rastlos thätigen, auf alles aufmerksamen, freundlichen Vorstande des Himberger Vereines, Herrn Doctor Fink.

Gegen Mitternacht — bis dahin nach den Einzelvorträgen fleißig getanzt wurde und wozu ein Kranz lieblicher schöner Mädchen und eleganter Damen den angenehmen Anlaß gab — hielt der Sprecher des Schwechater Gesangs-Vereines, Herr Commissär Alexander Fischer, über Aufforderung eine improvisirte *Schlußrede*, in welcher er auf die sociale Wichtigkeit der Gesangsvereine treffend hinwies und ihren Einfluß auf das Fortschreiten im Allgemeinen mit vielem Geiste besprach. Darauf übergehend, wie an dem heutigen Tage wieder, wenn auch nur ein kleiner Schritt zu dem großen Ziele gemacht worden sei, dankte er dem Himberger Vereine für sein redliches Streben und den freundlichen Empfang und brachte endlich einen Toast auf den biederen Vorstand dieses Vereines aus. Nach dieser Rede, welche die allgemeine Würdigung fand, verließ ich den Festplatz, auf welchem nicht die kleinste Störung stattfand, wohl aber eine brüderliche Stimmung herrschte, während der größere Theil der Gesellschaft noch blieb. Es war ein schönes, ein erhebendes, Herz und Geist belebendes Fest und wir rufen all den wackeren Sängern, in deren Mitte wir uns am 7. so gemüthlich befanden, noch der Himberger „Willkomm" zu: „Heil deutschem Wort und Sang!"

Rudolf P. A. Labres.

(Neuer Verein.) Von Seiten der Redaction des Gerber-Couriers ergeht die Aufforderung an jene Industriellen, die so patriotisch fühlen, diesem Unternehmen beizutreten, sich durch Unterfertigung von eingesendeten Cirkularen als Mitglieder eines zu bildenden „Gerber-

und Lederhändler-Vereines" erklären zu wollen. Ueber Bildung eines Comité's und Entwurf der Statuten soll berathen werden. Z.

(**Parkhaus.**) Wegen Erbauung eines Hauses im Stadtpark wurde vom Wiener Magistrate bereits der Concurs ausgeschrieben. Das Gebäude soll einen Bankettsaal nebst den zur Abhaltung von größeren Festlichkeiten erforderlichen Nebenlocalitäten, die eine große Anzahl von Personen zu fassen vermögen und sowohl mit demselben als unter einander in geeigneter Verbindung stehen, ferner ein Caffeehauslocale, eine Halle für das Mineralwasser trinkende Publicum und eine Wandelbahn enthalten. Bezüglich der Wandelbahn steht es dem Concurrenten frei, dieselbe auch außerhalb des Gebäudes, jedoch in zweckentsprechender Verbindung mit demselben zu projectiren. Ferner muß darauf Rücksicht genommen werden, daß die in diesem Gebäude abzuhaltenden größeren Festlichkeiten in geeigneter Jahreszeit sich auch auf den Park ausdehnen lassen. Die Pläne sind binnen sechs Wochen einzureichen.

(**Im Burgtheater**) soll in der Mitte des Octobers „Perseus von Macedonien," Tragödie von Franz Nissel, mit folgender Besetzung in's Repertoir treten: Philipp: Hr. Förster; Perseus: Hr. Wagner; Demetrius: Hr. Sonnenthal; Posthumius: Hr. Gabillon; Aurelia: Frln. Wolter; Archias: Hr. Löwe; Manetho: Hr. Lewinski; Lican: Hr. Korner; Aletes: Hr. Baumeister; Hermodorus: Hr. Franz; Krateros: Hr. Fr. Kierschner; Kleomenes: Hr. Nolte. U.

Mode-Bericht.

(Wien.) Die neue Saison scheint unsere industrielle Thätigkeit überholen zu wollen; denn urplötzlich, ohne uns gehörig auf ihre Ankunft vorbereitet zu haben, hat sich der Herbst eingestellt. Wir können dem Vorboten des nahenden Winters allerdings nur Gutes nachsagen, denn sein Auftreten ist der Art, daß selbst seine Gegner, wenn es solche geben könnte — ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. Er zeigt sich nicht als Feind, sondern gestattet durch reichlich gespendeten Sonnenschein und eine immerhin noch ziemlich angenehme Temperatur die Entfaltung eines Toilettenreichthums, der als unumstößlicher Beweis für großstädtisches Leben und großstädtische Gewohnheiten vollberechtigt gelten kann.

In letzter Zeit waren die Besuche von Seiten der Confectionärs aus den Provinzen und den südöstlichen Nachbarländern in Wien ziemlich zahlreich, und auch wir hatten vielfach Gelegenheit, mit Geschäftsfreunden über den heiklen Punkt der Mode zu konferiren, oder durch Anknüpfung neuer Bekanntschaften unseren Geschäftskreis zu erweitern.

Bei dieser Gelegenheit haben wir eine allseitige Kenntniß davon gewonnen, was in den verschiedenen Magazinen als neu und modern gilt, worüber wir einen möglichst umfangreichen und getreuen Bericht erstatten wollen.

Zuerst erwähnen wir den sogenannten Pagenschliefer, eine reizende Erfindung des Herrn M. Braun (Modesalon, Stadt, Preßgasse*), dessen Form halbanschließend, nach rückwärts mit länglichen flügelartigen Aermeln versehen. Auf den Schultern ist das Kleidungsstück glatt, die Taille in Falten gelegt und mit zierlichen Agraffen verziert. Ein anderer Mantel, Rotunde genannt, ist, um richtig zu sprechen, eine Art Obergewand, welches so vervollkommt worden, daß man es wegen seinem schönen Faltenwurf unter die größten Neuheiten zählen kann.

Ferner wollen wir Obergewänder aus dem Etablissement des Herrn Seepold, Ecke der neuen Ringstraße „zur Stadt Berlin," erwähnen.

Eines davon gleicht der obenerwähnten Rotunde in seiner Form, hat aber drapperirte Aermel und besteht aus prachtvollem schwarzen Velour. Eine sehr künstliche Posamentarbeit bildet die Pelerine und beendigt sich durch eine Reihe von geschliffenen Schmelzperlen-Aiguillettes. Die gleiche Posamentverzierung mit Aiguillettes befindet sich am Einsatze der Aermel, wo sie wie eine Art Ueberärmelchen bildet.

Viele Mäntel von dunklen, etwas billigeren Wollstoffen und schönen Formen, mit den neuesten Borten und Bändern sehr geschmackvoll aufgeputzt, deren Preise sehr billig, sind in diesem Etablissement zu bekommen.

Herr Seepold macht mit diesen weniger kostspieligen Artikeln die besten Geschäfte. Dasselbe Haus hat auch sehr hübsche Casacken von umfangreicher Form, mit Aufschlägen und Taschen versehen; dieselben werden zu einem gleichen Rocke getragen. Die schwarzen, violettfarbigen oder grauen Wollenstoffe werden mit Borten und immer mit vielen Knöpfen garnirt. Diese Costüme werden etwas später auf dem Lande und zur Rückreise sehr gelegen sein, da man alsdann gezwungen sein wird, auf die leichten Sommer-Toiletten verzichten zu müssen.

Die Blumen von Madame Teltschik (hohe Brücke) sind bewunderswerth. Die geschickte Blumenmacherin ahmt alle Muster der Natur auf's Getreueste nach. Ihre zuletzt ausgeführten Modelle werden auch diesen Winter großen Beifall erhalten; wir schließen dies nach den zahlreichen Bestellungen, welche sie jeden Tag aus der Provinz erhält.

Die Treibhaus-Dreifaltigkeitsblümchen bilden prachtvolle Garnirungen für Crepp-, Taffet- und Sammethüte. Sie eignen sich auch zu sehr harmoniereichen Kopfzierden. Madame Telschik vermischt sie mit Rosenknospen und Heliotropen. Dieselbe verwendet zu Soirée- und Salon-Toiletten ihre schönsten Dreifaltigkeitsblümchen, welchen sie noch Gruppen von Reseden und verschiedenfarbigem Heidekraut, mit schwarzen und violettfarbigen Körnern und Einrahmung von äußerst feinen Grashalmen, beifügte.

Andere, aus gleichem Hause hervorgegangene Kopfzierden sind von gesprenkelten Königin-Tausendschönen, welche letztere gegenwärtig sehr von den Modedamen begünstigt werden.

Man verlangt von uns schon allerseits nähere Auskunft über die Schmuckgewänder und Stoffe für die Herbstsaison. Wir können aber diesen Anfragen nicht vor Anfangs October mit Sicherheit genügen. Bis zu dieser Zeit werden uns mehrere Pariser Häuser ihre Neuheiten zugesendet haben, und wir werden alsdann versuchen, unsere ungeduldigen Leserinnen zufrieden zu stellen.

In unserem Stadtpark vor dem Stubenthore versammelt sich namentlich in den Abendstunden ein ebenso zahlreiches als gewähltes Publicum.

Die neuen Anlagen sind in einer so überaus kurzen Zeit entstanden und so geschmackvoll ausgeführt, daß sich sehr wohl der zahlreiche Besuch erklären läßt; ebenso ist die Anerkennung, welche dem Arrengement gezollt wird, durchaus gerecht.

---

*) Galacz große Straße. Braila St. Michael-Platz.

Flächen und Anhöhen — im Schmucke eines frischen Grüns, bunter Blumen und jungen Bäumchen, gewähren einen prächtigen Anblick; ebenso der kleine Bach und der Teich mit seiner Blumeninsel.

Zur Seite befindet sich ein Café, welches stets von Besuchern überfüllt ist.

Wien, den 15. September 1862.

P. M. v. F.

Modebild Nr. 696.

Promenade- und Visiten-Toiletten.

(Nach Original-Zeichnungen.)

1. Weißer Kreppgut, der Schirm mit einer Stachelfranse und Spitzen aufgeputzt; zu Gesicht Blumen, Rüchen und Spitzenaufputz. Oberkleid vom geblumten Seidenstoff. Die Jüpe en tablier aus Careaux, Spitzen-Volants, Leistchen und Schlupfen zusammengesetzt. Das runde Leibchen deckt eine mit Spitzen garnirte Halbpelerine. Die Aermel sind halbweit, mit Doppelaufschlägen versehen und gerundeten Epaulets; dieselben lassen geschoppte Unterärmel hervortreten. Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

2. Den Haarputz bilden kleine Haarlocken, welche ein wenig die Stirne decken; die Scheitel sind rückwärts gestrichen, oben Blonden mit Moosrosen gemischt. Aus diesem Aufputz hängen rückwärts Bänder von neuer Farbenmischung und Schleifen von neu-rothem Taffet. Hohes Kleid von neu-lila Foulard. Die Jüpe hat fünf dunklere Besätze, über welche vier Bandeaux, die in Zwischenräumen Volants bilden, angebracht sind. Das glatte Leibchen ist durch einen Gürtel geschlossen, welcher rückwärts in breite Schleifen ausläuft. Die mit Einsätzen versehenen Aermel haben geschweifte Aufschläge und Falben zum Aufputz. Glacéhandschuhe; Schuhe.

Fanny Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. M. B. in Wien. Die Zeichnung Ihres Mantels ist bereits zum Stiche übergeben worden.

Frau Baronin C. v. M. in B. Sie sehen, daß wir unserem Versprechen durchaus nicht untreu geworden sind und wir werden uns bemühen, Ihrem Wunsche vollkommen nachzukommen.

Hrn. K. K in P. Diesen Antrag müssen wir zurückweisen.

Hrn. St. in Wien. Bis jetzt blieb uns kein Platz für Ihre G —

Hrn. H. L. in Wien. Durch Versehen wurden die Buchstaben Ihres werthen Namens in d. F. G. versetzt. Wir bitten um Entschuldigung.

Hrn. C. H. Röhll in Berlin. Unser F..... hat ein Unterkommen in Pest gefunden; vielleicht machen wir später von Ihrer Güte Gebrauch.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. M. Posl in M. Ihrem Wunsche gemäß haben wir für Sie den Kikeriki abonnirt; die Karte befindet sich in unseren Händen.

Frl P. von R. in T. Ihre Anfrage wegen Herbststoffe kommt ein wenig zeitig; doch glauben wir Ihnen in einigen Tagen Mittheilungen zukommen lassen zu können.

Hrn. J. B. in Prag. Den Abonnenten S. sind die Exemplare zugegangen

Hrn. F. k. k. J. in Beszprim. Die 25 fl. sind uns richtig zugekommen.

Hrn. F. P. in Wien. Geehrtes am 9. dieses erhalten, und danken für die Aufmerksamkeit.

Hrn. St. St. in Ofen. Die verlangten Modelle sind bereits an Sie abgegangen; die weitere Bestellung folgt nach.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



15. September 1862. **Elegante,** No 696.

Wiener und Pariser – Moden.

Hut u. Coiffure v. Mme Victorine. Toiletten 1 Dame v. Hr Slawik 2 Dame v. Mme Laura. Stoffe v. Hrn Novotny u. Dintel. Spitzen v. Hr Spitzmüller. Handschuhe v. Hr Weselly. Parfum v. Hr Az.

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:

Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.

Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.

Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 60 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.

Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.

Die monatl. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:

1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffuren rc.
3. Mantelets rc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. **№ 36.** **23. September. 1862.**

Pränumeration der „Wiener Eleganten"
auf das vierte Quartal vom 1. October bis Ende December 1862.

Das Erscheinen dieses Journals und die Preise sind oben angegeben.

Wir ersuchen unsere P. T. Abonnenten noch im Laufe dieses Monats ihre Bestellungen einzuleiten, um die Auflage demnach bemessen zu können.

Briefe werden franco erbeten.

Verlags-Expedition der „Wiener Eleganten"
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

„Recht, Herr, fügt den andern edlen Thaten, deren Ihr Euch vielleicht rühmen könnt, noch einen Mord hinzu. Und dann geht nach Hause und seid recht lustig auf der Hochzeit Eurer Tochter mit dem schönen, reichen Bräutigam!"

Die hohe Gestalt des Waffenschmieds, der Muth, der ihm aus den Augen blitzte, imponirte den Grafen. Er zog seine Hand von dem Degen zurück, maß den Alten mit einem Blicke, der Verachtung ausdrücken sollte, winkte dem Diener, ihm zu folgen, und verließ das Haus.

Margot und Clémence aber fielen dem Vater um den Hals.

Er küßte sie herzlich und fragte:

„Seid Ihr mit mir zufrieden? Habe ich gesprochen nach Eurem Herzen?"

Die Antwort seiner Lieben war eine neue innige Umarmung.

Noch denselben Abend theilte der Graf das Ergebniß seines Besuches im Hause Dufore's seiner Tochter mit.

„Das Bürgerpack hat für immer unsere Güte verwirkt," sagte er. „Von nun an sei jede Verbindung zwischen uns und ihnen aufgehoben."

Leonore wollte versuchen, den Unwillen des Waffenschmieds mit seiner Vaterliebe zu entschuldigen. Aber Montagne verbot ihr, ferner den Namen dieses Mannes zu nennen,

der sich erfrecht hatte, ihm, einem Edelmanne, die Thür zu weisen.

Vom nächsten Tage an wurden die Anstalten zur Hochzeit Henri's mit Leonoren von Montagne auf's Eifrigste betrieben und die Trauung des jungen Paars auf den zweitkommenden Sonntag festgesetzt. Im Dome der guten Stadt Nancy sollte der Priester die Glücklichen auf ewig vereinen. Der Hochzeitszug sollte solenn werden, ein fürstliches Gepränge dabei stattfinden, wie es dem Range des Brautpaares angemessen war.

Leonore, welche, theils aus eigenem Antrieb, theils auf den Rath ihres Vaters, ihre Zärtlichkeit gegen Henri verdoppelte, erhielt von diesem die kostbarsten Geschenke, die in Nancy aufzutreiben waren. Der große Saal des Schlosses wurde festlich geschmückt. Alle Diener des Grafen erhielten neue Livreen. Montagne scheute keine Ausgaben, das hohe Fest so glänzend als möglich zu gestalten.

Henri de Sablon befand sich in dieser Zeit in einem Zustande, der keineswegs zu beneiden war. Glühend geliebt von dem schönsten Weibe, das jemals in den Straßen Nancy's gewandelt hatte, fühlte er sich nur dann glücklich, wenn seine Braut in seiner Nähe weilte, ihn mit süßen Namen nannte und zärtlich liebkos'te. Sobald er sich allein befand, war sein Herz von einer nicht zu verbannenden Unruhe erfüllt. Seine Gedanken flogen nach der Vorstadt hinaus zu Clémence, von der er überzeugt war, daß sein Verlust, trotzdem sie seine Hand entschieden zurückgewiesen hatte, ihr Herz mit tödtlichem Grame füllen würde. Zudem quälte es ihn, daß der Arzt Bannieri, für den er eine fast heilige Verehrung fühlte, seinen Umgang in letzterer Zeit gemieden, und daß auch Felix, Leonorens Bruder, sich von ihm zurückgezogen hatte. Den Arzt wagte er nicht zu fragen um den Grund seiner Kälte gegen ihn, sein schuldbewußtes Herz hielt ihn davon ab, aber Felix suchte er eines Morgens in seinem Zimmer auf, faßte seine Hände, sah ihn wehmüthig an und bat:

„Lieber Felix, mein theurer Bruder, warum vermeidest Du mich? Warum hast Du mir Deine Liebe entzogen, die mich doch so viele Jahre beglückt hat?"

Felix warf ihm einen ernsten Blick zu und versetzte: „Willst Du die Wahrheit von mir hören?"

„Ja, mein Bruder! schelte mich so viel Du willst, aber verstoße mich nicht aus Deinem Herzen!"

„Wohlan," sagte der junge Montagne, „so wisse denn, daß ich in dem Augenblicke Dir meine Freundschaft entzog, wo Du aus einem edlen reinen Jünglinge ein Schwächling wurdest, der sich von einer Sirene das Netz über den Kopf werfen ließ —"

„Halt ein," fiel Henri ihm rasch und heftig in's Wort. „Von wem sprichst Du?"

„Von Leonoren."

„Deiner Schwester?"

„Ja! Es ist hart für den Bruder, die eigene Schwester zu verdammen, aber mein Gefühl für Recht und Wahrheit gebietet mir, Dir die Augen zu öffnen. Henri, ich möchte Dir zurufen: Als Du noch blind warst, sahst Du — jetzt, sehend, bist Du blind geworden."

„Nein, nein, Leonore liebt mich wahrhaft. Ihre holden Augen können nicht trügen, hinter ihrer reinen Stirne kann nicht Tücke wohnen!"

„Die schönsten Engel fielen einst von Gott ab," sagte Felix ernst.

„Nicht dieser, nicht Leonore!"

„Die Leidenschaft macht Dich unfähig zu urtheilen, sie läßt Dich Deine Ehre, Dein Wort beflecken. Nicht Leonore, der armen Clémence gehört Dein Herz, Deine Hand."

„Ich bot sie ihr — sie wies mich zurück."

„O, Du sehender Blinder!" rief Felix. „Du konntest Ihr wohl in die Augen, aber nicht in's Herz schauen, da schlummert eine Liebe, die ich für unendlich halte."

„Leonore liebt mich nicht weniger!"

„Sie liebt den sehenden, reichen, schönen Grafen Henri de Sablon. Clémence hat aber für den unglücklichen Blinden ihr Leben gewagt. Höre auf meine Warnung, Henri! Noch hat der Priester Eure Hände nicht vereinigt, kehre um, da es noch Zeit ist!"

Henri schüttelte die blonden Locken.

„Ich kann nicht und ich — will nicht!" rief er heftig und stürzte aus dem Zimmer.

Auf dem Gange begegnete ihm der Arzt Bannieri, der in's Schloß gekommen war, um den jungen Grafen von Montagne zu besuchen.

Mit niedergeschlagenen Augen wollte Henri an ihm vorüber eilen.

Der Arzt aber faßte seinen Arm und sagte:

„Graf Henri de Sablon, erwartet mich heute Nachmittags um die sechste Stunde auf Eurem Zimmer. Ich habe mit Euch, ehe ich Nancy verlasse, und das wird in acht Tagen geschehen, wichtige Dinge zu besprechen. Werde ich Euch treffen?"

Henri bejahte stumm und suchte dann das Freie.

Der Arzt begab sich zu seinem Freunde Felix.

Wohl über eine Stunde blieben beide Freunde beisammen.

Bannieri weihte den jungen Montagne in seinen Plan ein, der zum Glücke des von der Leidenschaft irregeleiteten Henri und der edlen Clémence führen sollte.

Felix, der dem Arzte unbedingtes Vertrauen schenkte, war mit Allem einverstanden, was Bannieri beabsichtigte.

Selbstverständlich verschwieg der Letztere seinem jungen

Freunde das furchtbare Geheimniß, daß er aus dem Munde des verblichenen Schreibers, Pierre Griffe, empfangen. Nur im höchsten Nothfalle wollte er davon Gebrauch machen, und dieser Nothfall war bis jetzt noch nicht da und sollte nach des Arztes Berechnung auch niemals eintreten.

Ehe Bannieri von seinem Freunde Abschied nahm, umarmte er ihn herzlich und sagte:

„Was da auch kommen möge, theurer Felix, nicht wahr, Ihr werdet nie daran zweifeln, daß ich nach Pflicht und Gewissen gehandelt habe?"

„Diese Frage," versetzte Felix, „bedarf keiner andern Antwort, als dieses Händedrucks. Sollte das Resultat Eurer Handlung auch mein eigenes Unglück sein, Ihr würdet doch nie einen Vorwurf von mir hören."

Aus dem Schlosse Montagne eilte der geschäftige Arzt in die Vorstadt zum alten Dufore, um der armen Clémence, die seit mehreren Tagen leidend war, einen Heiltrank zu verordnen und die Tröstung einer freundlichen Theilnahme zu bringen.

Das gute Kind dankte ihm herzlich für die leibliche und geistige Hilfe, schüttelte aber traurig den Kopf, als er ihr für die Zukunft noch ein Glück weissagte, das ihre blassen Wangen wieder erblühen machen würde.

„Ich kenne nur noch ein Glück auf Erden," sagte sie wehmüthig, „das ist, zu erfahren, daß Graf Henri von Sablon sich an der Seite seiner liebenswerthen Gattin zufrieden fühlt.

„Es wird geschehen," versetzte der Arzt mit mildem Lächeln. „Die ihm vom Himmel bestimmte Gattin ist seiner würdig und wird ihm mehr als Zufriedenheit, sie wird ihm ein Glück gewähren, das weder Zeit noch Menschen zu zerstören im Stande sind."

Als die sechste Stunde des Nachmittags da war, betrat Bannieri das Zimmer des Grafen Sablon.

Henri schritt in dem Gemache auf und ab. Er befand sich in einem Zustande physischer und geistiger Aufregung. Kurz vor dem Eintreten des Arztes hatte er eine Unterredung mit Leonoren gehabt, die ohne Zeugen stattgefunden. Das schöne, üppige Mädchen hatte in der verflossenen Stunde weder Liebkosungen noch den Zauber der Beredsamkeit gespart, um das Band der Liebe so fest zu knüpfen, daß von nun an, so glaubte sie, keine irdische Macht es mehr zerstören könnte.

Mit glühenden Wangen und blitzenden Augen reichte Henri dem Arzte die Hand.

„Ihr kommt zu einer glücklichen Stunde, mein Freund, mein Wohlthäter!" sagte er. „Ich habe jetzt jeden Zweifel aus meiner Brust verbannt! Leonore liebt mich wahrhaft; ich war soeben bei ihr, sie schwur es mir mit den heiligsten Eiden. Derer hätte es nicht bedurft; denn in ihrem Blicke, ihrem Tone lag die unverfälschte Wahrheit. O, es erwartet mich eine Zeit, um die mich die Engel im Himmel beneiden werden."

„Ihr meint die Flitterwochen Eurer Ehe mit Leonoren?" versetzte der Arzt mit ironischem Lächeln.

„Ja, mein theurer Freund!"

„Wenn es wirklich dahinkäme," fuhr Bannieri fort, „so würden die Engel Euer künftiges Lebenslos beweinen; denn noch einmal rufe ich Euch zu: Leonore liebt nur Euren Reichthum und die körperlichen Vorzüge, die Euch die gütige Natur geschenkt. Um den Werth Eures Herzens kümmert sie sich nicht. Wüßte sie auch, daß Eure Seele ein übertünchtes Grab wäre, sie würde Euch dennoch die Hand reichen. Und gleich ihr, denkt und fühlt auch der Vater."

„Ihr thut beiden schweres Unrecht, Doctor!" rief Henri unwillig.

„Nein, nein," sagte Bannieri heftig. „Ich nenne den Vater einen Heuchler, der Euch nie geliebt hat, noch jemals lieben wird, und die Tochter —"

„Schweigt! Ich will, ich darf das nicht hören."

„Ihr müßt. Der Wahrheit dürft Ihr Euer Ohr nicht verschließen, und wenn es Euch auch das Herz zerreißen sollte. Schon in der ersten Stunde, wo ich mit Eurem Vormunde zusammentraf und ihm von der Möglichkeit einer Heilung für Euch sprach, las ich Verrath und böse Tücke in seinen gleißnerischen Mienen. Wäre es in seiner Macht gewesen, meine Kunst unwirksam zu machen, ohne sich selbst zu verderben, beim Himmel, er würde keine Sekunde gezögert haben. Da er das aber nicht im Stande war, so entwarf er mit der List eines Teufels jenen Plan, der Euch zu dem Sclaven seiner Tochter machte."

„Ihr täuscht Euch, Herr, Ihr täuscht Euch!"

„Nein, ich habe Gewißheit. Euer Vormund hat nicht ehrlich gegen Euch gehandelt. Seht, ich könnte Euch nur ein Wort in die Ohren raunen und Ihr würdet mit Schaudern vor der Verbindung mit Leonoren von Montagne zurückbeben."

„Sprecht dieses Wort aus!" rief Henri heftig. „Ich will Ueberzeugung!"

„Ich darf es nicht," sagte Bannieri ruhig. „Es hängt der Herzensfrieden, die Ehre eines Menschen, der mir theuer ist, an diesem einen Worte. Aber die Ueberzeugung, daß Ihr betrogen seid, will ich Euch verschaffen. Noch ehe der Priester Euch vermählt, soll Euch Klarheit werden. Es gilt eine Prüfung, Herr Graf. Wird der Graf von Montagne und das Mädchen, das Ihr Eure Braut nennt, sie bestehen, dann mögt Ihr mich einen Lügner, einen Verläumder schelten."

Henri erblaßte, als er die letzten Worte vernahm.

„Und worin soll diese Prüfung bestehen?" fragte er mit zitternder Stimme.

„Eine Stunde vorher, ehe Ihr mit der schönen Leonore zur Kirche geht, wenn schon alle Hochzeitsgäste versammelt sind, sollt Ihr erfahren, worin die Prüfung besteht. Es handelt sich jetzt nur darum, ob überhaupt eine Prüfung stattfinden soll. Wenn Ihr glaubt, mir Dankbarkeit für meine ärztliche Hilfe schuldig zu sein, so weis't meinen Vorschlag nicht zurück!"

Der junge Graf dachte wenige Sekunden nach.

Dann gab er dem Arzte seine Rechte.

„Hier, meine Hand, Doctor, ich will mich Eurem Willen fügen."

„Bei Eurer Ehre als Edelmann — schwört Ihr es mir?"

„Ja, Herr!"

„Gut, so bin ich's zufrieden!"

Sie schüttelten sich die Hände.

Der Arzt verließ das Schloß und ließ Henri aufs Neue von Zweifeln gequält zurück.

Nach seiner Wohnung gehend, murmelte Vannieri vor sich hin:

„List denn gegen List, mein schlauer Herr von Montagne. Darf ich auch um Deines edlen Sohnes willen den Mörder des Herrn von Sablon und des Pierre Griffe nicht der Gerechtigkeit übergeben, so will ich Dich und Deine Pläne doch vor der Welt zu schanden machen."

Eilftes Kapitel.

Die Prüfung.

Der Tag der Hochzeit war herangekommen.

Es war ein schöner, milder Herbsttag. Der Himmel strahlte wolkenlos, tiefblau über der guten Stadt Nancy und die Sonne schien fast so warm, wie in der ersten Zeit des Frühlings.

Ihre erquickenden Strahlen fielen auch in das hohe Gemach, wo die schöne Leonore, umgeben von ihren Dienerinnen, bereits völlig angekleidet im glänzenden Brautschmucke dastand.

Eben waren die Zofen mit der letzten Ausschmückung ihrer Gebieterin fertig, als der Graf von Montagne rasch in das Ankleidezimmer trat.

Auf einen Wink seiner Hand entfernten sich die Dienerinnen.

Montagne betrachtete seine Tochter mit leuchtenden Blicken. Ein Lächeln des Triumphs schwebte auf seinem Gesichte:

„Beim Himmel! nun fürchte ich nichts mehr!" rief er und küßte Leonore auf die Stirne. „Wir sind am Ziele, mein Kind! Aber es war auch die höchste Zeit; denn Dein eigener Bruder ist gegen diese Heirat."

„Felix! nicht möglich!" sagte Leonore, erstaunt einen Schritt zurücktretend.

„Ich habe gestern ein Gespräch zwischen ihm und dem wälschen Arzt, der die Schlange in unserm Paradiese war, belauscht. Ja, mein theures Kind, man will Dein Glück zerstören."

„Durch welche Mittel?" fragte Leonore.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Die Heimkehrenden. — Die nördliche Section — Die südliche Section. — Die westliche Section. — Die Saison der Stadtfreuden. — Der Kalender der Wiener.

Der Herbst läßt sich göttlich an, die Tage gestalten sich wundervoll, aber die Menschen sind Gewohnheitsthiere; die Mitte des Septembers ist in der Regel dazu bestimmt, die Landwohnungen wieder zu verlassen und die engen, mit ungesunder Luft geschwängerten Stadtmauern auf acht Monate wieder aufzusuchen. „Wenn auch der Tag noch so reizend ist" — sagen die eingefleischten Städter — „nach sechs Uhr wird es schon Nacht, was sollen wir dann beginnen?" Und um eben doch etwas zu beginnen, beginnt die Völkerwanderung, welche Mitte Mai ihren Auszug aus der Stadt hält, nach altem Herkommen am 15. September, in der Mehrzahl wieder ihren Einzug.

Die nördliche Section, das Donaustromgelände, die Auswanderer nach Nußdorf, Kahlenbergerdörfel, Klosterneuburg, Kierling, Weidling, Sievring, Grinzing, Heiligenstadt, Döbling und wie diese Orte alle heißen, sind meist die ersten, die mit Sack und Pack wieder heimwärts ziehen. Es ist unbegreiflich, diese herrlichen Donaugegenden, welche wir zu den reizendsten des schönen Oesterreichs zählen, gerade in einer Zeit zu verlassen, in welcher sich die Natur noch so bereitwillig zeigt die Menschen zu erfreuen und ihnen ihre schönsten Früchte darzubieten. Die Fesseln des Winters wären ja lange genug uns in dem städtischen Kerker fest zu bannen, warum freiwillig den halben September und den meist noch so reizenden October opfern?

Unmittelbar folgt die südliche Section der nördlichen; die vordere und hintere Brühl fängt an sich zu leeren, die Badner Curgäste verlassen die Heilquellen, von Brunn und Mödling, von Vöslau und Merkenstein kehren die Städter mit rühriger Eile zurück, die schönen Gebirgsgegenden hinter sich lassend, den Annehmlichkeiten der so einladenden Herbsttage den Rücken kehrend, die friedliche Einsamkeit des Landlebens, die freundlichen Gefilde der Thäler mit dem Tumult der Stadt und der drückenden Athmosphäre der überfüllten Häuser vertauschend.

Auch das Waldgebiet, die westliche Section, wird Mitte September gleich einem Tagsbefehle von seinen Sommergästen verlassen; Rodaun und Kaltenleutgeben, Neuwaldegg und Dornbach, Weidlingau, Purkersdorf und Gablitz, Atzgersdorf, Liesing, Kalksburg, Hietzing, Schönbrunn mit seiner unvergleichlichen Umgebung, alle diese und viele andere Orte, die wir hier nicht nannten, sahen sich zumeist schon von den Städtern verlassen, deren Wiederkehr erst dann erfolgen wird, wenn neuer Lerchenschlag und das frische Erblühen der Knospen sie wieder

hinausruft zum Genusse aller jener Freuden, welche die üppige Natur so bereitwillig spendet.

Der wirkliche Landbewohner lächelt über die schnelle Flucht der vergnügungssüchtigen Städter, die sich nicht daran gewöhnen können, einen schönen, heitern, aber kurzen Tag zu genießen, weil sie dafür einen langen, unausgefüllten Abend zu bestehen haben. Und was für Stadtfreuden sind es denn, die das Heimweh nach der Residenz gar so sehr fördern? Wohl doch nicht die Conzert-Saison? Die Clavier- und Violin-Virtuosen, die schmachtenden Flötisten und Strohharmonika-Künstler? Oder das Theater? Wie viel prachtvoller sind die glänzenden Herbstdecorationen der unerreichbaren Natur als alle Ausstattungsstücke der besten Malertalente! Ein Octobertag um Badens reicher Weingegend, mit seiner wohlthuenden Sonnenwärme, seinem griechischen blauen Himmel, seinen fröhlichen Winzern wiegt sämmtliche von Pappe und Leinwand zusammengefügten Ausstattungsstücke auf und gewährt gewiß ein gesunderes Vergnügen. Aber die guten Großstädter sind einmal so geartet, sie leben nach dem Kalender, sie haben nebst den vier Jahreszeiten sich auch einen eigenen Vergnügungskalender angemerkt; die Natursaison umfaßt bei ihnen nur die Monate vom Mai bis Mitte September, dann beginnt die Theater- und Conzert-Saison, dieser folgt Ball- und Gesellschafts-Saison, dann kommen die Jourfix-Tage, die verschiedenen Vereins- und Gesangs-Kränzchen, und so vergnügt man sich fort bis zu den Festen-Diners, wo man sich erst Zeit nimmt der baldigen Auferstehung der Natur wieder zu gedenken, deren Wiedergeburt man in den ersten schönen Tagen im Prater feiert und auf diese Weise den Vergnügungskalender auskostet bis zur gänzlichen Blasirtheit.

Gute, theure Natur, die Du in allen Deinen Jahreszeiten des Schönen so Vieles bietest, verzeihe den Großstädtern ihre Gleichgiltigkeit Dir gegenüber, sie wissen nicht was sie thun; zwischen hohen Mauern geboren hat sich ihrer Jugend Deine Großartigkeit nie eingeprägt; in ihrer Kindheit von ihren Wärterinnen zur Erholung nur auf die gänzlich vernachläßigten Glacien geführt, hielten sie diese Wüsten für eine Prachtausgabe und glaubten, so seist Du gute Natur in Deiner Herrlichkeit beschaffen; räche Dich nicht an dieser Unwissenheit und kehre im nächsten Frühling in Deiner ganzen Glorie wieder, Du sollst uns hoch willkommen sein; die künftige Generation der Wiener wird Dich besser zu schätzen wissen, wir besitzen ja jetzt einen Stadtpark. L. F—n.

Frauengarten!

von

H. J. L.

(Fortsetzung.)

VI.

Die Lilie.

Lilie! Bild der Reinheit und schmuckloser Majestät; du bist was der **Schwan** unter den Vögeln, was der Mond unter den Gestirnen, was die **erste** Liebe der Jungfrau unter den heiligen Gefühlen, die ein schönes Menschenherz zu hegen vermag.

Rose und **Lilie** sind deshalb auch die schönsten Sinnbilder schuldloser Jugend und nichts ist lieblicher, als wenn der zarte erquickende Duft der Lilie mit der Rose sich eint.

D'rum, holdes Mädchen! sei der Lilie gleich,
Die Reinheit schmückt dich mit Majestät;
Dann wird dein Leben auch an **Rosen** reich.
Denn nie umsonst hat Unschuld Freud' erfleht!

VII.

Petersilie.

Manche schöne, feine Dame
Schrickt zurück wohl, da ich diese
Pflanze nenne, rümpft das Näschen,
Denn sie denkt
An die Küche und das Volkslied:
„Kopfsalat und Petersilie",
Und sie fürchtet daß ich spotte;
Doch sie lese weiter nur,

und sie wird erfahren, wie ich selbst es in alten Büchern gelesen habe, daß schon das **eleganteste** Volk des Alterthums, die **Griechen**, die Petersilie hochschätzten. Ja, bei ihren Gastmälern bekränzten sie sich nicht wie die verweichlichten Römer mit Rosen, sondern mit grüner Petersilie; denn, sagten sie, „der Duft derselben erregt die Eßlust und stimmt **heiter**."

Bei den isthmischen Spielen wurden die Sieger mit Petersilie gekrönt. Freilich, **unsere** Helden und Künstler, wenn sie Siege und Triumphe feiern, würden curiose Gesichter machen, wollte man ihnen anstatt eines Lorbeerkranzes einen Petersilienkranz spenden. Nur wenn er von **Gold** wäre, würden sie ihn nicht verschmähen. — Allein die Alten waren in vieler Hinsicht klüger wie **wir**, und da die Petersilie so viele gute Eigenschaften besitzt, sollten wir so klug sein sie nicht als unedel zu betrachten, weil sie unseren Fleischbrühen eine Hauptwürze gibt. Es dünkt uns dies gerade so, als wenn ein Mann, der ein Mädchen liebte, weil sie jung und schön oder reich war, und nur durch die **allgewaltige Zeit** ihre Reize verlor oder durch Unglück ihre Reichthümer einbüßte, sie deßhalb jetzt für unedel erklären und von sich weisen wollte!

Die Petersilie hat aber nicht eine einzige ihrer guten Eigenschaften im Laufe der Zeit eingebüßt; sie wirkt noch jetzt, wie damals, indem sie die Eßlust reizt, **heiter** und **festlich** stimmt.

Ich wünsche jedem Mädchen nur
Die echte **Petersilie-Natur**;
Kein Ehemann würde drüber klagen!
Brauch ich noch mehr zu ihrem Ruhm zu sagen?

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

(Vergnügungsreisen.) Die löblichen Eisenbahndirectionen verdienen unstreitig den Dank des Publicums, indem sie demselben Gelegenheit geben, Vergnügungsreisen zu sehr ermäßigten Preisen zu machen. So wurden in letzterer Zeit die veranstalteten Vergnügungszüge über den Semmering, nach Triest, Pest, Salzburg, Gmunden, Passau, Reichenberg u. s. w. stark benützt, und sowohl die betreffenden Eisenbahngesellschaften, als auch die Reisenden fanden entsprechende Befriedigung, wenn auch der Wunsch allgemein rege wurde, daß der Zeit zur Rückkehr eine größere Ausdehnung gegeben würde.

Ganz anders verhält es sich aber mit den Privatunternehmungen gewisser Industriellen, welche nur auf das Interesse der gewinnsüchtigen Unternehmer berechnet sind, und die durch pomphafte Plakate und bezahlte Zeitungs-Reklame angelockten Theilnehmer augenscheinlich stark benachtheiligen.

Diese sogenannten „Vergnügungszüge", welche mit mehr Recht „**Schmerzenszüge**" genannt werden könnten, kommen dem Theilnehmer obendrein noch höher zu stehen, als eine zwangslose und selbstständige Reise. Wir wollen hier zum Nutzen und Frommen Reiselustiger einen **genauen** und **verläßlichen** Ausweis geben, wie hoch die Hin- und Herreise nach München mit Logis und Verköstigung durch vier Tage daselbst zu stehen kommt.

Reise mittelst Dampfboot von Wien nach Linz, 1. Platz, hin und zurück		fl.	9 —	kr.
Von Linz nach Salzburg mittelst Eisenbahn 2. Klasse hin und zurück		„	9 90	„
Von Salzburg nach München, Eisenbahn 2. Klasse, hin und zurück 8 fl. 48 kr. in Silber, süddeutsche Währung, oder in Banknoten		„	9 75	„
Verzehren unterwegs		„	2 —	„
Omnibus in Linz, Salzburg und München		„	1 20	„
Vier Tage Logis in München in sehr anständigen Hôtels: ein Gassenzimmer täglich 36 kr. süddeutsche Währung, für vier Tage 2 fl. 24 kr., dazu Service 1 fl., zusammen 3 fl. 24 kr. süddeutscher Währung, oder in Banknoten		„	4 —	„
Fahrt nach Starnberg auf der Eisenbahn, sammt Seefahrt nach Possenhofen, hin und zurück		„	2 20	„
Die Kost in den besten Gast- und Kaffeehäusern beträgt:				
Frühstück im Caffeehaus	6 kr.			
Mittag, laut Speisekarte:				
Suppe	3 „			
Rindfleisch mit Sauce	10 „			
Mehlspeise	12 „			
Braten	12 „			
Salat	6 „			
Brod	1 „			
Eine Halbe des besten Biers	4 „			
Abends:				
Braten	12 „			
Salat	6 „			
Eine Maß des besten Biers	8 „			
Brod	1 „			
Durch vier Tage macht dieß 5 fl. 24 kr., oder in Banknoten		„	5 85	„
Verzehren auf der Rückreise		„	2 —	„
		Summe fl.	45 90	kr.

Wir haben für die Strecke Wien-Linz das Dampfboot gewählt, weil, wie allbekannt, die Donaureise auf dieser Strecke viel interessantere Punkte als die Landreise bietet und also auch schon darum diese Art zu reisen vorzuziehen ist.

Aus obiger Berechnung ist ersichtlich, daß man mit **weniger** als 50 fl. öst. W. von Wien nach München und zurück reisen, sich dort vier Tage aufhalten und honnet leben kann. Ueberdies aber, welch' ein Unterschied zwischen einer selbstständigen, unabhängigen Reise und jener gemeinschaftlichen, wo Einem jeder Schritt vorgeschrieben ist, man immerwährend dem Commando gehorchen muß und wie in eine Zwangsjacke gesteckt ist! — Bei einer selbstständigen Reise kann man dieselbe beginnen und fortsetzen wie und wann man will; man wird nicht wie Häringe in den Waggons zusammengepreßt; man kann sowohl **bei der Hin- als bei der Rückreise** in Linz, Salzburg oder wo immer anhalten und daselbst, so wie auch in München verweilen, **so lange es beliebt**. Ist zufällig schlechte Witterung, kann man die Rückreise verschieben so lange man will. Man braucht sich nicht an die Stunden und Minuten zu binden, um sein Diner oder Souper einzunehmen; man kann nach Gefallen und eigenem Geschmack alle Vergnügungsorte und Sehenswürdigkeiten besuchen, ohne in Gesellschaft einiger hundert Reisegefährten gleich einer Schafheerde von einem Ort zum andern durch die Straßen getrieben zu werden. Man läuft nicht Gefahr, durch irgend einen Zufall, der sich so leicht ereignen kann, etwas in der Programm-Ordnung zu versäumen und somit einen besonders gewünschten Genuß einzubüßen. Kurz, bei einer selbstständigen Reise ist man ein unabhängiger freier Mensch, bei jenem sogenannten Vergnügungszuge aber ein an die Stunde und Minute gefesselter Sklave des Programms.

Man sieht also, daß nur derjenige, der mit den hier angegebenen, an Ort und Stelle gesammelten **verläßlichen** Details ganz unbekannt ist, von dem angebotenen sogenannten Vergnügungszug Gebrauch machen würde, der Kundige aber in der Wahl zwischen solch' einer gemeinschaftlichen und einer selbstständigen zwanglosen Reise gar nicht schwanken wird. R.

(Berry †.) Berry, der bekannte Dichter des „Tertkönigs" und mehrerer anderer Volksstücke, ist am 16. Nachts plötzlich gestorben. Derselbe war auch durch einige Zeit Schauspieler und Leiter einer Singspielhalle, und ward als Schriftsteller zu den besseren Vorstadttheaterdichtern zu zählen. U.

(Herr Lewinsky) befindet sich gegenwärtig auf Gastrollen am Troppauer Theater, wo er bereits als Franz Moor in den Räubern aufgetreten ist; ferner auch den Carlos in Clavigo und den Herzog in Laube's Karlsschülern spielen wird. Da vor acht Jahren in Troppau seine theatralische Laufbahn begonnen hat, so muß sich dort sein Gastspiel zu einem doppelt interessanten gestalten. U.

(Prüfungsbericht.) Am 5. dieses fand im Institute für israelit. Knaben des als Pädagog berühmten H. C. Saphier (Wällischgasse Nr. 650) die 2. ganzjährige Prüfung in Gegenwart des vorges. hochw. Schuldistrictsaufsehers, der betreffenden Eltern und einer intelligenten Zuhörerschaft statt. Abermals sahen wir die herrlichsten Resultate eines gediegenen, jede Oberflächlichkeit und Effectmacherei ausscheidenden Unterrichts, verbunden mit einer liebevollen Behandlungsweise und musterhaften Disziplin, wie wir sie bei dem trefflichen Leiter dieser Anstalt stets anzutreffen gewohnt sind. Waren nun in den verschiedenen rationellen Unterrichtsgegenständen die erfreulichsten Fortschritte bemerkbar; zeigten sich diese in erhöhtem Maße in Schönschrift und Zeichnungsarbeiten: so bekundeten diese sich namentlich überraschend in den Fächern des sprachlichen Unterrichtes, und wir sahen Kinder zartesten Alters im mündlichen und schriftlichen Gedanken-Ausdruck Erstaunliches leisten. — Wir können daher diese Anstalt (welche vom nächsten Michaeli ab Leopoldstadt an der Ferdinandsbrücke links in den geräumigen Localitäten des Hauses Nr. 589 bestehen wird) allen jenen Eltern mit gutem Gewissen empfehlen, denen es ernstlich am Herzen liegt, ihren Kindern einen gründlichen und zweckmäßigen Unterricht und eine sorgfältige Erziehung angedeihen zu lassen.

Wien im September 1862.

Mehrere Freunde des wahren Fortschrittes.

(Das Linzer Volksfest.) Die Berichte, welche hiesige Localblätter über dieß Fest gebracht haben, lassen schließen, daß dasselbe glänzend ausgefallen ist, wodurch dem Comité nur das größte Lob gespendet werden kann. Die Vertheilung der Medaillen an die Aussteller ging am 16. d. M. vor sich. Es waren 65 große silberne und 80 kleine silberne Medaillen vertheilt. Dieselben sind schön geprägt, tragen die Austria mit der Unterschrift: „Ehrenpreis des Volksfestes in Linz" und auf der Rückseite das Stadtwappen. L.

Theater-Revue.

(Treumann-Theater.) „Die Ehestands-Invaliden,“ Lustspiel nach Dumanoir, von Th. Hauptner. — Dieses französische Stück hält den jetzigen blasirten Junggesellen einen scharfen Spiegel vor und macht sie insoferne lächerlich, da sie erst mit vierzig Jahren, nachdem sie schon vollständig invalid sind, im Ehestande treten, um dort im Hafen der Ruhe einzulaufen. Natürlich ist die junge Frau, welche kaum das Pensionat verlassen, mit solch einem schachmatten Eheherrn nicht zufrieden und die noch lebenslustige Schwiegermutter bewerkstelligt es auf's Neue, den abgeschwächten Ehestands-Invaliden nach Paris und in lustige Gesellschaft zu bringen. Die Comödie ist vorzüglich gemacht und der Held des Stückes „Baginet“ fand in Herrn Ascher einen trefflichen Darsteller. Die Aufnahme dieser reizenden Novität verdiente ein wärmeres Entgegenkommen, als sie am ersten Abende fand; indessen scheint sich dieses treffliche Lustspiel doch auf dem Repertoir zu halten, da die wiederholten Vorstellungen stets volle Häuser machten. Das Ensemble und Arrangement ließen nichts zu wünschen übrig.

Langer's Schwank, „Ein Mann für Alles“, mundete nach diesem feinen Lustspiele wie Kartoffeln nach Ananas; zum Glück ist es eine nur kurze Mahlzeit, die uns der Verfasser dieser Novität bietet, welche in einer halben Stunde genossen, aber leider schwer zu verdauen ist. Herr Treumann als Dienstmann war die rettende That; alles Andere — fad.

(Carl-Theater.) Unter der neuen Direction des Herrn M. Lehmann wurde am 13. d. M. diese Bühne mit einem Festspiele von O. F. Berg: „Die Volksmuse sucht ihre Freundschaft heim“, und mit einer Posse von Böhm: „Mein Liebster ist im Dorf der Schmied“, wieder eröffnet. Wir übergehen die Detailbesprechung der Böhm'schen Novität, die, wenn unser Bericht im Drucke erscheint, längst das diesseitige Repertoir mit dem jenseitigen Papierkorb vertauschte, worin sie so tief begraben wurde, daß der arme Dorfschmied selbst bei der einstigen allgemeinen Auferstehung ganz allein liegen bleiben dürfte.

Nach einem Festspiele, das so viel von der Wiederaufbesserung der herabgekommenen Volksmuse sprach und versprach, war es ein vollkommenes Armuthszeugniß für die Direction wie für die Regie, solch' eine nichtssagende, in keiner Weise berechtigte Comödie als Eröffnungsstück zu wählen. Das getäuschte Publicum ließ es auch der neuen Direction arg fühlen, wie schnell wandelbar seine Gunst und Ungunst ist. Nothgedrungen griff die Direction, in ihrer Rathlosigkeit, schon am dritten Tage nach der Eröffnung nach einem Repertoir, das eben so abgedroschen wie uninteressant ist. Wir wünschen der Lehmann'schen Anstalt eine baldige Wendung zum Bessern, damit nicht auch der anerkannte Künstler mit der Direction untergeht.

(Theater an der Wien.) Herr Director Strampfer eröffnete gleichzeitig mit dem Carl-Theater seine Bühne mit einem selbst verfaßten und selbst gesprochenen Prolog und ließ hierauf ein romantisches Mährchen „Die Sternenjungfrau“ von Carl Haffner folgen. Es ist diese dramatische Arbeit keine der vorzüglichsten des anerkannten Schriftstellers, dem ungeachtet aber eine poetische Idee, mit gut eingelegten Scenen, nur meist zu ernster Natur. Das Stück ist höchst brillant in die Scene gesetzt und hatte sich auch einer sehr freundlichen, wenn auch keiner begeisterten Aufnahme zu erfreuen. Die neue Gesellschaft, in Verbindung mit vielen früheren Mitgliedern dieser Bühne, hatte sich von Seiten des zahlreich versammelten Publicums eines beifälligen Entgegenkommens zu schmeicheln, das sich in wiederholter Kundgebung anhaltenden Beifalls manifestirte. Es ist zu erwarten, daß der gute Anfang des Herrn Directors Strampfer auch eine gute Zukunft für sein Institut herbeiführt.

F.

Mode-Bericht.

(Paris.) Es ist beinahe sicher, daß man diesen Herbst und Winter viele kleine Mäntel und andere kurze Schmuckgewänder tragen wird.

Von den zahlreichen Modellen, die man uns zeigte, werden wir einige der hübschesten auswählen, um sie näher zu beschreiben.

Zuerst erwähnen wir den sogenannten Pagenmantel, eine reizende Schöpfung des Hauses Lhopiteau, rue Vivienne, 41. Dessen Form ist rund, nach hinten länglich, und auf den Schultern bis zur Höhe der Taille durch mehrere Nähte abgetheilt, welche die Bewegung der Schultern erleichtern und ihm einen vollkommen guten Schnitt verleihen. Es befinden sich Oeffnungen an demselben, um die Arme durchzulassen, da er keine Aermel hat, und oben endet er durch einen vorne spitzen Kragen. Der Pagenmantel ist, um richtig zu sprechen, eine Art Rotonde, die aber so vervollkommnet geworden, daß man sie unter den größten Neuheiten zählen kann. Unten ist dieselbe mit einer dickfadigen Frange verziert. Auf den Nähten, am Kragen und rings um den Armöffnungen ist eine Posamentverzierung angebracht. Der dazu verwendete Stoff ist ein kastanienbrauner, violettfarbiger oder dunkelblauer Wollensammt; die Posamentverzierungen und die Frangen sind schwarz.

Wir dürfen auch einen neuen Stoff nicht vergessen, der dieses Jahr großen Erfolg haben wird, und welchen unsere besten Häuser zu allen ihren neuen Modellen von Schmuckgewändern verwenden. Es ist dies ein sehr feines, dichtes und sanftes Wollengewebe, dem man den Namen Sammt beigelegt hat, der ihm auch wegen seines Glanzes und seidenem Aussehen ganz angemessen ist; was uns aber am meisten daran gefällt, sind die reichen und eben so glänzenden Farben, wie die der Seidenstoffe. Die hellviolette, kaiserreich-blaue und die vergoldet kastanienbraune Farbe sind mit solcher Dauerhaftigkeit und reicher Schattirung ausgeführt, wie man sie bis jetzt noch nicht gekannt hat, und auf denen sich die schwarzen Sammt- oder Posamentverzierungen, die man bei der Ausführung solcher Gewänder verwendet, wundervoll hervorheben.

Die Streifengarnirungen von gestickten Borten und insbesondere von Sammt werden dieses Jahr eine große Gunst als Verzierung der Kleider erlangen; jedoch können wir auch versichern, daß die Falbeln deßhalb nicht gänzlich verlassen werden. Fräulein Pauline Conter, Directorin der Ateliers des Hauses Lhopiteau, hat bei der Anfertigung einiger reicher Kleider mehrere Arten von Verzierungen versucht, von denen wir unseren geehrten Leserinnen eine Idee geben wollen:

Die erste ist eine auf einem Kleide von parmesanveilchenfarbigem dickfadigem Lyoner Tüll ausgeführte Garnirung. Unten am Rocke, ganz am Rande, ist eine Taffetschlängelung mit dicken Falten, vom gleichen Stoffe wie der Rock, angeordnet; über dieser Faltenreihe ist eine erste, 10 Centimeter hohe Reihe von schwarzem Sammt angebracht; ein zweiter, breiterer Sammtstreifen befindet sich in eini-

ger Entfernung darüber, und der in dicke Falten gelegte Taffet, um eine Schlängelung zu bilden, ist abwechslungsweise bald über, bald unter dem Sammtstreifen kreuzweis angebracht. Die gleiche Verzierung, mit einem breiteren Sammtstreifen, ist weiter oben wiederholt, dann nochmals, bis zur Hälfte des Rockes, mit Verminderung der Sammtbreite; was im Ganzen fünf Sammtstreifen, von denen der in der Mitte am breitesten ist, und drei Reihen abwechselnder Schlängelungen ausmacht, ungerechnet die unterste, welche sich rings um den Rock windet. Jede Taffetschlängelung ist mit einem kleinen schwarzen Sammtbändchen besetzt. Diese von Fräulein Pauline Conter so geschmackvoll ausgeführte Garnitung macht den besten Effect und ist genügend umfangreich für ein reiches Kleid, ohne zu schwerfällig zu sein, was man überhaupt so viel als möglich zu verhüten suchen muß, wenn man den Sammt zu Garnirungen verwendet.

Man trägt gegenwärtig viele Cashemirshawle mit glattem Grunde, deren man sich auf beiden Seiten bedienen kann. Diese Mode wird sich bis zu Anfang des Winters erhalten. Die elegantesten dieser Shawle haben eine breite, Transparent bildende Zwischenkante von Spitzen oder Guipüre und zwei hohe schwarze Spitzen- oder Guipürfalbeln; die erste Falbel ist ganz am Rande des Shawles angebracht, und die zweite stufenweise auf dem Cashemir, was sich äußerst hübsch ausnimmt. Diese Spitzen für Shawle sind der Triumph des Hauses Violard, das solche mit Zeichnungen im Renaissance-Style, wundervolle gothische Glasmalereien nachahmend, fabriziren ließ. Wir empfehlen dieselben allen Damen, welche zuweilen die Garnitung ihres Shawls zu schönen Falbeln für ihre Soiréekleider umzuwandeln wünschen. Der Ankaufspreis schöner Spitzen ist erhaben; bedenkt man aber, welchen großen Nutzen dieselben für alle Toiletten darbieten, so muß man eingestehen, daß solche im Vergleiche zu andern Artikeln, deren man sich nur einmal bedienen kann, verhältnißmäßig doch noch billiger sind.

Andere Shawle von weißem, blauem, violett- oder neurothfarbigem Cashemir sind mit einer sehr hohen weißen Wollenfranze garnirt, die selbst durch runde Quästchen beendigt ist. Diese wenig kostbaren Shawle werden vielleicht etwas gemein; dieselben sind jedoch sehr hübsch, und dienen zur Abwechslung in der Toilette.

Paris, den 19. September 1862.

M. de J.

Modebild Nr. 697.

Wiener und Pariser Moden.

Herbst-, Morgen- und Abend-Toiletten.

(Nach Orginal-Zeichnungen.)

Erste Dame trägt einen dunkelgrünen Sammthut, mit Spitzen, Resille und Federn aufgeputzt; zu Gesicht Rüchen und Blumen, neurothes Bindband. Kleid von grünem Seidenstoffe. Die Jüpe ist mit einem in Bögen ausgeschlagenen Sammtaufputz benäht. Das hohe Leibchen öffnet sich vorne in Aufschläge und ist in der Taille durch einen Gürtel geschlossen. Die halbweiten, mit Sammtaufschlägen verzierten Aermel lassen geschoppte Unterärmel hervortreten. Schliefer von schwarzem Peruviene mit Posamentierarbeit verziert. Kragen- und Aermel-Einfassung von gewässertem Moir d'Antique. Glacé-Handschuhe; Stiefletten mit hohen Absätzen.

Die zweite Dame ist mit dem schon besprochenen Schliefer von vorne gekleidet.

Dritte Dame. Das Haar vorne in Locken, rückwärts in Schlupfen geordnet, durch welche sich ein Kranz von lila Blümchen und grünen Blättern windet. Kleid von grauem Seidenrypps. Die Jüpe ist am Rande mit einem fünf Centimeter breiten Volants aufgeputzt; oberhalb sind mit Guimpen besetzte lila Medaillons angebracht, unter welchen schmale Sammtbändchen sichtbar sind. Das hohe Leibchen bildet bis zur Seite eine Weste von lila Seidenrypps, wo auf dem Rücken nur mehr ein kleiner Theil der lila Rüche zu sehen ist, über welche man eine Medicischleife wahrnimmt. Die Aermel sind halbweit, mit Revers und Spangen verziert; geschoppte Unterärmel Glacé-Handschuhe; Schuhe.

Fanny Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. M. Hakker in ? Fräulein F. M. aus Theresiopel, jetzt verehlichte von Sch., wünscht Ihren Aufenthaltsort durch uns zu erfahren.

Frau Baronin C. B. in P. Unseren innigsten Dank für die Zusendung.

Frln. F. M. in Wien. Wir stehen jederzeit zu Diensten.

Hrn. F. P in Wien. Die Zeichnung dankend erhalten, und sobald als thunlich ist, wird sie veröffentlicht werden.

Hrn. T. M. D. in Wien. Die Muster sind uns zugekommen; wir werden Notiz davon nehmen.

Frl. C. K. in P. Ihr Wunsch ist zu einseitig, wir können ihn deßhalb nicht befriedigen.

Hrn. R. K. in B. Es mangelt uns der Raum.

Hrn. D. v. L. in L. Alles richtig empfangen.

Frln. St. in T. Wir werden gerne Ihre Bitte erfüllen.

Zeitungs-Ente. Mehrere hiesige Localblätter brachten die Hiobs-Botschaft, daß der rühmlich bekannte Lustspieldichter Leopold Feldmann vom Schlage gerührt worden sei; es stellte sich aber, zur größten Freude der zahlreichen Freunde und Verehrer des Dichters heraus, daß sich dieser Schlaganfall auf eine einfache Ohnmacht — die gar keine weiteren üblen Folgen hatte, — reducirte. Möge das bekannte Sprichwort: „Wenn man Jemand vermeintlich todt sagt, lebt er lange!" sich hier bewähren. Wir wünschen es von Herzen!

Correspondenz der Expedition.

Hrn. J. Hirschberg in G. Nr. 25 und 27 ist an Sie gehörig abgegangen.

Hrn. G. W. N. in Hamburg. Durch Herrn Müller in Leipzig ist uns die Bestellung richtig zugekommen, aber leider sind die früheren Nummern vom Anfang des Semesters alle vergriffen.

Hrn. C. K—sch. Commissionär. Warum geben Sie uns die aufgenommenen Pränumeranten so nachlässig an? Wir erhalten so viele Reklamationen.

Hrn. F. K. in Pest. Die acht Exemplaren sind an Herrn F. L. richtig abgegangen; der verlangte R. folgt.

Hrn. O. H. in W. Geehrtes erhalten. Das Verlangte abgesendet.

Frau Baronin D. v. K. in T. Wir können Sie nur auf die am 1. October erscheinende Tabelle verweisen.

Frln. F. K. in Pettau. Die verlangten Sachen sind an Sie abgegangen. Viele Grüße an die Familie K—a.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



23. September 1862. **Elegante,** 1:6:97.

Wiener und Pariser – Moden.

Hüte u. Kopfputz v. Mme Alexandrine. Toiletten [illegible] Confection Ullmann [illegible] Hr Rath. [illegible] v. Hrn Szontagh u. Müller. [illegible] v. Hrn Römisch u. Hell. [illegible] v. Mme Kratochwill. [illegible] v. Hr Weselly [illegible] v. Hr Az.

Die Wiener Elegante

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 6 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 6 kr., Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 25 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die bedeutenden Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffuren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputz in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — **№ 37.** — **1. October. 1862.**

Trinklied.

(Zum 4. October 1862.)

Der Wein ist ächt, der Wein ist gut,
Drum laßt die Gläser klingen,
Und lasset uns mit frohem Muth
Ein jubelnd Vivat bringen:
Dem holden Mädchen lieb und traut,
Das Einem nur sich weiht als Braut;
Denk Jeder an die Seine,
Dann wißt ihr, welch' ich meine.
Klingt an! Klingt an! und trinkt den Wein,
Die Mädchen hoch! So soll es sein!

Aus holden Mädchen werden Frau'n,
Die Frauen auch soll'n leben!
Dem edlen Weibe darfst du trau'n,
Die höchste Ehre geben!
Sie wahrt des Hauses reinstes Glück,
Sie ist dein Trost im Mißgeschick,
Drum tön' in unserm Kreise
Ein Hoch, den Frau'n zum Preise!
Klingt an! Klingt an! und trinkt den Wein,
Die Frauen hoch! So soll es sein!

Die Männer, ob nun jung, ob alt,
Die nach dem Edlen streben,
Die wacker wirken, vor Gewalt
Und vor Gefahr nicht beben,
Die tapfer, muthig sie besteh'n
Und frei dem Feind ins Auge seh'n,
Die Männer darf ich loben,
Sie sei'n von uns erhoben!
Klingt an! Klingt an! und trinkt den Wein,
Die Männer hoch! So soll es sein!

Den Künstlern weih' ich dieses Glas,
Den wahren, die da nützen,
Und jenen Wackern, welche, was
Da gut und schön beschützen!
Die Kunst verschönt auch unsern Kreis,
Drum allen wackern Künstlern Preis!
Daß wahre Kunst so schön und hehr
Gedeihe immer mehr und mehr,
Klingt an! Klingt an! und trinkt den Wein,
So soll es sein! So soll es sein!

Und dieses letzte Glas, es sei
Gebracht dem Vaterlande,
Dem deutschen, frisch und froh und frei!
Stoßt an! zum festen Bande!
Es blühe kräftig immerdar,
Es hebe sich von Jahr zu Jahr,
Beherrschend Land und Meere;
Dem Kaiser sei die Ehre!
Klingt an! Klingt an! und trinkt den Wein,
Hoch! „UNSER KAISER!“ soll es sein!

Wien, 1862. — H. J. L.

Pränumeration der „Wiener Eleganten“
auf das vierte Quartal vom 1. October bis Ende December 1862.

Das Erscheinen dieses Modeblattes und die Preise sind auf der ersten Seite angegeben.

Die P. T. Abonnenten werden ersucht ihre Bestellungen baldigst einzuleiten, damit keine Störungen in der Expedition eintreten.

Briefe werden franco erbeten.

Verlags-Expedition der „Wiener Eleganten“
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

„Ich konnte ihre Unterredung nur aus der Ferne hören,“ versetzte Montagne, „und da entging mir der Haupttheil; denn sie sprachen sehr leise. Uebrigens kümmert uns das auch jetzt nicht mehr. Du bist in einer Stunde die Gemalin des Grafen von Sablon, und dann sollen mich der Herr Doctor Bannieri und mein sauberer Herr Sohn kennen lernen!“

Leonore fühlte bei den Worten ihres Vaters ihre Brust beklommen. „Wäre die Stunde erst vorüber!“ seufzte sie. „Es klopft hier so bang, als wäre uns ein Unglück nahe.“

„Pah!“ rief der Graf, das Haupt trotzig emporwerfend. „Was ist noch zu fürchten? Die Hochzeitsgäste sind versammelt, die Kirche ist geschmückt, der Priester harrt, Euch zu empfangen. Auf Deinen Locken prangt der Brautkranz. Sei nur die Liebe selbst, wenn Henri kommt, um Dich abzuholen.“

Leonore richtete sich stolz empor.

„Du sollst mit mir zufrieden sein, mein Vater!“ —

Eine Zofe trat ein und meldete:

„Graf Henri de Sablon bittet um die Erlaubniß, seine Braut, die Gräfin von Montagne, sehen zu dürfen.“

„Jetzt gilt's!“ flüsterte Montagne seiner Tochter zu und entfernte sich.

Leonore befahl der Dienerin:

„Der Graf von Sablon möge eintreten.“

Henri, reich geschmückt, wie seine Braut, erschien auf der Schwelle. Er schien überrascht von dem Anblicke seiner Braut zu sein; denn sie war schöner als je. Trotzdem aber bemerkte die scharfblickende Leonore, daß eine dunkle Wolke auf seiner Stirne schwebte.

Noch ehe er ein Wort an sie richten konnte, flog sie ihm entgegen, faßte seine Hand und zog ihn bis in die Mitte des Zimmers.

„Ei, Henri! mein theurer Henri!“ rief sie mit dem süßesten Schmeicheltone, „wie herrlich steht Dir Dein Bräutigamsanzug! Du überstrahlst ja Dein Bräutchen ganz und gar. So küsse mich doch, Liebster, küsse mich!“

Sie umarmte ihn, hielt ihm die rosigen Lippen entgegen und tauchte ihre glühenden Blicke tief in die seinigen.

Henri's Mund berührte sanft ihre Lippen. Dann trat er zurück und sah sie wehmüthig an.

„Was hast Du, Bester?“ fragte sie, ihren Kopf schmeichelnd an seine Brust lehnend. Am Hochzeitstage ist der Glanz Deiner herrlichen Augen umschleiert? Liebst Du mich etwa nicht so, wie ich Dich liebe?“

Nein, nein. Dieses Engelsbild kann nicht trügen,“ murmelte Henri und drückte sie heftig an sich.

„O, Leonore! theure Leonore!“

„Du zerdrückst mir das Gewand, Henri,“ sagte sie. „Du bist so heftig! Was fehlt Dir! heißgeliebter Freund?“

„Nichts, Nichts!“ rief er, jetzt in ihrem Anblick versunken. „Wie schön bist Du! wie himmlisch schön! Und auch gut — nicht wahr — gut, wie die Engel des Himmels?“

„Du fragst so seltsam,“ sagte das schlaue Mädchen. „Ob ich gut bin, oder nicht — ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß ich Dich unwandelbar, mit ewiger Treue liebe und verehre. Fühle die Gluth meiner Wangen, lege Deine Hand an mein Herz — es schlägt ungestüm — vor Freude, bald Deine Gattin zu werden.“

„Fühlt auch Dein Herz, was Deine Lippe jetzt spricht?“ fragte Henri.

Die Arme des schönen Weibes schlangen sich um seinen Nacken. „Schau mir in's Auge, Bester!“ bat sie innig, „aber tief, recht tief! Siehst Du denn meine Seele nicht?“

Bannieri täuscht sich, dachte Henri, und dennoch muß ich ihm den Willen thun, denn ich habe es geschworen.

Wir müssen hier bemerken, daß eine Stunde vor dieser Zusammenkunft der italienische Arzt mit Henri ein geheimes Zwiegespräch gepflogen hatte.

Das Gespräch des Brautpaars wurde durch eine Zofe unterbrochen. Sie meldete, die Stunde zum feierlichen Kirchengange sei gekommen und der Herr Graf von Montagne ließe bitten, inmitten der Gäste zu erscheinen.

Noch eine Umarmung, noch ein glühender Kuß, dann gingen Leonore und Henri zu der glänzenden Versammlung der Gäste hinab, die unten im großen Saale ihrer harrten. Unter ihnen befand sich auch der Arzt Bannieri, der an der Seite seines Freundes Felix von Montagne stand und leise mit ihm sprach. Als der Zug sich aber in Bewegung setzte, entfernte er sich und eilte ihm voraus, dem Platze zu, auf dem die hohe Kathedrale Nancy's mit ihrem stolzen Thurme gen Himmel ragte.

Auf diesem Platze hatte sich an dem Tage eine große Volksmenge zusammengefunden; denn die Kunde, daß sich heute der reiche Graf Henri von Sablon vermählen würde, der Jahre lang erblindet gewesen und dann durch den italienischen Arzt geheilt worden war, hatte sich durch die ganze Stadt verbreitet. Leonore von Montagne, die Braut, war als das schönste Mädchen der ganzen Stadt, auch den Bürgern bekannt. Kein Wunder also, das die Neugierde, ein so von der Natur und dem Glücke hohen Standes und Reichthums bevorzugtes Paar mit großem Gefolge zur Trauung ziehen zu sehen, bei den guten Leuten, vornehmlich aber bei den Frauen, lebendig war.

Es wurde unter der Menge viel von dem Brautpaar und über dasselbe gesprochen.

Indessen kam ein alter Mann, der dem Anscheine nach von einer Reise zurückkehrte, auf den Platz geschritten. Es war Brutin, der Nachbar Dufore's, seines Gewerbes ein ehrsamer Fleischer.

„Was gibt's den hier?" fragte er die Umherstehenden.

„Eine Hochzeit," war die Antwort.

„Heiratet ein Bürger?"

„Nein, ein Edelmann."

„Wie heißt er denn?"

„Graf Henri von Sablon!"

Brutin schlug vergnügt die Hände zusammen.

„So wird doch aus ihm und der wackeren Clémence ein Paar!" rief er. „Na, das ist brav von dem jungen Grafen — er hat ihr blind die Ehe versprochen und hält sehend sein Wort. Da braucht man nicht zu sagen: Versprechen ist edelmännisch, aber halten ist bäurisch."

„Ihr seid im Irrthum, Alter," sagte der Bürger zu Brutin.

„Wie so? Ich kenne den Grafen, aber die gute Clémence noch besser."

„Die Braut heißt nicht Clémence," berichtigte der Bürger. „Sie heißt Leonore, Gräfin von Montagne. Seitdem der Arzt aus Wälschland ihn kurirt hat, wie mir mein Vetter erzählte, dessen Bruder im Schlosse Montagne dient, da gedenkt er der armen Bürgerstochter nicht mehr. —"

„Die Pest über ihn!" murmelte Brutin;" da hat das Sprichwort doch Recht gehabt —"

„Wohlthat schafft Undank, das ist nichts Neues und kommt auch bei uns Bürgern vor."

„Ihr sprecht die Wahrheit," sagte Brutin. „Aber es thut mir doch leid um die gute Clémence! Soviel ich von ihrem Alten weiß, hieng sie an dem Grafen mit Leib und Seele. Das wird Thränen kosten, viel Thränen!"

Indem er sich umwandte, um seines Weges zu gehen, bemerkte er den alten Dufore, der mit seinem Weibe und Clémence langsam daher schritt und sich der Kirche näherte.

„Was Henker wollen die hier?" brummte Brutin vor sich hin. „Wahrscheinlich wissen sie nicht, was in der Kirche da vorgehen wird, sonst wären sie wohl nicht hiehergekommen. Na, von mir sollen sie's nicht erfahren. Das arme Ding, die Clémence, sieht so schon weiß wie meine Fleischerschürze aus. Ich will ihr keinen Schreck in die Glieder jagen".

Der Alte stahl sich hinweg, ehe die Familie Dufore ihm gesehen hatte.

Nachbar Brutin hatte die Wahrheit gesprochen. Die Tochter des Waffenschmieds mußte Jedem, der das junge lebensfrische Mädchen früher gekannt hatte, Mitleid einflößen, ein so tiefer, fressender Gram hatte in ihren Zügen Platz genommen.

Als sie in der Mitte des Platzes vor der Kathedrale waren, sah sie den Vater traurig an.

„Was soll ich hier?" fragte sie ihm mit wehmüthiger Stimme. „Warum führst Du mich gerade hierher, wo die noch frische Wunde wieder zu bluten anfangen muß?"

Sie drückte die Hand aufs Herz, ihre Blicke schweiften auf dem Platze umher und richteten sich auf die Steintreppe seines hohen Hauses, an der die schönste Erinnerung ihres jungen Lebens haftete; denn dort hatte sie die ersten Laute — es waren die der Dankbarkeit — aus dem Munde des theuren Blinden vernommen, dort war die erste Blüte der Liebe in ihrer Brust entkeimt.

Während dessen sagte der alte Jacques:

„Unser Freund, der wackere Doctor Bannieri, bat mich dringend, ich möchte heute mit Dir und der Mutter um die jetzige Stunde an dieser Stelle sein. Ist's nicht so, Alte?"

Margot bejahte und fügte hinzu:

„Er sagte auch: Hier würde Dir Trost werden."

Clémence hörte wenig von diesen Worten, denn ihr Geist war mit der Vergangenheit beschäftigt. Auf die Steintreppe blickend, murmelte sie:

„Ja, ja, hier war der Anfang meines Glückes — und jetzt — jetzt" — sie legte den Kopf an die Brust ihrer Mutter und ihre Thränen flossen reichlicher als vorher.

Da wurden auf einmal, in der Entfernung, rauschende Töne von Trompeten und Pauken gehört. Die Klänge hallten die lange Straße herauf, die von der Gegend her, wo das Schloß Montagne lag, zu der Kathedrale führte.

Der ganze Volkshaufe wandte seine Blicke dahin.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Der Held des Tages. — Modernes Repertoir. — Einbruchsdiebstahl. — Die verdorbene Welt. — Straßenmusik.

Der Prozeß Kalab nahm in vergangener Woche die Aufmerksamkeit des ganzen Wiener Publicums in Anspruch, und es war interessant zu bemerken, daß gerade die kleinste Geld-Unterschlagung einen tiefern Unmuth bei der Verhandlung hervorbrachte, als die Entwendung aller größern Beträge. Wem thut auch nicht das Herz weh, wenn er vernimmt, ein braver Sohn, Karl Schmidbauer aus Linz, hat seiner armen Mutter eine Unterstützung von zwanzig Neukreuzern gesendet, und ein schlechter, gewissenloser Post-Beamter eignet sich diese gewiß im Schweiße des Angesichtes verdienten paar Kreuzer zu. Diese Herzlosigkeit ist unserem Gefühle nach eines der strafbarsten Vergehen unter allen Anklagen, die Kalab treffen und selbst bei Straßenräubern eine Seltenheit, die in vielen Fällen Armen das Genommene mit Zugabe einer eigenen Spende wieder ersetzten. Indessen wir wollen nicht richten, Kalab ist gerichtet.

Leider sind es oft traurige Speculationen, mit welchen sich die Menschen aufzuhelfen suchen und worauf ganze Institute ihre Hoffnungen setzen. Unter den schlechten Speculanten sind es häufig Theater-Directoren, die, um Geld zu machen, die Kunst mit Füßen treten und dem schlechten Geschmack des Publicums huldigen, statt sich zu bemühen ihn zu verbessern. Wenn man ein Repertoir zusammenstellt, welches die lockenden Titel enthält: „Die beiden Grasel", „Die Diebs-Nettel", Die Kriminal-Leni ꝛc. ꝛc., woher soll sich da ein besserer Geschmack einstellen? Unsere Zeit bietet so viel geschichtlichen Stoff, edlere Kämpfe einzelner Volksmänner darzustellen, und wir verzeihen es jener Berliner Vorstadtbühne viel eher, sich schnell des großen italienischen Nationalhelden bemeistert zu haben, welche bereits das ganze Gefecht von Aspromonte aufführte, als wenn wir demnächst ein Spectakelstück angekündigt lesen dürften: „Kalab der große Unterschlager." Trifft auch am Ende solcher Stücke dem Helden der Comödie die Strafe der Gerechtigkeit, unsere Spitzbuben und Straßenlungerer lassen sich dadurch nicht bessern. Ein Einbruchsdiebstahl der jüngsten Tage bewies, wie wenig derartige Bühnenwirkungen die Moralität der Gauner bessern, die nicht einmal das geringe Hab des armen blinden Harfenisten Persotta schonten und seine mühsam zusammengesparten Gulden, die er zum Zins zu verwenden gedachte, sammt Bettgewand und Winterkleider entwendeten.

Die Menschheit liegt noch im Argen, die Sündfluth ist längst vergessen, es muß wieder einmal eine neue Weltwaschung erfolgen; das dürfte zwar eine böse Wäsche werden, aber wohlthätig, wenn die Welt wieder ganz rein daraus hervorginge.

Die Töne, die uns zur Zeit auf den Straßen entgegenklingen, sind zwar noch keine mahnende Posaunen, die uns auf das Jenseits aufmerksam machen, aber unser Diesseits oft recht unangenehm berühren. Die Zahl der Drehorgeln und Leierkasten ist Legion, eine musikalische Heimsuchung, ein barbarisches Geleier, dessen man sich fast in keiner Straße erwehren kann. So ein veraltetes Orgelwerk kömmt uns immer vor wie ein Lungenkranker, die Pfeifen versagen größtentheils ihren Dienst, die abgestumpfte Walze gibt nur falsche Töne und selbst der Mann, der sie dreht, steht wie ein Krankenwärter an der hinfälligen Maschine, ihr so lange nach möglich Luft einzuhauchen. Dazu die Beschränktheit der Musikstücke solch einer Orgel, und die in Deutschland so seltene Einheit, daß alle Orgeln so ziemlich die selben Stücke spielen, das ist der Punkt, der jedes musikalische Ohr zur Verzweiflung bringen kann. So eine in einer Orgel eingepferchte Melodie ist dann Jahr und Tag aus den Holzkasten nicht mehr herauszubringen, die Kindsmägde, die Straßenjungen, die Stallknechte bemächtigen sich ihrer, und was uns ohnedies das ausgeorgelte Instrument täglich bis zum Ueberdruß an allen Straßenecken vorspielte, müssen wir dann noch von tausend und wieder tausend gräulichen Stimmen verdorben in allen Häusern singen hören. Es wurden von der betreffenden Behörde schon Schritte gethan, diesen unliebsamen Straßen-Concerten Einhalt zu thun, aber die armen Leierkastenmänner sprechen mit Recht eine Entschädigung an, da ihnen dieser Erwerb zumeist als eine Gnadenbewilligung für dem Vaterland geleistete treue Dienste zuerkannt wurde. Die Forderungen jedoch, die diese Straßenmusikanten als Entschädigung stellten, soll bei einer jüngsten Umfrage an das Lächerliche gegrenzt und der Ueberschlag gezeigt haben, daß sich jeder solcher Orgelbesitzer seiner Ansprüche nach besser stehen würde, als ein pensionirter Hofmusiker erster Klasse. In diesem Falle bleibt nichts übrig, als keine derartige Concession mehr zu gewähren und die Leierkastenmänner aussterben zu lassen; die armen Orgeln dürften somit ihren gänzlichen Ruhestand noch bis zu einer künftigen Generation aufgeschoben sehen.

L. F—n.

Wiener Industrie- und Gewerbs-Rundschau.

Die Gebrüder Krach,

k. k. Landespriv. Niederlage in Prag und Wien.

(Graben Nr. 282, 283 u. 284, Eck der Naglergasse im Liebieg'schen Hause.)

„Kleider machen Leute", sagt ein altes Sprichwort, es ist daher logisch richtig, daß schöne Kleider schöne Leute machen, und schlußgerecht solche Kleider, die aus den weitberühmtesten, daher bewährtesten Ateliers, zu denen unbestritten jenes der Gebrüder **Krach** gezählt werden muß, hervorgehen, auch die schönsten und besten sind.

Wir sind gewiß, daß dieser Behauptung von keiner Seite ein Widerspruch werden kann, es müßte nur Neid und Mißgunst sein; die alten und bewährten Institute fürchten keine Concurrenz!

Daß auch die Gebrüder **Krach** seit vielen Jahren jedweder Mode, sei es den Stoff oder Schnitt betreffend, gerecht wurden, und daß dieselben auch noch jetzt so wie früher, wegen ihrer ausgebreiteten Verbindungen mit den renommirtesten Stoffsabricanten des In- und Auslandes und selbst tüchtige Fabricanten, allen Wünschen der „eleganten Welt" aufs Genaueste und Beste so zu entsprechen im Stande sind, wie nur sehr wenige Institute gleichen Genres, ist allzubekannt, als daß es hier noch ein Weiteres zu deren Empfehlung bedürfe. Doch wozu noch viele Worte, wo Thatsachen sprechen und die, wir möchten sagen europäische Anerkennung für ihre Solidität und Verdienste im Fache der Industrie, das schönste Zeugniß ablegen; denn nicht allein daß den Gebrüdern **Krach** die Verdienst-Medaillen von allen Welt-

Industrie-Ausstellungen, wie: Oesterreich (1845), Sachsen 1850), England (1851), New-York (1853), Baiern (1854), Frankreich (1855) und der letzten Welt-Industrie-Ausstellung in London 2c. ertheilt wurden, sondern es wurde auch den genannten Herren die besondere Auszeichnung, mit dem k. k. österr. Verdienstkreuze, dem Kreuze der kais. französischen Ehrenlegion, und dem Commandeurkreuz des päpstlichen Silvester-Ordens decorirt zu werden.

Wir theilen dieses pflichtschuldigst mit, weil es doch in der Tendenz unseres Blattes liegt, auf das Emporblühen unserer Industrie und auf die Männer, welche sich um dieselbe so wie die Herren Krach verdient machen, hinzuweisen.

Rudolf P. A. Labrès.

Feuilleton.

(Die Vermählungsfeier) des Herrn Erzherzogs Carl Ludwig mit der Peinzessin Maria Annunziata von Neapel wird in diesem Monate stattfinden; der Tag der Feier ist noch nicht bestimmt. l.

(Dr. Schwarz †.) Der durch seine Theilnahme an der „Novara"-Expedition und seine medizinischen Arbeiten rühmlichst bekannte Dr. Eduard Schwarz, Corvettenarzt in der österreichischen Kriegsmarine, ist am 23. v. M. nach langwierigem Leiden an der Lungentuberculose gestorben. l.

(Mikowec †.) Montag den 22. v. M. verschied in Prag nach langem Leiden der Dichter und Archäolog, Redakteur des „Lumir", Herr Ferdinand B. Mikowec, an einem organischen Herzfehler. l.

(Wohnungen.) In den neugebauten Häusern der Stadterweiterungsgründe, dann der Stadt und den Vorstädten werden zu Michaeli wieder 500 neugebaute Wohnungen bezogen. Dennoch ist ein Herabgehen der Wohnungszinse nicht bemerkbar. l.

(Neue Zeitschrift.) Wie die „Grazer Ztg." mittheilt, wurde dem Buchdruckereibesitzer Hrn. Joseph A. Kienreich in Graz die Bewilligung zur Herausgabe einer periodischen Zeitschrift für die Jugend ertheilt, welche unter der Redaction des Hrn. Franz Zistler mit 1. Jannar 1863 zu erscheinen beginnen wird. l.

(Schluß der Welt-Industrie-Ausstellung.) Das k. k. Handelsministerium zeigt an: „Nach einem Berichte der k. k. Ausstellungscommission zu London hat die k. englische Commission in einem Meeting vom 15 Sept. 1862 beschlossen, daß die diesjährige Weltausstellung definitiv Samstag den 1. Nov. 1862 geschlossen werden wird." l.

(Es geht nichts über die Klugheit des „schönen Geschlechtes.") Wenn man in seinem Zimmer einen Dieb antrifft, pflegt man gewöhnlich Lärm zu machen. Das ist aber in vielen Fällen sehr unpraktisch. Empfehlenswerther ist das Verfahren von Mlle. Emmeline C., Damenschneiderin in Paris. Dieselbe fand, heimkehrend, in der Thür ihres Zimmers einen Schlüssel stecken, der nicht der ihrige war, da sie diesen in der Hand hatte. Rasch entschlossen klopfte sie an und öffnete die Thür. Eingetreten, erblickte sie einen Kerl, der Alleelei einzupacken beschäftigt war „Um Vergebung," sagte sie, „ist Mlle. Emmeline C. nicht zu Hause?" — „Nein! antwortete der Dieb, „meine Nichte ist ausgegangen; in einer Stunde werden Sie sie treffen." Die Schneiderin empfahl sich und stieg leise die Treppen hinab, kehrte aber bald in Begleitung eines Polizeisergeanten zurück, der den angeblichen Oheim von Mlle. Emmeline packte und forttransportirte. l.

(Erfindung.) Herr Bucher in Leipzig hat gegen die so oft vorkommenden Feuerbrände, welche sonst nur durch Wasser gedämpft werden, das aber Gebäude und Wohnzimmer sehr verunstaltet, seine sehr praktischen und überall für gut befundenen „Lösch-Dosen, von denen sowohl gegen feste als auch gegen flüssige Massen Gebrauch gemacht werden kann, an die Stelle von Feuerspritzen gesetzt. Der Preis einer solchen Dose beträgt per Zoll Ztr. 50 Thlr., per Pf. 15 Ngr. Die darüber verfaßte Broschüre ist bei den Herren Prandel & Ewald, Buchhändler, Stadt Tuchlauben Nr. 552, zu haben. ll.

(Ueber die Wirkungen des Blitzes) hat der französische Militärarzt Dr. Boudin der Pariser Akademie ein Memoire mitgetheilt, in welchem er interessante Beobachtungen sammelte, die er selbst oder Andere an den Körpern vom Blitze Getroffener machte. Man fand nämlich zu wiederholten Malen darauf Spuren und Zeichen, die ein ziemlich getreues Bild von in der Nähe befindlichen Gegenständen gaben, was die Annahme einiger Gelehrten bekräftigt, die darin eine Art natürlicher Daguerrotypen oder Photographien sehen wollen. Schon Franklin erzählt von einem Manne, der neben seiner Hausthür stand, als der Blitz in einen ihm gegenüberstehenden Baum schlug, und auf dessen Brust man die Copie des niedergeschmetterten Baumes, ähnlich dem Gegendrucke eines Kupferstichs, fand. Orioli berichtet von einer Dame, die nach einem heftigen Gewitter an ihrem Fuße den Abriß einer Blume sah, die in ihrer Nähe am Fenster war. Auf der Brigantine Buon Servo, die 1825 im adriatischen Meere vor Anker lag, saß ein Matrose im Augenblicke, als der Blitz niederfuhr, am Fuße des Fockmastes, auf dem ein Hufeisen hing; er ward getödtet; an seinem Leichnam fand sich keine andere Verwundung, als die deutlichen Umrisse eines Hufeisens. Fast um dieselbe Zeit zeigte sich auf der Brust eines Matrosen in der Rhede von Zante, den der Blitz tödtete, die Nummer 44, die mit einer Metallnummer im Takelwerke des Schiffes correspondirte. Auf derselben Insel sah man auf der Schulter eines vom Blitze erschlagenen jungen Mannes mehrere Kreise von verschiedenem Umfange, die genau mit der Größe der Goldstücke stimmten, die er in einem Päckchen bei sich trug, das jedoch nicht das geringste Brandzeichen wies.

Theater-Revue.

(Burgtheater.) Shakespeare's „Wintermährchen" nach einer Bearbeitung von Dingelstedt muß jedenfalls als eine interessante Vorstellung betrachtet werden, wenn gleich die Kritiker des großen Dichters gerade dieses Werk Shakespeare's nicht zu seiner Kraftperiode zählen. Wenn Geistesspielereien so großartig ausgeführt und forciert sind, wie wir sie im Wintermährchen finden, bleibt auch solch eine Bruchstück-Comödie klassisch, so phantastisch auch das dramatische Gefüge zusammengestellt ist. Die ärmliche Ausstattung war einer Hofbühne unwürdig, dagegen die Darstellung meisterhaft. Frl. Wolter bewährte sich vollkommen des Platzes würdig, den sie auszufüllen hatte, und fand die trefflichste Unterstützung bei den Mitwirkenden. Ob sich das Wintermährchen dem Winter über auf dem Repertoir erhalten wird, müssen erst die nächsten Vorstellungen beurkunden; das Publicum fand sich bei der ersten Darstellung in dieses bunt-phantastische, märchenhafte Wesen noch nicht recht hinein.

(Theater an der Wien.) Brachvogels „Trödler", jedenfalls ein Schauspiel dessen Vorführung einer Volksbühne zusteht, hatte nur theilweise sich eines guten Erfolges zu erfreuen; es fehlt dieser bürgerlichen Comödie eine gewisse Wärme; die Charaktere sind zumeist schroff und abstoßend gehalten und selbst die Liebe Mathildens ergreift das Herz des Publicums nicht, da die wahre Natürlichkeit

fehlt und alles berechnet und abgemessen erscheint. Die Hauptmomente des Stückes sind grell und künstlich herbeigeführt, geschickt gemacht, aber ohne innere Tiefe. Die Darstellung zeigte eine fleißige und verständige Regie, wovon auch die gute Scenirung Zeugniß ablegte. Der Titelträger des Stückes, Herr Hofmann, füllte seinen Platz wacker aus, nur hätten wir auch hier mehr Gefühlswärme gewünscht. Herr Lasser, der jugendliche Liebhaber, ist noch zu sehr Pole, um einen deutschen Jüngling spielen zu können, hat jedoch entschiedenes Talent und dürfte mit der Zeit ein sehr brauchbarer Schauspieler werden. Frl. Ledner gefiel Frl. Link wollen wir uns in einer ihr mehr geeigneten Rolle zu beurtheilen vorbehalten.

(**Treumann-Theater.**) „Eine kranke Familie", Posse von Moser und W. Drost. Die in drei Acten ausgedehnte Handlung, welche kaum für zwei Acte Lebensfähigkeit enthält, wird monoton und schwächt das Interesse. Die eingebildeten Kranken sind mit ihrer Manier am Ende widerlich und man sehnt sich nach dem Schlusse, um dieses Familien-Spital am Ziele seiner Leiden zu sehen. Uebrigens enthält diese Posse einige ganz heitere Scenen, die nur zuweilen mit Pantomimen-Späße gemengt, abgeschmackt erscheinen. Gespielt wurde sehr animirend und die Darstellung kann als Retterin des Stückes betrachtet werden.

Die hierauf folgende bekannte Operette von Offenbach: „Die verwandelte Katze", gewann durch Frl. Limbachs Vorführung als „Minette" keinen durchschlagenden Erfolg. Der Gesang des Fräuleins war ganz gut, aber die Anmuth des Spiels ließ sehr viel zu wünschen übrig.

F.

Mode-Bericht.

(**Wien.**) Beinahe alle Badeorte werden verlassen, viele Städter kehren vom Lande zurück und die Traurigkeit der Natur zeigt das Hinsinken eines Jahres an, das so zu sagen keine schönen Tage hatte.

In den neumodischen Hüten mischt sich schon der Sammt mit den hellen Stoffen, die Seidenhüte verdrängen gänzlich die leichten Sommerhüte.

Die Mäntel und Schliefer sind von Seide, Wollensammt oder Tuch, meistens mit Posamentierarbeit besetzt und unsere Kleidermacher und Kleidermacherinnen verfertigen nur Kleider von schweren Stoffen.

Eine bemerkenswerthe Neuheit in Betreff von Seidenstoffen besteht in einem farbigen dunklen Grunde mit durchgewirkten lichten Zweigen und Arabesken, was bis jetzt ganz neu erscheint. Diese Art Kleider bedürfen sehr wenig Aufputz und sind unter den Mänteln und Ueberwürfen gut anzuwenden.

Die Mäntel haben heuer verschiedenartige Formen; wir wollen einige hier beschreiben:

Der Herzogin-Mantel besteht aus violettfarbigem Wollensammt; dessen Form rund ist und eben so niedrig als der Rock hinabgeht. Ein doppelter, durch die Arme unterstützter Streifen vom Stoffe des Gewandes bildet die Aermel, obgleich der Mantel selbst keine hat. Dieses zu großem Erfolge bestimmte Schmuckgewand ist nach vorne und auf den Seiten mit Medaillons-Rosaces von reicher Posamentarbeit verziert. Gleiche Rosaces bilden die Verzierungen auf den Schultern und steigen nach hinten hinab, wo sie durch Schleifen von schwarzseidener Schnur beendigt sind; eine ähnliche Schnur schließt nach vorne den Mantel.

Ein anderer Mantel, Natalie genannt, ist von kastanienbraunem Wollensammt und etwas kürzer als der eben erwähnte; dessen Stoff ist nach hinten abgetheilt und die ganze Länge durch Medaillons und Schnüre von Posamentarbeit vereinigt. Eine Art Stole, gleichfalls von Posamentarbeit, bildet die Schultern. Das Vordertheil ist mit reichen Knöpfen verziert.

Ein dritter Mantel, von schwarzem Seidensammt, wird Irma genannt. Dessen Form ist sehr umfangreich, lang und nach hinten hinabgehend, um eine gerundete Schleppe zu bilden; auf den Schultern und der ganzen Länge des Rückens nach ist er doppelt. Breite, schwarze Guipürstreifen bilden die Verzierungen auf den Seiten. Die vorgestellten Aermel sind auf den Armen eingehalten. Rundschnüre und Knöpfe beendigen die Verzierung dieses Gewandes, dessen so gut berechneter Schnitt eben so neu als ausgezeichnet ist.

Zu den eben gegebenen Details von Neuheiten gehören auch noch die von Hüten, und wir veröffentlichen daher die besten Modelle, welche wir in den Magazinen von Madame Victorine zu bewundern Gelegenheit hatten. Zuerst wollen wir jedoch auch bemerken, daß die gegenwärtige Form der Hüte zwar eben auf dem Kopfe ziemlich hoch ist, aber es nicht übertrieben sein darf; denn an der Mäßigkeit in Allem, was versucht wird, sind sogleich die besten Häuser zu erkennen.

Ein ganz neuer Hut von Madame Victorine ist von geripptem, sogenannten egyptischem Sammt, von der Farbe egyptischer Erde, die kaum gekannt und schon zu großem Erfolge bestimmt ist. Das Käppchen ist oben darauf mit einem gefältelten Streifen von gleichem Sammt überdeckt; dieser Streifen ist selbst mit weißen Blondenfalbeln, eine Schlängelung bildend, umgeben. Das Vordertheil des Schirmes trägt einen Büschel sehr leichter weißer Federn, die mit einer Gruppe weißer Nelken mit glänzend schwarzen kleinen Blättern und Knospen vermischt sind; diese mit weißer Blonde vermischte Blumenverzierung windet sich nach innen, um auch da die Hauptgarnirung zu bilden. Die Wangengarnirungen bestehen aus einer mit kleinen Sammtbändchen besetzten Blondenschlängelung. Das Bavolet ist durch zwei weiße Blondenfalbeln bedeckt. Die Kinnbänder bestehen aus Taffet von der Farbe egyptischer Erde.

Ein anderer Hut, von gesticktem schwarzem Tüll, ist mit blauen, von schwarzen Sammtstreifen durchzogenen Bandfältelungen garnirt. Das Bavolet von schwarzem Sammt ist blau ausgefüttert und eingefaßt. Auf dem Rande des Schirmes befindet sich ein Büschel von gemischten schwarzen und blauen Federn. Die Mitte der Innenseite ist mit schwarzen Spitzen und mit schwarzen und weißen Aehren und Hälmchen garnirt; die Wangengarnirungen sind weiß und schwarz eingefaßt. Die Kinnbänder bestehen aus blauem Taffet.

Das schöne Weißzeug ist unentbehrlich zu den Costümen, welche gegenwärtig getragen werden. Der Luxus verlangt wieder Luxus, und der des Weißzeuges ist einer der anziehendsten. Madame Thersia Hecht, welche zu unserer Modellen-Ausstellung mehrere derlei Gegenstände verfertigte, versteht alle Zartheiten der Fantasie, und mit jedem Tage kann man bei ihr die anmuthigsten neuen Artikel bewundern. Ihre Guimpen von Bäuschchen mit Spitzenzwischenkanten und dazu abgepaßten Aermeln, ihre Mor-

genhäubchen mit weichem geschrinntem Boden, mit Guipüre und nach innen mit Büscheln Taffetbänder garnirt, entsprechen allen vornehmen Damen auf's Beste, und dienen zu gleicher Zeit als sehr nützliche Modelle für die Weißzeugnähterinnen in der Provinz.

Wien, den 1. October 1862.

P. M. v. F.

Modebild Nr. 698.

Wiener und Pariser Moden.

Herbst-Toiletten.

(Nach Orginal-Zeichnungen.)

1. Weißer Seidenhut mit Spitzen und Blumen aufgeputzt, zu Gesicht Rüchen und lila Blumen; weißes Bindband. Kleid von holzfarbenem Seidenstoff. Die Jüpe ziert ein aus Bändern zickzack gelegter Aufputz. Das hohe Leibchen ist vorne geöffnet, woraus eine Weste hervortritt. Die halbweiten Aermeln haben Aufschläge, welche mit einem Bandaufputze versehen sind. Kaiserin-Mantel von schwarzem Seidenstoffe, reich aufgeputzt. Schwedische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Hut von weißem Taffet, auf dem Schirme eine Flitter-Cocarde, zu Gesicht Rüchen, weißes breites Bindband. Grauseidenes Kleid. Die Jüpe hat zum Aufputz eine im Vorderblatte in Spitzen auslaufende Falbe*), welche nach rückwärts schmal ausläuft; ferner ist die Jüpe mit Rüchen, Börtchen und Schooßrevers versehen. Unter dem Leibchen nimmt man eine Art Weste wahr; rückwärts ist das Leibchen mit einer Mediciſchleife versehen. Durch die halbweiten faltigen Aermel winden sich durch Knöpfe befestigte Agraffen, welche geschoppte Unterärmel hervortreten lassen. Glacé-Handschuhe; Schuhe.

Fanny Kralochwill.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabelle für Damen-Toiletten, zu den Modebildern Nr. 696, 697 und 698; letztere vom 1. October 1862.

2. Weste, Chemisette, Häubchen, Unterärmeln und Kinder-Toiletten, und zwar: Nr. 1. Weste oder Unterjacke von Nansuk, auf dem Vordertheile mit sehr feinen Falten verziert. — Nr. 2. Haube von indischem Tarlatan. Bärtchen von Chantillier Spitzen bilden Quadrillirung auf dem niederfallenden Boden. — Nr. 3. Haube, mit über einen Boden von glattem Seidentüll niederfallenden Blondenbärtchen verziert. — Nr. 4. Catalanier Kopfzierde, für's Land geeignet. Dieselbe besteht aus einer doppelten schwarzen Spitzenfältelung, in der Form eines Kranzes, und aus einem darüber hingelegten viereckigen Stücke oder Catalanerin, gleichfalls von schwarzen Spitzen. Auf der rechten Seite befindet sich eine Rosette von Band Nr. 5, welches sich um die Kopfzierde windet, um nach hinten eine Schleife zu bilden. — Nr. 5. Morgenhaube mit Refillenboden von Musselin. — Nr. 6. Halstüchelchen, mit Maliner Tüll ausgefüttert, nach hinten und auf den Schultern mit Einlesungen versehen, die durch Taffet-Agraffen eingehalten sind. Dieses Modell ist durch eine mit einem Taffetbande Nr. 3 übersetzte Reihe weißer Blonden garnirt. — Nr. 7. Bausch von indischem Musselin, durch eine Zwischenkante von Valencienner Spitzen gebildet und mit farbigem Bande und Preischen ausgefüttert. — Nr. 8. Aermel von glattem Musselin, unten durch kleine eingelesene Bäuschchen verziert. — Nr. 9. Mädchen von fünf Jahren. Rock und Paletot von drappfarbenem Peruviene, mit Seiden-Besatz. Brauner Filzhut mit grünem Bande aufgeputzt. — Nr. 10. Knabe im ungarischen Costüm. Höschen und Sackl von blauem Tuch verschnürt, Kalpak mit Federn aufgeputzt.

3. Kragen auf einen Mantel in Naturgröße*), an welchem der Revers und die an demselben sich befindlichen Schnüre von einer abstechenden Farbe gemacht werden; dieser Kragen kann auch länger geschnitten als Mantille getragen werden.

4. Neueste Kleiderstoffe und Aufputze, u. z.: c) Royal de broché, ⁵/₄ Ellen breit, die Elle 1 fl. 20 kr. d) Perllesiren, das Stück mit 16 Ellen 2 fl. 75 kr. e) Crepp de russi, ⁵/₄ Elle breit, die Elle 80 kr. f) Crepp à soie, ⁵/₄ Ellen breit, die Elle 1 fl. 65 kr. g) Pyramidengrello, das Stück mit 15 Ellen 1 fl. 80 kr. h) à la Greque quimpen, das Stück mit 16 Ellen 5 fl. 50 kr. Sämmtliche Kleiderstoffe sind aus der Modewaaren-Handlung des Herrn Anton Müller**.) Die Aufputze aus den Handlungen der Herren Römisch & Hell und Franz Holly.

5. Silberkasten in Renaissance-Styl, von Rosenholz und Palisander; entworfen und lithographirt von Herrn Franz List, Herausgeber des Möbel-Journals.

6. Stickmuster, Verschnürungen, Guipürarbeiten, u. z.: Nr. 1. Ecke eines Sacktuches. — Nr. 2 und 3. Einsätze in englischer Stickerei. — Nr 4. Ecke eines Sacktuches, anstatt des Saumes eine in fächerartige Falten eingelegte Garnirung. — Nr. 5. Streifen für Unterröcke u. d gl. — Nr 6. Einsatz. — Nr. 7. Blume in die Ecke eines Sacktuches. — Nr. 8. Eine Rosette; Nr. 9. Streifen; beides Guipürarbeit. — Nr. 10. Kragen en plumetis. — Nr. 11. Bordüre für Pantalon. — Nr. 12. Streifen en plumetis. — 13. Bordüre für Sacktücher u. d. gl. in englischer und Hochstickerei. — Nr. 14. Dessin für Manchetten. — Nr. 15. Bordür für Mäntel, Schliefer ꝛc. mit feiner Soutage zu verschnüren. — Nr. 16. Bordüre mit breiten und schmalen Börtchen zu verschnüren. — Nr. 17. Kragen zu Manchetten Nr. 14. — Nr. 18 und 19. Kragen und Manchette. — Nr. 20 und 21. Schlingerei. Die übrigen Nummern enthalten englische Buchstaben.

7. Herrenmoden, Bild mit Herbst-Toiletten.

8. Mustertafel zu den Herrenmoden, im verkleinerten Maßstabe.

*) Deren Breite rückwärts 6 und vorne 26 Centimeter beträgt.

*) Wie uns Madame Ple-Hocain aus Paris berichtet, wird diese Form unter den Namen à la Prinzess von vielen Damen als Mantelett begehrt.

Das Modellen-Etablissement.

**) Diese Handlung (vormals Franz Anriiter) „zum goldenen Schwan", am Hof Nr. 320, besitzt das größte Lager von Damenkleiderstoffen, Shawls, Umhängtücher ꝛc. ꝛc.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. F. K. in Pest. Erhalten, danken für die Erinnerung und hoffen das Beste.

An die Herren S—R., H—J—L., F. G. und B—M. und an A. Wir danken für Ihre Wünsche.

Madame F. B. in Prag. Erhalten.

Madame M. in Freiwaldau. Der Text der Wiener Eleganten ohne allen Beilagen und Modebildern kostet per Monat 60 kr. Da es aber unbestimmt ist, in welcher Nummer sich die Novelle endet, so haben wir Sie noch für zwei Monate vorgemerkt.

Madame K. B. B. in Prag. Wir waren über das Talent Ihrer Frln. Tochter sehr überrascht; sie erhielt sogar Aufträge aus unserem Modellen-Etablissement.

Hrn. Dr. C—r in K. Die Uebersetzung haben wir erhalten und ihrer Bestimmung zugeführt.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. H. L. in Losonz. Die vierteljährige Pränumeration kostet 3 fl. 25 kr. Wir haben uns noch bei Ihnen 10 kr. notirt.

Hrn. J. K. in Pettau. Die Zeugnisse in Händen habend ist Ihr Sohn für den 3. Jahrgang eingetragen worden.

Madame P. P. in Theresowatz. Die Stoffmuster sammt Cr. sind vorige Woche an Sie abgegangen.

Madame C. v. K. in Prag. Die Stickmuster sind uns zugekommen und werden in der kommenden Nummer verwendet werden.

Hrn. P. und C. in Wien. Das Aprilheft ist nicht mehr am Lager; wir können daher den Abonnenten für das 2. Quartal nicht aufnehmen.

Mad. A. G. in Bregenz. Den Ueberschuß über das Abonnement haben wir Ihnen gutgeschrieben.

K. K. priv. österr. Staats-Eisenbahn-Gesellschaft.

FAHR-PLAN.

Nördliche Linie.

In der Richtung **Brünn — Bodenbach.**

		Eilzug Nr. 1	Personenzug Nr. 3	Personenzug Nr 5	Gemischte Züge Nr. 9	Nr. 11	Nr. 19	Nr. 21
Wien	Abfahrt	1.30 Nachm.	6.30 Früh	7.— Abends	—	—	—	—
Brünn	„	4.48 „	10.48 „	11.45 „	7.— Abends	—	—	—
B. Trübau . .	„	6.53 Abends	2.15 Nachm.	2.54 Früh	11.— Nachts	—	—	—
Pardubitz . .	„	8. 9 „	4.11 „	4.51 „	Ankunft	10.35 Früh	—	—
Prag	Ankunft	10.13 „	7.16 Abends	7.53 „	—	2.13 Nachm.	—	—
	Abfahrt	10.34 „	7.50 „	8.17 „	—	—	11.30 Früh	5.40 Nachm.
Kralup	„	11.12 „	8.42 „	9. 5 „	—	—	12.58 Nachm.	7.12 Abends
Aussig	„	12.50 Nachts	11. 3 Nachts	11.17 „	—	—	Ankunft	Ankunft
Bodenbach . . .	„	1.18 „	11.40 „	11.48 „	—	—	—	—

In der Richtung **Bodenbach — Brünn.**

		Eilzug Nr. 2	Personenzug Nr. 4	Personenzug Nr. 6	Gemischte Züge Nr. 10	Nr. 12	Nr. 18	Nr. 20
Bodenbach . . .	Abfahrt	3.10 Früh	4.30 Früh	3.10 Nachm.	—	—	—	—
Aussig	„	3.43 „	5.11 „	3.47 „	—	—	—	—
Kralup	„	5.19 „	7.26 „	5.57 „	—	—	8.20 Früh	3.25 Nachm.
Prag	Ankunft	5.55 „	8.15 „	6.45 Abends	—	—	10. 8 „	5. 7 „
	Abfahrt	6.19 „	8.40 „	7.12 „	—	11.55 Mittags	—	—
Pardubitz . . .	„	8.32 „	11.32 Vorm.	10.21 „	—	3.38 Nachm.	—	—
B. Trübau . .	„	9.51 „	1.45 Nach.	12.29 Nachts	3.30 Früh	—	—	—
Brünn . . .	Ankunft	11.53 Vorm	4.20 „	3.23 Früh	7.17 „	—	—	—
Wien	„	3.12 Nachm.	6.33 Abends	7.56 „	—	—	—	—

In der Richtung von **Olmütz** nach **B Trübau.**

		Personenzug Nr. 7	Gemischter Zug Nr. 13	Gemischter Zug Nr. 15
Olmütz	Abfahrt	12. 5 Nachts	8.35 Früh	3. 18 Nachm.
Hohenstadt . . .	„	1.22 „	11. 2 Vorm.	5. 1 „
B. Trübau . .	Ankunft	2.38 „	1.— Nachm.	6.36 Abends

In der Richtung von **B. Trübau** nach **Olmütz.**

		Personenzug Nr. 8	Gemischter Zug Nr. 14	Gemischter Zug Nr. 16
B. Trübau . .	Abfahrt	9.56 Früh	2.— Nachm.	3.45 Früh
Hohenstadt . . .	„	11. 6 „	4. 2 „	5.58 „
Olmütz	Ankunft	12. 7 Mittags	6. 6 Abends	8. 2 „

Von der General-Direktion der k. k. österr. Staats-Eisenbahn-Gesellschaft.

Hiezu eine Beilage.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

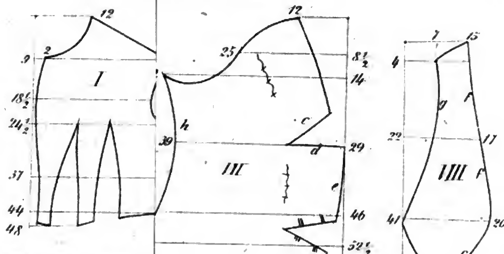
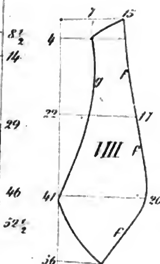
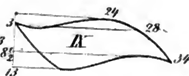


1 October 1862 — **Elegante,** — N° 1696

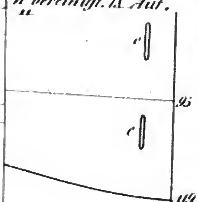
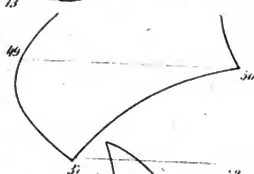
Wiener und Wiener – Moden.

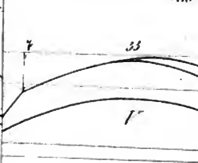
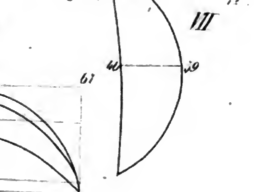
Hüte v. Mme Victorine. Toiletten 1 Dame v. Hr N. Braun, 2 Dame v. Mme Gabr. Seidl ([illegible]) Stoffe v. Hrn Schuster u. Novotny. Kopfputze v. Mme Kratochwill. Bänder v. Hrn Geb. Brauneis. Handschuhe v. Hr Weselly. Weißzeug v. Mme Hecht. [illegible] v. Hr Az.

96 - 697 u. 698.

N° I u. II Leibschn
50 Centimeter N° I
geschlagen und an
II Epaulette V Sch
2. Dame, Leib- u. Sch agen, c mit d zusam,
zu entnehmen . h vereinigt. IX Auf.

Divadkép 696. sz. olva a', b' hez varva sz. II Vallontz sz. V Ullet dijszéret sz.
II Pelerina 2 dik Nö arva' g. h val egyesülvén sz. IX Hajtoka Divadkép, 697 sz.
Bujo sz. X Elö sz. XI lér 3 dik Nö sz. XVI és XVII Festvágás sz. XVIII Bekesgallér
sz. XIX Ujja a' rajzol. nál bevágva b, nel raintzba teve sz. II Elorésze, c, nel
hyukak a' mellekén ndeau c, hátulról véve sz. VI Gallér Masodik Nö sz. VII
Ujja, a' rajzolás n



Die Wiener Elegante.

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 23 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semester 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semester 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die inhaltr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die oben entfallende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren rc.
3. Mantelets rc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Portier- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXI. Jahrgang. — № 38. — 8. October. 1862.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Fortsetzung.)

„Sie kommen! endlich kommen sie!“ rief es in der Menge.

Dufore blickte die Straße hinab.

„Was gibts denn da?“ fragte er einen Bürger.

„Eine Hochzeit und das eine vornehme. Da gibts viel zu schauen; das hat man umsonst!“ antwortete der Gefragte.

Bei dem Worte „Hochzeit“ bebte Clémence zusammen.

„Vater, Mutter, laßt uns fort,“ bat sie.

„Warum, mein gutes Kind?“ fragte Jacques.

„Hier hoffte ich einst mit ihm — komm, Vater, komm!“

Clémence wollte ihn fortziehen. Aber der Alte hielt sie zurück.

„Wir müssen hier bleiben,“ sagte er. „Ich hab's dem Doctor Vannieri versprochen.“

Und wieder zu dem Bürger gewendet, fragte er:

„Kennt Ihr das Brautpaar, Freund?“

„Ei ja doch,“ sagte dieser. „Graf Henri de Sablon vermählt sich mit der jungen Gräfin von Montagne.“

„O, all ihr Heiligen! Vater!“ rief Clémence und sank halb ohnmächtig in seine Arme.

Jacques aber richtete sie empor:

„Ermanne Dich,“ sagte er sanft. „Ruf jene Kraft wieder in Dir hervor, die Dich einst die Wallfahrt nach Cöln überstehen ließ.“

„Das war die Liebe und ein frohes Herz,“ seufzte Clémence. „Jetzt ist es anders — noch einmal, Vater, laß uns fort von hier!“

Indem sie bittend die Hände ihres Vaters faßte, fühlte sie ihre Schultern berührt. Sich umblickend, sah sie Vannieri vor sich.

„Ihr bleibt hier,“ sagte der Arzt rasch und ernst. „Mischt Euch dort unter das Volksgedränge. Beobachtet dann, was hier vorgeht. Wenn der von mir gewünschte Augenblick kommt, so rufe ich Euch.“

Jacques that mit seiner Familie, was ihm der Arzt befahl. Dieser aber eilte dem Hochzeitszuge, der schon ganz nahe war, rasch entgegen.

Unfern des Domes hielten die prächtigen Carrossen, worin das Brautpaar, der Schwiegervater und die Hochzeitsgäste saßen, still. Man stieg aus; denn dem Hause des Herrn wollte man sich demuthsvoll zu Fuße nahen.

Die Musik, welche dem Zuge vorausgegangen, schwieg, aber dafür tönte feierliches Glockengeläute vom Thurme herab, und aus den Pforten der Kathedrale, die sich jetzt öffneten, drang mächtiger, das Herz ergreifender Orgelton hervor.

In der Pforte selbst zeigte sich im prächtigen Gewande der Priester, der die Trauung verrichten sollte, inmitten

zweier Chorknaben, um das schöne Paar zu empfangen und vor den Altar zu führen.

Die Braut trug das Haupt hoch und stolz und ihre Augen blitzten im Gefühle ihres endlichen Sieges.

Der Bräutigam hielt den Kopf etwas gesenkt, als könne sein Auge den glänzenden Schein der Sonne nicht ertragen.

Dicht hinter Henri und Leonore folgten der Graf von Montagne und Felix, dann die Geladenen.

Der Arzt hatte sich an die steinerne Treppe so gestellt, daß der Arm des Bräutigams beim Hineingehen den seinen streifen mußte.

In der Volksmenge hörte man laute Ausrufe der Bewunderung, die der reizenden Braut und ihren künftigen Gatten galten.

Das leise Weinen der armen Clémence, die ihren Kopf an die Brust der Mutter gelegt hatte, hörte man nicht, und die Verwünschung, die der alte Jacques Dufore dumpf ausstieß, wurde von dem Geräusch der Menge verschlungen.

Und näher und näher kam das Brautpaar der steinernen Treppe des Domes.

Leonore blickte auf den Priester, der den Segen über ihren Bund aussprechen würde.

Henri's Auge begegnete dem Blicke des Arztes, der durchbohrend auf ihm ruhte.

Noch ein Paar Schritte und die Stufen vor der Kirche mußten betreten werden.

Da blieb Graf Henri de Sablon plötzlich stehen und fuhr mit beiden Händen nach seinen Augen.

Aus seinem Munde aber kam der Schreckensruf:

„Allmächtiger Gott! was ist das?"

Die Braut sah auf den Bräutigam und fragte erbebend: Um Gottes willen! was ist Dir, theurer Henri?"

Graf Montagne und Felix traten rasch hinzu und fragten:

„Was ist geschehen?"

„O, wehe mir! wehe mir! " rief Henri schmerzlich und so laut, daß es bis an das Ohr der von ihm verlassenen Clémence drang.

Schnell erhob sie sich von der Brust der Mutter und drängt sich, die Eltern nachziehend, durch das Volk nach dem Eingange der Kirche zu.

Indessen fragten Leonore und Montagne den Jüngling auf's Neue, was sein Weheruf zu bedeuten habe.

„Nacht! Nacht!" rief Henri; „tiefe, grauenvolle Nacht!"

„Henri! theurer Henri!"

„Ich verstehe Dich nicht, mein Sohn!"

Leonore und der Graf hatten seine Arme gefaßt, so daß er sich in ihrer Mitte befand.

„Blind! Blind!" rief der Jüngling. „Wenn die Sonne nicht vom Himmel verschwunden ist, so bin ich wieder so elend und unglücklich, wie ich war, ehe Bannieri mich heilte!"

Ein schreckhaftes Erstaunen ergriff die Gäste und die umherstehende Volksmenge.

Clémence hatte Mühe, sich aufrecht zu erhalten. Ihre Augen hafteten mit starrem Entsetzen an dem noch immer von ihr heißgeliebten Jünglinge.

Der alte Dufore aber murmelte:

„Das ist die Strafe Gottes für den Treubruch an meinem armen Kinde!"

„Henri! Henri! ist es denn wahr?" rief Leonore. „Täuschest Du Dich auch nicht?"

„Nein! nein!" war die Antwort.

„Du hast die Augen geschlossen, so öffne sie doch!"

Der Jüngling schlug die Lider empor.

„Ich höre Deine Stimme, aber ich sehe Dich nicht!"

„Einen Arzt! einen Arzt!" schrie die bleiche Braut. Um Gottes Willen! wo ist Doctor Bannieri?"

Der Gerufene trat hinzu.

„Ihr verlangt nach mir?" fragte er mit kaltem Tone.

"Ja, ja! Helft, Doctor, helft. Eure Kunst hat ja schon einmal Wunder gethan."

„Laßt mich Eure Augen sehen, Herr Graf," versetzte der Arzt und hob mit seinen Fingern die Lider des Jünglings empor.

Er blickte lange, während ein banges Schweigen um ihn herrschte, in die erloschenen Sterne.

„Nun, nun?" fragten Montagne und Leonore.

Bannieri schüttelte den Kopf, und dann zurücktretend sagte er:

„Die Kunst des Arztes reicht hier nicht mehr aus. Fleht zum Himmel, daß er Eurem Bräutigam helfe; ich vermag es nicht!"

Leonore rang, in Thränen ausbrechend, die Hände.

Aus den Augen des Grafen von Montagne blitzte in diesem Momente ein Strahl höllischer Freude.

Er faßte rasch die Hand des Arztes.

„Also ist dem Armen wirklich nicht zu helfen?" fragte er

„Nein, Herr Graf," versetzte Bannieri.

„Er wird jetzt für immer blind bleiben?"

„Ja."

„Schwört Ihr es mir?"

„Der Zustand, in dem er sich jetzt befindet," sagte Bannieri, „wird bis zu seinem Tode sich nicht ändern."

Ein mächtiger Athemzug hob die Brust des ergrauten Verbrechers. Mit der neuen Blindheit seines Mündels fiel ihm eine Felsenlast von der Brust. Jetzt war er dem falschen Testamente nach wieder Herr des ganzen Vermögens.

Er überlegte rasch und zog dann Leonore von Henri hinweg, ihr ins Ohr flüsternd:

„Fasse dich, Leonore! Komm nach Haus, wir sprechen weiter davon. Die Trauung wird nicht stattfinden. Sein Vermögen bleibt ja in meinen Händen."

Während dessen klagte Henri laut:

„Blind! ewig blind! Und sie, meine Leonore, soll ich nicht mehr sehen! Ach, das ist mehr als Blindheit, das ist tausendfacher Tod! Wo bist Du, theure Braut? So gib mir doch Deine Hand. Nur an Deiner Brust finde ich Trost in meinem Schmerz. Komm zum Altar, komm! Wie Du den Sehenden geliebt hast, liebst Du auch den Blinden. Der Priester soll doch unsre Hände in einanderlegen. Komm, Geliebte, komm!"

Leonore hörte diese Worte, aber sie stand unbeweglich; denn der Blick ihres Vaters hielt sie an seiner Seite fest.

„Bist Du nicht mehr hier, Leonore?" fragte Henri schmerzlich.

Sie war im Begriff zu antworten, aber Graf Montagne preßte heftig ihre Hand.

„Laß mich!" sprach er leise und trat zu Henri.

„Was verlangst Du, mein guter Sohn?" sagte er heuchlerisch. „Unmöglich können wir doch jetzt an Trauung und Hochzeit denken, da der Wille Gottes Dich so schwer geprüft hat."

Aber Henri hörte nicht auf diese Worte.

Auf das Straßenpflaster niederknieend, streckte er beide Arme vor sich hin:

„Ein armer blinder Jüngling," flehte er, „bittet um Dein Mitleid, theure Leonore! Bei dem Schwur, daß Du mich ewig lieben würdest, bei allen Heiligen des Himmels, die Du einst zu Zeugen unseres Bundes anriefest, zerreiße nicht, weil ich blind bin, das Band, das unsere Herzen zusammengeknüpft. Nenne mich im Tempel des Herrn Deinen Gatten, oder sieh mich hier zu Deinen Füßen sterben!"

„Er übertreibt," flüsterte Montagne seiner Tochter zu. „Nimm dich zusammen — seine Bitte darf nicht erhört werden."

Die Tochter gehorchte dem Vater, sie that es um so eher, da trotz ihres Mitleids mit Henri sich der Gedanke in ihrem Kopfe regte: Es würde ein Unglück für sie sein, an der Hand eines blinden Gatten durchs Leben zu gehen. Sie nahm des Jünglings Hand und sagte:

„Henri, mein Vater hat Recht! Es wäre ein Frevel gegen Gott, wenn wir uns jetzt vermählen wollten."

„Das wär' es," sprach Montagne fest. „Darum sei die Feier für heute aufgehoben!"

Er winkte seinen Dienern, seinen Wagen herbeizuholen.

Dann trat er zu dem Priester und hieß ihm die Pforten der Kirche schließen.

Indessen dies geschah, hatte sich Henri voll Zorn und Schmerz von der Erde erhoben.

Mit lauter, tönender Stimme, daß es weit umherschallte, rief er: „Nicht blos für heute sei die Trauung aufgehoben, sie soll nie und nimmer stattfinden. Ich vernichte den Bund mit Dir, Leonore, ich vernichte ihn auf ewig! Einst hast Du mich verlockt mit gleißnerischer Zunge, aber dieser Augenblick hat mich Dich kennen gelehrt. Ich bin gerecht bestraft von der Hand des allmächtigen Gottes, denn ich habe das edelste Herz in ganz Frankreich undankbar verrathen. O, Clémence, theures, armes Kind! was einst der Sehende an Dir verbrach, es erschüttert die Brust des Blinden mit tiefer, tiefer Reue! Du hättest mich in keinem Unglück, selbst im Tode nicht verlassen. Du gewiß nicht!"

Nachdem Henri diese Worte gesprochen, bot sich der versammelten Volksmenge ein seltsames, aber zugleich rührendes Schauspiel dar.

Clémence Dufere, die bis zu diesem Augenblicke von dem Arzte, der sie nicht aus den Augen gelassen, zurückgehalten worden, brach sich Bahn zu dem Blinden.

Auf ihn zustürzend und seine Hände ergreifend, rief sie:

„Ja, ja, Dein Mund sprach wahr, mein theurer, blinder Freund. Die ächte Liebe hält es aus in Noth und Tod!"

Henri zuckte freudig zusammen.

„Gott führte mich hierher," sagte sie mit Begeisterung. „Hier rettete ich Dich einst vor einem qualvollen Tode; hier auf dieser Stelle wurdest Du mein. Keine Trennung mehr, Henri! Der Sehende durfte mir nicht gehören, ich war seiner nicht werth, aber den Blinden hat Gott mir gleichgestellt; denn für ihn haben nicht die Güter der Erde Werth, nur die Liebe, die Liebe, die unendlich ist, kann seinem Herzen Trost geben!"

Ein lauter Freudenruf entrang sich den Lippen des Grafen von Sablon.

„Ja, Clémence! diese wahre Liebe wohnt in Deiner Seele in einer Fülle, wie sie Gott keinem andern sterblichen Wesen geschenkt!"

Er zog sie stürmisch an seine Brust. Seine Lippen suchten die ihrigen und fanden sie.

Der Arzt und Felix drückten sich stumm die Hände.

Unter dem Volke aber erhob sich ein Jubelruf, der brausend zum Himmel stieg.

„Es lebe die brave Bürgerstochter, Clémence Dufere! Nancy kann stolz auf ein solches Mädchen sein."

„Und dieses Mädchen ist meine Tochter!" schrie der Waffenschmied.

„Und ich habe sie geboren!" rief Margot unter einem Thränenstrom, den ihr das mütterliche Gefühl entpreßte.

Anders aber der Graf Montagne und seine Tochter Leonore.

Die junge Gräfin warf Blicke des Hasses und der Verachtung auf ihre Nebenbuhlerin und raunte dem Vater zu:

„Duldest Du dieses Possenspiel? Siehst Du denn nicht, wie weit der Treulose sich mit dieser Dirne vergißt?“

Graf Montagne trat zornig auf die Gruppe zu.

„Halt!“ sagte er mit gebietender Stimme. „Graf Henri de Sablon, Du stehst unter meiner Vormundschaft und kraft meiner mir durch die Gerichte verliehenen Autorität befehle ich Dir, mir nach Hause zu folgen!“

„Nicht eher,“ entgegnete der Blinde, „bis sie mein Weib ist.“

„Wer, thörichter Knabe?“

„Dieses Mädchen!“

„Die Tochter des Waffenschmieds?“

„Noch ist der Priester anwesend im Dome. Jetzt gleich soll er unsere Hände in einander legen.“

„Ihr seid wahnsinnig, Graf von Sablon.“

„Ich war es, als ich mich von blinder Leidenschaft hinreißen ließ, die Reize des Körpers über die der Seele zu stellen. Ich mußte wieder blind werden, um klar zu sehen, daß die Tugend des Weibes seinen höchsten Schmuck bildet. Macht Platz! Oeffnet die Kirche. Clémence, führe mich zum Altar. Ich will's, unsere Vereinigung soll noch in dieser Stunde geschehen!“

Henri hatte die letzten Worte an Clémence gerichtet, deren Antlitz die Freude geröthet hatte, deren Augen wieder blitzten, wie an dem Tage, wo sie die Wallfahrt nach Cöln antrat.

„Dein Weib, mein Henri! und schon in dieser Stunde? O, mein Gott! das ist zu viel! Vater, Mutter! Habt Ihr's gehört? sein Weib! sein Weib!“

Sie warf sich in die Arme der Eltern, die überrascht von dem schnellen Entschlusse des Grafen Sablon, verlegen dastanden.

„Haupt Gottes!“ brummte der Alte, „ich weiß selbst nicht recht, was zu thun? Darf ich denn zugeben, daß — er hat es ja gar nicht um Dich verdient, mein Kind —“

„Er bereut, Vater, er bereut, und die Reue macht alles wieder gut!“ rief Clémence.

„Ihr habt den Blinden schon einmal gesegnet,“ sagte Henri zu Jacques, „thut es jetzt zum zweiten Male.“

Aber der Waffenschmied zögerte noch immer.

Da sagte plötzlich der Arzt Bannieri laut zu ihm:

„Säumet nicht länger, braver Mann, macht Eure Kinder glücklich. Ich rathe es Euch, der nur zu Eurem Wohle handelt.“

„Na, denn in Himmels Namen!“ sagte der Alte. „Geht denn und liebt Euch so redlich, wie ich und meine Alte es gethan haben.“

Er streckte die rauhen Hände segnend über das Paar aus und sein Weib, Mutter Margot, folgte seinem Beispiele.

„Jetzt, Herr Graf von Sablon,“ versetzte der Arzt Bannieri mit lauter Stimme, „steht Eurer Trauung kein Hinderniß mehr im Wege; denn auch der Graf von Montagne wird Euch seine Einwilligung geben.“

Der Genannte schlug eine höhnische Lache auf.

„So, meint Ihr das, mein Herr Doctor, der hier den gebietenden Herrn spielt?“

„Ja, mein Herr Graf!“

„Ihr wagt es, frecher Mensch!“

„Halt, Herr! Eh' Ihr weiter sprecht, laßt mich Euch ein Wort sagen, das Eure Zunge verstummen machen wird.“

„Ich wäre doch begierig, dies Wort zu hören.“

„Jetzt hört mich an, Herr Graf,“ sagte der Arzt leise, „und erzittert in der Tiefe Eurer Seele.“

Der Blick des Arztes war so furchtbar, sein Flüstern so drohend, daß Montagne ihm entsetzt anstarrte.

„Pierre Griffe!“ sagte Bannieri.

Montagne fuhr zurück.

„Mein Schreiber?“

„Ja, Herr!“

„Was — soll's mit dem?“

„Er ist todt.“ —

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Mißbrauch der Soloscherze. — Großartigkeit der Gesammtgastspiele — Zu erwartende Gäste und Novitäten. — Allgemeine Thätigkeit. — Ein heimgekehrter Sceamoteur.

Es ist recht angenehm, in einer Gesellschaft hie und da die Production eines Soloscherzes durch irgend ein Mitglied in der Versammlung mit anzuhören und den harmlosen Scherz, sei es nun parodistische Declamation, ein komisches Lied 2c. zu belachen. Auch in den sogenannten dramatischen Akademien sind solche kleine Blüetten noch zu ertragen. Letztere Zeit jedoch machen sich diese nichtssagenden, gänzlich werthlosen Soloscherze auch auf sämmtlichen Vorstadtbühnen breit, zum Verderben des Geschmackes und zum Unwillen des bessern Theaterpublicums. Wir sahen in den jüngsten Tagen einige solche Machwerke von den Theaterbesuchern entschieden zurückweisen, und gefällt auch, ausnahmsweise, zu Gunsten der Darstellerin, einmal solch eine Kunst-Quälerei, so müssen wir doch für die eigentliche Bühne dergleichen Productionen als ganz verwerflich erklären. Warum sich unsere Vorstadtbühnen-Directionen durchaus mit Herrn Fürsts Liederhalle in Concurrenz zu setzen Mühe geben, ist ein Armuthszeugniß ihres Repertoirs, das ihnen wahrlich nicht zur Ehre gereicht. Die Epidemie dieser Solocomödien ging schon so weit, daß sich selbst Herr Director Laube im vergangenen Jahre dazu verleiten ließ, einen derartigen Versuch, mit einem Soloscherz von Benedix, auf die Hofbühne zu verpflanzen; zum Glück faßte diese neue Anpflanzung keine Wurzeln und wurde als Unkraut schnell von dem Boden der höhern Dramatik wieder entfernt. Wir wünschen und hoffen, daß in Zukunft die Directionen dem Fürst lassen was des Fürsten ist und ihre Repertoirquellen aus besseren Leitungen fließen machen.

Vielleicht lernen wir durch fremde Künstler ein werthvolleres Repertoir in nächster Sommersaison kennen. Die Gesammtgastspiele haben große Dimensionen erreicht; Treumann wird mit seiner ganzen Gesellschaft zu Wallner nach Berlin, und Wallner mit seinen Künstlern zwei Monate in's Treumann-Theater übersiedeln. Der Kampf der süddeutschen und der norddeutschen Schauspielerkunst dürfte für beide Hauptstädte interessant werden und selbst einmal zu einer komischen Comödie Veranlassung geben, welche den Titel: „die Wiener in Berlin und die Berliner in Wien" führen dürfte. Warten wir es ab, was da kommen wird; die Zeit fliegt, wenn auch bis zur Sommersaison noch drei Jahreszeiten durchzumachen sind.

Im Friedrich-Wilhelmstädter Theater werden die Wiener Hofschauspieler, die mit so großem Erfolge vergangenen Sommer dort gastirten, in den nächsten Ferien ebenfalls wieder ein Gesammtgastspiel eröffnen, und so wird sich wenigstens in Beziehung der dramatischen Kunst eine innige Verständigung zwischen Preußen und Oesterreich bilden.

Von andern interessanten Gästen stehen den Wienern durch das Bestreben der Vorstadt-Directionen mannigfaltige Genüsse für die spätere Saison in Aussicht. Im Theater an der Wien hat Herr Dawison ein Gastspiel zugesichert; auch Fräulein Lanner, die sich als Tänzerin einen europäischen Ruf errungen, soll in einigen Monaten an besagter Bühne gastiren. Herr Director Lehmann führt uns in den Monaten März und April eine italienische Operngesellschaft vor, während er die Wintermonate mit großen Ausstattungsstücken auszufüllen gedenkt.

Mosenthals „Twardowski" nimmt alle Kräfte des Director Strampfers-Institutes in Anspruch und soll bis Ende November zur Darstellung kommen.

Thätigkeit an allen Bühnen, ohne bis jetzt ein besonderes Resultat von irgend einer Anstalt buchen zu können. Es soll uns herzlich freuen, so viele Mühe seiner Zeit durch die Gunst des leicht befriedigten Wiener Publicums belohnt und die schwere riesige Aufgabe der beiden neuen Directionen glücklich an's Ziel gelangen zu sehen. Da wir unser heutiges Tagesgespräch einmal der Bühne widmeten, so wollen wir auch noch den Rest des uns gegönnten Raumes damit ausfüllen, und das gerne erheiterte Publicum darauf aufmerksam machen, daß auch die interessanten Vorstellungen des sogenannten Zauberkünstlers Hermann demnächst auf Lehmanns Bühne in Aussicht stehen. Der in Wien schon längst anerkannte berühmt Escamoteur machte, seit den Jahren als er Oesterreichs Hauptstadt verließ, großartige überseeische Reisen und entzückte das Publicum ferner Welttheile durch seine, bis an's Zauberhafte grenzende Escamotagen. Die enormen Summen, die Herr Hermann verdient haben soll, klingen zwar auch wie Täuschung, sollen sich aber vollständig bewahrheiten und den geschickten Professor der Taschenspielerkunst den Namen eines neuen „Monte Christo" erworben haben. L. F—n.

Frauengarten!

von

H. J. L.

(Fortsetzung.)

VII.

Brennessel.

Die Brennessel zählt ebenfalls zu den Blumen, aber sie ist weder mit der Aloe noch mit der Rose, weder mit der stolzen Tulpe noch mit dem lieblich duftenden Veilchen zu vergleichen, sondern ist eben eine Brennessel, deren Hauptkennzeichen ist, daß sie zur Zeit ihrer Blüte abscheulich brennt, wenn man sie berührt. Die Farbe dieser Blume ist schmutzig-grau; angenehmen Duft hat sie auch nicht, ihre erklärtesten Freunde und Verehrer sind die Esel und das Rindvieh, welche ihr einen besonderen Geschmack abgewonnen haben und sie für eine Delicatesse halten, sonder Furcht, sich die Mäuler an ihr zu verbrennen.

Wenn ihre Blütenzeit vorüber ist, verfault sie und gilt sodann als ein gutes Düngungsmittel. Die Brennessel gedeiht am Besten auf Schutt und Kehrichthaufen, an Gräberrändern, kurz an Orten, wohin sich keine edlere Blume jemals verirrt.

Unter schönen Blumen wuchert,
Wie sich auch der Gärtner müh't,
Oft das Unkraut — daß nur heller
Man der Blumen Schönheit sieht. —
Dies bedenkend, gab absichtlich
Ich der Nessel Platz auch hier:
Ihre Häßlichkeit, lehr' Mädchen!
Dich bewahren Tugendzier.

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

(Zur Feier des a. h. Namensfestes) Sr. k. k. apost. Majestät fand am 4. d. M. um 11 Uhr in der Metropolitankirche zu St. Stefan ein solennes Hochamt mit te deum statt, welches Se. Eminenz der Hr. Cardinal Fürst-Erzbischof mit zahlreicher Assistenz celebrirte und dem Ihre Exc. die HH. Minister, die Mitglieder des Reichsrathes, die Spitzen der Behörden, der Gemeinderath und Magistrat, wie eine große Anzahl Andächtiger aus allen Ständen beiwohnten. Auch in den übrigen Kirchen wurde aus diesem Anlasse feierlicher Gottesdienst abgehalten. R.

(Dienstbotenprämien.) Bei der k. k. Polizeidirection wurden am 4. Oct., als dem Tage des a. h. Namensfestes Sr. Maj. des Kaisers, 10 männliche und weibliche Dienstboten mit Prämien betheilt. l.

(Opernschule.) Se. Maj. der Kaiser hat die Errichtung einer k. k. Hofopernschule genehmigt. Hr. Director Saldi hat das Programm des Institutes ausgearbeitet, welches, wie die Wiener Ztg. mittheilt, die Unterstützung des Oberstkämmereramtes fand. Der Concurs zur Besetzung von Lehrerstellen an dieser Schule ist im Amtsblatte der Wiener Ztg. ausgeschrieben. Es werden zwei Lehrstellen für Gesang, zwei für den Unterricht im Fortepianospiele und in den Anfangsgründen des Generalbasses, eine Lehrstelle für Mimik und eine für Declamation besetzt werden. l.

(Für musikalische Kaffee-Liebhaberinnen.) Mr. Pennant, ein Franzose, hat eine Kaffeemaschine erfunden, in der man den Kaffee in die eine Hälfte des Gefäßes, und kaltes Wasser in die andere gießt. Man zündet sodann die Spirituslampe an, und während man den Apparat in Ordnung bringt, zieht man zugleich eine Art von Spieluhr auf, die sofort eine Polka vorträgt und damit fortfährt, gelegentlich in eine Quadrille übergehend, bis der Kaffee fertig ist, worauf derselbe sich in die gehörige Hälfte des Gefäßes ergießt, sein eigenes Licht ausbläst und seine eigene Musik zum Schweigen bringt. l.

(Für tanzliebende Damen.) Nicht nur für die politische Welt, auch für die elegante Welt kommen aus Biarritz Ueberraschun-

gen. Biarritz hat nicht nur seine epochemachenden **Noten**, sondern auch seine furoremachenden Tänze. Auf dem letzten großen Balle, welcher in der Villa Eugenie stattgefunden hat, wurde der Cotillon von dem Stallmeister des Kaisers, Marquis de Caux, angeführt und mit einer Neuerung bereichert, welche sicherlich von allen Salons adoptirt werden wird. Dieselbe besteht darin, daß den Damen Fächerchen von verschiedenen Farben überreicht werden, und daß einer der Tänzer einen Schaft hält, an welchem Bänder, ebenfalls von verschiedenen Farben, befestigt sind, deren Enden von den Tänzern und Tänzerinnen gehalten werden. l.

(Lady Montefiore), die ihren Gemahl, den wegen seiner Philanthropie rühmlichst bekannten Sir Moses Montefiore, auf seiner Reise in Palästina und Syrien begleitet, und dadurch, daß sie ihre Erlebnisse in sehr anziehender Form der Oeffentlichkeit übergab, sich auch als Schriftstellerin rühmlich bekannt machte, ist dieser Tage im Alter von einigen siebenzig Jahren verschieden. l.

(Ein Maskenfest im Wasser) wurde in der preußischen Residenz von den Schwimmerinnen einer dortigen Badeanstalt arrangirt und am 19. vor. Mon. glänzend ausgeführt. Zur bestimmten Zeit versammelten sich die Theilnehmerinnen Vormittags in der Anstalt. Als sämmtliche Damen versammelt waren, zog man sich in die Zellen zurück, um dort die Toilette zum Corso zu ordnen. Auf ein gegebenes Zeichen traten dann alle hervor und reihten sich paarweise zu einem Zuge aneinander. Ausrufe der Ueberraschung, des Erstaunens und Vergnügens ertönten von allen Seiten, da die Schwimmerinnen von ihren Costümen nicht gegenseitige Kenntniß gehabt und sich nun kaum in denselben wiedererkannten. Jetzt setzte sich der Zug in Bewegung — welch' eine bunte Mannigfaltigkeit, welch' Gemisch der verschiedensten Trachten! Majestätisch voran schritt eine Dame als Herr gekleidet, mit einer Geige im Arm, auf der sie munter zu streichen begann. Ihr nach folgte ein bekränztes Paar mit Violine und Kastagnetten, in herzhafter Weise die Begleitung auf der Geige unternehmend. Kühn schritt ein Student dahin, das Cerevis auf dem Haupte und den Schläger in der Hand, in jedem Augenblicke zum Kampfe bereit, wenn sich ihm derselbe darbieten sollte. Dicht hinter ihm befand sich ein Edelknappe mit schmuckem Barett und kleinem Bärtchen auf der Oberlippe, stolz ein sittsames Edelfräulein daherführend. Ein schöner Dionys mit einer Krone von frischem Weinlaub und Trauben ging vertraulich Arm in Arm mit einer Wassergöttin, durch deren aufgelöste Flechten sich ein Kranz von Schilf und Seerosen wand. Auch eine reizende Aphrodite fehlte nicht und alle Arten von Genien und Amoretten umgaukelten und schmückten den Zug! Dreimal bewegte sich derselbe um das Bassin, an den Zuschauerinnen, die sich in zahlreicher Menge eingefunden hatten, vorbei; dann schwieg die Musik, die Schwimmlehrerin in altdeutscher Tracht und die Besitzerin der Anstalt, die von ihren Gästen mit einer Blumenkrone geschmückt worden, stellten sich zu beiden Seiten des Sprungbrettes auf und nun tauchte unter allgemeinem Jubel eine Schwimmerin nach der andern hinein in die kühlen Wogen. In ihren verschiedenen Trachten schwammen die Damen durch die Blumengewinde hindurch, sich mit den daranhängenden Kränzen schmückend, und die Blumen durch das Wasser streuend, dessen Oberfläche einem blühenden Garten glich. Ein gemeinsames Frühstück vereinte dann die Gäste an einer Tafel, die unter den Bäumen errichtet und gleichfalls mit Kränzen und Blumen geschmückt war. l.

(Die Seide) Die vielgebrauchte Seide ist der Faden eines Gespinnstes der Seidenraupe, von welcher es verschiedene Arten gibt, obschon sie aus Hinterindien und China stammt, wo die Kaiserin Siling-chi 700 Jahre vor Abraham die Kunst erfunden haben soll, den Seidenfaden von den Cocons abzuwinden. — Die Seidenraupe ist seit uralten Zeiten im Morgenlande wie ein Hausthier gepflegt und gezogen und bildet auch im ganzen südlichen Europa einen sehr lohnenden Erwerbszweig, da nicht nur Seidenzüchter, sondern auch Seidenweber von der Raupe ihre Beschäftigung gewinnen und ein Seidenfaden in jeder Wirthschaft ein unentbehrliches Bedürfniß geworden ist. Der Seidenzüchter läßt den Schmetterling seine Eier auf ausgebreitete Leinwand legen, wo sie nach und nach von der weißen Farbe in eine grau-blaue übergehen. 100 bis 120 Schmetterlinge legen ein Loth Eier, aus denen gegen 24,000 Raupen entstehen; 24 Loth Eier liefern 1000 Pfund Cocons, aus denen man 100 Pfund rohe Seide macht, die 1000 Thaler werth sind. — Die Chinesen sind in der Zucht der Seidenraupe bis jetzt Meister, sie wird aber auch so hoch gehalten, daß jede Kaiserin ihren Seidenraupengarten hat. An 250 Meilen weit sandte China seine Seide nach Babylon, wo sie Alexander der Große kennen lernte, da auch Ostindien und Persien Seidenbau trieb. Bekanntlich brachten Mönche unter Kaiser Justinian 555 n. Chr. Eier der Raupe nach Europa; nach Afrika und Spanien kam sie durch Araber. Die Vertreibung der Moriscos aus Spanien hat den Seidenbau dort heruntergebracht, und die Vertreibung der Hugenotten aus Frankreich vernichtete ihn in diesem Lande auf lange Zeit. Lyon und einige Schweizerstädte sammt etlichen italienischen sind noch jetzt Hauptsitz der Seidenzucht und Seidenweberei. In Deutschland ist die Seidenzucht vielfach versucht, doch ohne großen Erfolg. Seidene Kleider wurden seit 1600 Mode und seidene Strümpfe waren noch 1570 ein fürstlicher Sonntagsluxus. Jetzt werden im deutschen Zollverein jährlich 20,000 Centner Seide für 37 Mill. Francs verbraucht; wollte man diese im Lande gewinnen, so würden die Maulbeerbäume 400 Millionen Pfund Blätter liefern müssen, die einen Werth von 30 Millionen Gulden haben würden. Europa verbraucht 12 Millionen Pfund Seide, die 64 Millionen Thaler werth sind und 30,350 Millionen Raupen das Leben kosten. So hohen Werth kann ein Baumblatt, ein Schmetterlingsei und ein Raupengespinnst erhalten!

Theater-Revue.

(Hof-Operntheater.) Das neue Ballet: „**Monte Christo**," von **Rota**, setzte schon mehrere Monate seit seiner ersten Ankündigung alle Balletfreunde, die in Wien Legion sind, in höchste Spannung. Zu großen Erwartungen wird selten entsprochen, und so erging es auch dieser Tanz-Novität; man erwartete Ungewöhnliches und bekam nur schon sehr oft Dagewesenes zu sehen. Weder die einzelnen Pas noch die größeren Gesammttänze ließen uns Neues entdecken, und wir gestehen, daß in dieser Branche etwas noch nicht Gesehenes zu schaffen, eine schwere Aufgabe ist. Indessen sind einige Decorationen, namentlich der Thurm, von großer Wirksamkeit, die Costüme höchst ansprechend und einzelne Tänze anerkennungswerth. Herr Rota hatte es der Virtuosität der Fräuleins Couqui, Roll und Millerschek, so wie dem gerundeten Ensemble der Figur zu verdanken, mehrere Male gerufen zu werden. An Applaus war, trotz der nicht gänzlich entsprochenen Erwartung, kein Mangel. Die Musik ist eben eine Balletmusik gewöhnlicher Art und erhebt sich nicht über das Niveau der Monotonie. Wenn sich auch diese Choregraphie, wie nicht zu zweifeln ist, auf dem Repertoir erhält, so dürfte sie doch keinesfalls den fabelhaften Reichthum Monte Christo's der Theatercassa einbringen. Die Handlung des Balletes fesselte, da das Publicum, mit dem Duma'schen Roman

vertraut, die Mimik verstand und leicht begriff, was sonst bei Balletvorstellungen ohne Text nicht immer der Fall ist.

(Hof-Operntheater.) „Wanda," romantische Oper in drei Acten, Musik von Doppler. Wenn wir auch annehmen, daß die erste Vorstellung ein collegialisches Fest war, von den Amtsbrüdern des Componisten als ehrenwerthes Mitglied der Hofmusik-Capelle freundschaftlichst unterstützt, so zeigten doch die späteren Wiederholungen dieser musikalischen Novität, daß auch das Publicum die Schönheiten der Oper anerkennt, wenn auch mit weniger Sturm als bei der ersten Vorführung. Einige Nummern, besonders das Derwisch-Gebet, fanden eine wirklich glänzende Aufnahme. Melodien-Reichthum ist der Oper nicht nachzusagen. Die Ausstattung im Allgemeinen war der Hofbühne vollkommen würdig, sowohl die Tänze als die Decorationen sprachen sehr an. Die Erhaltung der Oper für das laufende Repertoir kann als gesichert betrachtet werden.

(Carl-Theater.) Ein kleines Lustspiel: „Eine gute Lehre," von Worttit, wäre stofflich nicht zu verwerfen, wenn die Bearbeitung mehr innere Heiterkeit und drastische Wirksamkeit nach Außen erzielt hätte. Diese Lahmheit der Charakteristik war die Achilles-Ferse der Novität und ließ ihr keinen durchschlagenden Erfolg erringen. Auch das Ensemble krankte an Lahmheit, so, daß auch den Darstellern eine gute Lehre nicht geschadet hätte. Fräulein Steger und Herr Friedrich sind ausnahmsweise von diesem Vorwurfe frei zu sprechen.

(Carltheater.) Unter zwei Soloscherzen, die an dieser Bühne nicht ansprachen und auch des Besprechens nicht werth sind, thaten sich einige andere Novitäten vortheilhaft hervor. „Der schöne Fleischhauer," Lustspiel nach dem Englischen v. Bergen, hatte einen recht günstigen Erfolg, so abschreckend der unästhetische Titel für die Theaterbesucher auch war. Die Bearbeitung ist eine recht gelungene und das Stück, als Zeitbild von 1715, nicht ohne Interesse. Die Darstellung zeigte Fleiß und guten Willen, und das Publicum Anerkennung für alles Gute.

„Die schöne Müllerin", komisches Singspiel von Kleer, nach dem gleichnamigen Lustspiele bearbeitet, leidet an der etwas langweiligen Comödie; die Musik schließt sich Scene für Scene dem bekannten Texte an. Indessen haben einige Nummern entschieden gefallen, was bei so schwachen Gesangskräften jedenfalls für die Musik spricht. Bei besserer Besetzung dürfte sich diese musikalische Novität sicher auf dem Repertoir erhalten.

(Treumann-Theater.) „Nichts", Posse mit Gesang in 3 Acten von Friedrich Kaiser. Der Verfasser scheint mit der Zeit nicht recht vorwärts schreiten zu wollen, da er das Aufgeben der Schablone sorgsam vermeidet und jede Frische seiner neuen Arbeiten selbst dadurch beeinträchtigt. Sein „Nichts" bleibt immerhin Etwas, das viele gute Elemente in sich schließt, mit denen Herr Kaiser aber im dritten Acte förmlichen Mißbrauch treibt und in Ausdehnungen, Abschweifungen und Unwahrscheinlichkeiten übergeht, die den guten Eindruck der ersten zwei Acte ungemein schmälern und das Erhalten des Stückes auf dem Repertoir in Frage stellen.

Herr Rott machte ein glänzendes Benefice, spielte vortrefflich und wurde von den Herren Knaak, Markwordt und Liebold meisterhaft unterstützt.

(Theater an der Wien.) Die thätige Direction brachte uns gleichzeitig vier Novitäten verschiedenen Genres. „Eine barmherzige Schwester", Genrebild von Ullmayer, fand trotz der mageren und unmotivirten Handlung eine ziemlich freundliche Aufnahme. Da es ein Erstlingswerk des Verfassers ist, wollen wir nicht scharf in's Gerichte gehen und hoffen auf eine bessere dramatische Arbeit. Die Darstellung hielt das schwache Product über Wasser. — Ein Soloscherz: „Die Köchin als Künstlerin", gab Fräulein Gallmeier Gelegenheit, sich in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu zeigen. Ein Sturm von Beifall und dreimaliges Hervorrufen belohnte die anmuthige Darstellung der lieblichen Localsängerin. — Ein hierauf folgendes Tanz-Divertissement war recht gut arrangirt. Den Preis errangen Fräulein Richter und Herr Holzer mit einem Csardas. — Zum Schlusse bekam das zahlreich versammelte Publicum noch eine komische Operette in einem Act von Geisae und Flotow zu hören: „Das Wunderwasser". Diese Novität ist mehr Oper als Operette und fordert zur Ausführung auch bedeutendere Gesangskräfte als sie gegenwärtig dieses Institut besitzt. Die Mitwirkenden gaben sich alle Mühe, das Publicum wollte jedoch nicht recht warm werden und schien sich auch an den abgedroschenen Text marktschreierischer Charlatanerie nicht zu ergötzen. Bei den Wiederholungen gewann die Operette etwas mehr Boden.

(Thalia-Theater.) „Maledetto, der Bandit von Frascati", Spectakel-Schauspiel mit Gesang, Tanz, Gruppirungen, Feuerwerk und Pferden. Mehr kann ein Publicum wirklich nicht verlangen, wenn, wie es hier der Fall, selbst die Comödie nicht zu den ganz schlechten gehört, und die geschickte Hand der Frau Therese Megerle sich befleißigte, doch Sinn und Handlung in solch eine Spectakel-Wirthschaft hinein zu bringen. Hier muß die Kritik ein Auge zudrücken, und den Zweck des Geldmachens vor das offene Auge hinhalten. Es ist dieses die Schlußcomödie des Thalia-Theaters für diese Saison und wir wünschen der nach dieser Richtung hin thätigen Direction die besten Geschäfte.

F.

Mode-Bericht.

(Paris.) Im Augenblicke, wo die Neuheiten für die Wintersaison in Vorschein kommen, wendet sich die Aufmerksamkeit aller sich mit der Mode beschäftigenden Personen ganz natürlicher Weise auf die Modelle des Hauses Lhopiteau, 41 rue Vivienne, von denen wir heute auch einige anführen wollen.

Wir sahen daselbst Mäntel von Tuch oder Sammttuch, mit Soutage oder breiten Borten gestickt; Schliefer von gleichen Stoffen, auf allen Nähten gestickt oder mit Bändern besetzt; Pelissen von abgesteppten und auswattirtem Seidenzeug; Tuchmäntel mit dicken Falten oder gerundeten Pelerine von Guipüre; und große Mäntelchen mit gerundeten oder viereckigen Zipfeln nach vorne, große Aermel vorstellend. Die Verzierung dieser Gewänder ist höchst geschmackvoll.

Wir bewunderten ebenso die vollständigen Toiletten einer Mutter und ihrer Tochter, welche beide in den Ateliers des Hauses Lhopiteau angefertigt wurden. Das Kleid der Mutter war von grauem Mohr, unten mit sechs Reihen Bandeaux besetzt; über diese Bandeaux waren zickzack Bandschleifen angebracht. Aehnliche Bandeaux befanden sich auch am Rande der halbweiten Aermel und des Leibchens. Der mit Seide und Schmelz gestickte schwarze Cashemirshawl war mit zwei Guipürfalbeln und mit einer Schmelzverzierung in der Höhlung, welche jede dieser Falbeln nach hinten bildet, garnirt. Der diese Toilette vervollständigende Hut war von

gespanntem violettbraunem Sammt, eben darauf mit weißer Blonde, schwarzen Spitzen und einem violettbraunen Federnstrauße verziert, und nach innen mit zwei violettbraunen Federn, durch einen Strauß von breiten Sammtstiefmütterchen über einer Blondenbinde getrennt.

Die junge Tochter hatte ein Kleid von Popline mit kleinen weißen und schwarzen Eckfteinen, mit drei kleinen Falbeln von schwarzem Taffet verziert, von denen jede mit einem ganz kleinen schwarzen Sammtbändchen besetzt und die letzte mit doppeltem Kopfe versehen war. Der Schliefer von schwarzer Seide hatte lila Brustaufschläge und Aermelbesatz und war bis zur Taille zugeknöpft, und ihr Hut mit Rand von abgesteppten weißem Taffet und mit schwarzem Sammtboden war mit geknüpften Spitzenbärtchen und Rosenzweigen verziert.

Madame Ghys, Kleidermacherin Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland, hat für die Herbstsaison eine neue Jope-Verzierung erfunden, welche vielen Beifall findet. Es sind Krepp-Bandeaux ondoyer, welche in beliebiger Breite am Ende des Rockes angebracht und mit Schleifen, Rosetten oder Spangen a la Watteau verziert werden.

Wir machen unsere liebenswürdigen Leserinnen aufmerksam, daß es zum feinsten Geschmack gehört, Ballkleider mit Draperien zu versehen, wodurch die Grazie der Taille sehr gewinnt und auch der Nacken seine zarten Contouren zeigt. Die Aermel werden sehr mignonnes, doch reich getragen und die Mitte des Busens mit Blumen verziert.

Wir sahen eine Ausstattung, welche für die allgemein bewunderte Schönheit Mademoiselle B. Nodier, einer Dame aus dem westlichen Indien stammend, bestimmt war, und wir erlauben uns einige Geheimnisse dieser reizenden Neglig e-Anzüge zu enthüllen. Die intimste Toilette war mit reicher Stickerei vorne, wie um die Achsel und rückwärts versehen, und kleine Schleifen anelin-roth erhöhten den Zauber dieses Hemdes. Das Nachthäubchen hatte dieselbe Stickerei und Verzierung, welche auch auf dem Unterrock angebracht sind. Der Schlafrock war aus perlgrauem Seidenstoff anelin-roth gefüttert, welche Farbe auch die Pantoffel hatten, deren Rand eine Blond-Rüche umgab.

La Demi-toilette bestand aus einfärbigen Mousselin-Kleidern, welche mit einem contrastirenden Besatz von ähnlichem Stoff besetzt waren. Ein Häubchen, jeunes femmes genannt, zog unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich, da es in Form Fanchon geschnitten, mit einer schwarz und weiß geklöppelten Spitze und ähnlichem Tüll gemacht war, und von einem mit blauem Band durchzogenen Bouillain umgeben war. Vorn wie rückwärts war eine blaue Schleife, welche die Originalität dieses Häubchens erhöhte.

Madame Perot-Petit, 20, rue Neuve-Saint-Augustin, machte kürzlich mehrere bedeutende Versendungen ihrer künstlichen Blumen. Von ihren Schmuckartikeln für den Winter gefielen uns am besten die Kränze von Heidekraut und Königinnen-Tausendschönen, sowie die von Moosrosen, durch Reseda- und Myosotiszweigen abgesondert. Wir werden etwas später wieder auf die vielen neuen Modelle dieses längst berühmten und geschätzten Blumenmagazines zurückkommen und die besten derselben näher beschreiben.

Paris den 4 October 1862. M. de Z.

Modebild Nr. 1021.

Pariser Moden.

Les Modes Parisiennes.

Promenade-Toiletten.

1. Dame. Kleid von Holz- oder Leder-Farbe. Schliefer von schwarzem Sammt halbangeschlossen, mit lila Streifen verziert, auf welchen eine griechische Verschnürung angefügt ist. Diese Streifen ziehen sich über die Achsel vorne wie hinten bis an das Ende des Schliefers. Die Taille ist vorn wie rückwärts mit einer Posamentier-Schleife verziert, auf der rückwärtigen Seite befindet sich eine Quaste. Violet-Hut mit gesticktem Tülle bedeckt; Aureol-Federn mit einer Rosette von schwarzen Spitzen. Kragen und Aermel gestickt mit den point au Fée. Handschuhe von Ziegenfell a la tendre jeunesse.

2. Dame. Robe von smaragdgrüner Seide; Ueberwurf Algerien mit Aermel und Posamentier-Verzierung. Weißer Hut mit gezogenem Tülle umhüllt; doppelte Schleife auf dem Bavolet; Rosen-Touffes im Innern des Schirmes mit Tülle-Molines überzogen; Kragen und Manchetten mit Beduinen-Stich gestickt. Handschuhe mit gedruckten Bordüren.

Fanny Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Mad. K. K. in Pettau. Ihr Wille soll erfüllt werden.

Herrn Carl Edler v. K. Sie stellen seltsame Zumuthungen. Die von Ihnen beredeten Gedichte, so wie die Aufsätze sind von sehr namhaften Schriftstellern verfaßt, doch finden wir keine Veranlassung, Ihnen die Namen derselben zu nennen. Was Sie unter Faschings-Ereignissen verstanden wissen wollen, ist uns nicht klar.

Bis jetzt haben wir nur Platz für eines Ihrer Gedichte gefunden.

Fräulein Henritte B. hier. Ihre werthe Zuschrift haben wir erhalten und sind wie beauftragt, Ihnen den verbindlichsten Dank im Namen des Verfassers abzustatten, indem derselbe sich durch Ihre liebenswürdigen Zeilen eben so sehr geehrt als geschmeichelt fühlt. Es konnte nur diesmal wegen Mangel an Raum nicht fortgesetzt werden; Sie finden jedoch heute schon den „Frauengarten“ wenn nicht mit den schönsten Blumen — dennoch weiter blühend.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. P. K in Werschetz. Das verlangte Lehrbuch ist dieser Tage an Sie abgegangen.

Frl. Rosa M. in Wien. Das Schreiben aus Fiume ist in unserem Bureau für Sie bereit.

Hrn. A. W. in Kreuzen. Die Muster haben wir Ihrem Journale beigelegt.

Hrn. G. Sch. in Znaim. Das Blatt vom 1. August sowie die übrigen ist gehörig an Sie abgegangen.

Hrn. M. L. in Slatina. Die beiden Mustertafeln sind separat an Sie abgegangen; künftig nach Ihrem Wunsche.

Frau Gräfin St. in Oedenburg. Wir haben das Aviso erst nach der Zusendung bekommen.

Hrn. J. F in Kirchdorf. Sie erhalten noch eine Beilage mehr, als Entschädigung für das 3. Quartal.

Frau Landräthin Kühne in M. Im Falle Sie die vierte Beilage „Neueste Stoffe und Aufputze in Natura“ meinen, sind wir gerne bereit, Ihnen dieselbe nächstens zukommen zu lassen. Was Sie unter „Proben“ verstehen, ist uns unbekannt, da der Ausdruck hier nicht gebräuchlich ist; vielleicht meinen Sie Muster?

Hrn. P. Kupferschmid in K. Ihr Herrenjournal ist bis Ende März 1863 eingetragen.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



5 Octobre 1862. N° [illegible]

LES MODES PARISIENNES

2.

Die Wiener Elegante.

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3 15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2 13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semester 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semester 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.

Die inbuste Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren ꝛc.
3. Mantelets ꝛc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 39. — 15. October. 1862.

Die Braut des Blinden.

Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. Krüger.

(Schluß.)

„So? Was kümmert's mich?"

„Er ward ermordet."

„Ei — was Ihr da sagt!"

„Von Euch, Herr Graf!"

„Nichtswürdiger! Ihr untersteht Euch, mich zu beschuldigen?"

„Still! Ich stand an seinem Sterbelager. Mir beichtete er sein Leben. Mir gab er das echte Testament des seligen Grafen von Sablon, dessen Tod gleichfalls auf Eurer Seele lastet. Der Schreiber hat es aufbewahrt, während Ihr es vernichtet glaubtet. Seht her, hier ist es."

Der Arzt zog das Testament aus seinem Busen, wo er es verborgen hielt, öffnete es und wies es dem Grafen.

Montagne warf einen Blick darauf und stieß dann einen Laut aus, wie ein wildes Thier, daß im Todeskampfe liegt.

„Ihr seid in meiner Hand und verloren," versetzte Bannieri, „wenn ich dies Testament den Gerichten übergebe."

„Ja, ich bin verloren," stöhnte der Graf.

Bannieri legte die Hand auf seine Schulter.

„Ich will Gnade gegen Euch üben, Gnade um Eurer Kinder willen," sagte er mild. „Nie sollen sie das Verbrechen ihres Vaters erfahren, und auch für Eure Zukunft soll gesorgt werden, wenn Ihr jetzt meinen Willen thut."

„Der ist?" fragte Montagne dumpf.

„Gebt Befehl, daß Euer Pflegesohn mit der edlen Bürgerstochter vermählt werde."

„Jetzt?"

„Noch in dieser Stunde."

„Und wenn ich das thue?"

„So bewahrt Ihr Euch und Eure Kinder vor Schande, vor gänzlichem Verderben."

Graf Montagne erhob das Haupt.

„Wohlan! es muß sein," sagte er dumpf. Kein Mensch kann seinem Verhängnisse entrinnen."

Beide kehrten zu der Stelle zurück, wo Henri und Clémence nebst deren Eltern erwartungsvoll standen.

„Geduldet Euch einen Augenblick, Herr Graf," sagte Montagne zu Henri. „Sogleich bin ich wieder hier."

Er begab sich raschen Schrittes in die Kirche, um nach wenigen Minuten zurückzukehren. Dann trat er auf die steinerne Treppe und sprach mit lauter Stimme, die aber etwas Grelles und Schneidendes hatte:

„Ich, der Graf von Montagne, vermähle in dieser Stunde meinen Pflegesohn, den Grafen Henri de Sablon, mit der Tochter des Waffenschmieds Jacques Dufore, die hier zur Stelle ist, und lade meine sämmtlichen Gäste zu Trauzeugen dieses Paares ein."

Indem der Graf diese Worte hören ließ, wies sein Gesicht eine tödtliche Blässe und schweifte sein Auge wie das eines Wahnsinnigen umher.

Die adeligen Männer und Frauen des Zuges waren im höchsten Grade verwundert über das, was seit einer Viertelstunde vor ihren Augen sich begeben. Ohne von dem Grafen Montagne Aufklärung zu fordern, begaben sie sich unwillig nach Hause, als sie den letzten Entschluß ihres Standesgenossen vernahmen.

Das junge Paar begab sich in die Kirche. Die Aeltern der Braut, Bannieri und Felix folgten zunächst, dann kamen der Graf Montagne und Leonore; letztere hatte ihren ganzen Stolz wieder zusammengerafft. Ihre Leidenschaft für Henri war mit seiner neuen Blindheit erloschen. Der Vater hatte ihr ja zugerufen „Jetzt bin ich wieder Herr seines Vermögens!" Das war ein Trostspruch für ihre stolze, ehrgeizige Seele, welcher sie die momentane Demüthigung, die sie erlitten, mit Ruhe ertragen ließ.

Ehe eine Viertelstunde verging, war Clémence Dufore Gräfin von Sablon. Ihr Herz war kaum groß genug, das Glück zu fassen, das sie durchströmte, als Henri und sie das verhängnißvolle Ja ausgesprochen und der Priester ihren Bund geweiht hatte.

Aber ihre Seligkeit sollte dennoch eine Steigerung erfahren, als Henri nach beendigter Ceremonie laut zu ihr sagte:

„Du, mein theures Weib, warst meine Führerin in den Tempel des Herrn, hinaus will ich Dein Führer sein; denn die Blindheit, die plötzlich wie ein Wunder über mich kam, als ich vorhin ein schweres Unrecht an Dir begehen wollte, ist auch auf eine wunderbare Weise von mir gewichen. Wie Du mich siehst, sehe ich Dich; aber ich sehe noch mehr als Du, ich sehe nicht bloß deinen vergänglichen Leib, Deine Seele sehe ich, sie schwebt vor mir in der Lichtgestalt eines Engels, den die Gnade des ewigen von seinem Throne zu meinem Heile auf die Erde herabgesandt hat!"

Er schloß seine Gattin in seine Arme und küßte sie zärtlich.

Dann schritt er mit ihr zur Kirche hinaus.

Clémence, die Wundergläubige, glaubte auch an dieses neue Wunder so lange, bis der Gatte ihr wenige Tage darauf den von dem Arzte Bannieri zu ihrem Glücke angelegten Plan enthüllte.

Bei den Bürgern aber, die bei der Trauung zugegen gewesen, blieb der Glaube fest, daß Gott an diesem Tage sichtbar ein zweifaches Wunder gethan habe.

Bannieri hielt das dem Grafen von Montagne gegebene Versprechen. Henri, der jetzt die Verwaltung seiner Güter selbst übernahm, zahlte ihm eine Summe aus, die groß genug war, um damit fern von Nancy, in einer Gegend, wo der Name Montagne nicht bekannt war, einen Landsitz zu erwerben, wo er den Rest seiner Tage ohne Sorgen verleben konnte. Er reis'te mit seiner Tochter einen Monat nach Henri's Vermählung von Nancy ab, und das glückliche Paar hörte nicht eher wieder von ihm, bis nach einem Jahre, wo plötzlich Leonore von Montage, in Trauer gekleidet, wieder in Nancy erschien und den Tod ihres Vaters meldete. Auf dem Sterbebette hatte er seiner Tochter die Verbrechen seines Lebens bekannt. Demüthig und gebessert kehrte sie zu ihren Pflegebruder zurück, in dessen Hause sie eine gastliche Aufnahme, an dessen Gattin sie eine liebende Freundin fand. Nach einigen Jahren wurde sie die Gemahlin eines Barons von Auvergne, der unfern der Stadt als Gutsbesitzer lebte. Ihn, einen wahrhaft edlen Edelmann, lernte sie mit der Liebe lieben, die allein dem Glücke eines Ehebundes Dauer verleihen kann.

Der wackere Freund Henri's, Felix von Montagne, begab sich nach Versailles und trat in den Staatsdienst, in dem er es zu einem hohen Posten brachte.

Bannieri, der Freund und Schutzgeist des glücklichen Paares, blieb noch sechs Monate in Nancy, dann nahm er Abschied von Henri und seiner Gattin mit den Worten:

„Ein Arzt gehört sich nicht selbst, sondern seiner Wissenschaft an. Mein Beruf ist es, ein Wanderer zu sein auf Erden und Hilfe zu bringen, wo die Thore des Lichtes verschlossen sind."

Er reis'te wieder in sein Vaterland, nach Italien, zurück und starb dort unvermählt nach vielen Jahren in hohem Alter.

Henri und Clémence wurden die Segensengel der Armen und Leidenden in der guten Stadt Nancy und ihr Gedächtniß war selbst hundert Jahre nach ihrem Tode noch nicht erloschen.

Das Hauptmanns-Patent.

Ich war seit langer Zeit, erzählt ein alter französischer General in seinen Memoiren, Lieutenant in der königlichen Garde: meine Conduiten-Listen enthielten von allen meinen Chefs die schmeichelhaftesten Noten. Ich war der älteste Lieutenant im Regiment, und hatte daher die erste Anwartschaft auf eine Hauptmannsstelle, und dennoch wurden mir bei jeder neuen Vorrückung jüngere Kameraden vorgezogen. Salon-Officiere, die den Dienst nicht verstanden, rückten schnell vor, aber ich blieb was ich war, trotz aller Mühe, die ich mir gab. Jene waren aber auch protegirt, während ich, ohne berühmten Namen und ohne Fürsprache, nichts erlangen konnte.

Der Namenstag des Königs war nicht mehr fern und ich bekam wieder einige Hoffnung. Ich stand obenan unter

den zum Avancement vorgemerkten Officieren; mein Oberst hatte mir versprochen, mich dem Minister zu empfehlen: ich hoffte also, denn es war mein sehnlichster Wunsch, und was man wünscht, pflegt man auch zu hoffen. Ueberdies hing von meinem Avancement das höchste Glück meines Lebens ab: ich liebte ein schönes und sehr reiches Mädchen; meine Gefühle wurden erwiedert und der Vater meiner Angebeteten hatte uns versprochen, daß unsern Wünschen nichts mehr im Wege stehen solle, sobald ich Hauptmann geworden wäre. Seit einiger Zeit jedoch fand ich den alten Herrn, den ich so gern Schwiegerpapa genannt hätte, etwas kälter gegen mich: er war ohne Zweifel verdrießlich, daß ich ihn so lange warten ließ.

Eines Tages, ich war sehr niedergeschlagen, brachte mir ein Kamerad die Hiobspost, daß der Chevalier von R. und der Vicomte von B. mit mir concurrirten, und diese Nachricht erfüllte mich mit den trübsten Ahnungen: ich sah im Geiste meine schöne Braut schon in den Armen eines Andern und mein ganzes Lebensglück zerstört! Es kam mir sogar der Gedanke, mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen; aber ich verscheuchte noch frühe genug die selbstmörderischen Gedanken, und um mir die Grillen zu vertreiben, beschloß ich in's Theater zu gehen. Ich wählte das Théâtre français, in welchem zwei sehr hübsche Stücke gegeben wurden. Ich konnte keinen Platz mehr finden. Die Mars spielte. Nachdem ich mich vergebens bemüht hatte, mich in das Parterre oder in eine Loge einzuschmuggeln, faßte ich den heldenmüthigen Entschluß, in's Paradies hinauf zu steigen.

Was liegt im Grunde daran? sagte ich zu mir selbst, während ich die Treppe hinan stieg, ich sitze dort eben so gut wie anderswo, und überdies habe ich noch das Vergnügen, die Bemerkungen meiner Nachbarn zu hören. Jedes Unglück hat doch auch seine gute Seite, und ich kann im Paradiese sehr interessante Beobachtungen anstellen.

Mit diesen Trostgründen gewaffnet, bugsirte ich mich noch mit einiger Mühe auf die erste Bank. Zu meiner Rechten saß ein Mann, von dem man Anfangs nicht recht wußte, ob er ein Monsieur war oder nicht. Er war sauber und anständig gekleidet, aber er hatte in seinem Benehmen etwas Unbeholfenes, Linkisches, und seine behandschuhten, mit schwärzlichen Nähten bedeckten Hände hoben meine Zweifel über die Kategorie, in welche er zu setzen sei. Zur Linken hatte ich keinen Nachbar, sondern eine Nachbarin, welche auf den ersten Blick meine Aufmerksamkeit erregte, denn ihre ganze Erscheinung stach gegen meine übrigen Umgebungen sehr ab. Sie mochte wohl vierzig Jahre zählen und war gewiß sehr schön gewesen. Ihr Anzug war sehr einfach, denn sie trug ein Häubchen, einen Ueberrock und einen großen Shawl; aber sie hatte in ihrem ganzen Wesen etwas Distinguirtes, das mich an solchem Orte sehr überraschte.

Um meinen Nachbar zur Rechten kümmerte ich mich gar nicht und wendete mich sehr höflich zur Linken; denn meine Nachbarin interessirte mich und ich suchte mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen. — Die Unbekannte schien meine Absicht zu durchschauen und lächelte. Dies machte mich zuversichtlich. Wer den Richter zum Lachen bringt, dachte ich, hat seinen Prozeß gewonnen, und meine Eigenliebe — welcher Lieutenant wäre wohl frei davon? — ließ mich gar nicht zweifeln, daß ich meiner Nachbarin ebenfalls ausnehmend gefiel und daß sie mit Vergnügen ein Gespräch mit mir anknüpfen werde.

Madame, sagte ich mit aller mir zu Gebote stehenden Liebenswürdigkeit, Sie müssen sich hier sehr unbehaglich fühlen.

Glauben sie? antwortete sie, immerfort lächelnd.

Diese Antwort brachte mich etwas in Verlegenheit und ich suchte vergebens nach etwas Geistreichem, um das Gespräch fortzusetzen. Es entstand eine Pause und ich bemerkte, daß meine Nachbarin mich mit großer Aufmerksamkeit betrachtete. Ich erschöpfte mich in Muthmaßungen, wer meine interessante Nachbarin wohl sei. Die zwei Worte, welche sie gesprochen hatte, bezeichneten sie als eine Dame von feiner Bildung, und ihr ganzes Wesen war eine Mischung von Distinction und Gutmüthigkeit. Meine Muthmaßungen kamen endlich auf den Wahrscheinlichkeitsschluß hinaus, sie sei eine reiche Kaufmannsfrau aus der Rue Saint-Denis — ein Stück von einem Blaustrumpf, eine Literaturfreundin, welche lieber im Theater als im Laden sitzt.

Während ich diesem Gedanken im Stillen meine Zustimmung gab, zog meine Nachbarin einen Handschuh aus. Ob sie dies aus Koketterie that, oder ob sie wirklich ihr Häubchen ordnen wollte, lasse ich dahingestellt sein; aber ich sah eine wunderschöne, zarte, weiße Hand — eine Hand, so aristokratisch fein, daß sie würdig gewesen wäre, das gestickte Schnupftuch einer Herzogin zu tragen. Diese schöne Hand machte mich ganz verblüfft; ich bat meine Nachbarin im Stillen um Verzeihung, daß ich sie in Betreff des Alters zu streng beurtheilt hatte. Ich schätzte sie jetzt auf dreißig, und es schien mir sehr unwahrscheinlich, daß eine solche Hand je hinter einem Ladentische einheimisch gewesen sein könne. Ich überwand endlich meine Schüchternheit und fing ein Gespräch an. Meine Nachbarin war die Liebenswürdigkeit selbst und sie wußte das Gespräch so zu lenken, daß ich viel von mir selbst reden mußte. Es thut wohl, seinen Schmerz selbst unbekannten Personen mitzutheilen, und ich erzählte ihr meine ganze Lage. Sie schien lebhaften Antheil an meinem Schicksal zu nehmen.

Madame, sagte ich zu ihr, als das letzte Stück beendet war, ich weiß nicht, wer Sie sind, aber ich weiß, daß es unmöglich ist, geistreicher und liebenswürdiger zu

sein als Sie. Es würde mich also unendlich freuen, eine so interessante Bekanntschaft fortzusetzen. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen meinen Arm anzubieten, und bitte um die Erlaubniß, Sie nach Hause begleiten zu dürfen.

Ich mache von Ihrem Anerbieten mit Vergnügen Gebrauch, erwiederte sie, indem sie ihre schalkhafte Miene wieder annahm; aber unter der Bedingung, daß Sie bei mir soupiren.

Ich nahm die Einladung an. — Damals waren die Soupers noch nicht Mode, oder vielmehr sie waren aus der Mode gekommen, ich machte also beim Hinuntergehen im Stillen die seltsamsten Bemerkungen. — Endlich erreichten wir die Vorhalle. Ein baumlanger, schnurbärtiger, vom Kopf bis zu den Füßen betreßter Jäger stand an der Thüre.

Den Wagen der Frau Herzogin! rief der Jäger.

Ich trat schnell auf die Seite und zog meine Nachbarin, die ich am Arm führte, mit mir fort, denn ich glaubte einer vornehmen Dame Platz machen zu müssen; allein meine Begleiterin machte sich sanft los, und ging auf den bereits geöffneten Wagenschlag zu.

Nun, so steigen Sie doch ein, sagte sie, sich zu mir wendend, Sie müssen ja Ihr Versprechen halten.

Wenn je ein Mensch über einen Irrthum verblüfft war, so war ich's; aber glücklicher Weise verlor ich die Geistesgegenwart nicht, ich antwortete, mich verneigend:

Im Paradiese sind alle Menschen gleich; aber auf der Erde ist's nicht so.

Nach diesen Worten entfernte ich mich eilends.

Am folgenden Tage erzählte ich einigen Kameraden mein interessantes Abenteuer. Es wurde herzlich gelacht und Einer meinte, es müsse die geistreiche Herzogin von D. gewesen sein. Diese Dame sei nicht mehr ganz jung und mische sich zuweilen unter das Volk, um die Sitten der niedern Stände zu beobachten und die Resultate ihrer Beobachtungen sodann für ihre pikanten Erzählungen zu benutzen.

Einige Tage nachher erhielt ich einen parfümirten und mit einem bekannten Wappen gesiegelten Brief. Er war wirklich von der Herzogin von D., welche mich zu einem Besuche einlud, um mir eine Mittheilung zu machen.

Ich faßte Muth und ging. Sie empfing mich außerordentlich freundlich und überreichte mir ein Papier.

Hier ist Ihr Hauptmanns-Patent, sagte sie; es freut mich, daß Sie mir Gelegenheit verschafft haben, dem Verdienste den gebührenden Lohn zu verschaffen. Sie sehen also, setzte sie mit seinem schalkhaften Lächeln hinzu, daß nicht bloß „die Armen an Geist" im Paradies zu finden sind.

Wiener Tagsgespräche.

Rechenschafts-Bericht eines Vormundes an seine Mündel. — Gelehrten-Aussprüche. Wie lange lieben Frauen? — Ein moderner Ehemann — Der Gasthof „zur guten Frau". — Kopf und Herz.

Man erzählte sich dieser Tage von einer Mündel, die ihren Vormund darüber zur Rede stellte, warum er noch nicht dafür gesorgt habe sie unter die Haube zu bringen, da sie doch schon 25 Frühlinge hinter sich hätte. Die Entschuldigung des ehrenwerthen Herrn Vormundes soll folgendermaßen gelautet haben:

„Meine liebe Mündel, Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Schon in Deinem zwanzigsten Jahre bewarb sich ein Offizier um Deine Hand. Du wirst es nur weise von mir gefunden haben, daß ich Dich keinem Mann anvertraute, der ein Commando führt; meines Erachtens nach, muß das Weib selbes führen. Darum fand ich mich veranlaßt, jenen Bewerber abzuweisen. Später, Du zähltest eben zweiundzwanzig, war es ein Schauspieler, der um Dich anhielt; ich bin den Künstlern nicht ungewogen, namentlich, da mich Dein neuer Bewerber versicherte, er stünde im guten Credit und ich ihm sagte, ich werde mich um seine Verhältnisse erkundigen. Zufällig ging ich einige Tage darauf in's Theater. Jener Schauspieler gab gerade den Franz Moor. Da hörte ich wie er sagte: „Die unendliche Erbarmung würde bankerott werden, wenn sie für alle meine Schulden gut sagen wollte." Diese Worte sprach er mit so viel inniger Wahrheit, daß er sie nothwendig aus dem Leben gegriffen haben mußte, und ich schrieb ihm augenblicklich, er möge sich keine weitere Hoffnung machen. Als Du wieder nun zwei Jahre älter warst, hielt ein Doctor der Philosophie bei mir schriftlich um Deine Hand an, ich konnte mir aber nicht denken, daß der Mann seine Wissenschaft wirklich gut verstehe, und schrieb ihm zurück, wenn er thatsächlich ein Philosoph wäre, so würde er gewiß nicht heiraten wollen. So zerschlug sich auch dieser Antrag. Du siehst, daß ich Dein Wohl stets vor Augen hatte und wirst gewiß meine Vorsicht anerkennen."

„Aber, bester Vormund, bedenken Sie, ich bin schon 25 Jahre vorüber."

„Das ist wahr, mein Kind; aber tröste Dich, Du entfernst Dich alle Tage mehr von diesem verhängnißvollen Fünfundzwanziger."

Das arme Mädchen soll ein Vermögen von 30.000 Gulden besitzen, welches der gute Vormund verwaltet. Wahrscheinlich muß seine Mündel noch viele Jahre vergebens einem Ehebündniß entgegen harren und am Ende noch froh sein, sich einem Alterthumsforscher angetraut zu sehen.

Die Ansichten dieses Vormundes erinnern uns an den Ausspruch jenes Gelehrten, welcher sagte: „Wie inconsequent ist doch die Polizei! verbietet die Hazard-Spiele und erlaubt — die Ehen. Wir halten es mehr mit Sokrates weisem Spruch, der einst zu einem jungen Menschen, den er unschlüssig sah, ob er eine Frau nehmen soll oder nicht, sagte: „Heirate oder heirate nicht, es wird nicht fehlen, daß Du Eines oder das Andere bereuen wirst."

Daß die Frauen der Liebe mehr und länger geneigt sind wie die Männer, beweist folgende Anekdote: Der bekannte Lord Chesterfield fragte einmal eine siebenzigjährige Dame, in welchem Alter die Weiber aufhörten zu lieben? Die Dame antwortete ganz gelassen: „Darüber müssen Sie eine Aeltere fragen als mich."

Man sagt, die jungen Männer wollen sich jetzt nicht verehlichen, sie fürchten die Ansprüche der Frauen, die Sucht, ein großes Haus zu machen und die Unmöglichkeit, die Einnahmen mit den Ausgaben in gleiche Bilance zu bringen.

Unlängst soll sich ein angesehener Mann, der beständig von einer Dame zur andern flatterte, zur Ueberraschung seiner Freunde, endlich doch entschlossen haben, ein ordentliches Leben zu führen und sich deßhalb zu verheiraten. Als er mit seiner Frau aus der Kirche nach Hause kam, sagte sie zu ihm: „Ich hoffe nun, Sie werden jetzt keine dummen Streiche mehr machen wie früher.“ „Gewiß nicht Madame,“ antwortete er, „denn eben jetzt habe ich den letzten dummen Streich gemacht.“ Diese Ansicht ist jedoch keineswegs zu billigen, besonders wenn man sich daran gewöhnt zu glauben, daß jedes Uebel die Quelle eines Wohles und jede Lust die Mutter eines Schmerzes sei. Denn dann gibt es auch in der Ehe gewiß mehr des Wohles als des Schmerzes, da doch das Uebel weit größer ist als die Lust.

Zu Turin gibt es einen Gasthof „zur guten Frau.“ Auf dem Schilde prangt eine weibliche Büste ohne Kopf. Auch diese Ironie erkennen wir nicht an, denn die Güte des Weibes darf nicht im Kopf, sie muß im Herzen stecken. Wenn einer eine Frau ohne Kopf nimmt, so ist er bei weitem so übel nicht daran, wie derjenige, welcher eine ohne Herz nimmt, denn wo kein warmes Herz haust, da sind die Speisen kalt; kalte Küche macht kalte Liebe, kalte Liebe kalte Ehe, kalte Ehe kalte Freundschaft. Der herzlose Verstand macht die ganze Natur zum trockenen, öden Mechanismus, wischt mit rauher Hand den Duft und Glanz von allen Blumen, und tödtet und versteinert alles Beseelte. Mögen daher die Heiratslustigen bei dem Ziele nach der Scheibe des ehelichen Glückes den Mittelpunkt des Herzens treffen, nur dann haben sie das gefährliche Spiel sicher gewonnen.

L. F—n.

Frauengarten!

von

H. J. L.

(Fortsetzung.)

VIII.

Maiblümchen.

Maiblümchen: „Wiederkehr des Glückes!“ ist die sinnige Bedeutung dieses lieblichen Blümchens. Mit dem ersten Lenzeshauch erscheint es, geschmückt mit der Farbe der Unschuld, dem reinsten, zartesten Weiß. Es ist als ob es uns mahnen wollte: im Mai des Lebens der Unschuld Freuden zu genießen, weil eben der Unschuld die reinsten, schönsten Freuden blühen.

Und dessen möget ihr holden Mädchen gedenken, und wie die Natur es so liebevoll und weise gewollt, daß es eben das Maiblümchen ist, welches nach der rauhen, stürmischen Winterszeit das Wiedererwachen des Lenzes und somit das Glück der ganzen Blumenwelt als lieblicher Herold verkündet.

D'rum wenn Euch oft das Leben
Recht winterlich erscheint,
Wenn Ihr in Gram und Schmerzen
Fast zu vergehen meint; —
Dann denkt des Maienblümchens,
Und hofft mit Heiterkeit:
„Für mich auch kehret wieder
„Des Glückes Blütenzeit!“

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

(Königin Marie von Neapel im Kloster.) Seit Ankunft der jungen, am 4. d. M. in ihr 21. Lebensjahr eingetretenen Königin Marie von Neapel in Deutschland haben die Zeitungen sich vielfach mit dem Gesundheitszustand dieser hohen Frau beschäftigt, und ihre Nachrichten über das leidende Befinden Ihrer Majestät waren unglücklicherweise nicht grundlos. Durch den Gebrauch der Quelle und der Bäder von Soden ist dasselbe zwar etwas gelindert, aber, was das Brustleiden betrifft, nicht gehoben. Ebenso betrübend lauteten anderseits die Andeutungen über die Gemüthsstimmung der in blühender Jugend von so schweren Schicksalsstürmen und Erschütterungen heimgesuchten edeln und heldenmüthigen Fürstin, was leider jedem auffallen mußte, der Ihre Majestät in letzter Zeit zu sehen Gelegenheit hatte. In ihrem Antlitz war jener Zug nicht zu verkennen, der, wohl unwillkürlich, auf ein nicht allzu großes häusliches Glück schließen läßt, dessen Genuß Ihrer Majestät inmitten des unverschuldeten politischen Unglücks doppelt zu wünschen gewesen wäre. Unter solchen Umständen waren wir nicht sehr überrascht zu vernehmen, daß die Königin Marie in Augsburg angekommen ist und vorläufig im Kloster zu St. Ursula ihren stillen Aufenthalt gewählt hat. Möge der Herr, der die kaiserliche Schwester Elisabeth in Jugendkraft wiederhergestellt hat, bald auch dieser fürstlichen Dulderin die Gesundheit des Körpers und den vollen Frieden der Seele wieder schenken! l.

(Die Verlobung des Prinzen von Wales.) Die Königin Victoria ließ sich, während der beiderseitigen Anwesenheit in Brüssel, beim Prinzen melden; ihre Kinder, die sie mitgebracht hatte, trugen schöne Sträuße und überbrachten sie Alexandra. Die Königin aber brachte eine kleine einfache weiße Blume, von der sie sagte, daß dieselbe, nach einer in Schottland gehenden Sage, Glück und Segen dem bringe, der sie empfange; sie wolle sie deshalb ihr geben. Dann sprach sie mit dem Prinzen allein in einem andern Gemach, und der Prinzessin ward gesagt: die Königin hoffe, daß sie ihre Tochter werden und den Prinzen von Wales zu einem glücklichen Mann machen werde. Die kleinen Geschwister Alexandra's sollen bei diesen Worten, weil sie nun ihre Schwester verlieren müßten, in Thränen ausgebrochen, und sie selbst soll sehr bewegt gewesen sein. Braut und Bräutigam hegen, wie es heißt, innige Zuneigung zu einander. l.

(Die Hundswuth.) Auf der Klinik des berühmten Operateurs Professor Schuh liegen jetzt drei Patienten, die von Hunden gebissen wurden. Professor Schuh machte bei dieser Gelegenheit über die das Publicum so sehr alarmirende Frage die wichtige Bemerkung, daß der Biß eines wüthenden Hundes nicht nothwendig eine allgemeine Erkrankung des menschlichen Körpers zur Folge habe, besonders wenn die Wunde gleich zweckmäßig behandelt werde, da das Gift sich so langsam resorbire, daß selbst bei vernachlässigten Wunden die Wuth erst am vierzigsten Tag nach dem Bisse, oft nach Monaten und Jahren erst ausbreche. Die erste augenblickliche und wirksamste Hilfe besteht in einem Ausbrennen der Wunde mit Höllenstein oder einem rothglühenden Eisen. — Der erwähnte Ausspruch des hochberühmten Arztes ist wohl geeignet, das allzu ängstlich gewordene Publicum, so wie unsere liebenswürdigen Leserinnen, welche im Besitze von Schooßhündchen sind, wenigstens einigermaßen zu beruhigen. l.

(Die jüngst verstorbene Herzogin von Sagan) war eine Prinzessin von Kurland, eine Nichte der in der Schriftstellerwelt bekannten Elise von der Recke, der langjährigen Freundin des Dichters Tiedge. Jung, schön, anmuthig und geistreich, fehlte es der reizenden Fürstin und ihrer älteren Schwester nicht an Verehrern und Anbetern,

zu denen die bedeutendsten und einflußreichsten Männer des Jahrhunderts, wie Metternich und Gentz, gehörten. Nach dem Tode Talleyrand's verließ sie Paris, um sich nach dem von ihrer Schwester ererbten Herzogthume Sagan in der Lausitz zu begeben, wo sie bis an ihr Lebensende verweilte. Hier lernte sie im späteren Lebensalter den durch seine Abenteuer wie durch seine Genialität bekannten Fürsten Felix von Lichnowsky kennen. Trotz des bedeutenden Unterschieds der Jahre entwickelte sich zwischen Beiden ein romantisches Verhältniß, indem die ältere Herzogin den jüngeren Fürsten mit der Zärtlichkeit einer Mutter und der Glut der gereiften Frau, welche den Werth der Zeit ganz erkannt hat, liebte. Das interessante Bündniß wurde, wie behauptet wird, dadurch noch enger geknüpft, daß die Herzogin mehr als einmal die Schulden ihres pekuniär oft bedrängten Freundes großmüthig aus ihren reichen Mitteln bezahlte. Der gräßliche Tod des Fürsten, der in Frankfurt a. M. bei einem Volksaufstande auf die furchtbarste Weise um's Leben kam, endete das romantische Verhältniß; die Herzogin aber bewahrete dem theuren Fürsten ein treues Angedenken bis an ihr Lebensende. In dem Parke zu Sagan tragen die schönsten Plätze und Aussichten den Namen des früh Verstorbenen: Felixruh, Felixbank und ähnliche Bezeichnungen bewahren das Gedächtniß ihres jugendlichen Anbeters. Bis in ihr spätestes Alter wußte die Herzogin zu fesseln und anzuziehen und sich eine seltene geistige und körperliche Anmuth zu bewahren; letztere, wie Fama behauptet, durch die geheimen Künste der Toilette, deren Meisterin sie war. Man erzählt sich Wunderdinge von den Zaubermitteln, welche die liebenswürdige Frau bis in ihr höchstes Alter anwendete, um sich jugendlich frisch zu erhalten. Zu dem preußischen Hofe stand sie stets in einem freundschaftlichen Verhältnisse; König Friedrich Wilhelm IV. besonders huldigte dem Geiste und der Anmuth der ausgezeichneten Dame, und mehr als einmal beehrte er das Schloß zu Sagan mit seinem hohen Besuche. Mit der Herzogin wird so manches interessante politische Geheimniß in die Gruft gesenkt. Ihre Memoiren, wenn sie solche überhaupt geschrieben, wären ein Schatz für den Historiker, reich an Aufschlüssen für die neuere Geschichte und außerdem eine Fundgrube der pikantesten Anekdoten.

(Eine Geschichte von der Königin Hortensia.) Napoleon I. gründete bekanntlich in Ecouen eine weibliche Erziehungs-Anstalt, in welche die Töchter von Militärpersonen aller Grade aufgenommen und vollkommen erzogen wurden. In dieser Schule schlossen einst drei Mädchen innige Freundschaft; Hortensia, Marie und Clarisse. Marie war die Tochter eines armen Lieutenants, der in einer Schlacht beide Augen verloren hatte und nur auf eine geringe Pension angewiesen war. Clarissens Vater war einer jener Generale, die in den Revolutionskriegen sich großes Vermögen erworben und später vom Kaiser Fürstenthümer erhalten hatten. Hortensia konnte sich einer noch ausgezeichneteren Familie rühmen. Jahre vergingen und die drei Freundinnen mußten sich endlich trennen. Marie, deren Mutter gestorben war, wurde nach Hause beschieden, damit sie ihren blinden Vater pflege, dessen einzige Stütze sie nun sein sollte. Ehe sie sich trennten, schwuren sie sich gegenseitig, nach zehn Jahren, an demselben Tage, Abends 6 Uhr, was auch in dieser langen Zeit geschehen möge, an dem Thore der Tuilerien wieder zusammenzutreffen. Der Gärtner, welcher in der Nähe arbeitete, wurde herbeigerufen, um ihnen als Zeuge des geleisteten Schwures zu dienen. Den nächsten Tag darauf schied Marie. Drei Monate später wurde Clarisse verheiratet und ehe ein Jahr verfloß, verließ auch Hortensia die Anstalt. Die zehn Jahre vergingen. Es war an einem Herbstsonntage. Noch fehlten zehn Minuten an sechs Uhr, und von den drei Freundinnen war keine erschienen. Mit dem letzten Glockenschlage aber rollte ein prächtiger Wagen mit vier kostbaren Pferden heran. Er hielt und es stieg eine junge Dame aus, die elegant gekleidet war. Es war Marie, die Tochter des armen Lieutenants. Napoleon I. saß nicht mehr auf dem Throne Frankreichs und die Familie der Bourbons war auf denselben zurückgekehrt. Wie die andern adeligen Familien, hatte auch die Familie Mariens ihre Güter zurück erhalten, welche in der Revolution mit Beschlag belegt worden waren. Während Marie erwartend dastand, näherte sich zögernd eine Frau in anständiger, aber sehr bescheidener Kleidung und redete sie an. Im nächsten Augenblick lag Marie in den Armen ihrer Freundin Clarisse. Die reiche Clarisse, die Tochter des Generals und Gattin eines Millionärs, war schon seit Jahren verarmt. Ihr Mann, ein Banquier, hatte Bankerott gemacht und war entflohen. „Du wirst mir deine Geschichte später erzählen," sagte Marie, „denn wir trennen uns nicht mehr. Ich war arm in Ecouen und Du liebtest mich doch. Jetzt bin ich reich und Du bleibst bei mir!" Clarisse wollte eben in den Wagen ihrer Freundin steigen, als beide einander fragend ansahen. Aber wo ist Hortensia?" — „Du weißt, was sie war," sprach Marie mit einem Seufzer. „Du weißt, was sie ist," setzte Clarisse rasch hinzu, und eine Thräne rollte über ihre Wangen. Die zehn Jahre hatten Marie reich und Clarisse arm gemacht; sie hatten Hortensia zur Königin gemacht und in die Verbannung getrieben. In diesem Augenblicke trat ein Mann zu den beiden Damen, die er offenbar gesucht hatte. „Sind Sie Clarisse und Marie?" fragte der Gärtner Georg aus Ecouen, und da sie es bestätigten, übergab er jeder der Damen ein Kästchen und entfernte sich. Die beiden Freundinnen öffneten die Kästchen und fanden — die zwei Hälften einer Krone — der Krone, welche die Königin Hortensia von Holland getragen hatte, die Schwägerin Napoleons I. und die Mutter Napoleons III.

(Die nordamerikanische Wandertaube) legt sehr große Strecken in einem Flug zurück. Man fand in Exemplaren, die auf Rhode Island und im Staate Vermont geschossen wurden, unverdauten Reis, den sie aller Wahrscheinlichkeit nach in Westindien oder doch nur in Florida und Louisiana zu sich genommen haben konnten. Dieser Zugvogel macht alle Jahre zweimal in sämmtlichen Staaten Nordamerika's seinen Besuch, um sich auf Brutplätzen in Wäldern auf drei bis vier Wochen niederzulassen. Es sitzen am Tage immer fünfzig bis hundert Stück dicht neben einander auf den Aesten der Bäume bei ihren Nestern und nur des Morgens, nach Aufgang der Sonne, fliegen sie nach Futter aus. Die Weizen- und Buchweizenfelder der nördlichen Staaten werden von ihnen stark heimgesucht; doch machen sich die Farmer einigermaßen dafür bezahlt, indem sie zu rechter Zeit die Bäume abhauen, welche mit Nestern behangen sind, und die jungen Tauben dann zu Hunderten bekommen. Es kommen dann starke Quantitäten eingesalzen nach den großen Hafenplätzen, um als Schiffsproviant verkauft zu werden.

Theater-Revue.

(Burg-Theater.) Zwei Lustspiele von Benedix, „Gegenüber" und „Günstige Vorzeichen", welche der vielschreibende Verfasser unsern Hofschauspielern zur Ausfüllung ihres Gastspiel-Repertoirs in Berlin widmete, machten schon bei dieser Gelegenheit kein Glück; demungeachtet versuchte man die Verpflanzung dieser beiden Novitäten auf den Boden des Hoftheaters. Aber die Langeweile, in welcher Form sie auch erscheint, findet nie eine günstige Aufnahme, selbst wenn

einige Momente davon abweichen. Die Trefflichkeit der Darstellung sämmtlicher Mitwirkenden war eine vergebene Mühe; das Publicum wurde während des ganzen Abends nicht warm und konnte es nach dem Gebotenen nicht werden. Es ist Alles für die Darsteller und Nichts für das Publicum gethan. Daß unter solchen Umständen die Novitäten fallen mußten, ist begreiflich; bei minder guter Darstellung würde das Zurückweisen von Seiten des Publicums noch ein weit strengeres gewesen sein.

(Theater an der Wien.) Fäustling und Margareth. Parodirende Burleske. Musik vom Kapellmeister J. Hopp. Es ist wohl eine der schwersten Aufgaben, eine gelungene Parodie zu schaffen, gerade weil hier die Regellosigkeit gestattet ist und das Burleske zu leicht als Fadheit erscheint. Wir wollen nicht so weit gehen wie La Motte, welcher den Parodisten in die Kategorie des Diebes stellt, der den Ornat einer obrigkeitlichen Person gestohlen, einige Hanswurstlappen darauf klebt und nun die Einbildung habe, er sei etwas, weil er Leute findet, die darüber lachen. Wir verlangen aber, wenn sich schon Einer zu dieser dramatischen Sünde herbeiläßt, daß wenigstens die Erheiterung und nicht die Langeweile vorherrschend ist, und bedauern Letztere im Uebermaße, wenn auch nicht in der Musik, doch in der Textbearbeitung des Fäustlings gefunden zu haben. Der Erfolg dieser Novität war nur ein sehr geringer, für das Repertoir nachhaltend gar keiner. Einzelne gute Gedanken waren für fünf Abtheilungen zu spärlich gesäet. Die Darstellung selbst war genügend, obwohl Herrn Swoboda mehr Regsamkeit, so einer lieblichen Margareth gegenüber, zu wünschen gewesen wäre. Nach der dritten Abtheilung, entschieden die wirksamste, wurde der Componist gerufen.

Zwei andere Novitäten von J. Blumlacher: „Schwarz und Roth", Tiroler Singspiel in einem Act, und Schwager Keck, komisches Singspiel in einem Act, sind zwei ganz unbedeutende Piecen, die ihre Wanderung von der Singspielhalle zur Bühne machten. Das Letztere nichts dabei gewonnen, zeigte der Erfolg. Der Verfasser dieser beiden Kleinigkeiten, welcher selbst darin debutirte, zeigte sich als ein guter Zitherspieler, während er, seiner Harfenistenmanier wegen, als Sänger und Schauspieler weniger ansprach. Wir hoffen, Herr Director Stampfer wird das Publicum künftig mit dergleichen Productionen verschonen, die eines solchen Institutes unwürdig sind. Das Tanz-Divertissement führte uns einen komischen Pas vor „Alt und Jung," ausgeführt von Frln. Eberhardt. Die neue Tänzerin entwickelte viel Kraft und Gewandtheit, das Publicum zeichnete die kühne Grotesk-production mit stürmischen Beifall aus und rief Frln Eberhardt dreimal hervor.

F.

Mode-Bericht.

(Paris.) In dieser Epoche des Jahres finden wir in den bedeutenden Häusern, welche uns gewöhnlich Auskunft über die Moden ertheilen, ein sonderbares Gemisch, da die Sommerfantasie daselbst noch Stand hält und sich auch schon mit den ersten Modellen der Wintersaison vermischt findet. Wir werden suchen, unseren geehrten Leserinnen so genau als möglich alles Neue mitzutheilen, und sie haben alsdann nur die Mühe sich das Beste und Nützlichste auszuwählen.

Die Magazine von Madame Ple-Horain, 27, rue de Grammont, bieten uns einen bedeutenden Vortheil, da eine Dame daselbst vollständige Toiletten, wie Hüte, Kleider und Schmuckgewänder finden kann.

Von den zahlreichen neuen Artikeln dieses Hauses erwähnen wir zuerst ein kastanienbraunes antikes Moirkleid, mit kleinen Reliefsträußchen von gleicher Farbe. Das Leibchen ist glatt und nach vorne durch Posamentknöpfe verziert. Die Aermel sind geöffnet und mit Aufschlägen versehen; dieselben sind mit schwarzen Spitzenkrausen garnirt, deren gewebter Rand Rosenlaubwerk nachahmt; diese hohlgestellten Spitzenkrausen folgen in doppelter Reihe an der Seite des Ellbogens bis zur Höhe der Naht des Aermels nach. Ein breiter, langer Gürtel von gleichem Stoffe als das Kleid ist ganz mit schwarzen Spitzen umgeben und bildet eine dicke Schleife, deren Enden nach hinten niederfallen. Der Rock ist immer sehr lang und bildet die Schleppe.

Die Mantillen-Rotonde sind heuer sehr beliebt; man verfertigt dieselben von grauem Tuch a la Valliere, und besetzt sie rings herum mit schwarzem Sammt-Band, im Dessins à la Grecques. Einige Ceder-Mantillen sind von blauem Cashemire mit einem Seiden- oder Spitzen-Volant und mit anderen Farben verziert.

Eine neue sehr schöne Erfindung ist die Casaque postillon, welche von schwarzem Sammt, rückwärts in Spitzform geschnitten und mit einer Seiden-Rüche umgeben ist. Vorne wird die Casaque mit Posamentier- oder Perlen-Knöpfen verziert.

Monsieur Jouvenet verfertigt Damen-Stiefletten aus quadrillirtem glänzenden Leder, welche bottines bal morals genannt werden. Dieselben sind vorne geschnürt und haben am obern Rande einen Elastik-Besatz, welcher den Fuß nicht fatigirt, daher sehr bequem für große Promenaden ist.

Die Ceintures Romain behaupten noch immer den Rang in der eleganten Welt, indem sie dem einfachsten Kleide ein festliches Ansehen geben; man macht dieselben nach Belieben: rund, viereckig, oder spitzig. Die Enden derselben sind mit Gold-Eicheln besetzt. Mademoiselle Nanterre, Modistin J. M. der Kaiserin Eugenie, bereitete für ihre mächtige Gönnerin Hüte von origineller Form, welche vorn die Höhe einer Viertel-Elle haben und im Innern des Schirmes mit duftigen Bouquets von Tüll-Illusion und zarten Blumen geschmückt sind. Zu diesen Hüten, welche dem Gesichte keinen Schutz gegen die rauhe Jahreszeit gewähren, werden kleine Loups-Masken von Spitzen genommen, welche mit kleinen Resorts versehen sind, und sich ohne Derangirung der Coiffure leicht appliciren lassen.

Die Unterröcke von Madame Lassale sind zwar einfach, aber dennoch sehr zweckmäßig; sie sind von leichtem Roßhaar-Stoff, im Spitzen-Dessin gewebt, welche sich nach der Bewegung des Körpers drapiren, ohne die häßlichen Puff zu machen, was unsere liebenswürdigen Leserinnen sehr oft verdrießlich machte.

Die Wollen- und Seidenstoffe mit kleinen Wappen scheinen für diese Saison sehr bevorzugt zu werden, und diese kleinen Wappenzeichnungen eignen sich hauptsächlich für schwarze Stoffe. Das Haus Saran, à la Scabieuse, rue de la Paix, 10, hat die eleganteste Kundschaft von Paris und des Auslandes für die Spezialität der Trauergewänder. Man findet daselbst für neue Stadttoiletten schwarzen, glatten oder weiß getüpfelten antiken Poult-de-soie, sowie Cashemire mit tausendfachen, weißen und schwarzen, grauen und schwarzen, violettfarbigen und schwarzen Eckfteinen. Der gleiche Stoff hat immer eine Trauerfarbe mit satinirten Streifungen.

M. de F.

Modebild Nr. 699.

Wiener und Pariser Moden.

Visiten- und Soiré-Toilette.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Hut von weißem Ritzersammt, mit Weinreben und Bändern aufgeputzt; zu Gesicht Rüchen und Weinreben mit grünen Blättern; breites Bindband mit neulila Kante. Rock und Cassake von grauem Salamander, erstere mit Rüchen und neulila Careaux verziert. Die Cassake, bis zur Hälfte geschlossen, läßt ein Piquéleibchen hervortreten. Die halbweiten, mit Rüchen garnirten Aermel haben Epauletten. Weiße Unterärmelchen. Schwedische Handschuhe; Stiefelchen von carrirtem Leder. Daneben ein Herr im Salon-Anzuge.

2. Dame. Das Haar in Wellenscheiteln, rückwärts herabgehend. Kopfputz von ausgeschlagenen Illusionrüchen, zwischen welchen neurothe Bandschlupfen hervorblicken. Kleid von neurothem Pont de Soie. Die Jüpe hat einen 18 Cent. breiten Volants, über welchem zwei Reihen dunklere und lichtere Rüchen angebracht sind, als Aufputz. Ueber diesem befinden sich noch gewundene, mit Spitzen garnirte Spangen, welche das Ganze auf das vortheilhafteste heben. Das Schneppenleibchen ziert eine aus Rüchen und Spitzen zusammengesetzte Berthe; Puff-Aermelchen mit Spangen geziert. Glacé-Handschuhe; Schuhe; mit Gold emaillirter Fächer.

Fanny Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. J. H. in Graz. Die Anempfehlung des Herrn P. ist uns zugekommen und wir werden das Möglichste thun.

Mad. J. A. in Preßburg. Wir wünschen Ihrem Herrn Sohne viel Glück zu seiner Vermählung.

Hrn. L. A. in Wien. Wegen Mangel an Raum konnten wir Ihren Auftrag in der vorigen Nummer nicht ausführen. Diesmal finden Sie die Annonce.

Hrn. J. A. L. Erhalten und zugleich dem Drucke übergeben.

Hrn. F. A. in Wien. Wir werden nicht ermangeln, Ihren Auftrag zu effectuiren.

Frl. F. K. in Pettau. Den 11. d. M. hat uns Herr K—n mit seinem Besuche beehet.

Hrn. D. Sk. Ihre Novelle wird am 1. oder 8. Dezember anfangen.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. A. T. in Neusatz. Die zweite Ausgabe der Wr. Eleganten enthält nur drei und die erste sechs industrielle Beilagen.

Hrn. F. K in Trebitsch. Für den Mehrbetrag bei Ihrer Pränumeration erhalten Sie Schnitte in Naturgröße.

Hrn. J. S. in Wilhelmsburg. Die Preise der Ausgaben sind auf dem Titelblatte der Wiener Eleganten angegeben.

Hrn. F. J. in Patzan. Ganz nach Ihrem Wunsche eingeleitet.

Hrn. A. F. in Groß-Meseritsch. Sie erhalten dieser Tage das Gewünschte.

Hrn. F. R in Wien. Es liegt ein Brief für Sie bei uns.

Hrn. F. M. D. in Prosnitz. Wir erwarten das Versprochene.

Hrn. H. K. in Dresden. Wollen Sie uns noch zwei Beobachter per Kreuzband zuschicken.

Mad. Herzog in Berlin. Das Geld richtig empfangen.

Hrn. J. H. in Graz. Wir werden suchen, den jungen Mann unterzubringen.

An unsere geehrten Abonnenten.

Nach einer einfachen, aber gründlichen Methode wird Unterricht im **Schnell- und Schönschreiben** ertheilt. Sechs Lectionen genügen zur vollkommenen Erlernung.

Damen, die im **Frei-Handzeichnen** und in der **Aquarell- und Pastell-Malerei** unterrichtet zu werden wünschen, können in unserem Redactions-Bureau die Adresse eines tüchtigen Künstlers erfragen, der den Schülerinnen — bei einigen Anlagen — innerhalb der Frist von 3 Monaten überraschende Fortschritte garantirt.

Ebenso wird Unterricht im

Zitherspiel und im Modelliren

ertheilt. Der Unterrichts-Preis ist sehr niedrig gestellt. Aufträge übernimmt aus Gefälligkeit die Redaction dieses Blattes.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



15. October 1862. **Elegante.** N° 699.

Wiener und Pariser-Moden.

Hut u. Kopfputz v. Mme Alexandrine. Toiletten v. Mme Laura und Mme Gabrielle. Stoffe v. Hrn Nowotny u. Müller. Aufputz v. Mme Krafochwill. Weisszeug v. Mme Hecht. Fächer v. Hr Klein. Handschuhe v. Hr Spitzmüller. Parfum v. Hrn Treu et Nuglisch.

Die Wiener Elegante

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die industr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren u.
3. Mantelets u. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXI. Jahrgang. — № 40. — 23. October. 1862.

Der erste Uebergang über den Jaufen*).

Eine Volkssage aus Tirol.

Sogleich erlischt, bedeckt von schwarzer Hülle,
Der Sonne Glanz; mit mehr als Höllengrau'n
Flammt rings der Himmel auf, und läßt die Fülle
Der Blitze nur und Wetterstrahlen schau'n.
Der Hagel stürzt, beim Donnerwuthgebrülle,
Herab, zerschlägt und überschwemmt die Au'n.
Der Sturmwind tobt, die Bäume rings zersplittern;
Nicht Eichen nur, auch Fels und Hügel zittern.

Torquato Tasso's
befreites Jerusalem.

Vor vielen Jahrhunderten war Sterzing ein unbedeutender Ort, mit zerstreuten, ärmlichen Häuschen. Die jetzt sehr alte „Margarethenkirche," damals eben erbaut, diente als Platz der Andacht den Bewohnern von Nahe und Ferne. Der Erwerb, — durch die Industrie noch nicht gehoben, wie derzeit, wo so viele Wege zu einem redlichen, wenn auch nicht immer reichlichen Fortkommen geöffnet, — war gering, deßhalb fand sich viele Armuth in diesem Orte.

In geringer Entfernung der „Margarethenkirche" stand ein Häuschen, dessen Umrisse den Nothstand verriethen, welcher im Innern herrschte. Nur aus Holz gezimmert, war man entweder bei dem Bau nicht bedacht die Fugen zu schließen, um Wind und Regen den Eingang zu versagen, oder die Jahre hatten allzusehr daran gerüttelt, und so sah man, wie die damalige Zeit der Behäbigkeit zu wenig Rechnung trug, oder daß dem Eigenthümer die geringen Mittel mangelten, welche zum wohnlichen Schutze so nothwendig sind.

Unter den Nothleidenden, die damals in Sterzing zu finden, waren die Bewohner dieser ärmlichen Hütte wohl die beklagenswerthesten. Das Haupt der Familie nährte sich, sein Weib und ein sechsjähriges Töchterlein kümmerlich, indem er sich verdingte, wer immer seines fleißigen Armes bedurfte; aber auch dies ergab sich selten, weil, wie berührt, fast überall gleiche Sorge herrschte.

Sterzing's moosiger Grund gab nur wenig Raum zum Anbau und beförderte die Noth der Bewohner, und schon zu dieser Zeit lebte dortorts der Reim:

„Innsbruck verrinnt,"
„Sterzing versinkt,"
„Brixen verbrinnt."

Wie sehr und bitter das dort angesiedelte Volk diesen Uebelstand erkannte, beweiset die herüber gekommene „Sage," „daß alle Jungfrauen im Lande Tirol, die keinen Buben bekommen, in diesem Moose begraben werden, damit sie, mit ihren Leibern den Sumpf ausfüllend, nach dem Tode den Nutzen bringen, den im Leben zu schaffen ihnen versagt war."

*) Jaufen-Joch, Uebergang von Passayer nach Sterzing 6700 Fuß; Jaufenhaus auf der Sterzingerseite 6363 Fuß.

Und so trug nun alles bei, das dort herrschende Elend zu begünstigen, und besonders unsere arme Familie in der ärmlichen Hütte bekam seinen guten Theil hievon.

Der Hausvater, schwächlich, durch Arbeit und Entbehrung die wenigen Kräfte noch mehr aufzehrend, war fast immer leidend, und so geschah es, daß, wenn sich Verdienst bot, dieser seines kranken Zustandes wegen oftmals zurückgewiesen werden mußte.

So viel Noth als die Hütte faßte, so viel Ergebung fand man daselbst. Zank, Unfrieden, durch Sorgen hervorgerufen, welche mehrentheils die besten Ehen trüben und stören, waren trotz allen Kümmernissen ferne geblieben; ja, je höher das Elend sich steigerte, um so mehr zeigte sich die gegenseitige Liebe dieser stark heimgesuchten Menschen.

Keines wollte das andere mit Klagen noch mehr betrüben, und wenn auch manchmal bei zu vielem Kummer die Stirne Falten bot und der Blick trotzig und verzweiflungsvoll nach oben schaute, als gäbe man alle Hoffnung auf Hilfe auf, so klärte sich das Auge augenblicklich, wenn die Bejammernswerthen sich näherten; der Mann wies seinem Weibe, und sie dem Gatten allsogleich ein freundliches, wenn auch von Schmerz nicht freies Lächeln.

Alles, was sie traf, ertrugen sie in Geduld, obwohl sie sahen, wie die Noth ihre Kraft, ihren Körper brach; aber das Kind, — das sie mit unaussprechlicher Liebe umfaßten, und als ein Geschenk, als einen Trost von Gott gespendet betrachteten, — leiden zu sehen und Zeuge zu sein, wie die rosigen Bäckchen sich bleichten, wie die jugendfrischen Aeuglein des Glanzes mehr und mehr entbehrten, und wenn von Hunger allzusehr gequält, es mit gebrochenem glanzlosem Auge zu dem Elternpaare bittend empor blickte, — dann brach ihnen das Herz; denn die größte unter den menschlichen Qualen, — und bei den Göttern, eine wuchtige Zahl ist hienieden den Menschen zugemessen, — ist, sein eigen geliebtes Kind um Brod flehen zu hören und es nicht sättigen zu können.

Was lange vorauszusehen war, geschah; — der Mann erkrankte schwer und mußte sein kümmerliches Lager suchen. Der geringe Verdienst blieb aus, weil die sonst fleißigen Arme des nun Kranken dem Willen nicht mehr gehorchten. Das brave Weib, die liebende Mutter, war der Verzweiflung nahe; durch die andauernde Verdienstlosigkeit waren längst alle Mittel erschöpft, dem Manne Hilfe und Labung, dem Kinde Brod zu schaffen.

Der ganze Besitz bestand in einer Ziege und einigen Hühnern, die Ziege lieferte den Hauptfactor der Ernährung, die Eier wurden zur Beischaffung von Brod verwerthet.

Eines Tages, als die Noth auf der höchsten Stufe, half Gott sichtbar; wo die Mutter im Hause hintrat, fanden sich Eier, welche die Hühner, als ahnten sie den Jammer, in verstärkter Zahl legten. Mit einem dankbaren Blick nach oben füllte die glückliche Finderin ihr Körbchen, um die Eier zum Verkaufe auszubieten; aber es fügte sich, daß zur selben Zeit all' überall im Orte große Noth herrschte, die Eier keinen Absatz fanden und die Aermste, aller Hoffnung bar, bebend und unter Thränen zu dem Lager ihres Mannes und dem hungernden Kinde zurückkehrte.

Sei es wie immer, es mußte Hilfe geschafft werden, es war hohe Zeit, daß solches geschehe.

Sie hatte viel vernommen von dem Wohlstande der Stadt Meran und wie die Grafen von Tirol in Pracht und Ueppigkeit dort Hof hielten, wie der Adel des Landes, um sich der Gunst zu erfreuen, ringsum im Thale, gleichsam als Strahlen vom Schlosse Tirol, dem Herrscher-Stammsitze, ausgehend, seine Burgen baute, um durch seine Anwesenheit und Prunk den Glanz des Herrschers zu erhöhen.

Die Lage Merans war ihr oftmals erklärt, und daß, wenn man die Gebirge, namentlich den „Jaufen," übersteigen könnte, der Weg dahin sich in kurzer Frist zurücklegen ließe, und so faßte sie, gedrängt durch den Jammer ihrer Angehörigen, den heroischen Entschluß, mit den Eiern über den Jaufen dahin aufzubrechen. Ihr Kind emporhebend und mit Küssen überdeckend, nahm sie unter Thränen Abschied von ihrem Manne, dem sechsjährigen Mädchen die Pflege für den kranken Vater dringlichst empfehlend. Es war ein Act rührendster Art! Die Erhaltung ihrer Theuren rief sie ab, die Liebe, die Sorge für das Kind, den Gatten, hielt sie zurück; es war der qualvollste Wechselkampf der Gefühle, wozu sich noch die Bitte des hilflosen Mannes gesellte, von solch gefahrvollem Unternehmen abzulassen, um nicht alle zu verderben.

Wem ist es unbekannt, wie groß ein Frauenherz, und daß ein Weib, eine Mutter, wenn auch scheu wie eine Gazelle, Helden beschämt, wenn ihr Herz, ihr Gefühl, ihre Pflicht sie zum Eingreifen in das ihre Lieben bedrohende Geschick bestimmen!

So war es hier. Nach dem schmerzlichen Abschied wanderte die Aermste fort, ihr Körbchen mit Eiern am Arme und eine harte Brodkruste in der Tasche, und so kam sie zum Jaufen, den vor ihr noch kein menschlicher Fuß zu übersteigen wagte.

Muthigen Herzens stieg sie empor. Ein Chaos von Felsen in gigantischen Gruppirungen, furchtbare Spalten und Klüfte hemmten oftmals ihren Schritt, ohne ihren Muth zu brechen. Stets den Horizont, und somit die Richtung ihres Zuges im Auge, erklimmte sie, ihre Hände benützend, die steilsten Felsen, indem ihr ihre blutenden Füße Halt und Stütze gaben.

Klüfte, welche sich senkrecht wie eine Wand in schauerliche Abgründe tief hinabdehnten, bei deren Anblick das kühnste Herz erzittert, wurden am Rande des Spaltes umgangen,

oder mit einer in solcher Art nie dagewesenen Kühnheit übersprungen, dabei weniger für sich, als ihre Eier sorgend.

Indem sie sich der Gottesmutter empfahl, ging es fort und fort immer höher. Je höher sie kam, um so mehr endete alles Leben, kein Vogel verirrte sich hierher, längst hatte der die Aermste begleitende Gesang dieser Thierchen geendet, nur verkrüppeltes Zwergholz mit dem spitzen Blatte war hie und da zu finden und verlieh der Gegend durch die Kargheit des Wuchses einen mehr trüben als fröhlichen Anblick.

Sie war bereits ziemlich gegen die „Jaufenspitze" vorgedrungen, als zu ihrem Entsetzen die Sonne schwand und der früher tiefblaue Horizont mit einer geisterhaften Färbung wechselte. Ein Sturm erhob sich plötzlich in solcher Mächtigkeit, daß die Unglückliche sich an einen Felsen klammerte, um nicht in den Abgrund geschleudert zu werden. Furchtbar heulten die Winde und peitschten die Nebel rasenden Laufes an dem zitternden Weibe vorüber, sie zeitweise ganz verhüllend; der Himmel neigte sich immer tiefer und schien sich gänzlich herabsenken und alles erdrücken zu wollen. Endlich brach das Gewitter los; die Blitze, Schwefeldünste zurücklassend, zückten rings um die Beklagenswerthe, der Donner entlud sich in grauenhaftester Weise und schien bei jedem Schlage den „Jaufen" zu spalten; ganze Felsentrümmer verließen ihre tausendjährige Ruhe, um in die Tiefe zu stürzen; Schnee und Eis löste sich von dem herkömmlichen Lager, um, Lawinen bildend, mit donnerndem Getöse herabzustürmen. Es war solch' ein markerschütterndes Gebrülle, daß es nicht mehr zu unterscheiden, was Donner, was Lawinen oder Felsenabstürze, und so folgte Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag in den grauenvollsten Wiederholungen. Das muthigste Männerherz müßte erstarren, wo ein Weib, gestählt durch Gatten- und Kindesliebe, bestand, und so stand sie auf den „Jaufen," allein in bereits dunkler Nacht, inmitten dieses grausigen Unwetters, weit von jedem menschlichen Herzen, von jeder Hilfe, weit von ihren Lieben, nur auf Gott und ihre Opferwilligkeit vertrauend.

Es war nicht möglich weiter zu schreiten. Finstere Nacht, gaben nur die noch andauernden Blitze Strahlen von Licht, um die furchtbare Umgebung steiler, gegen Himmel anstrebender Felsen zu erkennen und das Grauenhafte der Verlassenheit mehr zu empfinden.

Kaum hatte das Gewitter ausgetobt, als der Himmel alle seine Wasservorräthe zu entleeren schien und eine Qual die andere vertrat. Ein hervorragender Felsen diente der Aermsten als Dach und Schutz.

Welche Phantasie ist lebhaft genug, um nur halb die Lage des unglücklichen Weibes in solcher Nacht zu schildern. Vor Kälte und Nässe zitternd, fast nahrungslos, wurde die Nacht, die nicht enden wollte, unter Gebet und Erinnerungen an die Lieben zugebracht. Doch alles, selbst das Unglück, hat sein Maß.

Das Gewitter hatte sich erschöpft, auf grausiges Toben folgte Stille und Ruhe.

Wo die Sonne ihrer Rast zu entsteigen bestimmt ist, wies sich endlich etwas Licht, welches an Stärke und Kraft immer mehr zunahm. Sich langsam erhebend, erschien in majestätischer Pracht die Sonne, als eine kleine Welt an Größe, Rundung und purpurnem Glanze. Alle Berge und Thäler lagen noch im tiefen Schlafe, nur die Spitzen der Gebirge erglühten im rosigen Schimmer, bis nach und nach, durch den Kuß der Sonne wachgerufen, alles zu neuem Leben erstand.

Noch nie hatte die Hartgeprüfte den Aufgang der Sonne von solch hohem Standorte gesehen; sie war überrascht, entzückt von dem göttlichen Schauspiele, welches sich ihr bot.

So furchtbar die Nacht, so schön war der Morgen; das Erlebte schien ihr ein Traum, und die Natur bemühte sich sichtlich, sie in dieser Täuschung zu erhalten. Aber die Felsentrümmer, welche hie und da lagen, Eis- und Schneemassen, die am Vortage einen andern Raum einnahmen, die blutenden Füße und Hände, die Haare wirre gelöst den Nacken deckend, ihre Bekleidung, an und für sich kümmerlich, nun kaum ausreichend, ihre Blöße zu verhüllen, gemahnten sie an eine Vergangenheit, bei deren Rückblick ihr Blut erstarrte und das Herz erzitterte.

Das Licht des Tages, der Glanz der Sonne gab ihr neuen Muth, und so stieg sie aufwärts, bis sie zur „Jaufenspitze" gelangte und einen freieren Blick nach abwärts erreichte.

Nachdem sie mehr und mehr der Tiefe zuschritt, begrüßte sie der fröhliche Gesang der Vögel, welchen sie schon so lange entbehrte; sie war nicht mehr allein, Leben umgab sie.

Plötzlich breitete sich zu ihren Füßen das anmuthig grünende „Waltenthal", das luftige Thal von „Passayer" mit der glänzend dahinströmenden „Passer;" sie erblickte den Ort „St. Bernhard" und eine Burg, welche, den „Jaufen" schmückend, vor ihr lag, und deren Banner lustig im Winde flatterte.

Einige Knechte der Burg sahen die entsetzliche Gestalt herabsteigen; scheu wichen sie zurück, doch ihre Hilflosigkeit bald erfassend, führten sie die Aermste zum Herrn des Schlosses.

Sie erzählte nun, woher sie kam und welcher Grund sie bewog, dies riesige Unternehmen auszuführen. Der Ritter hörte sie mit Erstaunen, Milde und Theilnahme, zahlte die Eier im hohen Werthe und versprach ihr fortan eine Unterstützung; sie habe ausgeführt, was kein Mann noch gewagt, fügte er bei, und eine Bahn gebrochen, welche kommenden Geschlechtern zum Nutzen und Frommen gereichen werde.

Zur Erinnerung an diese That und die Eröffnung des Jaufens, von einem Weibe vollzogen, war noch vor sechzig Jahren im Rittersaale der „Jaufenburg" ein wohl schon erblaßtes Frescogemälde, ein Weib mit einem Eierkorbe am Arme vorstellend, zu sehen.

So ist die rührende Sage des ersten Ueberganges über den „Jaufen"*), den Gatten- und Mutterliebe vollbracht.

Vom Traunsee. J. Lechner.

Wiener Tagsgespräche.

Paroxismus der Liebe. — Die egoistische Welt — Das Symbol der Treue. — Hunde-Verhängniß. — Hundeliebhaber. — Projectirte Hundesteuer. — Hunde-Klage.

Die Liebe ist ein wahrer Fieber-Paroxismus; nur daß dieser mit Kälte anfängt und mit Hitze endet, die Liebe aber den umgekehrten Weg geht. Wer diesen natürlichen Verlauf nicht abwartet, wird oft von dem Paroxismus überwältigt und wir lasen erst in jüngster Zeit wieder einige traurige Beispiele von Selbstmord aus Liebe. Solchen Unglücklichen folgt unsere höchste Theilnahme stets nach, denn ihre Geschichte spielt im Lande der Poesie, sie verließen die Wirklichkeit, schraubten ihre Ideen himmelan und da es auf Erden keine Engeln gibt, eilten sie der verlorenen Geliebten nach, oder der unerreichten vor, um Jenseits zu erlangen oder zu erwarten, was ihnen diesseits, das Leben zu verschönen, nicht gelang.

Unsere Welt ist so egoistisch und prosaisch geworden, daß dergleichen Fälle gar kein Aufsehen mehr erregen, man begreift es nicht, daß sich einer dem Tod selbst in die Arme werfen kann, ohne die Ursache für sich zu haben, in Geldverlegenheit gewesen zu sein. Man würde es eher begreiflich finden, wenn zehn Familienväter, die ihren Miethezins nicht zahlen konnten, sich das Leben nahmen, aber eines gebrochenen Herzens wegen die Welt selbstwillig zu verlassen, das ist altmodisch und findet weder Mitleid noch Theilnahme.

Es ist aber auch kein Wunder, daß die Liebe, wie man zu sagen pflegt, auf den Hund kam, wenn das anerkannteste Symbol der Treue, der Hund selbst, jeden Augenblick der Gefahr eines elenden Todes entgegen sieht. Wie undankbar ist doch die Welt. Dem Hunde vertraut der Hirte seine Heerde, der Blinde Leib und Leben, Weg und Steg, der Gutsbesitzer und Reisende Sicherheit und Habe. Der Hund ist der sicherste Jagdbursche und der treueste Freund des Menschen; in Egypten war einst der Hund heilig; Hunde waren die Begleiter der Diana, selbst eine ganze Philosophensecte hörte sich gerne Cyniker „Hundephilosophen" nennen, und welch' ein schreckliches Verhängniß traf nun diese armen Thiere? Wohl wundert man sich, daß die Hunde bei ihrem starken Geruchs-Organ, diese ihnen so verderblichen neuen Verordnungen nicht schon lange vorher witterten und sich aus dem Staube machten, da wir doch Beispiele haben, daß namentlich Pudeln mittelst der Nase schon den Rückweg von 200 Stunden gefunden haben. Jetzt bellen sie wohl ganz jämmerlich, wenn ihnen die Gefahr nahe am Leibe kömmt, aber ihr Gebelle wird nicht beachtet.

Hundeliebhaber werden oft lächerlich gemacht, aber es ist diese Liebhaberei von Hunden am ehesten zu rechtfertigen, schon aus dem Grunde, weil sie die allgemeinste Thierliebhaberei ist.

Kaiser Hadrian liebte die Hunde, wie Friedrich, mit dem er sonst noch so viel Aehnliches hatte; Fritz hatte stets 3—4 Windspiele um sich und behauptete er liebe die Hunde, weil sie ihm, ohne alle Nebenabsichten, mehr anhingen als die Menschen.

Herzog Carl Friedrich von Braunschweig, ebenfalls ein großer Hundeliebhaber, streichelte einst seinen Liebling, verdrießlich über die vielen Bittschriften um Zulagen: „Du bist noch mein einziger Freund!" Sein alter Kammerdiener sagte: „Ich glaub's, der verlangt keine Zulage." Wer sich von der Hundeliebhaberei ein vollständiges Bild entwerfen will, der verschaffe sich den 1787 erschienenen Hunde- und Katzen-Almanach. König Heinrich III. wendete jährlich hunderttausend Goldgulden auf Lyoner Hündchen, deren er immer einige in einem Korb am Halse hängen hatte, selbst in Audienzen und in der Kirche, und Carl II. ging nie in den Staatsrath ohne Hunde, wie ehemals die Herren Studenten in ihre Collegien, und sein Nachfolger Jakob rief in einem Sturme: „Kinder! rettet mir nur meine Hunde und Marlborough." Katharine I. rettete einst einen Verbrecher, gegen den der Czar ungemein erbittert war, indem sie seinem Hunde Lisette eine Bittschrift an das Halsband steckte, und Peter verzieh lachend im Namen der Hundheit, was er im Namen der Menschheit eigensinnig verweigert hatte. Es gab eine Zeit, wo viele Lieblinge mit Themistokles Hund sprechen konnten: „Mein Herr regiert die Stadt, meine Frau den Herrn, und ich die Frau."

Durch die projectirte Hundesteuer, welche im Grunde genommen die Hunde als ehrenvoll ansehen dürfen, da sie dieselbe den Menschen gleicher stellt, dürfte die Hundeliebhaberei ziemlich abnehmen. Diese Steuer ist keineswegs eine Ungerechtigkeit, da jeder Luxus eine Besteuerung zu ertragen im Stande ist; nur bei jenen Besitzern, wo der Hund im Dienste, wäre eine Mäßigung der Steuer allenfalls zu billigen. Wir haben persönlich einen Hundenarren kennen gelernt, der an die dreißig Arten Hunde besaß: vom Albaner an, der sitzend fünf Fuß mißt, bis zum Bologneser, den man in die Tasche stecken kann; vom gelehrten Hühnerhunde und schlauen Pudel bis zum Mops, der durch menschliche Schlemmerei dumm geworden ist. Solche Liebhaberei muß

*) Der Gastwirth Strobl zu St. Leonhard in Passayer, ein hochbetagter Greis, aber ein erfahrener, besonders der dortigen Sagenkunde zugewandter Mann, hat uns im Sommer 1859, als wir vom „Jaufen" herabsteigend, bei ihm zusprachen, diese Volkssage mitgetheilt; er sah als Knabe gar oft das erwähnte Gemälde auf der „Jaufenburg," wenn ihn jugendlicher Sinn dahin trieb.

Der merkwürdigste Zug über den Jaufen war unbestritten, als Kaiser Ludwig der Baier seinen ältesten Sohn Ludwig, Markgrafen von Brandenburg, zur Vermählung mit Margaretha Maultasche nach Meran führte. Den Kaiser begleiteten viele fürstliche und hohe Personen geistlichen und weltlichen Standes, als: die andern beiden Söhne des Kaisers, zwei Herzoge von Teck, die Bischöfe von Freysing, Regensburg und Augsburg, die Grafen von Görz, Werdenberg, Schwarzenberg, Katzenellenbogen, Kirchberg und eine zahlreiche Ritterschaft.

Der Zug ging von Innsbruck über das Jaufengebirge nach Meran, wo am 10. Februar 1342 der Handschlag, und am nämlichen Abend auf dem Schlosse Tirol das Beilager mit vieler Pracht gefeiert wurde.

Leopold, Bischof von Freising, ein Herr von Schaumburg, fand bei dem Uebergang über den Jaufen seinen Tod.

Anmerkung des Verfassers.

besteuert werden, daß ist doch sicher keine Gewissensfrage. Die Hunde werden unter sich wohl sagen: „Leider wird Treue im Leben meist mit Undank belohnt," und gestehen wir es uns, das ist auch des Pudels Kern. L. F—n.

Frauengarten!

von

H. J. L.

(Fortsetzung.)

IX.

Der Dorn.

(Zweites Intermezzo.)

„Nimm die Rose, holdes Mädchen,
Hefte sie an Deine Brust,
Laß mich Dir am Herzen träumen
Von der Liebe Glück und Lust!"

In der blüh'nden Gartenlaube,
Sanft umstrahlt vom Mondenschein,
Schwuren sie sich Lieb' um Liebe,
Schwuren sie, stets treu zu sein.

Von des Jünglings Arm umfangen,
Gab sie Kuß für Kuß zurück;
Aber plötzlich eine Thräne
Trübt der Holden klaren Blick.

Ach! der Dorn der blüh'nden Rose
Drang ihr nahe an das Herz
Als der Jüngling sie umfangen: —
So im Glück kam ihr der Schmerz!

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

(Der Hofschauspieler „Herr Wagner"), welcher mit dem größten Erfolge bei einer Festvorstellung in Meinigen mitwirkte, hat von dem dortigen Herzog einen Orden erhalten. R.

(Fest-Ceremonie.) Eine seltene, dreifache Fest-Ceremonie fand dieser Tage in Steinitz statt, indem ein Mädchen ihre Hochzeit, deren Eltern ihre silberne Hochzeit und deren Großeltern ihre goldene Hochzeit feierten. l.

(Sitte.) Eine schöne Sitte herrscht in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, nämlich: Wenn ein junger Mann beabsichtigt, sich eine Gattin zu wählen, so trägt er einen Ring am ersten Finger der linken Hand; ist ihm dies gelungen, wird der Ring an den dritten Finger versetzt; ist aber der vierte Finger mit einem Goldreif geziert, so giebt dies die Absicht, niemals die Rosenfesseln der Ehe zu tragen, kund. l.

(Frau Birchpfeiffer), welche bekanntlich sich in letzterer Zeit entschlossen hat, ihre sämmtlichen ungemein zahlreichen dramatischen Werke, die freilich nicht alle einen gleichen literarischen Werth haben, bei Reclam junior in Leipzig durch den Druck zu veröffentlichen, wird auch ihre „gesammelten Novellen und Erzählungen" (in demselben Verlage) dem Lesepublicum übergeben. Sind auch die Novellen der Verfasserin bei weitem nicht so bekannt geworden, wie ihre Bühnenstücke, so sind doch auch sie der Beachtung nicht unwerth. Lebendige Darstellungsweise, spannenden Inhalt und treffende Personenzeichnung enthalten sie alle. Aus „der Leiermann und sein Pflegekind" hat sie bekanntlich später auch noch ein effectvolles Drama gemacht. Was ihr allererstes Werk, die „Herma", anbelangt, so erfährt man aus dem Vorwort, daß dieser erste schriftstellerische Versuch gelegentlich ihres Gastspieles in Wien, auf Wunsch des Directors Carl im September 1828 in wenig Tagen, mit Benutzung des Romans: „der böhmische Mägdekrieg" von van der Velde, entstand und im October 1828 im Theater an der Wien eine Reihe von Vorstellungen erlebte. Da die damaligen Censurverhältnisse in Wien nicht gestatteten, den Namen Wlasta und den Schauplatz in Böhmen beizubehalten, so mußten die historischen Personen in phantastische umgewandelt, und Name wie Ort der Handlung geändert werden. l.

(Die Kleiderordnung im alten Venedig.) Der schreckliche Rath der Zehn, der alles in seinen Bereich zog, erließ auch Verordnungen, welche die Form und Farbe der Kleidung der Bewohner der Republik Venedig bestimmten. Die Männer, mit Ausnahme der Senatoren und Aerzte, durften nur Stoffe von schwarzer oder ganz dunkler Farbe tragen. Sehr häufig beschäftigte den Rath der Zehn die Kleidung der Frauen. So wurde den Damen in einem Decrete von 1442 verboten, Kleider, die ganz aus Goldstoff beständen, zu tragen, ausgenommen bei festlichen Gelegenheiten.

Ein Decret von 1440 verringerte die maßlose Höhe der Kopfputze und verkürzte die Schleppe der Kleider; 1443 beschränkte ein anderes die Weite der Aermel auf sechs Viertel und den Umfang der Kleider auf drei Klafter. Die Ausführung dieser Verordnungen wurde häufig den Staatsinquisitoren übertragen, wie dieselben z. B. 1668 den Auftrag erhielten, den Mißbrauch der ungeheuern Perrücken zu unterdrücken, in welche sich damals die eleganten Herren hüllten.

Diese Staatsinquisitoren hatten das Recht, die Uebertreter solcher gesetzlichen Bestimmungen mit willkürlichen Strafen zu belegen.

Wahrscheinlich beabsichtigten alle diese Verordnungen nur die Erhaltung der Gleichheit unter den Bürgern der Republik, aus welchem Grunde auch alle Gondeln schwarz sein mußten. Diese letztere Bestimmung hat selbst die Republik überlebt und man kennt nur eine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Die Malibran nämlich hatte sich bei ihrem Aufenthalte in Venedig eine blauangestrichene und nett verzierte Gondel bauen lassen und als man auch gegen sie die alte Bestimmung geltend machen wollte, reclamirte sie mit Erfolg.

(Mode-Salon.)

(Ein asiatisches Gewand.) In Dresden befindet sich ein Kleidungsstück, das man in einer sächsischen Dorfkirche fand und für ein geistliches Gewand aus irgend einer orientalischen christlichen Kirche hielt. Der Graf von Münster, der dieses Kleidungsstück bei seiner Anwesenheit in Dresden sah, erkannte es sogleich für ein Kriat oder Ehrenkleid von hohem Alter, wie dergleichen die Fürsten im westlichen Asien seit undenklicher Zeit ihren Untergebenen zu schenken pflegten, denen sie ein Zeichen ihrer Gnade geben wollten.

Der Graf von Münster schrieb über dieses Alterthumsstück einen besonderen Aufsatz, den er kurz vor seinem Tode der asiatischen Gesellschaft übergab.

Das fragliche Kleidungsstück ist ein kurzer spanischer Mantel, nicht ganz eine englische Elle lang und besteht zum größten Theile aus Goldstoff, mit einer eingewebten, nicht darauf gestickten Aufschrift. Eine genauere Betrachtung ergab, daß es aus dem dreizehnten Jahrhunderte herrühre.

Die Abhandlung des Grafen beschäftigt sich mit dem Alter der Sitte, Ehrengewänder zu ertheilen, und suchte überdieß nachzuweisen, wie lange vorher die Kunst des Figurenwebens im Oriente ausgebildet gewesen, bevor sie im Abendlande nur bekannt geworden sei. Schon in der Bibel wird erwähnt, daß Joseph ein Ehrengewand von dem Pharao Aegyptens erhielt. Die Sitte bestand damals unter den Sassaniden in Persien und wurde von den Arabern angenommen, bis sie endlich ein Theil des mahomedanischen Glaubens geworden ist.

Auch finden sich Spuren der Existenz dieser Sitte unter den christlichen Fürsten Europas im Mittelalter, und die englischen Gouverneure von Indien haben es räthlich gefunden, an die Mahometaner, denen sie ein Zeichen ihrer Gnade geben wollten, Kelats zu vertheilen. Das fragliche Gewand wurde offenbar auf einem sehr complicirten und merkwürdigen Stuhle gewebt, obgleich der Stoff nur 13 Zoll breit ist. Europa konnte damals nichts dergleichen hervorbringen und selbst in unseren Tagen würde es schwer sein, einen Webstuhl herzustellen, der ein solches Gewebe möglich macht.

So alt jenes Gewand ist, so ist die Kunst des Figurenwebens nach dem Zeugniß der Geschichte doch noch älter. Sie blühete unter den Kalifen zur Zeit Karls des Großen. Der Graf von Münster ist sogar der Meinung, daß die von den Griechen und Römern erwähnten babylonischen Zeuge von derselben Arbeit waren, und macht auf die außerordentlich feinen Gewebe aufmerksam, die man in egyptischen Gräbern gefunden hat, in welche sie wenigstens 1800 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung gekommen sein müssen. Zuletzt erwähnte die Abhandlung noch einen Vorhang aus der Moschee in Acre, welchen die Truppen Ali Paschas bei der Erstürmung dieser Veste weggenommen haben und der sich in der Sammlung des Grafen befindet. Er ist mit arabischen Sentenzen und Verzierungen bedeckt, die so schön in Gold eingewebt sind, wie es durch keinen europäischen Webstuhl auszuführen möglich sein würde. Mode-Salon.

(Topographische Skizze aus Mexiko.) Ungeachtet die Republick Mexiko von politischen Parteien zerrissen ist und den Gegnern kein zahlreiches und noch weniger ein gut disciplinirtes Heer entgegenzustellen hat, wird es den Verbündeten doch nicht so leicht werden, dem Feinde den Sieg abzugewinnen, da sie namentlich auch mit klimatischen und Terrainschwierigkeiten zu kämpfen haben, welche ihnen zu einem viel gefährlichern Feinde werden können, als feste Plätze und wohlgeordnete kampfgeübte Schaaren. Sollte es den Spaniern und Franzosen auch gelingen, die ganze Küste der Staaten Veracruz und Tamaulipas zu besetzen, so ist doch ein längerer Aufenthalt in diesen sumpfigen Niederungen für europäische Truppen eine Unmöglichkeit. Todesschwangere Miasmen verpesten die Luft und gelbes Fieber und Schwarzbrechen, von denen die nicht akklimatisirten Fremden am heftigsten angegriffen werden, beginnen mit Anfang des Sommers ihre Verheerungen. Die sich an den Gestaden des Golfs von Mexiko hinziehende heiße und ungesunde Tiefregion ist in beiden genannten Staaten von einem 1 bis 7 Meilen breiten Saume sumpfiger Lagunen umgeben, die vom Meere durch schmale, sich lang ausdehnende Sandbänke getrennt sind. Dies ist denn auch der Grund, weshalb die ganze östliche Küste aller sichern Häfen entbehrt. Da, wo das Tiefland aufhört, beginnen die steilen Abdachungen des von der Cordillere gebildeten mexikanischen Hochplateaus, auf welchen sich zwischen tief eingerissenen, hier und da zu Thälern sich erweiternden Schluchten mächtige Gipfel bis an und über die Schneeregion erheben, wie der 17,700 Fuß hohe, mit ewigem Schnee bedeckte Vulkankegel Citlaltepetl (Sternberg) oder Pic von Orizaba, und die düstere, von Lava und Bimsstein umlagerte Porphyrmasse des 12,585 Fuß hohen Cofre de Perote oder Nauhcampatepetl. Der Uebergänge über das Hochgebirge von den Häfen am Golf von Mexiko nach dem Innern und der Hauptstadt gibt es wenige; dieselben sind nur mittelst Maulthieren oder Pferden zu passiren, so daß sie kaum zu Waarentransporten geeignet sind, um wie viel weniger für eine mit Artillerie und Bagage ausgerüstete Armee. Bezüglich des Klima's finden sich in Folge der Oberflächengestaltung der Codillere die größten Gegensätze von der Hitze der Tropen bis zur Eiskälte des Nordens. Ebenso wechseln die Pflanzenregionen, die Thierwelt und selbst die Sitten und Behausung der Bewohner. Am Fuße der Cordillere herrscht die ganze Ueppigkeit der tropischen Natur. Palmen und Bananen umwehen die leichte Rohrhütte des Indianers; 4000 Fuß höher ist das Klima mild und die etwas feuchte Luft von balsamischer Weiche. Orangen, Citronen, Zuckerrohr, die Caffeestaude gedeihen vortrefflich und selbst die Banane reift noch. Immergrüne Waldungen von Eichen, Storaxbäumen und Riesenfarrn bedecken die Gehänge der Berge, wogegen in diesen glücklichen Regionen die in der Ebene wüthenden Krankheiten unbekannt sind. Weitere 1500 Fuß höher verschwinden die tropischen Gewächse, unter die Eichen mischen sich Tannen, und die Wohnungen der Menschen sind schon mehr auf Schutz gegen die Kälte berechnet. Noch 2000 Fuß, und es beginnt die große mexikanische Hochebene, wo Weizen, Mais und ähnliche, nur unter einem kühleren Klima gedeihende Gewächse gebaut werden. Nach ferneren 6000 Fuß bilden nur noch Tannen die Wälder, bis endlich, unmittelbar unter der Schneeregion, die Vegetation in dem dürren Boden einzig durch Moose und Flechten vertreten ist.

(Theatralisches.) „Der Gesandtschafts-Attaché", ein Lustspiel aus dem Französischen v. A. Berger, welches am 14. d. M. zum ersten Male im Carltheater zur Aufführung kam, zählt zu den feinen Conversationsstücken — wir möchten es als einen Pendant zu Hackländers „Der geheime Agent" bezeichnen — deren Gefallen oder Nichtgefallen nicht nur auf die Leistungen der Hauptdarsteller, sondern hauptsächlich auf ein vorzügliches Ensemble basirt ist. Dies hier vorausgesetzt, kann man die Darstellung des genannten Lustspieles als einen Fortschritt dieses Theaters unter Lehmanns Direction betrachten, denn die nicht geringe Schwierigkeit der Darstellung eines Stückes, welches eben ein exactes Zusammenwirken erfordert, wurde glücklich überwunden. Die Hauptrollen waren trefflich besetzt und die andern befriedigten ebenfalls; so Frl. Baison (Baronin Palmer), die Herren Wilke (Graf Prax), Kühn (Gesandter) und Findeisen (Fink). Das eben so zahlreiche als elegante Publicum schenkte dem Stücke die schmeichelhafteste Aufmerksamkeit und beehrte die genannten Künstler mit Beifall und wiederholten Hervorrufungen, sowohl bei offener Scene wie nach den Actschlüssen. „Mein Trompeter — für immer," kann wer will annexiren, wir entbehren ihn gerne!

Im k. k. Hofoperntheater wurde auf Allerhöchstes Verlangen unserer allverehrten Monarchin „der fliegende Holländer" v. R. Wagner zur Aufführung gebracht, und können wir bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, auf die Meisterleistung Beck's als Holländer abermals hinzuweisen; denn kaum dürfte es jetzt in Deutschland einen zweiten Baritonisten geben, welcher in dieser Rolle, sowohl was die Zeichnung des Characters, wie den streng einexercirten und eben dadurch schönen und ergreifenden musikalischen Vortrag betrifft, alles so vereinigt, wie eben der genannte geniale Künstler. Die Leistungen der Andern sind in diesen Blättern schon zu wiederholten Malen gewürdigt worden. Herr Beck wurde durch Beifall und Hervorruf ungemein ausgezeichnet. —dan.—

Epigramm.

Trost für Einäugige.

Du grämst dich des verlor'nen Auges wegen!
Fort mit dem Gram! Sei ruhig Freund und klug.
Glaub mir! Man sieht in unsern argen Tagen
Mit Einem Aug' des Schlechten noch genug.

Rudolf P. A. Labrès.

Theater-Revue.

(Burg-Theater.) „Die deutschen Comödianten," Drama in fünf Aufzügen von Mosenthal. Die ersten zwei Acte dieses jedenfalls sehr werthvollen Schauspiels stehen, den folgenden gegenüber, weit höher, der Conflict ist geistig und dramatisch viel anziehender, während die drei letzten Acte uns mehr ein Bild des damaligen Comödianten-Zwistes vorführen, den die wohlbekannte Neuberin in Verbindung mit dem Pedanten Gottsched gegen den deutschen Hanswurst anstrebte. Mosenthal kennt indessen die technischen Hilfsmittel, um durch geschickte Behelfe auch die Theilnahme für weniger werthvolle Scenen rege zu erhalten; es kann die Aufnahme dieser Novität als eine sehr ehrenvolle bezeichnet werden. Die Darstellung war durchweg eine ausgezeichnete, und ist in erster Reihe Herr Sonnenthal zu nennen, der die sehr schwierige Partie des Ludovico (junior) mit riesenhafter Ausdauer durchführte; Frau Gallilon als Neuberin stand Herrn Sonnenthal würdig zur Seite. Die Herren Fichtner (Prehauser), Lewinski (der Pastor), so wie sämmtliche Mitwirkenden, sowohl Damen als Herren, bildeten ein seltenes Ensemble und trugen mit Kraft ihren Antheil zum schönen Ganzen. Dichter und Darsteller wurden oft und stürmisch gerufen.

(Treumann-Theater.) Warum sollen an dieser sonst glücklichen Bühne nicht auch einmal ein paar Novitäten kein Glück machen? Kein Director hat das Glück im Pacht, die Natur desselben ist höchst wandelbar. „Jeannetten's Hochzeitstag," eine komische Operette von Michel Carr, dürfte die silberne Hochzeit im Quai-Theater nicht erleben; ein paar melodiöse Nummern reichen nicht aus, wenn im Ganzen eine Banalität vorherrscht, die einer Zwangsjacke gleicht. Dieser ganz ordinäre Styl der komischen Oper, verbunden mit einer ganz uninteressanten Handlung, ließ, trotz dem sich Frau Grobecker und Frln. Limbach viele Mühe gaben, keinen guten Erfolg erreichen. — Eben so wenig gelang es den Herren Grois, Rott und Knaack, drei Hauptkräfte des Quai-Theaters, den Schwank: „Ein Negersklave, oder: Keine Baumwolle mehr!" zu halten. Man lachte stellenweise und schwieg am Ende das Stückchen todt.

(Theater an der Wien.) „Die Anna-Life," Schauspiel von Hersch. Um Frln. Hausmann dem Publicum vorzuführen, suchte man dieses Schauspiel hervor, welches durch die Person des Fürsten von Dessau in Norddeutschland viel Glück, in Süddeutschland jedoch nirgends Interesse erregte. Selbst das Burgtheater brachte diese Comödie vor einigen Jahren trotz der besten Besetzung nicht zur Geltung. Herr Director Strampfer wollte, wie es scheint, sich jedoch das Privatvergnügen machen, auch auf seiner Bühne die Anna-Life durchfallen zu sehen, welche Absicht vollkommen gelang. Frln. Hausmann fehlte eben das Resolute, was der Dessauer immer von der einfachen Apothekers-Tochter verlangt, während Herrn Lasser, dem Fürstendarsteller, eine Hauptsache, nicht nur zum deutschen Fürsten, sondern zum deutschen Schauspieler fehlt — die deutsche Sprache. Sowohl Frln. Hausmann als Herr Lasser besitzen entschiedenes Talent, aber zur gänzlichen Ausbildung haben beide jugendliche Künstler noch eine große Strecke zurückzulegen. Die ganze Darstellung ging in Langeweile auf und das Schauspiel verschwand spurlos.

Eine kleine Novität von Berla: „Ein Faschings-Souper," ist kaum der Erwähnung werth; der harmlose Scherz unterhielt ein halbes Stündchen, wurde von den Mitwirkenden lebhaft dargestellt, vom Publicum beklatscht und verschwand nach der ersten Vorstellung wieder vom Repertoir.

Eine größere Novität, der man mit Spannung entgegensah, war „Der Goldonkel," Posse mit Gesang und Tanz von Pohl. Diese echte Berliner Pflanze mußte den Wienern erst mundgerecht gemacht werden und es ist dem Bearbeiter gelungen, sie recht genießbar für den hiesigen Gaumen zu bereiten. Die Handlung, mit Benützung eines Romans, ist nicht ohne Interesse, die Beigaben von Episoden, Gesangs-Einlagen und Tänze unterhalten; die Darstellung ist gerundet und frisch; mit allen diesen Mitteln vereint wurde ein glückliches Resultat erreicht. Das Publicum zeichnete ganz besonders Frl. Gallmeier durch stürmischen Beifall aus und wir unterschreiben diese Auszeichnung gerne, gleichzeitig behauptend, daß seit Therese Krones keine so begabte Localsängerin eine Wiener Bühne aufzuweisen hatte. Frl. Gallmeier ist ein weiblicher Komiker im vollsten Sinne des Wortes und entwickelt dabei so viel Humor, Anmuth und Grazie, daß die begabte Künstlerin allein ein Stück zu tragen im Stande wäre, wenn sie, wie es hier der Fall, mit einer bedeutenden Rolle bedacht ist.

Das Ensemble ließ nichts zu wünschen übrig; Frl. Rudini, die Herren Zimmermann, Swoboda, Hofmann und Linck griffen wacker in das ganze Räderwerk. Wir glauben behaupten zu dürfen, daß der Goldonkel der erste Treffer in Herrn Director Strampfers Repertoir ist.

F.

Mode-Bericht.

(Paris.) Das renommirte Haus Gagelin hat für die gegenwärtige Saison ihre Salons mit den schönsten Stoffen geschmückt. Man muß diese herrlichen Kleider sehen, denn es wäre unmöglich die Pracht derselben zu beschreiben. Ein Kleid dieser Art, couleur cheveux de la reine, zeichnet sich durch einen prachtvollen Schimmer aus.

Die Kleider Flamme de Vesuv und robes chirondelles waren bemerkenswerth; das eine wegen seines feuerfarben Reflexes, das andere bezüglich seiner zarten Farbencomposition. Die Kleider auf lichtem Grunde haben eine Drüsenverzierung in Form von Regentropfen.

Die jupes werden mit Schleppe getragen und oben in Bivès geschnitten, um auf den Hüften die Weite zu vermindern. Die Kleider von schweren Stoffen werden im Zwickel geschnitten und statt den Agraffen mit kleinen Ferrets geschlossen, welche die Form unserer Gürtelschließen im kleinern Maßstabe haben.

Mademoiselle Pinbat, Lieferantin der Königin von England, macht kleine Jokey von Mousselin mit Spitzenbesatz, welche sehr beliebt sind. Die Unterärmel sind mit einem Bündchen versehen. Die Fichu Louis le XII. werden mit schwarzen Spitzen besetzt.

Madame Bernhard verfertigte sehr hübsche Herbstkleider, wovon wir zwei beschreiben wollen:

Zuerst eine Toilette von juchtenlederfarbigem Taffet. Das nach vorne geöffnete Leibchen ist mit griechischer Zeichnung von schwarzem Sammt verziert, in welcher sich Posamentknöpfe mit Schmelzperlen befinden. Die mit Preischen zugeschnittenen Aermel haben die Form à la Louis XVI. mit einem großen, wie das Leibchen verzierten Aufschlage. Die Garnirung des Rockes besteht aus einer hohen Falbel von gleichem Taffet, über welcher die griechische Zeichnung in größerem Maßstabe wiederholt ist, und über dem Ganzen ist die Garnirung durch einen breiten, an jeder Seite mit einem mit kornförmigen Perlen versehenen Posamentarbeit besetzten, schwarzen Sammtstreifen beendigt.

Ein zweites Kleid, für Balltoilette bestimmt und vor einigen Tagen nach Baden-Baden versendet, war von weißem Tüll und mit zwölf kleinen, durch lilafarbige Bänder eingefaßten Falbeln garnirt; zwischen jeder Falbel befand sich ein mit schmalem Tüll umgebener lilafarbiger Taffetstreifen. Das ausgeschnittene Leibchen war durch eine Berthe mit dicken Falten von Tüll überdeckt und vorne und auf den Schultern mit Bandrosetten verziert. Die Mitte der Taille, nach vorne, war durch einen Corselet-Gürtel von lilafarbigen Bändern umschlossen, der zweite breite, die Schärpe bildende, mit Tüll garnirte, auf dem Rocke anschließende und sich nach hinten drehende Enden hatte. Die zur Begleitung dieser Toilette bestimmte Kopfzierde war ein Kranz von chinesischen Himmelsschlüsselchen mit silbernen Herzchen und englischgrünem Laubwerk.

Man macht gegenwärtig viele Moirkleider. Diese Moire sind in großer Entfernung mit kleinen Sammtblumen von gleicher Farbe als der Grund übersäet, welcher letztere gewöhnlich dunkelfarbig, wie schwarz, kastanienbraun, violett oder französisch-blau ist. Diese Kleider haben gar keine Verzierung; es wird nur eine Fältelung unten am Rocke angebracht. Die Taillen sind ganz glatt. Die langen und mit Ellbogen versehenen Aermel sind gleichfalls durch eine Fältelung beendigt, und außerdem noch mit reichen Weißzeugrändern versehen. Letztere, sowie auch der Kragen, werden vorzugsweise von Guipüre gewählt.

Diese Art Kleider von reichem Stoffe und mit wenig Verzierungen werden von unseren eleganten Damen für diese Saison als Stadttoilette bestimmt, während sie für Salontoilette die reichlich verzierten Kleider aufbewahren.

Wir haben unsern geehrten Damen zu berichten, daß in Paris eine Anleitung zum Erlernen von Stickereien erscheint, wo man ohne Beistand einer Lehrerin die neuesten und schwierigsten Points ausführen kann.

Paris den 19. October 1862. M. de F.

Modebild Nr. 700.

Wiener und Pariser Moden.

Promenade- und Soiré-Toilette.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Hut von weißem und lila Seidenstoff, mit Maschen zur Seite geputzt, zu Gesicht Rüchen von Krepp mit lila Blumen, lila Bindband.

Oberrockkleid von grüner Noblesse. Die Jüpe ist mit Spangen, auf welcher couvrirte Streifen angebracht sind, aufgeputzt.

Leibchen in Form einer Weste nach vorne und in einer sehr anschließenden Jacke nach rückwärts, d. h. daß sich die flach angenähten couvrirten Streifen vom Halse herab zusammengehend bis zur Taille immer erweitern und rückwärts kleine Schößchen vorstellen. Halbweite Aermel mit Schneppenaufschlägen; Paletot von dunkelbraunem Velour. Die Aermel haben breite Aufschläge, Umschlagkragen und Revers von Sammt; die Einfassung des Paletots besteht aus breiten Galonen, geschlossen und mit blanken Knöpfen geziert.

2. Dame. Das Haar vorne in Scheiteln, rückwärts ein chinionartiger Kranz von blauen Rosen mit Silber-Blättern.

Kleid von blau carrirtem Poul de soie. Die Jüpe zieren spitzartige Revers, zwischen welchen pyramidenartig Schoppen angebracht sind. Das Schneppenleibchen hat eine Shawldrapperie, auf der Brust und Achsel mit Kokarden verziert; weiße Taffetärmelchen, dem Schooßaufputze ähnliche pyramidenartige Epauletten. Glacé-Handschuhe; carirte Schuhe; reiche Bracelets; elfenbeinernen Fächer.

Fanny Kratschwill.

Correspondenz der Redaction.

Frl. M. H. in Wien. Sobald als es uns nur möglich sein wied, werden wir Ihren neueröffneten Modesalon besichtigen und dann darüber Bericht erstatten.

Herrn F. K. in Pest. Ihr Brief, vom 8. d. M. datirt, ist so zweideutig geschrieben, daß wir dem Versprochenen keinen Glauben beimessen können. — Die Vollmacht und B. sind uns zugekommen.

Hrn. C. H. in Wien. Das zweite Schreiben ist nach der Auskunft des F. an Sie abgegangen.

Frl. A. M. in P. Ihre Wünsche liegen bereits zur Erfüllung vor.

Frau Baronin K. in B. Ihre Ausstellungen sind sehr richtig; wir werden abzuhelfen suchen.

Hrn. Dr. F. in T. Was Sie wünschen ist bereits erfüllt; nur sind die Sachen noch im Druck für die nächste Nummer.

Hrn. J. P. in Wien. Ihre Sendung war zur Zeit ganz richtig eingetroffen; nur Mangel an Zeit war die Veranlassung, das Weitere noch nicht besorgen zu können.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. Franz Stypzónski in N. Da uns die Costüme aller Nationen vorkommen, so sind wir auch ganz genau davon unterrichtet, wie sich russische gegen polnische Trachten unterscheiden. Wir sind umsomehr unserer Sache gewiß, als wir diese Costüme nach denjenigen copirt haben, die hier von polnischen Abgeordneten getragen werden.

Hrn. J. M. in Tarnow. Wir glauben, die rechten Beilagen getroffen zu haben?

Hrn. F. L. in Podersan. Der Mangel an geschickten Gehilfen ist auch hier fühlbar.

Hrn. F Jindrak in P. Ihre Aeußerung verträgt sich nicht mit unserer Expedition; wir können daher keine Aenderung treffen.

Mad. L. P. in Jaszka. Ihr Abonnement hat nur bis zum letzten September gedauert.

Mad. L. G. in Gratz. die Darangabe auf die F—n ist uns durch Frau H—l eingehändigt worden.

Für den literarischen Theil: A. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



23 October 1862 — **Elegante.** — № 700.

Wiener und Pariser – Moden.

Hut und Kopfputz v. Mme Victorine. Toiletten v. Hr Orfman. Stoffe v. Hr Dintl und Müller. Kopfputz v. v. Mme Krafochwill. Weißzeug v. Mme Hecht. Handschuhe v. Hr Weselly. Fächer v. Hr Klein. Schmuck v. Hr Braun.

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 60 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 62 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die inbegriffenen Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffuren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. № 41. 1. November. 1862.

An unsere geehrten Abonnenten und Geschäftsfreunde.

Wie alljährlich, so veranstalten wir auch heuer für die Herbst- und Winter-Saison in unserem Modellen-Etablissement eine Ausstellung aller Arten Modelle von Ueberwürfen, Mänteln, Mantelets, Leibchen, Aermeln u. s. w., nebst einer zahlreichen Sammlung von Gegenständen für die Salon-Toilette der Damen zur Feststellung einer Richtung für die Herbst- und Winter-Moden.

Ebenso finden unsere Damen eine reiche Auswahl von Posamentir-Arbeiten (Borduren, Galons, Boutons, Grello etc.), Stickereien, Weißzeug-Arbeiten, Musterstoffe aus Paris sowohl als aus den ersten inländischen Häusern.

Diese Ausstellung wird vom 8. November angefangen bis zum 30. November dauern. Die Stunden zur Besichtigung sind von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags. Der Besuch steht Jedem ohne Ausnahme frei.

Das erste Modellen-Etablissement in Wien,
Stadt, Schwertgasse Nr. 357, 2. Stiege, 3. Stock.

Eine Magdalena des Geistes.

Von David Stör.

Karnack im Dezember 18..

Lieber Graf Cortesi!

Hiermit übersende ich Ihnen huldreich den versprochenen Brief, den Sie sich vor meiner Abreise von Neapel auf den Knieen erflehten und den ich nur so lange verschob, um ihn nicht aus Griechenland, sondern aus Aegypten datiren zu können. Ja, staunen, höhnen, murren Sie darüber, daß sich eine elegante Dame in dieses Land verirren kann, aber sagen Sie mir es nie; denn ich hoffe es, aus dem Munde Anderer meine Individualität besprochen zu hören, und bin nicht gern das Bild, das der Bänkelsänger auf dem Lebensmarkt bis zur Fratze herabverzählt. Kann man denn Menschen bis in das Kleinste kennen und richten, wo man die Grenze des Mienenspieles und des Wohllautes eingelernter Worte nicht überschreiten darf? wo man nur

mühsam an dem Stabe eines erzwungenen Glaubens umhersucht auf den Comödianten-Larven und vergebens mit der Diogenes-Laterne über menschliche Außenseiten leuchtet, während die Wahrheit, Dämon oder Engel, im tiefsten Herzensgrunde ruht? Wir Menschen haben ewig Carneval, indem wir ewig Masken tragen, — ewig? nur für die Dauer um einen Baum in die Höhe zu bringen, oder sich ein Grab zu bauen und um das fleischbehangene Gerippe ärmer zu werden. Jeder Gegenstand wird erst mündig durch die eigene Zerstörbarkeit, jede Erscheinung tritt in das Leben hinaus wie ein Scharfrichter, der sein Schwert für einen Hauptstreich schärft, und alles, was wir um uns sehen, ist nichts als der höhnende Beginn eines Endes, das Röcheln des künftigen Todes. — Doch ich lächle nur, im Anblick dieser ungeheueren Gruft versunken, und meine Gedanken beerdigen mich stündlich. Ja, ich bin keine Sklavin der Alltäglichkeit, von Ameisenkummer durchzittert, denn mein Herz umschließt nur ein Laboratorium, in dem man jede Empfindung speculativ ergründet und hierauf verachtend in die Rumpelkammer wirft. Ich lache so gerne über die meisten Gefühle des Menschen und lache auch jetzt. Was soll die Liebe z. B. bei der Schmetterlingsdauer unseres Daseins, die nur ein großer Gedanke der Schöpfung, wenn sie in die Ewigkeit versetzt? Nichts als Narren bilden, von denen Einer wie der Andere fühlt, die ihr kleines Selbst in Liebesfrösteln oder schlechten Reim versplittern. O! alle die Empfindungen, die die Dichter zu den Stufen ihres literarischen Höhepunktes machen, sind nichts als moralische Prachtkleider, und am possierlichsten dünken mir die ehrgeizigen großen Kinder, wenn sie die Seifenblasen ihrer geistigen Habsucht in die Höhe schnellen und mit stolz gerümpften Nasen sehen, wie nichtig sie im großen All zerfließen.

Nun fragen Sie sicher, **was** noch irgend einen höheren Eindruck auf mich macht? So hören Sie's, es ist die Natur! Sie liebe ich, weil sie schweigt und nur unsere innerste Regung ihr Farbe leiht; sie steht selbstständig und abhängig da, wie eine ehrwürdige Greisin, die ihre Locken den Enkeln zum Spielen überläßt. — Glauben Sie aber deßwegen nicht, daß ich bei Sonnenaufgang juble und bei deren Untergang in glühenden Thränen dahin schmelze; keineswegs, die Natur erfüllt mich blos mit einer kalten Zufriedenheit, indem ich ihrer Größe nichts absprechen kann und lieber unter ihrem Formenchaos stehe, Herrin über Gedanke und Urtheil, als mich unter dem Rade des bon tons und socialer Lapalien beuge. Wollen Sie mir aber nun erwidern, daß ich doch noch **eine** edle Seite besitze (denn Sie sprachen mir gewöhnlich jede ab): „Bewunderung der Natur", und diese mir in der Destiliermaschine der Zeit ein wärmeres Herz verleihen könnte, so erlaube ich Ihnen mein gewöhnliches Lachen zu hören und versichere, daß die Natur für mich keinen Kapellmeisterstab besitzt, um diese Narren-Symphonie der Empfindelei zu dirigiren. Warum reise ich aber dann, nicht wahr? — Weil ich mich langweile, denn ich habe das Unglück reich, schön und angesehen zu sein. Warum Unglück? Also hören Sie's: Mein Reichthum hat mich von Kindheit an jeden Wunsch entbehren lassen; ferner mir die Pein einer Convenienz-Ehe mit einem viel ältern Mann verschafft, der mich leider zur interessanten Witwe machte und mir eine Verachtung a la Seneca für das Geld eingeflößt, die mich es doppelt genießen ließ. Meine Schönheit, ich spotte der heuchelnden Bescheidenheit, hat mich zur Märtyrin der Liebe gemacht: denn keine Stunde vergeht ohne einer Liebeserklärung, Seufzer Thränen, Fadessen (zu diesen Folterwerkzeugen rech'ne ich auch **die Ihren** mit), und dieß langweilt mich derart, daß, wenn ich auch vielleicht nicht tugendhaft aus vielgepriesenem Grundsatz, so es doch aus vollster Verachtung jeglicher Empfindelei geworden bin. — Und nun drittens hat mich mein Ansehen in die große Welt geschleudert und übersättigt von dem Rausche des Weltlebens. Was soll ich also mit mir beginnen? Ich langweile mich bei den Gecken mit ihren uralten Galanterie-Waaren, bei den Bigotten mit ihren Weihwasser besprengten Sprüchen und all' den tausend Quälgeistern des Salons. — Darum vertraue ich mich den Hypochonder-Launen der Natur und die mannigfaltigen Gefahren des Landes und Meeres erwecken ein Schwanken zwischen Angst und höhnender Tollkühnheit, das mir von Interesse ist. Und so habe ich denn schon einen großen Theil der Welt gesehen und hatte dießmal, wie Sie wissen, nur eine Lustfahrt nach Griechenland beschlossen, aber dort ergriff mich einmal die Sehnsucht, ein Nilpferd zu sehen, und ich reiste nach Aegypten ab, wo ich mich nun inmitten von Ruinen und Palmen, die ein Gelehrter ganz nach meinem Style „umgekehrte Besenstiele" nannte, befinde. Doch nun zum Abschied, da ich müde bin, und ich überliefere Ihnen beide Hände zum Kusse.

Fiorentina, Baronessa Fulmonti.

P. S. Für Sie, als einen meiner Anbeter, ist es vielleicht von Interesse, daß der Gegenstand Ihrer Anbetung in Aegypten eine Eroberung machte. An der Thüre meiner Wohnung zu Alexandrien befand sich fast stets ein Häuflein neugieriger Menschen, die die kühne Reisende zu sehen wünschten, und darunter auch ein gar nicht übler Jüngling, der mich mit seinen Blicken fast durchbohrte, außer wenigen Stunden nie von meiner Thüre wich und mir nun selbst bis nach Karnack folgte. Es wäre mir interessant bei meinem Aegyptier zu beobachten, wie tief der Eindruck ist, den eine neapolitanische Lionne auf ihn zu machen vermag und ob

er auch den „satanischen Zug" um meinen Mund entdeckt und der „dämonischen Stätte" flucht, wie alle meine Sclaven zu Neapel. Allein noch habe ich kein Wort mit diesem jungen Sohn des Nils gesprochen und lege vielleicht ungebraucht das Seciermesser, das ich für das ägyptische Herz bereit halte, aus der Hand. Doch mein P. S. erreicht fast die Länge eines Briefes, so will ich es denn mit der Feder thun und biete Ihnen, sowie meinen sämmtlichen Empfindungsschwärmern, ein überseeisches Lebewohl, vom Himmel erflehend, daß sie kräftigere Naturen erhalten und auf dem freien, autokratischen Standpunkt anlangen mögen, wo man, so wie ich, nichts zu wünschen, fürchten, lieben oder anzustaunen hat.

Das Dörfchen Karnack an dem rechten Ufer des Niles befindet sich im Schooße der Ruinen einstiger Tempel und Paläste, die die Pharaonenburg gewesen sein sollen und ist mit Luksor durch die sonderbarste und in der Welt gewiß einzig bestehende Allee verbunden, die auf einer Strecke von 6000' durch große auf hohen Piedestal stehenden Sphynxen gebildet wird, deren man trotz den Verheerungen der Zeit an jeder Seite noch an 300 aufgestellte Stücke wahrnehmen kann. — Luksor befindet sich ebenfalls in den Ruinen eines Säulenhofes und besitzt einen Palast, Kolosse, Pylonen, Säulen, Skulpturen und einen der schönsten Obelisken von röthlichem Granit, dessen Gegenstück sich schon seit Jahren in Paris befindet, ist aber in Hinsicht der Pracht vor Karnack bei Weitem zurück und wir glauben, daß man uns um dieser Meisterstücke der Vorzeit willen einige kleine Umwege verzeihen wird. Gegen die Abendseite von Karnack befindet sich ein von Säulen umfaßter Vorhof, mit freiem, zwischen Pylonen bestehenden Ausgang, der in seinem Innern 30 steinerne Colosse faßte, von denen aber leider schon weniger als die Hälfte bestehen. Im Süden steht ein prachtvolles, mit Skulpturen reichverziertes Thor, das den Eingang zu einer Allee von riesenhaften liegenden Widdern bildet, deren Schluß eine Pforte zwischen zwei Pylonen ist, vor der sich ein paar colossale Bildsäulen befanden. Diese Pforte führt nun in einen mit Säulen umgebenen Platz, der der Vorhof eines großen Saales ist, aus dem man in das Heiligste des Tempels tritt, an den sich nun die Säle und Wohnungen der einstigen Priester reihen. Das dieser, wie der ganze mächtige Bau, der, nach der Widder-Allee zu urtheilen, Haupttempel des Amon war, fast überall reich an Skulpturen und Hieroglyphen ist, braucht man wohl nicht hinzuzufügen. Außer dieser und andern kleinen Ruinen befindet sich nördlich noch der Reichspalast, in den man von dem Ufer des Niles aus durch eine zerstörte Sphynxen-Allee und einem beiläufig 60' hohen Thor gelangt, das einst wahrscheinlich mit Bronzeflügeln versehen, zwischen doppelt so hohen Pylonen steht und in einen Vorhof führt, der von 12 hohen Säulen umgeben war, von denen bei 18 Stück noch vollkommen erhalten sind. Hier führen nun Treppen in eine Vorhalle und von da ein Prachtthor in den 300' langen und 150' breiten Reichssaal, dessen glatte Decke aus gewaltigen Steinblöcken aneinandergefügt von 143 Säulen getragen wird, deren mittlere Reihe 25' hoch bei 10' im Durchmesser hat. Dieser Saal war zweifelsohne für große Festlichkeiten bestimmt, und von ihm aus tritt man zwischen Pylonen in einen andern Säulenhof, den zwei Obelisken schmücken und der die eigentliche Königswohnung beschließt, die ausnahmsweise von Granit ausgeführt ist und deren Mauern wie die des Reichssaales mit Skulpturen und theilweise gut erhaltenen Malereien, religiöse Handlungen vorstellend, bedeckt sind. In diesem Vorhof gedenken wir nun zu verweilen, da wir vor uns die Baronesse Fulmonti erblicken, auf einem Steine sitzend und in einem Album eine längst begonnene Skizze vollendend. Die Baronesse war von schlanker Gestalt, vollkommenen Formen und lange schwarze Haare, die bei dem Vorderkopf zurückgeworfen in breiten Zöpfen endeten, ein bleicher Teint, mächtige Augen, eine edle, gerade Nase mit der unmerklichen Erweiterung der Nasenflügel, die der Hauptzug wahrer Ironie, schmale, gepreßte Lippen, in deren Winkeln nicht Amor Pfeile, wohl aber Spott und Verachtung giftige Kugeln goß und ein gewöhnliches, rundes Kinn vollendeten Fiorentinens Erscheinung; die eben so schön als düster, spottend als fesselnd und geistreich als steinern genannt zu werden verdiente.

Fiorentina sah starren Blickes auf ihre Zeichnung nieder, als zwischen dem gelösten Gemäuer ein Jüngling erschien: groß, schlank wie der Held einer Novelle, schön wie ein orientalisches Mährchen, träumerisch wie eine deutsche Sage, glühend wie ein spanische Romanze, exaltirt wie ein französischer Roman, liebeglühend wie ein Post Scriptum Abälards und tugendhaft wie eine holländische Häringsliste. Sein Auge, blau und tief wie der reine Aetherocean, ruhte auf der schlanken Gestalt Fiorentinens und flog nur selten über ihre Schultern auf das Album hin. Plötzlich stürzte er aber vor und rief mit tiefempfundener Freude: „Hydra, meine Heimath!"

Fiorentina wandte sich lächelnd um, als sie ihren im Post Scriptum erwähnten Verfolger erkannte und sah ihn fragend an, er aber, die erste Bewegung bereuend, blieb verlegen stehen.

„Ihre Heimath!" begann nun Fiorentina. „O so betrachten Sie die geringfügige Skizze der schönen Stadt näher."

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Diese Woche gehört den Todten.

Wie alljährlich in den ersten Tagen des Novembers, beschäftigen die Todten die Lebendigen, und es gleicht das Hinziehen nach den Gräbern einer Völkerwanderung. Es dürfte unter den fünfmalhunderttausend Menschen Wiens wenige geben, die nicht irgend eine theuere Rückerinnerung an einer Grabesstelle zu pflegen hätten. Der Tod ist der unermüdete Sammler, der einzige wahre Tolerante, der alle Menschen gleich macht, der größte Güterbesitzer der Welt, der selbst in jedem Dorfe seinen Acker innen hat. Die ganze Welt ist eigentlich ein weites offenes Grab — Grube an Grube — die Menschen graben und bohren, und wenn sie sich satt gegraben und ausgebohrt haben, so kommen Andere, die dasselbe thun — über uns wird fortgebohrt, neben uns fortgegraben — wo wir hinsehen — Grube an Grube! Selbst der Todtengräber, der allen Andern Gruben gräbt, muß zuletzt in eine fallen. Wir halten es mit Demokritos dem lachenden Philosophen, welcher sagt: „Der Tod ist Auflösung — und darum nach so vielen Stößen der Menschen und des Geschickes der letzte Gnadenstoß der Natur.“ Der Mensch, der dem Pflanzenreiche Wiege und Sarg und seine meisten Genüsse verdankt, bezahlt ihm wieder seine Schuld und nährt mit den aufgelösten Theilen seines Körpers die Pflanzen, die liebend eine grüne Decke über seine Gebeine ziehen! Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blumen — das Gras verdorrt und die Blume fällt ab! Wir sind die Wellen im Strome der Zeit! Wir sehen die Wellen kommen und zerschellen, wir sehen die Blätter, Blumen und Früchte entstehen und verschwinden und wir allein, wenn wir solches noch so lange mit angesehen haben — wollen Ausnahmen sein? Die Alten, die mehreren Uebeln Altäre errichteten, um damit verschont zu bleiben, wie dem Unglück, dem Fieber ꝛc. ꝛc., haben dem Tod keinen Altar errichtet, weil sie ihn für natürlich ansahen, für unvermeidlich und unerbittlich, für die Bedingung des Lebens. Das unvermeidliche Schicksal aller Körperwesen ist Zerstörung. Mineralien verwittern, Pflanzen und Thiere modern und verwesen und so wird auch das Menschenthier wieder Erde, von der es genommen war. Gott hat uns aus dem Nichts gezogen und wenn wir auch wieder dahin zurücksinken, so gelangen wir bloß wieder dahin, wo wir vorher waren. Der Tod erscheint nur der sinnlichen Vorstellung furchtbar, er ist kein abschreckendes Knochengerippe, sondern ein freundlicher Genius, der uns die lebensmüden Augen zudrückt zum ewigen Schlafe, der uns aller Sorgen und aller Qual entbindet. Das Grab löst alle irdischen Knoten.

In der Schule der Schlachten lernt man mit offenen Augen sterben und man fürchtet sich weit weniger, als Freund Hain im Bette erwarten zu müssen. Auch Seereisen machen mit dem Tode vertrauter; zwischen Tod und Leben ist nur ein Brett. Schön ist die Weisheit im Leben, aber noch schöner im Tode, männlich und erhaben, wer ohne Seufzer, einen lächelnden Hoffnungsblick gegen Himmel, das Haupt neigt und stirbt. Männer, die mit ungestörtem Gleichmuth, alt und lebenssatt, wie die Erzväter der Vorzeit, hinüberschlummern, geben ein schönes Beispiel, und Montagne weilt mit großer Vorliebe bei diesen erhabenen Mustern. Aber hier könnten in der That Männer noch am meisten von Weibern lernen, die in der Regel philosophischer sterben in sanfter Hingebung — süßer Schwermuth und in einer Art Schwärmerei! Es kommt auf die Kleider an, die man Freund Hain anzieht, und auf diesen Anzug verstehen sich Weiber offenbar besser! Viele haben sich noch in ihren letzten Augenblicken mit ihrem Sargkleide beschäftigt, und jener Französin letzte Bitte war, daß man ihr Roth auflege, damit ihre Leiche schön aussehe und weniger schrecke. Aber auch Männer hat die Geschichte aufzuweisen, die philosophisch zu sterben wußten. Nicht nur die Alten, wie Sokrates, der sich gar nicht die Mühe nahm, sich vor seinen Todesrichtern zu vertheidigen, „denn“ sagte er, „ich sehe ja bei herannahendem Alter und Krankheiten einem weit schmerzensvolleren Tod entgegen! — Mein ungerechter Tod gibt mir noch überdies Aussicht auf größeren Nachruhm!“ Oder wie Diogenes, der, als er die Annäherung des Todes merkte, sich am Wege nach Olympia niedersetzte, und der vorbeiströmenden Menge zurief: „Seht mich sterben!“ — Der herrliche Kaiser Rudolf I., stets heiterer Laune, verläugnete sich auch nicht in seinem 73. Jahre, als ihm die Aerzte verkündigten, er werde kaum noch einige Tage leben. — „Nun, so laßt uns lebendig nach Speier reisen“, sagte der große Mann, reiste ab und starb auf dem Wege zur Kaisergruft zu Germersheim 1291. — Der berühmte Hume sah so gleichgiltig den Tod herannahen, daß er seinen Freunden noch selbst ein Todtenmahl gab. Getreu seinem Character starb jener Pflastertreter, wie es in großen Städten sie zu Dutzenden gibt, die täglich in Dutzende von Häusern laufen und die Neuigkeiten des Tages verkünden. Röchelnd sagte er zu seinem Bedienten: „Geschwind! überall in meinem Namen mein Compliment und ich sei todt!“

Mögen die Heimgegangenen in Frieden ruhen und die Nachkommen das Hinscheiden von der bessern Seite ansehen; das Sterben ist jedenfalls unangenehm, aber das Gestorbensein gewiß sehr angenehm.

L. F—n.

Frauengarten!

von

H. J. L.

(Fortsetzung)

X.

Der Thymian.

Das ist eine kleine Pflanze, welche noch spät die Blumenbeete schmückt; sie ist noch ganz frisch und grünt und blüht lustig, wenn schon andere Pflanzen verwelkt sind. Nicht der glühende Sonnenstrahl, noch der rauhe kalte Hauch des Winters nehmen unserm Pflänzchen seine Reize; aber um es dahin zu bringen, muß man es sorgfältig pflegen und darum ist ihre Bedeutung in der Blumensprache:

„Ich sterbe, wenn man mich vernachlässigt!“

Und der Thymian selbst ist das Sinnbild einer treuen, zarten Männerliebe!

Sie sucht stets zu gefallen, sie bewährt sich im Glück wie im Unglück, in der vollen Kraft der Jugend, wie im Greisenalter; aber sie will gepflegt sein und vergeht, wenn sie vernachlässigt wird.

So, holde Frauen — jung und schön —
Mögt ihr das Pflänzchen Euch wohl beseh'n,
Und möget zum Nutzen und Frommen für's Haus
Beherzigen die gute Lehre daraus:
Wie Jede — liegt ihr nur sonst daran,
Des Gatten Lieb sich erhalten kann.

(Wird fortgesetzt)

Feuilleton.

In Hütteldorf 1809.

Im Eichenhause der Villa Paar in Hütteldorf wohnte in den Sommermonaten der Jahre 1807 und 1808 die Fürstin Josephine Sophie, Gattin des berühmten Hans Liechtenstein, der als Feldmarschall im Jahre 1833 zu Wien verstorben ist; sie war eine der schönsten und geistreichsten Frauen der ersten Gesellschaft Wiens. Der Feldmarschall Lascy, der unseren Hans Liechtenstein in die Kriegskunst eingeführt hatte, verehrte bekanntlich auch dessen jugendliche Gemahlin so sehr, daß er von seiner Besitzung Neuwaldegg aus einen Fahrweg nach Hütteldorf durch den Wald anlegen ließ, um bequem zu dem fürstlichen Ehepaare gelangen zu können.

Es war im Mai 1809. Die Fürstin hatte beabsichtigt, auch diesen Sommer im Eichenhause zuzubringen, während ihr Gemahl bei der Armee des Erzherzog Carl in Deutschland stand. Wirklich bezog sie zu Anfang des Monats die reizende Villa. Das Eichenhaus war ein ländliches, mit Baumrinde überkleidetes Gebäude; etwas höher stand das blaue Haus, wo ihre Dienerschaft untergebracht war.

Aber nur wenige Tage sollte die liebenswürdige Fürstin die ländliche Zurückgezogenheit genießen. Nur allzuschnell wickelten sich jene welthistorischen Ereignisse ab, welche die französische Armee rasch an die Thore der Kaiserstadt gelangen ließen.

Wer sich von Wienern bereits auf dem Lande befand, eilte raschen Schrittes in die Stadt zurück. So auch unsere Fürstin.

Im nahen Schönbrunn schlug der Cäsar sein Hauptquartier auf und in dem breiten Gürtel reizender Ortschaften, der das stolze Kaiserschloß Marie Thresiens umgibt, wurden seine Garden einquartiert.

Das Eichenhaus und das blaue Haus bezog ein General Dorsenne, ein Chirurgienmajor und noch mehrere Oberofficiere.

Von der Dienerschaft der Fürstin war Niemand zurückgeblieben als der alte Hausmeister. War der alte Mann nun wirklich harthörig oder versteckte er hinter diesem vorgeschützten Uebel seine Unlust, die feindlichen Gäste zu bedienen — Thatsache ist, daß die Einquartierung sich bei jeder Gelegenheit über die Ungefälligkeit des alten Cerberus zu beklagen hatte. Den Wein z. B. hatten sie sich selbst aus den allerdings reichlich gefüllten Kellern zu holen und was die Wäschkammer betraf, so schien dieselbe sich im Zustande arger Verwahrlosung zu befinden. Durch volle vier Wochen hatte man weder Tischtuch noch Servietten an der Tafel des Generals gewechselt.

Nun fiel es dem Gen. Dorsenne eines Abends ein, mehreren Kameraden ein reichliches Souper zu geben. Der Tokayer, alte Oesterreicher und Champagner flossen in Strömen, auch das Essen war so gut, wie nur eines in jener Schlaraffenzeit in und um Wien sein konnte, nur konnte sich der soldatische Freimuth der eingeladenen Gäste nicht enthalten, über die zweifelhafte Weiße der gesammten Tischwäsche einige Bemerkungen zu machen.

„Meine Herren und Freunde!“ erwiderte der General, „es ist nicht meine Schuld, daß es so ist. Der Concierge, den die Fürstin Liechtenstein hier zurückgelassen hat, versteht nichts oder will nichts verstehen, wenn ich vom Wechseln der Wäsche spreche. Ich habe jüngst selbst an die Fürstin nach Wien geschrieben und mich über diese Vernachlässigung beklagt. Ich weiß nicht, ob sie mein Schreiben erhalten hat; im entgegengesetzten Falle könnte ich nur annehmen, daß sie zwar ihre Befehle bereits gegeben, diese aber nicht ausgeführt worden sind.“

„Il ne faut pas souffrir cela!“ schrien wie im Chorus die durch den genossenen Wein allerdings erhitzten Krieger, „diese unhöfliche deutsche Dame muß zur Raison gebracht werden!“

Sie wandten sich an den Chirurgienmajor, der als Witzbold in dieser Gesellschaft eines gewissen Rufes sich erfreute. Da hieß es: „Kamerad, nimm die Feder zur Hand und schreibe der guten Oesterreicherin einen mit Epigrammen gestachelten Brief, den sie nicht vor den Spiegel stecken soll.“

Gesagt, gethan! Der gute Doctor schrieb im Weindunste an die Fürstin Liechtenstein einen Brief, „den man selbst im Carneval nicht an die letzte Straßendirne schreiben würde,“ wie sich unsere französische Quelle ausdrückt, und er beging noch dazu die Thorheit, seine duftende Dachstubenepistel mit seinem vollen Namen und Titel zu unterzeichnen.

Der Brief wurde sofort gesiegelt und abgeschickt.

Die Fürstin Josephine Sophie traute ihren Augen nicht, als sie am Fuße eines so unverschämten Schreibens den Namen eines „chirurgienmajor de la grande impériale française“ las. Ein wohl gerechtfertigtes Gefühl von Indignation führte sie zum General Andréossy, Gouverneur der Stadt Wien für Se. Majestät den Kaiser Napoleon. Dieser Herr theilte die Empörung der Fürstin über den unwürdigen Vorgang; er ließ sogleich anspannen und fuhr nach Schönbrunn.

Der Zufall wollte, daß eben die große Parade im Ehrenhofe zu Ende war; der Kaiser stand im Begriffe, über die große Freitreppe hinauf sich in seine Gemächer zu begeben, als er den General erschaute. „Was bringen Sie mit, lieber Andréossy?“ fragte er sehr freundlich, denn er schien eben bei sehr guter Laune zu sein.

(Schluß folgt.)

(Prinz Eugen-Monument.) Die Grundmauern für den Sockel des Prinz Eugen-Monumentes auf dem äußeren Burgplatze wurden soeben vollendet. Dieselben sind in einer Tiefe von neun Klaftern aufgeführt. Künftiges Frühjahr wird die Aufführung des Sockels in Angriff genommen. D. Z.

(Sanitätsverhältnisse der Residenz.) Der Krankenstand hat sich nicht wesentlich geändert; außer einer geringen Vermehrung der Katarrhalzustände und ziemlich häufig vorkommenden Zellgewebeentzündungen, dann einer etwas größern Zahl von Scharlachfällen treten die übrigen Erkrankungsformen mehr vereinzelt auf, und ist der Gesammtkrankenstand klein. W. M. W.

(Nestroy's Grab.) Auf Nestroy's Grab wurde bereits ein monumentaler Grabstein aus Granit aufgestellt. Derselbe führt die einfache Aufschrift: Johann Nestroy, geboren den 7. Dezember 1802, gestorben den 25. Mai 1862. Auf dem Deckel der Gruft ist die Inschrift: „Nestroy's Familiengruft“ eingegraben. Es dürfte nicht uninteressant sein, zu erwähnen, daß selbst bei dem Bau der Gruft seiner Zeit einige komische Intermezzos vorfielen. Die Theilnahme führte damals viele Personen, namentlich Damen, zu dem Grabe und dieses war bald derart von Krinolinen bedeckt, daß der in der Gruft arbeitende Maurer fast allen Lichtes beraubt war. Freilich genügte es, daß der Maurer den Kopf in die Höhe hob, um die Krinolinen zu verscheuchen; doch kaum war derselbe wieder in seiner Arbeit vertieft, als er abermals auf die erwähnte Weise sich Licht verschaffen mußte. Diese komischen Szenen lieferten später viel Gesprächsstoff. Dem ungemein fleißigen Dichter Anton Langer dürften diese Vorfälle nicht nur allein für seinen beliebten Hansjörgel, sondern auch viel Stoff zu einer Blüette a la „Juristentag“ liefern. L.

(Neue Art Anempfehlung.) In **Wien**, auf der Mariahilfer Hauptstraße, gibt ein Geschäftsmann seinen Kunden bei der Geldwechslung neue Zehnerzetteln, auf deren Reversseite eine warme Anpreisung seiner Waaren geschrieben steht. Mit den „Zehnerln" geht auch die Reclame in der Monarchie herum. Diese nicht ohne Geist erfundene Reclame dürfte bald viele Nachahmer finden. l.

(Neues Journal.) In Wien soll demnächst ein neues Journal und zwar in italienischer Sprache unter dem Titel „Il Favorito" als Organ für die Interessen Oesterreich's erscheinen. l.

(Echt Englisch.) Der gelehrte Engländer Queensley, ein großer Bewunderer der griechischen Dichter, hat in seinem Testament verordnet, daß man nach seinem Tode ihm die Haut abziehe und dieselbe zu Pergament gerbe, auf welches die Iliade von Homer geschrieben werden soll. Dieses seltsame Exemplar soll alsdann im britischen Museum hinterlegt werden. l.

(Zwei Frühlinge in einem Jahre.) In Neusatz hat, wie von dort geschrieben wird, der anhaltend warme Herbst heuer wahre Naturwunder hervorgerufen. Es blühen nicht nur die meisten Obstbäume zum zweiten Male, sondern einzelne derselben, wie z. B. Weichselbäume, tragen bereits ziemlich große Früchte. Ebenso blühen der sogenannte „spanische Hollunder", sowie auch Rosen und andere Sommerblumen zum zweiten Male. Die Landleute prophezeien aus dieser Erscheinung einen ungewöhnlich strengen Winter. l.

(Rotterdam.) Hier macht der rühmlich bekannte Bariton, Herr Lang, ein geborner Oesterreicher, große Sensation. Alle seine Leistungen gefallen ungemein, besonders sein Arthur in Lucia, sein Tell und selbst sein Don Juan, dieser Stein des Anstoßes für die meisten deutschen Sänger, und selbstverständlich wird Hr. Lang durch wahren enthusiastischen Beifall und fast unzählbare Hervorrufe ausgezeichnet. —au.—

Theater-Revue.

(„Das Burgtheater) in Wien," schreibt Hackländer in seiner Zeitung: „Ueber Land und Meer", „hatte diese Saison noch nicht den rechten Plan, da Laube's Krankheit denn immer ein Hemmschuh sein mußte." — Wir stimmen darin vollkommen überein; freuen uns aber, daß Herrn Dr. Laube's Gesundheit wieder vollständig hergestellt und er in Bälde seine Functionen mit der ihm eigenen Energie und anerkannten Sachkenntniß aufnehmen wird. —l.—

(Carltheater.) „Ein vergessenes Lied" von Elmar hat wohl eine poetische Idee zu Grunde, würde unseres Erachtens auch einer poetischen Durchführung nicht unwerth gewesen sein; Herr Elmar, der oft seine dichterische Begabung documentirte, hielt es aber der Mühe nicht werth, selbe hier geltend zu machen. Schade! — „Adam und Eva", mehr Schwank als Posse — erregt zwar die Lachmuskeln, ist aber nicht nur nicht poetisch, sondern höchst unästhetisch. — „Der Gang in's Theater" wurde als dramatische Aufgabe von Frln. Baison gut gelöst. — „Kling! Kling!" reiht sich „Adam und Eva" würdig an. Also konnten sämmtliche Piecen nur durch das gerundete Zusammenspiel der dabei Beschäftigten Heiterkeit erregen, sonst aber in keiner Weise einen sonderlich günstigen Erfolg erringen. Die Damen Mejo, Schiller und Herzog ließen nichts zu wünschen übrig; von den Herren wirkten drastisch: Ginbeisen, Friese und — Matras. Ueber Letzteren bringen wir später ein Näheres. — Wie wir soeben erfahren, zeichnet sich Herr Lehmann nicht nur als genialer Künstler, sondern auch als trefflicher Mensch aus, indem derselbe dem greisen Volksdichter Hopp für die zwei letzten Aufführungen seiner Posse „Faust's Hauskäppchen" ein Honorar von 50 fl. zustellen ließ. Möge Herrn Lehmann's Streben auch dahin gerichtet sein, sich als trefflicher Theaterdirector auszuzeichnen; guter Wille scheint vorhanden, nur ist es zu wünschen, daß „gewisse Journalisten" nicht gar so „bereitwillig" über die gegenwärtige Carltheater-Direction „den Stab brechen möchten!" Abwarten! —dan.—

(Treumann-Theater.) Bei Gelegenheit der Benefizvorstellung des Herrn Ascher kamen drei Novitäten zur Aufführung. „Sternschnuppen," Lustspiel in 1 Act von Wall, welches die Vorstellung eröffnete, fand keine Gnade vor den Augen des Publicums und wurde entschieden zurückgewiesen. Das Stückchen hat zwar einen geistreichen Dialog, bietet aber nach keiner Richtung hin ein Interesse, ist ohne Pointe und verdiente sein Schicksal.

„Vom Juristentage," Posse in 1 Act von Anton Langer, ist ein höchst drastisches Stückchen mit trefflichen Beziehungen der vergangenen Tagesgeschichte. Man lachte recht herzlich und gab sich der wieder gewonnenen guten Laune mit aller Lust hin. Die Figuren des heitern Zeitschwankes sind vorzüglich gezeichnet. Die Herren Grois, Ascher, Knaak und Rott bildeten ein seltenes vierblätteriges Künstler-Kleeblatt und wurden mit dem Verfasser oft und stürmisch gerufen.

Zum Schlusse wurde Suppé's Operette: „Zehn Mädchen und keinen Mann" gegeben. Suppé ist längst als ein praktischer Compilator bekannt, die Selbsterfindung ist seine schwache Seite; auch in dieser Novität läßt sich sein Sammlungstalent nicht verkennen, wir begegnen sehr vielen Bekannten, die theilweise ganz geschickt maskirt sind. Eine Einheit herrscht in dieser Operette nicht, wir möchten sie eher zur Gattung der Quodlibete zählen. Indessen der Erfolg war ein sehr glücklicher, zehn hübschen Mädchen gegenüber gibt es keine Hartherzigkeit, besonders in solch reizendem Costüm. Die Beigaben der sich produzirenden Damen auf dem Holz- und Strohinstrumente, das lebhafte Ineinondergreifen aller Mitwirkenden, Treumanns Humor ꝛc. ꝛc. ließen einige Längen geduldig ertragen. Der Componist, so wie die sämmtlichen Darsteller hatten die Ehre, mehrmals gerufen zu werden. K.

Berichtigung.

In der vorigen Nummer Seite 318, Artikel Hofoperntheater, fünfte Zeile von unten soll es statt: „streng einexerzirten," heißen: „streng und exact einstudiert."

Mode-Bericht.

(Wien.) Unsere Magazinen ersten Ranges bieten uns in diesem Augenblicke eine Menge neuer Stoffe mit den zierlichsten Abpassungen dar, woraus wir auch schließen können, daß man diesen Winter sehr hübsche Toiletten tragen wird. Besonders sind die Farben von überaus reichen Tönen. Die grauen sind in ihrer ganzen Stufenleiter beliebt und machen den harmoniereichsten Effect. Um eine gute Idee davon zu geben, genügt es nur einige der Seidenstoffe hier anzuführen:

Zuerst erwähnen wir den antiken Taffet mit violettfarbigem Grunde und weißen Schwalben übersäet; der elegante wandernde Vogel flattert mit ausgebreiteten Schwingen nach allen Richtungen auf dem Stoffe. Das gleiche Muster findet man auch auf blauem, silbergrauem und rosafarbigem Grunde.

Ferner gibt es graue, mit schwarzen Stecknadeln besprenkelte Moire; andere mit russisch- oder perlgrauem Grunde und mit Silberregen übersäet; antike Moire, mit kleinen Sammtblümchen gestickt.

Dieser Tage verfertigte Madame Gabrielle zwei zierliche Kleider, welche uns sehr gefielen. Eines derselben ist von grauem Guipür-Damast mit schwarzem Gesäume; der Rock ist unten mit einem schwarzen Taffetgekrause umgeben, das selbst mit einem weißen Schnürchen übersetzt ist; das Leibchen ist glatt und mit schwarzen Taffetknöpfen verziert; die Aermel sind halbweit, die Aufschläge sind mit Krausen und Knöpfen garnirt.

Das andere Kleid ist von Lyoner Damast, mit schwarzem, weiß gesprenkeltem Grunde und mit schwarzen Taffetbändern garnirt, die als Viereck auf allen Weitungen hinaufsteigen; diese Bänder sind mit Stickereien von dicker, weißseidener Soutage umgeben, die Arabesken vorstellen. Das glatte Leibchen ist auf gleiche Art verziert. Die Aermel sind damit in Harmonie. Diese zwei sehr einfachen Kleider sind überaus geschmackvoll.

Madame Laura war so gefällig, uns einige ihrer Erzeugnisse zur Besichtigung einzusenden, wovon wir einige hier erwähnen wollen: Ein blaues Taffetkleid, das unten am Rocke mit einer hohen Falbel garnirt ist und an deren Rand sich drei mit weißen Schnürchen eingefaßte Sammtreihen befinden; über dieser Falbel sind dreizehn Reihen von gleichem schmalen Sammt angebracht, und quer über diese Reihen gehen in gewisser Entfernung breitere Sammtpatten hin, die oben und unten Röllchen bilden. Die Aermel sind im gleichen Style. Das aufsteigende Leibchen ist nach vorne durch reiche Knöpfe von schwarzer und weißer Posamentarbeit verziert.

Ein anderes Kleid, für Soirée-Toilette bestimmt, besteht aus lila und gleichfarbigen kleinen Sammtblümchen übersäetem antikem Moir. Dessen Rock ist ganz schwarz; Draperien von Lyoner Tüll überdecken das Leibchen und sind durch eine englische Spitzengarnirung beendigt; die kurzen Aermel bestehen aus einem schwarzen, durch Tüllbäuschchen überdeckten Moirstreifen, die selbst durch eine englische Spitzengarnirung beendigt sind.

Zwei sehr schöne Soirée-Kleider sind von Foulard mit weißem Grunde und Pompadour-Zeichnung von Rosen- und grünen Laubwerkguirlanden. Die ausgeschnittenen Leibchen sind à la suisse mit grünen, durch weiße Blonden umgebenen Taffetstreifen garnirt.

Zu den bemerkenswerthen Neuheiten von Kleidern gesellen sich auch die der Hüte. Die Salons von Madame Victorine bieten ein wirklich feenhaftes Ansehen. Wir wollen versuchen, einige ihrer besten neuen Modelle hier näher zu beschreiben:

Ein Hut ist von schwarzem Sammt und durch schwarze Spitzenschlängelungen mit Laubwerkrändern überdeckt. Ein Zweig von schwarzen Sammtblättern mit kleinen runden Perlenquäftchen ist nächst dem Käppchen angebracht und kehrt auf den Schirm zurück. Eine Art Glöckchen von weißen Spitzen, mit einer niederhangenden dicken Schmelzperle in der Mitte, ist auf die linke Seite gesetzt. Ein ähnliches, durch eine mit Perlen gestickte Sammtschleife umgebenes Glöckchen bildet die innere Garnirung. Die Kinnbänder sind schwarz und das Bavolet besteht aus schwarzen Spitzen.

Noch ein anderer Hut von schwarzem Sammt ist am Rande des Schirmes mit geschlängelten weißen Blondenappreturen garnirt. Eine dicke buntfarbige Tulpe mit Laubwerk ist auf der Seite angebracht; eine andere Tulpe garnirt die Innenseite; eine Fältelung von glattem Tüll umgibt dieselbe und geht der Länge der Wangen nach hinab. Das Bavolet ist von weißen Blonden und hat eine sehr längliche, schweifartige Form. Die Kinnbänder sind weiß.

Madame Rosa Holzheim, Stadt, Adlergasse Nr. 723, zeigte uns eine Menge neuer Modelle in ihren Salons, und man weiß kaum auf welche seine Blicke zuerst zu richten. Die rosenblatt-, rosenholzfarbigen und silbergrauen Sammthüte, mit Blonden und langen weißen Federn garnirt, sind besonders reizend, und eine Beschreibung derselben kann nur eine unvollkommene Idee davon geben. Die auf dem Vordertheile stark garnirten Formen sind nach dem Bavolet zu länglich und unendlich anmuthiger als die vergangenen Jahres. Man möchte wohl wünschen, daß solche keine Veränderung mehr erleiden würden, aber dies ist unmöglich: die Mode lebt nur von Unbeständigkeit, und das Talent unserer Putzmacherinnen macht uns ihre neuesten Schöpfungen immer besser als ihre früheren finden, was gleichsam eine Verblendung genannt werden kann.

Wien, den 1. November 1862.

P. M. v. F.

Modebild Nr. 701.

Wiener und Pariser Moden.

Promenade- und Stadt-Toilette.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Hut von weißem Ritzersammt mit Spitzen verziert, von Innen Federn und lila Blumen, weißes Bindband. Seidenkleid. Leibchen in Form einer Weste, nach vorne mit Revers. Halbweite Aermel mit Aufschlägen lassen geschoppte Unterärmel hervortreten. Die Jüpe ist unten mit einem bogenartigen Aufputz und Knöpfen garnirt. Lorenzo-Mantel von Velour mit brauner Seide und mit Soutage verschnürt. Schwedische Handschuhe; Stiefletten mit hohen Absätzen.

2. Dame. Grauer Hut mit Federn geputzt; Bavolet von Sammt, innen blau aufgeputzt. Lorenzo-Mantel von rückwärts.

3. Dame. Hut von weißem Seidenstoff mit Federn geputzt, inwendig oben Blumen; weißes Bindband. Oberrock von blauem Fantasie-Soie. Die Jüpe zieren mit Spitzen garnirte Careaux, welche pyramidenartig hinaufgestellt, mit Rosetten verschönert sind. Das Leibchen in Weste-Form hat careauartige Revers, welche in einem Bandeaux auslaufen und rückwärts mit einer langen Schleife endigen.

Die ballonsartigen Aermel haben oben fächerartige Epauletten, gespitzte Aufschläge. Glacé-Handschuhe; carrirte Stiefelchen; seidener Schirm.

Fanny Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabelle für Damen-Toiletten, Modebilder Nr. 1021, 699, 700 und 701, 8fach verkleinert.

2. Neuester Hutschnitt für Winter-Hüte in Naturgröße, von Madame Alexandrine aus Paris.

3. Damen-Paletot in Naturgröße; derselbe ist rückwärts 120 Centimeter lang, somit werden vorn und rückwärts überall der Länge nach 34 Centimeter zugegeben; der Buchstabe a am Aermel wird an a vom Vordertheil genommen. — Vordertheil — · — Rückentheil — | — Aermel . . . . Kragen.

4. Neueste Stoffe und Aufputze, und zwar: i) Roye de Carré, $^{6}/_{4}$ breit, die Elle 1 fl. 60 kr. k) Crepp u soia, $^{5}/_{4}$ breit, die Elle 1 fl. 65 kr. l) Reps comerse, neuester Mantelstoff, $^{7}/_{4}$ breit, die Elle 5 fl. m) Melange, $^{6}/_{4}$ breit, die Elle 1 fl. 65 kr. n) Elvira-Broché, $^{6}/_{4}$ breit, die Elle 70 kr. o) Regler gallon, das Stück mit 15 Ellen 1 fl. 10 kr. p) Perl-Guimpen, das Stück mit 30 Ellen 4 fl. q) Fantasie-Lesiren, das Stück mit 13 Ellen, 2 fl. 80 kr.*). — Das Comptoir der „Wiener Eleganten" übernimmt bereitwilligst die Aufträge gegen baare Geldeinsendungen.

5. Damen-Phaëton, aus der Wagenfabrik des Herrn Franz Treschtik, Praterstraße Nr. 484.

6. Stickmuster und Verschnürungen, Kunstschule weiblicher Arbeiten, und zwar: Nr. 1. Streifen von englischer und Festonstickerei für Kinderkleidchen (Wolle Nr. 30). — Nr. 2. Wappen eines Sacktuches mit den Buchstaben E. und D. — Nr. 3. Kinderhäubchen für ein Wickelkind, mit Festonirung auf Musselin oder Battist, wozu Baumwolle Nr. 40 verwendet wird. — Nr. 4. Rundstück des Kinderhäubchens. — Nr. 5. Kleine Zwischenkante von Baumwollstickerei für Guimpen und andere Weißzeugartikel; Baumwolle Nr. 50. — Nr. 6. Taschentuch mit Baumwollstickerei und mit Valenciener Spitzen garnirt. — Nr. 7. Zu dem Taschentuch abgepaßter Wappenschild mit Namenszug A. G. Baumwolle Nr. 30. — Nr. 8. Buchstaben S. T. und V. in Hochstickerei. — Nr. 9. A. L. in Blumenstickerei. — Nr. 10. Streifen von Applicationsstickerei auf Brüßler Tüll. — Nr. 11. Dessin zur Verschnürung mit Soutage auf Mäntel, Mantillen ꝛc. — Nr. 12. Streifen zu Damenpantalon englische Stick- und Schlingerei. — Nr. 13. Die Buchstaben E. H. — Nr. 14. Kleiner Streifen von englischer und Festonstickerei für Hemden, Nachthauben ꝛc. — Nr. 15. Streifen von englischer und Festonstickerei für Kinderkleidchen; Wolle Nr. 30. — Nr. 16. Zwischenkante von Applicationsstickerei für Unterröcke ꝛc. — Nr. 17. Einsatz in englischer Stickerei. — Nr. 18. Streifen in englischer Stickerei. — Nr. 19. Einsatz für Hauben in englischer Stickerei. — Nr. 20. Streifen in Hochstickerei. — Nr. 21. Die Buchstaben U. L. A. verschlungen in gewöhnlicher Stickerei. — Nr. 22. Eck eines Sacktuches in Guipürfestons und Hochstickerei.

7. Wiener Herren-Moden, Bild mit Winter-Toiletten.

8. Mustertafel, Schnitt in natürlicher Größe und Patronen im verkleinerten Maßstabe.

*) i, k, l und m (Stoffe) sind aus der Modewaren-Handlung des Herrn Müller, am Hof „zum goldenen Schwan;" n aus der Tuchhandlung des Herrn Majo, Stefansplatz „zum Primas von Ungarn;" o, p, q Aufputze von den Herren Römisch und Hell auf der Brandstätte Nr. 588.

Correspondenz der Redaction.

An Frln. Henriette hier. Es ist nicht Ihr Wunsch allein, es ist uns vielseitig derselbe ausgesprochen worden, und wir können unsern liebenswürdigen Leserinnen die Mittheilung machen, daß sich der Verfasser entschlossen hat, den „Frauengarten" in einem selbstständigen Werke durch den Druck zu veröffentlichen. Vielleicht bringen wir schon in nächster Nummer dieses Blattes ein Ausführlicheres darüber.

Madame R. K. in Pettau. Brief empfangen — die Nachrichten waren uns sehr erfreulich.

Frau Gräfin N. in Pest. Unser heutiger Modebericht wird Ihren Wunsch gerade auf Ihre geehrte Anfrage befriedigen können.

Hrn. Dr. F. B. in Gratz. Ihre Sendung war zur Zeit ganz richtig eingetroffen und nur Mangel an Zeit die Veranlassung einer directen Zuschrift.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. J. Sch. in Feldbach. Sobald als Herr R. in Wien eintreffen wird, werden wir nicht ermangeln, die bezahlte T. zu senden.

Hrn. A. T. in Petrinia. Aus Rücksicht haben wir Sie als einen langjährigen Abonnenten ganz nach Ihrem Wunsche eingetragen.

Hrn. J. H. in Glatz. Die Zahlung wollen Sie gefälligst direct an uns senden.

Hrn. J. Sch. in Neubitschow. Der eingesandte Betrag ist gerade recht für die dritte Ausgabe.

Weitere Correspondenzen können wegen Mangel an Raum erst in der kommenden Nummer folgen.

2

An unsere geehrten Abonnenten.

Nach einer einfachen, aber gründlichen Methode wird Unterricht im **Schnell- und Schönschreiben** ertheilt. Sechs Lectionen genügen zur vollkommenen Erlernung und um eine schlechte Schrift in eine gutleserliche und korrekte zu verwandeln.

Damen und Herren, die im **Frei-Handzeichnen** und in der **Aquarell- und Pastell-Malerei** unterrichtet zu werden wünschen, können in unserem Redactions-Bureau die Adresse eines tüchtigen Künstlers erfragen, der denselben — bei einigen Anlagen — innerhalb der Frist von 3 Monaten überraschende Fortschritte garantirt.

Ebenso wird Unterricht im

Zitherspiel und im Modelliren

ertheilt. Der Unterrichts-Preis ist sehr niedrig gestellt. Aufträge übernimmt aus Gefälligkeit die Redaction dieses Blattes.

Hiezu eine Beilage.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten."

1. November 1862.

Moden-Bericht.

Herren-Moden.

Unter technischer Leitung des Herrn Franz Lowetinsky.

Die Vegetation ruht; mit mütterlicher Sorgfalt wird der düster blickende Himmel eine schneeige Decke von weißen, weichen Flaumen ausschütten, um den Boden und die Sprößlinge seines Schooßes gegen die Härte des Winters zu schützen.

Der Winter ist als ein sehr strenger Herr verschrieen; mit Zähneklappern klagt der Mensch und sein Geschlecht über die rücksichtslose Härte desselben, vergessend, daß er auf der einen Seite reichlich ersetzt, was er uns auf der andern entzieht. Verdanken wir nicht dem Winter die geselligen Abendkreise, in denen wir uns fröhlich und munter bewegen wie der Fisch im Wasser? Sei es in dem gastlichen Zimmer eines wegen guter Speisen und guter Getränke bestbekannten Wirthshauses, oder im geselligen Familienkreise, wo die Hausfrau mit kundiger Hand eine wohlbesetzte Tafel dirigirt und sich dem Hausvater anschließt, für die geistige Erheiterung der Gäste mit gehörigem Tacte Sorge zu tragen. Die edle Rebe hat unser Herrgott geschaffen, damit sie des Menschen Herz erfreue; „wir sollen also nicht träge sein beim Weine;" zunächst aber fällt unsere Aufgabe, die Güte des heurigen Gewächses zu prüfen, in die Winterszeit und was man heute thun kann, soll man nicht auf morgen verschieben. Aber wir sind mit des Winters Vorzügen noch nicht zu Ende; versammelt er nicht die tanzlustige Jugend, welche bei den Klängen eines lustigen Walzers oder eines sonst beliebten Tanzes das Herz lacht? Füllt er nicht die Räume der Caffee's, wo im Billard und Tarok ein Kampf beginnt, der zwar nicht das Leben, aber doch ein Opfer der Börse fordert? Abgesehen von dem kleinen politischen und unpolitischen Tritsch-Tratsch, den der Winter so fürsorglich fördert. Wenn wir den Reiz des Winters beweisen sollten so fände sich gewiß noch brauchbares Material in Menge; allein darauf kommt es weniger an; wir gelangten schließlich ohnedieß zu dem Resultat, daß jede Jahreszeit ihre Schönheiten hat, durch die sie uns lieb und werth wird, und wir müßten nach langem endlosen Grübeln gestehen, daß die Schöpfung weise vorgesorgt und ihre Gaben ziemlich gleichmäßig, wenigstens doch ohne allzustark hervortretende Unterschiede vertheilt hat. Wir dürfen deshalb getrost zu den Bedürfnissen der Mode übergehen, die uns angehen und für deren Befriedigung wir zu sorgen haben.

Unsere geehrten Leser werden sich einer vor längerer Zeit in Aufnahme gewesenen Mode erinnern, wenn sie unser heutiges Kupfer betrachten, wiewohl sich kleine Unterschiede, die aber ausschließlich der Jetztzeit angehören, nicht fortläugnen lassen.

Zur näheren Verständigung haben wir für unsere Leser auf der Schnittafel ein solch' modernes Kleid gezeichnet, das für eine 46 Oberweite bestimmt ist. Vorne ist der Rock ganz gerade geschnitten; Çiçons an der Taille und im Halsloch geben ihm eine gefällige Form; das Seitentheil ist lang (29—30 Cent.), es ist deshalb Bedingung, daselbe an beiden Seiten, — da, wo es an's Vordertheil und dort, wo es an's Hintertheil genäht wird — auszuziehen und einzubügeln. Der Oberärmel ist breiter geschnitten, um eine bessere Aermelkugel zu erzielen; man thut gut daran, dieselbe vor dem Einnähen einzuziehen und die Weite gehörig zu verbügeln.

Bei den Beinkleidern gehen die Franzosen bereits zu den Extremen über; die Knie sind stark herausgebügelt und weit geschnitten, unten dagegen auf dem Fuß wird das Beinkleid ganz eng mit einem Fußansatz, der sich auf den Stiefel legt. Diese Mode wird bei uns keinen Boden gewinnen; vorläufig halten wir noch an der Form fest, die Hosen am Knie weiter als wie unten zu schneiden, ohne daß die Unterschiede im Maß auffällig würden.

Beim Gilet haben wir eine vortheilhafte Neuerung zu vermerken; man fängt nämlich an, dieselben länger als wie früher zu fabriziren, was nicht allein für das Auge wohlthuender, sondern sich auch beim Gebrauche praktischer erweist.

Z.

Erklärung zu der beiliegenden Mustertafel.

Winterrock in Naturgröße von Herrn Otto Hockenholz: — Vordertheil — · — · Rückentheil • • Aermel — — — Kragen Nr. I, II, III. Ueberzieher von Herrn H. König, 8mal verkleinert Nr. IV, V, VI, und VII Pelz von Herrn F. M. Dufill, 6fach verkleinert.

Allerlei.

(Der Bart Henri quatre.) Wissen unsere Elegants schon, daß Schnurrbart und Henri quatre zusammen eigentlich ein Kreuz vorstellen sollen? Als die Mauren in Spanien eingefallen waren und sich des Landes bemächtigt hatten, suchten die Christen nach einem Merkmale, das sie von ihren Feinden unterscheide und an welchem sie einander erkennen möchten. Endlich kam man überein, das Zeichen des Kreuzes im Gesichte zu tragen und dies so zu bewirken, daß man auf der Oberlippe einen Bartstreifen und am Kinn einen andern, aber perpendiculär laufend, stehen lasse. So entstand der Schnurrbart, der also ursprünglich ein Symbol der Freiheit und Einigkeit ist.

(Mode-Salon.)

(Maiskolbenstroh zur Brotbereitung.) In der letzten Sitzung des hiesigen medicinischen Doctorencollegiums sprach Dr. Flechner über Verwerthung des Maiskolbenstrohs bei der Brotbereitung. Schon Erzherzog Johann habe Versuche mit allen Theilen der an Amylum, Kleber und Fasern so reichen Maispflanze anstellen lassen. In Schlegelmühl seien Versuche zur Papiererzeugung gemacht worden. Die Faser der Kolbenblätter gebe ein vortreffliches, flachsartiges Gespinnst, die Abfälle Papier. Zwischen beiden Produkten liege nun ein Kleber und amylumhältiges, sehr nahrhaftes, der Luft und Feuchtigkeit Trotz bietendes Extract, das unter Ersparniß eines Drittels an Mehl und unter Verwendung geringerer Mehlsorten vom Bäckermeister Uhl zu sehr schmackhaftem Brot verwendet worden ist. Die Brote wurden vorgezeigt, verkostet und sehr schmackhaft befunden. N. N.

(Zeuge aus spanischem Ginster.) In einem englischen Werke von Yates (Textrinum Antiquorum) wird nachgewiesen, daß das spartum der Alten, aus dem man Stricke und groben Stoff verfertigte, spanischer Ginster war. Der Name esparto (von dem Espartero herkommt) wird jetzt in Spanien allerdings einer andern Pflanze beigelegt, aber eine Namensverwechslung zwischen zwei Pflanzen von ähnlichem Gebrauche ist sehr leicht möglich. Man benutzte diese Pflanze zur Zeugbereitung in der Türkei, in Italien, im südlichen Frankreich, aber unter Umständen, welche der Fabrikation entweder besonders günstig waren, oder wo kein Flachs gebaut werden konnte.

Nach Dr. Sibthorp bereitet man in Albanien Hemdenzeuge daraus. Vor ungefähr einem Jahrhunderte ließ der Papst Benedict XIV. eine Colonie Albanesen in einen dürren und öden Theil seiner Staaten an der Küste bringen, wo sie sehr feines, starkes und dauerhaftes Garn aus dem Ginster und der Brennnessel erhielten und aus demselben Zeuge webten.

Treinbelli, der dies erzählt, beschreibt auch die Benutzung der Ginsterrinde in der Nähe von Lucca, wo die Hügel mit dieser Pflanze bedeckt sind. „Früher," sagte er, „hatten die Leute keinen andern Nutzen von diesen Pflanzen, als daß sie Schafe und Ziegen damit fütterten und ihre Oefen damit heizten; ihre Industrie lehrte sie aber bald, größeren Nutzen davon zu ziehen. Sie lassen die Zweige einige Tage in der warmen Quelle bagno a aqua bei Lucca liegen, worauf sich das Bast leicht ablösen läßt, das dann gekämmt und wie Flachs behandelt wird. Es wird feiner als Hanf, nimmt leicht jede Farbe an und kann zu allen Kleidungsstücken gebraucht werden."

In der Nähe von Pisa werden die Zweige des spanischen Ginsters ebenso in warmem Wasser geröstet, und man bereitet auch da einen groben Stoff aus dem Baste. In weit ausgedehnterem Maße geschieht dies im südlichen Frankreich. In dem Journal de Physique wird eine ausführliche höchst interessante Beschreibung von der Zubereitung gegeben, mit welcher sich die Bewohner aller Dörfer in der Nähe von Lodève in Nieder-Languedoc beschäftigen.

Die Pflanze wächst in Menge auf den unfruchtbaren Hügeln der dortigen Gegend und die Leute haben nichts weiter zu thun, als den Saamen an den dürrsten Stellen auszustreuen, wo kaum ein anderes Gewächs fortzukommen vermag. Nachdem die Zweige abgeschnitten sind, werden sie in der Sonne gedörrt, geschlagen, im Wasser geröstet und ganz so behandelt wie Flachs oder Hanf. Aus den gröberen Fäden macht man Säcke zum Getreide ꝛc., aus den feineren Tischtücher, Hemden ꝛc.

Die Bauern in jener Gegend kennen keine andere Art Leinwand, da ihnen der Flachs- und der Hanfbau völlig unbekannt ist. Der Boden ist zu unfruchtbar und dürr, als daß diese Pflanzen da wachsen könnten. Der Stoff, welchen man aus dem spanischen Ginster verfertigt, ist so weich, wie der aus Hanf verfertigte, ja er könnte so schön werden, wie wirkliche Leinwand, wenn man sich mehr Mühe damit gäbe. Er wird weißer, je öfter er gewaschen wird. Selten wird er verkauft, da ihn jede Familie für ihren eigenen Gebrauch verfertigt. Die Stengel werden, nachdem man das Bast von ihnen abgeschält hat, in kleine Bündel zusammengebunden und zum Feuermachen verkauft. Auch als Zündhölzchen benutzt man sie, wenn sie auch nicht so gut sind als Hanfstengel.

Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.



1. November 1862 — **Elegante.** — N° 701.

Wiener und Pariser – Moden.

Hüte v. Mme Alexandrine. Toiletten 1. u. 2. Dame v. H^r^ M. Braun. 3. Dame v. Mme Gabrielle Saidl. Stoffe v. H^rn^ Hoffman, Müller u. Novotny. Spitzen v. H^r^ Sterzinger. Posamenterie v. H^r^ Holly. Weißzeug v. Mme Hecht. Handschuhe v. H^r^ Jaquemar.



November 1862. **Wiener-Moden.** No. 11

(Galanthome.)

Original Modeblatt.

Verlag Stadt Schwertgasse No. 357.

Druck v. Sonkup.

118

7

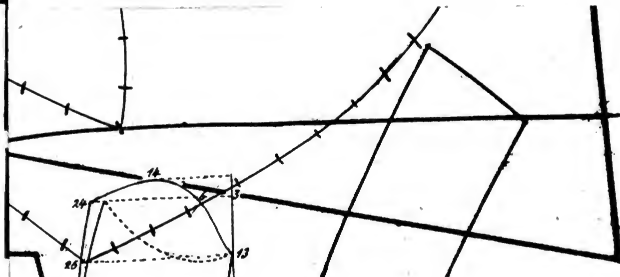
12

19

25

43




14
24
3
13
26

Die Wiener Elegante

Zeitung

für

Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode

von

Wien und Paris.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 60 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die industr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und woraus sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren rc.
3. Mantelets rc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXI. Jahrgang. — № 42. — 8. November. 1862.

Eine Magdalena des Geistes.

Von David Stör.

(Fortsetzung.)

„Und ob sie schön, bezaubernd ist!“ rief er und küßte das Bild des dargereichten Albums; „wie glücklich sind Sie doch, solch' eine verkörperte Erinnerung auf das Papier zaubern zu können; leider kann ich's nicht und darf Sie nur beneiden.“ — „Nehmen Sie das Bild, ich könnte es in meinem Buche nicht mehr dulden, da es für Sie Werth und für mich keinen enthält; Sie sehen, daß es Ihnen gebührt.“

„Meinen Dank, gnädige Frau.“

„Wie aber kamen Sie hieher und blieben nicht an einem Orte, den Sie lieben?“

„Ich habe in Hydra nur meine Kinderjahre verlebt, denn mein Vater, ein edler Grieche, der, wie die meisten Bewohner dort, im Seehandel mit Alexandrien stand, zog plötzlich, drei Jahre nach dem Tode meiner Mutter, hieher und lebt nun hier vom inländischen Handel, um Alexandrien nie zu verlassen, und dieser Entschluß macht mich verzweifelnd.“

„Meiner Meinung nach ist aber Alexandrien doch nicht sehr anziehend?“

„Aber ein Weib, meine schöne Frau! Er sah die Gemalin eines reichen Aegyptiers, als durch die Bewegung des Thieres, auf dem sie ritt, der Schleier entfiel und ein Göttin gleiches Antlitz wies; zu dieser ward er also entbrannt, wohnte nächst ihrem Hause, hoffte sie zu sehen, zu sprechen, und diese Träume haben Jahre verschlungen.“

„Und der Ursprung war: Das Sehen eines Augenblickes!“ rief Fiorentine mit fröhlichem Lachen. „Halten Sie denn diese Empfindung für möglich?“

„Leider für sicher,“ erwiderte der junge Grieche mit abergläubischem Feuer; „wir tragen nur ein halbes Herz in unserer Brust, kömmt aber das Wesen, das die andere Hälfte in sich trägt, so ist die Spanne einer Secunde genügend, um die Herzenshälften zu vereinen. Denn auch an dem erhabenen Altar der Liebe hat die Schöpfung Regeln aufgestellt und wir fühlen schon im ersten Moment, was mancher Skeptiker in Jahren erst zu empfinden vorgibt.“

„Sprechen Sie im Ernst und haben Sie schon Ihre Herzenshälfte gefunden?“ — „Ja, seitdem ich Sie gesehen,“ murmelte der Jüngling kaum hörbar.

„Ha, ha, ha! ohne daß ich es also ahnte, besuchte mein halbes Herz das Ihre; was sagt aber Ihre Theorie dazu, wenn ich einen Andern als Sie liebte?“ —

„Daß Sie ein Magnet sind, der bestimmt ist, viele Herzen an sich zu ziehen, da er zu erhaben, zu vollkommen ist, um ein verwandtes zu finden, und daß ich dann meine Kette schweigend zu tragen bereit bin.“

„Nun aber, schöner Grieche, sagen Sie mir, ob man die Liebeserklärungen hier so schnell wie Sie dem Gegenstande in's Antlitz wirft.“

„Ich weiß es nicht; allein ich habe Sie gesehen, für mich fremd, schön, unwiderstehlich, habe Sie geliebt; warum also vor dem Geber eines Gefühles verschweigen, daß man es empfangen?"

„Danke für diese Bescheinigung der Empfangnahme, es fehlt nur Ihre Unterschrift."

„Ich heiße Onesyphor Theona."

„Ein sonderbarer Name, wie Sie selbst; nun aber sagen Sie mir, warum Sie mir den Triumphbogen Ihrer Liebe errichten?"

„Ach, weil ich die schwachen erbärmlichen Frauen dieser Gegenden hasse, und weil Sie aus jenem herrlichen Europa sind, von dem ich oftmals fiebernd gelesen, und weil Sie schön, erhaben, muthig! Ach, glauben Sie mir, ich hatte auch oft an der Secunden-Liebe meines Vaters gezweifelt, aber ein Blick auf Sie und mein Herz stimmte die Freudenhymne an, seine Hälfte gefunden zu haben, und jetzt entschuldige, begreife ich meines Vaters räthselhaftes Scheiden von der Heimath, denn auch ich folge Ihnen überall als Sclave hin." — Und er lag vor Fiorentina auf den Knieen.

„Stehen Sie auf, Theona; diese alten Ruinen, der herrliche Tag bringen Sie um Ihre Sinne."

Onesyphor sank auf einen Stein in stillem Gehorsam nieder und blickte die Italienerin liebeglühend an; Fiorentina aber starrte schweigend vor sich hin, andern Gedanken hingegeben. Plötzlich aber erwachte sie und wandte sich wieder an Onesyphor: „Warum blieben Sie bis jetzt in Aegypten, wenn es Ihnen mißfällt?"

„Aus Liebe und Gehorsam für meinen Vater."

„Erhabene Gründe; halten Sie an ihnen fest."

„Bis in den Tod, wenn sie nicht einer erhabeneren Empfindung, meiner Liebe zu Ihnen, weichen müssen."

„Ihrer Liebe zu mir? Sagen Sie dies mit noch trüberer Miene, es steht Ihnen herrlich."

„Warum sollte ich fröhlicher sein, Sie haben mir noch nicht einmal diese schöne Hand gereicht."

„O, ist dies der einzige Grund!" rief Fiorentina mit verachtender Gleichgiltigkeit und reichte ihm die Hand wie einem nichtssagenden Kinde. Theona bedeckte dieselbe mit Küssen und murmelte Worte der Liebe, wie sie wohl Jeder sprach und wie sie für Jeden neu. Fiorentinen umflog ein leises Zittern, ihre Augen verschleierten sich, als wollten sie mit Sanftmuth die brennende Spottflamme verhüllen; war es innere Bewegung und jene heilige Seelenschwingung, die man in glücklichen Stunden empfindet? nein, das Zittern um den Mundwinkeln war — ein unterdrücktes Gähnen, der matte Blick beginnende Langeweile. „Nun aber, schöner Grieche," begann sie, „werden wir doch nicht immer nur empfinden und träumen wollen, mein karges Mittagsmahl harrt auf mich; in Napoli hätte ich Sie dazu eingeladen, aber hier muß ich zufrieden sein, wenn für mich gesorgt ist. Guten Appetit, lieber Freund!" Und die Italienerin stand auf, um sich zu entfernen.

„Hier," rief Onesyphor erbittert, „sind die Frauen gefühllos aus Unterdrücktheit und Stumpfsinn, bei Euch aus Stolz und Emancipation, und doch sagt man, die Italienerinnen seien feurig wie die Sonne ober ihren Häuptern!"

„Nun ja, sie sind es, ich aber rechne mich zu keiner Nation und besonders jetzt zu nichts als zu den Hungrigen." Eine Verbeugung und fort war sie.

Onesyphor blieb traurig zurück und murmelte folgenden Monolog: „Fast zweifle ich selbst, daß Liebe so augenblicklich kommen soll, ohne erst den Gegenstand zu ergründen; aber ich träume ja nur von ihr, mein Herz umschließt nur Spiegelwände, die ihr Bildniß wiederstrahlen — und ohne ihrer Nähe — o ich folge ihr nach Europa, ich bin ja reich und werde alle Andern überstrahlen; ich werde ergründen, was ihr gefällt, was sie liebt und werde darnach trachten, denn dies ist für mich Vollkommenheit."

Nun zu Fiorentina. Datteln, Früchte, Eier u. dgl. harrten den weißen herrlichen Zähnen; die Italienerin aß, und wenn auch im gehörigen Maße für eine zarte Lionne, so doch zu viel für Theonas glühende Erklärung. Aber was fordert man? Wir können ihr nicht Messer und Gabel aus den Händen nehmen, wie sie aus dem Reise-Necessaire, um diesen Frevel zu hindern, und müssen zufrieden sein, wenn sich auf der Gabelspitze mit einem zarten Speisestückchen auch ein Atom Souvonir d'amour à la forchette befindet; denn wir sind mehr noch als orientalische Frauen Sklaven unserer Helden und können uns bei solchen von ihrer Seite emancipirten Momenten, wollten wir uns nicht fügen, höchstens mit der Feder die Zähne ausstochern. Also lassen wir Fiorentina speisen. — Als es nun vorüber war, nahm sie auf ihrer Matte eine ganz orientalische, kokett liegende Stellung an und dachte über die heimischen Producte in Aegypten nach; als dieser gastronomische Augenblick vorüber, auf die schon längst durchstöberten Ruinen, die sie zu skizziren beschloß, und endlich als Gedanken post scriptum an Onesyphor. „Thörichter Jüngling," murmelte sie, „bis hieher verfolgen mich also diese Empfindungs-Krüppeln? Was ist denn Gefühl? Ein Kinderweinen der Seele. Er liebt mich wahnsinnig, mich? oder sich, den er in exaltirte, krankhafte Stimmung bringen und studieren will, um sich possierlich anzustaunen, um in der Schöpfung nicht als geistiger Müssiggänger, sondern als interessanter Unglücklicher dazustehen; er liebt mich und glaubt sich jetzt um fünf moralische Fuß gewachsen, amüsant — sehr amüsant." — Hier nahte sich Morpheus und nahm die schöne Lionne in seine Arme, während der Traumgott Gletscher, Urwälder, Phänomene und andere Münzen aus der Brieftasche der

Natur und der Reisen über den weiblichen Franklin streute. Wir lassen sie schlafen und den Leser vielleicht auch.

Drei Wochen sind verflogen, das Album der Lionne mit Skizzen gefüllt, und schon befindet sich die kleine Caravane auf dem Rückwege begriffen und Fiorentina segelt auf dem Schiffe eines ihr bekannten Capitains ihrer Villa in Neapel entgegen. Von Neuem sind die Ruinen verwaist und nichts spricht von der Nähe der schönen Baronessa. Ein Denkmal ewiger Erinnerung ist aber in Theonas Herzen zurückgeblieben und er geht von Stein zu Stein, ohne sich von diesen stummen Freunden trennen zu können. — „Hier," sagt er zu sich selbst bei dem Anblicke der Sphynxen-Allee, „ist sie an meinem Arm gewesen und hat über das Erhabene menschlicher Werke gesprochen; hier in diesem Saale bin ich zu ihren Füßen gelegen und ihre Hände spielten mit meinen Locken; hier habe ich mit ihr von meiner Liebe gesprochen und ihre Antwort war ein Kuß auf meine Stirne. O ihr Stunden heiliger Glückseligkeit! An diese Säulen hat sie meinen Namen eingeschrieben, ihn geküßt, mich gesegnet. O Fiorentina! In dieser Halle hast du mir aber einen schrecklich-schönen Moment geboten: Ich lag zu deinen Füßen und du sagtest mir: Onesyphor, unsere schönen Stunden sind beschlossen, ich muß nach Neapel zurück, murre nicht, unsere Wege sind keine gleichen. O, rief ich, ich folge dir! — Nein, Theona, bei deiner Liebe verbiete ich's, denn deine Heimath ist unter dem Dache deines alten, schwachen Vaters und nicht bei mir; er hat deine Existenz gegründet, sie ist sein. Schwöre mir also, bei deinem Vater zu bleiben. O, begehre es nicht! rief ich; aber ihr bitteres, schmerzliches Lächeln erschien, ein Blick, so düster, daß ich ihn nicht ertragen konnte, und ich schwor. Da gab sie mir noch einen Kuß — alles schwand vor meinen Blicken — es war ein erster und ein letzter Kuß — und mein erstes liebendes Entzücken war der Schmerzensschrei des brechenden Herzens. O, ich folge ihr! Doch nein, und stürbe ich — ich halte mein Wort; ich werde meinen Vater pflegen, ich? schwächer, elender als er? aber sie soll sehen, daß ich an meinem Eid halte wie an meiner Liebe." — Diesen Monolog dachte unser armer Grieche unter gewaltigen Stürmen des Herzens; athemlos durchschritt er die Ruinen, diese Tabernackeln seiner erotischen Heiligthümer, entflohener Momente, die Locken im Winde, die Hände gefaltet auf der Brust. Mancher unserer modernen Europäer hätte gelacht über des zweiten Werthers Leiden, aber in diesen ehrwürdigen Ruinen, in einer unerfahrenen zwanzigjährigen Brust, deren Seelenhammer einmal bei dem unverschleierten Antlitz eines weiblichen Phänomenes doppelt schlagen mußte, wird man es verzeihen, wenn wir schon so weit gekommen sind, für Ergüsse wahrer Liebe um Verzeihung flehen zu müssen.

Zwei Wochen sind von Neuem verstrichen. Unter den zahlreichen Villen Neapels am Strande des Meeres lag die Villa „Montagna di ghiaccio, ein Feenmährchen an Schönheit und Pracht, und auf der von blühenden Orangen umgebenen Terrasse derselben befand sich eine eifrig sprechende, fröhliche Gesellschaft, aus den ersten Tonangebern der Stadt bestehend. Die Damen Lionnes et grandes dames im wahren Sinn des Wortes, d. h. Quälgeister ihrer marchendes de modes, um stets das Neueste und Kostbarste zu haben, Tyranninnen und Henkerinnen aller gemüthlichen Mäuse und Spinnen 2c., Wohlthäterinnen aller seidenhaarigen Schooßhündchen. Ihr Gespräch umfaßt ein Viertel-Stündchen Wetter und Toiletten, eine halbe Minute Poesie, indem man dieses oder jenes Album bei dieser oder jener Lionne gesehen, mit solchem oder solchem Einband, und eine ganze Minute das Hauptheater San Carlo, denn da bieten Coiffüren, Fächer, Schmuck, Herren und Notabilitäten den Stoff — ach doch — die letzte Secunde wird das den vorigen Abend gespielte Theaterstück besprochen, indem man allgemein erklärt man habe es vergessen. Ihre Empfindungsliste ist: für einen schönern Hut der Freundin „Haß", einen reicheren Anzug „tödtlicher Haß", für größeren Train „rächender Haß" und für ein schöneres Antlitz alle Drei. — Die Herren bestanden aus Lions, jung und alt, Gläser im verzogenen Auge, gelangweilte Mienen wie eine Thurmuhr und herrliches Laisser aller, d. h. Natürlichkeit mit Krücken, über Edleres gähnend, Salongespräche declamirend. Und die Hausfrau dieses von Neapel erhobenen, bewunderten Kreises war Fiorentina Baronessa Fulmonti.

„Ja, Baronesse, wir wissen es, das Eis Ihres Herzens ist geschmolzen und Sie haben die Ruinen Aegyptens zu dem Tempel ihrer Liebe erhoben; Sie sehen uns erstaunt, vernichtet, denn wir dachten Sie für alle Gefühle mit Kälte gewappnet." So sang einer der Lions nach den Noten der Affectation.

„Hat meine Cameriera sobald Auskunft ertheilt?" entgegnete Fiorentina mit gleichgiltiger Verachtung; „nun ja, es ist eine amüsante Erzählung."

„Die Sie uns neugierigen Kindern gewiß erzählen wollen."

„Warum nicht?"

„Nun also, beginnen Sie; Sie sehen unsere Ungeduld."

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Der November-Spuk. — Zur Beförderung des Aberglaubens. — Die Tochter des Südens. — Hol's der Kukuk. — Das deutsche Theater in Paris. — Die Deutschen und ihr Mangel an Nationalität.

Dem Himmel sei Dank, der Müller und sein Kind, welcher in den ersten Tagen des Novembers auf fast allen Bühnen Wiens spukte, ist mit seinem Töchterchen wieder auf ein Jahr in sein Grab zurückgekehrt. Woher die sonderbare Sitte kömmt, dieses Spitalstück, worinnen Vater und Tochter an der Lungensucht sterben, in Wien, in der Allerseelenzeit, förmlich zu einem religiösen Kultus zu erheben, weiß wohl Niemand zu enträthseln. Der Aberglaube, dieser blödsinnige Bruder des Glaubens, macht sich in dem Raupach'schen Stücke unendlich breit, und wird alljährlich durch die Gewohnheit des großen Haufens unterstützt. Selbst das Burgtheater trägt dieser Gewohnheit Rechnung, ohne, seinen Verhältnissen nach, das Privat-Interesse im Auge haben zu müssen, eine gute Einnahme zu machen. Wir wollen keine Eulen nach Athen tragen, es wurde schon so viel gegen die Darstellung in Rede stehendes Stückes geschrieben, ohne irgend einer Berücksichtigung, auch unsere Stimme wird ungehört verhallen. Sind wir genügsam und freuen wir uns, daß wenigstens der Aberglaube nicht mehr in der Goldmacherkunst existiet und der größere Theil der Menschheit doch zu jener gesunden Ansicht kam, daß die untrüglichste Goldmacherkunst Arbeitsamkeit ist, und die beste Art Gold zu graben, die nicht tiefer gräbt, als die Pflugschaar geht.

Während die süddeutschen Bühnen sich mit dem norddeutschen Müller beschäftigten, ging über die norddeutschen Bühnen: „Die Tochter des Südens," Frau Birchs jüngstes Kind ihrer Laune. Wie fast alle, zu ihrer dramatischen Familie gehörenden Kinder, auch nur ein angenommenes, holte sich die thätige Schriftstellerin diese Tochter aus den Roman „Natalie" und machte sie in ihrer stiefmütterlichen Liebe zur Schwester der Waisen von Lowood. In dieser Wiederholung des Charakters der Jane Eyre liegt die Ursache, daß dieses neueste Product der Frau Birch den Anklang nicht fand, da sie sich selbst abschrieb und eine Nachahmung selten so viel Boden gewinnt das Original zu erreichen. Demnächst soll diese Tochter des Südens auch eine hiesige Vorstadtbühne überschreiten und wir werden uns dann augenscheinlich überzeugen, in wie weit die Kritik des Auslandes im Rechte ist. Jedenfalls ist Frau Birch, die nun schon in den Sechzigern, ihrer unermüdlichen Schreibseligkeit halber ein Phänomen und verdient die Beachtung, die ihr die Theaterwelt von jeher schenkte.

In Koburg ging der dortige Hoftheater-Intendant Gustav von Meyern selbst unter die Dichter und schrieb ein Original-Lustspiel, welches auch den originellen Titel führt: „Hol's der Kukuk." Die Comödie fiel, nach Berichten von dort, so gut aus, daß die Anwendung des Titels dieselbe nicht traf; man spricht von einer außergewöhnlichen Wirkung, von pikanten und interessanten Scenen, von großer Routine rc. rc. Der Erfolg auf auswärtigen Bühnen ist abzuwarten; da, wo der Verfasser selbst der oberste Leiter der Bühne ist, lauft immer persönliches Interesse mit unter. Auch diese Novität steht dem Wiener Publicum bald in Aussicht und wir werden uns dann selbst zu überzeugen Gelegenheit haben, ob der Verfasser von „Hol's der Kukuk" als Intendant, oder der Intendant als Verfasser so vortheilhaft beurtheilt wurde.

Das deutsche Theater in Paris, unter der Direction der Frau Ida Brüning, hat für diese Saison ein größeres Local gewonnen, auch eine bessere Gesellschaft zusammengestellt, ohne bis jetzt eine größere Theilnahme wie im vorigen Jahre zu finden. Der Deutsche will im Auslande eben kein Deutscher sein, er verläugnet wo möglich seine Nationalität, weil wir Deutsche leider keine Nation bilden. Der Franzose ist sich seiner Nationalität mit Stolz bewußt und stellt sich mit Recht den Völkerreihen vorn an. Sagte doch selbst Friedrich: „Wenn ich mir eine Nation zu schaffen hätte, so würde ich mir die französische schaffen." Voltaire sagte: „Die Narren stecken voll Ehre!" Diese Worte sind der Schlüssel zu allen ihren Großthaten, so wie zu Allem, was sie gelitten und getragen haben.

„Warum," sagen die Deutschen in Paris, „sollen wir in Frankreichs Hauptstadt deutsche Komödien sehen, während das Lustspiel-Repertoire in Deutschland längst von den französischen Komödien überflügelt ist?" Darinnen liegt wenigstens eine Wahrheit, die sich nicht bestreiten läßt. Wir Deutschen hängen eben in allen Dingen an Ausländerei wie keine andere Nation, und sind das Gespötte derselben durch unsern Mangel an Nationalsinn. Nun, nach und nach werden wir auch diesen bekommen, und unsere weltbürgerlichen Tugenden ehren uns indessen, die sich so gut zu unserer bisherigen Lage schickten. Jedenfalls geht der gebildete Deutsche den Gebildeten anderer Nationen vor. An Sammelgeist übertrifft uns gewiß keine Nation: wir sind das Gedächtniß von Europa, das weite Ideenmagazin, das andere Nationen benützen, und werden gewiß einst die größte Nation, wenn die Frage gelöst sein wird: „Was ist des Deutschen Vaterland?"

L. F—n.

Epigramm.

Der Selbstarzt.

Seht! das Männchen war so mager; endlich hat es sich bedacht
Und ein Titelchen erbettelt, das es aufgedunsen macht.

Rudolf P. A. Labres.

Des Schauspielers Ziel und Ende.

Es war im Mai — und aus dem Arm der Nacht
Entwandt Aurora sich in milder Pracht;
Der Rosenschein, der lieblich sie umfloß,
Im klaren Silberstrome sich ergoß. —
Da ging ein Jüngling mit gefalteten Händen,
Als wollte er Gebete gen Himmel senden;
Sein Herz schien so voll, sein Gemüth schien so schwer,
Das Auge blickte trübe hin und her. —
Und an des Ufers äußerstem Rand
Hielt er stille wie vom Zauber gebannt —
Sein Blick wird helle immer mehr und mehr
Und schweifte auf die Reize rings umher,
Mit welchen der holde Mai die Erde gekrönt,
Mit die er das Dasein aller Menschen verschönt.
Ein Lächeln verklärt sein lieblich Gesicht,
Als ob es umstrahlt vom himmlischen Licht;

Plötzlich blickt sein Auge blitzend auf,
Kühn, fast wild! — denn mit des Stromes Lauf
Kommt ein Kranz heran,
Wie ihn sonst ein edler Krieger
Und im Reich der Kunst ein Sieger
Kämpfend wohl gewann!
Und als er diesen Kranz erschaut,
Ruft begeistert er und laut:
„Du bist's! Du bist's, den ich mir zu gewinnen strebe,
Als höchstes, schönstes Gut — für das allein ich lebe!
Wie lange hab' ich glühend nicht gerungen
Nach dir! nach dir! — Ist mir es jetzt gelungen?
Bin ich dem heißersehnten Ziele nicht mehr fern,
Da du mir nahst, gleich einem Himmelsstern?
Was Neid und Mißgunst nur mir stets versagt,
Gewährest du mir in deiner ewig grünen Pracht!
Als Zeich'n, mein Wille nur und Kraft
Errangen mir die Meisterschaft. — —
Und ob den falschen Götzen And're fröhnen,
Ich strebe nach dem Wahren, ewig Schönen;
Das soll auch ferner stets mein Wirken sein,
D'rum mein ist des Ruhmes Kranz — ja mein!" —
Und mit unwiderstehlicher Hast,
Wie von dämonischer Kraft erfaßt,
Schwingt er sich in die wogende Welle
Hin, weil hin nach jener Stelle
Wo lichtumstrahlt — roth vom Sonnenglanz —
Sich bewegt der grüne Lorbeerkranz;
Und er faßt ihn mit heißer Gluth — —
Da — verdeckt die tobende Fluth
Ihn, der so nur konnt' den Kranz erlangen —
Doch ist er im S t r o m e — u n t e r g e g a n g e n!

H. J. L.

Wiener Industrie- und Gewerbs-Rundschau.

Die Chocolade-Fabrik des Hrn. Josef Rehrer, Stadt, Goldschmiedgasse Nr. 624, „zum schwarzen Bock."

Wenn wir es uns zur Aufgabe gemacht haben, auf alle Männer, welche sich im Bereiche der Industrie und Gewerbe rühmlich auszeichnen, durch ihr reelles Streben und unermüdlichen Fleiß sich hervorthuen, die Aufmerksamkeit unserer geehrten Leser hinzulenken, so dürfen wir dabei nicht vergessen, auch diejenigen in's Gedächtniß zu rufen, die schon seit vielen Jahren im Bereiche des Handels ihre Reellität bewährt, und so zu sagen ihre Firma „festbegründet" haben. Zu diesen gehört auch die Chocolade-Fabrik des Herrn Josef Rehrer. Derselbe versteht es nicht nur, seinem Fabrikate den besten und angenehmsten Geschmack zu verleihen, ohne auch nur die geringste Mischung einer schädlichen Species dabei zu verwenden, sondern auch seine Waare — ohne allen kostspieligen und hierbei höchst überflüssigen Etiquetten-Prunk — billig zu verabfolgen. Mit gutem Gewissen können wir daher Herrn Rehrer seinen alten zahlreichen Kunden beim Herannahen der Festtage aufs Neue in's Gedächtniß rufen und allen denjenigen, welche seine Waare bisher nicht kennen, zurufen: Geht hin und überzeugt euch von der Reellität des Herrn Rehrer!

Rudolf P. A. Labres.

Feuilleton.

In Hütteldorf 1809.

(Schluß.)

„Sire! Die Fürstin Liechtenstein, Gattin jenes Generals, mit dem Sie eben den Frieden unterhandeln, beklagt sich bei mir über ein niederträchtiges Schreiben, welches sie von einem Franzosen erhalten hat, und bittet Ew. Majestät um Genugthuung."

„Wo ist das Schreiben?" fragte Napoleon, indem seine Züge sich verdüsterten.

Er hatte kaum die ersten Zeilen gelesen, als er seine innere Bewegung nicht mehr bemeistern konnte. Seine Züge hatten sich erschrecklich verändert, einer jener fürchterlichen Zornausbrüche, in welchen sich zu Zeiten sein corsisches Naturell verrieth, war dem Ausbruche nahe.

„Niederträchtig, infam! .... Der Elende!" schrie er, indem er mit großen Schritten am Fuße der Treppe auf- und abging. „Wo ist der Schändliche? Man rufe ihn augenblicklich zu mir!"

Alle bebten, der Chirurgienmajor war mehr todt als lebendig.

„Sind Sie es, der diese Infamie geschrieben hat?"

„Sire!"

„Antworten Sie: Ja oder Nein?

„Ja, Sire! in einem Augenblick der Vergessenheit, nach einem reichlichen Souper ...."

„Keine Entschuldigung, Elender! Sie sind unwerth, eine Uniform zu tragen. Man reiße sie ihm herunter, man nehme ihm seine Decorationen! Rapp, ich will, daß Kriegsgericht über diesen Polisson gehalten werde; man wird mir morgen das Urtheil zur Unterschrift überbringen, und" — hier wendete Napoleon sich an die Gruppe seiner Generale — „wenn die Herren ihre Schuldigkeit thun, so erwarte ich, daß dieses Urtheil auf Tod durch Erschießen lautet. Sie sind entlassen, meine Herren!"

Was war zu thun? Der unglückliche Verbrecher war ein tüchtiger und muthvoller Arzt, der 18 Feldzüge mitgemacht hatte und sich im Besitze einer zahlreichen Familie befand — lauter Umstände, welche Berücksichtigung verdienten, wenn überhaupt Napoleon in seiner gegenwärtigen Stimmung für Vorstellungen empfänglich gewesen wäre.

Die Freunde des Unglücklichen begaben sich zunächst zu dem edlen Larrey, dem Generalarzt der französischen Armee, welchem Napoleon noch in seinem Testamente das Zeugniß ausstellte: „C'est l'homme le plus vertueux que j'ai connu de ma vie!"

Larrey war im äußersten Grade bestürzt über das Geschick, das einem seiner geschicktesten Schüler drohte. „Es bleibt nichts übrig," sagte er nach einigem Besinnen, „als daß General Dorsenne und ich uns zu der schwerbeleidigten Dame begeben, um sie zu einer Fürbitte für den Doctor zu bewegen. Und die muß sogleich geschehen!"

Die Fürstin empfing die beiden Herren mit kalter Höflichkeit. Sie hatte wohl keine Ahnung, mit welcher Strafe der unglückliche Briefschreiber bedroht war, als sie die Anrede der beiden Franzosen ungefähr mit folgenden Worten erwiderte: „Sie werden mit mir einverstanden sein, meine Herren, daß das Vergehen Ihres Freundes ein derartiges ist, daß es keine Entschuldigung zuläßt. So wenig hartherzig ich also bin, so gönne ich dem frechen Menschen gerne die Strafe, die seiner wartet. Sie wird ihn jedenfalls in Zukunft vor-

sichtiger in der Wahl jener Personen machen, an welche er seine abscheulichen Billets schreibt. Ich bedaure demnach, meine Herren, Ihnen nicht gefällig sein zu können."

„Madame!" sagte Larrey ernst, „weit sei es entfernt von uns, das unwürdige Betragen unseres Landsmannes mit einem Worte entschuldigen zu wollen. Aber ist es nicht traurig, wenn einer der menschenfreundlichsten Aerzte, ein Vater von sieben unerzogenen Kindern, in der Blüthe seiner Jahre durch die Kugeln seiner Kameraden dem Tode verfallen soll?"

„Wie meinen Sie das, meine Herren?"

„Ihre Fürsprache allein kann den Unglücklichen vor der Hinrichtung durch Erschießen retten. Das Kriegsgericht hat nach dem Willen des Kaisers entschieden, daß er noch heute Abends, und zwar nahe an der Stelle, wo er den freventlichen Brief geschrieben, füsilirt werden soll."

„Das ändert die Sache," sagte die Fürstin, indem sie sich an ihren Schreibtisch setzte, „ich bitte um einige Augenblicke Geduld!"

Und sie schrieb einen jener Briefe, wie ihn nur Frauen zu schreiben vermögen, wenn sie das Herz eines Mannes rühren wollen.

„Eilen Sie, meine Herren, nach Schönbrunn, ehe es zu spät ist," sagte sie, indem sie den Beiden ihren Brief überreichte, und bringen Sie mir gleich die Nachricht, wie Ihr Kaiser mein Schreiben aufgenommen hat."

Nach einigen Stunden waren die Franzosen von Schönbrunn zurück. „Nun?" fragte ängstlich die Fürstin, als sie sie eintreten sah.

„Fürstin," erwiderte Larrey traurig, „der Kaiser hat Ihren Brief gelesen und geantwortet: „Sagen Sie der guten Fürstin, daß ich nicht im Stande bin, den Lauf des Gesetzes in diesem Falle zu hemmen." Der Kaiser war aufgebrachter als je und rief mehrere Male mit dem Tone der innigsten Ueberzeugung: „Nein, nein: es kann, es darf nicht sein."

„Entsetzlich! jammerte die Fürstin. „Der Rest meines Lebens wäre vergiftet und kein Schlaf käme mehr über meine Augen, wenn ich das Bewußtsein mit mir tragen müßte, daß ein Mann meinetwegen den Tod des Verbrechers erlitten habe."

Und sie setzte sich nochmals nieder und schrieb einen Brief an Napoleon, der also endete *):

„Sire, wenn ich diese Zeilen geendet habe, kniee ich nieder vor dem Betschämel meines Hausaltares und bleibe liegen auf den Knieen, bis man mir sagt: Gott habe mein Flehen erhört und das Herz Ew. Majestät erweicht."

Napoleon gab nach, vielleicht mehr aus Politik als aus Herzensgüte; doch machte er zur ausdrücklichen Bedingung, daß der Schuldige zu den Füßen der Fürstin Josephine ihre Verzeihung erflehen sollte.

(Wohlthätigkeits-Kränzchen.) Zum Besten des Beköstigungsfondes für arme Pfleglinge der Kinderbewahranstalt in der Alservorstadt finden heute, am 22, 29., November und 3., 10., 17. Dezember beim „grünen Thor" Konzert Kränzchen statt, deren Leitung die Professoren Kosch und Förchgott übernommen haben. l.

(Der slavische Männergesangs-Verein) veranstaltet in den ersten Tagen Dezembers im Diana-Saal eine Fest-Beseda. l.

(Veilchen.) In hiesigen Blumenhandlungen werden Veilchen, die jetzt im Freien zur Blüte gelangten, verkauft. l.

*) Siehe »Mémoires de Constant, Premier valet de chambre de Napoléon,« Band 4, pag. 163.

(Das neue Operntheater in Wien an der Ringstraße) wird nach dem eben erschienenen Communalkalender bei gedrängt vollem Hause 3000 Personen fassen, 430 Sperrsitze, 250 Sitzplätze und 200 Stehplätze im Parterre, dann 98 Logen enthalten, und zwar 32 im Parterre, 30 im ersten, 30 im zweiten und 6 im dritten Rang. Letzterer zählt außerdem 170 Sperrsitze und 280 Sitzplätze. Im vierten Rang finden sich 90 Sperrsitze und 400 Sitzplätze. Die kais. Loge wird sich rechts, die erzherz. Loge links von der Bühne, die Fest-Hofloge rückwärts in der Mitte befinden.

(Die Kaiserin der Franzosen) machte der jungen Königin von Portugal vor ihrer Vermählung eine vollständige Garnitur und ein ganzes Kleid von Valencienner-Spitzen zum Geschenk, der Kaiser ein sehr werthvolles Diadem von Diamanten, welches die Braut bei der Trauung trug.

(Fischreichthum.) Beim Ausfischen zweier Teiche bei Lomnitz (Budw. Kreis) wurden heuer im Horositzer Teiche 2200 Ctr., im Steinröhrerteich 1400 Ctr. Fische gefangen, darunter Hechte und Schiele von bedeutender Größe. l.

(Eine 125 Jahre alte Frau) hat bei der letzten Weinlese zu Großwardein mit den jungen Leuten um die Wette gearbeitet. Kommt gewiß sehr selten vor!

(Erlaubte Mischehe.) In einem deutschen Blatte stand unter den „Familiennachrichten" folgendes Pärchen als Verlobte angezeigt: Fräulein Emma Süßmilch mit Herrn Ernst Sauerhering.

(Schutz der öffentlichen Promenaden gegen Staub.) In Bordeaux sind in Veranlassung der zufälligen Beobachtung, daß die Stelle eines Weges, auf welchem Salzsäure verschüttet war, sich lange Zeit feucht erhielt, versuchsweise die Kieswege einer öffentlichen Promenade mit stark verdünnter Salzsäure besprengt worden, und sollen dieselben darauf die Feuchtigkeit der Luft und namentlich den Thau stark angezogen und trotz einer mehrere Wochen andauernden Dürre fortwährend einen kleinen Grad von Feuchtigkeit behalten haben, so daß sich durchaus kein Staub zeigte.

(Zur Grasel-Literatur) theilen wir hier Einiges zur Andeutung für unsere Volksdichter mit, und dürfte der Stoff nicht so ganz und gar „ohne" sein! Es dürfte Wenigen bekannt sein, daß in einem Dorfe nächst Wien eine alte, allgemein geachtete Frau lebt, welche zur Zeit die Braut Grasels war, und dieses ihr Verhältniß zu dem berüchtigten Räuberhauptmann folgendermaßen erzählt:

An einem schönen Sommerabend des Jahres 1810 saß ich auf einer steinernen Bank in dem Flur des Hauses meiner Eltern und wartete deren Rückkehr vom Felde ab. Die Dorfuhr schlug gerade neun, Niemand passirte mehr die Straße, als plötzlich an der Waldseite ein junger Mann im Jagdkleide, die Flinte nachläßig über die Schulter gehängt, auf mich zuschritt. In sanftem Ton frug er mich, ob ich die in der ganzen Umgegend bekannte schöne Marie dieses Dorfes wäre? Ich antwortete ihm: „Das müssen Sie besser wissen," und der Mann setzte sich unaufgefordert an meine Seite, machte mir allerlei Complimente und erklärte mir endlich, daß er der neubestallte Jägerjunge der drei Stunden weit entfernten Herrschaft B— sei, mich sehr oft aus der Ferne beobachtet und an mir Wohlgefallen gefunden habe. Er wolle sich den Eltern vorstellen und wäre glücklich, wenn er mich für ewig sein nennen könnte. Während des Gespräches kamen die Eltern heim; der Jäger stellte sich ihnen vor, man lud ihn zum Abendessen ein und unter harmlosem Scherz verging der Abend. — Nach einigen Tagen erneuerte der Jäger den Besuch und bald kam

er zwei-, auch dreimal die Woche. Volle zwei Monate dauerte die Bekanntschaft, der Jäger hatte das ganze Vertrauen meiner Eltern gewonnen und wir sprachen bereits von unserer Heirat. Eines Abends war der Jäger sehr verstimmt und wortkarg; auf alle Fragen der Eltern gab er keine andere Antwort als die, aller Kummer wäre verschwunden, wenn ich nur schon sein Weib wäre. Um 11 Uhr Nachts erhob er sich hastig, küßte meine Mutter, drückte mir die Hand und bat mich, ihn noch eine kurze Strecke zu begleiten. Meine Mutter gab hierzu ihre Einwilligung. Kaum hundert Schritte vom Hause entfernt, blieb er stehen, drückte mir nochmals kräftig die Hand und sprach dann mit zitternder Stimme: „Marie, Du bist ein schönes, unverdorbenes Geschöpf, ich kann Dich nicht länger täuschen, Du sollst das Weib eines ehrlichen, unbescholtenen Mannes werden, der Deiner würdig ist. Lebe wohl und glücklicher, als der Mann, der Dir gegenüber steht. Ich bin der Hiasel." — Nach diesen Worten eilte er davon. Vor Schrecken ward ich ohnmächtig und sank zusammen. Erst nach einer Stunde fanden mich die bekümmerten Eltern, denen ich Alles erzählte. Wohl dreißig Jahre blieb dieser ganze Vorfall ein Familiengeheimniß.

Theater-Revue.

(Burgtheater.) „Die Eine weint, die Andere lacht," nach dem Französischen. Die treffliche Mache, die sich in dieser Comödie den deutschen Bühnen-Schriftstellern wieder als Muster darstellt, ist wirklich meisterhaft zu nennen. Effect an Effect gereiht, wird die Theilnahme des Zuschauers vom Anfange bis zum Ende gesteigert. Die Aufnahme dieses Schauspiels beurkundete das Interesse des Publicums, und wollten wir diejenigen nennen, die durch vorzügliches Spiel den guten Erfolg fördern halfen, so müßten wir die Namen aller Mitwirkenden anführen.

Die zweite Novität, ebenfalls überrheinisch, war ein Lustspiel: „Geliebt werden oder sterben!" Dieser heitere Scherz dient allen Jenen als Abkühlung, die sich sentimentalem Herzensweh hingeben und an Liebesschwüre glauben. Herr Baumeister vereinigte sich mit denen in dieser Piece Beschäftigten, das muntere Stückchen zur vollen Geltung zu bringen. Die Aufnahme war gleichfalls eine sehr günstige, und das Burgtheater gewann durch diese beiden Novitäten zwei Repertoirstücke. F.

(Der Müller und sein Kind.) Die Aufführung dieses Volksdramas scheint für unsere Bühnen eine traditionelle Bedeutung gewonnen zu haben, denn den Widersprüchen gewisser Kreise zum Trotze, kehrt das Raupach'sche Stück — von der Menge mit großer Befriedigung aufgenommen — alljährlich am Allerseelentage bei uns wieder.

Die Josefstadt fand sich sogar zu einer Doppelvorstellung veranlaßt. Ein gerundetes, gut aufgefaßtes Spiel, das sich auf dieser Bühne nicht zu allen Zeiten wieder findet, zeichnet auch in anderer Beziehung die Vorstellungen aus. Das Stück hat gegen andere hier zur Aufführung gekommene das Verdienst, daß dasselbe ein zusammenhängendes Ganze bildet und daß die Charaktere mit großer Sicherheit und Treue gezeichnet sind, was die auf „Eclat um jeden Preis" berechneten sogenannten Volksstücke neuester Zeit, die einer verfehlten Richtung angehören und oft aus unzusammenhängenden Bruchstücken bestehen, keineswegs für sich haben. D.

Mode-Bericht.

(Paris.) Zwei sehr elegante, für die Prinzessin von Sachsen bestimmte Ballkleider wurden durch Madame Ple-Horain, rue de Grammont 27, ausgeführt, und da sie die Güte hatte uns dieselben zu zeigen, bereiten wir uns auch unseren geehrten Leserinnen die Beschreibung davon zu geben.

Das erste von diesen Kleidern ist von rosenblattfarbigem Tüll und unten mit zwölf doppelt gebauschten Falbeln garnirt. Das Unterkleid besteht aus gleichfarbigem Taffet. Ein zweiter, die Tunika bildender Tüllrock ist mit Goldlahnengesäme gestickt und auf den gebauschten Rock gesetzt. An der linken Seite bildet eine Tüllschärpe Rundungen, die sich im Aufsteigen bis zu drei vermindern und in ihrer Mitte mit Sträußchen rosafarbiger und weißer Azaleen, durch rosenrothes Heidekraut und glänzend grünes Laubwerk umgeben, versehen sind. Gleiche Sträuße sind vorne am Leibchen und auf den Aermeln angebracht. Das Leibchen ist von rosafarbigem drapirtem Tüll, mit goldgelahnten Tüllbäuschen darüber. Die sehr kurzen Aermel haben auf Azaleensträuße angebrachte rosenfarbige Tüllschleifen mit flatternden Enden. Nach innen an den Aermeln und am Leibchen sieht man einen kleinen Rand von englischen Applikationsspitzen hervorragen, der ein Chemisettchen bildet. Die diese Toilette vervollständigende Kopfzierde ist ein Kranz von rosenrothen und weißen Azaleen.

Das zweite Kleid besteht aus weißem Taffet, mit einem Oberkleid von weißem Tüll. Der Rock ist mit drei weißen Blondenfalbeln mit reichen Zeichnungen verziert. Diese drei Falbeln steigen an der linken Seite auf solche Weise hinauf, um eine Oeffnung zu bilden, in welcher vier Sträuße von weißen Nenuphars mit Knospen und breiten glänzend grünen Schilfblättern angebracht sind; einige grüne Heidekrauthalme umgeben diese Sträuße. Ein gleicher Strauß ist auf die dritte Falbel der rechten Seite gesetzt. Das Leibchen ist durch eine gebauschte Berthe von weißem Tüll überdeckt, die selbst durch eine Blondenfalbel und dazu abgepaßte Sträuße auf der Mitte des Leibchens und auf den Aermeln beendigt ist. Die Aermel bestehen aus einem weißen Tüllgebausche und einer Blondenfalbel. Ein abgesonderter Strauß ist an der rechten Seite des Rockes in der Höhe der dritten Falbel angebracht.

Die dazu gehörende Kopfzierde ist ein Kranz von weißen Nenuphars und Schilfblättern.

Wir müssen noch bemerken, daß die Leibchen der beiden eben erwähnten Kleider mit Schneppen versehen sind.

Madame Ple-Horain beendigte dieser Tage auch für Stadttoilette mehrere Kleider von ganz neuer Art. Dieselben sind von dickfadigem antikem Taffet und mit Sammtzwischenkanten vermischten Stickereien von Seide und kleinen Perlen verziert.

Andere Kleider haben als Verzierung schwarze Sammtstreifen, durch weiße Guipürapplikationen abgesondert und vermischt.

Alle diese Arten von Verzierungen gehören zu den Neuheiten und sind von großem Reichthume.

Das gleiche Haus besitzt auch mehrere Modelle von Hüten voller Auszeichnung und Originalität. M. v. J.

Modebild Nr. 687.

Pariser Moden.

Le Moniteur de la Modes.

1. Toilette für Diners. — Kopfzierde von gestickter Seidenblonde, als Fanchon mit aufgeschlagenen Patten angebracht und mit dem Haarknoten vermischt.

Kleid von Reps de Tours, mit Sammt und schwarzer Guipüre garnirt.

Das Leibchen ist geöffnet, vorne viereckig, hinten gerundet. Die Oeffnung ist mit einer Guipürkrause besetzt.

Die Taille ist rund und mit einem Sammtgürtel versehen.

Eine mit Guipüre besetzte und schuppenförmig ausgeschnittene Sammtberthe bildet vorne Tragbänder und dreht sich rundend nach hinten.

Der halbweite und mit Ellbogen versehene Aermel ist oben darauf von der Nath an mit einem ausgeschnittenen und mit Guipüre besetzten Sammtstreifen garnirt (die Verzierung des Rockes im verkleinerten Maßstabe nachahmend). Eine 2 Centimeter breite Guipüre ist in die Nath des Aermels gesetzt.

Der Rock ist in stark über einander gehenden hohlen Falten geordnet. Derselbe ist unten 40 Centimeter hoch mit einem in spitzen Zacken ausgeschnittenen und mit einer Guipüre besetzten Sammttheile verziert; in jeder Zacke sind zwei durchbrechene Ovale ausgeschnitten, zwischen welchen der seidene Rock sichtbar ist.

Chemisettchen und Unterärmel von Brüsseler Tüll, mit Spitzen garnirt.

2. Promenade-Toilette. — Hut von weißem gesticktem Tüll, mit schwarzem Sammt, Federn und Spitzen garnirt.

Der Schirm ist querüber mit schwarzem Sammt besetzt. Ein breiter schwarzer Sammtstreifen ist platt zwischen dem Käppchen und dem Schirme angebracht.

Das Bavolet ist von schwarzem Sammt und mit einer weißen Spitze besetzt. Eine schwarze Spitzenschärpe geht vom Bavolet aus und steigt auf den Schirm. Ein Büschel schwarzer Federn ist an der Seite angebracht.

Unter dem Schirme befindet sich eine breite Blondenkrause, und die Binde besteht aus einem Büschel Moosrosenknospen.

Kinnbänder von weißem Taffet.

Kasacke von schwarzem amerikanischem Gros.

Das Leibchen ist halbanschließend, bildet vorne eine Weste, höhlt sich etwas auf der Hüfte und endigt hinten in gerundeter Schneppe.

Der Rock ist unter diesem Leibchen eingesetzt und oben mit einer Guipürfalbel garnirt, die vorne 30, an den Seiten 25 und hinten auch 30 Centimeter hoch ist.

Das Schulterstück ist durch einen Jokey gebildet, von wo ein weiter Aermel, hinten mit dicker Falte versehen, hervorgeht.

Die Ränder des Leibchens, der Jokeys und der Aermel sind mit einem Sammtstreifen und Agrements von Soutage garnirt. — Das Vordertheil des Leibchens, die Schneppe des Jokeis und der Aermel unten sind mit einem Agrement von schwarzer Rundschnur verziert, welches ein Mittelstück von Sammt einrahmt.

Fanny Kratochwill.

(Eingesendet.)

Wie sehr es nothwendig ist, einen in seinem Gemüthe oder Geiste wenn scheinbar auch nicht viel alterirten Menschen mit aller Aufmerksamkeit zu behandeln und die nöthige Vorsicht im Umgange mit ihm zu beobachten, beweist ein neuer Fall der Ausartung eines melancholischen Krankheitszustandes in Wahnsinn. In einer Familie, in der bisher die beste Eintracht geherrscht, überhäufte der Mann seine Frau plötzlich mit ungegründeten Vorwürfen. Der weiter sich entsponnene Zank steigerte seine krankhafte Erregtheit zu einem Angriff auf das Leben, der durch den unglücklichen Umstand, daß ihm eine kleine Holzhacke vor den Augen lag, mit einer gefährlichen Kopfverletzung geendet hat. Obwohl begreiflicher Weise allsogleich mehrere Aerzte des Ortes (Zittau, an der sächsischen Grenze) die erste nöthige Hilfe leisteten, so wurden dennoch die von dem Unglück durch immer bedenklichere Nachrichten beängstigten Verwandten in Wien in so große Sorge versetzt, daß sie ihrerseits nichts Besseres zu thun glaubten, als ihren Arzt in Wien, Dr. Felsenreich, dorthin zu senden und damit ihre Theilnahme zu bethätigen. Wenn die Verletzung wirklich eine so schwere ist, so wird die Berufung dieses so glücklichen als uneigennützigen Operateurs keine fruchtlose sein.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. B. v. L. Wir waren sehr überrascht.

Hrn. R. W. Wir möchten gerne wissen, welchen Ersten Sie gemeint haben?

Hrn. L. in Wien. Wir können uns nicht mit dergleichen Leuten verfeinden, deshalb mußte Ihr Aufsatz geändert werden.

Hrn. J. B. in Prag. Wir erwarten eine Zuschrift.

Frln. C. O. in B. Herzlichen Dank für Ihre Anerkennung.

Hrn F. J. in Wien. Es mangelt uns der Raum.

Mad. Th. v. R. in B. Eingetroffen.

Hrn. M. K. in Triest. Wir ersuchen um nähere Auskunft.

Hrn. O. H. in Wien. Noch sehr unbestimmt.

Frln. B. C. in L. Räthseln bringen wir in diesem Jahre nicht mehr, jedoch in den ersten Nummern des kommenden Jahres werden wir dieselbe Eintheilung treffen wie in früheren Jahren.

Correspondenz der Expedition.

Frln. L. R. in Ofen. Das verlangte Modell ist an Sie mit dem Exemplare abgegangen, wir haben uns noch 40 kr. notirt.

Hrn. J. W. in Odenburg. Der Betrag von 3 fl. 25 kr. ist uns zugekommen.

Hrn. F. T. in Zwettl. Die Probenummern sind an Sie abgegangen. Das Abonnement ist nur halbjährig mit 2 fl. 40 kr. anzunehmen.

Hrn. M. B. in Prag. Indem wir kein Aviso bekommen haben, so haben wir die Zahl der Exemplare vermindert.

Mad. J. A. in Gratz. Die beiden Briefe an Ort und Stelle besorgen lassen, über die W. brieflich.

Hrn. J. H. in Oedenburg. Auf Ihr Geehrtes können wir nur die Karte oder Postrecepisse verlangen, welche beweisen daß Sie gezahlt haben; außerdem können wir keine Entschädigung leisten.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



8 Novembre — N° 678

LE MONITEUR DE LA MODE.

Paris Rue de Richelieu. 92.

Die Wiener Elegante.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die Industrie-Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren ꝛc.
3. Mantelets ꝛc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 43. — 15. November. 1862.

Eine Magdalena des Geistes.

Von David Glür.

(Fortsetzung.)

„Als ich mich in Alexandrien befand, bemerkte mich ein junger Grieche, ein großes Kind, Sie verstehen, meine Herrn, rein und unerfahren, ohne Trug, ein Ideal für eine jugendliche Novize. Signor Theona, so hieß er, setzte sich in den Kopf mich zu lieben und folgte mir nach den wahrhaft schönen Ruinen von Karnack, um mir dort seine Liebe zu erklären und mich mit Lava-Worte zu bestürmen. Zuerst ließ ich ihn meine gewöhnlichen Ansichten fühlen, obwohl es mich manchmal köstlich unterhielt, in seine ätherische Suada überzugehen. — Als ich aber die Ruinen besehen, begann ich mich gräßlich zu langweilen." — O der Glückliche! — „Hier waren ja nichts als Ruinen und Palmen, und so begann ich denn vollständig in seinen Wahnsinn einzugehen, mir vornehmend, einmal ein solches Romeoherz zu studieren, um darüber wahrhaft spotten zu können, und ich, wünschte nur Sie hätten mich und den armen Griechen gesehen, wie wir platonisirend, aber ergreifend klagend die Ruinen durchwanderten, von Sternen, Liebe nun von Allem sprechend, was in Romane gehört; auch lernte ich ihm begreifen, daß der bittere Zug um meinem Mund, den Sie Spott und Coketterie zu nennen belieben, Folge unsäglichen Unglückes. — Da ich aber doch nicht wünschte, dieses Naturkind in meinen Salons ewig klagen zu hören und es mich doch zum Schluß gelangweilt hatte, so ließ ich es schwören, stets bei seinem alten Vater zu bleiben und bin gewiß, er hält an seinem Schwur wie an seiner Liebe."

„O, um Sie zu sehen, hätte ich diesen Schwur gebrochen."

„Ich weiß, Signor, für den Handkuß, den Ihnen eine Dame gewährt, verkaufen Sie sich der Hölle."

„Für einen Kuß auf Ihre Hand, ja, denn es gliche sich Himmel mit Hölle aus."

„Was macht, Marchesa, Ihre kleine Viola; ist sie von ihrem lahmen Bein schon wieder hergestellt?"

„Fast vollkommen, der arme Schatz, muß auch dieser Dummkopf von Diener auf die zarte Kleine treten, das arme Hündchen litt unsäglich, ich mit ihm. — Danken wir Gott, daß es besser."

„Die Perlen der Herzogin schienen mir gestern in der Loge falsch."

„Ich glaube es auch, Comtesse."

„Und diese geschmacklose Feder."

„Der Fächer war aber schön."

„Ja, ja, der hing auch immer aus der Loge."

„Wie geht es Ihrem lieben Pferde? ein herrliches Thier!"

„Ist hergestellt, Conti."

„Nun, und Ihre Waffensendung, Cavaliere, angekommen wohlbehalten?"

„Danke, ja."

Nun noch einige Galanterien, die schon unsere Ur-, Ur-, Urgroßmutter belächelt, und der Leser hat eine Idee der Salongespräche, die Fiorentinen einen guten Theil ihrer spöttischen Lebensanschauung gaben, und die meist Aller Verzweiflung sind; aber wer hätte den Muth einmal vernünftig zu reden? ich nicht und der Leser wohl auch nicht.

Endlich trat ein junger, eleganter Mann auf die Terrasse, der doch an Geist und Frische alle andern überwog; es war Arno Graf Cortesi, einstiger Anbeter Fiorentinens, nun aber, die Kälte und Grausamkeit der schönen Hausfrau kennend, fügte er sich und ward nur zum gleichgiltigen, wenn auch sehr ernsten Besucher. — Er näherte sich ihr und nahm neben ihr Platz. „Ah, Graf Cortesi," begann dieselbe, „erinnert sich einmal wieder unseres Daseins und ersteigt die Montagna de ghiaccio."

„Wird dießmal aber vielleicht an kein Eis stoßen, wie gewöhnlich, da er nur eine kleine Bitte vorzutragen hat."

„Nun, zur Sache."

„Sie geben Morgen einen Ball, darf ich einen meiner Freunde in Ihren Cirkel führen, gestatten Sie es?"

„Ach sehr gerne; sein Name?"

„Theonessi."

„Ha, ha, ha, Theona und Theonessi," lachte die Gräfin Agudio, „sehr ähnlich, kommen Baronessa nur nicht in neue Gefahr, vielleicht spielen Sie dießmal die schwärmerische Heloise wirklich."

„Ah, er ist ein Italiener?"

„Ja, Baronessa, ich denke."

„Hätten Sie nur mein ägyptisches Reiseabentheuer mit dem jungen Griechen, von dem ich Ihnen schrieb, vollständig gehört, vielleicht fürchteten Sie für mein Herz."

„Ich hörte es," erwiederte Cortesie mit sonderbarem Lächeln, „als ich die an die Terrasse stoßende Allee durchschritt; doch, Sie werden mich entschuldigen, wenn ich mich wieder entferne."

„Sie wollen gehen, nach kaum einer Minute?"

„Ich wollte nur Ihre Erlaubniß fordern; also auf Morgen, schöne Hausfrau, ich darf meinem Freunde diese glückliche Nachricht nicht mehr länger vorenthalten.

„Also auf Morgen," und der Graf schied mit seinem früheren Lächeln.

„Ob dieser Freund nicht der schöne Grieche ist?" äußerte die junge Herzogin.

„O, wo denken Sie hin," erwiderte Fiorentina lachend; „ihn bindet ein Schwur fest und grandios wie seine Liebe; Julia ist vor Romeo geschützt, und ist es ihr auch zweifelsohne angenehm, also nieder mit Theona!"

Gelächter und die früheren Gespräche.

In Neapels Hauptstraße, Toledo, war drei Tage vor der obigen Scene ein junger Mann rastlos umhergeschritten, seine Verwirrung über das Getöse, sein Hin- und Hereilen mit verzweifelten Mienen zog die Aufmerksamkeit aller Leute auf sich und besonders der eleganten Müßiggänger, die sich vor einem der elegantesten Caffees befanden. Einer der Herren trennte sich endlich von der Gruppe und trat auf den augenscheinlich Fremden mit folgenden Worten zu: „Sie scheinen sich nicht zurechtzufinden, Signor, bedürfen Sie meiner Hilfe?"

„O, unendlichen Dank! Ich bin hier fremd und habe mich bei'm Aufsuchen einer bekannten Person verirrt. Könnten Sie mir nicht den Weg zu osteria Mothrillo beschreiben?"

Die in gutem italienisch, aber mit fremdem Accent gesprochenen Worte, der klare freundliche Blick, die elegante Gestalt und Nennung eines der ersten Hôtels schienen befriedigend auf den Italiener zu wirken und er erwiderte: „Obwohl nicht sehr weit entfernt, will ich mir doch das Vergnügen bereiten Ihnen als Führer zu dienen, mein Name ist Arno Cortesi."

„Der Meine Onesyphor Theona. Ich bin ein Grieche und kam vor drei Tagen aus Aegypten."

„Und dürfte ich wissen, wen Sie suchen, Signor? Ich bin nicht wenig bewandert und könnte Ihnen leicht Auskunft ertheilen."

„Fiorentina," murmelte Theona schnell mit überströmendem Herzen, als müßte dieser Name für die ganze Welt verständlich sein. „Als Zuname, Signor, mir nicht bekannt."

„Ach nein, rief der Grieche verlegen, ich meinte Baronessa Fulmonti; Sie soll in Neapel wohnen und wohl in den ersten Straßen eher als . . . . .

„Ah, Fulmonti!" rief Cortesi finster, indem das Post Scriptum Fiorentinens vor seinem inneren Auge stand.

„Sie kennen sie, Signor?"

„Nein, ich weiß nicht wen sie meinen, es gibt unendlich viele dieses Namens hier, und auch Fiorentina ist gewöhnlich; Sie müßten sie mir daher sehr genau beschreiben und auch da noch ist bei Frauen eine Täuschung leicht."

„O, ich glaube nicht, Sie so lange in Anspruch nehmen zu dürfen, bei der Behörde erführe ich vielleicht doch . . . . ."

„Nichts, Signor, oder sehr wenig," versicherte Cortesi dem unkundigen Griechen, „besonders was einzelne Frauen

betrifft, kümmert sich die Behörde gar nicht um dieselben; halten Sie sich daher an mich, ich bin bereit, Ihnen zu dienen."

„Dürfte ich also einige Momente ansprechen? Hier ist das Hôtel, ich erkenne es."

Beide traten in Onesyphors Wohnung, und unser Held begann sein Herz auszuschütten und erzählte alles so aufrichtig, so getreu, daß wir ihn nur mit dem entschuldigen können, daß man unter den Erziehungszweigen in Aegypten Discretion nicht so vortrefflich kannte und Theonas überströmende Gefühle ihm kein Schweigen lehrten. Lange hatte der Jüngling erzählt und Cortesi geduldig gelauscht, als er mit folgenden Worten schloß: „Als Fiorentina schied, können Sie sich meine Verzweiflung denken und nur in der Erinnerung lebend, kam ich nach Alexandrien zurück, um an das Krankenbett meines Vaters zu eilen."

„Und er starb?" murmelte Cortesi; „gefälliger Zufall."

„Bei seinem Alter leider natürlich. Ach, und ich kann meine Gefühle nicht beschreiben! Schmerz, Reue zerriß meine Brust — aber auch Glück — Glück! lag in meinem Herzen verborgen und meine Sehnsucht rief mich hierher. Ich sammelte das mir vererbte Vermögen, schiffte mich ein, übergab mich hier den Händen der ersten Könige der Mode und suchte Fiorentina auf." — Noch einiges Gespräch und Cortesi schied, um des Abends wiederzukommen und noch mehr, um sich zu sammeln und zu entscheiden, ob er Fiorentineus Villa nennen oder verschweigen sollte.

Er hatte ja gleich im Beginn die von ihm geliebte Fulmonti erkannt und Eifersucht stand auf seiner faltigen Stirne geschrieben, da er den Beglückteren in Theona zu finden wähnte; doch von edlerer Natur, zauderte er den zutraulichen Jüngling zu täuschen, für den er Sympathie empfand, und dachte nach, welcher Weg als der entscheidende einzuschlagen, als ihm ein Freund begegnete.

„Ah, Cortesi! die Fulmonti ist schon längst von ihrer Reise zurück, schön wie immer, aber Satanella im höchsten Grade, wo möglich kälter, skeptischer und heiterer als je zuvor."

„Nun — und ihre Erlebnisse in Aegypten?"

„Nichts gesagt, geheimnißvoll, dunkel, werden sie aber schon durch die Cameriera mit Gold herausmagnetisiren. Uebrigens gibt sie vor, sie habe sich herrlich amüsirt, und als wir Sie um den Gegenstand ihres Vergnügens befragten, erwiederte sie lachend: „Gewiß kein Lion wie Sie, meine Herrn! Es war ein in Europa nicht gangbarer Artikel, kein Mann, kein Mädchen, kein Thier, kein todter Gegenstand, ein Dictionär der Reinheit, Tugend und Liebe, ein Schooßhündchen im Kleide der Unschuld, ein Problem, dessen Lösung ich Ihnen noch entziehe. Es war die Grundlage romantischer Kunstübungen. Voilà.

„Das war Alles?"

„Ja."

Beide trennten sich und Cortesi's Stirne klärte sich auf. „O da erkenne ich dich, Dämon in weiblichen Formen, und habe glauben können, daß dich ein Kind wie Theona rühren und fesseln könnte? Unsinniger, der ich war, und noch unsinniger, sie lieben zu können — diese Schlange inmitten des Paradieses unserer Träume."

Nun schied die Bitterkeit vollends aus des Grafen Herzen und er empfand für den nicht zu fürchtenden Theona Mitleid und Freundschaft; seine besseren Regungen fanden nun vollends Gehör, er dachte sich selbst den armen Griechen zu schützen und stürzte, wie es meist bei uns der Fall, aus dem Extrem der Bitterkeit und Eifersucht in das Gebiet idealer Mitempfindung und Liebe. Cortesi's Herz, nun plötzlich erwärmt, sank bis zum Bedauern herab, Theona nicht glücklich sehen zu können; seine edleren Gefühle standen nun als tausend Widersprüche auf und folterten die früheren und bitteren zu Tode. Denn ein Gegensatz, bei dem wir scheiden, reicht dem andern die Hand, und der Mensch im Drange des Fliehens springt über den weisen Mittelweg und nur ein erschöpfender Gegensatz nimmt für ihn das Kleid des Gerechten.

Als Cortesi von Neuem zu seinem jungen Freunde kam, öffnete er ihm sein Herz und reichte ihm die Hand zum innigen Bunde; aber seinem Munde entströmte Wahrheit, vernichtende, folternde Wahrheit und er öffnete Theonen ein bischen die Augen.

„Ja, glaube mir, Onesyphor, Du bist ein schnödes Spielzeug gewesen, und mit solchen kalten, schwachen Worten (hier nannte er die des begegneten Freundes) malte sie die für Dich so heiligen Momente aus. O, nur grenzenlose Eitelkeit ist der Hauptzug dieser Syrene und sie ward Schauspielerin vor sich selbst, sie hat sich scheinbar auf die höchste Höhe der Selbst- und Lebensanschauung hinaufgesetzt und glaubt alles Andere zu überragen; von Natur gefühllos, meißelt sie dies zu philosophisch-kalter Verachtung und Hochmuth ab, wähnend, dadurch größer zu sein; kokett spielt sie mit den Herzen der Männer und sucht sich Rollen aus, um sie zu entzücken und sich zu amüsiren. Sie ist eitel, egoistisch, gefühllos und aus diesen drei Uebeln wird ein Ungeheuer."

„Verzeihung, Signor, aber bei der Größe meiner Liebe kenne ich das Mißtrauen noch nicht; ich will selbst die Tiefen dieses Abgrundes ergründen, ehe ich zweifle, glaube."

„Ganz nach Ihrer Empfindung; ich habe Ihnen kein Geheimniß aus meiner einstigen Liebe zu Fiorentina gemacht, die ich vergötterte, anbetete; ich habe rückhaltslos gestrebt ihre Hand zu erhalten, ihre Liebe, und wurde mit Spott und Verachtung bezahlt. Nehmen Sie also Revanche; hier meine Hand, ich werde Ihnen behilflich sein,

und wenn auch die Eifersucht mein Herz zerstören sollte, so wird doch der Mann, der Ihnen sein Wort verpfändete, treu zur Seite stehen, des größten Opfers fähig; denn wenn mir auch eine böse innere Stimme sagt: Vernichte deinen Nebenbuhler, der glücklicher sein kann wie du, so ruft doch eine edlere: daß er ein Herz wie ich besitze und nicht leiden soll wie ich gelitten habe."

Cortesi reichte Theona bewegt die Hand und beide versanken in tiefes Schweigen. Diese zwei Tage vergingen nun in der Vervollkommnung Onesyphors; Arno eröffnete ihm alle die kleinlichen Geheimnisse der Lions und ertheilte ihm Rathschläge, wie er vor Fiorentinen zu erscheinen habe. Der Grieche lauschte gehorsam, aber bei dem Gedanken an ein Wiedersehen pochte das Herz so stürmisch und aus dem sein sollenden blasirten Lion ward ein arcadischer Schäfer. Als Cortesi nun von dem früher erwähnten Besuch bei Fiorentinen zurückkehrte und Theona den ganzen Verlauf erzählte, schloß er mit folgenden Worten: „Und als ich in dem Laubengange unter der Terrasse dieses für uns so anmuthige Reisebild hörte, beschloß ich Dich nicht vollständig zu nennen. Ach, Freund, ich fühle selbst Beweggrund zur Rache für meine zerstörten Hoffnungen und bin beglückt über die Miene, die sie morgen machen wird, wenn sie Dich in ihren Salons erblickt; sie wird enttäuscht, verlegen und von der das Ganze ablauschenden Menge ein bekritteltes Spielzeug sein."

Theona schwieg entmuthigt, doch tröstete er sich bald mit dem Gedanken, daß Fiorentina vielleicht vor der Welt einen dichten Schleier über ihre tieferen Gefühle ziehen wolle. Morgen sollte sich der Zweifel lösen, und zwar günstig auch, denn der kleine Amor flößte ihm Sophismen auf Sophismen zur Tröstung ein, denn die Liebe ist hierin dem Truthahn gleich, in Gefahren der Enttäuschung steckt sie die äußerste Kopfspitze hinter einen kleinen sophistischen Trost und glaubt sich geborgen; lassen wir also Theonas lieberfülltes Herz in dieser interessanten Stellung und eilen wir weiter fort.

Der Ball hatte begonnen, die Gäste waren angekommen, die Gärten feenhaft beleuchtet. Cortesi hat Theona in eine Herren-Gruppe geführt und ihn momentan beschäftigt, als sich aber die fröhliche Hausfrau an einer der beleuchtetsten Stellen des Gartens befand, umringt von den schimmernden Gästen und man gerade das ägyptische Abentheuer besprach, brach er sich einen Weg zu ihr durch und stellte ihr mit der unschuldvollsten Miene Herrn Theona vor.

Onesyphor stand mit gebeugtem Kopfe, seine Sinne waren durch die Pracht der europäischen Frauen befangen, sein Herz durch die Nähe der Einen, und seine Pulse wogten heftig unter dem Zweifel des Empfanges.

Cortesi ließ einen Blick über die interessirte Menge gleiten, die Fiorentinen schadenfroh betrachtete, nachdem sie gerade über das bestimmte Fernbleiben des Griechen argumentirt hatte, und blickte dann gleichgiltig in die Luft.

Fiorentina hatte aber plötzlich in Silben ein anziehendes Gespräch unterbrochen und sah eine Secunde entwaffnet auf Beide, die zweite mit erröthender Wange und funkelnden Augen, doch in der nächsten schon mit einem reizenden Lächeln und sprach mit klarer, etiquettenvoller Stimme: „Sind Sie mir willkommen, Herr Theona, möge Ihnen mein Haus einige Zerstreuung bieten können."

Hierauf nahm sie den Arm eines Herrn und schritt dem Ballsaale zu; Cortesi und Theona folgten ebenso wie zahlreiche Gäste, die die überraschte Baronessa und die förmliche Vorstellung des ihr doch so bekannten Jünglings ungemein belustigte.

Tanz auf Tanz folgte, doch Fiorentina achtete des jungen Griechen kaum, der sehr gedrückt unter den Damengruppen stand. — Plötzlich rauschte ein Kleid, eine kleine Hand faßte ihn beim Arm und er wandte sich mit den Anfangssilben „Fiorent." um, allein die schöne Gräfin Agudio stand neben ihm.

„So viele Tänze sind vorüber und Sie tanzen nicht? sind Sie zu stolz, uns arme Damen zu beglücken? o ich strafe Sie und fordere Sie auf eine Contre-danse."

„Ich danke, Signora, ich tanze nicht."

Die Gräfin blickte sprachlos auf, hundert der Lions rissen sich um einen Tanz mit ihr und hier schlug ein linkischer Fremde es ab.

„Aber, wenn Sie müssen?" begann sie endlich.

„Ich denke ich muß nicht, denn ich kann nicht tanzen."

„Nun, so lassen wir's ruhen; aber Sie sind doch gekommen, afrikanische Jungfrau, trotz Ihrem Schwur? O Romeo."

„Mein Name ist Onesyphor Theona."

„Ah! und wie gefällt es Ihnen hier?"

„Gut."

„Haben Sie Julia oder vielmehr Fiorentina nach der niederschmetternden Vorstellung schon gesprochen?"

„Nein, aber wie wissen Sie?"

„Bei Ihnen, wo nur Krokodill-Telegrafen und Kamel-Eisenbahnen sind, bleibt manches geheim, bei uns in Europa nichts; hüten Sie sich also, schöner Fremdling, hier erfährt man bis auf die Gedanken Alles."

„Ach ja, auch ich habe schon sehr viel erfahren."

„Und werden noch viel mehr erfahren," erwiderte Sie lächelnd und zog den verwirrten Theona an ein stilles Plätzchen des Gartens fort. Doch der arme Grieche war kein Virtuose in der Galanterie, stumm zog er sich in die Ecke der Bank zurück und überließ die Gräfin ihrem muthwilligen Staunen, das sich endlich darin äußerte, daß sie sich Ihm näherte und die Hände an seine Wangen legte,

mit den Worten: „Sie sind im Stande und weinen ägyptische Thränen.“

„Wenn mit ihnen mein Herz dahinflöße, so thäte ich's.“

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Musik-Saison. — Virtuosenthum im Circus Renz. — Ein Renz-Enthusiast. — Liedertafeln und Gesangvereine. — Schiller-Feier. — Wien bei Nacht. — Tactlosigkeit der Local-Dichter. — Ein fröhlicher Gast.

Die Musikzeit ist in voller Blüte, die Concerte wuchern allenthalben hervor; neben der Aufführung berühmter Oratorien, durch die Gesellschaft der Musikfreunde, kündigen einzelne Virtuosen ihre Productionen an und selbst namenlose Clavierspielerinnen drohen annoncierend mit öffentlichen Vorträgen. Das musikalische Virtuosenthum hat sich sogar schon bis zum Circus Renz erstreckt, in dessen Räumen der geschickte Clown Price allabendlich seine Meisterschaft auf der Violine kund gibt. Die Gesellschaft des Herrn Renz scheint durch neue glückliche Acquisitionen sehr gewonnen zu haben; die Productionen der ersten Vorstellungen fanden unter Zulauf eines zahlreichen Publicums statt, welches seine vollkommene Zufriedenheit stürmisch kund gab. Was solch' einer Gesellschaft zur besondern Anziehungskraft gereicht, sind — schöne Damen, „und beim Himmel,“ versicherte uns ein Kenner, „es sind deren wundervolle da; zum Beweis“, fuhr der Kunstreiter-Enthusiast fort, „meine Frau hat mir schon verboten die Circus-Vorstellungen ferner zu besuchen.“ Wir glauben keine schlagendere Beweisführung für die Schönheit der Circus-Damen documentiren zu müssen.

Sehr beschäftigt sind momentan auch die Liedertafeln und Gesangsvereine aller Farben; man singt sich lustig die traurigen Herbstmonate vom Halse und trotzt der trüben Natur durch heitere Weisen, während das großartige Halleluja des Händel'schen Messias alle Chöre der verschiedenen Sängerbunde übertönte und ein würdiger Vorwurf für das fünfzigjährige Jubiläum der Gesellschaft der Musikfreunde war.

Für uns Deutschen klingt auch das Wort „Schiller“ wie Musik und der erhabene Name erklang am 10. November hoch gefeiert wieder in allen deutschen Gauen; denn das Schillerfest von 1859 wurde zum jährlichen Nationalfest und wird es bleiben, so lange es Deutsche gibt. Das Burgtheater gab zu Ehren des großen Meisters „die Jungfrau von Orleans.“ Das Theater an der Wien veranstaltete fünf Tableaux aus den dramatischen Werken Schillers, mit einem einleitenden Prologe. Eine Menge Privatgesellschaften arrangirten Schiller-Abende und alle Toaste klangen dem Andenken jenes hochbegeisterten Mannes, der den Sieg des Gedankens, den Cultus der Frauen in's Herz der Menschheit zu tragen sich bemühte, dem geistigen Riesen, dem Gedankenhelden, auf dessen Namen ganz Deutschland stolz ist.

Ein dramatischer Stoff, der Schiller entgangen zu sein scheint, wird, wie wir vernehmen, von einem noch jugendlichen dramatischen Schriftsteller Wiens, aufgemuntert durch das Kalisch'sche Stück: „Berlin bei Nacht,“ demnächst in Angriff genommen werden, natürlich als „Wien bei Nacht.“ Es ist, allen Scherz bei Seite, ein großer Stoff, ein derartiges Nachtstück zu schreiben; es liegt viel Poesie im Hintergrunde, denn wenn die Nacht mit ihrer Tempelstille die Erde bedeckt und mit dem sterngestickten Schleier die Natur und irdischen Gestaltungen verhüllt, dann erschliest sich des Menschen äußerer Sinn, aber der innere Sinn geht dann weit auf wie ein Nacht-Blumenkelch und ungestört strömt er seine Erzeugnisse aus, sei es lieblicher Duft, sei es betäubendes Gift. Darum betet es sich so heilig, so innig in einer sternhellen Mitternacht; darum wird im einsamen Abenddunkel das Schwanken zwischen Opfer und schöner That schnell reife Frucht, fester Entschluß; darum ist die scheue Liebe, sobald die Sonne sank, eine verwegene Heldin; darum bricht die Missethat frech in das Allerheiligste, wenn die Nacht ihr die eigene Schamröthe verbirgt.

Wir glauben, aus dieser romantischen Zusammenstellung eines Nachtbildes ließe sich schon eine interessante Comödie formiren und sind in der That begierig, in wie weit der neue junge Dramaturg diese Nachtpoesie benützen wird. Es ist eine goldene Regel, aus sich selbst zu schöpfen, aus den innersten Falten der eigenen Seele Begriffe und Vorstellungen hervorzubringen und zu entwickeln, es bleibt auch die größte Kunst. Horaz, Ovid, &c. &c., alle diese Meister hatten keine Muster als Natur und Welt, und keine Regel als ihr eigenes Genie — und dadurch eben wurden sie Muster und Regel.

In letzterer Zeit kam es wieder häufig vor, daß Local-Dichter ganze Stände dem Spotte der Menge aussetzten; ist es wohl recht und billig, vielleicht wegen einer moralisch nicht ganz empfehlungswerthen Person einem ganzen Stande einen Makel ganz öffentlich anzuhängen? Sollten denn in unserer Zeit Verstand und Bildung noch nicht so weit gediehen sein, um einzusehen, daß der Stand weder Ehre noch Schande bringen und nur der Mensch allein sich entehren kann?

Doch wir kommen heute in eine Moral-Predigt hinein, als ständen die Fasten vor der Thüre und haben doch den Carneval erst zu erwarten. Er sei uns „Willkommen“ der fröhliche Bursche mit seiner Schellenkappe und seiner Narrenjacke; seine Lebensdauer ist dieses Jahr eine kurze, in sechs Wochen muß er allen seinen Unsinn vollbracht haben und die gutmüthigen Wiener werden ihn redlich unterstützen und zu einem seligen Ende verhelfen. L. F—n.

Frauengarten!

von

H. J. L.

(Fortsetzung.)

XI.

Die Akazie.

Die Akazie ist der Lieblingsbaum der Nachtigall, der holden Frühlingssängerin, welche gerne ihr Nest in den Zweigen derselben baut. Die Akazie verlängert durch ihren sanften Schatten, ihre duftenden Blüten und ihr freundliches Laub den Frühling, gleich wie die schöne, reine Liebe den Frühling des Ehelebens verlängert, und darum gilt denn auch die Akazie als das Sinnbild reiner, keuscher Liebe, und selbst der arme, ungebildete Wilde, dessen Sprache für dieses Gefühl kein Wort hat, bietet der Geliebten einen blühenden Akazienzweig und sie versteht die schmeichelhafte stumme Sprache nicht minder gut wie die gebildetste unserer schönen Leserinnen und nimmt erröthend das ihr dargebrachte Opfer der Huldigung von dem an, dessen Herz von Achtung und Liebe für sie durchdrungen ist.

Und weil das Holz dieses der keuschen Liebesgöttin geheiligten Baumes so fest und dauerhaft ist, so benützt es der Wilde auch zu seinen Bogen und Pfeilspitzen, und mit diesen Waffen vertheidigt er

die Geliebte und erlegt mit ihnen für sie das junge, flüchtige Wild, das ihr zur Nahrung dient.

Die Nachtigall aber dankt der ihr Nest beschattenden und schützenden Akazie mit ihrem schönsten Gesang.

Die Nachtigall ist die Liebe,
Und hütest und birgst du sie zart,
So gleichest du der Akazie,
Die treu auch den Frühling wahrt.

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

(A. h. Spende.) Se. Maj. der Kaiser hat der Ortsgemeinde Reichenau in Niederösterreich zum Baue eines Armenhauses in Payerbach einen Beitrag von 200 fl. zugewendet.

(Feierlichkeiten.) Zu Ehren von Schillers Geburtstage wurden am 9 d. M „die Carlsschüler“ und am 10. „die Jungfrau von Orleans“ im Hof-Burgtheater gegeben; denselben Tag hat der akademische Gesang-Verein sein Gründungsfest in den Sperlsälen Abends gefeiert; den 12. wurde die Feier des fünfzigjährigen Bestandes der Gesellschaft der Musikfreunde in denselben Localitäten abgehalten. l.

(Weiblicher Student.) Die Edinburgher Universität befindet sich gegenwärtig in einer kleinen Verlegenheit. Es hat sich nämlich eine junge, vermögliche englische Dame aus gutem Hause gemeldet, die regelrecht Medicin studiren will. Einige von den Professoren schrieben sie bereitwillig auf ihre Zuhörerlisten und finden es höchst wünschenswerth, daß Frauen sich dem ärztlichen Stande widmen, während andere mannigfache Bedenken gegen ein gemischtes Collegium aussprechen, zumal im medicinischen Cursus, wo es den Professoren zuweilen schwer werden könnte, ihren Vortrag für eine gemischte Zuhörerschaft von jungen Herren und Mädchen passend zuzustutzen. Eine endgiltige Entscheidung ist zur Stunde noch nicht erfolgt, und noch fragt es sich, ob, dem Buchstaben der Statuten zufolge, die Hochschule überhaupt das Recht habe, weibliche Schüler abzuweisen. l.

(Der Wiener Volkssänger Hr Fürst) befindet sich gegenwärtig in Pest und beabsichtigt zur Winterszeit, wo seine Wiener Singspielhalle geschlossen ist, sich in einem Pester Locale hören zu lassen. l.

(Von der Ausstellung.) Man schreibt aus London: Das Ausstellungsgebäude war am 6. Nov. bei abscheulichem Wetter von ungefähr 6000 Personen besucht worden. l.

(Das Grab Napoleons.) Von allen interessanten Orten in Paris ist vielleicht keiner für den Besucher anziehender, als das Grabmal des großen Napoleon, von dem wir unsern Lesern eine Beschreibung geben. Im Jahre 1840 wurde der französischen Nation in aller Form mitgetheilt, daß die Unterhandlungen, welche man mit Groß-Britannien geführt, von Erfolg gekrönt wären, und daß es nun gestattet wäre, die Gebeine Napoleon's nach dem Lande zu übertragen, für welches er so großen Ruhm erkämpft hatte. Es wurde bestimmt, daß das Mausoleum in der Invalidenkirche errichtet werden sollte und alle Franzosen wurden aufgefordert, Zeichnungen einzusenden.

Nach einiger Berathung wählte man die Zeichnung des Herrn Vicomte und derselbe wurde auch mit Ausführung des Mausoleums betraut. Es zeigten sich einige Schwierigkeiten, da die Monumente der Marschälle Vauban und Türenne die Seiten der Kirche einnahmen; größer aber war die Schwierigkeit, ein Grabmal zu errichten, das den Eindruck dieser in den Schatten stellte, von hinreichender Größe war, und dabei doch weder den Altar verdeckte, noch auch die Kirche überladen erscheinen ließ und dadurch dem schönen Ebenmaße in allen Theilen des Gebäudes Eintrag thäte. Dies wurde indessen dadurch vermieden, daß man eine Gruft unter dem Fußboden anlegte, und das Grabmal in derselben errichtete. Die Gruft ist ungefähr achtzehn Fuß unter dem Fußboden, etwa siebenzig Fuß im Durchmesser und kreisrund. Der Estrich der Kirche wird von zwölf Säulen aus carrarischem Marmor getragen und an jeder dieser Säulen steht eine Figur als sinnbildliche Darstellung einer von Napoleons Siegen. Diese Figuren sind das Werk des berühmten Padier und sind aus demselben Block gemeißelt wie die Säule. Man betritt die Gruft durch eine Thür, welche sich hinter dem Hauptaltar öffnet und der Besucher steigt auf einer Treppe von weißen Marmorstufen hinab. Am Fuße der Treppe bildet eine Bronzethür, an der auf jeder Seite zwei colossale Statuen stehen, welche die Civil- und Militair-Gewalt darstellen, den Eingang zu einer Vorhalle, aus der man in ein Nebenzimmer tritt, wo mehrere interessante Reliquien des großen Kaisers aufbewahrt werden, wie z. B. der Degen, den er bei Austerlitz trug, mehrere Orden und Kreuze, die goldene Krone, welche ihm von der Stadt Cherbourg geschenkt worden und sechzig Fahnen, welche sein Genie und der Muth seiner Soldaten von den Armeen erobert haben, gegen die er gefochten hat. Wenn man diese Andenken an mühsam erkämpfte Siege verläßt, so gelangt man in das Gemach, welches den Sarkophag enthält. Der Sarkophag selbst besteht aus einem unverwüstlichen rothen Granit, welcher von Finnland gekommen ist; er ist 12 Fuß lang, 6 Fuß breit und 12 Fuß hoch. Der äußere Sarg, welcher zwei andere von Cedernholz und von Blei umschließt, besteht aus einer Masse, die man algoila nennt und von Corsica bezogen wird. Um den Sarkophag her besteht der Fußboden aus einem schönen Mosaik, in welchem die Namen von Napoleons Siegen eingelegt sind: Rivoli, die Pyramiden, Marengo, Jena, Wagram und Austerlitz, und von diesen laufen Strahlen einwärts auf das Grabmal zu. Zu beiden Seiten des Mausoleums sind Grabmäler über den Gebeinen von zweien seiner Lieblings-Generale, Duroc und Bertrand, errichtet. Der Letztere theilte die Gefahren Napoleons in vielen seiner Schlachten und begleitete ihn endlich nach seinem letzten Zufluchtsorte auf St. Helena. Dies Monument für den größten Herrscher Frankreichs hat acht Millionen Francs gekostet.

Theater-Revue.

(Theater in der Josephstadt.) „Die Turner in Wien.“ Ein Panorama von Bildern aus dem Wiener Leben, theils ernster, theils heiterer Natur. Jedes dieser Bilder hat mehr oder minder angesprochen, so daß der Total-Eindruck ein sehr befriedigender war. Gute Couplets, starke Effect-Scenen, komische Situationen, ein buntes Durcheinander in loser Verbindung bilden eine unterhaltende Comödie. Der Verfasser wurde, wie es in diesen Räumen Sitte ist, sehr oft gerufen, welche Ehre auch den Darstellern nicht spärlich zu Theil wurde, und so gestaltete sich der günstige Erfolg zur Befriedigung des Publicums und der Direction. Auch die hübsche Musik, vom Capellmeister Storch, trug das ihre zum Gelingen des Ganzen bei und es ist außer Zweifel, daß die Josephstädter Bühne mit dieser Novität ein gutes Repertoir-Stück gewonnen hat. F.

(Carl-Theater.) Die meisten unserer holden Leserinnen werden gewiß schon die Pro's und Contra's über das „Narrenweibl,“

welches bereits nahe an zwanzig Male vorgeführt wurde, gelesen haben, wir sehen uns daher ein Ausführlicheres darüber zu berichten enthoben. Nur so viel sei uns gestattet: daß wir für uns weder zu Jenen gehören, die für das „Narrenweibl" schwärmen, dabei aber auch nicht uns jener Antipathie, mit der dem Elmar'sche „Kind der Laune" von einem gewissen Theil der Journalistik begegnet wurde, anschließen. Wohl ist es wahr, das in Rede stehende Volksstück könnte drastischer, poesievoller, mit kräftigeren Strichen aus dem Volksleben gezeichnet sein; aber es hat doch wieder so viele gute Eigenschaften, daß man es immerhin ohne sonderlichen Widerwillen, ja hier und da mit Vergnügen als einen angenehmen Zeitvertreib hinnehmen kann, und dieses wieder um so mehr, da nicht nur die glänzende Mitgift, mit welcher Moriz Lehmann dieses „Narrenweibl" auszustatten verstand, eine wahrhaft reichliche und musterhafte zu nennen ist, wofür auch dem genialen Künstler die vollständige Anerkennung von Seiten des Publicums nicht vorenthalten bleiben konnte. Zudem wurde das „Narrenweibl" durch Frln. Herzog, die Regina durch Frln. Schiller und Loisl durch Herrn Matras ganz vorzüglich repräsentirt und nicht nur die Lachmuskeln in nicht geringe Contribution versetzt, sondern auch das Gemüth zeitweilig angenehm berührt. Aber auch die andern Mitwirkenden, besonders Frln. Steger, Frau Klerr, die Herren Findeisen, Friese, Witke u. s. w. haben ihre Aufgaben trefflich gelöst, so daß trotz seiner Mängel und „trotz Diesem und Jenem," jeder unbefangene Besucher dieses Theaters die Vorzüge dieses Volksstückes anerkennen, die Schwächen aber gerne übersehen wird. —dau—

Mode-Bericht.

(Wien) Alle Bestrebungen der kunstreichen Industrie erstrecken sich jetzt auf die Wintermoden. Diese Moden sind zwar noch nicht ganz genau festgesetzt, doch kann man bereits einige Hauptzüge wahrnehmen. Für die gegenwärtige Saison trägt man gewöhnlich Paletots von dunklem Halbvelour mit Applikation oder mit Borden eingefaßt. Die Medicischleifen erfreuen sich noch immer der Damengunst und werden sich vermuthlich den ganzen Winter halten.

Das Schweizerleibchen ist noch immerwährend beliebt. Man wird deren sehr hübsche für die Balltoiletten machen, die mit Rüchen verziert werden. Die Röcke scheinen noch immer gebauscht zu bleiben, aber in gemäßigten Verhältnissen. In der Carneval-Saison, in die wir bald eintreten, können wir noch weniger als je auf die Mode der Reifröcke verzichten, die den zahlreichen Intriguen, mit denen man sie verfolgte, Trotz zu bieten scheinen. Die leichten Tarlatan und Gazelleider würden sich sehr mißgestaltet ausnehmen, wären sie nicht durch solche Röcke unterstützt.

Unter den neuesten Obergewändern der Confection Ortman (Graben, im Liebig'schen Hause), dessen Modeartikel von erster Auszeichnung sich so gut für wirklich elegante Damen eignen, bemerken wir zwei besonders hübsche: Einen Paletot von braunem Velour, am Rande mit schrägen Taffetstreifen umgeben, durch gleichfarbige Boutons geschlossen, die Aermel mit künstlich ausgeschnittenen Aufschlägen versehen. Nach rückwärts ist dieser Paletot wenig ausgeschweift und erweitert sich nach unten in reiche Falten.

Ein anderer Paletot von russisch-grauem Tuche, mit gleichfarbigem Taffet ausgefüttert; die halbweiten Aermel mit Ellbogen und gesteppten Taffetaufschlägen versehen. Oben am Paletot befindet sich ein Kragen von spitzer Form, und an den Vorderblättern sind zierliche Täschchen angebracht. Das Ganze ist mit lilafarbigen Soutage-Stickereien verziert.

Madame Beatrix Steidl, unsere geschickte Kinder-Kleidermacherin, hat jetzt vollauf zu thun.

Ihre niedlichen Poplinkleider, mit blauen, lilafarbigen oder grauen Ecksteinen, sind unten mit einem weißen und mit schwarzer Soutage-Stickerei versehenen Taffetstreifen verziert, und deren Leibchen, in der Schweizerin-Form mit zwei Schneppen, lassen ein in dicke Falten gelegtes Chemisettchen von Battist sehen. Derartige Kleider werden dieses Jahr von zahlreichen Familien für ihre Kinder vorgezogen, da solche nicht allein sehr elegant, sondern auch äußerst bequem sind. Für kleine Knaben hat sie auch ein sehr passendes Costüm in russischer Form: Kurze, weite Höschen, kurze Jacke und gebauschtes Chemisettchen. Man macht dieses Costüm meistens von sehr leichtem blauem, kastanienbraunem oder grauem Tuche, mit einfacher schwarzer Soutage-Stickerei, oder noch besser mit Stickerei im russischen Stiche.

Eine andere zierliche Toilette für kleine Knaben besteht in einer Jacke, Höschen und Weste von havannafarbigem irländischem Poplin, mit schwarzseidener Soutage-Stickerei. Der Kragen und die Manchetten sind von feiner und gestärkter Leinwand, und der runde Hut Frondeur, mit kleinen Rändern nach vorne mit einem Büschel rother und schwarzer Federn verziert, paßt sehr gut dazu.

Ein hübsches Costüm für ein kleines Mädchen von etwa sechs Jahren ist ein Foulardkleid mit lilafarbigen und weißen Tausendstreifungen; dessen in Zacken ausgeschnittener Rock ist mit lilafarbigem Taffet besetzt; das ausgeschnittene Leibchen ist in spitzen Zacken festonirt und lilafarbig eingefaßt; die Aermel sind kurz und mit Jockey versehen. Nach innen befindet sich eine in dicke Falten gelegte Guimpe oberhalb ein kleiner gestickter Kragen; die Unterärmel von Mussselin haben gleichfalls dicke Falten und ein plattes gesticktes Preischen. Die dieses Costüm vervollständigenden Halbstiefelchen von kastanienbraunem französischem Atlas sind mit schwarzem Nestel zugeschnürt.

Wir sahen dieser Tage bei der Madame Victorine mehrere schöne Hüte, wovon uns einer besonders gefiel. Dieser Hut von weißem Taffet, das Käppchen mit weichem Boden von rothem Taffet; auf dem Rande des Schirmes befanden sich vier rothe mit schmalem Tüll garnirte Taffetfalten; das Bavolet war von weißem Taffet mit Rosen umgeben. Hochrothe Kinnbänder. Die Innenseite war durch Blonden und Tausendschönen eingerahmten Dijoner-Rosen und rothfarbigen Pompons garnirt.

Die Weißzeugartikel übertreffen sich fortwährend an Eleganz. Madame T. Hecht*) versendete dieser Tage eine Ausstattung nach Prag, worunter die Nachtcorsetten, Häubchen, Frisirmäntel sich besonders auszeichneten. Wir machen unsere geehrten Leserinnen aufmerksam, daß von Madame Hecht mehrere derlei Gegenstände sich in unserem Modellen-Etablissement bei der dermaligen Ausstellung befinden.

Wien, den 15. November 1862.

P. M. v. F.

*) Arbeit-Salon: Stadt, alter Fleischmarkt Nr. 707, 2. Stiege, 2. Stock.

Modebild Nr. 702.

Wiener und Pariser Moden.

Fest- und Braut-Toilette.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar vorn in Wellen, nach rückwärts chionartig gesteckt. Kopfputz von weißem Tüll mit Blondenbarben geputzt, oben lila Blumen. Hohes Kleid von gestreiftem Seidenrips. Die Jüpe en tablier ist aus Spangen, Spitzen und Rosetten gebildet. Das hohe Leibchen ziert eine mit Spitzen garnirte Shawldrapperie, deren Enden rückwärts bis zur Taille gehen und in langen Schleifen auslaufen. Die halbgeschoppten Aermel sind mit Bandschlupfen und Leistchen aufgeputzt. Unterärmelchen von Tüll. Glacé-Handschuhe; indischer Shawl; Stiefelchen mit hohen Absätzen.

2. Dame (Brautcostüm.) Das Haar zurückgekämmt. Schleier von Tüll. Kranz von Myrthen und Orangeblüthen. Kleid von weißem Seidenstoff. Die Jüpe ist mit Blondspitzen und kreuzgelegten Bandeaux reichlich aufgeputzt; letztere von der Seite aus couvrirt; darüber ein Ueberwurf von Tüll, in der Mitte durch Myrthen aufgehoben. Das hohe Leibchen ist mit einer Kreuzdrapperie, welche rückwärts in Schleifen endet, aufgeputzt. Die ziemlich weiten Aermel sind an der Naht angehalten, mit couvrirten Streife n geziert, und lassen kleine Tüllärmelchen hervortreten. Glacé-Handschuhe; Atlasschuhe.

Fanny Kratochwill.

Briefkasten der Redaction.

An Madame Caroline v. S. hier. Daß wir die Collectiv-Ausstellung in unserem Blatte nicht erwähnt, geschah nur deshalb, weil der Veranstalter derselben es nicht der Mühe werth hielt, der Redaction eine Eintrittskarte zustellen zu lassen. Solche Gentilität begegnet am Besten, wenn man sie mit Ignoriren honorirt!

An Frln. Josephine S. am k. k. pr. Theater a. d. W. Dankend empfangen; wir wissen Artigkeiten zu erwidern.

Mad: K. K. in Pettau. Geehrtes erhalten, die Inlage an Ort und Stelle expedirt.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. A. M. in Loosdorf. Die gewünschte Einleitung d. K. K. kostet 5 fl. 40 kr. Der Text auf der technischen Tabelle ist deshalb ungarisch, weil wir eine Anzahl Abonnenten tief in Ungarn besitzen, welche der deutschen Sprache nicht mächtig sind.

Hrn. H. G. in Homona. Die Pränumeration pr. Quartal 3. Ausgabe kostet 3 fl. 25 kr., weshalb wir Ihnen noch 25 kr. notirt haben.

Hrn. J. H. in Linz. Ihre Reclamation erhalten und die Nr. 41 als Duplicat an Sie abgeschickt.

Mad. M. Graber in R. Da die zweite Ausgabe unserer Eleganten für ein Quartal 4 fl. 30 kr. kostet, so haben Sie auf das künftige Abonnement wegen des ausgelegten Portos nur 45 kr. gut.

Hrn. B. P. in Gr. Canischa. Wir erhalten auf Ihr Abonnement bis Ende März 1863 noch 40 kr.

Hrn A. Sch. in Mähr. Ostrau. Dieser Tage ist eine zweite Nr. vom 1. November an Sie abgegangen.

3

An unsere geehrten Abonnenten.

Nach einer einfachen, aber gründlichen Methode wird Unterricht im **Schnell- und Schönschreiben** ertheilt. Sechs Lectionen genügen zur vollkommenen Erlernung und um eine schlechte Schrift in eine gutleserliche und korrekte zu verwandeln.

Damen und Herren, die im **Frei-Handzeichnen**, in der **Aquarell- und Pastell-Malerei** unterrichtet zu werden wünschen, können in unserem Redactions-Bureau die Adresse eines tüchtigen Künstlers erfragen, der denselben — bei einigen Anlagen — innerhalb der Frist von 3 Monaten überraschende Fortschritte garantirt.

Ebenso wird Unterricht im

Zitherspiel und im Modelliren

ertheilt. Der Unterrichts-Preis ist sehr niedrig gestellt. Aufträge übernimmt aus Gefälligkeit die Redaction dieses Blattes.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



15. November 1862 — **Elegante,** — N° 712.

Wiener und Pariser – Moden.

Coiffüre u. Kopfputz v. Mme Victorine. Toiletten v. Mme Laura. Stoffe v. Hr Novotny. Aufputze v. Mme Kratochwill.
Spitzen v. Hrn Arnold et Comp. Blumen v. Mme Teltschik. Handschuhe Hr Weselly. Parfüm v. Hr Az.

Die Wiener Elegante.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 55 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 66 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 60 kr.; Rthl. 2.14 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 60 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die industr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und woraus sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 44. — 23. November 1862.

Eine Magdalena des Geistes.

Von David Stör.

(Fortsetzung.)

„O, könnten Sie Ihr Herz nicht besser verlieren? schenken Sie es z. B. einem Freunde."

„Ich habe Niemanden auf dieser Welt."

„Nun, so lassen Sie mich Ihr Freund sein; Sie gefallen mir, schenken Sie mir Ihr Vertrauen, ich Ihnen das meine und wir theilen Gefühle und Schmerzen, Ansichten und Freuden."

„Sie spotten meiner."

„O nein, ich biete Ihnen einen warmen Handschlag für das Leben, ich kenne die romantisch-interessante, dahinschmelzende, erhabene Freundschaft. Doch ich höre die Musik; für die beiden nächsten Tänze bin ich leider vergeben; auf später, mein herrliches Nilkind. Und die Gräfin flog heiter zum Tanzsaal in die Arme ihres Tänzers.

„Freundschaft! nun fliegt sie durch den Saal und begräbt ihre jungen Pflichten unter Duft und Vergessen," murmelte Onesyphor, als plötzlich ein Geräusch ihn zur Seite blicken machte und Fiorentina stand vor ihm, schön wie immer, wenn auch blässer und dämonischer als je.

„Wie geht es Ihrem Schwur, lieber Theona, befindet er sich wohlauf? ich wünsche es ihm vom Herzen."

„Er ruht mit meinem Vater im Grabe, rein und unentweiht."

„Im Grabe? Ah! Ihr Vater todt? ich wünsche ihm Glück zu seiner Genesung, da er dies große Narrenhaus verließ."

„Fiorentina!"

„Herr Theona, wenn Sie das Spielzeug von heute Abend kennten, welches die großen Kinder dort beschäftigt, Sie würden lachen, so wie ich; ja es betrifft nichts geringeres, als die Baronessa Fulmonti, zu der sich bis jetzt die spöttelnde Meinung des Geistespöbels noch niemals erhob; über Sie wird vernünftelt, gelächelt, an ihr hängen die Augen der Spötter und überwachen jede ihrer kleinsten Mienen, ja von Moment zu Moment erwartet man vielleicht, daß Sie gegen ihre Natur in eine Ohnmacht fällt, diesen Infusorien-Ausdruck eines starken Gefühles."

„Wer spottet über Sie, wer wagt . . . . ."

„O nicht so alltägliche Reden, bleiben Sie hübsch in Ihrer Rolle und erklären Sie mir nur, ob Ihr plötzliches Erscheinen eine Kriegserklärung oder ein bloßer Effectcoup ist."

„Ich verstehe nicht."

„Ihre Bekanntschaft mit Cortesi fällt mir auf; da Sie aber nun einmal besteht, so nehme ich an, daß Sie durch ihn recht wohl wissen, welchen Charakter ich eigentlich besitze: Frei und unabhängig, über jedem menschlichen Gefühle, das mir nur seine beaux restes zu chemisch-analytischen Studien überläßt, stehe ich da. Ich kenne kein Glück, denn es ist

mir eine lästige Gewohnheit geworden; keine Liebe und Freundschaft, denn mit meinen Augen sehe ich in den Menschen nur lebende Leichen, sterbende Geister; keinen Schmerz, denn ich habe mich von jedem Bande, das an diese Erde fesselt, losgesagt und meine Seele flattert nur wie ein beobachtender Blick zwischen Himmel und Erde, wie ein Spiegel, in dem die feurig glühenden Strahlen tausender von Flammen, Irrlichter und Wandersterne fallen und der doch nicht einen Atom von ihrer Wärme an sich zieht."

„Und ich, der zweifelte!"

„Ich habe also auch mit Ihnen gespielt, Theona! Ihr Herz ist auf dem Seciertisch meiner Laune gelegen und wurde von den eisigen Fühlhörnern, aus denen meine Seele besteht, studiert; dies erfuhr die Welt und nun fallen Sie einem meiner erbitterten Sklaven in die Hände und er führt Sie mir wie eine kleine rächende Höllenmaschine Angesicht des ganzen vornehmen Neapels entgegen; es war eine göttliche Scene, ein wunderbares Spielzeug, das meine Salons zur wahren Kinderstube macht."

„O, Verzeihung, wenn ich Sie kränkte!"

„Mich kränken! thörichtes Wort; es ist mir interessant auch einmal belächelt zu werden, nichts mehr. Doch sagen Sie mir, Theona, was werden Sie thun? Wollen Sie mit der Zeit der Mode neue Halskrägen und Paletots schenken? Friedlich mit hundert andern von Anbetern meine Thüre belagern und Ihrem gesunden Menschenverstande Hausarrest ertheilen, während verführerische Fadessen und Alltäglichkeiten mein Herz erobern sollen?"

„Ich weiß noch nicht klar, was ich thun werde; aber hier bleiben will ich, um ein Sohn Ihrer Gegend zu werden, denn sie erschien mir als ein Paradies, weil Sie darin wohnten, und ich zog fiebernd zu ihr herüber, die Brust von heiligem Entzücken geschwellt; welche Täuschung, welchen Schmerz ich hier gefunden, ermessen Sie selbst. Aber Sie haben mich für wenige Tage glücklich und für immer die Liebe empfinden gemacht, dieses ehrgeizige Gefühl, das wie die Sonne der Wüste brennt und Durst nach höheren Vorzügen weckt; so will ich denn die Träume, die ich noch ferne von Ihnen geträumt, zu meinen Hausgöttern machen und mit meinen Thaten täglich zu ihnen beten, daß ich reich an Kenntnissen und wahrem Seelenadel werden möge. Ich habe Sie nun gesehen und erkannt, wie wahr Sie mir Cortesi geschildert, Ihnen gesagt, was ich fühle und so bleibt mir nichts mehr als zu gehen."

„Wie gerne, lieber Schwärmer, griffe ich Ihren geistigen Puls und belauschte all' die Symptome dieses stillen Wahnsinn des Herzens, denn er ist nicht so alltäglich, so fad und verbraucht wie der Aller Andern; ja es ergreift mich eine wahre Leidenschaft, heute Ihre schönen, funkelnden Augen, diese glühenden Wangen und bebenden Lippen zu betrachten und den Fantasien zu lauschen, in denen sich Ihr moralisches Fieber Luft macht; es ist eine Kluft zwischen all' den Salongecken und Ihnen; Sie sind besser, edler, unerfahrener; ja unerfahrener," wiederholte Fiorentina wie vor sich erschrocken mit bitterem Lachen: „d. h. die Krankheit des Menschsein hat noch nicht ganz die Himmelsröthe von Ihren Wangen genommen; aber bald werden auch Sie immer blässer und aufgezehrter sein vom Fieber der Leidenschaften, der Nervenkrankheit unzähliger Schwächen und der Lähmung eines an das Joch der Alltäglichkeit gebundenen Daseins. Gehen Sie, Theona, und laden Sie mich nicht zum baldigen Leichenbegängnisse Ihrer noch lebensfrischen und alles anstaunenden Empfindungen ein, denn schon sehe ich die Spuren nahender Verwesung an Ihnen."

„Fiorentina! Sie haben nun wärmer gesprochen und die schwache Röthe Ihrer Wangen täuscht mich nicht, Sie haben Gefühl, Sie könnten lieben."

„Lieben! meinen Verstand zu Grabe tragen, um darüber ein Mausoleum der Thorheit zu erheben, mein Herz vom Borne der Liebe, dieser ewig gleichfließenden Quellen-Matrone trinken zu lassen, damit es kindisch werde und mit einer Puppe spiele!"

„Fiorentina!"

„Gehen Sie, Theona, Sie erregen mein Mitleid, armer, an den erbärmlichsten Herzensbanden flatternder Vogel, suchen Sie sich eine Gefährtin unter den andern noch schwächern Abdrücken Ihrer schwachen Menschlichkeit, denn in mir finden Sie nur für Ihre Alltäglichkeit einen Kirchhof und für Ihre Originalität einen Seciertisch."

„Und Sie sind ein Weib!"

„Ja, der Spott auf ein Weib, denn meine widerstrebende Seele ist in diese Form gegossen, beengt von tausend Kleinlichkeiten des Putzes, umgeben von den Schwächen seiner Natur, und dabei doch so stark, so unabhängig, so höllisch-göttlich! Sie sehen mich fragend an, hoffen Sie auf Liebe noch? Wahnsinniger, gehen Sie sich die Unsterblichkeit erbetteln und ich will Sie dann vielleicht als liebenswürdigen Herrn der Schöpfung betrachten. Aber so als ein den Würmern ausgestellter Schuldschein, der am Todestage fällig wird, nimmermehr! — Weichen Sie von mir, schreckliche Ironie des Lebens, finsterer Ernst des Todes!"

Noch suchte Theona einige glühende Worte für sein armes Herz einzulegen, allein nur so beißender Spott wurde ihm dafür zurückgegeben, daß er sich endlich schmerzlich aus Fiorentinens Nähe und damit seinen letzten glückverheißenden Träumen entriß. —

Fiorentina sank auf die Bank zurück wie von ihren eigenen Worten erschöpft und sah lange durch das dunkle Laub dem Griechen nach, als Cortesi erschien und auf sie

einen forschenden Blick warf; sie wandte sich rasch mit ihrem gewöhnlich reizenden Lächeln zu ihm und reichte ihm die Hand: „Sie hatten mir heute durch die etwas plötzliche Erscheinung Theona's den Krieg erklärt, allein es hat die Andern und dadurch auch mich vortrefflich amüsirt, schade daß es nur bei meinem Charakter nicht möglich ist, Sie eifersüchtig zu machen, sonst thäte ich's heute gar so gerne." Dabei ergriff sie seine Hand und blickte ernst und ruhig zu ihm hinauf, während sein Herz stürmischer zu klopfen begann, er sank neben ihr hin und zwischen dem Kampf, ob er für sich oder gegen sich handeln sollte um Theona's willen, murmelte er Worte, die nur zu sehr von seiner einstigen Liebe sprachen. Fiorentina hörte ihn schmeichelnd und wie von seinen Reden überführt an, ihre Blicke suchten den Boden und ihre Hand preßte die seine, entzückt fiel er ihr zu den Knieen unter den längstgehörten Betheuerungen seiner Leidenschaft, seine Augen waren an die ihren geheftet und seine ganze Seele zerfloß mit dem günstigen Momente im rosigen Lichte der Hoffnung. Fiorentina stand auf, ihre Hand spielte in seinen Locken und leise sprach sie folgende Worte: „Ich danke Ihnen, Herr Graf, für Ihre unbewußte Gefälligkeit, denn ihre heutige ernste Miene bei der Vorstellung Theona's gefiel mir nicht, und ich wünschte Sie in einer andern zu sehen; es ist vollbracht! Sie können aufstehen, lieber Graf, und nun tragen Sie ruhig die Narrenkappe Ihrer heute gehegten Hoffnungen, mich zu rühren, es ist schon sehr spät und so können Sie sie gleich als Schlafmütze benützen."

Cortesi sprang erbittert auf, während sie ihn mit ihren gewöhnlichen höhnischen Blicken lächelnd maß. — „O! Sie haben sich für meine Ihnen heute bereitete Ueberraschung rächen wollen und dies erfüllt mich mit Freude, aber in Ihren Netzen, schöne Barbarin, finden Sie mich nicht mehr."

In diesem Augenblicke erschien die Gräfin Agudio mit den Worten: „Ach! Graf Cortesi, wo ist Ihr Freund Theona und der meine, wir haben uns ja erhabene Freundschaft zugesagt."

„Zwei Sonnen, die sich verbinden, ein sanftes Mondlicht auszustrahlen," murmelte Fiorentina bitter.

„Warum nicht, Baronessa, ich nahm heute Ihren schönen Griechen etwas in Anspruch, er brachte Sie so in Verlegenheit und Sie spielten auch eine etwas komische Rolle als überfallene Julia, und so erlöste ich Sie von ihm ein bischen — er gefällt mir ja sehr gut, wo ist er aber hin?"

Fiorentina erwiederte kurz, nachdem die weißen Zähne während obigen Worten ihre Lippen mehr als einmal verletzten: „Er schied wie ein echter Liebender auf ewig von mir und ich erstaune, daß er nicht zurückgekehrt."

„Graf Cortesi," begann nun die Gräfin schmeichelnd, „Sie bringen das ägyptische Nilpferd, die griechische Heldenstatue auch zu mir? Aber ich bitte Sie, stellen Sie mir Theona nochmals und ohne jeden Eclat vor, denn ich will nicht wie die Baronessa von den Salon-Löwen zerrissen werden."

Cortesi versprach ihrer Bitte vollste Gewährung und verbeugte sich scheidend gegen Fiorentina; die Gräfin nahm seinen Arm und bald war jene allein. „Und diese Creaturen soll man achten, lieben und verehren!" rief sie heftig; „die die kleinste Niederlage eines andern Wesens belauern und schaffen. — O, warum hat denn meine Seele nicht der Schöpfung, eh' sie Mensch geworden, sagen können, daß sie sich schäme in dieses Bettelkleid der Natur, in diesen Sarg für himmlische Gedanken, den man das Erdenleben heißt, hineinversetzt zu werden. Warum muß ich sein? O, ich schäme mich des Athemzuges, denn er ist mit jeder Secunde die kleinmüthige Bitte um ein neues erbärmliches Leben. Ich schäme mich dessen, daß ich bis in mein Innerstes von den Stichen dieser menschlichen Ameisen verwundet werden kann, sie lachen meiner — und sie stechen scharf." — —

* * *

Zwei Monate waren seit diesem Abend vergangen, Theona hatte sich eine kleine Villa an dem Ufer des Meeres, inmitten eines schönen Parkes, etwas entfernter von Neapel gekauft und lebte nur für Künste und Wissenschaften, während ihn eine niederdrückende Melancholie verzehrte — Man muß ja Liebe kennen, um zu wissen, wie schwer man dieser „heiligen Gewohnheit des Herzens für einen Gegenstand" los wird und wie inmitten der ärgsten Enttäuschung, ja selbst gegründeten Verachtung noch immer ein eigenes Etwas zurückbleibt und wie eine alte freundliche Urgroßmutter den kommenden Empfindungen ihre schönsten Erinnerungen erzählt, wie das Herz vergeßlich bei jedem Gegenstande aufjauchzt und sagt: „Hier war ich bei ihm oder ihr" — und dann erst wieder vernichtet zurücksinkt und flüstert: „Doch nun ist Alles vorüber." Und so war's mit Theona; seit jenen Abend hatte er mit Fiorentinen nicht mehr gesprochen, sein Verstand entzog ihn den Verwundungen ihres Spottes, aber sein Herz konnte den inneren Tempel der Liebe nicht opfern und die Fantasie, demselben immer neue Götzenbilder trügerischer Träume zuführend, hielt strenge Wache und schützte ihn wider jeder Zerstörung.

Der einzige Umgang Theona's bestand mit Cortesi und der Gräfin Agudio, bei der sich auch Cortesi sehr häufig einfand; sie war munter, geistreich, auf den Außenschein gar nicht bedacht, aber tugendhaft und edel, und für die beiden Leidensgefährten war sie eine willkommene Freundin, die ihre trüben und gedrückten Seelen wieder aufleben machte.

*

Cortesi, rascher und vernünftiger, begann schon seine Trauerkutte wieder ein Bischen mit den Blumenketten eines zweiten Herzensfrühlings zu schmücken, aber Theona blieb ernst und treu wie zuvor, und die böse oder hier vielleicht gute Welt erzählte, Cortesi habe versucht, ihn mit den Vergnügungen eines Garçonlebens vertrauter zu machen und, wo möglich, die dürre Oede seines Herzens mit Champagner zu überschwemmen, oder durch eine zweite Liebe in neue Blüthe zu bringen, allein Onesophor entfloh den fröhlichen Gelagen mit dem feierlichen Schwur, seinem Ideale treu zu bleiben; die Löwen büßten fast ihre Mähnen der Salonbildung ein unter dem homerischen Lachen darüber, und die junge Gräfin prophezeite, die Nachwelt werde zu ihm als einen Heiligen beten. Doch Hohn und Neckereien vermochten nichts, und Theona kehrte wieder einmal glorifizirt von solch' einem Attentat auf seine Treue zurück, als ihn zu Hause ein eigenes Geschenk überraschte. Auf seinem Divan lag ein großer, zottiger Hund von schreckenerregender Häßlichkeit, mit einem lahmen Bein, gestutzten Ohren und einem schweren eisernen Halsband mit den Worten: Fidel — „dem Helden seinen Lorbeerkranz." Theona forschte nach der Ursache dieses sonderbaren Gastes und hörte, ein Diener in der Livrée Fulmonti habe denselben überbracht. — Also du armes Thier, Symbol der Treue, bist mir als Lorbeerkranz von ihr gegeben, nun so beweise mir durch deine Anhänglichkeit, daß du für Spott, dessen Werkzeug du bist, ebenso unempfindlich wie ich. — Aufmerksam blickte der Hund auf seinen Herrn, als verstünde er ihn und dieser umarmte ihn fast, richtete ihm eine Ecke seines Studierzimmers, das er fast einzig bewohnte, auf das bequemste ein mit kindischem Eifer der Liebe und streichelte oftmals das zottige Fell in der Möglichkeit, daß Sie es vielleicht berührte.

Welche Sensation Theona's Lorbeerkranz in der eleganten Welt erregte, ist sich leicht vorzustellen, und die Gräfin Agubio erklärte menschenfeindlich werden zu wollen, da Theona nur mehr in Gefolge seines Hundes erschien, der sich ruhig auf einen Sitz ihres Boudoirs niederließ und ihre Verzweiflung ausmachte. Allein Theona ging nicht einen Schritt ohne seinen Fidel, und wenn die Gräfin ihm zu bitter entgegenkam, so wurde sie damit bestraft, daß sie die Pfote des Hundes in ihr kleines Händchen nehmen mußte, um Friede zu schließen. Fiorentina war inzwischen schon einige Zeit aus Neapel verschwunden; ihre Dienerschaft ertheilte keine Auskunft, und die Welt tröstete sich endlich damit, daß sie von Neuem irgend eine Reise angetreten und plötzlich wieder im Gefolge eines Chinesen oder Otaheitianer in ihrer Mitte erscheinen würde; nur Theona fühlte sich noch unglücklicher, die Gräfin und Cortesi waren in ein Verhältniß zu einander gerathen, das keinen Dritten so recht innig mehr im Bunde duldete, und so zog er sich denn als ein halber Autodidakt in sein Studierzimmer zurück oder unternahm mit seinem Fidel große weite Ausflüge.

* * *

Nun kehren wir zu Fiorentina zurück. Seit dem Balle war sie etwas ernster, melancholischer, aber auch wirklich bitterer geworden; sie spielte nicht mehr indirect mit den Waffen ihres Geistes, sie verwundete — und inmitten eines Kreises lebend, denn sie verachtete und haßte, wurde ihr jeder Tag eine mühevolle, ermüdende Arbeit, aus der sie sich fast wieder in ihre ägyptische Julia-Rolle zurücksehnte. Oder war dies ein Vorwand, um an Theona zu denken? Es ist möglich, aber jeden dieser Gedanken bezahlte sie mit tausend höhnischen Dolchstößen, die sie sich selbst versetzte, als fürchte sie sich vor ihm, und ihr ganzes Wesen zerfloß in lebensmüder Bitterkeit.

So saß sie denn gerade eines Morgens in ihrem Boudoir, im voraus erschöpft von den kleinlichen Pflichten des Tages, als man ihr ein Briefchen überbrachte von ihrer einstigen Amme, einer reichen Bäuerin aus der entfernteren Umgebung. Dieselbe hatte Fiorentina nach dem baldigen Tode ihres Kindes nahezu vergöttert, als hätte der kleine sterbende Milchbruder ihr diese Liebe seiner Mutter vermacht, und so lange die stolze Baronessa noch in dem Hause ihrer Eltern war, wanderte die schlichte Bauernfrau so oft sie konnte nahe an vier Stunden Weg, um Fiorentinen zu sehen. Als diese sich aber wider ihre Neigung vermählen mußte und sich eine eigene Bitterkeit über ihr ganzes Wesen ausgoß, da wagte sich die arme Frau nicht mehr zu ihr. Sie wurde nicht schlecht behandelt, im Gegentheil ungleich besser beschenkt und verpflegt als vorher, aber es war ihr unheimlich in der Nähe der kalten bitteren Dame, denn Fiorentina schien unter dem Joche ihrer Ehe jede mildere Lebensanschauung und jedes Vertrauen in das Schicksal einzubüßen. Jahre waren vergangen und die gute Bauerin weinte anstatt ihrer Wanderschaft manche bittere Thräne, und nur nach langem Krankenlager an dem Rande des Todes versetzt hielt ihre Liebe die Bande der Zurückhaltung nicht mehr länger aus und sie schrieb an Fiorentina in einfachen aber herzinnigen Worten den letzten Wunsch ihres Lebens, sie noch einmal zu sehen.

Fiorentina war beim Lesen des Briefes ernster geworden; in ihm lag ja weder der schaale Toilettenton einer ihrer Freundinnen, noch das galante leere Wehgeklage eines Lions, es waren nur natürliche, tiefempfundene Worte und sie zogen in ihr Herz wie vorwurfsvolle Gäste und frugen sie: „Warum hattest Du die alte gute Amme ganz vergessen?" führten ihr das Todtenbett der alten Bäuerin vor, daß sie erheitern konnte, und hier so unbeachtet und auf ein Gebiet versetzt, das mit der ihr verhaßten Welt nicht in Berührung kam,

verlor sie ein wenig ihrer sophistische Härte und fühlte sich in ihre Kinderjahre zurück, sie war gerührt; und wäre sie es auch nicht gewesen, so bedachte sie doch, daß sie mit dieser kleinen Fahrt ein wenig aus dem ihr nun unerklärlich drückenden Leben komme. Eine Stunde nach Erhalt des Briefes fuhr sie ab und langte im Laufe einiger Stunden bei einem Reichthum verkündenden Bauernhofe an. Der Gatte ihrer Amme, ein biederer Greis, begrüßte sie ehrfurchtsvoll, während seine Tochter, Schwiegersohn und Enkeln sie schüchtern betrachteten und ein Hund zutraulich an ihr hinaufsprang. „Zurück Fidel," rief der Bauer. Fiorentina fiel bei diesem Namen Theona ein, von dessen Treue sie wieder gestern einige beweisführende Anekdoten zu hören bekommen, und sie beschloß, ihn eine kleine Erinnerung an sich zuzusenden, als sie sich zwischen der kleinen Familie schon an dem Krankenbette befand. Unsägliche Freude erheiterte das Antlitz der Leidenden und Thränen rollten über ihre Wangen, während sie Fiorentinens Hand ergriff und Worte des gefühltesten Dankes flüsterte. Hier wußte sich die Baronessa nun nicht zu fassen; in eine ganz andere Umgebung versetzt als ihre gewöhnliche Bühne, in ein trauliches Zimmer mit rankendem Grün an dem Fenster, Rosenkränzen und Heiligenbildern, von den schlichten, guten Leuten umgeben, die gerührt beteten und weinten, wo kein Salonmensch die Empfindungen auf ihrem Gesichte erlauschte, hier stieg auf einmal eine kleine Himmelsbotschaft vom Herzen in das Auge hinauf und erglänzte da von den beschämt sinkenden und zitternden Wimpern halb verhüllt.

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Johann Ludwig Uhland. – November-Opfer — Heinrich Kleist. — Elysiums-Eröffnung — Winter-Programm.

Wir glaubten, wenn der Allerseelentag hinter uns liegt, von den Gestorbenen nicht mehr sprechen zu müssen, da kömmt der unerbittliche Tod einher und nimmt uns Uhland, den deutschesten unter den deutschen Dichtern. Neben der Größe seiner Poesie stand Uhland auch als Volksmann auf der Höhe seiner Zeit, sowohl als Abgeordneter der Stadt Tübingen auf den Landtagen zu Stuttgart, so wie als Reichstagsabgeordneter in der deutschen National-Versammlung zu Frankfurt. Die Art und Weise des nun heimgegangenen ältesten und besten lyrischen Dichters des deutschen Volkes war etwas derb, sein Aeußeres mehr als schlicht, seine Bewegungen von einer steten Unruhe begleitet. Ein witziger Landsmann sagte von ihm, Uhland sei eine echte Nachtigall, die man hören, aber nicht sehen müsse. Wir wollen dieses Urtheil nicht unterschreiben, die Individualität zerfällt in Staub, wir können uns begnügen mit der geistigen Erbschaft, die uns Uhland hinterließ. Johann Ludwig Uhland war den 26. April 1787 zu Tübingen geboren, erreichte somit ein Alter von 75 Jahren. Der edle Greis erfreute sich bis wenig Monden vor seinen Heimgang der rüstigsten Gesundheit und gehörte zu den seltenen Exemplaren deutscher Poeten, die nie mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatten. Noch seltener ist wohl die Erscheinung, daß ein Mann gleichmäßig im Gebiete der Dichtkunst wie in der öffentlichen Angelegenheit der Volksvertretung seines Vaterlandes die höchste Stufe erreicht; aber Uhland gehörte als Volksdichter nicht nur Württemberg an, ganz Deutschland ruft bei der Trauerkunde seines Hinscheidens sicher aus:

> Er war unser! mag das stolze Wort
> Den lauten Schmerz gewaltig übertönen.

Der Monat November scheint es überhaupt von jeher auf Einsammlung großer Geister abgesehen zu haben. Heinrich Kleist, der Verfasser des „Käthchens von Heilbronn", starb am 21. Nov. 1811 in der Blüthe seiner Jahre. Nicht Allen dürfte die Ursache des Todes dieses genialen und so unglücklichen Dichters bekannt sein. Seine Freundin, mit der fixen Idee behaftet, sie leide an einem unheilbaren Uebel, ließ den Dichter schwören, ihr jeden Dienst zu erweisen, welchen sie dereinst verlangen würde. Er schwur. Sie forderte ihn auf, sie zu erschießen, da sie ihr elendes Dasein nicht mehr ertragen könne und fügte höhnend hinzu: „Aber das werden Sie nicht thun, in dieser schmachvollen Zeit gibt es in Deutschland keinen Mann mehr." „Sie irren!" versetzte Kleist, „ich werde Ihren Wunsch erfüllen." Beide fuhren nach einem öffentlichen Vergnügungsorte bei Potsdam, wo Kleist erst der Dame eine Kugel so sicher durch's Herz schoß, daß kein Blutstropfen geflossen war, dann schoß er sich selber durch den Kopf. Schrecklich ist es wohl, daß die Section der Dame das Resultat lieferte, ihr Körper befände sich durchaus in normalem Zustande, so wie, daß am selben Tage die Nachricht eintraf, Kleist würde eine Anstellung erhalten, die ihn von allen Nahrungssorgen befreie. (Er starb bettelarm.) Leibnitz, Luther, Lavater, Milton, Jean Paul Richter, Zacharias Werner, Schiller, lauter große Männer, die uns nur augenblicklich einfallen, sie Alle fielen den unfreundlichen Novembertagen zum Opfer und selbst Kleists Melancholie, der sich selbst aus der Welt schaffte, wurde damals von den Aerzten den traurigen Herbsttagen zugeschrieben. Ferner wie uns, wenn dieser ominöse Monat wieder vorüber gezogen sein wird; schon lacht uns ein Freuden-Elysium entgegen, die Daum'sche Anstalt öffnet ihre Localitäten am 7. Dezember und verspricht, wie alljährlich, wieder viel Amüsements. So wie die Straßen Wien's heuer vielfältig neuen Benennungen unterworfen wurden, so hat auch der Decorateur Herr Pappe größtentheils neue Namen für die arrangirten Abtheilungen des Elysiums erfunden und folgende Bezeichnungen hiefür bestimmt: „Neu-Wien," „Zur-Arsenal der österreichischen Nationalitäten," „Huldigungs-Tempel" (aus Anlaß der Genesung Ihrer Majestät Kaiserin), „Toasthalle," „Belvedere," „Frankfurter Schützenfest." ꝛc. ꝛc. Der Tanzsaal wurde für einen „permanenten Narren-Abend" entsprechend decorirt. Das „Eisenbahngebiet" wurde in einen „unterirdischen Stadtpark" mit einer „Orangerie," „Fontänen" „einem Springbrunnen mit Köllnerwasser", einer prachtvollen „Muschelgrotte," und vielen andern pikanten Ueberraschungen umgewandelt. Welche Aussicht für die Volksbelustigung! Kein Vergnügungslocal Wien's hat sich von jeher einer so großen Theilnahme von den echten Volksschichten zu erfreuen, wie gerade das Elysium; es ist, als wollte sich die Menschheit hier einen Vorgeschmack des jenseitigen Elysiums erwerben, aber der Unterschied dürfte doch ein großer sein. Uebrigens wer weiß das, es wandelt kein Zurückgekommener unter uns, außer die Zurückgekommenen in ihren Verhältnissen, und denen ist nicht paradiesisch zu Muthe.

Das bevorstehende Winter-Programm bietet der Vergnügungen so viele und so mannigfaltige, daß es auch den minder Bemittelten möglich sein wird, irgend in einer Kneipe oder Pfenningschenke sich seinen Carnevals-Antheil zu erringen. Es gehört ja nur leichter Sinn und ein fröhliches Herz dazu, um mit wenigen Kreuzern eben so vergnügt zu sein, wie der Reiche mit seinen Hunderten. L. F—n.

Frauengarten!

von

H. J. L.

(Fortsetzung.)

XII.

Je länger je lieber.

Das Je länger je lieber! spielt in der Liebe eine nicht minder große, ja wohl noch eine größere Rolle als das „Vergißmeinnicht;" zuerst als schattige Laube, darinnen die Liebenden so gerne beisammen sitzen, und zwar:

Je länger je lieber!

Dann als das Band, womit ihre Gespielinnen und Gespielen an dem Polterabend Bräutigam und Braut umschlingen, ihnen wünschend: daß das Glück ihrer Liebe auch in der Ehe grünen möge: Je länger je lieber! Und ist es denn nicht endlich der Wunsch jedes schönen Mädchens und jeder schönen jungen Frau: daß Jugend und Schönheit ihnen bleiben möge: „Je länger je lieber!?"

Erfüllt wird Euch der Wunsch, glaubt mir,
Thut nur das Eure Ihr dafür!
Seid sanft, seid tugendhaft, seid treu,
Dann bleibt Euch der ewigen Jugend Mai! —

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

(Vom Hofe.) Das Namensfest Ihrer Majestät der Kaiserin ward am allerhöchsten Hofe den 19. d. im Familienkreise in der Stille begangen. In allen Pfarrkirchen der Residenz ware anläßlich des Festes der feierliche Gottesdienst mit Te Deum abgehalten, welchen die Schuljugend und in den Vorstädten die Gemeinde-Ausschüsse beiwohnten. Auch in der griechischen Kirche, in den evangelischen Bethäusern und in den Synagogen sind gleichfalls besondere Gottesdienste veranstaltet worden. L.

(Spende.) Se. Majestät der Kaiser hat 2000 fl. ö. W. zur Vertheilung an wahrhaft bedürftige und würdige Personen in Wien gespendet. L.

(Kupelwieser †.) Der Historienmaler und Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste, Leopold Kupelwieser, ist den 17. d. gestorben. In ihm verliert die Wiener Künstlerwelt eine der bekanntesten, um Schule, Kunst und Kirche verdientesten Persönlichkeiten. Der Verstorbene war 67 Jahre alt. L. Kupelwieser war Ritter des k. k. österreichischen Franz Joseph- und des päpstlichen St. Gregor-Ordens und Mitglied der Akademien zu München und Mailand. v.

(Katharinen-Redoute.) Heute den 23. findet in den Redoutensälen die Katharinen-Redoute statt. Die bildenden Künstler Wiens, für deren Pensionsfond das Erträgniß bestimmt ist, veranstalten auch diesmal einen sinnigen Maskenzug, in welchem alle trinkbaren Flüssigkeiten, vom Punsch und Champagner angefangen bis zum Branntwein herunter, personifizirt werden sollen. Die Restauration hat wie alljährlich Herr Hollerer übernommen. L.

(Historische Costüme.) Die fünfzig Costüme, welche am Tage der Enthüllungsfeier des Maria Theresia-Monumentes im Akademiegarten in Wiener Neustadt beim Caroussel verwendet wurden, werden den 24. d. M. von Seite des dortigen Militär-Akademie-Commando's im Licitationswege veräußert. Da auf dieselben gründliche Studien verwendet wurden und sie das Costüme der österreichischen Armee im vorigen Jahrhundert richtig repräsentiren, dürften sie namentlich für Theatergarderoben eine schätzenswerthe Acquisition bilden.

(Für Zahnleidende.) Wie Wenige gibt es leider unter uns, die nicht, man könnte fast sagen martervolle Leiden empfunden, welche durch einen hohlen oder sonst beschädigten Zahn entstehen? Wie viele tausende Mittel sind nicht schon zur Linderung dieses Schmerzes mit marktschreierischem Tone empfohlen, für schweres Geld verkauft worden, ohne daß selbe sich als lindernd oder gar als gänzlich heilsam erwiesen hätten! Wir glauben daher im Interesse der an solchem Uebel leidenden Menschheit zu handeln, wenn wir hier auf das von Herrn Wund- und Geburts-Arzt Felix Kühn, Neu-Ottakring Nr. 467, (dessen Renommée als tüchtiger Arzt wie als humaner Mensch wohlbekannt ist) erfundene Zahnheil-Mittel aufmerksam machen. Dasselbe besteht aus Species, welche der Gesundheit des Menschen durchaus unschädlich sind, und dabei dennoch ihre Wirkung — die vollständige Heilung des inficirten Zahnes — nie verfehlen. R. P. L.

(Treumann-Theater.) Dem Vernehmen nach ist soeben Allerhöchsten Ortes die Bewilligung zum Bau des neuen steinernen Treumann-Theaters, unmittelbar hinter dem jetzigen, erfolgt. Der Bau muß im Monat Mai 1863 begonnen und im Jahre 18 5 vollendet werden. Während des Baues bleibt das Interims-Theater stehen und darf darin fortgespielt werden. Sollte mit Ende 1865 der Neubau nicht vollendet sein, so haben die Vorstellungen im Interims-Theater aufzuhören und muß dasselbe demolirt werden. Für die Bau-Area hat Hr. Treumann die Summe von 34,000 fl. entrichtet. Sollte er den Raum des jetzigen Theaters zu einem Vorraum benützen wollen, so ist dieser Grund und Boden extra zu bezahlen.

(Ein Statistiker in Genua) soll berechnet haben, daß seit Entstehung der Welt bis zum Jahre 1845 eine Zahl von 26 Quatrillionen, 628 Trillionen, 843 Billionen, 285 Millionen 75,840 Menschen gestorben seien. Von der Milliarde Menschen, die die Erde bewohnen, sterben jedes Jahr 33,333.000, in jeder Secunde einer. U.

(Der Schillertag) wurde auch in dem Schlosse Zwölfaxing bei Wien durch die Gründung einer „Liedgenossenschaft" feierlich geweiht. Herr Klath, früher fürstlich Hohenzollern'scher Kammersänger, gegenwärtig Mitvorstand der Heilanstalt „Levana", hatte die Leitung der Festgesänge übernommen und ist von der Liedgenossenschaft zu ihrem Dirigenten erwählt worden. Das Festprogramm des frohen Abends gliederte sich in sechs Nummern: Herr Klath trug „die Hoffnung", Gedicht von Schiller, mit Schubert'scher Composition vor und zwei Fragmente aus der „Glocke", von Romberg componirt, wozu lebende Bilder gestellt wurden. Die Schriftstellerin Jeanne Marie v. Gayette declamirte ein von ihr selbst verfaßtes Gedicht, das auf die Entstehung des Ortes und die Gründung der Liedgenossenschaft Bezug nimmt,

und das wir zum Schlusse anfügen. Hier sei noch gesagt, daß der neue Sängerbund in seinem Wappen eine Schwanen-Lyra mit dem Ortsemblem: eine Krone in zwölf Aexten, von einem grünen Eichenkranz umschlungen, führt, das auf dem Banner in frischen Farben prangt. Die Saiten der Lyra sind von einem Bande — blau und weiß — mit der Inschrift: „Singe wem Gesang gegeben," durchflochten und am Fuße der Lyra steht der deutsche Sängergruß: „Lied hoch!" Bei Sängerfahrten tragen die Mitglieder der Liedgenossenschaft eine Schleife mit der Vereinsfarbe und Stöcke mit kleinen Aexten als Handhaben, zur Erinnerung an die zwölf Holzhauer, welche zur Zeit, als der Wienerwald gelichtet wurde, die ersten Hütten an dem Orte aufschlugen, wonach er noch heute den Namen „Zwölfaxing trägt.

Gedicht,

der Liedgenossenschaft Zwölfaxing gewidmet.

Aus eigner Lust, aus eigner Kraft,
In starker Hand der Aexte Schaft,
Entstand Zwölfaxings Hüttenreich,
Weil einig waren Zwölf und — gleich. —

Und später statt der Axt das Schwert
Hat hier Zerstörung abgewehrt.
Der Wiesenplan war Schlachtenfeld,
Im Grafenschloß — des Krieges Held.

Heut weder Schwert noch Axt regiert,
Des Liedes Hort das Scepter führt,
Und da, wo Wildniß war und Krieg
Erobert nun das Lied den Sieg.

Die eigne Lust, die eigne Kraft
Erschuf die Liedgenossenschaft,
Und wo sich zeigt der Sängerkreis,
Lacht froh das Kind — lauscht still der Greis.

Zwölfaxing heißt das Bundeswort.
Lied hoch! erschallt's von Ort zu Ort
Durch's große deutsche Sängerreich,
Gesang macht Alle einig — gleich. L.

(Carl Hugo.) Der gebildeten Welt unserer Residenz steht ein eigenthümlicher Kunstgenuß bevor. Herr Carl Hugo (Bernstein) gibt heute (23 Nov.), Abends 7 Uhr, im Musikverein-Saale eine Vorstellung, welche wir mit der Benennung: „poetisch-declamatorisch-mimisch-plastisch-psychologische Akademie" am richtigsten zu bezeichnen glauben. Herr Carl Hugo ist ein geborner Ungar, aber sein Genius gehört der Welt an. Er hat sich in dem letzten Dezennium einen außerordentlichen Ruf gegründet; es gelang ihm, in den ersten Hauptstädten, namentlich in Paris, Berlin, Dresden u. s. w., durch sein mimisches Talent Sensation ungewöhnlicher Art zu erringen. Es ist eine durch und durch hochpoetische Natur, von hervorragender Schwungkraft. Schon als Knabe von eilf Jahren schrieb er Gedichte, welche in Journalen abgedruckt, mit Bewunderung gelesen wurden *). Später bildete sich sein Geist in der Dramaturgie aus und er schrieb mit gleicher Gewandtheit Tragödien in ungarischer und deutscher, dann sogar in französischer Sprache von entschiedenem Werthe, welche auch auf den Bühnen (wie Ref. als Augenzeuge versichern kann) mit enthusiastischem Beifall aufgenommen wurden. Eine maßgebende kritische Stimme ließ sich über ihn unter Anderem verlauten:

„Carl Hugo's Erscheinen ist ein unschätzbarer Gewinn auf dem Gebiete der dramatischen Literatur. Seine Kenntnisse, seine bitteren Erfahrungen in der Schule des Lebens, sein schaffender Genius, sein fortwährendes Streben und Ringen nach dem Größten, Besten und Außergewöhnlichsten, Alles das weiset ihm unter denjenigen einen Ehrenplatz an, welche sich um die Literatur unbestreitbare Verdienste erworben haben," u. s. w.

Man ist daher auf seine heutige Akademie, deren Programm sehr interessant ist, mit vollem Rechte sehr gespannt.

*) Einige davon erschienen in seinen „Sehnsuchtsklängen" Hamburg 1840, bei Hoffmann und Campe.

(Der größte Lyriker) unseres Jahrhunderts, Joh. Ludwig Uhland, geb. d. 26. April 1787 in Tübingen, ist am 9. d. M. gestorben.

Er ragte als eine riesige Eiche, die ihre Wurzeln aus der Blütezeit der deutschen Literatur zu einem mächtigen Stamme entwickelte, in das 19. Jahrhundert unter allen Dichtern am höchsten vor.

Aus allen seinen Schöpfungen leuchtet in Ernst und Scherz warme, vaterländische Gesinnung; tiefe Sehnsucht nach dem Großen und Erhabenen der vorigen Jahrhunderte belebt seine Dichtungen, ohne daß er der Gegenwart vergessen hätte.

Er gehört in vielen Beziehungen der Romantik an, denn er ist in ihr zu einer Klarheit, Erhabenheit und Einfachheit durchgedrungen, wie sonst kein Dichter dieser Schule.

Uhland war ein Mitglied der gefeierten Gesellschaft, die sich um die geistreiche Rachel versammelte, und blieb stets ein trauter Freund Varnhagens. K. R.

Theater-Revue.

(Theater an der Wien.) „Ein großer Redner," Lustspiel in vier Acten von A. Schreiber. Dieser große Redner ist so schnell verstummt, daß wir nur seiner erwähnen, um sein Dagewesensein zu notifiziren. Die Idee des Stückes wäre nicht schlecht, die Mache jedoch ist eine plumpe und stellenweise sogar unangenehm in ihrer Ausführung. Die Hetzjagd einer alten Jungfrau nach einem Mann ist bis auf die Spitze getrieben und berührt abstoßend. Trotz der fleißigen Darstellung konnte die Comödie nicht gehalten werden und verschwand nach der zweiten Aufführung vom Repertoir. — Das darauf folgende Divertissement „Des Malers Traumbild" entschädigte theilweise für das überstandene Lustspiel. Besonders sprach ein komischer Slovakentanz an, von Herrn Holzer und Frl. Scholz ausgeführt. Die Perlen des Divertissements waren die beiden niedlichen Schwestern Fräuleins Berfl, welche sich schnell zu Lieblingen des Publicums erhoben und eine glänzende Zukunft in ihrer Kunst haben dürften. Frau Salaba genügte, ohne zu entzücken. Der Balletmeister, Herr Golinelli, wurde mit den Darstellenden gerufen. F.

Mode-Bericht.

(Wien.) Was sollen wir unseren Leserinnen berichten? Sie wissen, ja empfinden es eben so wie die Berichterstatterin,

daß die rauhe Jahreszeit mit Riesenschritten einherschreitet, und wie sie selbstverständlich die leichtern Toiletten verdrängt. Paletots und Schliefer, mit Pelzkragen und Palatins decorirt, sind die schweren Geschütze, welche in erster Reihe sich geltend machen; denen schließen sich die Muffe und Schleier an, damit der zarte Gesichts- und Hände-Teint nicht leide. Und die Form aller dieser hier genannten Winter-Toiletten? darüber können wir unseren holden Leserinnen nicht nur das beste, sondern auch das practischste Mittel an die Hand geben, und zwar, wenn Sie sich gefälligst zu uns (Stadt, Schwertgasse Nr. 357) bemühen wollen. Daselbst befindet sich eine, wir können es ohne Prahlerei sagen, die einzige, reichhaltigste und eleganteste Modellen-Ausstellung aller Arten Winter-Toiletten. So unter anderem ein besonders schönes und gänzlich neues Modell (von Madame J. Augustini, Industrie-Lehrerin in Gratz, eingesendet) eines Paletot, welcher am Rücken von der Taille herab eine Falte bildet, an welche sich unmittelbar ein sehr weiter Aermel anschließt, und bereits bei den Damen den größten Beifall fand. Die Decorirung des Aermels ist eben so geschmackvoll als reizend.

Ein zweites, diesem sich würdig anreihendes Modell ist jenes des Herrn M. Prosek, aus Prag eingesendet und bildet nach vorne einen Paletot (zwei Reihen Knöpfe), Revers und halbweite Aermel, welche auf der Achsel aus zwei Bandeau entspringen; ein großer Kragen, welcher vorn umgeschlagen die Aermel zur Hälfte sehen läßt, rückwärts aber einen vollkommenen Mantel bildet. Dieses Modell hat bereits auf vielseitiges Verlangen selbst nach Außen verschickt werden müssen.

Ein drittes Exemplar eines Paletot-Modells, von unserem Commissionär in Paris, Herrn Teisen eingesendet, zeichnet sich besonders durch seine Einfachheit aus; dasselbe hat rückwärts vom Schlusse herab eine hohle Falte, von welcher eine kunstvolle Posamentier über die Achsel hinaufgeht und am der Taille in eine Arabeske endet, unter welcher ebenfalls eine Falte sich zart hervordrängt. Von der Seite ist dieser Paletot (trotzdem derselbe von Tuch ist) mit einem Volants verziert, von der Seite gegen rückwärts auslaufend. Die Aermel sind halbweit, nur mit einer Arabeske auf der äußeren Seite verziert.

Wir könnten noch sehr Vieles der eleganten Damenwelt hier mittheilen, wozu aber der vielen Worte und derartiger Anpreisungen, wo die Selbstanschauung, die sich hier so schön bietet, gewiß unserer diesmaligen Ausstellung die beste Empfehlung sein kann! P. M. v. F.

Modebild Nr. 703.

Wiener und Pariser Moden.

Winter-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Hut von weißem Sammt mit Federn geputzt, das Bavolet mit Maschen und Schleifen endigend. Pelzpaletot von lila Sammt, grau ausgeschlagen. Die Form dieses Paletots ist dieselbe wie die daneben stehende Dame Nr. 2.

2. Dame. Grauseidener Hut mit blauem Bande, Blumen und Federn verziert Kleid von blauem glatten Taffet mit schwarzem Sammt geputzt. Die Jüpe hat am Rande einen 8 Cent. breiten Streifen, ober welchem theilweise schmale Fransenbüschelchen angebracht sind, als Verzierung. Das glatte aufsteigende Leibchen hat auf der Brust drei Querstreifen von Sammt und Fransenbüschelchen als Aufputz. Halbweite Aermel mit Aufschlägen; gebauschte Unterärmel. Paletot von schwarzem Sammt mit Marder ausgeschlagen. Pelerine und Muff nach neuester Form; schwedische Handschuhe; Pelz-Stiefelchen.

3. Dame. Hut von lila Sammt mit weißem Taffet gemengt; als Aufputz weiße Spitzen und Federn; lila Bindband. Hohes Kleid von grauem Noblesse. Die Jüpe ist am Rande mit fächerartigen Pyramiden, Rüchen und Rosetten aufgeputzt; dieselben sind auch in kleinerem Maßstabe am Vorderblatte angebracht. Das Leibchen, mit der Jüpe in Einem geschnitten, bildet vorne eine Weste, rückwärts mit einer langen Schleife. Die Aermel erweitern sich nach unten und lassen Moul-Unterärmel hervortreten. Glacé-Handschuhe; Schuhe; hochrothes Umhängtuch.

Fanny Kratochwill.

Briefkasten der Redaction.

Mad. J. A. in Gratz. Die Gesinnungen des Frl. F. sind ganz andere.

Hrn. F. Legro in K. Erhalten und für 1. Dezember bestimmt.

Hrn. St. Ch. J K. in B. Der K. findet sich bei uns sehe einheimisch.

Hrn. H. J. L. in Wien. Unseren verbindlichsten Dank für das Gelieferte.

Hrn. L. F. in Wien. Erhalten.

Hrn. J C. in T. Wir werden Alles anwenden, um die Frau Baronin G. zufrieden zu stellen.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. K. H. in Eisenerz. Die Pränumeration bis Ende April 1863 für Hrn. P. P. ist uns zugekommen und bereits expedirt.

Frl. L. G. in Gratz Da Ihnen die Garnitur zu hoch kommt, so haben wir sie abbestellt.

Hrn. C. H. R. in Berlin. Die Jagdknöpfe sind uns zugekommen und bereits an den Herrn Grafen D. expedirt.

Hrn. T. K. in Eibenschütz. Ihr Abonnement ist auf fünf Monate eingetragen und die Blätter gehen von uns regelmäßig an Sie ab. Es ist uns sehr unangenehm, daß Sie so oft reclamiren müssen.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



23. November 1862. **Elegante,** N° 713.

Wiener und Pariser – Moden.

Hüte v. Mme Victorine. [illegible] v. H. Schwarz. Kleid v. Mme Gabriele. 2. Dame v. Mme Laura. [illegible] v. H. Novotny.

Pelze v. Mme Krafochwill. [illegible] v. H. Lauer. Weisszeugartikel v. Mme Hecht. Handschuhe v. H. Spitzmüller.

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.
Die inhaltr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren rc.
3. Mantelets rc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputz in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 45. — 1. December 1862.

Im Central-Annoncen-Bureau.

Novelle von Jeanne Marie von Gayette.

1.

Der Zudrang zu dem Central-Annoncen-Bureau in B.. war ungewöhnlich groß, seitdem dieses Institut sich damit beschäftigte, Fingerzeige und Winke für Heiratscandidaten und Candidatinnen zu geben und die nöthigen Rendezvous zu vermitteln. Ein seltsames Durcheinander von Persönlichkeiten wogte den ganzen Tag in den Räumen auf und ab, wo emsig aufnotirende Schreiber gewissermaßen die großen und die kleinen Einsätze in eine folgewichtige Lotterie rubrizirten.

Der Dirigent dieses Bureaus war ein Stück von einem Diplomaten und Sozialisten; mit allen gesellschaftlichen Verhältnissen der Residenz vertraut, wußte er geschickt die bei ihm zusammenlaufenden Fäden der Intriguen zu ver- und entwirren, je nachdem es sein Beruf erheischte, und den Wahlspruch eines unserer weisen Regenten auch zu dem seinen zu machen. Suum cuique lautete dieser Wahlspruch, der als Motto über der Thür des kleinen Sprechzimmers im Bureau angebracht war.

Ein altes Sprichwort sagt: Es ist kein Töpfchen so schief, daß nicht ein Deckel darauf paßte. So schien es hier. Eben so viele sonderbare Ansprüche, als sich hier geltend machten, eben so viele komische Befriedigungen fanden sich dafür. Da gab es keinen Mangel, dem nicht abzuhelfen, keine Lücke, die nicht auszufüllen gewesen wäre. Mütter fanden Erzieherinnen für ihre Kinder, die mit allen Vollkommenheiten ausgerüstet waren die Kleinen zu dressiren; Männer fanden Geschäftcompagnons, die nur zehn Procent beanspruchten; junge Gentlemen fanden reiche alte Frauen und alte Männer von Stand und Rang junge heiratslustige Frauen. Die Convenienzverhältnisse hatten in dem Central-Annoncen-Bureau ihren Heimatboden; die Speculation, die das Heiligste zu berühren sich nicht scheut, war hier unter der Firma „Geschäft" sanctionirt. Hier wurde pointirt und hazardirt und ein Tag entschied oft über das Schicksal von Hunderten. Abgewiesen — Angenommen! so lautete die Wechselparole. Gestalten aller Gattungen drängten sich in dem Salon, wo der Zufall dominirte und die Intrigue sich bemühte, ihr das Recht streitig zu machen.

Sehen wir heute unter den mannigfach wechselnden Erscheinungen eine hervorstechende Erscheinung, hervorstechend unter der Anzahl von Suchenden und Fordernden durch ihre Vornehmheit in Haltung und Geberden. Man macht der jungen Dame Platz, tritt vor ihr bescheiden zur Seite, denn jedenfalls ist sie berechtigt, hier mit Ansprüchen aufzutreten; umsomehr ist der Director, der sich auf das Verstehen der Physiognomien etwas zu gute thut, überrascht, als die junge Dame sich ihm mit dem Ansuchen vorstellt,

ihr eine Stelle als Erzieherin verschaffen zu wollen. Sie gehört jedoch nicht zu denen, die weniger „auf Gehalt als gute Behandlung sehen"; es ist ihr auch nicht gleichviel, wo sie placiert werde; sie hat ihre bestimmten Zwecke im Auge, die für den Director, der nur Chablonen-Gouvernanten kennt, etwas sonderbares haben. Geraldine von Floridsdorf setzt dem mit gefälliglächelnder Miene Zuhörenden auseinander, wie sie ihre Kräfte bereits prüfte, und wie sie, die Familienlose, den Zweck habe, als Erzieherin zunächst zu sondiren, um später reformirend zu wirken. „Die Aristokratie mit ihren pädagogischen Salonbedürfnissen lernte ich in dem gräflich Sallmerschen Hause kennen", fährt sie fort, „in welchem ich ein Jahr hindurch das Gouvernantendasein im Kreislauf der zwölf Monate studirte; die Winter- und Sommersaison mit ihren Haus- und öffentlichen Festen, mit der unentrinnbaren Badereise und der pomphaften Weihnachtsbescheerung; dabei zugleich alle jene Zurücksetzungen, Bitterkeiten, Auslassungen und Impertinenzen, die das Erbtheil einer jeden Gouvernante in einem solchen Hause sind, wo die Dienerschaft es der Herrschaft an Uebermuth gleich zu thun sucht. Die jüdischen geistreichen Kreise kenne ich ebenfalls, denn ich war Gesellschafts-Dame in dem Hause des Banquier Lerchenfelder. Ich würde jetzt eine Stellung in einem bürgerlichen großen Geschäftshause, wo, ich weiß es, der Materialismus dominirt, als das ergiebigste Feld für meine Studien, den andern vorziehen. Sehen Sie gefälligst in Ihrer Liste nach, ob sich Anfragen von Hôtel- und Fabriksbesitzern, von Großwaarenhändlern und Consorten darauf finden. Auch die Advokaten können Sie noch dazu nehmen; sie bilden den Mittelsatz zwischen der Aristokratie und der reichen Bourgeoisie, sie haben Geld und vornehmes Wesen und wollen ihre Kinder darnach erzogen wissen. Die Parvenus sind ihnen verwandt."

Während der Director des Bureaus seine Listen durchsah, musterte die junge Dame die Tintoretto's und Tiziane, die sich noch in dem Salon zur Ausstellung befanden. Ihre Bemerkungen über die Gemälde zeigten sie mit den technischen Ausdrücken der Kunstsprache vertraut, ebenso wie mit der Geschichte der Kunst.

Ein in dem Salon befindliches Fortepiano veranlaßte sie zu der Frage, ob das Instrument hier aufgestellt sei, damit die Stellen suchenden Damen Proben ihrer Fertigkeiten darauf ablegen könnten, denn Musik sei natürlich bei jeder Gouvernante selbstverständlich.

Der Director berichtigte, daß der Flügel zum Verkauf hier zur Prüfung stehe und forderte Geraldine auf, den Streicher zu versuchen. Sie that es ohne Zaudern mit einer Ruhe, wie man sie bei der Prüfung eines Kaufartikels zeigt, mit der man etwa an ein Geschirr pocht, um sich davon zu überzeugen, daß es keinen Riß habe. Die junge Dame spielte in Handschuhen; aber auch nur solche Handschuhe wie sie trug ließen ihr geläufiges Spielen zu; sie überspannten die Hand wie eine letzte Haut, man sah die Adern durch das feine Leder, das wie perlgraues elastisches Emaille erschien. Solche Handschuhe waren nur in einer Pariser Fabrik zu kaufen, der Director kannte die Firma, er taxirte das Paar solcher Handschuhe auf zwei Dukaten.

Mit der Geläufigkeit eines Clavierstimmers liefen die Hände Geraldinens die Claviatur einige Male auf und nieder; sie machte auf einige verstimmte Töne aufmerksam, nahm den Stimmhammer, besserte und spielte hiernach einen ungarischen Czarda. Während dieses Spiels war ein stattlicher Herr in ungarischem Nationalcostüm in das Bureau getreten, hatte mit dem Chef desselben einige Worte des Einverständnisses gewechselt und sich dann der Clavierspielerin genähert.

Was führte den schönen Ungar in das Bureau? Hatte er vielleicht Mutterwaisen, für welche er eine Pflegerin und Lehrerin suchte, und prüfte er jetzt das Clavierspiel der künftigen Musikmeisterin seiner Kleinen? Oder suchte er einen Compagnon für eine große Unternehmung auf Actien? Keines von Beidem.

Die junge Dame spielte noch einige Nationalmelodien, die russische Volkshymne, das Rule Brittania und zeigte damit, daß sie Kosmopolitin sei und nur im Allgemeinen die Volksweisen liebe. Ihre Sicherheit im Vortrage auf dem Flügel war eben so groß wie die ihres gesellschaftlichen Benehmens.

Es entspann sich zwischen dem Ungar und Fräulein von Floridsdorf ein Gespräch über Musik, über Volksweisen und Volkstrachten zugleich. Der noch junge Mann wählte die ungarische Tracht für sich als die kleidsamste; er war ein Deutscher und gehörte einer durch ihre Schönheit berühmten Familie an. Er nannte sich Leuchtenberg. „Der Einfluß der Musik," sagte der pseudo Ungar, „ist so groß auf das menschliche Gemüth und namentlich durch die rührende Gewalt der Volksmelodien, daß wir durch sie den alltäglichsten und prosaischsten Umgebungen entrückt, uns in einen andern Raum, in eine andere Zeit versetzt wähnen. Längst Geschehenes taucht wieder auf und das Zukünftige wird uns offenbar."

„Die Macht des Tones ist auch eine erziehende Macht," bemerkte Geraldine; „wir wissen das aus der Geschichte; die Harfe David's war erlösend für Saul; der Gesang der Chorknaben wirkte sänftigend auf den mit Zweifeln ringenden Luther."

Sie sprachen von der niederländischen und italienischen Schule, von Orlando Lasso und den Vorläufern Palästrina's, von den Kirchen- und Kammermusiken, von Pergolesi, Bach, Händel und Gluck, von Haydn, Mozart, Beethoven und Weber. „Mit der Zukunftsmusik hatte ich noch nicht Muße

mich zu beschäftigen, dafür reicht nach menschlicher Voraussicht die mir noch zugetheilte Lebenszeit aus," fügte Fräulein von Florisdorf schließlich hinzu. „Ich habe Richard Wagner persönlich in Paris kennen gelernt, wo er jetzt in tiefster Zurückgezogenheit lebt, aber absichtlich vermieden, mit ihm über den Tannhäuser zu sprechen. Ich weiß mich noch nicht urtheilsreif dazu."

„Wann waren Sie in Paris?" fragten der Director des Bureaus und der pseudo Ungar zugleich.

„Vor einigen Wochen, nur auf acht Tage, um die Demi Monde auf den Pariser Brettern zu sehen und mir mein eigenes Urtheil über diese Wucherpflanze der Gesellschaft zu verschaffen, die gegenwärtig ihre üppigen Zweige auch in die Literatur hineinragen läßt, wie eine Victoria regia, die auf Sümpfen schwimmt, aber allgemeines Interesse erregt. Unsere plumpe deutsche Demi Monde ist allerdings ein Monstrum gegenüber der civilisirten französischen, aber die Ausgeburt ist als solche zurückstoßend genug, um nicht zur gründlichen Operation dieses sozialen Uebels herauszufordern."

(Fortsetzung folgt.)

Eine Magdalena des Geistes.

Von David Stör.

(Schluß.)

Einige Stunden waren seit obiger Scene vergangen, die Kranke fühlte sich durch die Freude erleichtert und wohl, der Bauer sorgte für das Fiorentinen bestimmte schönste Zimmer des Hauses, die Tochter erschöpfte ihre gastronomischen Kenntnisse, ihr Gatte überwachte die Kinder, hielt sie in Ruhe. Fidel war in Folge eines leise geäußerten Wunsches der Baronessa geschenkt und dem Diener übergeben, mit der Instruktion, für ein passendes Halsband und sichere Abfertigung an Theona zu sorgen, und so mit dem Wagen zugleich nach Neapel zurückgeschickt; Fiorentina selbst beschloß aber noch zum stolzen Entzücken der Bauernfamilie für einige Tage bei derselben zu bleiben. Schlägt dies aus ihrem Charakter? Nein, denn sie war auf dem Höhepunkt ihrer moralischen Gährung angelangt, so erschöpft und so bitter in die Alltäglichkeit ihres leeren Weltlebens versunken, daß sie sich nach der Hölle hinausgesehnt hätte, und sich daher in dieser, für ihre Beobachtung so ganz neuen und friedlichen Umgebung doppelt wohl befand. Sie studierte diese einfachen aber poetischen, kräftigen Naturen, die kleinen, artigen Kinder, für die sie bald aus Amüsement kleine Geschichtchen erfand und hörte der alten Frau, die in ihrer beglückenden Nähe wieder Kräfte sammelte, mit ganz neuen Empfindungen zu, wenn sie in Art der früheren Jahre ihre frischen, von Liebe und Gottesvertrauen verklärten Lebensansichten entwickelte; es waren körnige, gemeine Worte, aber dafür auch ein göttlich reiner und erhabener Sinn.

Allmählig brach die Rinde um Fiorentinens Herz und sie legte der alten Bäuerin wie in längst entschwundenen Tagen die ganze Geschichte ihres Gefühlslebens vor, indem sie alle die kleinen philosophisch-psychologischen Adern desselben so einfach zusammennahm als möglich, um ihr verständlich zu werden; und ihr sonst so spitzfindiger Geist gewann in diesem Filtriren bis zur genauesten Klarheit eine solche Potenz, und ihre eigene Subjectivität wurde ihr ein solches auch außer ihr zu beurtheilendes Object, daß sie oft entmuthigt über sich nachsann und diese kalte erkünstelte Seele von sich abzuschütteln wünschte; Gefühl, diese durchgeistigende Seele des Herzens, war in ihr geweckt, die ganze Welt gewann ein neues Licht für sie und in abschreckender Tiefe lag ihr eigenes, früheres Bild, das sie, durch grenzenlose Eitelkeit bezweckt, als Schauspielerin vor sich selber wies. Ihr ganzes Sein erfaßte den großen Gedanken der Zufriedenheit und des mildern Gefühles, durch das ihr ganzes Dasein für sie an Größe gewann. Doch Neapel und die Welt, konnte sie das Auge derselben auf ihrem inneren Wechsel ruhen lassen? konnte sie's ertragen? O, dies war eine noch zu rauhe Luft für die neugeborne Seele! Sie wollte Neapel verlassen und an einem andern Orte wieder lebensfähig werden. Und Theona? der arme, verspottete Jüngling, dessen Liebe sie für die tausendste Copie der flüchtigen Weltlaune hielt, ach dies wurde nun eine gar schmerzliche Erinnerung und das Gewissen griff oft recht grausam in ihr Herz und rüttelte es auf. Warum hast du nicht die wahre Liebe erkannt und gewürdigt? frug es, doch der weibliche Stolz erwiderte: Es ist zu spät, verloren ist verloren, ich nehme es als eine Strafe des Himmels an. — Aber der Verlust war ein schrecklicher, denn nun, wo kein Spott und Sophismen Theonas Bildniß verscheuchten, stand es immer wieder vor ihr, nicht mehr als lebendige Leiche wie einst, denn hier an einem Todtenbette hatte sie kennen gelernt, daß das Sterben nicht „Vernichtung," sondern die erhabene „Vermählung der Seele mit dem Himmel" sei. Ihre Seele ahnte, fühlte, glaubte einen Gott!

So verging mehr als eine Woche und noch dachte sie an keine Abreise. Neapel war ihr verhaßt, es sollte nichts von ihrem Wechsel ahnen, da er gleichsam Theonas Liebe zu erflehen schien, und fort in die Ferne wollte sie auch noch nicht, warum? es hielt sie ein eigenes Etwas zurück, und so blieb sie bei dem Bette ihrer alten Amme, von den Kindern umgeben, und sah oft gedankenvoll auf die Tochter des Hauses, wenn sie seelig neben ihren jungen Gatten saß, ein herziges Kind auf ihrem Schooße wiegte und dasselbe seine Arme um sie schlang. Was dachte sie wohl dabei? — Einmal, als

sie wieder in diesen Betrachtungen versenkt war und die Blicke der Gatten ineinanderflossen, als der Wind durch die Bäume fuhr und plötzlich an der Thüre rüttelte, als forderte Jemand Einlaß, da fuhr sie auf und murmelte „Theona," — „Es war nur der Wind", erwiderte die glühende Röthe ihrer Wangen.

An einem Abend war nun wieder ihr Wagen angelangt, traurig blickten die Hausleute denselben an, der ihnen ihren Schatz entführen sollte, und die arme Amme vergoß manche Thräne, als Fiorentina den Diener um einige Neuigkeiten aus Neapel frug, als hoffe sie etwas von Theona zu erfahren, und der Diener meldete unter Anderm, daß sich die Gräfin Agubio vermählen solle. — „Mit wem?" frug die Baronesse hastig mit erbleichenden Wangen, und als der Diener ihr nicht mehr Auskunft zu geben vermochte, trat sie von Neuem in das Haus zurück und ließ den Wagen wie schon einmal zur Freude ihres Wirthes leer nach Neapel zurückfahren. — Aber nun kamen böse Tage; die arme Kranke wurde schlechter, der alte und die jungen Gatten hatten sich im Nachtwachen erschöpft und Fiorentina, trotz einer fast bittern Melancholie und den Vorstellungen der Andern, übernahm für die künftige Nacht die Wache. — Als der Abend angelangt, sendete sie alle andern gebieterisch zur Ruhe und blieb allein bei der Kranken mit ihren Gedanken zurück. „O, kein Zweifel," murmelte sie, „die Gräfin vermählt sich nur mit ihm, wäre es denn möglich mit einem Andern." Diese Worte tauchten immer wieder in ihrer Seele auf, wie marternde Regungen ihres Gewissens, während ihr von Eifersucht entzündetes Herz in doppelter Leidenschaft für ihn entbrannte. — Plötzlich aber erscholl vor dem Hause das fröhliche Gebell eines Hundes, die Hausthüre, die man in den Sorgen um die Kranke zu schließen vergessen, öffnete sich, so auch die Thüre des Zimmers und Fidel sprang fröhlich herein, von Theona gefolgt. „Fürchten Sie nichts," begann der Jüngling, „ich bin nur ein Spaziergänger, der sich verirrte und den sein Hund mit tausend flehenden Geberden in dieses Haus verlockt. Als er aber näher trat und die Baronesse erkannte, stieß er einen Schrei der Ueberraschung aus: „Fiorentina, nicht möglich!" — „Ich bin es, Theona," erwiderte sie leise, nach Fassung ringend, und streichelte Fidel, der zu ihr auffah, als wollte sie ihm für den hiehergeführten Herrn danken. — „Und wie kommen Sie — Sie! hieher?" — Beide nahmen auf einem Bänkchen Platz und Fiorentina erklärte den letzten Wunsch ihrer Amme. Lange blickte Theona die Sprecherin stumm an, allein er schien den in ihr vorgegangenen Wechsel zu errathen, denn noch war ihr Auge feucht und ihr sonst nicht einzuschüchternder Blick sank vor dem seinen nieder; aber er empfand zu viel und nur stumm drückte er ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen.

„Wie geht es der Gräfin Agubio?" begann sie, starr zu Boden blickend. — „Gut, sie vermählt sich mit Cortesi." — „Mit Cortesi? rief sie, wie es sich nur sagen und nicht schreiben läßt, ein heiteres Lächeln umspielte ihren Mund; sie ließ ihre Hand in der seinen und auch der böse Arm, den er um ihre schlanke Taille geschlungen, erhielt keinen strengen Blick. Doch eine Bewegung der Kranken schreckte sie auf, sie näherte sich ihr und vernahm das leise Röcheln des Todes. Schon wollte Fiorentina nach der Thüre eilen, als in ihr der alte und die jungen Gatten, von dem Gebell des Hundes beängstigt, erschienen. „Sie stirbt," flüsterte Fiorentina bewegt und sank an dem Bette nieder. Da erhob sich die Sterbende in ueberfüllter Kraft um sie zu segnen, und auch Theona stürzte neben die Knieende hin, bittend um den Segen, der bald mit den zitternden Händen auf ihnen ruhte. Und Segen war es auch, denn wohl trug man die alte Bäurin hinaus auf den Kirchhof, aber sie ließ ein schönes Denkmal in Fiorentina zurück, die sich bald mit Theona in dem kleinen Kirchlein des Dorfes vermählte, und jedes Jahr besuchten die beiden Gatten, von ihrem treuen Hunde gefolgt, die schöngeschmückte Ruhestätte der Alten, und da bewies Theonas thränenfeuchter, dankerfüllter Blick wie glücklich er sei; denn nur ein großer Charakter vermag in den tiefen Abgrund philosophischer Verirrungen oder materialistischen Starrsinnes zu stürzen, um wieder mit tausend heilsamen Anstrengungen die steilen Klippen zu erklimmen und oben wie ein reiner Engel des Lichtes anzukommen. Fiorentina hatte gefehlt; allein dadurch zur reifen Denkerin geworden, erhob sie die nun empfangene Weiblichkeit und Milde über die gewöhnlichen Regionen ihres Geschlechtes. „Der speculative Verstand allein sieht nur die starre steinige Erde, das Gefühl nur die ätherumsäumten Sphären des Himmels, aber beide vereint bilden den herrlichsten Accord in dem Chorale der Schöpfung." —

Wiener Tagsgespräche.

Singers Wohlthätigkeits-Vorstellung — Der Prestigiateur und sein Erfolg — Redouten-Bericht — Gesangvereins-Bestrebungen — Die gute Theaterzeit

Die Zeit der üblen Laune ist herangerückt, der Mensch darf nicht kalt haben, wenn er guten Humors sein soll. Aeußere Umstände bestimmen die Laune und leider sind zur Winterszeit, namentlich in großen Städten, die Umstände der im Taglohn arbeitenden Klasse nicht der Art, daß ihr Heiterkeit zugemuthet werden kann. Um so mehr sind Unterstützungen der Armen beim Eintritte der rauhen Jahreszeit verdienstlich, und so ist es fast alljährlich die Singer'sche Wohlthätigkeits-Vorstellung, die, mit dem guten Beispiele vorangehend, zur Nachahmung ähnlicher Veranstaltungen einladet. Der Zweck einer sehr reichhaltigen Einnahme wurde auch heuer vollkommen erreicht, und mancher jetzt noch kalter Herd armer Familien dürfte dieser Tage durch

die Holzvertheilung der Singer'schen Wohlthätigkeits-Bestrebung erwärmt werden.

Geschwindigkeit ist keine Hexerei, aber ihr schnelles Wirken thut oft Wunder, weit größere, als Herr Professor Herrmann im Lehmann-Theater zur Schau trug. Die Magie der Alten bestand in der Macht der Schlanköpfe über die Dummköpfe, die noch im 18. Jahrhundert Cagliostro meisterhaft verstand, aber die Zeiten haben sich geändert, man weiß, daß es weder Hexenmeister noch Zauberer gibt und daß es nur Taschenspieler sind, die sich auf ihren bombastischen Zetteln Professoren der Magie und in neuester Zeit, Prestigiateurs nennen. Der neue Titel Herrmanns berechtigte auch zu Erwartungen von neuen Kunststücken, das Publicum, die alte Gewandtheit des hier längst bekannten Escamoteurs anerkennend, sah sich in Beziehung der Wunderdinge, die da kommen sollten, getäuscht und entzog seine Theilnahme diesen Vorstellungen um so einstimmiger, da man nur den neuen Titel: „Prestigiateur" mit erhöhten Preisen zu zahlen hatte. Herr Herrmann besaß nicht die Kunst zu ziehen und zog deshalb selbst weit eher vom hiesigen Schauplatze, als er ursprünglich beabsichtigte. Wir hörten Jemand sagen, es wäre eine Geistenkrankheit des leicht beweglichen Publicums, sich diesesmal so schnell von Herrn Professor Herrmanns Darstellung abgewendet zu haben. Dieser Jemand hat aber vollkommen unrecht, es fehlte von vorn herein die Sympathie, das Publicum hat nur mit gegähnt, alle andere Theilnahme war abgeschnitten durch des Producirenden eigene Schuld.

Eine fernere nicht genügende Theilnahme beklagte man auch in der diesjährigen Kathareinen-Redoute, das schöne Geschlecht fand sich nicht so zahlreich ein wie sonst, der schwarze Frack war überwiegend. Man glaubte der angekündigte, die Getränke aller Zeiten und Völker versinnlichte Zug, von den Künstlern arrangirt und ausgeführt, würde ein gewichtiger Lockvogel für den Besuch der Redoute sein, und siehe da, er war es nicht. Die Art und Weise, dergleichen Züge vorzuführen, liegt hier noch in der Kindheit, die Wiener Künstler müssen diese Studien noch einige Jahre bei den Münchnern machen, dort ist zu lernen und aufzufassen, was solchen Scherzen Noth thut und wie man Humor zur Geltung bringt. Indessen verkennen wir nicht, daß einige recht interessante Gruppen die Redouten-Maskerade zierten, nur war das Ganze, wenn auch der Idee nach gut gedacht, nicht ansprechend genug, die Künstlerhand darinnen zu suchen.

Ein ernsteres Bestreben legt momentan der Wiener Männer-Gesangsverein an den Tag, indem er alle Gesangsvereine von Europa, die Schuberts Lieder kennen, und welcher Sänger sollte dieselben nicht kennen, einladet, Productionen zu geben, deren Ertrag zur Errichtung eines Monumentes für Schubert verwendet werden soll. Franz Schubert wurde in Wien den 31. Januar 1797 in der Vorstadt „Himmelpfortgrund" geboren und langte am 19. November 1828 am Himmelpfortgrund Jenseits an. Das Monument dieses echt deutschen Liedercomponisten, der kaum das Alter von 31 Jahren erlangte, soll eine Zierde des neuen Stadtparkes werden. Hoffen wir, daß sich der Schubert-Monumentenfond in Bälde zu einer ergiebigen Summe gestaltet und kein Gesangsverein seine Mitwirkung versagt.

Mit den Katharinentag wurde der Tanz eingestellt und wir müssen nun schon die Ankunft der heiligen drei Könige abwarten, in deren Gefolge sich die Lizenz befindet, wieder nach der Geige tanzen zu dürfen. Indessen werden die Theater ihre gute Zeit benützen und uns Novitäten von jeder Gattung vorführen. Die Anstrengungen aller Bühnen ist dem Vernehmen noch eine großartige und wir wünschen jeder dieser Anstalten das beste Gedeihen, deren redliches Bemühen gerne anerkennend. Es ist kein großes Glück Theater-Director zu sein, er hat mit sehr verschiedenen feindlichen Elementen zu kämpfen und leider sind es nicht selten seine arroganten Untergebenen selbst, die sein Geschäft am meisten erschweren. Wir könnten der Stadt eine Geschichte erzählen 2c. 2c. —

L. F—n.

Frauengarten!

von

H. J. L.

(Fortsetzung.)

XIII.

Heliotrop.

Der Duft der Heliotrop ist für den Garten, was die Seele der Schönheit, die Begeisterung der Liebe und die Liebe der Jugend ist. Der Duft des Heliotrop bleibt uns nach vielen Jahren noch in frischer Erinnerung, gleich wie sich schöne Mädchen immerdar an den Duft der ersten Blume, welche sie aus den Händen eines geliebten Jünglings erhielten, erinnern.

Der Duft des Heliotrop, behauptet man, errege Begeisterung, eine Art entzückende Berauschung, die den Geist zum Himmel erhebe. Ist dem so, so gleicht seine Wirkung derjenigen der Liebe, und gedenken wir denn der ersten, verlorenen Liebe nicht noch nach vielen, vielen Jahren? tritt das Bild der Geliebten nicht in voller Farbenfrische wieder vor unsere geistigen Augen?

Der Heliotrop und die Liebe,
Die mögen verschwinden, verduften,
Wir müssen ihrer gedenken,
Wenn sonst kein Gedanke uns bliebe!

(Wird fortgesetzt.)

Feuilleton.

(A. h. Spende.) Se. Maj. der Kaiser hat einen Betrag von 1500 fl. als Unterstützung der durch den Brand verunglückten Gemeinde Stilfs in Tirol gespendet. I.

(Hofbälle.) Am a. h. Hofe werden im kommenden Carnevale wieder Hofbälle abgehalten werden, welche in den letzten zwei Jahren wegen Erkrankung Ihrer Majestät der Kaiserin unterblieben sind. r.

(Katharinen-Redoute.) Das Interesse des heurigen in den Redouten-Sälen abgehaltenen Balles conzentrirte sich in dem Künstler-Maskenzuge, welcher die verschiedenen Getränke darstellte und in nachstehender Reihenfolge ausgeführt wurde: Zuerst kam das Wasser, als das älteste Getränke, dargestellt durch die Nymphe der Gesundheitsquelle zu Kissingen, bei welcher Ihre Majestät die Kaiserin Genesung fand; dieser gaben die Nymphen anderer Gesundheits- und Mineralwässer das Geleite. Hierauf folgte die Milch, repräsentirt durch Senner und Sennerinnen und ein Wiener Milchmädchen, welch letzteres sich in der unangenehmen Nachbarschaft des neugierigen Galaktometers befand. Zunächst folgte der Meth, das Lieblingsgetränk der alten Deutschen, begleitet von einem Barden, altdeutschen Kriegern, und da Meth heute noch ein Lieblingsgetränk der Jugend ist, reihten sich hieran glückliche Kinder als Eigenthümer lebzeltener Reiter und Herzen. Den nächsten

Platz erhielt der Wein, repräsentirt durch Bacchus, dem ein Weinzeichen vorgetragen war, während hinter ihm die üppige Traube schwankte. Ein Meraner und ein österreichischer Weinhüter begleiteten schützend die Traube. Hierauf folgte der „junge Most" Arm in Arm mit dem „Heurigen", hinter denen der „alte Wein" bedächtig einherschritt, dem sich der Hofstaat des Königs Mai, „Waldmeister" und „Erdbeerblüthe" anschloß. Das Bier repräsentirte zunächst der gewaltig breite König Gambrinus, der sein Wappen, das Bierzeichen, vor sich hertragen ließ, und welchem das „Münchner-Kindl" Hopfen und Gerste, von Brauknechten flankirt, dralle Münchner Kellnerinnen und stämmige Biertrinker verschiedenen Alters und Standes folgten. Der Branntwein, der Nächste im Zuge, war durch eine zahlreiche Familie künstlicher Sprößlinge vertreten. Einem Retortenträger, dem Obmann des Häufleins, folgten: „Vanille", „Curaçao", „Kümmel", „Weichselgeist", „Absinth" und sogar der gemeine Fusel mit seinen würdigen Brüdern den „Ungebleichten", dem „Doppelpolnischen", dem "Slibowitz" und „Rostopschin". Matrosen, die ausdauerndsten Verehrer des „Brandy", bildeten die Escorte. Der Caffee schloß sich daran, ein „Araber" machte die Honneurs, ein „großer" und ein „kleiner" „Schwarzer" und die „Melange" folgten nach „Kolschitzky", der erste Wiener Kaffeesieder, bildete den historischen Mittelpunkt und mußte sich die Gesellschaft des „Gemperle", der Cichorienwurzel und Consorten gefallen lassen. Eine Caffeegesellschaft mit Caffeeschwestern schlossen diese Gruppe. Im der nächsten repräsentiren ein „Engländer", ein „Holländer", ein „Russe" und ein „Chinese" den Thee. Der „Kramperl-Thee" und „Hollerthee" erinnern an die Krankenstube. Den Punsch und den Krampampuli, die den Zug schließten, repräsentieten in figuralen Darstellungen der „Rhum", der „Zucker" und die „Zitrone", ein „Punschtopf" und ein Chor lustiger Gesellen, denen der „Katzenjammer" und ein „saurer Häring" nachschlichen. Der „Schlummer", eine graue Dame mit der „Mohnblume", war die letzte Maske des Zuges.

Wir müssen gestehen, daß die Ausführung weit hinter der Idee zurückstand und daß namentlich den Betheiligten aller und jeder Humor fehlte; nichtsdestoweniger fanden aber einzelne Gruppen Beifall und ist das Vorhaben der Künstler, in diese Redoute durch das Arrangement solcher Maskenzüge Leben zu bringen, nur zu loben. Im Uebrigen tummelten sich in den Sälen viele elegante Domino's und Phantasie-Masken herum, welche den bekannten Persönlichkeiten nach Kräften zusetzten. Auch die Garde aus dem Sophien- und Dianasaale, die Matadore der Debardeurs, waren erschienen; selbstverständlich wurde dieser Vorgeschmack des nächsten Carnevals von der jungen und alten Ballwelt mit Freuden begrüßt. Der Saal war in der eilften Stunde gedrängt voll. Ihre k. Hoheiten die Herren Erzherzoge Franz Karl, Albrecht und Wilhelm beehrten den Ball mit ihrer Gegenwart. l.

(Lieblingsblumen.) Rousseau liebte das Immergrün, Girofalo, der Maler, die Nelke, von der er als Künstler seinen Namen trägt. Linné verfiel in Entzücken und Anbetung, als er die goldenen Blumen des Ginster zum ersten Male sah, während Burns mit inniger Zuneigung die kleine bescheidene, roth gesprenkelte Blume, das Gänseblümchen, verehrte. Das Vergißmeinnicht ist ein modernes Erinnerungszeichen an Liebesschwüre. Es gibt dynastische Blumen: die Lilie der Bourbonen, das Veilchen der Bonaparte und der Ginster der Plantagenets. Von Jean Paul weiß man, daß er über alles die Rose liebte und eine solche beinahe stets in der Knopfschleife trug. Goethe besaß eine große Vorliebe für das Stiefmütterchen und Platen besang in begeisterten Strophen die Tulpe. Schiller liebte es sonderbarer Weise, sich beim Arbeiten durch den Geruch von faulen Aepfeln, die er in seinem Schreibtische in einer besonderen Schublade aufzubewahren pflegte, anregen zu lassen, und für die gesammte romantische Schule in Deutschland ist die fabelhafte blaue Blume charakteristisch, welche Novalis, Tieck und Andere eben so seltsam als geheimnißvoll zum Symbol ihrer Poesien gemacht haben. Herder, wenn wir nicht irren, bevorzugte den Klee und ließ sich dessen Dreiblatt als Petschaft stechen, wie denn schon Luther, was wir anzugeben nicht vergessen dürfen, bereits eine in voller Pracht aufgegangene Rose auf seinem Siegel sehen ließ. Lessing mochte aus Opposition gegen die damals zuerst in Deutschland einreißende Naturschwärmerei von Blumen durchaus nichts hören, wohingegen Börne sich nie angenehmer und glücklicher fühlte, als wenn er von Blumen umgeben war, nach denen er denn auch noch auf seinem Todbette und mit seinem letzten Athem verlangt hat. Im deutschen Volkslieder und in Heine's Gedichten ist die Linde ein Gegenstand, der häufig eine sehr bedeutungsvolle und darum bezeichnende Rolle spielt.

(Theatralisches.) Im k. k. Hofoperntheater kam am 19. v. M. Cherubinis vorzüglichstes Opernwerk: „Der Wasserträger," zur Aufführung. Es war für alle Freunde gediegener Musik ein wahrer Festabend, um so mehr, da auch die Darstellung der genannten Oper eine fast durchgehends recht lobenswerthe war. Insbesonders gestaltete Meister Beck seinen Part — Wasserträger — in jeder Hinsicht trefflich; Gesang und dramatische Auffassung gingen bei diesem Künstler Hand in Hand; es war kein Zuviel und kein Zuwenig. Dazu gesellte sich die wahre innerliche künstlerische Inspiration, durch welche dieser Künstler seine Hörer zu fesseln, ihr Herz und Gemüth zu ergreifen versteht und eben dadurch zum allgemeinen Enthusiasmus hinreißt. Daß Herr Ander die Rolle des Grafen Armand inne hatte, die früher Herr Walter sang, war kein Nachtheil, in dramatischer Beziehung sogar zum Vortheil des Ganzen. Auch Frau Dustmann verstand es, das Publicum durch ihre schöne Leistung für sich zu gewinnen, und wurde, wenn auch nicht in so hohem Grade wie Herr Beck, durch Beifall und wiederholtem Hervorruf ausgezeichnet.

— nd. —

Theater-Revue.

(Quai-Theater.) „Die Schwätzerin von Saragossa," Operette von Offenbach. Das neue Werk des sehr thätigen französisch-deutschen, oder deutsch-französischen Componisten, der durch seine Bestrebungen uns eben so gut wie Frankreich angehört, wurde von vorn herein als um einen Act zu lang bezeichnet und büßte auch, während des zweiten Actes, viel von dem im ersten Aufzuge errungenen Beifall ein. Es sind nur wenig Gesangsnummern, die als hervorragend betrachtet werden können, und es liegt ein Hauptfehler in der Mache, daß die Schwätzerin gerade das, was das Publicum gesungen erwartet, spricht und nicht singt. Die eben zu geringe musikalische Ausbeute war es, welche die Erwartungen täuschte und der Schwätzerin, von Frau Grobecker mit künstlerischer Charakteristik dargestellt, keinen allzulangen Repertoires-Aufenthalt gewähren dürfte. Die Inscenirung und glänzende Ausstattung ließ nichts zu wünschen übrig

„Ein Flügel von Bösendorfer", Schwank von Schlesinger, reiht sich den glücklichen Novitäten an, deren sich der Verfasser, bis jetzt, stets mit seinen dramatischen Arbeiten zu erfreuen hatte. Die Situationen sind höchst komisch und steigern sich bis zur

Schlußscene. Das Ineinandergreifen aller Mitwirkenden ließ im Ensemble nichts zu wünschen übrig und der Ruf nach Allen bezeichnete am Ende des heitern Schwankes die Zufriedenheit des Publikums sowohl mit dem Verfasser, als mit den Darstellenden.

(Theater an der Wien.) „Eine gezogene Kanone“, Lustspiel von Waldstein. Waldsteins Arbeiten tragen immer den Stempel einer französischen Mache und man muß sich stets vom Verfasser selbst die Versicherung verschaffen, daß seine Stücke deutschen Ursprunges sind. Es ist das um so weniger ein Vorwurf für den noch jugendlichen Schriftsteller, da man den deutschen Dichtern doch meist den Vorwurf macht, daß sie die Art der französischen Lustspielform nicht los hätten. Wir bestätigen Herrn Waldstein diesen Vorzug und bedauern nur, daß er in der Wahl seiner Stoffe nicht immer glücklich ist. Die jüngste Novität: „Eine gezogene Kanone,“ könnte eben so gut den Titel führen: „Meine Frau ist unwohl,“ oder „Die Köchin glaubt es nicht“ ꝛc. Die Kanone hat mit der ganzen Handlung gar nichts zu thun, und es ist gleichgiltig, welche Erfindung der Oberst außer Diensten macht. Zudem ist der karge Stoff dieses Lustspiels in drei Acte ausgedehnt, der kaum zwei mit Interesse ausfüllt; nebenbei wurde auch herzlich schlecht gespielt, wo sollte da ein günstiger Erfolg sich herausstellen? Schon nach der ersten Vorstellung wurde die gezogene Kanone in's Archiv des Theaters gezogen, wo sie wahrscheinlich als Andenken eines verlorenen Theaterabends für ewige Zeiten aufbewahrt wird.

„Der Giftnigl,“ Posse von Mirani. Der Verfasser, welcher Tags vorher mit einer einactigen Novität im Carltheater Glück hatte, vertauschte diese neuerrungenen Lorbeern schon einen Abend nachher mit einer Dornenkrone. Der unglückliche Stoff, ein böses abstoßendes Weib vorzuführen, welches ohne alle Motive das ungebührlichste und roheste Benehmen gegen ihre ganze Umgebung selbst ohne endliche Besserung zur Schau trägt, widerte von vornherein an und wurde am Schlusse vom Publicum höhnend zurückgewiesen. Frln. Gallmeier wurde als Liebling des Auditoriums in so ferne geschont, daß man sich nicht über sie lustig machte, sondern ihre Reden, die auf des Stückes Fall paßten, belachte und beklatschte. Im dritten Acte spielte das Publicum förmlich mit und leider nicht zur Freude des Verfassers. Die Darstellung dieser mißglückten Novität erlebte keine Wiederholung, wie wünschen auch Herrn Mirani, der schon einige gute Stücke geschrieben, keinen ähnlichen Erfolg mehr. F.

(Carl-Theater.) Daselbst kamen zwei einactige Lustspiele: „Ohne Crinoline,“ von Th. L. Denis, und „Ohne Heirat,“ von Mirani, zum ersten Male zur Aufführung und wurden mit ungeschwächtem Beifalle aufgenommen. Die genannten Bluetten zählen freilich nicht zu den Besten ihres Genres, sind aber mit Geschick gemacht und die Partien dankbar gestaltet, so daß wenn selbe auch nicht so trefflich gespielt würden, wie es hier namentlich von Seiten der Damen Baison und Mejo, und den Herren Wilke, Findeisen, Kühn, Friedrich, Feiefe und Himmel geschah, dennoch einen günstigen Erfolg erzielen dürften. Der Beifall war rauschend und verdient. In den Zwischen-Acten erheiterte Herr Matras durch den von ihm in so eminenter Weise eigenthümlichen, echt österreichischen Volkshumor vorgetragenen Soloscherze: „Der Lotterie-Collectant“ und „Von Wien nach London,“ und wurde von dem animirten Publicum durch Beifall und Hervorruf beehrt. Den Schluß bildete das große lebende Tableau: „Die goldene Hochzeit,“ nach Ludwig Knaus von unserem genialen Moritz Lehmann, und fand wie bisher allabendlich die glänzendste Aufnahme, und verschaffte dem allgemein beliebten Künstler Lehmann stürmischen wiederholten Hervorruf. Dem Wahlspruch: Ehre, dem Ehre gebührt, stets beipflichtend, wollen wir nicht unterlassen, dem unermüdlichen Oberregisseur Herrn Reinhardt für seine treffliche Inscenirung der obengenannten Stücke ehrenvoll Erwähnung zu thun, wie überhaupt Herr Reinhardt sich sowohl in practischer Beziehung, wie auch in künstlerischer Hinsicht als ein nicht genug zu schätzendes Mitglied dieses Theaters immer mehr und mehr bewährt. — nd. —

Mode-Bericht.

(Wien.) Wir haben in letzter Nummer 44 dieser Moden-Zeitung unsere freundlichen Leserinnen auf die eben so ausgezeichneten als in jeder Hinsicht praktischen Modelle von Schliefern, Mänteln, Ueberziehern ꝛc., welche sich in unserer Ausstellung (Stadt, Schwertgasse Nr. 357) befinden, aufmerksam gemacht. Diesmal wollen wir die Aufmerksamkeit der eleganten Welt auf die Modelle von Leibchen, Aermeln, Ballkleidern (Original-Zeichnungen) und feinste Wäsche lenken. Die schönsten Leibchen-Modelle lieferten uns die Damen Laura, Augustine und Gabrielle Florentine, die Herren F. Korbell, Gerhardt, Slavik, Legro u. A. m. Ferner befinden sich in dieser Ausstellung, sowohl was Stoff als Ausführung betrifft, die schönsten Posamenterien in reichhaltigster Auswahl, und zwar aus dem rühmlichst bekannten Etablissements der Herren J. W. Holly (vormals Siegl), Römisch und Hell u. A. m. Von Knöpfen, Rosetten ꝛc. waren die schönsten die des Herrn C. H. Röhll aus Berlin.

So reichhaltig und in ihrer Ausführung so meisterhaft sich auch die Weißwäsche den holden Augen der verehrten Besucherinnen unserer Ausstellung darbietet und denselben die Wahl nicht so leicht machen würde, dürften dennoch jene Weißwäsch-Artikel der Frau Th. Hecht den meisten Beifall finden *).

Schließlich diene auch der verehrten Damenwelt zur besonderen Berücksichtigung, daß die von uns ausgeschriebenen Preise für die besten Mode-Modelle — wovon der eine von vier Ducaten in Gold — bereits ihre Erledigung gefunden haben, und zwar an der bereits oben erwähnten Madame J. Augustine in Graz, welche 16 Modelle einsendete, — so wie mit kleineren Beträgen die Einsendungen der Herren Friedrich Korbell, Gerhardt, A. Weiß, Frln. Krall in Prag, dem Herrn Slavik in Kralowitz verdienterweise bedacht wurden. — Denen aber, welche im Interesse der Industrie und der Mode-Kunst auf ihre Preise verzichtet haben, sei hiermit unser Dank öffentlich ausgesprochen. Mögen dieselben auch ferner durch ihre Theilnahme unser Unternehmen fördern und mögen alle diejenigen, welche bisher uns ihre Theilnahme noch nicht schenkten, hiermit höflichst eingeladen sein, diesem Unternehmen sich im Interesse der Kunst, Industrie und Mode wie nicht minder in ihrem eigenen Interesse anzuschließen.

Wien, 1. December 1862.

P. M. v. F.

*) Auf Verlangen mehrerer hohen Damen wird diese Ausstellung erst am 8. Abends d. M. geschlossen werden.

Das erste Modellen-Etablissement in Wien.

Modebild Nr. 704.

Wiener und Pariser Moden.

Promenade- und Theater-Toilette.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Hut von grüner Seide mit Sammt gemengt; grüne Feder und weiße Blumen zu Gesicht; Bindband grün. — Antikes Mohrkleid. Die Jüpe ist am Rande mit Sammtbandeaux und Resille aufgeputzt. Glattes aufsteigendes und vorne zugeknöpftes Leibchen; runde Taille. Auf dem Vordertheile des Leibchens befinden sich vier fächerförmig angebrachte und durch schmale Sammtbändchen mit einander verbundene Sammtstreifen. Aermel mit gerundeten Ellbögen und Sammtaufschlägen. Weiße Moulärmelchen. Paletot von braunem Halbvelour; dessen Verzierung besteht aus Posamentierstäbchen, welche carreauxartig übereinander gelegt sind und dem Ganzen ein elegantes Ansehen verleihen. Pelerine und Muff von Marder; schwedische Handschuhe; Pelzstiefelchen.

2. Dame. Das Haar rückwärts zurückgekämmt, dann chinionartig gesteckt, vorn ein Bouquet von gemischten Blumen. — Rock von grauem Seidenstoffe, am Rande mit eingelegten Rüchen garnirt; oberhalb sind aus schmalen Volants gebildete Medaillons mit Bandschleifen angebracht. Weißes Corfuhemd. Kurzer, rückwärts halbanschließender ungarischer Sammtpelz mit Schwanen ausgeschlagen. Glacé-Handschuhe; Stiefelchen mit hohen Absätzen.

Fanny Kratochwill.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten. Modebilder Nr. 703 und 704, letztere vom 1. December 1863, achtmal verkleinert.

2. Neueste Putzsachen, und zwar: Nr. 1. Coiffüre aus Spitzen, Rosen und schwarzen Sammtbändern zusammengesetzt. — Nr. 2. Kinder-Kleidchen mit Soutage verschnürt. — Nr. 3. Putzhäubchen. — Nr. 4. Ball-Coiffüre. — Nr. 5. Elegante Chemisette. — Nr. 6. Putzhäubchen. — Nr. 7. Aermel zum Morgen-Negligé. — Nr. 8. Kinder-Häubchen. — Nr. 9. Toilette eines Mädchens. — Nr. 10. Winter-Toilette eines Knaben.

3. Elegante Hausjacke in Naturgröße, an welcher die Hauptnähte mit Guimpen und Medaillons besetzt werden; beim Einnähen des Aermels kommen die Buchstaben a an einander zu stehen.

4. Neueste Stoffe und Kleideraufputze. (Die Preise werden in der kommenden Nummer angegeben.)

5. Eine elegante Bettstätte Nr. 84 mit Verzierungen aus dem „Möbel-Journal" des Herrn F. List.

6. Stickmuster- und Verschnürungen, Kunstschule weiblicher Arbeiten, und zwar: Nr. 1. Verschnürungen auf Medicischleifen. — Nr. 2. Dessins zum Verschnüren der Aermel. — Nr. 3. Kragen in Application und Guipürstickerei. — Nr. 4. Einsatz in Hochstickerei. — Nr. 5. Streifen in Minuitstickerei. — Nr. 6. Buchstaben E und D verschlungen. — Nr. 7. Einsatzstreifen in englischer Stickerei. — Nr 8—11. Buchstaben in Blumenstickerei. — Nr. 12. Streifen zum Schlingen. — Nr. 13. Einsatz in Guipür- und Hochstickerei. — Nr. 14. Ecke eines Sacktuches, Hoch-Guipür- und Hochstickerei. — Nr. 15. Der Name Celine. — Nr. 16. Streifen Minuit-Stickerei. — Nr. 17. Nadelkissen mit dem Namen S. und B. in Hochstickerei. — Nr. 18. Streifen in Schlingerei. — Nr. 19 und 20. Die Buchstaben A und B. — Nr. 21. M und A in die Ecke eines Sacktuches. — Nr. 22. Der Name Leonie. — Nr. 23. Ecke eines Sacktuches in Hochstickerei.

7. Herrenmoden, Bild mit 4 Figuren: 1. Promenade-, 2. Negligé-, 3. Ball-, 4. Winter-Toilette.

8. Mustertafel zu den Herrenmoden, acht- und viermal verkleinerte Patronen, von verschiedenen Meistern und Lehrern der Zuschneidekunst zusammengestellt.

Briefkasten der Redaction.

Mad. Herzog in Berlin. Das Geld mit Dank empfangen. Wir wünschen eine baldige Wiederherstellung Ihrer Gesundheit.

Hrn. J. L. in W. Wir schätzen uns glücklich, wieder einen Freund gefunden zu haben.

Hrn. M. K. in Laibach. Wir haben keine Verwendung.

Hrn. K. L. in W. Gut gemeint, aber schon dagewesen

Frl. J. M. v. G. in Z. Die 50 Abdrücke sind an Sie abgegangen.

Hrn. M. M. in B Uebersteigt die Tendenz unseres Blattes.

Mad. K. K. in Pettau. Zur Notiz genommen.

Hrn. St. H. in P. Der K. hat die erste Zeichnung vollendet.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. G. R in Mohacs. Sie sind überzeugt, daß wir gerne Commissionen übernehmen, daß aber Ihre bestellten E schon drei Wochen bei uns liegen, wofür wir unser Geld verausgabten.

Mad. R. H. in Deva. Entschuldigen, daß wir die Exemplare der Mad. L. W. an Sie geschickt haben, es geschah aus Versehen.

Hrn. F. W. in Napajedl. Sie reclamiren Ihre Blätter erst nach zwei Monaten; wir können Ihnen die Exemplare nicht mehr ersetzen, da bereits die Platten abgeschliffen sind.

Hrn B. H. in Pest. Die Modelle sind an Sie abgegangen.

Hrn. F. K. in Pest. Warum lassen Sie gar nichts von sich hören?

Mad. C. M. in Triest. Der Nachtrag von 4 fl. ist uns zugekommen.

Hiezu eine Beilage.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Beilage der „Wiener Eleganten."

1. December 1862.

Moden-Bericht.

Herren-Moden.

Unter technischer Leitung des Herrn Franz Lowetinsky.

Wieder schließt sich ein Jahr ab — „das alte ist todt — es lebe das neue!"

Blicken wir zurück auf das sich zu Ende neigende Jahr 1862, so dürfen wir es unseren geehrten Abonnenten gegenüber mit Befriedigung aussprechen, daß wir keine Mühe gescheut haben, uns unseren Lesekreis zu erhalten und zu erweitern, was uns trotz der sich mehrenden Concurrenz vollkommen gelungen ist; wir werden auch ferner fortfahren, alle Kräfte zu concentriren, um durch unser Fachblatt die Wiener Mode würdig zu vertreten und das zu bieten, was wirkliches Interesse für unsere geehrten Abonnenten hat. Durch die vergrößerte Concurrenz sowohl als durch die uns reichlich geschenkte Theilnahme und Anerkennung von Seiten unserer Leser, finden wir uns angespornt, auf diesem Wege fortzuschreiten. Unser heutiges Modenbild, sowie die sorgfältig zusammengestellte Schnitt-Tabelle liefert den Beweis, daß wir nur das praktisch Brauchbare zur Aufnahme auswählen. Das diesmal aus vier Figuren bestehende Modekupfer enthält einen sehr schönen anschließenden zweireihigen Winterrock, ein Morgencostüm, bestehend aus einem grauen Tuchjanker mit seidenen Aufschlägen und groß quadrilirten Beinkleidern, einem Salon-Anzug (schwarzer Frack schwarzes Beinkleid und Gilet) und einem Pelzüberrock. Auf der Schnitt-Tafel finden unsere Leser auch zwei Gilet-façons, wie sie die Herren Krach und Frank in ihren Magazinen fertigen lassen. Besonders heben wir noch den schönen Winterrock von Herrn J. Fuchs hervor, und machen unsere geehrten Abonnenten auf die Einsendungen von Herrn Max Duffil und Herrn Legro aufmerksam.

Auch vom neuen Jahre angefangen erscheint unser Blatt als Kupfer (das einzige und billigste in dieser Art) abwechselnd mit Schnitten in ganzer Größe und im verkleinerten Maßstabe. Bezüglich der Mode verweisen wir auf das Modenbild.

Eine empfehlenswerthe Neuerung sind die halblangen Gilets — namentlich von blauem Velours, Radine und Elastique — mit glatten goldenen Knöpfen; statt der letzteren wählt man auch Holz-, Bein- und Steinkohlenknöpfe mit glatter Fläche. Die Gilets gehen bis zur halben Mitte des Unterleibes und sind unten scharf gerundet; die Façon ist klein, die Klappe eckig, der Kragen leicht abgerundet. Für zweireihige Façons, namentlich für Pelze, gilt eine breite Klappenform; für Jackets und Sackl eine der Gilets-façon ähnliche. Die Form der Beinkleider ist allerdings eine andere wie die französische, wo das Knie in übermäßiger Weite herausgebügelt, das Beinkleid unterhalb der Weste eng wird und sich gamaschenförmig auf den Stiefel legt; unsere Wiener Mode schreibt eine gleichweite Form vor, oder aber eine kaum merkliche größere Weite von den Knieen im Verhältniß zur übrigen Beinkleiderweite.

Otto Hockenholz.

Modebild Nr. 12.

Wiener Moden.

Fig. 1. Winter-Ueberziehrock von dunkel lila gemustertem Velour, mit aufgelegten Nähten und breit gesteppter Kante; eingepreßte Knöpfe vom gleichen Stoff; dunkellila Sammtkragen; lichtgraues Pantolon.

Fig. 2. Negligé-Anzug. Grauer Janker mit Doppeltaschen auf der Brust, lila Aufschlägen und Kragen von lila Seide oder Sammt; graugrün carrirtes Beinkleid; rothes Sammtkäppchen mit zierlicher Goldstickerei.

Fig. 3. Ballfrack, schwarzes Beinkleid; weißes, weit geöffnetes Gilet ohne Kragen; weiße Battist-Cravate.

Fig. 4. Braungewürfelter Velour-Oberrock mit Pelzkragen, Klappen und Aufschlägen, zweimal gesteppten Nähten, schrägen Patten. Beinkleid vom lichtlila Stoff, die Naht ist mit einem passenden Band besetzt.

Ueber den Ursprung der Weberkunst.

Die Erfindung der Weberkunst verliert sich in die frühesten Zeiten des Alterthums, und nach Zeugnissen der Alten soll das Gewebe der Spinnen die erste Veranlassung dazu gegeben haben, indem die Menschen der Spinne diese Kunst ablernten; jedoch mag auch wohl die Betrachtung der dünnen Haut verschiedener Bäume dazu beigetragen und auf die Idee der künstlichen Weberei hingeleitet haben.

Alle Nachrichten, die man aus den frühern Zeiten über diese Kunst und ihre erste Entstehung einsammeln kann, bestätigen die Vermuthung, das diese Kunst eine Erfindung des weiblichen Geschlechts ist. Diese Behauptung erhält dadurch um so mehr Glaubwürdigkeit, da in den älteren Zeiten größtentheils nur Frauen mit dem Weben sich beschäftigten. Dies war schon bei den Juden der Fall, indem Moses die israelitischen Weiber rühmt, die mit ihren Händen webten und ihre Webereien von Seide und Ziegenhaare zum Opfer brachten.

Auch bei den Griechen und andern Völkern des Alterthums war die Weberkunst bei dem weiblichen Geschlechte sehr beliebt, und nicht nur Sklavinnen, sondern auch die freien und edelsten Weiber, ja sogar Königinnen fanden Vergnügen daran, sich damit zu beschäftigen. Unter diesen gedenken wir vorzüglich der Penelope, der Gemahlin des Ulysses, Königs von Ithaka, welche sich in der Kunst der Weberei besonders auszeichnete und deren Weberei in sofern eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdiente, als sie diese gleichsam als eine List anwandte, um ihre ungestümen Freier während der Abwesenheit ihres Gemahls von sich abzuhalten.

Ulysses war nämlich unter den Helden, welche Troja eroberten, und war 20 Jahre lang von seiner Gemahlin entfernt. Seine lange Abwesenheit erregte die Vermuthung seines Todes, die man soviel als möglich zu bestätigen suchte. Penelope blieb jedoch aller Aussichten ungeachtet ihrem entfernten Gemahle treu, und als sie den Zudringlichkeiten ihrer zahlreichen Freier nicht füglich mehr ausweichen konnte, ohne ihre Rache zu fürchten, so versprach sie endlich Einem von ihren Verehrern ihre Hand zu reichen, wenn sie ein angefangenes Gewebe würde vollendet haben.

Man mußte ihr diese Bedingung zugestehen. Penelope arbeitete an ihrem Gewebe fleißig fort, allein jedesmal webte sie des Nachts das, was sie den Tag über gearbeitet hatte wieder zurück, so daß das Gewebe niemals fertig werden konnte, und auf diese Art wußte sie die Bewerber um ihre Gunst so lange mit vergeblichen Erwartungen hinzuhalten, bis Ulysses in ihre Arme wieder zurückkehrte und sie von ihren überlästigen Freiern befreite.

Nicht allein die Israeliten, sondern auch die Aegypter und Griechen bestätigen einstimmig die Weberkunst als eine weibliche Erfindung und die erstgenannten schrieben sie der Naema, der Tochter des Lamech und einer Schwester des Tubalkain und des Jubal zu, indem diese zuerst die Kunst soll entdeckt haben, einen Zettel zu legen und ordentliche Zeuge zu weben.

Die Egypter behaupteten, daß der ägyptische Merkur die Bemerkung gemacht habe, daß sich die ausgeraufte Wolle eines Schafes dehnen und zu einem Faden bilden lasse, worauf die Isis, die Gemahlin des Königs Osiris, welche wegen mehrerer gemeinnützigen Anordnungen und wohlthätigen Erfindungen nach ihrem Tode göttlich verehrt ward, in Aegypten die Weberkunst zuerst erfunden habe.

Die Griechen schreiben die Erfindung der Weberkunst der Minerva zu, der man auch, außer andern nützlichen Erfindungen, die Kunst zu sticken und zu spinnen beimaß. Die Griechen erzählten von ihr, daß sie an der Arachne eine Nebenbuhlerin in der Weberkunst erhielt, mit welcher sie einen Wettstreit in dieser Kunst anstellte und sie endlich als Ueberwundene, zur Strafe ihres Vorwitzes, in eine Spinne verwandelte. Dieses hat dazu Gelegenheit gegeben, daß man hin und wieder auch die Arachne für die Erfinderin der Weberkunst gehalten hat.

Die Alten webten öfters vollkommene Kleider aus dem Ganzen, die man sogleich ohne weitere Zubereitung tragen konnte, da die Kleidungsstücke damals sehr einfach und bei weitem nicht so kunstvoll waren als die unsrigen. So unterrichtete Arkas, König von Arkadien, nach welchem dieses Land den Namen erhielt, seine Unterthanen zuerst in der Kunst ganze Kleider zu weben. Auch den alten Deutschen war die Weberkunst schon frühzeitig bekannt, indem sich ihre Frauen gewöhnlich in selbstgewebte Leinwand kleideten, die sie purpurfarbig färbten.

Die erste Entstehung des eigentlichen Webstuhles ist ungewiß, jedoch ist es zu vermuthen, daß derselbe in Aegypten zuerst ist erfunden worden; wenigstens ist soviel gewiß, daß sie zuerst den alten Gebrauch, stehend zu weben und den Zettel senkrecht zu spannen, dahin abänderten, daß sie die Fäden horizontal spannten und sitzend an dem Weberstuhle webten.

Die Indianer bedienen sich noch gegenwärtig dieses einfachen egyptischen Weberstuhls und verfertigen darauf Webereien, welche die Europäer bewundern. Von den Aegyptern kam die Erfindung des Weberstuhls zu den Griechen, die ihn in der Folge künstlicher und bequemer einrichteten, und von den Griechen kam diese Erfindung zu den Römern.

Die vorzüglichsten Verbesserungen erhielt der Weberstuhl nur erst in neuern Zeiten, namentlich in dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte. So erfand der Weber Braun zu Nimwegen im Jahr 1678 eine neue Einrichtung des Weberstuhls, vermittelst welcher er einen Rock ohne Naht webte, und ein Leinweber zu Hippolstein webte auf seinem Weberstuhle ein vollständiges Hemd nebst Aermeln, ohne Naht, aus dem Ganzen. (M.-Salon.)

(Zur Weltausstellung in Wien.) Die Prager Handels- und Gewerbekammer hat in ihrer letzten Sitzung gegen den Antrag ihres diesfälligen Comité's, welches sich gegen die Zweckmäßigkeit sowohl einer Welt- als einer bloß deutsch-österreichischen Industrie-Ausstellung in Wien unter den gegenwärtigen ungünstigen Zeitverhältnissen ausgesprochen, den Beschluß gefaßt, die Veranstaltung einer Welt-Industrie-Ausstellung in Wien zu befürworten, jedoch solle dieselbe erst in etwa fünf bis sechs Jahren stattfinden.

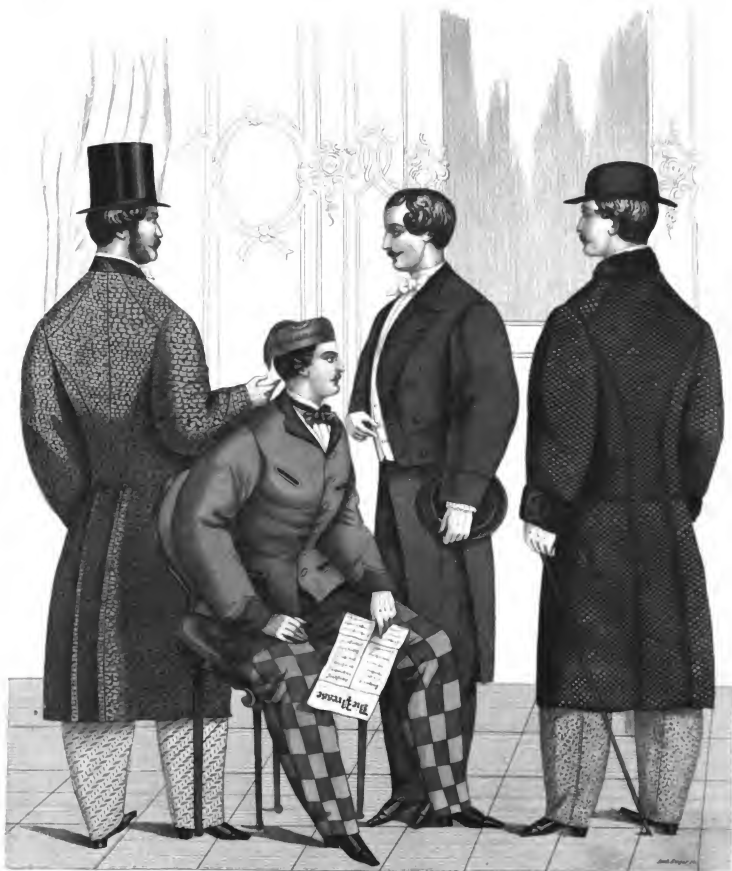
Druck von Carl Gerold's Sohn in Wien.



1. December 1862. **Elegante.** 1704

Wiener und Pariser - Moden.

Hut u. Kopfputz v. Mme Alexandrine. Toiletten d. Dame v. Mme Laura und Hr Seepold. Muff u. Pelerine v. Hr Schwarz. 2. Dame v. Hr Fr. Korbel. Stoffe v. Hrn Szontagh und Novotny. Aufputze v. Mme Kratochwill. Bänder von Hr Brauneis. Handschuhe v. Hr Weselly. Façon v. Hr Treu und Nuglisch.



1 Dezember 1862. **Wiener-Moden.** №12.

(Galanthome)

Original-Modeblatt.

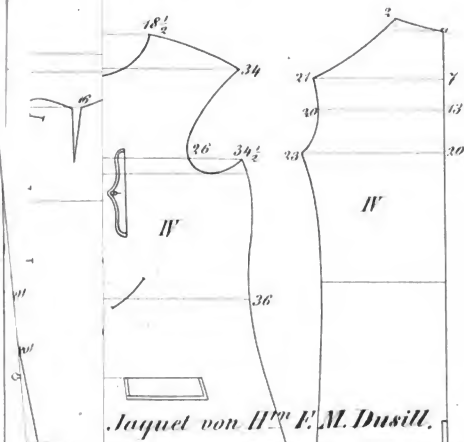
Verlag. Stadt. Schwertgasse №357.



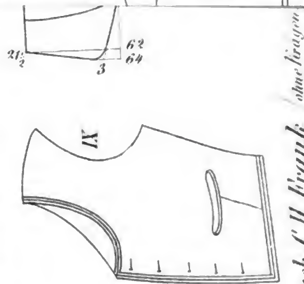
Beilage N° 6

1 Dezember 1862.

r 1862.



Jaquet von Hrn F. M. Dusill.



Nach Robert Krach.

Nach C. H. Frank. (ohne Kragen)

Die Wiener Elegante.

Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode von Wien und Paris.

Abonnements-Preise:

Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 5 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 5 fl. 88 kr.

Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.

Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr.; Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.

Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semestr. 2 fl. 10 kr.; Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semestr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.

Die industr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:

1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren etc.
3. Mantelets etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.

Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

XXI. Jahrgang. — № 46. — 8. December 1862.

Einladung zur Pränumeration

auf die

„Wiener Elegante" für das Jahr 1863.

Im nächstkommenden Jahre 1863 werden Redaction und Verleger dieser Blätter auf das Eifrigste bemüht sein, das Interesse an denselben in jeder Beziehung zu steigern. Mehrere neue Eintheilungen, den Bedürfnissen und Anforderungen der Zeit Rechnung tragend, werden nicht verfehlen, die Theilnahme zu erhöhen. Vorläufig zeigen wir an, daß nach dem Muster des ersten aller Mode-Journale in Paris, des „Moniteur de la Mode," unser Journal am 1., 10. und 20. eines jeden Monats erscheinen wird, wodurch wir in den Stand gesetzt sein werden, eine größere Sorgfalt auf die künstlerische Ausführung der Modenbilder zu verwenden, um somit den geehrten Abonnenten wahrhafte Prachtstücke zu bieten. Die Anzahl der Modebilder bleibt dieselbe, eben so die industriellen Beilagen, und was den Text betrifft, so wird derselbe ebenfalls durch besondere Beilagen nicht nur nicht verkürzt, sondern wo möglich noch an Reichhaltigkeit gewinnen. Mehrere Romane und Novellen der besten Literaten der Gegenwart werden die anziehendste Lectüre für unsere Leser bilden. Gleich in der ersten Nummer 1863 beginnt eine sehr spannende Novelle, betitelt:

„Ein Wiener Zögling."

Nach A. Lestourgie, von S. Rosenthal.

Die Pränumerations-Preise so wie die verschiedenen Ausgaben bleiben wie bisher unverändert, und sind auf dem Titelblatte angegeben.

Briefe werden franco erbeten.

Die Redaction und Verlag der „Wiener Eleganten"
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Im Central-Annoncen-Bureau.

Novelle von Jeanne Marie von Gayette.

(Fortsetzung.)

Herr von Leuchtenberg hatte niemals in dieser Weise eine junge Dame über gesellschaftliche Zustände sprechen hören. Das Mädchen, das nichts von einer Kokette, nichts von einem mit Wissenskram prunkenden Gelehrten, nichts von einer kecken Emanzipirten hatte, deren ganzes Wesen von einem sittlichen Ernste beherrscht war, der Jedermann imponiren mußte, welcher sich ihr nahte, erregte sein höchstes Interesse. Geraldine war von etwas Geheimnißvollem, Räthselhaftem, Unerklärlichem umgeben. Es war ein Nimbus, nicht ein Nebel. Den Nebel hätte man zertheilen können, der Nimbus wies auf etwas Höheres hin, das sich vorläufig nur ahnen ließ.

Geraldine legte dem Schreiber, der ihren Namen in die Liste zeichnete, einen Louisd'or auf das Contobuch und bat um briefliche Nachricht, sobald sich eine passende Stelle für sie würde gefunden haben.

„Wer ist diese Mährchengestalt?" fragte Herr von Leuchtenberg den Director des Bureaus, als Geraldine ihm wie ein Traum entschwunden war.

„Wenn sie das Goldstück nicht hier gelassen hätte, würde ich glauben eine Gauklerin und Betrügerin. Nun, sie will morgen mit einem Maler wiederkommen, um den Rubens taxiren zu lassen und zu kaufen. Warten wir ab, ob es geschieht."

„Und was haben Sie bezüglich meiner Angelegenheit ermittelt?" fragte Herr von Leuchtenberg.

„Bis jetzt noch nichts," lautete die Erwiderung. „Ihren Ansprüchen zu genügen, so einfach dies erscheint, ist eine sehr schwierige Aufgabe. Sie wollen nur ein armes Mädchen heiraten, das ist erste Bedingung, und ferner nur ein solches, das die vornehme äußere Form der Aristokratin, den esprit der femme auteur und die häuslichen Tugenden der biblischen Martha besitzen soll. Das sind Forderungen, deren Erfüllung nicht zusammentreffen werden. Es dürfte sich da ein Pendant zu der Geschichte von dem Wolfe, dem Schafe und dem Kohlkopf herausstellen. Häuslich und arm findet sich vielleicht beisammen; femme auteur und arm — ist wahrscheinlicher; Aristokratin und arm sehr leicht zu finden; aber häuslich, ökonomisch und Aristokratin sehr zweifelhaft; femme auteur und wirthlich auch nicht häufig. Am häufigsten jedenfalls Aristokratin und femme auteur. „Die Wuth zu schriftstellern ist unter den Gräfinnen ganz epidemisch."

„Geraldine von Florisdorf gehört jedenfalls den Zukunfts-Schriftstellerinnen an," bemerkte Herr von Leuchtenberg; „feine aristokratische Manieren sind ihr nicht abzusprechen und Wirthlichkeit zeigt ihre gut gewählte und geschmackvoll geordnete Toilette. Sie scheint von dem richtigen Prinzipe geleitet, daß das Theuerste immer auch zugleich das Billigste sei."

„Sie haben sich bereits für Fräulein von Florisdorf entschieden?" warf der Director des Büreaus fragend hin.

„Geraldine ist nicht arm!" sagte Herr von Leuchtenberg.

„Sie sucht eine Stelle als Erzieherin," entgegnete der Director.

„Aber sie reist auf acht Tage nach Paris, um soziale Studien zu machen, sie kauft Gemälde alter Meister, sie kleidet sich wie eine Frau vom Stande."

„Vielleicht operirt sie im Auftrage einer geheimen Gesellschaft," sagte der Director des Büreaus, von einer diplomatischen Vision beherrscht.

„Das wäre möglich. Warten wir ab bis morgen."

Herr von Leuchtenberg empfahl sich und der Director wurde von anderen Persönlichkeiten und Interessen in Anspruch genommen.

„Noch immer nichts?" fragte ein junger Offizier, der bereits seit einigen Wochen ein täglicher Gast im Central-Annoncen-Bureau war.

Der Director bedauerte.

Der Offizier hatte es sich schon viel Geld kosten lassen, aber er war fest entschlossen zum Ziel zu gelangen und eine reiche Partie zu machen. Er hatte seine Heiratsanträge bereits in aller Weise formulirt: er suchte in fünf Zeitungen eine Lebensgefährtin mit Vermögen und ließ alle Chancen gelten. Die künftige Gattin durfte bejahrt sein, weil er nur auf Herzensgüte Gewicht legte, sie durfte aber auch jung sein, weil er nur aus Liebe heiraten wollte. Die Anzeigen griffen, ohne das Publicum etwas davon ahnen zu lassen, so ineinander, daß Heiratscandidatinnen vom siebzehnten bis fünfzigsten Jahre berechtigt waren sich zu melden.

In seinen Gesprächen hatte sich der Offizier daran gewöhnt, die weibliche Schönheit und Liebenswürdigkeit, oder vielmehr den gout derselben, durch Ziffern lakonisch zu bezeichnen. Fragte man ihn: wie gefällt Ihnen diese junge Dame? so erwiderte er darauf irgend eine Nummer; rief er voller Enthusiasmus: „Zehntausend!" so hieß das so

viel als: sie ist so reizend, daß ich sie selbst, wenn sie nur Zehntausend im Vermögen hätte, heiraten möchte. Im umgekehrten Falle hieß es: „Hunderttausend!" — das bedeutete: nur um diesen Preis courfähig oder heiratsmöglich.

„Also immer noch nichts," wiederholte der Offizier in einem Tone, als wollte er damit sagen: denken Sie nur ernstlich nach, es wird Ihnen doch vielleicht etwas einfallen.

„Eine Hauseigenthümerin," meldete einer der Schreiber, „hat eine Annonce eingereicht. Sie wünscht sich mit einem jungen Offizier zu verehlichen."

„War sie selber persönlich hier?" fragte der junge Mann, auf dessen Visitenkarte der Name A. v. Rexholz in erhabener Goldschrift mit einer Krone darüber prangte.

„Ja, sie brachte die Annonce selbst, eine Frau von beiläufig fünfzig Jahren."

„Wohl conservirt?" warf Rexholz gleichgiltig fragend hin.

„Auf den ersten Blick so ziemlich."

„Hunderttausend!" entschlüpfte dem Schnurrbart des Offiziers.

„Ich glaube mehr", sagte der Schreiber; „zwei eigene Häuser in der Stadt, eines in der Vorstadt und eine Villa auf dem Lande."

Das lautete annehmbar.

„Die heiratslustige Frau will morgen wiederkommen, in den Frühstunden."

„Ich werde mich ebenfalls einfinden", sagte Rexholz, der sich schon halb gebunden und geborgen fühlte.

Das „Morgen" war hier ein vielgewichtiges, verheissungsvolles Wort. Das „Morgen" konnte die ersehntesten Erfüllungen bringen. Unablässig wurden ja die Nummern besetzt und das Hazardspiel der Lebensfragen dem Zufall zur Beantwortung überlassen. Das Central-Annoncen-Bureau war scheinbar ein Tummelplatz für die heitere Laune, die blendende Toilette: aber es war zugleich eine Zufluchtsstätte für die Noth, die von hier aus ihren Anker der Hoffnung in das offene Meer des Lebens senkte, ein Hafenplatz für schon oftmals gescheiterte Versuche, eine große Correspondenzhalle für Bittstellende an das leichtgläubige Publicum, das Reclamen und Affichen eher zugänglich ist, als einfachen persönlichen Verdiensten.

2.

Am folgenden Tage fehlte weder Geraldine in Begleitung des Malers, noch Leuchtenberg im Central-Annoncen-Bureau; auch Lieutenant Rexholz und Madame Klingsburg stellten sich pünctlich ein.

Kaum hatte Rexholz Geraldine erblickt, ihre schlanke edle Gestalt, die im weißen Cashemir mit dem feinen Florentiner Hut und Brüsseler Schleier ihm ungemein imponirte, als das bezeichnende: „Zehntausend auf Ehre", sich vernehmen ließ.

„Eine arme Erzieherin," sagte der Schreiber, den Officier vor einer Uebereilung warnend.

„Aber der zierliche Elfenbeinfächer mit den Watteaubildern, der Shawl, das Bracelet!" Rexholz verstand sich auf dergleichen Abzeichen einer vornehmen Kaste.

„Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke an die Gouvernante, von ihren Brodgebern," bemerkte der Schreiber.

„Unmöglich!" flüsterte Rexholz; dahinter steckt ein Geheimniß. Er mischte sich sogleich in das Gespräch, dem sich auch Leuchtenberg anschloß. Geraldine und der Maler redeten über Farbenwahl.

„Die Kunst fordert eine ganz andere Farbengebung als das lebendige Leben," sagte der Maler.

„Das ist richtig," rief Geraldine; „blasse, abgeschossene Farben sind auf Gemälden von herrlicher Wirkung, während sie im Leben das Gewand als ein schäbiges, abgenutztes charakterisiren; dagegen wirken prunkende Farben, z. B. bei Uniformen und Livreen, sehr vortheilhaft, sind aber auf Bildern unerträglich."

Rexholz glaubte das „vortheilhaft" auf seine eigene Uniform beziehen zu dürfen und wurde kühner in seinen Aeußerungen.

„Wie es überhaupt Gegenstände gibt, die der künstlerischen Behandlung durchaus widerstreben," sagte Leuchtenberg mit einem Blick nach dem Offizier.

„Dafür tritt das Genre ein," bemerkte Geraldine, „oder das geschichtliche Moment. Allerdings sind Uniformen auf Gemälden unerträglich und doch muß man Friedrich den Großen mit seinen Generälen bei Tisch als eine gute Porträtsammlung gelten lassen."

Rexholz bemerkte bei dieser Gelegenheit, daß er nur die Arme übereinanderschlagen dürfe, um eine frappante Aehnlichkeit mit dem großen Napoleon zu haben. Er nahm dabei die napoleonische Stellung ein, und ein leises Ah! der Bewunderung glitt über die Lippen von Madame Klingsburg, welche der Maler flüchtig skizzirte.

Die ältliche Frau bot den entschiedensten Gegensatz zu Geraldinen Sie prunkte mit billigen Stoffen und grellen Farben, um den Eindruck einer reichen und vornehmen Frau zu machen Ein Hut mit Kornblumen und Rosen, dazu ein grüner Schleier mit einer Irisborte, ein gelbes Perkalinkleid mit Löwenkrautbouquets, ein Burnus aus grau und schwarz melirtem Wollstoff mit falscher Angora besetzt und ein kleiner Mangeant-Sonnenschirm, der wie in einer Art Agonie von Madame Klingsburg auf und zu gemacht wurde, ließen diese wie ein maskirtes Automat erscheinen.

Die Dame war in einer großen Aufregung; sie erwartete die Annäherung des Offiziers, der nur Augen und Ohren für Geraldine hatte, die sich dadurch belästigt fühlte, rasch den Kauf des Bildes abschloß und sich empfehlen wollte, als der Director des Bureaus ihr einen eben eingegangenen Antrag mitzutheilen kam: Ein reicher Russe sucht eine geistige Maitresse, die außer einer geistreichen Conversation in französischer, englischer, russischer und deutscher Sprache auch das Talent besitzen soll, auf dem Flügel zu phantasiren, das einzige Mittel, die hypochondrischen Grillen des Russen zu vertreiben. „Vielleicht reflectiren Sie auf diese Stelle," sagte der Director, „da Sie Studien machen wollen."

Geraldine lachte und sich zu Leuchtenberg wendend, rief sie, wie seiner Zustimmung gewiß: „Wozu das Geld nicht die Menschen glaubt berechtigen zu dürfen; sie verlangen Genie und Geist zur Bedienung ihrer Person, denn sie honoriren."

„Nächstens verlangt mein Chef wohl auch noch, daß ich auf dem Kopfe stehend exerziere und ein Zündnadelgewehr abschieße, indem ich einen Purzelbaum schlage," sagte der Offizier, der Geraldinens Sympathien wecken wollte. „Das ist zu toll! auf Ehre. Geistige Maitresse. Köstliches Bonmot."

Leuchtenerg lächelte. „Des Studiums wegen wäre der Fall doch vielleicht interessant," bemerkte er.

Selbst dann nicht, erwiderte Geraldine. Der reiche Hypochonder ist das qualvollste Marterinstrument für seine Umgebung, uns resultirt nichts bei diesem Studium. Solchen Krankheiten darf man keinen Vorschub durch geistige Krankenpflege bieten. Lassen sie mich es wissen, wenn sich zu dieser russischen Cur ein weibliches Wesen entschließen sollte, ich will dafür sorgen, daß es würdiger beschäftigt werde," fügte sie gegen den Director gewendet hinzu. Leuchtenberg erhielt noch einen freundlichen Gruß, dann ging sie.

Als Geraldine das Bureau verlassen hatte, konnte sich Rexholz der Aeußerung nicht enthalten, daß dieß eine ganz merkwürdige Person sei, die für Andere sorgen wolle und für sich selber nichts hätte.

Auch er empfahl sich; er mußte eilen, denn er wollte Geraldinen auf dem Fuße folgen, um zu wissen wo sie wohne, da alle Briefe an sie poste restante addressirt wurden. Es gelang ihm, ehe sie in einen Fiaker stieg, sie nochmals zu grüßen. In dem Augenblicke, als der Wagen fortrollte, bemerkte der Offizier ein Notizenbuch, das aus dem Wagen gefallen war. Es gehörte Geraldinen, den er hatte es in ihren Händen gesehen. Das konnte ihm Aufschlüsse geben.

3.

Herr v. Rexholz eilte sogleich in ein Caffeehaus, um dort ungestört Geraldinens Notizenbuch durchzusehen. Das Erste, was ihm in die Augen fiel und ihn mit einem schauerlich süßen Erzittern durchdrang, war eine zweitausend Pfund-Note, ein englischer Bankzettel, auf dessen Rand einige Zahlen, wie es schien von Geraldinens Hand, verzeichnet waren.

Die Notizen des Büchleins bestanden in Auszügen aus Zeitungen, Anmerkungen welcherlei Einkäufe zu machen seien und aus eigenen kritischen Bemerkungen. Z. B.:

(Schluß folgt.)

Wiener Tagsgespräche.

Der Jahreswechsel. — Weihnachtsspenden und Neujahrsgaben. — Eine Interpellation. — Hebbel und Halm. — Der Luxus unserer Zeit. — Menschen und Häuser.

Das Jahr ist alt geworden, noch wenige Wochen und es geht hinüber in das Meer der Ewigkeit, worin Jahre kaum als Secunden zählen. Diesen Jahreswechsel muß jeder Mitlebende unterschreiben, die Zeit der Zahlung rückt für Alle nach und nach heran, hier gibt es keine Prolongation und kein Vergleichsverfahren, ist der Wechsel verfallen, muß er mit dem Leben heimgezahlt werden. Demungeachtet ist es stets eine schöne Periode, wenn die Weihnachten und das neue Jahr an unsere Thüre klopfen, tausend Hoffnungen der Liebe und Freundschaft, der Dankbarkeit und der Galanterie bauen sich in der Gesellschaft auf, man beabsichtigt sich gegenseitig zu überraschen und durch irgend eine Gabe, sei sie nun groß oder klein, zu dokumentiren, wen wir lieben und verehren. Leider kömmt diesen freiwilligen Spenden das neue Jahr als hinkender Bote nach, wo man geben muß, ohne zu wollen. Die Erinnerung an die im ganzen Jahre geleisteten Dienste werden uns von den unberufensten Individuen in's Gedächtniß gerufen, und die nackte Unverschämtheit geht so weit, daß wir gerade da, wo wir das Jahr über unser Geld verzehren und täglich Trinkgelder geben, eigens noch um ein Neujahrsgeschenk angegangen werden. Wir wollen die einzelnen zudringlichen Bettler dieser Art nicht specifiziren, aber es liegt in dieser Harangue eine Willkür, die das belästigte Publicum nur durch ein gemeinsames Uebereinkommen beseitigen kann, dessen Hauptstatut sein müßte, keinem Individuum, welches uns während des Jahres wie ein Blutegel Trinkgelder absaugt, ein besonderes Geschenk beim Jahreswechsel zu geben. Man halte uns nicht für hartherzig, dieser Interpellation wegen, wir gönnen gerne jenen, die gerechte Ansprüche auf dergleichen Accidentien haben, was ihnen gebührt, wir eifern nur gegen den eingebürgerten Unfug, aus welchen sich eine gewisse Klasse Neujahrsbettler ein Recht stempelten und es mit aller Frechheit aufrecht zu erhalten suchen. Es wurde dieses Thema, so viel wir uns erinnern, von vielen Seiten alljährlich schon beleuchtet, aber es fehlt an der Energie des Publicums, kein Einzelner will sich einem Kellner gegenüber als Schmutzian ansehen lassen, und so bleibt die Sache, wie vieles, beim Alten.

Das Neue, zu dessen Hoffnung wir Aussicht haben, sind zwei dramatische Werke von zwei bedeutenden Schriftstellern, deren Vorführung wir noch im Laufe dieser Saison am Burgtheater entgegen sehen.

„Die Nibelungen," von Hebbel, und ein dreiaktiges Drama von Halm: „Der junge König". Entschieden zwei Novitäten, die die Spannung des Theater-Publicums sehr rege machen, da von beiden Verfassern außergewöhnliches zu erwarten ist. Man könnte es Luxus nennen, in einer Saison zwei solche Werke vorgeführt zu bekommen, aber da der Luxus jetzt in allen Dingen überwiegend ist, wollen wir ihn auch gerne in dramatischer Beziehung als willkommen begrüßen. Das Capitel Luxus gäbe allein Stoff zu einem voluminösen Tagsgespräche, denn es ist bereits so weit gekommen, daß die verwöhnte Menschheit, nicht wie sonst, jene Leute arm nennt, die sich nicht satt essen und nicht warm kleiden können, sondern jene den Bedauerungswürdigen beizählt, die nicht nach der Mode gekleidet sind, weder Equipage noch Bedienten halten können, keine moderne Einrichtung in ihren Zimmern, keine Theaterloge ꝛc. ꝛc. haben. Es gibt in unserer Zeit wenig so philosophisch Denkende, die Genügsamkeit als natürlichen Reichthum betrachten und jenen für reich halten, der mehr hat als er braucht. Die gegenwärtige Generation spottet darüber, daß die Alten die Sclaven zur Arbeit zwangen, nicht bedenkend, daß uns der Luxus zur Arbeit zwingt und zu seinem Sclaven macht. In Zeiten der Ueppigkeit hat das schwächere Geschlecht stets das stärkere verführet, das Weib ist Kind geworden und der Mann Weib, Beide aber Sclaven des Luxus. Kömmt es doch in unsern jetzigen Tagen nicht selten vor, daß Frauen, die zufällig Damen geworden, Spitzen für weit nöthiger als Hemden halten und glänzende Mobilien, Spiegelgläser und Wandzierden nöthiger als Holz und Kohlen. Die alten und die neuen Menschen verhalten sich eben wie die alten und die neuen Häuser: die alten waren schmal, ohne Prunk, hatten aber viele Tiefe und Bequemlichkeiten — die neuen haben eine stattliche Façade, wenig Tiefe, erbärmliche Lichthöfe, nichts als Fenster und Thüren und gar keine Bequemlichkeit. Alles geht jetzt auf Schein hinaus, die Tapeten bedecken die dünnen, leichtgemauerten Wände, man speist im geheimen auf Mahagoni-Tischen eine Wassersuppe, wenn nur die Welt getäuscht wird. Unsere neuesten Gerichtsverhandlungen enthüllen oft solche moderne Zustände und das traurige Bild trägt zumeist die Ueberschrift: „Folgen des Luxus." L. F—n.

Frauengarten!

von

H. J. L.

(Fortsetzung.)

XIV.

Schöner Stechapfel.

Die Blüten des Stechapfels gleichen den nächtlichen Schönen. Sie verbergen sich unter einem dunklen und welken Blatte, so lange die Sonne scheint. Beim Anbruch der Nacht erheben sie sich, enthüllen ihre Reize und entfalten die großen Blumen-Glocken, welche mit weiß und roth, gleich wie mit Elfenbein und Purpur geschmückt erscheinen und einen lockenden Wohlgeruch ausströmen. Aber dieser Duft, wie sehr er den Sinnen schmeichelt, so sehr gefährlich ist er, denn selbst in der freien Luft macht er die Pulse desjenigen stocken, der ihn zu lange einathmet.

Ich brauche hier nicht näher anzudeuten, welche Frauen und Mädchen diesem schönen gefährlichen Stechapfel gleichen. Aber für Euch, Ihr braven Schönen, Euch sollte es Pflicht sein, Eure Männer und Freier von den Stechäpfeln ferne zu halten:

Lehrt es den Männern,
Daß klar es werde erkannt:
Nur wahre Tugend bildet
Der Liebe Rosenband,
Und bildet die feste Kette,
Die Liebende vereint,
Den Stern, der in den Nächten
Des Grames uns tröstend scheint.

(Wird fortgesetzt)

Feuilleton.

(Bürgers Grabmal.) Ein junger Würtemberger, welcher auf einer wissenschaftlichen Reise durch Norddeutschland im November 1860 auch die Universität Göttingen berührte, entledigte sich dort der Aufgabe, das Grab der Eltern einer ihm befreundeten, seit Jahren in Würtemberg ansässigen Dame aufzusuchen. Dabei fiel ihm auf dem Weender Kirchhof an der dem Gottesacker in zwei Hälften theilenden Mauer ein Grabmal mit dem Namen „Gottfried August Bürger" in die Augen. Dasselbe bestehet aus einem einfachen Sockel, aus dem sich eine cannelirte dorische Säule, oberhalb der Mitte unterbrochen von einem schmucklosen Würfel, gekrönt mit einer Urne, deren Unterlage von einem Lorbeerkranz umgeben ist, erhebt. Auf der vorderen Fläche des Würfels steht zu lesen:

Die Stadt Göttingen
dem Dichter
Gottfried August Bürger;

auf der links anstoßenden Fläche:

geboren 1748 im Dorfe Molmerswende
im Halberstädtischen.

Das Ganze hat eine Höhe von beiläufig 7 Fuß, und liegt in einem ziemlich vernachläßigten, wenig besuchten Theil des Kirchhofes.

Es kann aber von einer „Wiederauffindung" dieses Grabes nicht die Rede sein, weil den Besuchern des anstoßenden häufiger betretenen Theils des Weender Kirchhofs das jenseits, aber dicht an der niederen Trennungsmauer stehende Denkmal stets fast unverdeckt in die Augen fallen mußte. L.

(Pierers Universal-Lexikon.) So eben ist von der vierten Auflage dieses nicht genug zu schätzenden Werkes der fünfzehnte Band („Säugethiere" bis „Sicilicus" enthaltend) erschienen, und wir sehen uns bei dieser Gelegenheit veranlaßt, die Aufmerksamkeit unserer Leserinnen und Leser abermals darauf zu leiten, um so mehr, da bei den nahe bevorstehenden Weihnachts- und Neujahrsfesten wir es ihnen schon deßhalb zu empfehlen glauben müssen, weil sie ihren Angehörigen, Freunden und Lieben nichts Würdigeres und Werthvolleres bieten können, als dieses reichhaltigste aller Nachschlagebücher. Alles, was nur in den Bereich der Wissenschaften, der Künste aller Art, der Industrie, des Handels, der Gewerbe u. s. w. gehört, findet man hier erschöpfend, gründlich und überaus faßlich erläutert und erklärt. Nahe an 800,000, sage achtmalhunderttausend Artikel lassen den Forscher kein Wort vergebens suchen; ein Vorzug, dessen sich kein gleichartiges Werk zu erfreuen hat. Dabei zeichnet sich auch Pierers Lexikon, durch seine elegante Ausstattung vor allen anderen vortheilhaft aus. Druck und Papier sind von besonderer Güte. Das Werk wird in Bänden zu 60 Bogen à 3 fl. 34 Kr., oder in

Lieferungen zu 6 Bogen à 34 Kr. ausgegeben. Auch erscheint eine Volksausgabe in Heften zu 3 Bogen à 18 Kr. — Zu haben in allen Buchhandlungen Wiens und den Provinzen.

(**Damenschlafrock für 1200 fl.**) Ein hier anwesender französische Handelsmann, Monsieur A . . . . ., hat aus Paris einen prachtvollen Damenschlafrock von rothem Cashemir mitgebracht.

Die in einer prächtigen Farbenmischung ausgeführten Stickereien zeugen von einer eben so künstlerischen Auffassung, als von gediegenem Geschmack. Derselbe ist mit einer — vorne 10 Cent. breiten Einfassung — geziert, welche nach hinten sich erweitert und in der $^{1}/_{2}$ Meter langen Schleppe eine prächtige Arabeske bildet.

Das Kleidungsstück erregt gerechtfertigter Weise die Bewunderung aller Kenner und nur der hohe Preis von 1200 fl. mag Veranlassung sein, daß dasselbe noch keinen Käufer gefunden hat. O. H.

(**Uhren und Steine.**) Die Kreuz-Zeitung bringt ein „Eingesendet" des königl. Hofuhren-Fabrikanten Herrn Oppner in Berlin, wodurch das Publicum von der allgemein geltenden Ansicht geheilt werden soll, als bestehe der Werth einer Uhr in der Anzahl von in derselben befindlichen Steinen. Die Steine erhalten erst ihren Werth durch die richtige Ausführung des mit denselben in Verbindung stehenden Werkes. Gute Rubinen können wohl den Preis einer Uhr erhöhen, ohne aber den Werth derselben zu normiren. Die überall sich einnistende falsche Speculationssucht hat diese im Publicum geltende Meinung auszubeuten gesucht und es ist ihr gelungen, Uhren um theure Preise in den Handel zu bringen, indem man sich dabei auf die Menge der in derselben befindlichen, eigentlich aber ganz werthlosen Steine beruft. O. H.

(**Sänger Wachtel.**) Der königl. preuß. Hoftheater-Intendant Herr von Hülsen macht bekannt, daß durch „Vergleich" mit der kurhessischen Hoftheater-Intendanz der Contractbruch des Herrn Wachtel als beigelegt zu betrachten ist. O. H.

(**In Asti**) fand am 16. d. M. die Enthüllungsfeier der Statue Alfieri's statt. Die Straßen waren mit Fahnen und Kränzen geschmückt und dicht mit Menschen gefüllt. Um $^{1}/_{4}$ nach 1 Uhr fand die festliche Feier statt. Der Minister des öffentlichen Unterrichtes las eine Inaugurationsrede und als die Hülle von der Statue fiel, war der Jubel allgemein. Der Bildhauer Dini wurde am Festplatze decorirt. Hierauf hielt noch der Syndikus eine Ansprache an das Festcomité, worauf die Nationalgarde und die Studenten in Parade vor der Statue defilirten. Abends wurde die ganze Stadt festlich beleuchtet und eine Festvorstellung gegeben, während welcher eine eigene Hymne zu Ehren Alfieri's gesungen wurde. Der Platz, auf dem die Statue aufgestellt ist, bildet ein großes von regelmäßigen Gebäuden umschlossenes Viereck, und gleicht einem Garten, aus dem die in Bronze gegossene, auf einem Granitpiedestal stehende Figur des Dichters hervorragt. An dem Piedestal befinden sich Bronze-Reliefs, und über einer Maske Melpomene's stehen die einfachen Worte: „A Vittorio Alfieri." Nach der Enthüllung begaben sich die Festgäste zum Palast Alfieri. Derselbe war bereits mit Menschen gefüllt, die sich durch alle Zimmer hindurch bewegten bis zum letzten, wo der große Dichter das Licht der Welt erblickte und wo an einer Marmortafel an der Wand das Datum seiner Geburt angebracht ist. Auch befindet sich daselbst ein herrliches Porträt des Dichters von Fabre mit einem eigenhändigen Brief desselben an seine Schwester, welcher er dieses Bild zum Geschenk machte, und worin er unter Anderm wörtlich schreibt: „Mein Bildniß ist so getreu, daß man meinen möchte, ich hätte ein Loch in die Leinwand gemacht und den Kopf hindurchgesteckt."

(**Alexander in Washington**) hat ein Patent auf eine einfache Nadel erhalten, deren eigenthümlich geformtes Oehr den Zwirn oder anderes Nähmaterial verhindern soll, sich während des Nähens auszufädeln. Das Oehr ist nämlich keilförmig gestaltet, so daß der Zwirn, wenn er in den engen Theil desselben hineingezogen worden ist, eingeklemmt und das Herausschlüpfen unmöglich wird; zieht man ihn jedoch wieder in den weiteren Theil hinein, so kann die Lage des Zwirns ganz nach Wunsch verändert werden. J. G.-B.

Theater-Revue.

(**Hof-Burgtheater.**) „Perseus von Macedonien," Trauerspiel von Franz Nissel. Der Verfasser, um seine sehr verdienstliche Arbeit nicht gar zu antik zu halten, war, um sich den günstigen Erfolg um so eher zu sichern, klug genug, moderne Knalleffecte nicht zu verschmähen und die Aufnahme dieser Novität bewies, daß Herr Nissel ganz vernünftig kalkulirte. Die klassischen Studien, ohne Vermengung glücklicher Romantik, würden gewiß nur den Geist und nicht das Herz der Zuhörer in Theilnahme gewonnen haben, welche sich zu Gunsten des Dichters im Verlaufe des Stückes vortheilhaft entwickelte. Die Beziehungen für und gegen Rom trugen in diesem Moment, ohne Zuthun des Verfassers, ebenfalls einen modernen Anstrich und hielten das Interesse an der Handlung rege. Leider stand — was an dieser Anstalt selten ist — die Darstellung dem Werke sehr nach. Es war keiner der Mitwirkenden zur Ausfüllung seines Platzes vollkommen, die Träger aller Rollen ließen viel zu wünschen übrig; auch die Scenerie ging Hand in Hand mit den Darstellern. Das Publicum ließ trotz allen diesen Schwächen das Verdienst des Verfassers nicht aus dem Auge und ehrte Herrn Nissel durch oftmaligen, stürmischen Hervorruf. F.

(**Im Hofoperntheater**) kam Donizetti's „Maria von Rohan" zur Aufführung, in welcher Oper Meister Beck vor Allen sowohl im Gesang wie im Spiele ungemein hervorragte. Es würde uns ungemein schwer werden, sollten wir entscheiden ob dem nicht nur virtuosen, sondern auch seelenvollen Gesang, oder der durch und durch künstlerisch vollendeten Auffassung seiner Rolle — Herzog von Chevreuse — der Vorzug zu geben ist. Beides wußte dieser hochgeschätzte Künstler zu vereinigen und so durch Gesang und Spiel das Publicum zum Enthusiasmus hinzureissen. Außerordentlich angenehm überraschte Frl. Bettelheim durch ihre wirklich herrliche Leistung als Armand. Diese junge Künstlerin sang mit Fleiß und Verständniß brachte ihre ungemein schöne und sympathetische Stimme zur vollsten Geltung, daher es selbstverständlich, daß dieselbe nächst Herrn Beck den größten Beifall erhielt, wenn auch Hr. Ander, als Richard, und Frl. Wildauer, Gräfin Rohan, für ihre immerhin künstlerischen Leistungen (bei denen man jedoch leider immer mehr und mehr die Frische der Stimme vermißt) verdientermaßen sich an den Lorbeeren des Abends betheiligten. — au. —

(**Treumann Theater.**) Endlich bekamen auch die Wiener in der Oper „Barbier von Sevilla" die berühmte Frln Desirée Artot zu hören und konnten sich eigenohrig von der außerordentlichen Virtuosität überzeugen, welche die aller Orten gefeierte Sängerin unbestreitbar besitzt. Sowohl im getragenen wie im colorirten Gesange ist die künstlerische Vollendung Fräulein Artot's untadelhaft, und benützte die ehrenwerthe Gästin die Einlage der Rhode'schen Variationen dazu, um ihre Meisterschaft zu begründen, so ist es ihr in dieser schwierigen

Aufgabe vollkommen gelungen. Die andern Gäste standen neben dieser ausgezeichneten Rosine im Schatten; indessen wir wollen mit einer in Hast improvisirten Operngesellschaft nicht zu vorschnell in's Gericht gehen; die Gelegenheit sich auszuzeichnen kann auch für diese Herren noch kommen, obwohl es ihnen im Leben nicht mehr passiren dürfte, auch ihre Stimmen bei erhöhten Preisen hören zu lassen. F.

(Theater an der Wien.) Twardowski, der polnische Faust. Volksschauspiel von Mosenthal und Hans Max. Man sollte glauben, wenn zwei Dichternamen, die einen guten Klang haben, als Verfasser eines Stückes aufgeführt sind, müßte durch die vereinte doppelte Kraft ausgezeichnetes zu Tage befördert werden. Leider können wir dieses von der in Rede stehenden Compagnie-Arbeit nicht sagen, es fehlt der ganzen Mache an Originalität und wir werden fast in jeder Scene an schon dagewesene Teufels-Comödien erinnert. Einige moderne Einschiebsel, die wir den beiden Verfassern gerne als selbsterfundene gelten lassen wollen, passen der Handlung nicht an und verklecksen das Bild, statt ihm ein wohlthuendes Colorit zu geben. Ganz besonders vernachlässigten die Herren Autoren die Rolle des Helden. Twardowski hält sich während des ganzen Stückes passiv, er erweckt die Theilnahme des Publicums durch keine einzige That, die männlich genannt werden könnte; sein Diener Martin überflügelt dessen Passivität weitaus. Nachdem die ersten vier Bilder: „Der Schiffbruch," „der Wundermann in Krakau," „der Hexensabbat" und „die Hölle" ohne einen freundlichen Eindruck an das sehr gut besuchte Haus vorüber gegangen waren, erregte das fünfte Bild: „Peregrinus" eine beifällige Aufnahme von Seiten des Publicums, die sich so ziemlich bis zum Ende erhielt. Die folgenden Bilder waren:

„Die Teufelsproben" und „Fluch und Segen." Zum Bedauern waltete über der letzten Verwandlung kein Segen; der Fluch des Bösen rächte sich hier noch sehr störend. Indessen ist dieses bei ersten Vorstellungen mit so vielem Decorationswechsel ein sehr verzeihlicher, wenn auch unangenehmer Zufall; das Publicum benahm sich dabei ganz ruhig und wartete mit Geduld diesen Comparserie-Kampf ab. Die Direction that sehr viel, die Ausstattung dieses Schauspiels sehenswerth zu machen, und es dürfte sich aus dieser Ursache längere Zeit auf dem Repertoir erhalten. Herr Director Stramper dankte nach dem fünften Bilde im Namen der Verfasser für den ihnen gezollten Beifall und Hervorruf. F

(Im Carltheater) debütirte in: „Drei Frauen und keine." Herr Max Stein, vom Stadttheater in Hamburg, als Fritz Flott. Dem genannten Künstler ging ein guter Ruf voran, den er auch, so weit es in der eben benannten Rolle sich ermöglichen läßt, bewährte. Hr. Stein wird gewiß auch dem hiesigen Publicum beweisen, daß er Größeres und noch Besseres zu leisten fähig ist, und es dürfte ihm der Beifall, der ihm schon jetzt in nicht geringem Grade zu Theil wurde, in noch größerer Dimension nicht vorenthalten bleiben. In „Indienne und Zepherie" debütirte Frl. Bernolta, eine der jugendlichsten und schönsten Bühnenerscheinungen, die uns in letzterer Zeit vorgekommen. Dazu gesellte sich ein hübsches dramatisches Talent, eine angenehme, klangvolle Stimme, so daß, wenn Frln. Bernolla es nicht an Fleiß und Ausdauer fehlen läßt, die Direction sie richtig placiren wird, bald zu den beliebtesten Soubretten der Gegenwart gezählt werden dürfte. „Der Janustempel", v. Max Waldstein, erfreute sich keines sonderlichen Beifalls, und daß er wiederholt vorgeführt wurde ist nur dem trefflichen Spiele der darin Beschäftigten zuzuschreiben. „Florinde", ein neues lebendes Tableau, nach Winterhalter von Lehmann, gefiel allgemein und verschaffte unserem, in seiner Art genialen Künstler, Moriz Lehmann, den enthusiastischsten Beifall und mehrmaligen Hervorruf. — au. —

Mode-Bericht.

(Wien.) Den vielseitig ausgesprochenen Wünschen gemäß haben wir unsere hier vielfach erwähnte Ausstellung erst heute den 8. d. M. geschlossen. Wir wollen es nicht in Abrede stellen, daß wir während der Ausstellungszeit durch die praktischen und scharfblickenden Besucherinnen so Manches wahrgenommen haben, welches noch zur weiteren Verbesserung und Verschönerung der Modelle aller Art sich zu Nutzen machen läßt, und wir werden dieses sowohl zur Freude unserer geehrten eleganten Damenwelt, wie auch im Interesse der Mode-Industrie ad notam nehmen. Nun wollen wir aber auch gerecht sein und unsere Herren nicht ganz und gar vernachlässigen und dem „stärkeren Geschlecht" jene Aufmerksamkeit angedeihen lassen, die in unserer Zeit des Fortschrittes, der Kunstindustrie, der Mode ꝛc. bei einer Männertoilette ebenfalls zur Nothwendigkeit sich gestaltete. Um dieses mit Erfolg für die Männer und ohne die geringste Vernachlässigung für die Damen zur Ausführung zu bringen, haben wir uns entschlossen, die im Frühjahre beabsichtigte Ausstellung dadurch zu erweitern, daß wir derselben eine vermehrte Auswahl von Männerartikeln hinzufügen werden, bestehend sowohl in Schnitten als auch in Zeichnungen und fertigen Kleidungsstücken. Alle, welche sich dafür interessiren, sind also hiemit schon eingeladen, durch Anmeldungen zur gütigen Theilnahme an dieses, wir möchten sagen einzige Unternehmen uns zu beehren.

Gewiß werden es uns unsere verehrten Leserinnen nicht als überflüssig anrechnen, wenn wir uns hier noch einmal erlauben, ein Resumée über die Modellen-Ausstellung mitzutheilen; um so weniger dürfte ein solches Resumée unstatthaft sein, da es den geehrten Besucherinnen der Ausstellung sozusagen einen Gesammtüberblick über das Gesehene gewährt, ihnen mehr Gelegenheit bietet, über dasselbe ein Urtheil zu fällen, dieses und jenes zum Nutzen im Gedächtniß zu erhalten u. d. z. m. circa 1200 die Gesammtausstellung enthielt, einzelne, größere und kleinere Piecen, welche wie nachfolgt wieder in verschiedene Einzel-Classen zerfallen, und zwar:

a) „Neueste Modelle von Oberkleidern, Aermeln, Leibchen", ꝛc. . . . . 100 Piecen
b) „Neueste fertige Mäntel, Hüte, Coifuren" 20 „
c) „Neueste Knöpfe, Rosetten, Arabesken u. and. Gallonen" . . . . 600 „
d) „Neueste aus- und inländische Modebilder, Zeichnungen, Chablonen, Verschnürungen" 300 „
e) „Neueste Spitzen, Bänder, ꝛc." . . . 50 „
f) „Neueste Stoffe in Seide, Schaf- und Baumwolle ꝛc." . . . . 60 „
g) „Neueste feinste Haus-, Leib- und Putz-Wäsche" . . . . 80 „

Und somit schließen wir für heute und werden über die neuesten Erscheinungen in der Modenwelt in der nächsten Nummer dieser Blätter viel Schönes und Interessantes mitzutheilen Gelegenheit haben.

Wien den 8. Dezember.

P. M. v. F.

Modebild Nr. 689.

Pariser Moden.

Le Moniteur de la Modes.

1. Stadttoilette. — Hut von glattem Sammt, mit Atlaßbändern garnirt; das Bavolet und die Binde sind von Spitzen, mit einer kleinen Dahliablume und Laubwerk verziert.

Antikes Moirkleid, mit schwarzen Sammtbändchen garnirt.

Plattes, aufsteigendes und vorne zugeknöpftes Leibchen; runde Taille. Unten auf dem Vordertheile des Leibchens befinden sich vier fächerförmig angebrachte und durch ganz schmale Sammtstäbchen mit einander verbundene Sammtstreifen.

Aermel mit gut gerundetem Ellbogen und mit Sammtstäbchen garnirten Aufschlägen.

Der Rock ist unten durch vierzehn Sammtstreifen verziert, von denen jeder 1 Centimeter breit ist, durch einen 1 Centimeter breiten Zwischenraum von einander getrennt und mit in einer Entfernung von 15 zu 15 Centimeter angebrachten Querstreifen von breiterem Sammt; derselbe beendigt sich durch eine gekrauste Falbel, auf welche kleine Sammtstreifen genäht sind.

2. Soiréetoilette. — Resillen-Kopfzierde von Sammt, mit einer weißen Feder und einer anderen von der Farbe des Sammts.

Violett-graues Taffetkleid, mit violettfarbigen Sträußen durchwirkt.

Das Leibchen ist ausgeschnitten; die Taille ist rund. Der Rand des Ausschnittes ist mit einer kleinen weißen Krause garnirt. Dasselbe ist mit einem über einander gehenden Halstüchelchen von gesticktem weißem Tüll geziert, das selbst an jedem Rande mit einem durch violettfarbigen Taffet ausgefütterten Tüllgebausche und unten mit einer Spitzenfalbel versehen ist.

Der kurze Taffetärmel ist mit drei Reihen kleiner Fältelungen, einer weißen und zwei violettfarbigen, garnirt und durch einen langen Aermel von Tüll vervollständigt, der zwischen zwei Reihen kleiner, violettfarbig ausgefütterter und die Nähte bedeckender Bäuschchen gebauscht ist; kleines, gleiches Preischen.

Der Rock ist durch drei Stufen von Taffetgarnirungen mit ausgeschnittenen Rändern beendigt. Von diesen krausenförmigen Garnirungen besteht jede aus einem weißen Gekrause zwischen zwei violettfarbigen.

Fanny Kratochwill.

Erklärung.

Zu der am 1. d. M. beigegebenen ind. Beilage Nr. 4 „Neueste Stoffe und Aufputze," u. z.: r), s), t) carrirte Pupline in verschiedenen Nuancen ⁴/₄ Ellen breit, die Elle 1 fl. u) Perlbändchen, das Stück mit 15 Ellen 1 fl. 10 kr. v) à la Grecque-Bändchen, das Stück 1 fl. 60 kr. w) Phantasie-Bändchen, das Stück 1 fl. 80 kr. x) Zackenbändchen, das Stück 1 fl. 20 kr. y) Victoria-Lesiren, das Stück 1 fl. 30 kr. z) Eugenie-Borden, das Stück 3 fl. 30 kr.

Das Comptoir der „Wiener Eleganten" übernimmt die Bestellungen auf obige und sonstige Modeartikeln.

An die geehrten Leser unseres Blattes!

Da in der Nacht vom 30. November bis 1. December unser Redactions-Kasten von fremden Händen erbrochen und seines Inhaltes entleert worden ist, so machen wir aus dem Grunde unsere geehrten Leser darauf aufmerksam, damit dieselben uns eine Anzeige zukommen lassen mögen, falls dieselben zu dieser Zeit Einsendungen an uns gerichtet hätten.

Die Redaction.

Briefkasten der Redaction.

Mad. J. A. in Gratz Die Empfangsbestätigung ist uns zugekommen Wir bitten auch in Zukunft unser Unternehmen mit demselben Eifer zu unterstützen.

Mad St. in Berlin. Erst im Laufe des kommenden Jahres.

Mad. M. v. F. in Paris. Wir ersuchen um die Rechnung für das Jahr 1862.

Hrn. M. T. in Paris. Wollen Sie uns ein Haus hier anweisen, wo wir unsere Zahlung leisten können.

An die Verfasserin des J. H. Wollen Sie sich gefälligst in 14 Tagen im Redactions-Bureau anfragen wegen der Aufnahme des J. M.

Hrn. J. B. in W. Für unser Blatt nicht geeignet.

Hr. Dr. A. v. W. Angenommen.

Hrn. O. H. in Wien Wir gehen auf ihren Vorschlag ein.

Frau Gräfin B. in P. Unseren herzlichsten Dank für die Einsendungen.

Comtesse E. K. in W. Ebenfalls vielen Dank.

Correspondenz der Expedition.

Hrn St. Gh. K. in P. Die Fotografieen hat der C. an die Frau v. Sch—r und Frau M. richtig abgegeben.

Hrn. M. H. in Oedenburg. Ihr Abonnement dauert bis ultimo Februar 1863 und wir schicken Ihnen die Nummern gehörig.

Frl. A. R. in Reichenberg. Das Modell ist diese Tage an Sie abgegangen.

Hrn. J. M. in Herzogenburg. Von Ballkleider-Mustern können wir vor 20. d. M. noch nichts Definitives bestimmen.

Mad. Th. H. in Wien. Vielen Dank für Ihre Mühe.

Mad J. B. in D. Diese Art Hüte sind nicht mehr modern.

M. K. in Devn. Die Angabe ist die richtige. Die vier Hefte der Eleganten sind an M. H. abgesendet worden.

Mad. G. v M. in Pest. Wir ersuchen Sie, uns auch die Rückenhöhe und Taillenlänge zu schicken.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



3 Décembre 689

LE MONITEUR DE LA MODE

Paris Rue de Richelieu 92.

Die Wiener Elegante.

Zeitung

für

Kunst, Literatur und Industrie.

Haupt-Organ der Mode

von

Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.

Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:

Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr., Rthl. 3 15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 88 kr.

Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 60 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.

Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 29 kr.

Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 8., 15. und 23.

Die [illegible] Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:

1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffuren ꝛc.
3. Mantelets ꝛc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputze in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 47. — 15. December 1862.

An die geehrten Abonnenten der Wiener Eleganten zum Schlusse des Jahres.

Die vor 21 Jahren vom Herausgeber gegründete Modenzeitung, die „Wiener Elegante", erfreut sich seit ihrem Bestehen von Jahr zu Jahr einer immer wachsenden Theilnahme. Die Redaction veranlaßt dies zu immer neuen Anstrengungen, um das Unternehmen in künstlerischer und literarischer Beziehung mehr und mehr zu vervollkommnen und demselben den ersten Rang unter allen derartigen Unternehmungen zu sichern; man kann daher von dieser Modenzeitung kühn behaupten, daß keine andere, weder in Paris, London, Berlin, sogar nicht in New-York (wo große Hefte dieser Art Modenovitäten herausgegeben werden) so reichhaltig ist, wie die „Wiener Elegante". Dieselbe bringt eine große Anzahl industrieller Beilagen, welche in alle Fächer einschlagen und jedem Industriellen als der beste Wegweiser dienen. Diese sind folgende:

Zu den Original-Modebildern, welche von den ersten Künstlern gezeichnet, in Stahl gestochen und fein colorirt sind:

1. Wird eine **technische Tabelle** und **Patronen** geliefert und deren genaue Bearbeitung angegeben; diese eignen sich für Confectionen, Damenkleidermacher und Kleidermacherinnen ꝛc.

2. **Hüte, Häubchen, Corsetten, Unterärmel,** neueste **Kindertoiletten** für Mädchen und Knaben. Eine reichhaltige Quelle für Weißwaaren-Erzeuger, Modistinnen und Verfertigerinnen von Hochzeits- und Kinder Ausstattungen.

3. Modelle in Naturgröße, als: **Mantillen, Camails, Pelerine** ꝛc. aus Seidenpapier zusammencachirt und chablonirt; diese von vielen Händen gefertigte, sehr mühsame Arbeit findet große Anerkennung von Seite der Abonnenten, da die Redaction die größte Mühe auf Muster und Modelle verwendet. Aehnliche Modelle, von Organtin verfertigt, können zu jeder Saison nach dem schon bekannten Preiscourant aus dem Modellen-Etablissement bezogen werden.

4. **Neueste Kleiderstoffe** und **Aufputze** in natura. Diese bezieht die Redaction seit Jahren aus Paris und London, und zwar von den ersten Häusern und überläßt sie den hiesigen Fabrikanten. Die Redaction läßt auf ihre eigenen Kosten Zeichnungen verfertigen, vertheilt sie unentgeltlich an die Posamentirer, Schnürmacher, Kaufleute u. s. w. Sie läßt seit Jahren alle andern Aufputze in ihrem eigenen Locale verfertigen, als: Pressen der Sammte, Seidenstoffe, Aufschlagen der Volants und Couverirungen in allen Mustern. Ebenso veranstaltet die Redaction jährlich im Frühjahre und Herbste Ausstellungen von Modellen und Mustern und besorgt auch Ankäufe und Bestellungen, die von auswärts eingehen.

5. **Neueste Möbel** und **Wagen**. Die Wiener Wagen sind von jeher berühmt gewesen. Um sie als Zeichnungen zu veräußern, kommt ein Stück auf 3—5 fl. zu stehen; deshalb hat die Redaction einen Mittelweg gesucht und überläßt dieselben als lith. Beilage ihren Abonnenten und andern Industriellen. Von diesen Zeichnungen gehen sogar viele Exemplare nach England und Amerika an die dortigen Kunst- und Buchhändler. Auch die Möbel, welche mit den in Paris und Berlin verfertigten wetteifern, sind nach dem neuesten Geschmacke gewählt und künstlich ausgeführt.

6. **Stick- und Häkelmuster, Verschnürungen.** An dieser Beilage sind sowohl hiesige wie auch auswärtige Damen beschäftigt. Die Redaction sammelt solche Muster und unsere Modedamen und Mitarbeiterinnen bestimmen das Modernste und Schönste für die Aufnahme.

7. **Herrenmoden.** In einer Ausgabe von jährlich 12 Nummern erscheint je ein Exemplar am 1. jeden Monats. Das mit vielem Fleiß und größter Sorgfalt ausgeführte Modenkupfer repräsentirt die neuesten Wiener Herren-Moden; dazu bringt die Redaction einen erklärenden Text, nebst Modenbericht und eine Schnitttafel, abwechselnd in natürlicher Größe oder verjüngtem Maßstabe.

Gibt es nun kein ähnliches Unternehmen in Deutschland mehr, welches wie die „Wiener Elegante" neben einer so großen Anzahl künstlerischer und technischer Beilagen, zugleich einen unterhaltenden und belehrenden Text bietet, so darf die unterzeichnete Redaction (und Verlag) wohl die Hoffnung hegen, daß die bisherigen P. T. Abonnenten nicht nur für sich selbst dieselbe auch fernerhin willkommen heißen, sondern diese Modenzeitung auch in weiteren Kreisen zu verbreiten suchen werden.

Wien, den 15. Dezember 1862.

Die Redaction und Verlag
der „Wiener Eleganten" und das erste Modellen-Etablissement
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Im Central-Annoncen-Bureau.

Novelle von Jeanne Marie von Gayette.

(Schluß.)

„Den 18. im Theater. Ein neues Stück von S., das alle Zeitungen loben und das ganz roh und geschmacklos ist. So sind unsere Bühnen, so unser Publicum. Das Stück bietet Stoff für eine feine psychologische Durcharbeitung, aber einer solchen würde Niemand Stand halten. Die Leute liefen aus dem Schauspielhaus, wenn sie nicht mehr gedankenlos zusehen dürften."

Eine andere Notiz:

„Eulalie Sallmer, die zwei Jahre lang auf den reichen Fürsten Nellfels speculirte, ist gezwungen, ihn der jüngeren Schwester, einer sechzehnjährigen Schönheit, die eben aus der Pension kommt, zu überlassen. Der Fürst heiratet das gesunde frische Mädchen, damit — — — und die Schwester triumphirt, daß sie dieser Schmach entronnen. Aber die Mutter? Ihr war es gleichviel, welche ihrer Töchter sich opferte, wenn nur — — — Das sind unsere Mütter in der vornehmen Welt! — Warum gibt es noch keine Erziehungshäuser für Mütter?" —

Dritte Notiz.

„Graf Lustbach heiratet Rebecca Hirsch, die sich seinetwegen taufen läßt, weil er sie für schwindsüchtig hält. Ueber die Blaubärte unserer Gesellschaft schweigt bis jetzt die Geschichte. Man schlägt wohl Lärm, wenn ein Graf Praslin seine unschuldige Gemalin erwürgt, aber — — — Wann wird die Gewissenslosigkeit unserer sozialen Raubmörder vor Gericht gefordert werden?" —

Herrn von Rexholz langweilten diese Notizen, denn sie gaben ihm keine Aufklärung über diese räthselhafte Geraldine. Er hielt sich nur an die Namen in dem Büchlein. In den geistreichen Zirkeln bei Elias Hirsch, wo er habitué gewesen aber mit der Familie wegen eines erhaltenen Korbes gebrochen hatte, dort konnte er unmöglich nach Fräulein von Flerisdorf forschen. Nein, er ging lieber sogleich wieder mit dem Buche zum Annoncen-Bureau zurück und gab Alles an die rechte Behörde. Freilich die zweitausend Pfund-Note hätte ihn aus einer fürchterlichen Verlegenheit ziehen können. Der Boden brannte ihm unter den Füßen, er eilte das Bureau zu erreichen. Im Vorübergehen an seiner Wohnung springt er drei Treppen hinauf, um nachzusehen, ob dort etwas vorgefallen. Er findet einen Brief aus dem Central-Annoncen-Bureau. „Eilen Sie," schrieb man ihm, „sich gegen Frau von Klingsburg zu erklären, Sie haben Mitbewerber. Morgen müssen Sie entschieden haben."

Das weiß Rexholz, daß er morgen entschieden haben

muß; es sind morgen zwei von ihm ausgestellte Wechsel fällig. O, wenn er nur wüßte, was es mit dieser zweitausend-Pfund-Notenbesitzerin für ein Bewandtniß hat.

Er öffnete nochmals das Notizenbuch, um nachzusehen, ob der Banlzettel an seinem Platze sei. Welch ein panischer Schrecken erfaßte den jungen Mann — die Banknote ist verschwunden, er hat sie im Café Hochbecher auf dem Tisch liegen gelassen. Die hat längst ein Marqueur gefunden. Er sucht nochmals in den Seitentäschchen des Notizenbuches, da findet sich aber etwas Neues: ein Brief, von einem Petersburger Banquier an Geraldine. „Bestimmen Sie umgehend," lautet der Inhalt des Briefes, „wie Sie die Papiere umgesetzt haben wollen, es sind 500,000 Silberrubel in Stieglitz Anleihen.

Ist Rexholz bezaubert? Geraldine eine Millionärin! Nein, er schlägt die Hand der Madame Klingsburg aus und wählt Fräulein von Florisdorf. Aber wenn Alles nur Spiegelfechterei wäre, ihn zu fangen? — Vielleicht ließ Geraldine das Buch absichtlich zu seinen Füßen niedergleiten, reflectirt der Lieutenant, vielleicht ist die zweitausend Pfund-Note gefälscht. — Rexholz stürzt in unsäglicher Angst nach dem Café Hochbecher zu dem Tische, an welchen er Platz genommen; er findet dort bereits andere Offiziere etablirt, aber — er traut seinen Augen kaum, er wird ganz närrisch vor Freude, der Banlzettel liegt am Boden unter dem Tisch. Er rafft ihn auf ohne ein Wort zu sprechen und eilt damit zu einem Banquier. Der muß die Note prüfen und bestätigen: sie ist ächt. Nun hieß es: nicht mehr zaudern! und in wenigen Minuten ist er im Central-Annoncen-Bureau. Hier findet er Leuchtenberg. Er kennt durch den Schreiber dessen Absichten und Bedenken.

„Sie ist nicht arm!" ruft Rexholz athemlos, „sie ist eine Millionärin", und hierauf erzählt er was er erlebte.

Leuchtenberg ist bestürzt; der Conflict, in welchen ihn seine Abneigung zu einer reichen Frau und seine Zuneigung zu einer solchen gebracht haben, ist kaum zu lösen. Daß er Geraldinen liebt, ist ihm erst in diesem Augenblicke, wo er weiß, daß sie für ihn verloren ist, ganz klar.

Die Notizen in ihrer Schreibtafel tragen dazu bei, ihn von der Uebereinstimmung ihrer gesellschaftlichen Anschauungen zu überzeugen — welch' reiches geistiges Leben würde sich in Verbindung mit ihr für ihn entfaltet haben! Aber eine Frau mit Geld nimmt er nimmermehr. — Leuchtenberg verabschiedet sich von dem Director des Bureaus; er ist um eine große Hoffnung ärmer; er denkt jetzt gar nicht mehr daran sich zu vermählen, doch wird er Geraldine nie vergessen.

4.

Der diplomatische Chef des Central-Anoncen-Bureaus zweifelte nicht daran, daß sich die Leuchtenberg und Rexholz'sche Frage glücklich lösen werde. Er schrieb an Fräulein von Florisdorf, daß der Offizier ihr Notizenbuch gefunden und mit dessen Geldinhalt ihm übergeben habe und fragte, welchen Lohn sie dem armen und ehrlichen Finder gewähren wolle?

Geraldine erschien nach Empfang dieses Briefes selber in dem Annoncen-Bureau.

„Ihr Notizenbuch hat uns Enthüllungen gebracht, die Sie nicht wünschten;" sagte der Director des Bureaus. „Binnen wenigen Stunden weiß es, durch Herrn von Rexholz, die ganze Stadt, daß Sie eine reiche Frau sind. Sie können Ihre sozialen Studien nicht in der frühern Weise fortsetzen. Auch Herr Leuchtenberg ist bereits davon unterrichtet, der Sie nicht mehr wiedersehen will."

„Weil ich reich bin?"

„Sie haben es errathen. Herr von Leuchtenberg hatte sich an unser Institut mit einem Gesuch gewendet, das ich Ihnen offen mittheilen kann. Er wollte heiraten, jedoch nur ein armes Mädchen. Er wußte, daß gerade in unserem Bureau ein Zusammenfluß solcher armen Mädchen ist, die an Bildung und Erziehung die reichen übertreffen, und aus diesen wollte er die künftige Gattin wählen. Er sah Sie, Fräulein von Florisdorf, und verliebte sich vielleicht gerade in dasjenige — was er haßt. Denn Ihr Geld hat aus Ihnen das gemacht, was Sie sind — eine Geldverächterin! Vermittelst Ihres Geldes erlangten Sie jedoch auch die Erziehung, die Ausbildung Ihrer Talente, die Sie schmücken; vermittelst Ihres Geldes traten Sie so bestimmt und imponirend hier auf, vermittelst Ihres Geldes kleideten Sie sich so ansprechend, und — mithin ist es doch Ihr Geld — was Ihnen die Liebe des Herrn von Leuchtenberg zuwandte. Dennoch faßte er diesen deus ex machina, er will keine Geldheirat schließen, lieber unvermählt bleiben, weil es ihm unmöglich ist, eine andere Wahl zu treffen, nachdem sein Herz entschieden hat."

Geraldine hatte den Chef des Bureaus mehrmals unterbrechen wollen; als er schwieg, sagte sie bestimmt:

„Sie irren, Herr Director, es ist nicht mein Geld, das mir die Liebe dieses Mannes erwarb — denn würde ich hier im bescheidensten Anzuge als armes Mädchen erschienen sein, dessen Fähigkeiten, Gedanken, Neigungen und Bedürfnisse sich in weniger sorglosen Verhältnissen, als die meinen es waren, noch energischer entwickelt hätten, seine Liebe zu mir wäre nur eine um so tiefere gewesen. Was ihn von mir abzieht, ist der Flitter, der mir ungeachtet meiner Geldverachtung wider Willen anklebt."

„Auch Andere haben Geld. Sehen Sie Madame Klingsburg mit ihrem Mangeaut-Sonnenschirm und Rosenhut, sie ist eine Parodie auf den guten Geschmack; ihr Geld wird nie Veranlassung sein, daß ihre Person gefällt. Nein, es ist der Kern meiner Individualität, der Leuchtenbergs

Simpathie gewann, nicht die bunte Schlangenhaut des Reichthums, die ich für immer abstreifen möchte.

„Nur das nicht, das wäre eine colossale Uebereilung," sagte Nexholz, der im Nebenzimmer gelauscht hatte. „Handeln Sie nicht in Extase, Fräulein v. Florisdorf."

Geraldine dankte dem Offizier für das zurückgebrachte Buch, aber sie sprach ihm offen ihren Unwillen über seine Indiskretion in ihren Angelegenheiten aus. „Sie können die Tragweite ihrer Handlung gar nicht ermessen," sprach sie weiter; „denn mit der Veröffentlichung meines Geheimnisses sind mir alle die Wege abgeschnitten, die für mich allein interessant zu gehen waren. Jetzt bin ich prostituirt. Ein jeder Speculant verfolgt mich mit seinen Anträgen und — das verdanke ich Ihnen."

„Mäßigen Sie Ihren Zorn, Fräulein v. Florisdorf," erwiderte Nexholz; „ich handelte vielleicht zu übereilt, aber es geschah in Aufregung, in Leidenschaft, denn ich liebe Sie, Geraldine!"

Ein leiser Seufzer ließ sich im Nebenzimmer vernehmen und ein kleiner Mangeaut-Sonnenschirm wurde hastig aufgespannt. Madame Klingsburg war hereingetreten und hatte die Erklärung des Offiziers, den sie schon den Ihren wähnte, vernommen. Sollte sie so unglücklich sein, selbst die Erinnerung an ihre Jugendliebe nicht heiraten zu dürfen. Der grausame Vater, er hatte eine Büchsenfabrik, zwang die achtzehnjährige Franziska vor fünfundzwanzig Jahren einem jungen Jägeroffizier zu entsagen, weil dieser die bei ihm ausgenommenen Gewehre nicht bezahlen konnte und bis heute schuldig geblieben war. Das junge Mädchen mußte einen alten Arzt heiraten, der keine Praxis, aber mehrere Häuser hatte. Endlich war dieser ihr aufgedrungene Mann gestorben und nun wollte sie wenigstens der Reminiszenz an den Verlorenen ihr übriges Leben weihen. Nexholz trug dieselbe Uniform wie Lorenzo, dadurch hatte er eine flüchtige Aehnlichkeit mit Jenem, und nun — liebte er bereits eine Andere — die auch im Stande war seine Schulden zu bezahlen.

Geraldine war nicht in der Stimmung über die Erklärung des Offiziers lachen zu können. Es quälte sie der Gedanke, Leuchtenberg verloren zu haben, den ersten und einzigen Menschen, bei welchem sie bis jetzt einer wahren, nicht bloß erheuchelten Gleichgültigkeit gegen Geldbesitz begegnet war. Sie hatte nach einem solch uneigennützigen Charakter wie ein Diogenes gesucht und herumgeleuchtet. Vergebens. Nun war er da — und für sie verloren, weil sich an ihre Fersen der Fluch des Besitzes heftete.

Sie sprach das offen aus; ja sie ging noch weiter, sie erklärte von heute ab ihrem großen Vermögen zu Gunsten einer humanen Stiftung entsagen zu wollen.

„Ich betrachte mich ohnedem wie eine Diebin," sagte sie, „denn das Geld, das ich besitze, habe ich meinen Eltern und Großeltern geraubt. Meine Urgroßmutter verklauselte ihr Vermögen der Art, daß ihr Erbe erst an ihre Urgroßkinder übergehen sollte. Zins auf Zins häufte sich und ich, das einzige Urgroßkind jener längverwesten Caprice, wurde die Erbin von einer Million, nachdem meine Eltern und Großeltern unter dem Drucke mancher Entbehrung — vielleicht glücklicher waren als ich es jetzt bin."

Die Dame mit dem gelben Percalinkleide hatte sich im Nebenzimmer inzwischen etwas erholt. Nexholz bot ihr Rettichbonbons an, die er gerade bei sich hatte, und sie fand diese Aufmerksamkeit sehr „zeitgemäß," wie sie sich ausdrückte.

Der Director des Bureaus forderte Geraldinen auf, an Leuchtenberg einige aufklärende Worte zu richten. Geraldine nahm an dem Schreibtische des Directors Platz und schrieb Folgendes:

„Es ist Ihnen bekannt geworden, daß ich eine Millionärin bin; ebenso weiß ich, daß Sie ein armes Mädchen als Gattin begehren. Sie finden keines, wie Sie es wollen. Lassen Sie uns vereint handeln, damit es an Frauen von jener Bildung, die das Haus des Gatten zum Tempel und zur Aula, zur Bundeslade des Friedens und zum Wohnsitz der heitern Musen weihen, nicht fehle. Ich bestimme mein Vermögen, das in einer Million Silberrubel besteht, zur Gründung eines monstre Central-Annoncen-Bureaus, als Hafenplatz für solche Männer, die unter den edelsten und besten ihres Geschlechtes sich die arme Gattin wählen wollen. Diesem Central-Annoncen-Bureau sollen die Erziehungshäuser annexirt sein, in denen eine bestimmte Anzahl vermögensloser Mädchen ausgebildet werden. Die würdigsten Heilpädagogen, Künstler und Priester sollen in diesen Erziehungshäusern thätig sein, um so weit dies möglich ist, künftige Hausfrauen, Gattinnen und Mütter zu bilden, die würdig, auch ohne Vermögen gewählt und vorgezogen zu werden."

„Lassen Sie mich wissen, ob Sie mit diesem Plane übereinstimmen und ob Sie mich bei der Ausführung desselben unterstützen wollen?"

Geraldine wartete die Antwort im Central-Annoncen-Bureau ab. Leuchtenberg kam selbst.

„Ich habe eine gefährliche Concurrentin," sagte der Chef des Bureaus; „das monstre Annoncen-Bureau von Fräulein von Florisdorf wird meine Miniaturausgabe todt machen."

„Hier ist wohl ohnedem nicht der Ort zu einer Geraldinen-Stiftung," entgegnete Leuchtenberg. „Wir gehen nach der Schweiz oder Nordamerika, wenn —"

„ich damit einverstanden bin," fiel Geraldine lebhaft ein; „ja, Sie haben Recht, Leuchtenberg, hier ist nicht der Ort dazu."

Madame Klingsburg machte ihren kleinen Mangeaut-Sonnenschirm gelassen zu, da es nun ausgemacht war, daß Geraldine mit Leuchtenberg Europa, mindestens Deutschland, verlassen würde und Rexholz seine Hoffnungen aufgeben müsse. Dieser hatte sich auch bereits für Madame Klingsburg entschieden, da ihm die Aussicht auf eine in der Geraldinen-Stiftung ausgebildete Gattin, die nicht einmal Vermögen besitzen durfte, zu fern lag.

Wiener Tagsgespräche.

Reducirung der Maskenbälle — Tanzgelegenheiten aller Art. — Wien und Paris. — Straßen- und Salon-Glatteis — Unternehmende Rechnungsbeamte. — Unsicherheit der Straßen.

Es geht eine trübe Sage durch die Reihen der Carnevalsfreunde, man wagt es kaum zu denken, was sich thatsächlich bestätigt. Die Maskenbälle sollen reducirt werden, ihre Zahl eine möglichste Beschränkung erleiden und die Hosenrollen, der ausgelassensten der Ballbesucherinnen einer strengen Ueberwachung unterliegen. Diese Verordnung, vom moralischen Standpunkte aus vielleicht einiges für sich habend, brachte eine wahre Jammerscala unter den Maskenball-Unternehmern hervor, da ihnen das beste Lockmittel zum Besuch ihrer Localitäten empfindlich beschränkt wurde. Sollten sich indessen unter den Lesern der Eleganten auch einige betrübte Jünglinge finden, die die Zahlenverkürzung dieses Vergnügens bedauern, so können wir ihnen doch zum Troste sagen, daß wir vorläufig 19 Maskenbälle anzugeben wissen, die während des heuer nur kurzen Carnevals stattfinden; Gelegenheit genug zu Abenteuern aller Art.

Solidere Bälle wird es in Hülle und Fülle geben; wer nur der Tanzlust fröhnen will, hat die Wahl; alle Gesellschaften, Vereine, Corporationen, Verbindungen 2c. 2c. haben schon ihre Balltage gewählt und die glänzendsten Planeten der Hauptstadt dazu geladen.

Jeder Beruf hat seine Zeit, wo er zur Geltung kommt; jener der Tanzmeister ist momentan wieder herangerückt und die Lehrer der Fußweisheit sind es, die in den Vortagen des Carnevals die wichtigsten Rollen in allen Zirkeln, vom Throne bis zur Hütte, spielen. So wie uns der Tanzlehrer verlassen, folgen wir unserer eigenen Phantasie, und was für Folgen so ein Walzer oder eine Polka Mazur oft nach sich zieht, dafür ist kein Meister mehr verantwortlich.

Wien darf sich in Hinsicht der Vergnügungen mit Paris messen; wir fanden Gelegenheit uns persönlich von der Wahrheit dieses Ausspruches zu überzeugen: Theater, Concerte, Bälle, Kränzchen 2c. 2c., alle diese Amûsements sind im Verhältniß mehr vorhanden, als in Frankreichs Hauptstadt und zum Theile großartiger, nur mit den öffentlichen Sommervergnügungen steht Wien noch zurück und ist auch nicht zu wünschen, daß die hiesigen Gartenunterhaltungen das Abbild der Pariser wiedergeben.

Das in den jüngsten Tagen so viel Unheil verursachende Glatteis wird sich wohl während des Carnevals, nur in anderer Art, in vielen Tanz-Salons und an öffentlichen Plätzen wiederholen; sind auch die Füße und Arme der auf das Eis Gehenden nicht gefährdet, so könnte doch hie und da ein gebrochenes Herz zum Vorschein kommen, oder ein auf dem Kopf Gefallener eine Verbindung eingehen, woran er Zeitlebens zu leiden hat. Das Salon-Eis ist weit gefährlicher wie jenes der Straße; die vernünftigsten Männer, Diplomaten, Professoren, Finanz-Capacitäten u. s. w. haben auf dieser heimtückischen Fläche schon die unberechenbarsten Stürze gemacht und wurden für immer Ehekrüppel.

Indessen hat sich die Zahl der Heiratscandidaten durch die neuerliche Erlaubniß, daß sich Rechnungsbeamte mit einer Besoldung von 500 fl. verehlichen dürfen, bedeutend vermehrt. Freilich keine glänzende Aussicht für Damen, deren Sehnsucht unter die Haube zu kommen rege ist, denn eine Versorgung ist solch eine Verbindung kaum zu nennen. Fünfhundert Gulden in Wien! Es ist kaum glaublich, daß Jemand diesen verzweifelten Schritt wagt, und doch sollen sich bereits schon einige Wagehälse gefunden haben, die in nächster Zeit sich eine Ehehälfte ins Haus zu führen gedenken. Wir wünschen jenen unternehmenden Geistern das beste Glück, sie dürften es nothwendig brauchen. Wir begreifen es nicht, wie man ein Rechnungsbeamter sein und sich doch so verrechnen kann.

Inmitten dieser erfreulichen Carnevals-Aussichten macht sich die Verworfenheit durch Straßenraub und Raubmord auf eine ängstliche Weise in den Vorstätten Wiens breit. Die Tagesneuigkeiten aller Blätter bringen unheimliche Thatsachen, die von der Behörde bestätigt werden Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß Wien auch in dieser Beziehung mit London und Paris verglichen werden kann. Unsere Zustände der Arbeiterclasse können darob nicht angeklagt werden, da die Commune hinlänglich dafür sorgt, daß auch in der schlechteren Jahreszeit den Arbeitern Verdienst zufließt. Es zählen diese Gauner zu jener arbeitsscheuen Sorte, die überhaupt jeden ehrlichen Erwerb von sich weist und das Verbrechen als Handwerk betrachtet. Zum Glücke ist unsere Polizei solchen Gaunern schnell auf der Spur und nur selten entschlüpft einer dem Arme der Gerechtigkeit. Aber die geschehene That, mit oft blutigem Ausgange, läßt sich nicht ungeschehen machen, und so wäre es denn doch gut, eine stärkere Nachtpolizei zur Sicherheit des Publicums zu errichten, damit die Zuhauseweilenden nicht allnächtlich in Sorge sein müssen, ob das noch außer dem Hause sich befindende Familienglied ungefährdet seine Wohnung erreicht. L. F—n.

Weihnachtsschau!

Unter diesem Titel bringen wir in der heutigen und nächsten Nummer unseres Blattes, eine kleine in prägnanter Kürze abgefaßte Rundschau, deren Zweck sein soll, unsere verehrten Leserinnen und Leser auf Alles, was sich durch Schönheit, Eleganz, Nützlichkeit auszeichnet und zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken besonders eignet, aufmerksam zu machen. Wir geben aber unseren verehrten Leserinnen die Versicherung, daß wir in der Anempfehlung sehr sorgsam zu Werke gehen und nur auf das, was wir durch eigene Anschauung und Prüfung für gut finden, die Aufmerksamkeit derselben hinlenken wollen. Nun zur Sache!

Wir leben jetzt in der Zeit der Photographie; diese Kunst hat in jeder Hinsicht einen großen Aufschwung genommen, denn Alles läßt sich photographiren, jeder besitzt gerne das wohlgetroffene Porträt einer ihm durch Liebe, Freundschaft oder sonstigen geselligen Umgang werthgewordenen Person — oder das Bild einer „verehrten Künstlerin“ oder eines „beliebten Künstlers.“ Und das ist eben gut und trägt am Meisten bei, daß so „riesig viel“ photographirt wird. Aber leider gibt es auch hier, wie in Allem, „Afterphotographen;“ was diese produciren, sind freilich auch Bilder, aber — was für welche? — Darum, werther Leser, wenn Du zu den heran-

nahenden Festtagen die Deinigen mit einem schönen, kunstvoll ausgeführten photographischen Porträt Deiner liebenswürdigen Persönlichkeit erfreuen willst, so gehe nur zu den besten und rühmlichst bekannten Photographen unserer Residenz. Und als Einer unserer besten, dessen rühmlicher Ruf Dir gewiß auch nicht unbekannt sein dürfte, zählt Herr Wallner, dessen Atelier sich im letzten Hause der verlängerten Kärnthnerstraße, an der Kaiserin Elisabeth-Brücke befindet. Unstreitig zählen die Bilder, welche aus Wallners Atelier kommen, nicht nur zu den bestgetroffensten, sondern auch in jeder anderen Hinsicht zu den sorgfältigst ausgeführtesten. Nebstdem hat Herr Wallner eine Ausstellung von photographischen Albums eröffnet, die an Reichhaltigkeit, wenn nicht alle andern derartigen Ausstellungen übertrifft, doch ihnen würdig zur Seite gestellt werden kann. Aber auch die Ausstattung dieser Albums dürfte kaum ähnlich gefunden werden, die höchste Eleganz, die erfinderischste Kunstfertigkeit, der reizendste Geschmack sind die Zierden, welche sich fast bei jedem dieser ausgestellten Albums — ob Eines derselben 1 oder 50 fl. kostet — vereinen. Daher, mein Leser und schöne Leserin — willst Du ein gelungenes Bild, gehe zu Wallner! Willst du ein schönes, prachtvolles und dennoch preiswürdiges Album — so thue dasselbe — d. h. gehe ebenfalls zu Wallner! L.

Feuilleton.

(Der Probst) von Wiener-Neustadt, k. k. Hofkaplan Dr. Hasel, hat bei Gelegenheit seiner am 8. d. M. stattgefundenen Installation von Ihrer Majestät der Kaiserin eine Casula (Meßgewand) zum Geschenke erhalten, welche Ihre Majestät eigenhändig gestickt — in Madeira begonnen, in Corfu fortgesetzt und in Venedig vollendet haben. Diese Casula, eine höchst pracht- und werthvolle Arbeit, dient dem Probst von Wiener-Neustadt als huldreiches Gnadengeschenk für jene denkwürdigen Tage, während welcher er zur Zeit der Krankheit Ihrer Majestät der Kaiserin das Glück genossen, Dero schwere irdischen Leiden, als Seelenhirt, durch himmlischen Trost zu lindern.

(Ein pikantes Geschichtchen aus der Theaterwelt.) Daß hübsche Künstlerinnen Liebesbriefe von unbekannten Parterre-Enthusiasten und Par-distance-Verehrern erhalten, ist etwas Alltägliches; daß anmuthige Liebhaber und Sänger ähnliche Briefe von gefühlvollen, kunstbegeisterten Damen erhalten, gehört ebenfalls nicht zu den Seltenheiten. Ganz etwas Neues jedoch dürfte es sein, daß eine Dame einen Liebesbrief von — einer Dame erhält. Und doch hat sich ein solcher Fall in den letzten Tagen ereignet. Eine Künstlerin, die in sogenannten Hosenrollen am wirksamsten, bekam ein hastiges Billet folgenden Inhaltes:

„Mein Herr!

Ich habe Sie nun dreimal spielen gesehen und Sie haben auf mich einen solchen Eindruck gemacht, daß ich dem Verlangen, Sie einmal zu sprechen, nicht widerstehen kann. Halten Sie meine Bitte nicht für freche Zudringlichkeit, ich bin ein honettes Mädchen, eine Waise, erst vor acht Tagen aus der Provinz angelangt und weiß mich nicht zu benehmen. Entschuldigen Sie meine Unwissenheit und haben Sie Nachsicht mit u. s. w."

Lächelnd beantwortet die Künstlerin den Brief und gewährt das Rendezvous an einem Punkte des Stadtparkes, wo die kleine Provinz-Quell mit einem gewissen Zeichen erscheinen soll. Sie kommt und Frau — Pardon, jetzt hätten wir bald den Namen verrathen, — die Künstlerin findet ein junges, bildhübsches Mädchen, welches heftig erschrickt, als sie statt von einem Manne von einer Dame angesprochen wird. Sie kann es gar nicht glauben, daß diese Dame — der Mann sei, in den sie sich verliebt hat. Erst nachdem die Künstlerin ihr einige Worte im Tone ihrer Männer-Rollen gesagt, ergibt sie sich, das Köpfchen hängen lassend, in ihr Schicksal. „Sie mußten doch auf dem Zettel lesen," meint die Dame, „daß dort Fr. R. steht." — „Ach ja!" antwortet die Provinzlerin, „ich meinte, das hieße Franz R. oder Friedrich R." Ob die Kleine noch so naiv sein wird, wenn sie statt acht Tage acht Wochen in Wien zugebracht haben wird?

(Ein blinder Verkäufer.) In einer, der kaiserl. Burg zunächst gelegenen Vorstadt, die durch gemeinderäthliche Taufe Namen und Nummern gewechselt, befindet sich eine Tabak-Trafik, die durch ihre äußere und innere Ausstattung lebhaft an längst vergangene Zeiten erinnert. Das wäre jedoch schließlich weniger auffällig als der Umstand, daß der Verkäufer in dieser Trafik — ein ältlicher Mann — vollständig blind ist.

Trotzdem bedient derselbe seine Kundschaften mit einer Pünktlichkeit und Sicherheit, daß der blinde Mann mancher Verkäuferin, die durch ihre „Bekanntschaften" zu vielseitig beansprucht ist, um ihrer Aufgabe ganz genügen zu können, als Muster aufgestellt werden könnte. Jede Sorte Tabak, jedes Kästchen Zigarren, hat seinen sicher bestimmten Platz, so daß ein Fehlgriff unmöglich wird und Jeder pünktlich nach seinem Verlangen bedient werden kann. Die Kästchen sind stets vollzählig und ein Griff genügt, um den blinden Trafikanten zu unterrichten, wieviel Zigarren der Käufer ausgewählt. D. H.

Theater-Revue.

(Das Hofoperntheater) stellt interessante Concerte in Aussicht. Richard Wagner beabsichtigt auf besagter Bühne deren zu geben. Aus dem Programm des ersten Wagner'schen Concertes sind folgende Musikstücke hervorzuheben: Ouvertüre aus „Hans Sachs" und Fragmente aus den hier noch ungehörten „Rheingold," „gehörnter Siegfried" und Rienzi." F.

(Carltheater.) „Die Ritter vom Gelde" von Braunthal erlebten nur eine einmalige Darstellung — das Publicum kam jedweder Kritik zuvor und — verurtheilte das Stück; wäre das auch nicht geschehen, so würde dennoch jeder Gebildete von der Feder sich des Urtheils enthoben sehen, denn ein solches Stück steht unter aller Kritik. — Ein, und in jeder Beziehung mit Recht, besseres Schicksal wurde dem nationalen Volksschauspiele: „Die drei Tanarn", welches den in der österreichischen Literatur-Welt rühmlich bekannten Dichter Kaltenbrunner zum Verfasser hat, zu Theil. Dieses in Rede stehende Stück hat wohl seine Mängel, dagegen wieder der Vorzüge so viele, daß man es immerhin zu den bessern dramatischen Producten der Gegenwart zählen darf. Gespielt wurde dasselbe von allen Mitwirkenden mit vieler Lust und Liebe, selbst die kleinste Episode wurde zur Geltung gebracht und haben wir in erster Reihe Herrn Friese, in zweiter Reihe den Damen Steeger, Herzog und Amon, so wie den Herren Findeisen, Friedrich rühmliche Anerkennung zu zollen. Die musikalische Illustration von Seiten des Kapellmeisters Herrn Klerr ist eine treffliche, die sich hier mehr wie bei allen derartigen musikalischen Zugaben über das Niveau des Alltäglichen bedeutend erhebt. Auch die Decorationen von Moriz Lehmann fanden wie alle Werke dieses nicht genug zu schätzenden Künstlers die schönsten Ehrenzeichen und wurde Hr. Lehmann unter kaum endenwollendem Beifallssturm gerufen. — and —

(Treumann-Theater.) Daselbst setzte Frln. Artôt ihr so ruhmreich begonnenes Gastspiel mit der „Tochter des Regiments" fort

und steigerten sich die Ostentationen für diese in ihrer Art fast einzig dastehende Künstlerin bis zum weiland „Lind-Enthusiasmus. Haben wir leider keine Gelegenheit, die Mitwirkenden, wenn auch nur in bescheidenster Weise, als dieser Künstlerin „würdig zur Seite stehend" zu bezeichnen, so muß man dennoch dem geehrten und allgemein beliebten Director Treumann den aufrichtigsten Dank zollen, daß Er es ist, der kein Opfer scheute, dem Wiener Publicum eine Künstlerin wie Artôt vorzuführen; daß Herrn Treumann's Institut kein „Opernhaus" ist, weiß die ganze Welt, daher alle unbescheidenen Ansprüche hier in sich selbst zerfallen. — and —

Mode-Bericht.

(Paris.) Die Magazine des Hauses Gagelin-Opigez bieten nun die glänzendsten Neuheiten für die Wintersaison dar. Wir werden die bemerkenswerthesten derselben beschreiben, und beginnen mit den Stoffen, die niemals reizender als dieses Jahr waren.

In erster Linie steht der antike weiße Moir, mit Orchideenzweigen übersäet, der zu den Berühmtheiten der diesjährigen Londoner Ausstellung gehörte und sich besonders gut für eine Soirée-Toilette im Genre Pompadour eignet. Dann kömmt der parmesanveilchenfarbige oder silbersandgraue antike Taffet, durch schwarze Röllchen mit weißen Linien decorirt. Ferner erwähnen wir den Schwalben-Taffet, mit grauem, violettbraunem, azuline-blauem oder johannisbeerfarbigem Grunde; den Taffet oder antiken Moir mit Stecknadelgesäme; den vesuvflamm-farbigen antiken Moir; die Lyoner Taffete mit sammtartigen Rauten, mit schwarzen und silbernen Punkten besäet, welche sich gut für Schlafröcke eignen.

Das Haus Gagelin ließ kürzlich auch einen sogenannten Matrazen-Seidenstoff, mit breiten gesteppten Streifungen, verfertigen, der höchst geschmackvoll und von unvergleichlichem Reichthum ist. Von derartigen Stoffen können natürlich auch nur schöne Kleider gemacht werden; die des Hauses Gagelin tragen daher auch das Gepräge größter Eleganz; seine Modelle sind sehr verschieden und alle auf's Beste gelungen.

Eines derselben besteht aus perlgrauem antikem Moir; das mit Aufschlägen versehene Vordertheil des Leibchens ist vollständig von schwarzem Sammt und durch zwei Reihen Knöpfe mit Aiguillettes verziert. Die Aermel haben Epauletten von schwarzem Sammt und hohe Preischen, die unten durch Posamentarbeit eingehalten sind. Die Taille ist hinten mit einem Postillonsschooße versehen. Die Manschetten, der Schooß und die Epauletten sind von schwarzem Sammt und mit gleichen Knöpfen verziert. Der schleppförmige Rock ist ganz glatt und unten mit einem Sammtgekrause garnirt.

Ein anderes Kleid ist von mexikanisch-blauem Taffet. Unten am Rocke befindet sich eine Krause von gleichem Stoffe; darüber ist eine etwa 50 Centimeter hohe schwarze Spitze mit reicher Zeichnung platt angebracht, und über der Spitze eine doppelte Krause von gleichem Taffet wie das Kleid. Das Leibchen und die Aermel sind im gleichen Style durch schwarze Applikationsspitzen und ausgeschnittene Krausen verziert.

Ein drittes Kleid besteht aus leder-farbigem Sammt (eine zarte und höchst ausgezeichnete Farbe). Dessen Rock ist unten mit einem hohen Plüschstreifen umgeben, der an der rechten Seite hinaufsteigt und sich einer Sammtschleife mit großen ausgefransten Enden anfügt. Das Leibchen ist aufsteigend und mit Aufschlägen von Plüsch versehen. Die Aermel haben spanische, sogenannte Figaro-Epauletten und dazu abgepaßte Aufschläge von Plüsch.

Das Haus Gagelin macht auch Modelle, die unter dem Namen Mousquetaire-Kleider bekannt und ausgezeichnete Originalitäten sind.

Wir müssen nun aber die Kleider verlassen, um auf die zu dieser Saison benöthigten Ueberwürfe für Bälle und Soiréen aufmerksam zu machen. Die Ballüberwürfe von weißem Cashemir, in der Rotonde-Form mit Kapuze, mit weißem Atlaß ausgefüttert, abgesteppt und mit Schwanenflaum besetzt, sind höchst reizend und besonders empfehlenswerth für junge Damen. Die Kunstphantasie des Hauses Gagelin hat den besten Erfolg in der Ausführung derartiger Schmuckgewänder erreicht. Wir sahen daselbst auch Ballmäntel von farbigem Cashemir, mit großen, durch Myriaden kleiner schwarzer Schmelz- oder selbst Goldperlen überdeckten Sammtstreifen garnirt. Diese Mäntel sind entweder mit weißem oder mit der Farbe ihres Stoffes harmonirendem Atlaß ausgefüttert und werden durch Posamentschnüre von großem Reichthum zusammengehalten.

Wir dürfen nicht vergessen in Betreff der besten und neuesten Posamentarbeiten für diese Saison, die des Magazines Ville de Lyon, rue de la Chaussée-d'Antin, 6, besonders zu empfehlen.

Nun kommen wir auch an die Reihe der Hüte. Wir besuchten dieser Tage die Salons von Madame Alexandrine, 14, rue d'Antin, und bewunderten daselbst zahlreiche neue Modelle von Hüten, von denen wir für heute nur einige der schönsten und bemerkenswerthesten beschreiben können.

Zuerst erwähnen wir einen Stripphut von weißem Tüll, mit Käppchen und Bavolet von schwarzem Sammt; über dem Käppchen ist eine schwarze Spitzenappretur als Schneppe angebracht und geht hinab, um das Bavolet zu bedecken. Auf der rechten Seite des Käppchens befindet sich eine rothe Mohnblume; ein Kranz von graugrünen Mohnblättern ist platt auf dem Schirme nächst dem Käppchen angebracht. An der Innenseite ist eine weiße, mit schwarzem Sammt eingefaßte Blondenschlängelung, in der Mitte mit einer Mohnblume und Knospen in schwarzen Sammtschlingen vermischt. Kinnbänder von weißem Taffet.

Ein anderer Hut besteht aus weißem geripptem Sammt. Eine weiße Blondenappretur dreht sich auf dem Schirm und geht auf das Bavolet hinab. Zwei Zweige von weißen Pfirsichblüthen mit violettfarbigen Herzchen sind an der rechten Seite angebracht und gehen vom Käppchen bis zum Bavolet hinab. Die Innenseite des Hutes ist mit einem doppelten Tüllgebausche und gleichen Pfirsichblüthzweigen verziert. Dieser Hut ist wunderschön.

Hieran schließen wir eine Bitte an unsere Schönen! nämlich, daß sie sich von gewissen Modejournalen nicht beirren lassen und von den jetzt im vollen Aufschwunge zur Mode gewordenen hohen Sammt- und Seidenhüten nicht abwenden. Paris, die Weltstadt für Alles, dieser tonangebende Cicerone im großen Reiche der Mode, hat diesen hohen Hüten die vollste Anerkennung gezollt und keine Dame verschmäht es, dieselben zu acceptiren; aber auch mit vollem Rechte; denn sie kleiden anmuthsvoll, sie verleihen dem Antlitz eine Würde und lassen die Schönheit,

den reizenden Gesichts-Ausdruck um so kräftiger hervortreten. Jedoch ist es zu wünschen, daß die Damen sich dieser Hüte nur auf der Promenade und bei Spazierfahrten bedienen; im Theater, Concerten und sonstigen Circeln, wo sie den andern Zuschauern wohl etwas hinderlich sein mögen, und zwar, so wie es bisher in Paris Mode war und auch bleiben dürfte, sich eines schönen einfachen Kopfputzes: Putzhäubchen oder Coiffüre, bedienen mögen. Alles zu seiner Zeit! Alles am gehörigen Platze! Jeder Mode ihr Recht!

Paris den 10. Dezember 1862.

M. de F.

Modebild Nr. 705.

Wiener und Pariser Moden.

Promenade und Visiten-Toilette.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Hut; der Schirm von schwarzem Sammt, die Kappe von Tüll, das Bavolet von Sammt, zum Aufputz Federn und ein grünes Band, welches zugleich als Bindband dient, ist an demselben angebracht. Grünes Seidenkleid mit dunklerem Stoff an der Jüpe als Besatz verziert. Das glatte Leibchen bildet vorne eine kleine Schneppe. Die Aermel halbweit mit dunkleren Aufschlägen lassen geschoppte Unterärmelchen hervortreten. Mantel von braunem Velour mit Moir d'antique und Posamenterie aufgeputzt. Schwedische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Dame. Hut von Seide mit Sammt gemischt und mit Taffetrüchen geputzt; zu Gesicht blaue Blumen; weißes Bindband. Oberrock von grauer Noblesse. Die sehr faltige Jüpe hat in der Seite blaue spitze Patten, über welche Rüchen als Aufputz angebracht sind. Das Postillonleibchen bildet vorne eine Weste und rückwärts Schöße, unter welchen Medicischleifen hervorgehen. Die Aermel sind halbweit, oben mit Dragoner und unten mit Aufschlägen geziert! Glacéhandschuhe; Schuhe von karrirten Lederstoff.

Fanny Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Hrn. A. P. in Teplitz. Die Gusto sind sehr verschieden.

Frln. A. B. in W. Noch nicht erledigt.

Hrn. C. v. D. in Wien. Wird abgedruckt werden.

Hrn. A—s in Wien. Zum Schlusse des Jahres sind wir zu viel beschäftigt; in dem kommenden Jahre soll Ihr Wunsch erfüllt werden.

Hrn. Professor K. in W. Ersuchen, uns sofort mit Ihrem Besuche zu erfreuen.

Frln. A. L. in Preßburg. Ersuchen um die Adresse der Frau Gräfin B.

Hrn. K. M. in Prag. Uebersteigt den Raum unseres Blattes.

Hrn. Dr. F. in Pest. Dieser Artikel war schon vor zwei Jahren in unserem Blatte besprochen.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. F. P. in Pest. Auf Ihr Geehrtes diene zur Nachricht, daß unser Expeditor nächstens nach Pest kommen wird, um die Pränumerationsbeträge in Empfang zu nehmen.

Hrn. J. N. in Brünn. Die fraglichen Maßbüchel werden erst die kommende Woche gebunden.

Hrn. F. M. D. in Preßnitz. Da die Zeichnung bis zum 11. nicht angekommen ist, so mußte die von Hrn. H—z genommen werden.

Frln. A. R. in Reichenberg. Wir erhielten schon die zweimalige Zuschrift wegen dem Modell, welches aber an Sie durch k. k. Postwagen unter Ihrer Adresse abgegangen ist.

Hrn. Th. in Gratz. Diese Art Bestellungen nehmen wir nur gegen baare Geldeinsendungen an.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



15 Dezember 1862. **Elegante,** 1765.

Wiener und Pariser - Moden.

Hüte v. Mme Victorine. Toiletten 1e Dame v. Mme M. Braun. 2e Dame v. Mme Gabriele. Stoffe v. Hrn Geb. Pollak und Hr Novotny. Posamenterie v. Hrn Römisch und Hell. Handschuhe v. Hr Spitzmüller. Sayum v. Hr Az.

Die Wiener Elegante.

Zeitung
für
Kunst, Literatur und Industrie.
Haupt-Organ der Mode
von
Wien und Paris.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill.
Verlags-Expedition: Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Abonnements-Preise:
Erste Ausgabe (48 Modebilder u. 102 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 25 kr.; Rthl. 3.15 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 88 kr.
Zweite Ausgabe (48 Modebild. u. 60 Beil. jährl.) pr. Quartal 3 fl. 68 kr.; Rthl. 2.13 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 4 fl. 30 kr.
Dritte Ausgabe (48 Modebild. u. 18 Beil. jährl.) pr. Quartal 2 fl. 63 kr., Rthl. 1.22 Sgr., mit Postversendung pr. Quartal 3 fl. 22 kr.
Vierte Ausgabe (12 Modebild. u. 12 Beil. jährl.) pr. Semstr. 2 fl. 10 kr., Rthl. 1.4 Sgr., mit Postversendung pr. Semstr. 2 fl. 40 kr. (Herrenmoden.)

Das Journal erscheint jeden 1., 5., 15. und 23.
Die industr. Beilagen, welche jeden 1. d. Monats erscheinen, und wovon sich die Abonnenten der 2. und 3. Ausgabe die ihnen zukommende Zahl wählen können, sind folgende:
1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten.
2. Häubchen, Coiffüren etc.
3. Modelle etc. in Naturgröße.
4. Neueste Stoffe und Aufputz in natura.
5. Möbel oder Wagen.
6. Stick- und Häkelmuster.
7. Pariser- und Wiener-Herrenmoden.
8. Muster-Tafeln für Herren-Toiletten.

XXI. Jahrgang. — № 48. — 23. December 1862.

Pränumeration auf die „Wiener Elegante“ für das Jahr 1863.

Im nächstkommenden Jahre 1863 werden Redaction und Verleger dieser Blätter auf das Eifrigste bemüht sein, das Interesse an denselben in jeder Beziehung zu steigern. Mehrere neue Eintheilungen, den Bedürfnissen und Anforderungen der Zeit Rechnung tragend, werden nicht verfehlen, die Theilnahme zu erhöhen. Vorläufig zeigen wir an, daß nach dem Muster des ersten aller Mode-Journale in Paris, des „Moniteur de la Mode,“ unser Journal am 1., 10. und 20. eines jeden Monats erscheinen wird, wodurch wir in den Stand gesetzt sein werden, eine **größere Sorgfalt** auf die **künstlerische Ausführung** der Modebilder zu verwenden, um somit den geehrten Abonnenten wahrhafte Prachtstücke zu bieten. Die Anzahl der Modebilder bleibt dieselbe, eben so die industriellen Beilagen, und was den Text betrifft, so wird derselbe ebenfalls durch besondere Beilagen nicht nur nicht verkürzt, sondern wo möglich noch an Reichhaltigkeit gewinnen. Mehrere Romane und Novellen der besten Literaten der Gegenwart werden die anziehendste Lectüre für unsere Leser bilden. Die Pränumerations-Preise so wie die verschiedenen Ausgaben bleiben wie bisher unverändert, und sind auf dem Titelblatte angegeben. Um den vielseitigen Wünschen unserer P. T. Abonnenten zu entsprechen, werden wir, speziell auf die Details der Ausmessungen und Construirung der Patronen, sowohl in ganzer Größe als im verkleinerten Maßstabe, eingehend wie bisher, Aufklärung ertheilen; es wird hierbei nur die Veränderung stattfinden, daß wir für diesen Zweck zur Bequemlichkeit unserer P. T. Abonnenten bestimmte Tage ansetzen, und zwar: vom 1. Jänner angefangen an jedem Montag und Donnerstag (von 8 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags). Um den Schlüssel zu den Ausmessungen der auf den Schnitttafeln befindlichen Zeichnungen für unsere geehrten Abonnenten außerhalb Wien liefern zu können, hat der Herausgeber dieser Zeitung ein eigenes Redactions-Schema aufgestellt, das auf Verlangen gratis ausgefolgt wird. Wir werden uns mit den Abonnenten (außerhalb Wien) zugleich in directe Correspondenz versetzen, um über die Anwendung dieses Verfahrens so wie die Bearbeitung, welche dasselbe bedingt, schriftlich Aufklärung zu ertheilen. Für die Damentabellen werden der Herausgeber dieses Blattes und Herr A. Weiß, für die Männertabellen Herr F. Max Dussil und Herr Otto Hockenholz die gewünschte Erklärung im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt, Schwertgasse Nr. 357, übernehmen. Zugleich machen wir unsere P. T. Abonnenten darauf aufmerksam, daß die so beliebten Maßbüchelchen für Herren- und Damenkleidermacher wieder in neuer Auflage erschienen und für den Preis von 1 fl. von uns direct zu beziehen sind.

Briefe werden franco erbeten.

Verlag der „Wiener Eleganten.“

Wie man durch eine Stecknadel sein Glück machen kann.

Es war an einem Herbstmorgen des Jahres 1787, als ein junger Mann von einnehmendem Aeußern, dürftig aber reinlich gekleidet, die Straße d'Antin in Paris, damals eine der lebhaftesten Straßen der Stadt, in sichtbarer innerer Aufregung hinabschritt und vor dem stattlichen Hause eines der größten Banquiers stillstand.

„Wenn Andere sich mit dem Range, den sie von ihren Vätern ererbten, und mit andern äußern Vorzügen brüsten," sprach er still vor sich hin, indem sein Auge staunend die herrliche Fronte des palastartigen Gebäudes betrachtete, „warum sollte es nicht ein größerer Ruhm sein, meinem ernsten Willen und Fleiße auch einen Namen, Vermögen und Ansehen in der Welt zu verdanken? Ja es scheint mir der schönste Preis unseres Strebens, sich selbst eine schöne Zukunft zu erringen."

Gleichwohl schien er einen innern Kampf mit sich selbst zu bestehen, als er die Hand auf die Thürklinke des zierlichen Hofes legte, welcher das Haus von der Straße trennte. Er verglich seinen groben Anzug mit der reichbetreßten Livrée des Thürstehers, eines Schweizers, welcher mit hohem Dreimaster und vergoldetem Stocke unter der Thür des Hauses stand, und dieser Vergleich schien seinen Muth nicht zu erhöhen.

„Ich wünsche Herrn Perregaux zu sprechen," versetzte der Jüngling, durch die Artigkeit des Dieners ermuthigt; „ist er zu Hause?"

Die Antwort lautete bejahend, und der Portier wies ihn zurecht über die geräumige Marmortreppe nach dem obern Stockwerke, wo sich der junge Mann ganz unerwartet in einem prächtigen, mit Gemälden und Statuen verzierten Vorzimmer inmitten zahlreicher feingekleideter Fremden befand, welche sämmtlich bei dem Herrn des Hauses vorgelassen zu werden wünschten. Schüchtern drängte sich der junge Mann in eine Ecke und wagte kaum, die vornehmen und geputzten Herren anzuschauen, welche hier auf- und abgingen oder auf den seidenen Kanapee's saßen; er gedachte mit banger Wehmuth seiner eigenen Armuth und wie wenig er in diese Kreise passe, und sein thränenfeuchtes Auge halb schließend suchte er die zwischen Furcht und Hoffnung getheilte Unbehaglichkeit des Wartens durch die Erinnerung an seine Heimath, aus Vaterhaus, an die Gefährten seiner Jugend und besonders an den Abschied von seiner Mutter, an ihre Thränen, Segenswünsche und Ermahnungen zu kürzen. Namentlich ihre letzten Worte klangen ihm beständig im Herzen wieder:

„Was willst du in Paris?" hatte sie ihn gefragt; „bleibe hier, du hast hier eine Heimath, wenn auch nur eine bescheidene."

Worauf er ihr geantwortet:

„Laß mich ziehen, liebe Mutter! Laß mich mein Glück suchen und Segen erwerben und es dann mit dir, dem Vater und meinen Geschwistern theilen."

„Aber das Glück sucht nicht immer Diejenigen heim, welche es suchen," hatte die Mutter erwidert.

„Wer es aber nicht sucht, den sucht es nie heim," sagte der begeisterte, von anregenden Ahnungen erfüllte Jüngling.

„Wohlan, so gehe, wenn es nicht anders sein soll," hatte die zärtliche Mutter gesprochen! „wenn es dir aber nicht glückt, so schäme dich nicht, wieder zu uns zurückzukehren. Das Vaterhaus und die Arme deiner Mutter sollen dir stets offen stehen."

In seinem jugendlichen Muthe und Selbstvertrauen hatte er freilich die Besorgnisse der guten Mutter beinahe verlacht; warum sollte es ihm nicht glücken? Das Vertrauen in sein Glück stand felsenfest, als er an einem freundlichen, schönen Frühlingsmorgen dem Vaterhause den Rücken kehrte; allein je näher er dem Ziele seiner Reise kam, desto banger ward ihm zu Muthe, und jetzt, als er eben so still und verlassen in dem prunkhaften Vorzimmer unter fremden, kalten Menschen saß, fühlte er seinen Muth und sein kühnes Selbstvertrauen in demselben Maße schwinden, als die Zahl der Leute um ihn her abnahm, und in dem Augenblicke, als er bei dem Banquier vorgelassen wurde, hätte er sich lieber tausend Meilen weit hinweg gewünscht.

Herr Perregaux stand, in das Lesen eines Briefes vertieft, am Fenster und hatte kaum davon aufgeblickt, als der schüchterne Jüngling eintrat; vielleicht erwartete er, daß ihn dieser anredete. Da er aber nichts hörte, als ein hastiges, beengtes Athmen, sah er endlich empor und erblickte ein offenes, freundliches Gesicht und einen Mund, dem jetzt eben vor Schüchternheit die Worte fehlten, ihn anzureden.

„Sie wünschen mich zu sprechen, mein Herr? Womit kann ich Ihnen dienen?" fragte der Banquier so freundlich und gewinnend, daß der Jüngling alsbald seiner Verlegenheit ledig wurde.

„Herr Perregaux," hob der junge Mann an, „ich habe weder Namen, noch Rang, noch Vermögen, aber den festen Willen, Fleiß und Kraft zu arbeiten. Könnten Sie

mir nicht einen Platz in Ihrem Geschäfte anweisen? der unbedeutendste würde mir genügen!"

„Wie heißen Sie, junger Mann?" fragte Perregaux, der sein Auge nicht von den gewinnenden Zügen des Bittstellers abwenden konnte, und Verstand und Treue in dem glänzenden Auge des Jünglings sah, das, von so viel Herzensgüte gewonnen, nun ohne Verlegenheit dem seinigen begegnete.

„Jacques Laffitte," war die Antwort.

„Ihr Alter?"

„Bald zwanzig Jahre," versetzte der junge Mann; „ich bin geboren am 29. October 1769."

„Sind Sie ein Pariser?" fragte der Banquier weiter.

„Nein, ich bin von weit her, aus Bayonne," erwiderte Jacques; „mein Vater ist ein Zimmermann und hat zehn Kinder zu versorgen; der Zweck meiner Reise ist, eine Anstellung zu finden, welche mich in den Stand setzt, meine Eltern zu unterstützen."

„Ein lobenswerthes Vorhaben, junger Mann," versetzte der Banquier; „allein bei mir ist keine Stelle offen — wenigstens im jetzigen Augenblicke nicht. Es thut mir leid um Sie," setzte er milder hinzu, als er die Entmuthigung auf Laffitte's Zügen bemerkte, „vielleicht fügt es sich später besser." Zugleich entließ er den jungen Mann freundlich.

Laffitte schwamm Alles vor den Augen; er stieß an die Thür, die er zu öffnen vergaß; er versäumte es, dem freundlichen Mann seine Adresse zu hinterlassen; sein Fuß glitt auf der Treppe aus, weil seine Knie wankten; langsamen Schrittes ging er über den Hof der Straße zu. Die abschlägige Antwort hatte, mehr noch als die getäuschte Erwartung, ihn beschämt und verlegen gemacht.

Da sah Laffitte vor sich im Sande etwas blinken — eine Stecknadel; er hob sie auf und steckte sie an den Aufschlag seines Rockes, und diese Handlung, so unbedeutend und unscheinbar sie auch war, entschied über seine ganze Zukunft.

Herr Perregaux nämlich stand noch immer am Fenster und blickte fast unwillkürlich dem abgewiesenen Bittsteller nach, den die abschlägige Antwort so tief betrübt zu haben schien, daß er dies in allen seinen Geberden verrieth. Er beobachtete ihn, wie er sich bückte, um den werthlosen Fund aufzuheben, welchen er wegen seiner Kleinheit nicht erkannt haben würde, wenn nicht die nachherige Bewegung des jungen Mannes ihn über denselben aufgeklärt hätte. Geübte Menschenkenner, wie Herr Perregaux, wissen auch unbedeutende Züge im Character eines Menschen ihrem wahren Werthe nach zu beurtheilen, und so entdeckte er in dem jungen Manne einen an Ordnungsliebe, Sparsamkeit und Berechnung gewöhnten Geist. Der Mensch, welcher nicht einmal eine Stecknadel verloren gehen läßt, dachte er, muß neben diesen vorerwähnten Eigenschaften auch Bedachtsamkeit und Ausdauer besitzen. Rasch öffnete er das Fenster und hustete; Jacques sah sich um und gewahrte, daß ihn der Banquier zurückwinkte. Rasch eilte er die Treppe wieder hinauf und betrat diesmal des Herrn Perregaux Cabinet minder zaghaft.

„Sie wollen also die Güte haben, meine Bitte zu erfüllen?" fragte er.

„Woraus schließen Sie das so bestimmt?" erwiderte der Banquier.

„Aus dem Umstand, daß Sie mich zurückgerufen haben," war die Antwort; „Sie hätten dies nicht gethan, wenn Sie mich nicht anstellen wollten."

„Rasche Fassungskraft, Ordnungsliebe und Sparsamkeit — Sie werden einen guten Kaufmann abgeben," versetzte Perregaux freundlich; gehen Sie auf mein Comptoir, ich werde sogleich hinunter kommen und Ihnen ein Geschäft anweisen."

Von diesem Augenblicke an blieb der junge Laffitte in Perregaux's Hause; Fleiß, Brauchbarkeit halfen ihm vorwärts, seine Pünktlichkeit, seine Treue gewannen ihm das Vertrauen seines Prinzipals; der Eifer, mit welchem er seiner weitern geistigen Ausbildung oblag, und die Fortschritte, durch welche er sich hier weit über die Mehrzahl seiner Collegen erhob, verschaffte ihm Anerkennung. In wenigen Jahren schwang er sich zum Buchhalter empor, dann zum Cassirer. Die Revolution brach aus, und die neue Ordnung der Dinge, welche Perregaux sogar in den Senat berief, nöthigte diesen, sich einen zuverlässigen, treuen Mitarbeiter zu suchen. Er nahm Laffitte als Compagnon in sein Geschäft auf, und dieser hatte nun in dem erweiterten Kreise seines Berufs und in dem des öffentlichen Lebens, welches sich ihm sofort erschloß, mannigfache Gelegenheit, sich auch anderwärts Ansehen, Zutrauen und Geltung zu verschaffen. In den letzten Jahren des Kaiserreichs eröffnete sich ihm eine neue bedeutende Laufbahn: schon 1809 war er zum Director der Bank von Frankreich ernannt worden; nun vertraute man ihm die Stelle des Präsidenten der Handelskammer, 1814 auch die des Präsidenten der Bank an, und er kam so in die nächste Berührung mit den einflußreichsten Personen des Staates.

Der Wendepunct von Bonaparte's Glück, das Einrücken der verbündeten Heere auf Frankreichs Boden und der Anzug derselben vor der Hauptstadt, riefen ihn auf einen ehrenvollen politischen Posten. Bekanntlich wollte der Marschall, Herzog von Ragusa, die Stadt Paris erst zur Festung umwandeln, um sie gegen die verbündeten Heere zu vertheidigen, später wollte er sie sogar anzünden wie Moskau, um durch diesen Brand die Flucht und das Verderben der siegreichen Heere herbeizuführen. Die achtbarsten Einwohner von Paris schauderten, als sie diesen Plan hörten, welcher der Soldatenherrschaft des Kaiserthums die Anhänglichkeit des Bürger-

standes vollends raubte, und steckten rathlos die Köpfe zusammen. Da glaubte Laffitte handeln zu müssen und begab sich mit Perregaux zu dem Herzog, um diesem die eindringlichsten Vorstellungen gegen diese eben so nutzlose als frevelhafte Aufopferung einer der reichsten Städte der Welt zu machen. Die Gründe der beiden Fürsprecher mochten auch dem Marschall schwer wiegen, denn er stand bekanntlich von seinem Vorhaben ab, und Laffitte gewann hierdurch ungemein an Popularität.

Nun im Besitz eines bedeutenden Vermögens, allgemein geachtet und geehrt, mehr um seiner innern und Herzens-Eigenschaften willen, als wegen seiner äußern Glücksumstände, ward Laffitte alsbald in den Strom des öffentlichen Lebens hineingezogen. Er errang die höchste Stufe der Volksgunst, welche ein Privatmann nur immer erringen kann, und besaß auch zugleich das Vertrauen der höchsten Personen des Staates, die Achtung aller Parteien. Nicht der mindeste Makel klebte an dem selbsterworbenen Vermögen Laffitte's; seine strenge Rechtlichkeit, seine Freigebigkeit gegen wahrhaft Bedürftige waren sprichwörtlich. Viele junge Männer von Talent verdankten ihm ihre Ausbildung, Unterstützung beim Antritt ihrer Selbstständigkeit, Hilfe in bedrängten Zeiten. Viele ließ er auf seine Kosten studiren.

Als Ludwig XVIII. vor dem mit einem Heere heranrückenden Napoleon fliehen mußte, vertraute er sein ganzes Privatvermögen Laffitte an, und auch Napoleon legte das seinige bei Laffitte nieder, als er vor dem verbündeten Heere wich, so daß Laffitte eine Zeit lang das Vermögen der beiden Rivalen um den Thron Frankreichs in seiner Verwahrung hatte.

Nach der zweiten Einnahme von Paris im Jahre 1815 streckte er dem Staate zwei Millionen vor, welche die verbündeten Heere nach dem Vertrage vom Juli 1815 zu fordern hatten. Für den mühevollen Posten eines Directors der Bank von Frankreich ist eine Besoldung von 100.000 Francs ausgesetzt; allein Laffitte verzichtete während der sieben Jahre, in welchen er diesen Posten bekleidete, freiwillig auf diesen Gehalt; und solche Züge einer edlen Uneigennützigkeit lassen sich noch mehr auffinden.

Er hatte stets das eigene Interesse dem der Allgemeinheit untergeordnet, und seiner Wahrheitsliebe und Offenheit, seinem unbeugsamen Streben nach Recht und Gesetzlichkeit oft bedeutende Opfer gebracht.

Den höchsten Einfluß im Staate erreichte Laffitte in der Juli-Revolution. Durch ihn kam Louis Phillipp von Orleans auf den Thron; ohne ihn wäre vielleicht von Neuem eine Schreckensherrschaft in Frankreich ausgebrochen. Er wurde später Präsident des Ministeriums der Finanzen. Das Ministerium Laffitte dauerte jedoch nur kurze Zeit, da seine Ansichten mit denen des neuen Bürgerkönigs nicht übereinstimmten. Laffitte reichte seine Entlassung ein, und der Mann, welcher vor sieben Monaten über die schönste Krone verfügt hatte, war wieder ein einfacher Bürger. Er mußte sich für die Zukunft mit seinem Sitz in der Kammer, mit dem Bewußtsein der Tugend und mit der Bürgerkrone, die ihm alle Bessern im Volke zuerkannt, begnügen.

Laffitte starb am Pfingstabend 1844. Ein französisches Zeitungsblatt begleitete die Nachricht seines Todes mit den Worten: „Selten hat der Tod ein so edles Opfer getroffen. Seit langen Jahren glänzt der Name Laffitte auf der Liste der reinsten Patrioten. Seit fünfzig Jahren sind die Unglücklichen gewohnt, nach ihm, wie nach einer Vorsehung, ihre Blicke zu richten. Das Volk, das stets so sicher fühlt, hörte nie auf, Herrn Laffitte als einen seiner besten Freunde zu betrachten, und es hat sich nicht getäuscht." L.

Wiener Tagsgespräche.

Auf Wiedersehen! — Logik der Thatsache. — Selbstzeugniß. — Die Tendenz — Wiege und Särge der Journale. — Es ist schwer Mensch zu sein. — Kommende und gehende Tagesblätter

Wenn Menschen in Liebe und Freundschaft von einander gehen, bemerkt ein Dichter sinnig und gemüthsvoll, so sagen sie sich: „Auf Wiedersehen." Auch wir rufen den geehrten Abonnenten dieser Zeitschrift ein herzliches „Auf Wiedersehen!" zu, hoffend, im neuen Abonnement keines der theuern Häupter zu vermissen, von deren Theilnahme die Existenz der Eleganten abhängt.

So weit wie in den Charakter der Eleganten eingeweiht sind, ist sie keine Großsprecherein und alle Verbesserungen, welche sie ihren Lesern verspricht, können als Pflichterfüllungen angenommen werden, und schon in den ersten Nummern des neuen Jahres wird sich unser Ausspruch, als Logik der Thatsache, gewiß bestätigen. Wir wissen recht gut, daß am Ende eines jeden Jahreswechsels alle Journale in die Selbstlobposaune stoßen und ihr literarisches Kindlein möglichst vortheilhaft anpreisen, das ist Geschäftssache und verzeihlich; aber wie beim Menschen ein gutes Gewissen zur Hauptzufriedenheit seines Daseins beiträgt, so ist es bei einer Redaction das Zeugniß, das sie sich gewissenhaft selbst ausstellen kann, mit redlichem Eifer und finanziellen Aufopferungen der Erfüllung ihrer Aufgabe nachgestrebt zu haben. Ich glaube, daß keine der schönen Leserinnen und keiner der strengsten Leser der Redaction der Eleganten einen Vorwurf machen kann, ihre vorjährigen Versprechungen nicht erfüllt zu haben, um so mehr vertrauen wir auch auf exactes Nachkommen des uns für das künftige Jahr vorliegenden Programms,

Die Tendenz-Bestrebungen der Eleganten sind so rein gehalten, daß jede Mutter unbesorgt das Blatt in die Hand ihrer Tochter geben kann, ohne eine Stelle bezeichnen zu müssen, die nicht gelesen werden soll. Für wißbegierige Damen sind die Modelle und Zeichnungen der neuesten Moden belehrend, und die Verführung, die in diesen Blättern liegt, wirkt höchstens auf die Nachbildungslust der beigefügten Muster, zur Thätigkeit und zum Fleiß animirend. Die anerkannte Sorgfalt der Redaction, welche für die Neuheit der Gegenstände und für die Mannigfaltigkeit des Inhaltes alle Mittel in Anspruch nimmt, scheut auch kein Opfer, die materielle Herstellung des Blattes auf das

Wünschenswertheste zu bewerkstelligen und kann mit Recht unter dem Genre der Mode-Journale als das empfehlungswertheste bezeichnet werden. Unbestochen von der betreffenden Redaction geben wir dieses Urtheil ab, befleißigen wir uns doch stets der Wahrheit in unseren Tagesgesprächen; warum sollen wir eine Unbescheidenheit darin finden, dem Journal, dessen langjähriger Mitarbeiter wir sind, das Recht angedeihen zu lassen, um das es sich wohl verdient machte?

Mit dem Erscheinen neuer Journale, beim Beginn eines jeden jungen Jahres, welches stets die Wiege einiger solcher literarischen Kindlein ist, ist auch gleichzeitig der Sarg gezimmert für heimgehende Zeitungen, die am Ende Dezembers nach vielen Lebensmühen entschlummern. Auch mit Ende dieses Monats wie man der Tagesliteratur wieder einige Verstorbene nachweisen können; wir wollen die Verkünder dieser Todesfälle nicht sein, indem wir uns wohl hüten Namen zu nennen, um so mehr, da wir jedes vergebliche Bemühen im Fache der Journalistik aufrichtig bedauern, die Zeit- und Geldopfer wohl zu würdigen wissend, die solche verfehlte Speculationen in Anspruch nehmen. Daß in solchen Fällen die Rechnung so oft ohne den Wirth gemacht wird, beweist, daß es nicht immer Leute vom Fache sind, die da glauben, die Journalistik hätte, wie jedes andere Handwerk, einen goldenen Boden. Es ist schwer Mensch zu sein, aber ein Journalist zu sein noch viel schwerer; schon die Kenntniß aller Preßgesetz-Paragraphe setzt ein großes Studium und einen kühnen Charakter voraus, und wer kein Freund von Freiheitsstrafen ist, der wähle sich nur gleich einen andern Nahrungszweig. Zudem ist ein täglich erscheinendes Blatt ein fressendes Capital und wer hier nicht mit Macht stets nachhelfen kann, der ist in Jahr und Tag ein Bettler und besäße er drei feuerfeste Kassen. Ja, ist dann solch' ein Unternehmen einmal im Schwung, der Credit beim Publicum festgestellt, nachher läßt sich jedes Opfer wieder hereinbringen und die Rentabilität ist gesichert. So wollen wir denn die zum Jahre 1863 neu erscheinenden Tagesblätter freundlich begrüßen, den absterbenden unser aufrichtiges Beileid mit in's Jenseits geben, den schon bestehenden einen glücklichen Fortgang wünschen. Alle Welt will ja leben, warum sich das Dasein einander verbittern? Die stärkste Concurrenz sind doch immer die Frühlings-*Blätter*, deren alljährliches Erscheinen die meisten Freunde hat; mögen unsere Leser ihre diesjährige Entwicklung glücklich wieder erleben!

L. F—n.

Weihnachtsschau!

Wenn wir heute unsere Männerwelt auf das neuerrichtete Etablissement für Herren-Moden des Herrn Oesterreicher (im Striebböck'schen Caffeehaus-Gebäude) aufmerksam machen, so geschieht dieses, weil wir gewiß sind, daß, wenn man unserer Anempfehlung ein geneigtes Ohr schenkt, wir keinen Undank zu erwarten haben. Herr Lud. Oesterreicher gehört nicht zu den „Ausverkaufs"-Speculanten, nicht zu den „Billigsten", die aber, wie die Erfahrung lehrt, die Theuersten sind, sondern zu den *reellsten* Herren-Schneidern, welche auf *Haltbarkeit*, *Schönheit* der Stoffe strenge sehen, dabei selbst den kühnsten Wünschen der Mode zu entsprechen alle Fähigkeiten und Mittel besitzen und bei allen dem dennoch die sogenannten *Luxus-Preise* zu umgehen verstehen. Herrn *Oesterreichers* Lager zeigt Dir, mein geehrter Leser, eine seltene umfangreiche Auswahl aller Arten fertiger Herrenkleider, die in ihrer Ausführung wahrhafte Meister- und Musterstücke zu nennen sind, eine ebenso reichhaltige Niederlage aller erdenklichen neuesten und modernsten Stoffe, die man nach Belieben und Geschmack sich wählen kann, und dabei auch die Gewißheit hat, daß man in keiner Weise übervortheilt wird. Herr Oesterreicher ist aber auch der Geschäftsmann dafür, denn seine vielen und langjährigen Erfahrungen, seine ausgeübte Praxis während eines lange dauernden Aufenthaltes in den namhaftesten und tonangebendsten Städten des Auslandes, wie London, Paris ꝛc., bilden seine lehrreichen Wanderjahre im Gebiete der Mode, die er aufs Beste und nur zur Zufriedenheit seiner Kunden anzuwenden versteht; sein Wahlspruch heißt:

Schön! Gut! Nichts Billiges — aber nie — theuer!

Frauengarten!

von

H. J. L.

(*Fortsetzung*)

XV.

Zwiebel.

In der Symbolik des Alterthums war die Zwiebel ein Bild des Weltalls und an einem Panfeste in Arkadien pflegte man um dessentwillen mit Meerzwiebeln zu bekränzen und zu bewerfen, denn Pan (die Natur) war ein Sohn der Nymphe Oeneis (Einheit), und nur die Einheit selbst (d. i. der einige Gott der Geweihten) galt als *Mittelpunct*, auf den alle Bewegung sich *bezieht*, von welchem sie *ausgeht* und an welchem alle Körper von der höchsten bis zur tiefsten Sphäre wie Perlenschnüre hängen, oder den alle Sphären in concentrischen Kreisen umschließen wie die Häute der Zwiebel Kern.

In der Blumensprache des Orients hat nach *Hammer* die Zwiebel folgende Bedeutung:

„In Deiner Umarmung stirbt jegliches Uebel."

Und hat in der That die Zwiebel die Eigenschaft, daß sie schädliche Dünste und Gase einsaugt, in Folge dessen sie schwarz wird und so, wo es sonst nicht möglich wäre sie so leicht wahrzunehmen, dieselben *anzeigt*. Jede Hausfrau weiß es, daß durch eine Zwiebel, welche man dem Gemüse oder Schwämmen beigibt, sich am sichersten erkennen läßt, ob sich Schirling oder giftige Schwämme darunter befinden.

Man findet daher in vielen Häusern, besonders bei den Juden, Zwiebel über den Thürpfosten hängen. Die altgläubigen Juden schreiben sogar der Zwiebel die Anziehungskraft der bösen Geister zu und hängen sie bei Krankheiten oder Wochenbetten über das Bett als Bannhausung, d. i. wo hinein die bösen Geister, wenn sie es versuchen, der Kranken oder der Wöchnerin zu nahen, gebannt werden.

Doch wir wollen mit Göthe's: „Was willst du grübeln!" die Zwiebelfrage ruhen lassen und nur an die schöne Bedeutung derselben halten: „*Einheit!*"

Auch unter Frauen ist die Einheit schön,
Am schönsten, wenn sie sich vereinen,
Als *Rettungsengel* zu erscheinen; —
Da mag sie Sängers Lied erhöh'n,
Denn hier sie nach Verdienst zu preisen
G'nügt kaum die herrlichste der Weisen.
D'rum, Holde, laßt Euch *einig* seh'n! —

Feuilleton.

(Baronin Kotz †.) Den 14. d. M. starb in Prag Frau Louise Baronin Kotz von Dobr, Ehrenstiftsdame des herzogl. savoyischen Damenstiftes in Wien, an der Lungenlähmung. Die Dahingeschiedene hat sich auch wiederholt als Schriftstellerin versucht; nur wenige Tage vor ihrem Ableben ist der Druck eines von ihr verfaßten Gebetbuches vollendet worden.

(Nekrolog.) In Berlin starb im hohen Alter die Schwiegertochter des berühmten Philosophen Moses Mendelssohn, Wittwe des vor mehreren Jahren verstorbenen Banquiers Joseph Mendelssohn, und wurde unter großer Theilnahme in feierlichster Weise auf dem Friedhofe der israelitischen Gemeinde zur Ruhe bestattet. Die Verewigte war eine eben so geistreiche als vielseitig gebildete Dame, in deren Gesellschaft sogar ein Alexander von Humboldt sich gern und häufig befand; dazu zählte sie zu denjenigen seltenen Frauen, denen es der höchste Genuß ist, im Stillen segensreich zu wirken. Nothleidende aller Confessionen verlieren an ihr eine große Stütze. Künstler und Gelehrte fanden bei ihr stets offenes Haus, Ermunterung und wo es nöthig war auch eine Förderin ihrer Unternehmungen. Friede ihrer Asche! L.

(Daß Major Tellheim) eine historische Person ist, dürfte bisher noch Wenigen bekannt sein, daher ist es gewiß von hohem Interesse, wenn wir unsere Leser darauf aufmerksam machen, daß Neumann in seiner Geschichte der Stadt Lübben folgendes mittheilt: Als 1761 König Friedrich II. von dieser damals sächsischen Stadt 20,000 Thaler Contribution binnen drei Tagen gefordert und gedroht hatte, widrigenfalls das ständische Landhaus in Brand stecken zu lassen, der mit der Execution beauftragte Major von Marschall selbst das Geld aus seinen eigenen Mitteln durch Wechsel verschaff, da die Stadt in so kurzer Frist eine so große Summe nicht beschaffen konnte. Diese edelmüthige That ist von Lessing mit poetischer Freiheit in „Minna von Barnhelm" benutzt und dem Major Tellheim beigemessen worden, dessen Charakter sonst dem bei Kunnersdorf gefallenen Major Ewald von Kleist, Lessing's Freund, nachgezeichnet ist. L.

(Zwei weibliche Gegner.) In Maryland in Nordamerika lieferten zwei junge Damen, von Eifersucht getrieben, ein Pistolen-Duell, weil beide in einen russischen Grafen verliebt waren. In demselben unterlag eine derselben, indem sie schwer verwundet wurde. Allein zum allgemeinen Betrübnisse heirathete der Graf eine reiche und durch ihre Schönheit bekannte Wittwe. R.

Theater-Revue.

(Hofoperntheater.) Daselbst nahmen wir Gelegenheit, der Aufführung der Meyerbeer'schen Oper „Nordstern" beizuwohnen. Wir können sowohl dem Ensemble wie der Einzel-Darstellung nur unser vollstes Lob zollen; die Damen Wildauer und Liebhart wetteiferten in Gesang und Darstellung, sich einen ehrenvollen Erfolg zu erringen; selbst Herr Meyerhofer, der nunmehrige Remplaçant des Herrn Hölzel, wußte den Gritzenko sich dankbar zu gestalten, so wie die Herren Walter und Erl treulich zum Gelingen des Ganzen beitrugen. Doch hoch über Alle, fast unübertrefflich in seiner Art war Herr Beck als Czar. Diese wahrhafte Perle unseres Opernpersonales scheint sich jetzt fast in jeder Rolle „verjüngt" zu repräsentiren. Sein Gesang ist voll Mark und Kraft, sein Vortrag zeigt den gebildeten Musiker, seine Darstellung den denkenden Schauspieler, und wo sich Alles einet, muß es die erhebendste Wirkung hervorbringen und den pedantischsten Zuhörer zum Beifall enthusiasmiren — wie es heute wieder der Fall war — denn Herr Beck wurde bei jeder wirksamen Scene mit Beifall überschüttet und nach der Zelt-Scene dreimal stürmisch hervorgejubelt.

(Theater an der Wien.) „Der Billeteur und sein Kind," Lustspiel mit Gesang in 3 Acten von Friedrich Kaiser. Wir freuen uns, die Novität des Verfassers als eine höchst gelungene dramatische Arbeit bezeichnen zu können. Der zweite Act ist namentlich so meisterhaft gemacht, daß man die Schwäche des dritten gerne darüber vergißt. Die ganze Handlung ist, wenn auch in der Grundidee nicht neu, spannend vom Beginne bis zum Ende, die Characteristik der Hauptpersonen sehr fleißig ausgearbeitet, die beigegebenen Couplets voller Witz und selbst die Episoden sind nicht ohne Interesse. Wo die einzelnen Theile, in solcher Wirksamkeit, sich so vortheilhaft aneinander reihen, mußte ein ausgezeichneter Erfolg erzielt werden, was um so mehr gelang, da auch alle Mitwirkenden ihre Plätze vollkommen ausfüllten und mit dem Verfasser die Ehre des Abends theilten. Das Stück dürfte viele Wiederholungen erleben, was wir dem Dichter wie der thätigen Direction vom Herzen wünschen. F.

(Theater in der Josefstadt.) „Das Märchen vom Schneeberg." Volksmärchen mit Gesang und Tanz von Therese Megerle. Die bühnengeübte Verfasserin hat ihr Bearbeitungsgeschick auf's Neue glänzend bewiesen. Ist dieselbe Fabel auch als „Marmorherz" schon längst dramatisirt, so wußte Frau Megerle dem alten Stoff doch wieder neue Seiten abzugewinnen und schrieb eine recht ansprechende Comödie. Das Publicum, den Fleiß und das Talent der Verfasserin anerkennend, ließ es an Beifall in keiner der drei Abtheilungen fehlen und wir können ihn auch gewissenhaft einen wohlverdienten nennen. Sowohl die komischen als die ernsten Rollen wurden zumeist von glücklichen Trägern dargestellt und spielten dem zahlreichen Auditorium zum Danke. Frau Megerle stellte den Mitwirkenden auch dankbare Aufgaben und erfreute sich gleich den Darstellern oftmaligen Hervorrufs. Herr Hofmann hat mit dieser Novität unzweifelhaft ein Feiertags-Repertoirstück gewonnen. F.

Mode-Bericht.

(Wien.) Man hat in der Feuilleton-Schriftstellerei bald auf dieses, bald auf jenes Fest, als das bevorzugteste hingewiesen; für die Osterfeiertage spricht der sich mit neuen Reigen schmückende Frühling; für die Pfingsten eine sich der Vollendung nahende Entwicklung der Natur; am Frohnleichnamsfeste entfaltet Berg und Thal bereits alles, was aus dem Schooß der Erde durch des Schöpfers Hand hervorgezaubert; endlich kommt das den Christensinn so hoch ehrende „Allerseelen," wo wir auch Derjenigen gedenken, die unseren Blicken bereits entschwunden. Den Schluß der Feste macht Weihnachten, das an Bedeutung allen anderen gleich steht, an Freuden jedoch alle übrigen überbietet.

Am Weihnachtsfeste feiern wir die Kindheit des Schöpfers unserer Religion; es ist ein Fest der Kinder, der Großen und der Kleinen. Aber auch an Sorgen fehlt es zu dieser Zeit nicht, jedoch an Sorgen, die trotz ihrer Schwere leicht zu tragen sind. Was werden wir schenken? fragen die Großen; was werden wir geschenkt erhalten? fragen die Kleinen.

Ein Seidenkleid von Nowotny wäre der Wunsch dieser Schönen, einen Winter-Ueberwurf — seufzt eine moderne Dame; „Ortmann" hat so vielen Geschmack und die Wahl

wird so schwer; die halblangen Mäntel mit den prachtvollen Arabesken sind so verlockend; mit ihnen streiten um den guten Geschmack die halbweiten Schliefer mit boutons à la militaire; wieder drängt sich dazwischen ein schwerer schwarzer Sammtmantel mit Spitzenbesatz. — Die Wahl bringt Qual.

Auch Arnold und Comp. verkaufen so schöne geschmackvolle Spitzen und im „goldenen Schwan" am Hof bei Müllner sind die Preise so niedrig, daß uns die Firma unwiderstehlich zum Kaufe einladet.

Die ungarischen und die Matrosenhütchen sind außer Cours, wir wenden uns zu Madame Victorine und Demoiselle Holdheim. Wieder neue Qualen! Dieser Hut von Velour, dieser von drapfarbener Seide mit dem prachtvollen Seidenband und den Spitzenbesatz sind gleich an Eleganz, sich gegenseitig herausfordernd an gutem Geschmack. Welche Partei sollen wir ergreifen, welche Wahl sollen wir treffen? Madame Hecht bietet ihre eleganten Weißwaaren-Artikel. Diese Sachen müssen selbst gesehen werden; die Stickereien sind unvergleichlich, die Arbeit so gediegen, daß der prüfende Blick in Verlegenheit geräth, einen oder den anderen Artikel hervorzuheben.

Madame Schober, diese rühmlich bekannte Firma, fertigt Kleider von so vorzüglichem Genre, daß eine Empfehlung überflüssig wäre.

Der hohe Besuch des Prinzen und der Prinzessin von Preußen gab uns Gelegenheit, viele schöne und elegante Toiletten zu bewundern; doch alle aufzuzählen und dieselben hier näher zu besprechen, welche wir beim Allerhöchsten Hofe und in den Theatern gesehen haben, gestattet uns der Raum nicht. Wir wollen unser Augenmerk mehr auf die nächst kommenden Ballkleider lenken.

Madame Laura, eine geschickte Kleidermacherin, zeigte uns dieser Tage folgende Ballkleider:

Ein Kleid mit zwei Röcken von weißem Tüll, mit Spitzen, kirschrothem Atlaßbande und gleichfarbigen Lorbeerzweigen garnirt.

Das Leibchen ist mit einer Berthe versehen, die aus zwei Reihen Spitzen besteht und auf der Schulter schmäler wird. Diese Berthe geht von der Mitte aus, dreht sich über die Schulter, umwindet den Rücken und steigt von der linken Schulter bis nach unten an die rechte Seite der Taille hinab.

Ein Strauß von kirschrothen Lorbeerzweigen verziert die Mitte.

Der Aermel bildet einen kleinen Bausch mit zwei Spitzen

Die Taille ist vorne schneppenförmig.

Der kurze Rock ist an der rechten Seite geöffnet (gerade an der Stelle, wo die Schneppe der Berthe hinabgeht); unten ist er gerundet. Eine Spitzenfalbel ist von ihrem gekrausten Kopfe von Spitzen durch ein kirschrothes Atlaßband abgesondert und umgibt den ganzen Rock. Diese Garnirung nimmt nach der Taille zu an Höhe ab.

Zwei schöne kirschrothe Lorbeerzweige ziehen sich schräg unter den Garnirungen hin.

Der lange Rock ist gleichfalls mit einer Falbel, einem gekrausten Kopfe und einem Bande garnirt, welches letztere links unten vom Rocke ausgeht und sich schräg unter dem kurzen Rocke hinaufzieht, und unter dem die Garnirung und ein kirschrother Lorbeerzweig durchscheint.

Ein anderes goldgelbes Taffetkleid, mit Leibchen und Tunika von Tüll.

Das ausgeschnittene Leibchen ist mit einer Schärpe von goldgelbem Bande verziert, die in der Maintenon-Form angebracht ist, d. h. hinten eine Berthe-Schärpe bildend, vorne sehr niedrig über einander gehend und nach hinten zurückkehrend, wo sie befestigt ist und in zwei langen gerundeten Enden niederfällt; dieselbe ist mit einem leichten weißen Blondengekrause umgeben.

Die Taille ist kurz und nach vorne sehr leicht planschettirt.

Der sehr kurze Aermel ist von Taffet und durch einen andern von Tüll überdeckt, der wie die Tunika eingeschnitten und garnirt ist.

Die Tunika ist am Rande in Bögen ausgeschnitten, die mit einer Atlaßrolle besetzt sind, unter welcher zwei eingelesene weiße Blonden ein leichtes Gekraus bilden.

Der Taffetrock ist mit einer breiten Zwischenkante von Blonden garnirt, welche letztere oben und unten mit einer Taffetrolle und einem leichten Gekrause versehen ist.

Ein drittes, für die Gräfin H. bestimmt, ist ein weißes Taffetkleid, mit rothem Sammt und schwarzem gesticktem Tüll verziert.

Das Leibchen ist mit einer hinten und vorne runden Berthe garnirt, die mit rothen Sammtbändern durchkreuzt sind, welche ein aufgeschlitzte Püffchen bildendes Gebausch von schwarzem Tüll einhalten.

Auf jeder Schulter befindet sich eine Sammtschleife und auf dem Vordertheile ist eine Schleife von Epheublättern, gleich denen der Kopfzierde, angebracht.

Unten an der Berthe befinden sich zwei Spitzen, eine weiße und eine schwarze.

Der kurze Aermel ist von gebauschtem weißem Taffet und unten, wie die Berthe, mit zwei Spitzen garnirt.

Auf dem Rocke sind Rauten von Sammtbändern angeordnet, deren Schneppen auf jede Falte, in anmuthiger Entfernung von der Taille, hingehen. Jede Raute ist unten durch eine rothe Sammtschleife beendigt, deren Enden über die zwei ersten Reihen schwarzer Tüllbäuschchen, welche unten den Rock garniren, flattern.

Alle andern Ballkleider, wie die der Madame Schober, Frln. Bagès, Florentine u. m. A. fertigen, sind unten an den Schößen reichlich aufgeputzt. Wir sahen mehrere mit Postillionleibchen, die zugleich vorne eine Weste bilden. Die Aufputze bestehen meistens aus Rüchen, Spitzen und Einsätzen, auf ausgeschlagene Streifen flach gelegt (wie heute die zweite Dame unseres Bildes zeigt) und Scheppen von Tüll.

Die Kopfzierden sind alle diademartig, theils aus Epheublättern, theils aus Sammt zusammengestellt. Der Haarknoten ist gewöhnlich durch eine Apollo-Schleife gebildet, unter welcher ein Frisurbüschel auf den Nacken niederfällt.

Schließlich erwähnen wir auch noch einige Weißzeugartikel, welche unsere geschicktesten Putzmacherinnen dieser Tage beendigten. Ganz besonders empfehlen wir eine neue Pelerine-Berthe, die aus kleinen farbigen Sammtbändchen und Reihen schwarzer und weißer Spitzen zusammengesetzt ist, was einen gänzlich neuen Patron bildet. Die Musselinärmel mit dicken Bäuschen, durch Valenciennes Zwischenkanten und hohlgestellte Falbeln von gleichen Spitzen beendigt, sind auch sehr geschmackvoll für Visitentoiletten. Mit Nächstem

werden wir auch mehrere Modelle, mit welchen sich Mad. Hecht gegenwärtig beschäftigt, auf unserer industriellen Beilage Nr. 2 bringen.

Wien, den 23. Dezember 1862. O. H. und P. M. v. F.

Modebild Nr. 706.

Wiener und Pariser Moden.

Ball-Toiletten.

(Nach Originalien.)

1. Dame. Das Haar in drei Codas, rückwärts chinionartig. Kranz von rothen Rosen. Rosa Unterkleid. Oberkleid von getupftem Seidentüll. Die Jüpe bildet rückwärts eine Schleppe und ist am Rande mit einer Schoppe verziert; oberhalb befinden sich in Bögen genähte Rüchen, zwischen welchen Rosen mit hängenden Grashalmen angebracht sind. Das Schneppenleibchen ist mit einer Berthe geziert, auf welcher sich derselbe Rüchenaufputz in kleinem Maßstabe befindet. Geschoppte Aermel; Glacéhandschuhe; mit Gold eingelegter Fächer; Atlasschuhe.

2. Dame. Das Haar zurückgekämmt. Kopfputz von Tüll, zur Seite mit Blonden à la Stuart, oben Bouquet von Rosen. Kleid von grünem Seidenstoff. Der Aufputz der Jüpe besteht aus einem 18 Cent. breiten, mit schwarzen Sammtbändchen benähten Streifen, auf welchem mit Lionese eingerahmte Medaillons angebracht sind. Das Leibchen bildet eine Weste, dessen Revers bis nach rückwärts in eine Medicischleife auslaufen. Die Aermel sind halbweit mit Bandeaux-Aufschlägen und Medaillons geziert, lassen kleine Mulla-Aermelchen hervortreten. Glacéhandschuhe; elfenbeinerner Fächer.

Fanny Kratochwill.

Correspondenz der Redaction.

Mad. J. A. in Gratz. Frln. F. hat das Gewünschte den 18. d. erreicht.

Hrn. F. M. D. in P. Die Beiträge sind uns zugekommen, das Uebrige brieflich.

Frau Gräfin Z. in B. Wir waren durch die uns geschickten Zeichnungen angenehm überrascht und werden Gebrauch davon machen.

Mad. v. St. in Berlin. Ihr Wunsch wird so bald als möglich erfüllt.

Frl. Soph. T. hier. Sie haben Recht! aber die Tendenz unseres Journals ist nicht, Polemik zu treiben; die Redacteure großer Journale haben es selbst zu verantworten, wenn sie obscöne Annoncen aufzunehmen nicht verschmähen.

Hrn. C. K. Hierüber ist eine Disputation mehr als überflüssig. Wenn Sie es begründet wissen wollen, ob man „der" Weltschau sagen oder schreiben kann, so fragen Sie einen Schulknaben aus der zweiten oder dritten Classe.

Hrn. St. K. in B. Mit E. sehr zufrieden.

Hrn. Dr. J. in T. Im nächsten Jahre.

Correspondenz der Expedition.

Hrn. H. Buchhändler in Glatz. Wenn Ihnen die Exemplare nicht gehörig zukommen, so wollen Sie uns durch offene Reclamation verständigen, nicht daß wir sogar Strafen für nicht frankirte Briefe auslegen müssen.

Hrn. F. Schreiber in Z. Ihr Abonnement ist bis Ende Febr. 1863 gehörig eingetragen.

Mad. M. G. in Radkersburg. Ihr Abonnement haben wir für das 1. Quartal 1863 gehörig eingetragen und waren über das Geschickte freudig überrascht, wofür wir unsern innigsten Dank hiermit ausdrücken.

Frau v. K. in Wien. Der Pränumerationsbetrag ist uns durch Hrn. M. B. eingehändigt worden.

Hrn. F. J. in Pest. Reclamationen sind stets dahin zu richten, wo auf die Elegante abonnirt ist.

Frln. A. M. in Brünn. Unser heutiges Modebild gibt Ihnen den gewünschten Aufschluß.

Hrn. J. Klein in L. St. M. Die gewünschten Stiche liegen nicht in den Nadeln, sondern in der Nähmaschine selbst.

Für den literarischen Theil: S. Rosenthal. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



23. December 1862. # Elegante, - 1570

Wiener und Pariser – Moden.

Kopfputze v. Mme Victorine. Toiletten nach Originalien aus dem Modellen-Etablissement der Wr. Eleganten. Mieder v. Hr Dintl u. A. Müllner. Aufputze v. Mme Kratochwill. Blumen v. Mme Teltschik. Handschuhe v. Hr Weselly. Ballfächer v. Hr Klein. Seifen v. Hr Az.

Technische T vom 1. Dezember 1862.

Modebild N°704 1 Dame velche eine Rozette sammt Quaste angebracht wird
ckentheil VIII. Ärmel.

Divadkép 702 dik szam Tl rántzba téve 'c, d, vel egyesülven, sz. III job Elörész sz. II. Hátrész sz. V szeleszba téve sz. VIII Oldal - sz. IX Hátresz sz. X Ujja 'e, nél kihuzva, 'f, nél visszahajtva Paletot sz. I Elöresz sz. II Ujja, sz. III. Hátrész 'a, nál kivágva, a' rajzolás szertnail sz. V Elö sz. VI. Oldal - sz. VII Hátrésze sz. VIII Ujja

